Zentralblatt für Okkultismus

Monatsschrift

zur

Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften

Herausgegeben

von

Max Altmann

✦

XIX. Jahrgang (1925/26)

Z 4 - 19. 1925/26





Leipzig
Verlag von Max Altmann
1926

Inhaltsverzeichnis.

Okkultistische Umschau.

Büchertisch

Druck von A. Pabst in Königsbrück.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Herausgeber: **Max Altmann, Leipzig.**

Schriftleiter des Briefkastens: A. Grobe-Wutischky, Leipzig-Leutzsch, Turnerstr. 5.

Beiträge und Zuschriften für das Zentralblatt sind zu richten an dessen Herausgeber **Max Altmann, Leipzig,** Frommann-Straße 5.

Allen Zuschriften und Anfragen ist Antwortporto beizufügen.

Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Halbjahrs-Bezugspreis M. 6.— nebst 30 Pfg. Porto. Preis eines einzelnen Heftes außer Abonnement Mk. 1.25 portofrei. Falls am Ende eines Jahrganges nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug als für den nächsten Jahrgang verlängert.

Anzeigenpreise: 50 Pfg. die einspalt., 1 Mk. die zweispalt. Zeile. Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten. Postscheckkonto Nr. 52 798.

XIX. Jahrgang. | Juli 1925. | 1. Heft

Bezugseinladung!

Mit diesem Heft beginnt der 19. Jahrgang des Zentralblattes für Okkultismus, zu deren Bezug wir einladen. In dessen ersten Heften werden die nachstehenden hochinteressanten, wertvollen Aufsätze erscheinen:

Heyner, Beobachtungen von Hellsehern und einem Hellfühler bei Sterbevorgängen. — Kniese, Die Bedeutung des siderischen Pendels für den Juristen. — Grobe-Wutischky, Okkulte Botanik. — Stege, Okkulte Musikprobleme. — Leonhardt, Einführung in die Magie: Die magischen Symbole, — dito, Magie und deren Ausführung. — dito, Magische Räucherungen. — Wega, Ihre Zukunftsaussichten von Anfang April bis Ende Dezember 1925. — dito, Anleitung zur Berechnung und Deutung des Horoskopes. — Tartaruga, Die heilenden Farben. — Dürr, Der Traum und seine künstliche Erzeugung. — Langner, Die Mystik in Petrarcas Sonetten.

Das weitere Programm läßt sich auf so lange Zeit hinaus vorläufig nicht festsetzen. Die Leser werden aber auch da wieder vortreffliches Material über die wichtigsten Gebiete des Okkultismus finden. Das Zentralblatt für Okkultismus wird also seinen Ruf, die umfassendste und vielseitigste okkultistische Zeitschrift zu sein, auch im neuen Jahrgang wahren.

Wie schon in Heft 12 des abgelaufenen Jahrganges bekanntgegeben, erfolgt die Weiterlieferung des neuen Jahrganges an alle die bisherigen Bezieher, welche diesen bis 1. Juli d. J. nicht ausdrücklich abbestellt haben.

Der Herausgeber und Verleger.

Lehrkursus der Handschrift-Beurteilung.

Von Hans Ertl.

Den Wünschen vieler Zentralblattleser entgegenkommend, biete ich hier einen graphologischen Unterrichtskursus. Es sind dabei aber nicht unbedeutende Schwierigkeiten zu überwinden, da wegen der großen Kosten für Klischees nicht alles bildlich so dargestellt werden kann, wie es im

Interesse der Sache wünschenswert wäre. Der Verleger meines Werkes: „Vollständiger Lehrkurs der Charakterbeurteilung“ [1], Herr Ferd. Spohr, war so freundlich, mir einige Schriftproben aus dem genannten Werke zur Verfügung zu stellen. Im übrigen aber werde ich mir redlich Mühe geben, den Mangel an Abbildungen durch eine möglichst ausführliche und verständliche Beschreibung der einzelnen Buchstabenformen usw. zu ersetzen.

Daß uns die Handschrift eines Menschen tatsächlich treffenden Aufschluß über dessen Charakter zu geben vermag, wird heute kaum noch von einem ernst zu nehmenden Menschen bestritten. Wir können uns also hier eine eingehendere Beweisführung ersparen, dies umso mehr, als Sie, wie ich hoffe, bald selbst in der Lage sein werden, sich ein eigenes Urteil in dieser Hinsicht zu bilden.

Über den Wert, eigene graphologische Kenntnis zu besitzen, sind sich die meisten Menschen noch sehr im unklaren, und doch müßte eigentlich ein jeder in seinem eigensten Interesse wenigstens etwas von der Sache verstehen. Wir alle stehen heute in einem schweren Daseinskampfe, und im Interesse des Selbstschutzes sollten wir über den Charakter der Menschen, die mit uns irgendwie in Beziehung treten, Bescheid wissen. Die Moralität der Masse ist leider so tief gesunken und die Selbstsucht und Genußgier so groß geworden, daß es sehr oft eine Schicksalsfrage für uns bedeutet, wenn jemand, sei es nun aus geschäftlichen oder sonstigen Gründen, an uns herantritt. Hier zwingen uns die Verhältnisse und Umstände die Frage auf: „Was will dieser Mensch von mir? Will er mich nur ausnützen und seinen selbstsüchtigen Zwecken dienstbar machen, oder ist ein Zusammenwirken zu beiderseitigem Vorteile möglich?“ Dementsprechend haben wir dann unser weiteres Verhalten einzurichten, denn die Zeiten, wo man andern noch einigermaßen vertrauen konnte, sind längst entschwunden. —

Sie sehen also, daß es von großer Wichtigkeit ist, sich über den Charakter anderer Aufschluß zu verschaffen, und wenn man nun in seiner Zeitschrift die entsprechenden Unterweisungen finden kann, so sollte man die Sache schon mit Eifer studieren, die aufgewendete Mühe wird sich eines Tages reichlich lohnen. Nicht die Neugierde sollte Sie drängen, auch ein wenig von der Handschriftendeutung zu verstehen, nein, Sie müssen sich des Vorteiles bewußt werden, den Ihnen eine gute Menschenkenntnis bietet, dann werden Sie schon selbst den rechten Eifer zu diesem Studium finden. Haben Sie erst einmal den Wert einer guten Menschenkenntnis erprobt, indem es Ihnen vielleicht gelang, sittlichen oder materiellen Schädigungen, Enttäuschungen in Freundschaft oder Liebe, Ärger

[1]) Vom Verlag Max Altmann, Leipzig, zum Preise von Mk. 2.— brosch. und Mk. 3.— geb. zu beziehen.

mit Untergebenen usw. vorzubeugen, so werden Sie schon von selbst auf diesen Lehrgang zurückgreifen und sich mehr als bisher in die Sache vertiefen.

An dieser Stelle kann ich aber nicht umhin, Ihnen, ehe Sie dieses Studium beginnen, noch einen guten Rat zu geben.

Vermeiden Sie es, sobald Sie sich einige Kenntnisse in dieser Sache erworben haben, sich bei andern wichtig und interessant zu machen, es könnte Ihnen sonst leicht ergehen wie der Schreiberin nachstehender Zeilen.

„Sehr geehrter Herr! Eine Erscheinung, die ich mir nicht erklären kann, zwingt mich, Sie um Rat in folgender Sache zu bitten: Ich bin ein junges, lebenslustiges Mädchen, aus gutem Hause und war bisher in Gesellschaft stets gerne gesehen und gelitten. Dazu mag wohl auch der Umstand viel beigetragen haben, daß ich nie einen anständigen Spaß verdarb und vielen die Zeit durch Kartenlegen, Handlesen usw. vertrieb. Um noch mehr Anregung bieten zu können, studierte ich gründlich Menschenkenntnis nach Ihrem Werke, und von allen darin befindlichen Abhandlungen fesselten mich die Anweisungen zur Handschriftdeutung am meisten. Da ich nun eine Menge Briefe von Freundinnen und Verehrern, von alten Damen, die mich einluden usw., hatte, fehlte es mir nicht an Studienmaterial. Heute bin ich in der Lage, an Hand von Schriftproben sehr treffende Aufschlüsse über Charakter und Wesensart des Schreibers zu geben. Ja ich kann sogar sagen, daß meine Treffsicherheit auf dem Gebiete der Handschriftdeutung in den Kreisen, in denen ich verkehrte, sehr überraschte. Bald fiel es mir auf, daß ich nie eigene, sondern nur Schriften von andern zur Beurteilung vorgelegt erhielt. Die schwärmerischen Briefe meiner Freundinnen und Verehrer verminderten sich zusehends, und wo es irgend möglich war, bediente man sich der Schreibmaschine oder suchte die Schrift zu verstellen. Heute bekomme ich selbst von meinen besten Freundinnen keine Briefe mehr, und das finde ich entsetzlich! — Geben Sie mir bitte Aufschluß, wie Sie von der Sache denken und wie ich wieder die früheren geselligen und ungezwungenen Verbindungen anzuknüpfen imstande bin.“

Ich schrieb der jungen Dame, daß ich diese Erscheinung aus eigener Erfahrung kenne, daß sie sich wohl um einen neuen Freundeskreis umsehen müsse, dann aber nichts mehr von Ihren Kenntnissen verraten solle, denn es sei nicht ratsam, andern mit Charakterkenntnissen imponieren zu wollen. Ein jeder von uns hat seine schwachen Seiten, hat Eigenschaften, die er sich selbst kaum eingesteht, vor denen er sich vielleicht selbst schämt und gegen die er wahrscheinlich bisher erfolglos ankämpfte. So ist es auch begreiflich, daß er sie nicht von andern erkannt, aufgedeckt und bloßgelegt haben möchte und lieber die Beziehungen mit uns abbricht. Die

wenigsten Menschen wissen, daß ein echter Menschenkenner auch Verständnis für alle Unvollkommenheiten und Fehler anderer hat, und andere nur dann in seiner Achtung sinken können, wenn es sich um besonders starke moralische Defekte handelt, die zu bekämpfen der Betreffende sich keine Mühe gibt.

Diese Abschweifung vom Thema war notwendig, um Sie darauf aufmerksam zu machen, daß es nicht gut ist, mit seinem Wissen und Können in dieser Beziehung zu sehr hervorzutreten. Lassen Sie sich aber durch derartige Vorkommnisse nicht vom Studium dieser Wissenschaft abhalten, machen Sie die Sache etwas diskreter. Dann kommt kein Mensch auf den Gedanken, daß Sie auch imstande sein könnten, Eigenschaften festzustellen, deren sich andere schämen zu müssen glauben.

Für den Anfänger ist es nun gerade sehr wünschenswert, Schriftproben von solchen Personen zu erhalten, deren Charakter und Wesensart er bereits kennt. Nur in diesem Falle können Sie sich Gewißheit verschaffen, ob Ihre Diagnose stimmt, und die deren Charakter entsprechenden Zeichen ausfindig machen. Je stärker gewisse Charaktermerkmale bei einer Person hervortreten, desto leichter müssen die diesen entsprechenden Zeichen auch in der Schrift zu finden sein.

Sie haben sicherlich auch Angehörige oder Freunde, die Ihnen Schriftproben von Personen beschaffen können, die Sie nicht kennen oder von denen Sie vorerst nicht wissen sollten, um welche Personen es sich handelt, und wo Ihnen nach abgeschlossenem Urteil diese darüber Aufschluß geben können, ob Ihre Annahme stimmt, wie weit Sie das Richtige getroffen haben, was Sie übersehen haben und was überhaupt nicht der Wirklichkeit entspricht. Solche Korrekturen sind für den Anfänger unbedingt nötig.

Sie tun gut, die Sache hin und wieder auch umgekehrt zu machen, d. h. Sie denken darüber nach, wie die Schrift einer Person, deren Charakter Sie zwar kennen, deren Handschrift Ihnen aber unbekannt ist, aussehen könnte. Sie nehmen also für die fragliche Person besondere Schrifteigentümlichkeiten an, und erst wenn Sie diese festgelegt haben, verschaffen Sie sich deren Handschrift. Nun wird es Ihnen nicht schwer fallen, festzustellen, ob Ihre Annahmen stimmen, denn ein guter Graphologe muß auch aus den Charaktereigenschaften eines Menschen Schlüsse auf dessen Schrifteigentümlichkeiten ziehen können. Doch mit derartigen Übungen hat es vorerst noch Zeit, und wir müssen vor allen Dingen erst gute Grundlagen schaffen.

Die Beschaffung von Schriftproben.

Für unsere Zwecke ist es von großer Wichtigkeit, daß Ihnen so viele Schriftproben als nur möglich zur Verfügung stehen. Sie müssen es sich also schon ernstlich angelegen sein lassen, Schriftproben von Alt und

Jung, von Damen und Herren, von einfachen und gebildeten, von intelligenten und geistig niedrig stehenden Personen zu erhalten. Diese Proben sollten auch nicht zu klein und dürfen vor allen Dingen nicht mit Bleistift geschrieben sein. In einer kleinen Schriftprobe sind unmöglich alle charakteristischen Merkmale einer Person zu finden, denn manche Schriftzeichen treten nur selten auf, andere wieder öfter, und es ist daher wichtig, zu wissen, ob ein bestimmtes Zeichen stets, häufig oder nur selten zu finden ist. In manchen Schriftproben gibt sich der Schreiber Mühe, besser und leserlicher als sonst zu schreiben. Ist die Schriftprobe größer, so tritt oft eine gewisse Ermüdung ein (bei ungeübten Schreibern), oder der Schreibende läßt sich später mehr gehen. Daher ist oft der letzte Teil einer größeren Probe wertvoller als deren Anfang.

Bleistiftschriften sind aus dem Grunde fast untauglich, weil hier die Druckstellen nicht so scharf hervortreten, aber auch sonst bekommt der ganze Typus eine größere Weichheit und Flüchtigkeit.

Für manche der geschätzten Z. f. O.-Leser dürfte die Beschaffung einer genügenden Anzahl von Schriftproben nicht ganz leicht sein, wenn aber Angehörige, Freunde und Bekannte in diskreter Weise angegangen werden, so läßt sich schon genügend Material beschaffen. Haben Sie gute Beziehungen zu jemandem, der viel geschäftliche Korrespondenz hat, so ist die Sache noch leichter. Der Weg des Inserates in einer Tageszeitung könnte schon Proben beschaffen, ist aber nicht ganz einwandfrei. Können Sie sich als schönes, junges, reiches und heiratslustiges Mädchen, als Geldverleiher usw. ausgeben, oder haben Sie sonst etwas zu bieten, auf das Anfragen einlaufen könnten, so können Sie ja einen Versuch in dieser Richtung machen. Ich muß also die Beschaffung von Schriftproben schon Ihrer eigenen Findigkeit, die die gegebenen Verhältnisse am besten zu nutzen versteht, überlassen.

Das graphologische Sehen und Unterscheiden.

Die erste und wichtigste Aufgabe, die mir hier zufällt, ist die, in Ihnen die Fähigkeit richtigen Sehens und Unterscheidens zu entwickeln, denn der Anfänger ahnt nicht, auf welch' kleine und kleinste Abweichungen von der Normalschrift der Graphologe sein Urteil aufzubauen hat.

Sind Sie also glücklich in den Besitz einer größeren Handschriftsammlung gelangt, so können wir mit den Vorübungen beginnen. Ich werde, so oft es irgend möglich ist und wünschenswert erscheint, auch Erklärungen über die Bedeutung der Abweichungen und Schriftmerkmale einflechten. Am Schlusse gedenke ich dann eine Regelsammlung zur Ausdeutung unter den entsprechenden Stichworten zu geben, die Sie dann immer wieder nachschlagen und infolge ihrer Übersichtlichkeit leicht zu Rate ziehen können.

In erster Linie haben Sie nun die Ihnen zur Verfügung stehenden Schriftproben nach rein kalligraphischen, d. h. streng schulmäßigen Schriften zu untersuchen. Diese scheiden Sie dann aus, da sie für unsere Zwecke gar nicht in Betracht kommen, denn sie lassen keine Schlüsse auf den Charakter des Schreibers zu. So kommt es vor, daß Schriften von Lithographen, Kopisten, Literaten, Lehrern, Kanzlisten und zuweilen auch von Kaufleuten inbezug auf graphologische Merkmale mehr oder weniger, oft sogar auch gänzlich nichtssagend sind, je nachdem es sich um direkte Schönschriften (der Sauberkeit und guten Lesbarkeit wegen) oder sonst um typische Normalschriften handelt. Finden Sie aber darunter eine Schriftprobe, die sich ganz besonders streng an die schulmäßige Normalschrift hält, so heben Sie diese auf; sie soll Ihnen als Grundlage dienen, denn alle Schriften, die mehr oder weniger davon abweichen, werden auch mehr oder weniger Charaktereigenschaften des Schreibers erkennen lassen. Damit soll aber nun nicht gesagt sein, daß Menschen mit reiner Normalschrift nicht auch bestimmte Charakter- und Wesenseigenarten haben, sie kommen nur in dem zwangsmäßig angelernten und daher unfreien Schriftbilde nicht zum Ausdrucke.

Wenn Sie sich länger mit der Sache befassen, werden Sie auch die Beobachtung machen, daß manche (oder fast jeder geistig hochstehende Mensch) zwei Schriftarten haben, eine berufliche, die sich wegen der guten Lesbarkeit streng an die schulmäßigen Regeln hält, und jene freie und ungezwungene Schrift, die wir in rasch hingeworfenen Notizen oder auch in Mitteilungen an nahestehende Angehörige finden. Es wird also nur diese letztgenannte Schrift uns etwas über den Charakter des Schreibers offenbaren.

Die Einfachheit der Schrift.

Als einfache Schrift ist der schulmäßig erlernte Typ zu betrachten, doch kann man auch hier noch kleine Abweichungen gelten lassen. Nun gibt es aber auch Schriften, die überhaupt nur die Grundformen der Buchstaben andeuten und daher als sehr einfache Schriften zu bezeichnen sind. Im Gegensatz zu dieser Schriftart steht die komplizierte Schrift, die vor lauter unnötigem Beiwerk kaum noch die Grundformen erkennen läßt und daher auch schwer zu lesen ist. Ordnen Sie nun die Ihnen zur Verfügung stehenden Schriftproben in ganz einfache, in einfache, in verzierte und in ganz verworrene Schriften. Sehen Sie nun Ihre Proben in dieser Hinsicht genau durch, denn je mehr Unterscheidungen Sie zu machen in der Lage sind, desto besser ist es.

Sind Sie nun mit Ihrer Sortierung fertig, so wird es angebracht erscheinen, die einzelnen Schriften noch einmal durchzunehmen und auf den Eindruck zu achten, den diese auf Sie ausüben. Bei der ganz einfachen Schrift dürfte es Ihnen nicht schwer fallen, zu der Vermutung zu kommen,

daß es sich hier um eine Person handeln könnte, die auf Nebensächlichkeit wenig Wert legt und nur den Kern einer Sache zu erfassen sucht. Und wie dieser Mensch in seiner Schrift, so wird es sicherlich auch in seinem Wesen sein, er wird kaum viel sprechen, was er sagt, wird klar und verständlich sein und sich nur auf das unbedingt Nötige beziehen. Man kann wohl auch auf den Gedanken kommen, daß der Schreiber vielleicht selbst von einfacher und, bei gleichzeitig sympathischen Buchstabenformen, aber doch auch wieder von gediegener Natur sein dürfte.

Bei sehr einfachen und etwas ungelenken Schriften werden Sie sich des Eindruckes nicht erwehren können, es mit einem Menschen zu tun zu haben, der vielleicht erst der Schule entwachsen, der sich mehr mit körperlicher und weniger mit geistiger Arbeit beschäftigt, also mit einer Person von geringer Bildung und einfacher Wesensart.

Zeigen sich bei sonst einfacher Schrift etwas mehr Beweglichkeit und einfache, aber gefällige Formen, so kann man schon auf guten Geschmack, feines Empfinden und angenehmes Wesen schließen, aber auch eine größere geistige Bewegung annehmen.

Ist die Schrift einfach, ungelenk und dünn, so werden wir wohl annehmen dürfen, daß es hier mit der *Bildung nicht weit her ist und daß* der Schreiber wenig Selbständigkeit und eine nur schwache Willenskraft besitzt. Wir können aus diesen Eigenschaften auch weiter folgern, ein schwacher und unselbständiger Mensch wird auch sehr beeinflußbar sein und im Daseinskampfe immer wieder in den Hintergrund gedrängt werden. Weiter ist es nicht unwahrscheinlich, daß solche Naturen von willensstarken und selbstsüchtigen Menschen niedergehalten und auch ausgenützt werden. Sie sehen also, wer nur einigermaßen zu kombinieren versteht, kann aus wenigen Anhaltspunkten schon ganz bedeutsame Schlüsse ziehen.

Ist die Schrift einfach und dünn, dabei aber doch etwas beweglich und nicht ohne gute Formen, so kann man schon eine feine, empfindsame, philosophisch veranlagte und nach Höherentwicklung strebende Natur annehmen.

Sie werden bei einigem Nachdenken (ohne eigenes Denken geht es hier nicht vorwarts) finden, daß Menschen mit einfacher Schrift entweder wenig Phantasie besitzen oder diese doch sehr beherrschen und vor allen Dingen nüchtern sehen und denken. Sie werden kaum einen Jules Verne oder einen berühmten Romanschreiber mit recht einfacher und nüchterner Schrift finden.

Zeigt sich an den Buchstabenformen gefälliges aber überflüssiges Beiwerk, so kann man leicht auf den Gedanken kommen, daß es sich um einen Menschen mit Geschmack und Formensinn handelt, aber nur wenn die Schrift schön und nicht überladen ist. Eine zu sehr ausgeschmückte Schrift verrät uns schon, daß der Schreiber viel Wert auf

Äußerlichkeiten legt, daß er die Aufmerksamkeit anderer auf sich lenken, und daß er bestaunt und bewundert werden möchte, daß also seine Beifallsliebe sehr entwickelt ist. Wissen wir aber, daß ein Mensch nach Beifall strebt, so kann man auch unschwer auf den Gedanken kommen, daß er der Schmeichelei sehr zugänglich sein wird und so von Heuchlern ausgenutzt werden kann. Die verwickelten und verworrenen Schleifenzüge lassen aber auch Schlüsse auf seinen Geisteszustand zu, denn nur ein phantasiereicher Mensch wird solche Schnörkel und Verschlingungen zustande bringen. Hat aber bei einem Menschen die Phantasie die Oberhand, so wissen wir, daß er vielleicht sehr interessant erzählen kann, aber gerne übertreibt, wie er ja auch seine Verzierungen übertreibt. Wir dürfen ihm also nicht alles glauben, er will sich wichtig machen und kommt schließlich so weit, daß er eine Sache, die er andern ein paarmal, sagen wir vorphantasiert hat, selber glaubt. Weiterhin kommen wir zu der Annahme, daß ein Mensch mit so üppiger und unkontrollierter Phantasie sicherlich auch viel versprechen, aber nur wenig halten wird. Ein Mensch mit so übertriebenem Beiwerk in seiner Schrift wird auch in seiner Kleidung ebenso nach Effekt streben, wird auffallen wollen, stundenlang vor dem Spiegel stehen, sich die Haare brennen und das Gesicht schminken; selbst wenn es sich auch um einen jungen Herrn handeln sollte. Sind die Verzierungen etwas bizarr, so kann man schon annehmen, daß er als „Geck" oder als „Affengigerl" herumlaufen wird.

Finden Sie nun in Ihren Proben eine Schrift, die schmierig, nachlässig und unordentlich ist, so werden Sie doch sicherlich nicht auf den Gedanken kommen, es mit einem fleißigen, reinlichen, ordentlichen, angenehmen und gebildeten Menschen zu tun zu haben. Die Schmierigkeit der Schrift ist doch die Entsprechung dafür, daß der Schreiber auch in seinem Heim unsauber und unordentlich sein wird. Sie können hier auch noch auf niedere Sinnlichkeit und starke Genußsucht schließen. Ein Mensch mit unordentlicher Schrift kann doch unmöglich ein sauberer und zuverlässiger Arbeiter sein! Selbst seine Redeweise wird seiner Schrift entsprechen, er wird Vorliebe für lüsterne Gespräche, für niedere Zoten usw. bekunden.

Untersuchen Sie die Ihnen zur Verfügung stehenden Proben noch weiter in diesem Sinne, es wird Ihnen bei einigem Nachdenken noch manches offenbar werden, auf das hier des beschränkten Raumes wegen nicht eingegangen werden kann. (Fortsetzung folgt.)

Die Bedeutung des siderischen Pendels für den Juristen.

Von Julie Kniese.

Heute möchte ich die Leser wieder einmal in das Wunderland führen, das uns die Pendelforschung erschließt. Es kommt jeder auf seine

Rechnung dabei. Auch für den Juristen ist der Pendel ein feines, brauchbares und wohl zu beachtendes Werkzeug.

Wie die Daktyloskopie, das Geheimnis der feinen Schlangenlinien in den Fingerspitzen, schon lange im Dienste des Juristen steht, nachdem es feststeht, daß jeder Mensch ein ihm eigenes Liniengebilde auf der Innenseite der obersten Fingerglieder aufweist, so hat jeder Mensch sein eigenes Schwingungsbild, das beim Darüberhalten des Pendels zur Auslösung kommt.

Unser Lebenslicht, auch Od oder N-Strahlen genannt, ist's, was davon ausstrahlt. Sind wir doch radioaktiv, und diese Strahlen sind unzerstörbar, wie auch das Radium, wie ihre Quelle, unser lebendiges Ich, sind ewig wie ihr Urquell — Gott, das Leben, das Licht der Welt.

Diese von uns ausgehenden Strahlen haften an der Platte des Lichtbildes; ja, nicht nur das Negativ, selbst das Positiv weist noch Spuren davon auf.

Noch stärker aber haften sie an allem, was wir berühren, sei es mit Hand oder Fuß oder sonst unserem Körper. Wir beeinflussen mit unserem Od, was wir berühren, es haftet am Gegenstand, strahlt und löst dieselben Pendelschwingungen aus wie wir selbst; desto länger, je stärker und länger die Berührung war. Es ist also die Anwesenheit einer Person mit Hilfe des Pendels nachweisbar, ihre Hand- und Fußspur kann mit Hilfe des Pendels festgestellt und verfolgt werden.

Nun ist ein Hund, wie ich solches einem Buche über die Dressur des Polizeihundes entnehme, imstande, eine Spur etwa 48 Stunden lang zu verfolgen, d. h. sie am Tatort noch nach 48 Stunden festzustellen, falls sie nicht durch irgend welche Umstände verwischt wurde.

Wie steht es nun mit dem Nachweis durch den Pendel?

Ich machte folgenden Versuch und nahm drei Spuren: meine eigene im Zimmer, meine eigene im Garten, die Spur meines Hundes, da, wo er auf der steinernen Terrasse gelegen hatte, und pendelte alle drei Spuren erstmalig um 2½ Uhr nachmittags ab.

Meine Fußspur im Garten konnte ich bis zum zehnten Tage ½10 Uhr vormittags nachweisen, meine Fußspur im Zimmer bis zum vierten Tage ½12 Uhr nachts. Die Spur des Hundes, der an jener Stelle eine Weile gelegen hatte, war bis zum elften Tage 10 Uhr vormittags nachweisbar. Am achten Tage bedeckte ich die Hundespur einen Augenblick mit meiner Hand. Darauf waren für 26 Stunden meine Spur und die Hundespur vereint nachweisbar.

Die Schwingungen wurden gegen Schluß der angegebenen Zeit immer schwächer, bis das Od sich verflüchtigt hatte und die Spur nicht mehr nachzuweisen war.

Daraus ergibt sich zunächst, daß wir mit Hilfe des Pendels imstande sind, eine Spur bedeutend länger zu finden und festzustellen, als dies ein Hund vermag, soweit meine Versuche gingen, bis zu elf Tagen, unter Umständen vielleicht auch länger. Selbstverständlich werden auch hier Bodenbeschaffenheit, Witterung, Länge und Stärke der Berührung mitsprechen.

Im Garten war meine Spur eine deutlich sichtbar in den Boden eingedrückte Fußspur gewesen. Mein Fuß stand dort mehrere Sekunden, während auf der gestrichenen Diele des Zimmers mein Fuß nur den Bruchteil einer Sekunde geruht hatte. Wir sehen an der Zeit, in der die Spur nachweisbar ist, deutlich den Unterschied.

Nun kommt der Jurist mit der Frage: Ist das für mich praktisch verwertbar?

Darauf mag die Mitteilung dreier Experimente Antwort geben:

1. Fall:

Im Garten in E. stand ein Johannisbeerstrauch, der übervoll von Trauben hing. Eines Morgens war er bis auf weniges von unbekannter Hand geleert. Der Verdacht fiel auf die beiden Buben des Kirchendieners, die aber beide leugneten. Rund um den Strauch war eine Fußspur zu sehen. Ich hielt nun den Pendel über diese Spur und erhielt eine charakteristische Kurve. Ich holte mir nun die beiden Buben heran, nahm von jedem die Kurve ab — und der Dieb war entlarvt, der denn auch heulend seine Missetat eingestand.

2. Fall:

Der Pfarrgarten in E. reicht auf der Nordseite bis an den Wald, ja der Wald zieht sich eigentlich bis in den Garten hinein und wird von diesem durch einen Lattenzaun getrennt. Hinter dem Zaun geht ein Fußweg entlang, der, ebenso wie die Landstraße, unterhalb des Gartens auf der Südseite nach dem Dorfe P. hinüber führt.

Es war an einem Sommernachmittag. Die Kirchendienerfrau, die gleich mir im Pfarrhause wohnte, hatte auf eine Leine im Garten die Wintermäntel ihres Mannes und ihrer beiden älteren Söhne gehängt. Etwa eine halbe Stunde danach waren die Mäntel verschwunden. Da gerade der Feldgendarm vorüberging, wurde er sofort hereingeholt.

Er besichtigte den Tatort und meinte: „Ja, wenn wir halt jetzt einen Polizeihund hätten!“

„Versuchen wirs doch einmal mit dem Pendel“ schlug ich vor.

Der Gendarm war mißtrauisch und lachte über das Ding.

Wir suchten den Boden ab und fanden eine große Fußspur. Ich hielt den Pendel darüber. „Ein Mann“, sagte ich.

Der Gendarm lachte und meinte: „Das können Sie nicht wissen; jetzt im Krieg tragen die Weiber auch oft Mannsstiefeln.“

Ich blieb aber dabei und fuhr fort: „Erstens ein Mann, zweitens starker Raucher und drittens krank.“

„Na, jetzt hört's aber auf!“ rief der Gendarm.

Nun gings ans Suchen und Verfolgen. Innerhalb des Gartens war es nicht schwer; dann führte die Spur über den Zaun in den Wald. Auf dem vielbegangenen Wege war es keine leichte Arbeit, es liefen allerlei Spuren durcheinander, und der Gendarm verfolgte mit großem Eifer meine Pendelung.

Ich ließ ihn nun genau die Kurve anschauen und hieß ihn, sich das Schwingungsbild genau zu merken, zeigte ihm auch an seinem, meinem und dem der Kirchendienersfrau die Verschiedenheiten der einzelnen Schwingungsbilder.

Aber da — war sie wieder ganz deutlich! Der Umkreis wurde abgesucht. Welche Richtung? Da — einen Meter östlich war sie wieder, und ein hübsches Stückchen Wegs konnten wir so, den Boden absuchend, nachgehen. Wir hatten die Richtung nach dem Dorfe P., wohin sich nun der Gendarm begab. Am Abend kam er und meldete, daß er den Dieb habe, einen Mann, die Pfeife im Mund, der die Mäntel in P. verkauft hatte mit der Begründung, er sei krank, könne Arzt und Apotheke nicht bezahlen und sei daher genötigt, die Mäntel seiner im Felde stehenden Söhne zu verkaufen.

Ich wurde auf die Gendarmerie geholt und mußte nun den Verhafteten selber abpendeln. Die Kurve stimmte mit der Spur überein.

3. Fall:

Die Kirchendienerfrau, Frau W., hatte eine Nichte, deren Mann im Felde stand, die erkrankte und ins Krankenhaus gehen mußte. Frau W. übernahm das Kind und die Aufsicht über die Wohnung, die sich in einem Hause befand, das einer Milchhändlerin gehörte. Das Haus war klein und einstöckig und es wohnte sonst niemand darin als die Milchhändlerin mit Tochter und Sohn, der im Felde war, und die Familie Sch.

Eines Abends kam die Milchhändlerin mit allen Zeichen des Schreckens herüber:

„Frau W., kommen Sie schnell, bei uns ist eingebrochen worden, bei Frau Sch. ist alles gestohlen, ich hab' grad' noch einen Kerl über's Schuppendach steigen sehen!“

Ich ging zunächst mit Frau W. hinüber und besichtigte den Tatort. Das kleine Fenster, das auf das Schuppendach ging, war eingedrückt, merkwürdigerweise aber von innen nach außen, denn die Scheiben lagen draußen. Die Blumenstöcke waren umgeworfen, im Zimmer war große Unordnung, Kästen herausgezogen, der Schrank aufgebrochen; Betten, die gestohlen waren, konnten aber nur schwer zu dem sehr kleinen Fenster hinausgebracht worden sein. Am Schuppen draußen im Hof stand eine

Leiter angelehnt. Ich ließ mir ein Kleidungsstück der Frau Sch. geben, nahm davon die Kurve ab und notierte sie, desgleichen die Kurve von Frau W. sowie meine eigene und suchte dann das Zimmer nach einer fremden Spur ab, fand auch eine solche, und zwar eine weibliche. Diese führte jedoch nur bis ans Fenster, nicht hinaus, sie war auf dem Fußboden, am Fensterbrett, an der Bettlehne, am Kleiderschrank und sonst noch an verschiedenen Stellen zu finden. Auf dem Schuppendach konnte ich überhaupt keine menschliche Spur nachweisen. Wir verschlossen die Tür wieder, von der die Milchhändlerin, die angeblich aus Furcht nicht mit uns hinaufgegangen war, vorgab, keinen Schlüssel zu besitzen.

Am andern Morgen gingen wir in Begleitung des Wachtmeisters und des Feldgendarms wieder hin. Die Milchfrau, die unten vernommen wurde, ging nicht mit hinauf. Ich nahm nun noch die Kurven der beiden Polizisten ab und zeigte ihnen dann mit dem Pendel die verschiedenen Schwingungsbilder im Zimmer, die bekannten und die unbekannten. Diese Spur wurde nun verfolgt. Sie führte nicht durchs Fenster, wohl aber zur Tür hinaus über den Vorplatz nach der gegenüberliegenden Tür.

Ich bat die Polizeibeamten, sich genau das Bild der fremden Spur einzuprägen. Nun wurde die Milchfrau heraufgerufen. Um sie sicher zu machen, pendelte ich erst die Hände aller Anwesenden ab, dann die der Milchhändlerin, die noch ahnungslos war. Siehe da, ihre Kurve war die fremde Spur. Wir wechselten Blicke. Nun nahm der Wachtmeister die Sache in die Hand. „Wir müssen eine Haussuchung vornehmen“, hieß es.

Die Frau erschrak sichtlich, erklärte, wo anders sei der Dieb nicht hingekommen, im Hause sei nichts, und wollte uns auf den Boden führen.

„Wir können gleich hier anfangen; öffnen Sie die Tür da drüben!“ sagte der Wachtmeister. Die Frau weigerte sich, was ihr nichts half, — und siehe, wir fanden in dem Zimmer einen Teil des Diebesgutes gut verstaut, die Betten teils unters Sofa gebunden, teils in andere Bezüge gezogen, Wäsche unter den Sofapolstern usw. Die „unschuldige Hausfrau“ war selbst die Diebin gewesen, hatte geglaubt, die Sache recht schlau gemacht zu haben und war mit Hilfe des Pendels schnell überführt worden. Sie gestand dann auch alles ein.

Ein vierter Fall, bei dem es sich um einen Diebstahl im Keller des Amtsrichters in T. handelte, verlief ergebnislos, da ich erst acht Tage nach dem Diebstahl hingerufen wurde und so viele Spuren durcheinanderliefen, daß nichts mehr festzustellen war.

Diese Beispiele beweisen, daß wir mit Hilfe des Pendels wohl imstande sind, Verbrecher zu verfolgen und zu finden. Gewiß wird der Hund zunächst eine Spur schneller verfolgen, — er kann aber auch nichts anderes, als eben die Spur verfolgen, und auch dies nur 48 Stunden lang. Der Pendel gibt uns aber Aufschluß über das Geschlecht und sonstige

Anhaltspunkte. Er kennzeichnet den Raucher, den Alkoholiker, gibt Krankheit, Perversitäten und besondere Merkmale an, so daß wir wertvolle Anhaltspunkte haben. Auch gefälschte Schriftstücke, Unterschriften und anderes mehr können wir mit dem Pendel nachweisen. Gestohlene Gebrauchsgegenstände tragen noch lange die Spur ihres Besitzers und können demnach als Diebesgut nachgewiesen werden.

Die Sache bedarf noch des Ausbaues und weiteren Studiums. Jedenfalls aber wird der Pendel — jetzt noch primitiv, später vielleicht verfeinert und verbessert — in absehbarer Zeit ein dem Juristen unentbehrliches wertvolles Werkzeug werden.

Okkulte Musikprobleme.

Von Dr. Fritz Stege.*)

Die Entwicklung, die der Okkultismus in den letzten Jahren genommen hat, zwingt dazu, ihm weitergehende Beachtung zuteil werden zu lassen, als es bisher geschehen ist. Es ist zweifellos nicht zu verkennen, daß in der okkulten Weltanschauung Werte verborgen liegen, die sich ergänzend — nicht zerstörend — den bestehenden Religionsformen angliedern. Ich glaube, daß manche unberechtigte Mißachtung, die dem Okkultismus entgegengebracht wird, auf der landläufigen Verwechslung mit dem bekannten Begriff „Spiritismus" resultiert. Es soll nicht bestritten werden, daß der Hokuspokus des Tischrückens und des Skriptoskopierens unter Umständen und unter entsprechenden Vorsichtsmaßregeln zu ersprießlichen Resultaten führen kann. Wenn der Okkultismus aber darauf angewiesen wäre, seine Existenz lediglich auf spiritistischen Sitzungen aufzubauen und auf die Ergebnisse aus der Seelenlehre, dem Heilmagnetismus, der Astrologie durch die wissenschaftlich-statistische Begründung von Dr. F. Schwab u. a., sowie der vergleichenden Religionswissenschaft verzichten müßte, dann hätte der Okkultismus kaum der Machtfaktor werden können, als der er heute selbst von prominenten Vertretern der Wissenschaft mehr und mehr anerkannt wird.

Als ein Beispiel für soziale Werte, die im Schoß dieser Weltanschauung liegen und die man vielleicht nicht ohne Berechtigung als angewandten Okkultismus bezeichnen könnte, möchte ich auf die jahrelangen Bestrebungen der Gesellschaft deutscher Rosenkreuzer (Zentralstelle Berlin) hinweisen. Auf der Grundlage alter Weisheitslehren, die uns von den Rosenkreuzern überliefert sind, versucht der Vorsitzende des Ordens, Direktor C. Kwiatkowsky, die psychi-

*) Mit gütiger Erlaubnis des Herrn Verfassers entnommen aus: „Das Okkulte und die Musik". (Musikverlag Ernst Bisping, Münster (Westf.) Im Erscheinen begriffen.

schen Fähigkeiten des Menschen zu wecken und sie in den Dienst einer praktischen Lebensbejahung zu stellen. Seine Lehren entnehmen der Stoa die Erziehung zu innerer Ruhe und Gleichmäßigkeit gegenüber allen Erschütterungen der Erscheinungswelt; sie teilten mit dem Epikuräertum den Hang zu wertvoller Lebensfreude, die jedoch den Körper zum Herrn, nicht zum Sklaven der Leidenschaften anleitet. Dem Buddhismus entnimmt das moderne Rosenkreuzertum die Gesetze der Reinkarnation und des Karma, und dem gegenwärtigen Okkultismus den Nachweis verborgener Seelenkräfte, die Macht der Gedankenwelt und des Vorstellungsvermögens sowie die unbedingte Herrschaft der Psyche über die Körperwelt, die kein anderer als Christus selbst erkannt und den Menschen durch die Worte mitzuteilen wünschte: „Folget mir nach!" In privaten Kursen wird praktische Erziehung auf dem Gebiet der Seelentherapie vorgenommen, die zu erfolgreicher Lebensgestaltung führt. Im engeren Logenkreis treten ausgewählte Mitglieder der Gesellschaft zu ernster Aufklärungsarbeit zusammen, deren Ergebnisse in öffentlichen Vortragen der Allgemeinheit zugängig gemacht werden.

Zu den Forschungsgebieten, die in diesem Kreise den einzelnen Mitgliedern obliegen, gehört neben vielen interessanten Fragen ein Problem, das bisher noch keinerlei umfassender fachkundiger Bearbeitung unterzogen wurde: die Beziehungen zwischen Musik und Okkultismus. Ich selbst habe Gelegenheit genommen, in der Öffentlichkeit und in der Presse auf die Bedeutung okkulter Musikprobleme wiederholt hinzuweisen und beabsichtige; in den folgenden Zeilen einige Fragen von allgemeinem Interesse aufzugreifen und einer kritischen Durchsicht zu unterziehen.

Die Methode des musikalischen Okkultismus, der umso mehr Anteilnahme beansprucht, als ja die Musik in höchstem Maße an verborgene Seelenkräfte appelliert, abstrahiert zunächst von der menschlichen Individualität und führt zu einer Betrachtung der natürlichen Klangerscheinungen der Elemente im täglichen Weltgetriebe, die dem Menschen die Rolle einer passiven Objektivität zuerteilt. Auf pantheistischer Grundlage — im Anschluß an die Philosophie eines Fechner oder Kepler — wird dieser „tellurischen" Musik die „kosmologische" Harmonie gegenübergestellt, die in der Symbolik der Sphärenharmonie und der zahlenmäßigen Grundlagen der Musik gipfelt. Aus diesen Voraussetzungen resultiert die Erkenntnis und zugleich die Bestätigung alter rosenkreuzerischer Anschauungen, daß die Musik gleichsam praexistierend in der Gesetzmäßigkeit des Weltalls vorgebildet ist und durch die Anteilnahme des Astralkörpers an den kosmischen Schwingungen der Natur des Menschen von selbst in die Wiege gelegt ist. Die Okkultisten aller Zeiten lehren, daß bei der Dreigliederung des Menschen in Materie, Ätherleib und

Seelenkern diesem als der Emanation Gottes selbst jegliche künstlerische Fähigkeit innewohnt, die unter Beseitigung der seelischen Hemmungen zu Tage tritt. Ein Beweis hierfür sind die Traumtänze, die Traummaler sowie die im Trance häufig in Versen sprechenden Medien, vom delphischen Orakel bis in die neueste Zeit. Hier kann der Okkultismus durch suggestive Einflüsse wertvolle Arbeit leisten. Mancher Musiker kennt das Gefühl schöpferischer Unfähigkeit. „Ich möchte etwas Großes schaffen, aber ich kann nicht. Es ist, als ob sich meine Seele hinter einem undurchdringlichen Wall verschanzt hat." Welchem schaffenden Künstler sind derartige Empfindungen unbekannt? Und mir sind wiederholt Beweise dafür zu Ohren gekommen, daß durch geeignete seelische Beeinflussung die schöpferische Kraft wieder erweckt wurde.

Das Rosenkreuzertum lehrt, daß alles musikalische Schaffen nur ein Nachschaffen ist. Die unendlichen Harmonien erzeugen in der Seele ein Echo, und der Augenblick schöpferischer Inspiration ist ein Trancezustand, in welchem der Komponist ein Bruchstück der Weltsinfonie erfaßt und ihm den Stempel eigener Individualität aufdrückt. Nach den vorhergehenden Ausführungen wird diese Form der Anschauung vielleicht nicht mehr ungewöhnlich erscheinen. Doch der moderne Okkultismus geht sogar noch weiter. Er folgert die Größe der musikalischen Einwirkung auf die menschliche Psyche, die ja (vergl. Schopenhauer) in ihrer Stärke die Musik über die anderen Künste hinaushebt, aus der Sphärenharmonie bezw. der astrologischen Konstellation. Nach der Statistik von Dr. Schwab ergibt sich an Hand von ca. hundert Horoskopen, daß die bedeutendsten Musiker unter dem Tierkreiszeichen des Krebs geboren sind.

Ob die Rosenkreuzer, insbesondere Robertus de Fluctibus, tatsächlich mit Hilfe einer astrologischen Tonkonstellation dazu fähig waren, eine bewußte musikalische Magie auszuüben, wie es in den betreffenden Schriften heißt, wage ich nicht zu entscheiden. Tatsache ist jedoch, daß ich in meinen Forschungen auf unzählige Fälle gestoßen bin, bei denen unter Namensnennung — besonders von Seiten der Rosenkreuzer — merkwürdige Krankenheilungen auf musikalischem Wege erfolgten. Ich selbst hörte von erfolgreicher Behandlung von Fiebererscheinungen durch geeignete Musik. Aus den letzten Jahren ist mir eine Dissertation von Walther von Rodt (1903) über Musiknarkosen zu Augen gekommen. Wenn dem Patienten zu Beginn der Narkose Phonographenschläuche ans Ohr gelegt werden, so zeigt sich während der Narkose ein erhöhter Blutdruck, und das lästige Erbrechen beim aufwachen kommt fast völlig in Wegfall. Tatsache ist ferner, daß es zu allen Zeiten und in allen Völkern „magische Gesänge" gegeben hat, mit deren Hilfe günstige oder unheilvolle Wirkungen erzielt wurden. Wurde doch selbst die alte gregorianische Sequenz des „Media Vita" (Mitten im Leben sind

wir vom Tode umfangen) im 14. Jahrhundert auf dem Kirchenkonzil zu Köln in ihrer Verwendung als Fluchgesang verboten (vergl. meine Arbeit „Kirchenlied und Aberglaube", in der „Deutschen Tonkünstler-Zeitung" Nr. 383). Ich glaube aber, daß die Erfolge in der Anwendung des magischen Gesanges nicht allein der Musik zuzuschreiben sind, sondern dem Glauben, das heißt der unbewußten Auslösung psychischer Fähigkeiten; Gedankenkräfte, wie sie sich in der Telepathie offenbaren.

In Frankreich hat sich neuerdings eine Richtung gebildet, die den „magischen Gesang" unter anderen Voraussetzungen wieder aufleben läßt; die „Musurgie" des Fidel Amy-Sage. Der Komponist der eigenartigen „Chants magiques" läßt sich von dem Gesichtspunkt leiten, daß nur eine vollkommene Vereinheitlichung des Ausdrucks auch einen einheitlichen psychologischen Affekt hervorrufen kann. Zu diesem Zweck führt er die Gesangsstimme, die melodietragende Oberstimme des Klavierpartes und den Baß in Einklängen bezw. Oktaven, identifiziert gleichzeitig beide konzertierenden Elemente auch im Rhythmus und füllt den tonalen Zwischenraum mit Dreiklängen aus, die dem Charakter des Liedes entsprechend, entweder ausschließlich Durcharakter tragen, oder — in der „mystischen" Tonart (dem phoggischen Kirchenton) — vom ersten bis zum letzten Ton nur im Mollgeschlecht stehen. Diese harmonische Behandlung bezeichnet der Komponist mit „Irisieren" (iriser). Der fremdartige Klang der Gesänge ist eindrucksvoll und berührt beim Hören höchst seltsam und eigenartig.

Während der produzierende Künstler transzendentalen Einflüssen unterliegt, trifft bei dem reproduzierenden ein wichtiger Faktor hinzu, der ein Teil seines Ichs bildet: die Odkraft. Das Od ist eine Art Lebensmagnetismus, dessen Existenz durch verschiedenartigste Versuche belegt ist — von den Leuchterscheinungen an Kopf und Fingerspitzen, die von Sensitiven häufig wahrgenommen werden (auch der „Heiligenschein" ist nichts als eine Odausstrahlung besonders stark magnetisch begabter Menschen), bis zu den Strahlungsbildern der photographischen Platte und dem Odmesser des Ingenieurs Fritz Grunewald (Berlin). Jeder kann sich selbst auf seine Odkräfte prüfen, indem er eine kleine, ausgebrannte 2—4 Volt-Lampe im Dunkeln mehrmals an der trockenen Handfläche entlang führt und auf die büschelförmigen Lichterscheinungen innerhalb der Lampe achtet. Der von den Physikern erhobene Einwurf, daß es sich um Reibungselektrizität handelt, wird dadurch hinfällig ,daß das Lämpchen nur dort am stärksten glimmt, wo die Odstrahlen am stärksten austreten, (z. B. an den Fingerspitzen), daß das Leuchten aber unterbleibt, wenn man die Lampe auf wollenen Kleidungsstücken einer Reibung aussetzt; Versuche, die ich selbst oft genug vorgenommen habe.

Die Stärke der Odkraft ist maßgebend für das „seelische Element" im Vortrag des konzertierenden Künstlers, namentlich beim Überströmen des Od aus den Fingerspitzen auf das Instrument. Ich freue mich, bereits mehrere Arbeiten auf diesem Gebiet vorweisen zu können, die mit meinen Theorien übereinstimmen, wenn auch noch nicht bis zu den letzten Konsequenzen durchgeführt. Emil Sutro findet in seinem Werk: „Das Doppelwesen der menschlichen Natur als Einführung in die Religion der Vernunft" auf Seite 46 folgende bemerkenswerte Worte: „Ein.... Fluidum strömt von der Person des Spielers eines musikalischen Instruments durch dessen beseelte Hände und Finger auf die Tasten oder Saiten des letzteren." Der Musikschriftsteller Theodor Ritte, Begründer des Systems Energetos, basiert seine Forschungen auf einem ähnlichen „tonmagnetischen Strom", dem er in einer Schrift dieses Namens eine ausführliche Behandlung zuteil werden läßt. Der wichtigen Rolle der Odkraft für den Gesangsunterricht widmet der Pädagoge Rudolf Schwartz in seinem grundlegenden Werk „Die natürliche Gesangstechnik", das in den Besitz des rührigen Musikverlages von Ernst Bisping (Münster) übergegangen ist, ein längeres Kapitel. Mit Hilfe des siderischen Pendels, das in seinen Schwingungskurven deutlich auf die Odstrahlung reagiert, gelang es dem Verfasser, beim Abpendeln von Grammophonplatten eine große Zahl verschiedenartigster Schwingungen festzulegen und auf empirischem Wege zu einer Diagnose der einzelnen Stimmen, besonders in Bezug auf die Funktionen des Stauprinzips und des Artikulationsprinzips, zu gelangen. Dieses Problem ist von höchstem Interesse und dürfte zwecks schonungsloser Aufdeckung von fehlerhafter Stimmbildung vielleicht auch weitere Kreise zu derartigen Versuchen anregen, um dem Verdacht zu entgehen, daß das Pendel seine Wirksamkeit nur auf die Hand einer einzelnen Persönlichkeit beschränkt. Und ferner drängt sich dem Leser die skeptische Frage auf: Ist das Pendel als objektiv in der Stimmdiagnose anzusehen oder vielleicht abhängig von dem musikpädagogischen Standpunkt der Individualität?

Unter der Voraussetzung des Lebensmagnetismus als wichtigem Faktor für den konzertierenden Künstler ist auch die seelische Erschöpfung nach dem Spiel, das restlose „Aufgehen", das „Sich-Verausgaben", nichts anderes als ein übermäßiger Odverbrauch, wie ihn jeder Heilmagnetiseur kennt. Ich selbst — und mit mir sicher viele andere — habe nach einem „hingebenden" Spiel oft das Gefühl, als hätte sich ein Stück der Seele vom Körper abgesplittert. In besonders hohem Maße dürfte dies beim Gesang der Fall sein, da hier kein Instrument als Medium für die Übermittlung der Gefühle auf den Zuhörer in Betracht kommt, sondern der magnetische Strom sich unmittelbar auf den Hörer überträgt. Das bietet meines Erachtens die okkulte Erklärung dafür, daß der Gesang

stärker als alle Instrumentalkonzerte die Seelen der Anwesenden affiziert. Sich in den Besitz seiner vollen Seelenkräfte zu setzen, muß daher die wichtigste Frage für jeden ausübenden Künstler sein. Hier glaube ich, um auch die praktische Seite des Okkultismus zu betonen, einige Fingerzeige geben zu können. Man steigert seine odischen Fähigkeiten durch konzentrierte Ruhe, das heißt Beherrschung des Gedankenapparates unter Ausschaltung störender (sog. negativer) Gedankenelemente, wobei man sein Denken ausschließlich auf den Willen zum Erfolg konzentriert. Man sucht nach Möglichkeit mit der Natur in Fühlung zu kommen durch Spazierengehen in frischer Luft und unter dem Einfluß der Sonnenstrahlen, unter einigen harmlosen Atemübungen, wie sie die altindische Hata-Yoga-Praxis lehrt. Unter diesen Übungen will ich das sog. „Atmen im Rechteck" als besonders wertvoll hervorheben. Man stelle sich ein liegendes Rechteck vor, das die Yogi gedanklich in den Raum hineinprojizieren, dessen vier Seiten ich mit a, b, c und d bezeichnen will. Nun führe man in Gedanken seine Augen an den vier Seiten entlang unter folgender Tätigkeit: Sehr tiefes Einatmen, wobei man langsam von 1—4 zählt (Seite a), Atem anhalten und zählen von 1—6 (b), Atem ausstoßen und zählen von 1—4 (c), Atem anhalten und zählen von 1—6 (d). Dies wiederhole man zu Anfang nur wenige Male, um Überanstrengungen zu vermeiden, nur hüte man sich, beim Ausatmen zu hauchen, da mit der Wärme des Atems auch ein Teil der Seelenenergie verbraucht wird. Der Atem muß kurz, energisch, nahezu pfeifend mit dem Munde ausgestoßen werden. Das Einatmen geschieht durch die Nase. Unter der Tiefatmung ist natürlich Zwerchfellatmung zu verstehen. Ich habe die beruhigende und erfrischende Wirkung dieses Atmens nicht nur an mir selbst, sondern auch bei andern erfahren, denen eine innere Unruhe die Sicherheit des Auftretens nahm, und kann zu meiner Freude feststellen, daß Rudolf Schwartz in obigem Werk, ohne anscheinend die Atmungskunst der Inder zu kennen, eine ganz ähnliche Übung zur Bekämpfung des Lampenfiebers empfiehlt.

Um noch einen Augenblick beim Gesang zu verweilen, möchte ich noch flüchtig erwähnen, daß es Gesangsmethoden gibt, die den Ton lediglich aus der psychischen Einstellung zu erzielen suchen nach dem Grundsatz: der richtige Ton ist jederzeit da, wenn man unter geeigneter autosuggestiver Einwirkung auf die Psyche den physischen Apparat beeinflußt. Diese Methode unterscheidet sich von anderen vor allem dadurch, daß sie — — nicht den Ton will, sondern nur die richtige vokale Einstellung, wobei der Ton von selbst als „Offenbarung" hinzutritt, wenn man den Zwang des Willens ausschaltet. Unter diesen Gesichtspunkten sieht die Gesangspädagogin Frida Olandt-Riege (Berlin) auf eine langjährige erfolgreiche Tätigkeit zurück. Da ich selbst zu ihrem aus-

gedehnten Schülerkreis gehöre, der viele Ärzte und andere Vertreter der Wissenschaft umfaßt, kann ich aus eigener Erfahrung in jedem Sinne ein günstiges Urteil über ihre Fähigkeiten fällen. Dazu kommt, daß Frieda Ohlandt-Riege die Gabe des Hellfühlens besitzt, die ihr nicht nur die Möglichkeit gibt, sichere Ferndiagnosen zu stellen, sondern auch jede Kehlkopfstellung des Gesangschülers an sich selbst mitzufühlen. Ich glaube kaum, daß mein Gesicht einen sehr klugen Ausdruck angenommen hat, als sie mich in der ersten Stunde beauftragte, eine bestimmte Vorstellung durchzu denken, einen Augenblick die Augen schloß und plötzlich in die Worte ausbrach: „Sie haben sich das ja ganz falsch vorgestellt. Das müssen Sie in der und der Form anders machen!" Hier wie in vielen anderen Fällen erriet sie mit untrüglicher Sicherheit meine Gedanken.

Gewissenhaft, wie ich mich zu sein bemühe, möchte ich als Abschluß meiner Ausführungen eine transzendentale Musik kurz erwähnen, die sich beim Abschluß des Lebens in einigen Fällen bemerkbar macht. Hierüber berichtet Ernest Bozzano in einem Werk, das in einer französischen Übersetzung von De Vesme unter dem Titel „Phénomènes Psychiques au Moment de la Mort" (Paris 1923) zugängig ist. Diese Arbeit unterscheidet sich von andern ähnlicher Richtung vorteilhaft dadurch, daß sie sich unter Anführung zahlreicher Einzelfälle lediglich auf Tatsachen stützt, mit namentlicher Anführung der Schauplätze und beteiligten Personen, in der unverkennbaren Absicht, objektiv zu bleiben. Das Gemeinsame der hier angegebenen 17 Begebenheiten besteht darin, daß sich im Augenblick der Agonie eine unsichtbare, unerklärliche Musik hören ließ, die entweder nur dem Sterbenden vernehmbar war oder auch von allen Anwesenden wahrgenommen wurde. Sie erschien ihrer Natur nach entweder als Vokalgesang oder als vielstimmiger, dynamisch variierter Zusammenklang unbekannter Instrumente, vom geheimnisvollen Ton der Äolsharfe bis zur Stärke einer Orgel. Im Augenblick des Todes erstirbt auch die eigenartige Musik. Ich glaube kaum, daß man berechtigt ist, alle derartigen mühsam zusammengetragenen Vorfälle mit einem skeptischen Achselzucken abzulehnen, und suche meinerseits eine Erklärung hierfür in der Anteilnahme der hellhörigen Psyche des Sterbenden an den klanglichen Schwingungen des Kosmos, die ich eingangs näher ausführte.

Das Wesen des „musikalischen Okkultismus" ist mit meinen bisherigen Darlegungen bei weitem noch nicht erschöpft, doch würde ich mich freuen, die allgemeine Aufmerksamkeit auf ein Gebiet gelenkt haben, das bisher noch völlig als terra incognita gegolten hat. Vielleicht tragen diese Gedanken dazu bei, die Musik mehr als eine Sprache der Seele zu bewerten, anstatt sie durch verstandesmäßige Machinationen zu vergewaltigen.

Beobachtungen von Hellsehern und einem Hellfühler bei Sterbevorgängen.

Von Studienrat Oskar Heyner.

Sowohl Frau Jordan als auch Herr Welkisch, die den Lesern des Zentralblattes schon bekannt sind, haben mir wiederholt von ihren Beobachtungen bei Sterbefällen erzählt. Von Frau Jordan ließ ich mir zwecks Veröffentlichung schon vor längerer Zeit ihre Wahrnehmungen diktieren. Kürzlich war es mir nun vergönnt, wieder bei Herrn Welkisch in Breslau zu weilen. Bei dieser Gelegenheit erhielt ich auch von ihm eine Niederschrift seiner Erfahrungen bei Sterbevorgängen. So bin ich in der Lage, die interessanten Erzählungen der beiden den Lesern des Zentralblattes bekannt zu geben. Damit sie durch Darstellungen von andern Beobachtern ergänzt werden und dadurch an Gewicht gewinnen, veröffentliche ich gleichzeitig einen Bericht, den mir eine hellseherisch veranlagte Leserin des Zentralblattes liebenswürdigst zusandte und der mancherlei Verwandtes mit den Angaben der Frau Jordan aufweist, ferner einen Bericht des in der okkulten Welt allbekannten Hellsehers Andrew Jackson Davis. Den letzteren entnehme ich Dr. Frieses sehr lesenswerten „Stimmen aus dem Reiche der Geister".

Davis berichtet über einen Sterbefall:

„Es wurde der Kopf des Kranken in eine schöne, leuchtende Atmosphäre gehüllt, und ich sah, daß das Gehirn, stark mit Lebensmagnetismus geladen, wohl zehnmal positiver als die schwächeren Teile des Körpers wurde. Nun hatte der Prozeß des Abscheidens des Geistes vom Körper begonnen. Der Kopf wurde stark glänzend, und ich bemerkte besonders, daß genau in demselben Verhältnis, wie die Extremitäten des Organismus dunkel und kalt wurden, das Gehirn licht und glänzend erschien.

Nun sah ich in der milden, geistigen Atmosphäre, welche das Haupt des Kranken umfloß, die unbestimmten Umrisse von der Bildung eines andern Kopfes.

Diese übersinnlichen Vorgänge sind dem sterblichen Auge nicht sichtbar und enthüllen sich nur der geistigen Wahrnehmung.

Das Haupt entfaltete sich immer deutlicher und wurde so unbeschreiblich glänzend, daß ich weder mehr durch dasselbe hindurchsehn noch es so fest anschauen konnte, als ich wünschte.

Während das geistige Haupt oberhalb und außerhalb des Kopfes ausgeschieden und organisiert wurde, sah ich, daß die umgebende duftige Atmosphäre in großer Bewegung war; aber so wie das neue Haupt deutlicher und vollkommener wurde, verschwand allmählich die glänzende Atmosphäre.

In stummer Verwunderung und unaussprechlicher Ehrfurcht betrachtete ich die heiligen, harmonischen Prozesse, welche sich vor mir vollzogen.

In der gleichen Weise wie das geistige Haupt ausgeschieden und organisiert wurde, sah ich die harmonische Entwicklung des Nackens, der Schultern, der Brust und der ganzen geistigen Gestalt in ihrer natürlichen, fortschreitenden Ordnung sich entfalten.

Der Geist erhob sich unter einem rechten Winkel gegen den Körper, den er an seinem Haupte verließ. Aber unmittelbar vor der endlichen Auflösung der Verbindung, welche viele Jahre zwischen dem geistigen und körperlichen Leibe bestanden hatte, sah ich zwischen den Füßen des sich erhebenden geistigen Körpers und dem Haupte des ungestreckten physischen Leibes einen kräftig sich bewegenden, lichten Strom von Lebenselektrizität.

Dies belehrte mich, daß das, was gewöhnlich Tod genannt wird, nur eine Geburt des Geistes aus einem tiefern in einen höhern Zustand ist, und daß die Geburt eines Kindes in diese Welt mit der Wiedergeburt des Geistes in eine andere Welt in der vollsten Übereinstimmung selbst bis auf die Nabelschnur besteht. Und nun nahm ich wahr, wovon ich zuvor niemals Kenntnis gehabt, daß ein kleiner Teil von dieser Lebenselektrizität unmittelbar nach der Trennung dieses Nabelschnurfadens zu dem verlassenen Körper zurückkehrte, sich durch den ganzen Organismus verteilte und dessen unmittelbare Zersetzung verhütete.

Sobald der Geist, dessen Abschiedsstunde ich so betrachtete, von dem physischen Körper ganz befreit war, richtete ich meine Aufmerksamkeit auf seine Regungen und Bewegungen; und ich sah, wie er anfing, die geistigen Teile der umgebenden irdischen Atmosphäre zu atmen. Zuerst schien er das mit Schwierigkeiten zu können, aber in einigen Sekunden atmete er diese geistigen Elemente mit Leichtigkeit ein und aus. Und nun sah ich, daß seine geistige Organisation völlig seiner irdischen entsprach, nur schien alles verfeinert und verschönert zu sein. Das heißt, der Geist besaß ein Herz, eine Leber, Lunge u. s. w., ganz wie der natürliche Körper vor seinem Tode.

Das ist eine wundervolle Wahrheit! Ich sah jedoch, daß die Vervollkommnung an und in seiner geistigen Organisation nicht so durchgreifend war, daß die Persönlichkeit unkenntlich oder zerstört worden wäre. Er glich seinem früheren Selbst so sehr, daß, hätten seine Freunde ihn gesehen, wie ich ihn sah, sie sicherlich ausgerufen hätten: „Wie wohl siehst du aus!"

Die Zeit, welche erforderlich war, die ganze Verwandlung, von der ich Zeuge war, zu vollenden, betrug fast 2½ Stunden.

Sobald der Geist sich an die neuen Elemente, die ihn umgaben, gewöhnt hatte, stieg er herab und ging aus der offen stehenden Tür. Ich

sah ihn durch die angrenzenden Zimmer aus dem Hause gehen und in die Atmosphäre schreiten. Ich war vor Vergnügen und Staunen außer mir, als ich zum ersten Male die Wahrheit verwirklicht fand, daß die geistige Organisation die Luft betreten kann, welche wir atmen. So viel verfeinerter ist des Menschen geistige Konstitution."

Aus dem Schluß dieses Davis'schen Berichtes möchte ich auf eine Nebensächlichkeit hinweisen: der Geist verläßt das Sterbezimmer durch die offene Tür. Auf diese vermutlich auch bei andern Sterbefällen häufige Tatsache scheint der weitverbreitete „Aberglaube" zurückzuführen zu sein, daß unmittelbar nach einem Todesfall die Fenster geöffnet werden, damit die Seele des Verstorbenen das Zimmer verlassen kann. Obschon im allgemeinen wohl jeder Geist auch durch massive Mauern zu dringen vermag, so scheinen nach den meisten Berichten Neulinge und vor allem niedrig stehende Geister Türen und Fenster zum Betreten und Verlassen geschlossener Räume zu benutzen, wobei sie Fenster und Türen auch öffnen und schließen, was namentlich bei Spuk häufig geschieht.

Ich lasse nun den Bericht der Frau Jordan-Berlin-Friedenau folgen:

„Im Sommer 1919 war eine Freundin von mir in Frankfurt a. Oder lungenkrank. Ihr Sohn war ihr im Tode bereits vorangegangen. Die Freundin ließ mich rufen und erzählte mir, daß sie ihren Sohn in einer Ecke des Zimmers stehen sehe. Ich sah hin und es schien mir so, als ob dort Umrisse wären. Man konnte aber nichts Bestimmtes wahrnehmen. In ihrer Sterbenacht ließ sie mich um 2 Uhr rufen. Ihr Mann legte sich schlafen. Wir waren ganz allein und sprachen vom Tode; da sah sie plötzlich die Gestalt ihres Sohnes Richard. Auch ich sah Richard, außerdem aber noch eine zweite Person, ihre Mutter, stehen. Die Mutter stand am Kopfende des Bettes, der Sohn mehr seitwärts am Bett. Die Sterbende konnte deshalb ihre Mutter nicht sehen.

Die Freundin forderte mich nun auf, sie in den Arm zu nehmen, weil sie so besser ruhen könne. Sie lag mit dem Kopf an meiner Brust.

Auf einmal sagte sie: „Ich kann nicht mehr richtig hören, mir ist, als ob du ganz weit von mir sprichst." Und dann sagte sie: „Es ist dunkel hier."

Ich erwiderte: „Das elektrische Licht hat versagt." Es brannte aber tatsächlich weiter.

Dann wurde mir ihr Kopf zu schwer, ich legte ihn in die Kissen. Der Todeskampf begann.

Ich stand am Fußende des Bettes, sah ganz angestrengt hinüber und sah Sohn und Mutter weiterstehen. Es war, als ob man Nebelgestalten sah, die Mutter erschien heller, der Sohn mehr von dunklerem Grau. Besonders die Augen leuchteten. Sonst waren aber die einzelnen Gesichtszüge nicht

ganz deutlich. Doch waren die Umrisse der Köpfe, wie ich sie im Gedächtnis hatte, erkennbar. Mutter und Sohn waren in wolkenartige Schleier gehüllt, weshalb ich nur die Oberkörper sah, während die unteren Teile nebelhaft zerflossen.

Plötzlich merkte ich, wie der Atem meiner Freundin stoßweise kam und die Atempausen immer größer wurden. Auf einmal bildete sich aus ihrem Munde eine Art Rauch, einem Teleplasma vergleichbar. Er zog über den Kopf weg, als wenn sich etwas bilden wollte, es war mehr eine Art Nebelschicht. Diese Nebelschicht breitete sich immer mehr nach der Höhe aus, zuletzt blieb nur noch ein feiner Faden als Zusammenhang mit dem Körper zurück. Einer alten Gewohnheit meiner Heimat Westfalen folgend, machte ich das Fenster auf und sah dann, wie die Nebelschicht hin und her wehte, als wenn der Wind Wolken vor sich hertrieb. Dann schien es mir, als wenn der Nebel zum Fenster hinausziehen wollte. Auf einmal war die Nebelschicht verschwunden. Ob sie durchs Fenster gegangen ist, konnte ich nicht wahrnehmen. Als meine Freundin den letzten Atemzug tat und sich streckte, sah ich noch, wie die Nebelmasse durch den oben genannten Faden mit dem Körper verbunden war. Als ich das Fenster öffnete, achtete ich nicht auf das Band, das nach dem Munde führte, sondern beobachtete nur die Nebelmasse, die sich hin und her bewegte und auf einmal verschwunden war."

Frau Jordan hat vielleicht weniger klar gesehen als Davis. Dem getrübten Blick erscheinen Geister stets wolkig, was man namentlich aus Kerners „Seherin von Prevorst" erfahren kann. Wahrscheinlicher ist allerdings die Erklärung, die ich am Schluß des Aufsatzes auf Grund der Erläuterungen des Herrn Welkisch gebe. Aus Kerners Buche ist auch zu ersehen, daß verstorbene Angehörige einem Sterbenden bei seinem Ableben behilflich sind. So verließ die Großmutter der Seherin von Prevorst, die als Schutzgeist meist in deren Nähe weilte, vorübergehend die Kranke, um ihrem sterbenden Gatten beizustehen.

Daß abgeschiedene Verwandte beim Sterben ihrer Lieben zugegen sind, bestätigt auch der folgende Bericht, den mir eine Dame des Leserkreises in freundlicher Weise sandte:

„Mein Bruder stand als Offizier im Osten, während ich seine sterbende junge Frau in einer Klinik pflegte. Er war auf Urlaub bei uns und äußerte sich zu allen so, daß er jetzt herauskommt und nach einigen Tagen fallen werde. Er fiel tatsächlich nach acht Tagen und war in dieser Todesnacht als dunkle Form in unserem Zimmer am Bett seiner Frau Am Morgen kam dann das Telegramm des Offizierkorps. Seitdem befand er sich viel bei uns. Ich sah ihn in seiner Uniform stundenlang bei uns sitzen und mit mir auf das Ende seiner Frau warten. Nach drei Wochen starb sie auch. Ich saß am Bett, den Rücken zur Tür gewandt,

— es war Nacht. Etwas zwang mich immer wieder, den Kopf zur Tür zu wenden. Da sah ich meinen Bruder eintreten, im Helm, den roten Kragen hochgeschlagen. Er trat ans Kopfende des Bettes. Ich dachte: „Kommst du, sie zu holen?", und er nickte. Dann legte er seine Hand auf ihre Stirn und — das Auge veränderte sich sofort — der Todeskampf begann."

Das Folgende fällt zwar aus dem Rahmen unseres Aufsatzes, doch da es im Zusammenhange mit dem Vorangegangenen steht, seine Fortsetzung bildet und gleichfalls interessant ist, bringe ich es an dieser Stelle. Die Dame berichtet weiter:

„Später — dieses (Tod von Bruder und Schwägerin) geschah 1915 — im Jahre 1918, konzentrierte ich mich einmal mit großer Sehnsucht auf meinen Bruder. Da erschien er mir in der Nacht darauf in überirdischer Schönheit und machte mir klar, daß er sehr glücklich sei und daß er helfen müsse. „Weint nicht! Ich bin sehr, sehr glücklich!" sagte er. Dann lauschte er in die Ferne und sagte: „Jetzt werde ich gerufen. Ich muß fort!" Er verschwand nach oben, indem er sich wie ein Nebel zerteilte.

Im Jahre 1919 starb dann mein Verlobter, der ebenfalls den Krieg von Anbeginn mitgemacht hatte, nach der Revolution auf Hochzeitsurlaub kam und in sieben Tagen der Grippe erlag. In der Sterbenacht lag ich in Starrkrampf und machte seine Reise in den Äther hinein mit ihm mit. Wir sahen die „blaue Kugel" sich entfernen, er hörte die Musik der Sphären und machte mich darauf aufmerksam, auf die Freude und den Jubel derer, die uns erwarteten und empfingen. Dann riß etwas, und ich fiel, fiel, fiel in schwarze, dunkle Tiefen.

Auch er erschien mir dann einmal in der Frühe und sagte, daß das Sterben wunderschön war; (er sagte): „Ich tauchte langsam ein in kühle Fluten, und da stand Jesus Christus." Beim Erwachen mußte er sich durch Sand hindurcharbeiten, und das war ihm unangenehm. Ich bemerke noch, daß er sich kaum mit der Religion beschäftigt hat, sondern als Kaufmann stark materialistisch eingestellt war. Einige Zeit vor seinem Tode war er mir im Traum erschienen, wie zur Hochzeit gekleidet, sagte, er könne mich nicht heiraten, er sei krank."

Die vorangegangenen Berichte finden ihre Bestägigung und Erläuterung durch die Wahrnehmungen von Herrn Welkisch. Dieser gibt an:

„Im allgemeinen höre ich bei Sterbefällen in der Luft starkes Tönen ähnlich wie Musik, und an diesen Tönen erkenne ich, daß es mit einem Menschen zum Sterben geht. Es ist eine eigenartige und traurige Weise, aber nicht immer. Traurig nur dort, wo es Menschen betrifft, die eigentlich noch nicht hätten sterben sollen, die aber durch falsche Lebensweise, durch Selbstverschulden sich das Leben gekürzt haben. Bei der Mehrzahl

klingt es traurig. Oft sind die Töne ein entsetzliches Geheul, als ob es von Klageweibern käme. Das höre ich nur, wenn ich unmittelbar dabei bin. Für diese Töne habe ich folgende Erklärung. Sie rühren von Gedankenströmungen der Geister her, welche den Sterbenden umgeben und wissen, daß der Tod zu früh kommt und daß die zu früh Sterbenden es im Jenseits sehr schwer haben. Dann fühle ich die Seele (Herr Welkisch meint damit stets den Seelenleib, von dem er den von Gott stammenden Geist streng scheidet) wie starke Rauchwolken aus dem Sonnengeflecht (Nervenzentrum in der Herzgegend) heraustreten, mehr oder weniger aus dem ganzen Körper. Beim ganzen Körper sind es nur feine Ausstrahlungen, beim Sonnengeflecht ganze Wolken. Wenn man durch sogenannte „magnetische" Streichungen von oben nach unten nachhilft, dann geht die Trennung schneller vor sich. Das Sterben ist nicht gleich. Es gibt Fälle, wo die Seele sich noch nicht trennt, sondern der Geist zuerst geht und auf die Seele wartet. Der Geist unterhält sich dann mit der Seele, wie wenn sich zwei Personen unterhalten. Der Geist redet der Seele zu, herauszutreten, wenn sie nicht will. Das ist bei materiellen Menschen der Fall. Die Seele bleibt tagelang im Körper, ehe sie austritt. Das ist z. B. beim Scheintod der Fall, der nur bei einem sehr materiellen Menschen möglich ist. Nach dem Geist tritt die Seele aus, zunächst als dunkle Wolke, die ich sehe, dann vereinigen sich beide, Geist und Seele, und dann wird der Seelenleib (für Herrn Welkisch stets dasselbe wie Seele) hell. Den Geist fühle ich meist nur, sehe ihn selten.

Ich selbst bin nur bei zwei Sterbefällen zugegen gewesen, wo ich diese Beobachtungen gemacht habe. Andere habe ich nur aus der Ferne wahrnehmen können. Die Ausstrahlungen habe ich am ganzen Körper als Dünste und Wolken wahrgenommen, am stärksten beim Sonnengeflecht. Die volle, mit dem Geiste vereinigte Gestalt habe ich in dem einen Sterbefalle erst 24 Stunden nach dem Tode wahrgenommen. Es handelte sich hierbei um eine Kusine von mir, die nicht sterben konnte und zu der ich gerufen wurde, um ihr das Sterben zu erleichtern. (Erlebnisse mit dieser Kusine nach ihrem Ableben hat Herr Welkisch im Februarheft 1924, S. 346 berichtet.) In den meisten Fällen sieht man zunächst den dunklen Seelenleib und den Geist vereinzelt. Den Davis'schen Fall (der Herrn Welkisch bereits wohlbekannt war und auf den ich bei unserer Unterredung hingewiesen hatte, weil er von der Darstellung des Herrn Welkisch abwich), erkläre ich mir folgendermaßen: Der Seher hat die Gestalt gesehen, nachdem die Ausstrahlungen sich bereits verdichtet hatten. Die Sammlung der Ausstrahlungen am Kopfe zur Gestalt ist ebenso möglich wie beim Sonnengeflecht."

So dürften sich auch die Abweichungen der Frau Jordan von den Davis'schen Beobachtungen leicht erklären. Frau Jordan sah lediglich

die Ausstrahlungen des Seelenleibes vor dessen Vereinigung mit dem Geiste, die Vereinigung der beiden zur vollen Gestalt nahm sie nicht mehr wahr.

Zu obigen Mitteilungen wird sich ja ein bestimmter Klüngel, welcher die „Wissenschaft" in Erbpacht genommen zu haben glaubt, im voraus ablehnend verhalten und ihnen jeden „wissenschaftlichen" Wert absprechen. Wahr ist allerdings: es handelt sich hier um Beobachtungen, die nur einer einzelnen Menschenklasse zugänglich sind und welche der Allgemeinheit verschlossen bleiben. Soll ich sie aber deshalb für Halluzinationen, Illusionen, Einbildungen, Träume, Täuschungen oder gar Betrug erklären? Daß es das letzte nicht ist, dafür bürgt mir der Charakter der mir wohlbekannten Seher und des Herrn Welkisch. Die Wahrheit obiger Angaben steht und fällt mit der Annahme von Sinnen, welche über die Zahl unserer fünf Sinne hinausgehen. Wer aber länger mit Hellsehern und Hellfühlern zusammengearbeitet hat, für den unterliegt es keinem Zweifel, daß es tatsächlich Menschen mit mehr als fünf Wahrnehmungsvermögen gibt. Sie sind natürlich sehr vereinzelt, und so ist es begreiflich, daß die große Masse, welche mit ihnen kaum in Berührung kommt, die abweichenden Erfahrungen jener als wahr bezweifelt. Nicht anders wäre es, wenn die Menschen nur vier Sinne hätten und ihnen das Auge fehlte. Gäbe es auch unter ihnen einige wenige, welche das Sehvermögen besäßen, würden die anderen nicht ihren Erzählungen von den Schönheiten und Wundern der Welt des Lichts für Einbildungen oder Lügen erklären? Trotzdem wären sie wahr. Aber nur wenige sachlich Prüfende und Nachdenkende würden sie als Wahrheiten erkennen. Genau so ist es mit den vereinzelt auftretenden Hellsehern. Soweit ich nun dieses geheimnisvolle Gebiet zu übersehen vermag, es in Vergangenheit und Gegenwart, aus Büchern und der Wirklichkeit kenne und Erfahrungen aus meinem häufigen Verkehr mit Hellsehern und Hellfühlern sammeln konnte, muß ich zu dem Ergebnis kommen, daß die hier mitgeteilten außergewöhnlichen Wahrnehmungen bei Sterbevorgängen der Wahrheit entsprechen.

Die Gelegenheit, wo ich von Herrn Welkisch wieder etwas veröffentliche, möchte ich nicht vorübergehen lassen, ohne eine Bemerkung von ihm über die politischen Verhältnisse der nächsten Zukunft dieser Veröffentlichung anzuhängen. Er sagte mir bei meinem letzten Besuch in Breslau Anfang April 1925, daß die Jahre 1925 und 1926 nicht ohne größere innere Unruhen für Deutschland verlaufen würden, daß aber nach ihnen eine Rechtsregierung in Deutschland zum Siege käme. Diese Aussage machte er mit großer Bestimmtheit, während er über die Verläßlichkeit seiner Mitteilungen von 1923, welche ich im Oktoberheft 1923 veröffentlichte, damals sehr unsicher war. Die Mitteilung von den

schweren inneren Kämpfen der nächsten Zeit decken sich übrigens mit den Angaben verschiedener anderer Seher, die von mir in dieser Zeitschrift gebracht wurden. Wie trefflich in letzter Zeit Frau Jordan wieder gesehen hat, beweist das plötzliche Ableben Eberts. Laut Septemberheft dieser Zeitschrift von 1924 sagte sie mir Mai 1924: „Die Tage Eberts sind gezählt.“ Die Verhältnisse haben ihr Recht gegeben.

Magie und deren Ausübung. *)

Von Carl Friedrich Alfred Leonhardt.

Zunächst, was ist und will die Magie? Sie ist die Lehre des Umganges mit sogenannten Geistern, d. h. teils irdischen, teils überirdischen Existenzen höheren Intellektes, wie ihn der Mensch selbst besitzt, welche man beschwören zu können glaubt, um mit deren Hülfe Vorteile zu erlangen, die auf dem Wege des normalen Könnens unerreichbar sind! Die Vorteile können teils belehrender, teils recht materieller Natur sein. Von ersteren besitze ich einige Proben auf das Exempel, die letzteren bezweifle ich stark. Doch ist es gerade das Verlangen nach materiellem Nutzen, welcher die Menschen zu solchen Versuchen veranlaßt.

Mit nichts wird ein größerer Mißbrauch getrieben als mit den Ausdrücken schwarze und weiße Magie.

Man kann beides sehr reinlich scheiden, denn die schwarze Magie will stets Böses, die weiße aber lediglich das Gute erreichen. Denselben Prinzipien unterliegen die dazu verwendeten Mittel.

Welches Handwerkszeug benötigt der Magier?

Das allerwichtigste ist ein unerschütterlicher Glaube, der felsenfeste Wille zur Tat. Ihn zu erzeugen bedient man sich allerhand Symbole und darauf fußenden Handlungen, welche stark suggestiv wirken. Zweitens ist sehr wichtig eine geeignete, recht locker sitzende und die Haut in keiner Weise reizende Kleidung. Das heißt ein hemdartiger, in Falten fließender Rock aus recht weichem Baumwollgewebe oder aus Seide. Wolle wirkt die Haut reizend, was die Auslösung der Trance gänzlich aufheben oder während derselben sich ungünstig bemerkbar machen kann. Sehr geeignet ist auch Seide. Die Kleidung soll licht, angenehm und einfarbig sein. Weiß eignet sich weniger als zarte Tönungen. Der Hals soll frei sein, nach Art der Matrosenblusen. Man trägt am besten keinerlei Unterkleidung. Die Schuhe sollen entweder aus Bast oder den gleichen Stoffen bestehen wie die Kleidung. Ist der Boden sehr kalt, so empfehlen sich als schlechte Wärmeleiter Holzsohlen. Nackte Füße sind nur daran Gewöhnten empfehlenswert.

---

*) Mit dieser Abhandlung beginnt der geschätzte Verfasser eine Reihe von Aufsätzen, in denen er eine wertvolle Einführung in die Magie bietet. (Der Herausgeber.)

Wie weit die Einwirkung geht, darüber will ich folgendes Geständnis machen, selbst auf die Gefahr hin, von besonders Klugen für einen schwarzen Magier gehalten zu werden. Ich beschwor einige Male eine schöne Dämonin, die stets nackt erscheint. Beim geringsten Frösteln meinerseits erscheint sie in ihr schwarzes Haar gehüllt, und einmal, als echtes Weib, trug sie einen Muff. In der Hölle soll bekanntlich immer gut eingeheizt sein, man kann es der Dame also nicht verdenken, daß sie sich meinetwegen einen Schnupfen holen soll.

Alsdann benötigt man ein seidenes oder baumwollenes Stirnband; als Symbol der Sonne wird es gern goldfarbig genommen. Metallreifen halte ich für ungeeignet, weil der Banddruck bestimmte Zwecke verfolgt, zu starker Druck indessen beängstigende Störungen, namentlich des Gehörs, hervorbringen kann. Ich trug einmal unvorsichtiger Weise einen Strohhut, welcher sehr hart und fest aufsaß. Der Dämon stieß ein Gebrüll aus, als stände ich unter Kirchenglocken. Seit dieser Zeit halte ich es mit der sanfteren Weiblichkeit, denn die Erscheinung soll lieblich sein.

Man benötigt dieserhalb auch ein wohlriechendes Salböl, mit welchem der Altar, die Tür, Fensterpfosten, Stirn und beide Daumen leicht bestrichen werden. Der starke Geruch moderner Modeparfüme ist unbrauchbar. Abraham zu Worms nennt das Rezept. Ich gebe es aber absichtlich nicht wieder, denn Abraham, welcher sein Buch „Lameth“, d. h. die Zunge, nennt, verdient es, mehr gelesen zu werden.

Der feine Satyriker, welcher die Bauernfänger und ihre Bauern mit seiner Ironie äfft und die meisten Magier der damaligen Zeit persönlich besucht hat, sagte sich wohl nicht mit Unrecht, wenn schon beschworen und gehext werden soll, so darf wenigstens der Leib dabei keinen Schaden erleiden.

Als warnendes Beispiel nennt er denn auch das schreckliche Ende des Schwarzmagiers Anton zu Prag, der immer nur Böses tat. Abraham schreibt daher an Lameth: „Aber behüte dich Gott, mein Sohn, vor solchen Teufeleien. Hat man doch endlich gefunden des Anton Leib in unzählige Stücke zerrissen auf einem Misthaufen und seinen Kopf ohne Augen und Zunge in einem heimlichen Gemach“ (Klosett). Ich bemerke hierzu: Wie groß muß der Haß gegen Anton gewesen sein, dass man den Ermordeten noch derartig zerstückelte, und wie muß man Anton gefürchtet haben.

Weiterhin ist nötig ein Zauberstab, wozu ein einfacher Hasel- oder Mandelschößling von Fingerdicke genügt, der gerade gewachsen ist. Mein Haselstecken ist alt und verkrümmt, hat er doch auch schon zum Schüren des Feuers oder Umrühren der Wäsche gedient. Er erfüllt aber noch immer seinen Zweck der Fluidalableitung.

Ich bin eben nicht abergläubisch, sondern reinige den Stecken lediglich vor Gebrauch mit Wasser und Seife, da er mir durch viele Erinnerungen lieb und wert geworden ist.

Ein Degen, den man nicht unbedingt braucht. Dann der magische Kreis. Eine Lampe aus Glas oder Metall, möglichst in antiker Form, also eine Öllampe, auf welche man durch den Rauch den Blick heften kann. Sie wirkt als Hypnosemittel. Endlich das Rauchfaß.

Der magische Kreis kann im Freien sehr gut durch ein Blumenrondell ersetzt werden, welches sich rings um den Tempel zieht, worin man beschwören will. Taxushecken, die man bisweilen um solche Orte findet, erfüllen den gleichen Zweck.

Der Altar besteht aus Tannen- oder Haselholz und kann vier- oder mehreckig sein, je nach der Anzahl der Öffnungen, welche Tempel oder Zimmer bieten, um die Symmetrie nicht zu stören.

Das Holz wird vorteilhaft weiß lackiert, muß aber dann gut ausdünsten. Lackgeruch darf nicht mehr stören. Ecken und Stabwerk kann vergoldet werden. Überhaupt soll alles so schön wie möglich sein, ohne die Einfachheit zu verletzen, um Ablenkung zu vermeiden. Durch Wege unterbrochene Kreise sind zuzustecken.

Schon du Potet fand heraus, daß Wachsuggestionen im Freien viel besser gelingen. Der Körper muß aber oft monatelang durch Aufenthalt in solch einem Tempel oder Zimmer an die frische Luft gewöhnt werden. Abraham erreichte dies, indem er zwei Jahre diesen Ort als Gebetkammer benutzte.

Von meinem früheren Hauswirt her, einem Chassidim, befindet sich solch ein Judentempel in einer Bodenkammer, deren Dach nur mit lockerem Rohr belegt ist. Andere Öffnungen besitzt die Kammer nicht, dürfte indessen den gleichen Zweck erfüllen. Persönlich benutzt habe ich diese Gebetkammer nie. Eine große, auf Eisenschienen laufende Schiebetür ersetzt das ausgehobene Dach.

Wer sich an solche Experimente begibt, stößt bald auf allerhand Schwierigkeiten. Zum Beispiel sieht man auf den Fußboden mit Kohle oder Kreide gezogene Kreise meist fast gar nicht, wodurch das Gefühl der Abgeschlossenheit beeinträchtigt wird, desgleichen jenes des Bodenschwundes. Weißes Papier wiederum verschmutzt viel zu leicht, was auch ungünstig wirkt. Das beste ist daher eine Dielenbedeckung von etwa Fußhöhe mit reinem Flußsand, in welchen man Kreise und Charaktere zieht, ferner Ausstreuen der Zeichnung mit Holzkohlepulver.

Der Sand muß in der Sonne gut getrocknet sein. Je nach der Kreisgröße und Raumgröße sind ein bis zwölf Rauchfässer zu stellen. Normalerweise stellt man nur ein einziges mitten auf den Altar.

Da der Rauch in die Höhe zieht, sind alle diese Anordnungen eigentlich unrationell und bedeuten mindestens eine Vergeudung von Rauchmaterial. Die zu Delphi getroffene Anordnung, bei welcher die Priesterin den Dampf der Quelle darüber sitzend empfing, dürfte auch bei Räucherungen richtiger sein.

Bei Versuchen in meinem Glashaus begab sich folgendes: Die Nichtsensitive, welche vor dem Rauchfaß stand, war nicht in Trance zu versetzen. Der Rauch wurde im Raume unten selbst kaum empfunden, verdichtete sich aber auf der etwa 3 Meter höher liegenden Galerie, zog aber ab durch eine Ritze in ein etwa 10 Meter entferntes Zimmer. Die dort befindliche Somnambule nahm diese Rauchspuren sofort an und schlief die ganze Nacht einen wahren Totenschlaf. Eine Anbringung des magischen Kreises auf der Galerie wäre deshalb richtiger gewesen, würde indessen eine Erscheinung bei der Nichtsensitiven auch nicht ausgelöst haben. Dieser wurde lediglich übel, während die wirklich Somnambule sofort sah. Die angewandten Räuchermittel enthielten keine giftigen Substanzen. Wer nicht selbst leicht in Trance zu setzen ist und, um taumelig zu werden, Gifträucherungen benötigt, soll es lieber lassen. Man kann daher auch Rezeptdosierungen nicht geben, da, was der eine recht wohl verträgt, einem andern bereits übel mitspielen kann. Mein Mitarbeiter und ich verspürten keinerlei Belästigung.

Es muß daher ernstlich davor gewarnt werden, sich ohne fremde Hilfe solchen Experimenten hinzugeben.

Die Verqualmung der Räucheressenzen, ohne daß diese zu brennen anfangen, ist auch nicht so einfach. Als Glühmittel empfiehlt es sich, die zur Erhitzung für Plätteisen hergestellten Preßkohlen zu verwenden. Das Rauchfaß muß auch von unten Zug haben, da die Kohlenentfachung mittelst Blasebalg sehr unbequem ist. Ist das Rauchfaß richtig konstruiert und die Kohlen in Glut, so funktioniert die Sache längere Zeit sehr gut.

Später gelingt es vielen Personen, diese Trance auch ohne Raucherungen herzustellen.

Um kräftige Körperkonstitutionen zu schwächen, wird oftmals vorheriges Fasten empfohlen. Wer dies nötig hat, soll die Sache lassen; durch das Fasten treten vielfach, sobald die Rauchvergiftung Platz greift, sehr übel riechende Blähungen auf, die manchmal mit großem Getöse entweichen. Es ist dies der fälschlich den Dämonen zugeschriebene Gestank. Nach Abgang der Darmgase setzt der Trance meist sofort aus und der ermunterte Hexenmeister ist über die Frühlingsdüfte, die ihn umwehen, nicht sonderlich entzückt, was die ohnehin gereizten Geruchsnerven vielfach noch stark übertreiben.

Es empfiehlt sich daher, wenn denn schon vorher gefastet worden ist, wenigstens am Beschwörungstage leichte Speisen zu sich zu nehmen.

Hautwunden, selbst kleine, können im Trance gänzlich verschwinden, sobald sie zu jucken oder zu brennen anfangen, weil eine Überreizung der Sinne ja ohnehin vorliegt. Dasselbe kann Zugluft oder können auch Geräusche bewirken.

Ich habe vielen Beschwörungen als Interessierter, aber Nichtteilnehmer, beigewohnt, aber außer einigen schwachen Erscheinungen, die man allenfalls als Fluidalabspaltung deuten könnte, nie einen Geist bemerkt, während der Eingekreiste vor Schrecken zitterte, sprach und sichtlich Gestalten abzuwehren suchte, die auf ihn scheinbar eindrangen und ihn belagerten. Es gelang mir auch einige Male, solche Zauberer im Walde zu belauschen.

Ich glaube daher, daß es sich lediglich um Sinnestäuschungen, aber nicht um Wahrheiten handelt. Unsere Somnambulen sind sowieso durchweg reichlich phantasiebegabt. So sah z. B. einmal eine fremde, mich besuchende Dame die Reflexe irgend welcher Dinge in der Glaskugel für Ereignisse an und begann sofort zu erzählen, sie sähe dies und jenes. Man darf daher nicht alles für bare Münze nehmen.

Der Effekt der Erscheinungen mittels der Zauberkreise ist allerdings verblüffend naturgetreu. Da diese Phänomene indessen die Nerven zerrütten, wie jedes Betäubungsmittel, kann vor übertriebenen Anwendungen nur gewarnt werden. Schätze sind jedenfalls dadurch nicht zu erlangen.

Wer überdies wissen will, welch schöne Dinge durch Beschwörungen zu erzielen sind, der lese in der Bibel das Kapitel von Isaaks Opferung. Die am Schlusse folgenden Eigennamen, Abraham zeugte den oder den, enthalten diese Vorteile in Gestalt der Mêspochenamen.

Ihre Zukunftsaussichten *)

von Anfang April bis Ende Dezember 1925.

Von S. Wega.

Wegen Mangel der genauen astronomischen Unterlagen, die in der Regel erst im August für das nächstfolgende Jahr zu haben sind, ist es vorerst nur möglich, die Zukunftsaussichten für die Zeit vom 1. Juli bis 31. Dezember zu bringen. Daran anschließend dürfte dann wohl auch eine Bearbeitung für 1926 möglich werden.

Von den von A. Witte in Hamburg errechneten, aber noch nicht auffindbaren transneptunischen Planeten haben sich wenigstens für Cupido und Hades neue Anhaltspunkte ergeben, weshalb wir diese auch weiterhin berücksichtigen wollen, bis eine endgültige Entscheidung über deren Existenz oder Nichtexistenz getroffen werden kann. Auch wegen der eventuellen Wirkungsweise wäre dann noch viel Material zu sammeln.

Um eine Kürzung des Stoffes zu erreichen, wollen wir in dieser neuen Bearbeitung die weniger fühlbar werdenden Marseinflüsse, gleich den Transiten von Venus, Merkur, Sonne und Mond, unberücksichtigt lassen.

*) Die im 18. Zentralblatt-Jahrgang begonnene „Anleitung zur Berechnung und Ausdeutung des eigenen Horoskops“ desselben Verfassers wird, infolge Raummangel, von Heft 2 an fortgesetzt.
(Der Herausgeber.)

Da wir uns hier nur auf den ungefähren Stand der Sonne beziehen können, so ist es natürlich auch unmöglich, alle Ereignisse des Jahres anzudeuten. Diejenigen aber, die meinen bisherigen Ausführungen über die Bestimmungen der Aspekte der Geburtsplaneten aufmerksam gefolgt sind, werden unschwer imstande sein, auch die Transite der großen Planeten zu den übrigen Planeten ihrer Geburtsfigur festzustellen und deren Wirkungsweise zu beobachten. Diesen möchte ich zur Aufsuchung der Transite die im Verlag von Jos. C. Huber in Diessen vor München erschienenen und durch den Verlag dieser Zeitschrift erhältlichen deutschen Planetenkalender (Ephemeriden) empfehlen.

Für die zwischen dem 20. März und 20. April Geborenen.
(Sonne im Widder.)

Kronos dürfte auf die in der vorgenannten Zeit Geborenen keinen besonderen Einfluß ausüben.

Hades geht in der Zeit von Anfang Juli bis Ende Dezember 1925 über die Sonnenorte der zwischen dem 22. und 25. März Geborenen. Er kann hier Sorgen durch Vorgesetzte oder sonst einflußreiche Personen verursachen; auch Verleumdungen und ähnliche Widerwärtigkeiten drohen durch morallose Personen.

Cupido steht gut zu den Sonnenorten der zwischen dem 8. und 13. Geborenen. Vielen wird er gute Empfehlungen, günstige Freundschaften oder sonst vorteilhafte Beziehungen zu anderen Personen bringen. Andere haben Besserung der Berufs- oder Erwerbsverhältnisse zu erwarten. Diejenigen, deren Alter und Lebensumstände eine derartige Auswirkung ermöglichen, können auch auf Verlobung, Heirat, günstige Familienverhältnisse, Geldzufluß und ähnliche Annehmlichkeiten hoffen.

Neptun sendet seine harmonischen Strahlen zu den Sonnenorten der zwischen dem 10. und 15. April Geborenen, eigenartige Interessen, Stimmungen, Erfahrungen oder Glücksumstände anzeigend.

Der Uranus hat auf die mit der Sonne im Zeichen Widder geborenen Personen keinen besonderen Einfluß.

Von Saturn ist das Gleiche zu sagen.

Der sonst so freundliche Jupiter steht im Juli ungünstig für die zwischen dem 4. und 9. April Geborenen; im August für die zwischen dem 2. und 5. April Geborenen; im September für die zwischen dem 2. und 4. April Geborenen; im Oktober für die zwischen dem 2. und 7. April Geborenen, im November für die zwischen dem 5. und 13. April Geborenen und im Dezember für die zwischen dem 11. und 20. April Geborenen.

Diese unharmonischen Jupitereinflüsse können den in den genannten Zeiten Geborenen Sorgen, Hindernisse, finanzielle Verluste, Schwierigkeiten mit Behörden, Enttäuschungen in Freundschaft oder ungünstige Familienangelegenheiten bringen.

Die Sonnenfinsternis des 20. Juli steht ungünstig zu den Sonnenorten der um den 17. April Geborenen, was mancherlei Sorgen und Widerwärtigkeiten zur Folge haben kann.

Vom August bis zum Oktober steht die Sonne der zwischen dem 21. und 26. März Geborenen im Brennpunkte von Neptun und Saturn; im November und Dezember kommen die zwischen dem 26. und 29. März Geborenen unter diesen Einfluß. Diese Konstellation kann Unklarheiten, Sorgen, Beängstigungen, Hindernisse, Mißerfolge oder Verluste zur Folge haben.

Für die zwischen dem 20. April und 21. Mai Geborenen.
(Sonne im Stier.)

Kronos steht in der zweiten Hälfte von 1925 an den Sonnenorten der zwischen dem 25. und 27. April Geborenen, Vorteile durch sozial höherstehende oder sonst einflußreiche Personen, vielleicht auch Standeserhöhung versprechend.

Hades vermag auf die mit der Sonne im Zeichen Stier geborenen Personen keinen besonderen Einfluß auszuüben.

Cupido steht in der 2. Jahreshälfte von 1925 sehr ungünstig zu den Sonnenorten der zwischen dem 9. und 14. Mai Geborenen. Er kann hier Enttäuschungen in Freundschaft oder in den Beziehungen zu anderen Personen, Trennungen oder sonstige Sorgen und Widerwärtigkeiten verursachen.

Neptun steht sehr ungünstig zu den Sonnenorten der zwischen dem 10. und 16. Mai Geborenen und kann Unklarheiten, Sorgen, Beängstigungen, Verleumdungen, Verluste durch Betrug oder ungünstige Beeinflussung etc. verursachen. Vorsicht in allen wichtigen Angelegenheiten wird den in der genannten Zeit Geborenen anzuraten sein.

Uranus sendet zu den Sonnenorten der zwischen dem 11. und 17. Mai Geborenen freundliche Strahlen, günstige Reisen, Unternehmungen, Änderungen oder sonst unerwartete Vorteile und Annehmlichkeiten versprechend.

Saturn steht im Juli sehr ungünstig zu den Sonnenorten der zwischen dem 27. und 29. April Geborenen; im August kommen die zwischen dem 28. und 30. April Geborenen unter diesen Einfluß; im September die zwischen dem 30. April und 4. Mai Geborenen; im Oktober die zwischen 2. und 8. Mai Geborenen; im November die zwischen 6. und 11. Mai Geborenen und im Dezember die zwischen dem 9. und 15. Mai Geborenen.

Je nach Alter und den durch die besonderen Geburtsverhältnisse bedingten Auswirkungsmöglichkeiten kann diese Saturnkonstellation, Sorgen, Hindernisse, Mißerfolge, Verluste, Krankheit oder auch Trennung und Trauer in nahestehenden Kreisen verursachen. Andere werden nur

von schwermütigen Stimmungen heimgesucht und in Ihrer Unternehmungslust und Schaffensfreude gehemmt. Viele werden finden, daß ältere Personen ihrem Streben hinderlich sind. Wer mit Grundbesitz, Baulichkeiten, Landwirtschaft, Bergbau etc. zu tun hat, möge auch vorsichtig sein.

Jupiter bestrahlt im Juli die Sonnenorte der zwischen dem 5. und 10. Mai Geborenen günstig; im August kommen die zwischen dem 2. und 7. Mai Geborenen unter diesen Einfluß; im September die zwischen dem 2. und 5. Mai Geborenen; im Oktober die zwischen 3. und 9.; im November und im Dezember die zwischen dem 6. und 14. Mai Geborenen.

Vor allem wirkt Jupiter hier den schlechten Einflüssen von Cupido, Neptun und Saturn entgegen, und manchen der so Geborenen verspricht er auch noch gute Empfehlungen, Vorteile in Freundschafts-, Liebes-, Ehe- und Familienangelegenheiten. Geldzufluß, Besserung der Gesundheits- und der Erwerbsverhältnisse, je nach den Auswirkungsmöglichkeiten, die Alter und Lebensumstände des Geborenen bieten.

Von Juli bis Ende Oktober kommen die Sonnenorte der zwischen dem 22. und 25. April Geborenen in den Brennpunkt von Neptun und Jupiter, im November die um den 27. und im Dezember die um den 30. April Geborenen. Es ist schwer zu sagen, wie sich diese Konstellation auswirken wird, aber manche dürften schon mit eigenartigen Glücksumständen zu rechnen haben.

Die Mondfinsternis des 4. August dürfte auf die um den 1. oder 2. Mai Geborenen einen ungünstigen Einfluß ausüben und mancherlei Sorgen und Widerwärtigkeiten verursachen.

Für die zwischen dem 21. Mai und 22. Juni Geborenen.

(Sonne in den Zwillingen.)

Kronos vermag auf die mit der Sonne im Zeichen Zwillinge geborenen Personen keinen besonderen Einfluß auszuüben.

Hades verbindet sich freundlich mit den Sonnenorten der zwischen dem 23. und 26. Mai Geborenen. Viel Gutes wird dabei aber kaum herauskommen, da die Natur dieses Planeten sehr ungünstig zu sein scheint.

Cupido stellt sich gut zu den Sonnenorten der zwischen dem 9. und 14. Juni Geborenen, Vorteile in Freundschaft, Liebe oder sonstige Annehmlichkeiten versprechend.

Neptun bestrahlt die Sonnenorte der zwischen dem 11. und 17. Juni Geborenen günstig, eigenartige Interessen, Stimmungen, Erfahrungen oder Glücksumstände ankündigend.

Uranus kann den zwischen dem 11. und 18. Juni Geborenen plötzliche ungünstige Ereignisse, unerwartete Aufregungen, Sorgen, Mißerfolge oder Verluste, ja selbst Krankheit, Trennung oder Trauer bringen. Er hindert auch den Neptun in seinen guten Auswirkungen.

Saturn hat auf die Sonnenorte der zwischen dem 21. Mai und 22. Juni Geborenen keinen besonderen Einfluß.

Das Gleiche ist auch vom Jupiter zu sagen.

Von Anfang Juli bis Ende Dezember stehen die Sonnenorte der um den 30. Mai Geborenen im Brennpunkte von Neptun und Uranus. Dies kann für die in der genannten Zeit Geborenen mancherlei Unklarheiten Sorgen, Beängstigungen, Mißerfolge oder Verluste bringen.

Ferner stehen im Brennpunkte von Jupiter und Saturn im Juli, August und September die Sonnenorte der um den 2. oder 3. Juni Geborenen; im Oktober kommen die um den 4. und 5. Juni Geborenen unter diesen Einfluß; im November die zwischen dem 4. und 10. Juni Geborenen und im Dezember die zwischen dem 10. und 15. Juni Geborenen. Da Saturn in seiner Wirkung meist bösartig, Jupiter aber sehr günstig ist, so ist es immer schwer zu sagen, in welcher Weise diese Konstellation den Einzelnen fühlbar werden könnte.

Die Mondfinsternis des 4. August steht zwar günstig zu den Sonnenorten der um den 2. Juni Geborenen, doch dürfte kaum viel Gutes dabei herauskommen.

Für die zwischen dem 21. Juni und 23. Juli Geborenen.
(Sonne im Krebs.)

Kronos steht zur Sonne der zwischen dem 26. und 29. Juni Geborenen günstig und verspricht Vorteile durch Vorgesetzte oder sonst einflußreiche Personen.

Hades wirkt besonders ungünstig auf die Sonnenorte der zwischen dem 23. und 27. Juni Geborenen. Er kann hier Sorgen durch Bedrückung, Verleumdung, morallose ältere weibliche Personen usw. verursachen.

Cupido dürfte auf die mit der Sonne im Zeichen Krebs geborenen Personen keinen besonderen Einfluß haben.

Vom Neptun ist das Gleiche zu sagen.

Uranus steht sehr günstig zu den Sonnenorten der zwischen dem 13. und 19. Juli Geborenen. Er verspricht, je nach den gegebenen Auswirkungsmöglichkeiten, günstige Nachrichten, Bekanntschaften, Reisen, Unternehmungen, Änderungen, unerwarteten Gelderfolg usw.

Saturn bestrahlt im Juli die Sonnenorte der um den 29. Juni Geborenen recht günstig. Im August kommen die zwischen dem 29. Juni und 2. Juli Geborenen unter diesen Einfluß; im September die zwischen dem 1. und 5. Juli Geborenen; im Oktober die zwischen dem 3. und 9. Juli Geborenen; im November die zwischen dem 7. und 13. Juli Geborenen und im Dezember die zwischen dem 11. und 16. Juli Geborenen.

Saturn kann hier Vorteile durch ältere Personen, zähe und ausdauernde Arbeit, Grundbesitz, Baulichkeiten, Landwirtschaft usw. verursachen.

Jupiter steht im Juli ungünstig zu den Sonnenorten der zwischen dem 6. und 12. Juli Geborenen; im August zu den Sonnenorten der zwi-

schen dem 4. und 8. Juli Geborenen; im September kommen die zwischen dem 4. und 6. Juli Geborenen an die Reihe; im Oktober die zwischen dem 4. und 11. Juli Geborenen; im November die zwischen dem 8. und 16. Juli Geborenen und im Dezember die zwischen dem 13. und 23. Juli Geborenen. Jupiter kann hier zu Geldverlusten, beruflichen Mißerfolgen, Enttäuschungen in Freundschafts-, Liebes- oder Familienangelegenheiten, in manchen Fällen auch zu behördlichen Schwierigkeiten Veranlassung geben.

Im Juli, August und September stehen die Sonnenorte der zwischen dem 7. und 11. Juli Geborenen im Brennpunkte von Uranus und Saturn. Im Oktober, November und Dezember kommen die zwischen dem 10. und 15. Juli Geborenen unter diesen Einfluß. Da es sich hier um das Zusammenwirken von zwei sehr ungünstigen Planeten handelt, so können Sorgen, Hindernisse, Mißerfolge, Verluste, vielleicht auch Krankheit und Trauer zu erwarten sein.

Die Sonnenfinsternis des 20. Juli kann den um diesen Tag Geborenen auch mancherlei Sorgen und Widerwärtigkeiten bringen.

Für die zwischen dem 22. Juli und 23. August Geborenen.

(Sonne im Löwen.)

Kronos steht sehr ungünstig zu den Sonnenorten der um den 28. und 29. Juli Geborenen, er kann diesen Sorgen durch Vorgesetzte oder auch sonst durch einflußreiche Personen verursachen.

Hades ist mit den Sonnenorten der zwischen dem 25. und 28. Juli Geborenen sehr gut verbunden, doch dürfte bei der mehr bösartigen Natur dieses Planeten kaum viel Gutes zu erwarten sein.

Cupido geht über die Sonnenorte der zwischen dem 11. und 15. August Geborenen, gute Empfehlungen, Gewinn durch Freundschaften, manchen der so Geborenen auch Verlobung und Heirat, Geldzufluß oder Besserunng der Verhältnisse versprechend.

Neptun geht über die Sonnenorte der zwischen dem 12. und 19. August Geborenen und verdirbt wahrscheinlich in manchen Fällen den guten Einfluß des Cupido. Bei passenden Auswirkungsmöglichkeiten dürfte Neptun auch zu Sorgen durch Betrug oder ungünstige Beeinflussung usw. Veranlassung geben.

Uranus hat auf die Sonnenorte der zwischen dem 22. Juli und 23. August Geborenen keinen besonderen Einfluß.

Saturn steht im Juli für die um den 30. Juli Geborenen recht ungünstig. Im August kommen die zwischen dem 30. Juli und 3. August Geborenen unter seinen Einfluß; im September die zwischen 2. und 5. August Geborenen; im Oktober die zwischen 4. u. 9. August Geborenen; im November die zwischen 8. und 13. August Geborenen und im Dezember die zwischen 11. und 16. August Geborenen.

Saturn kann hier Sorgen, Hindernisse, Mißerfolge, Verluste, Schwierigkeiten durch Vorgesetzte oder sonst durch ältere Personen, aber auch Krankheit oder Todesfälle verursachen.

Jupiter vermag auf die mit der Sonne im Zeichen Löwe Geborenen keinen besonderen Einfluß auszuüben.

Von Anfang Juli bis Ende Dezember stehen die Sonnenorte der zwischen dem 10. und 17. August Geborenen im Brennpunkte von Uranus und Jupiter, eine widersprechende Konstellation von der man nicht gut sagen kann, wie sie sich in den einzelnen Fällen auswirken dürfte.

Die am 4. August erfolgende Mondfinsternis steht im Gegenscheine zu den Sonnenorten der um diesen Tag Geborenen und kann zu mancherlei Sorgen und Wiederwärtigkeiten Veranlassung geben.

(Fortsetzung folgt.)

Der Traum und seine künstliche Erzeugung.

Von Josef Dürr.

Ein jeder hat schon geträumt und sich wohl die Frage vorgelegt: Wie entstehen eigentlich unsere Träume und wieso sind wir diesen so willenlos unterworfen, denn manchmal erscheinen uns Traumbilder, bei deren bloßer Vorstellung in wachem Zustande uns förmlich graut? Nach einigem logischen Prüfen wird sich unschwer herausstellen, daß dieselben Sinne und Gedanken in Tätigkeit sind, mit denen wir im Wachzustande auf die Eindrücke der Außenwelt und die geistigen Ideen reagieren. Im Schlafe verläßt uns das Bewußtsein der wirklichen Situation und an seine Stelle tritt ein imaginäres, welches die unaufhörlich auf uns eindringenden Gedanken bilden und ausbauen. Völlig kritiklos folgt unser gewöhnliches Selbst der Einbildung. Mit einer Überzeugung, die das Unmöglichste für selbsverständlich hält, leben wir in unseren Phantasiegebilden. Meist sind unsere Träume phantastische Schäume und können in der Regel als getreue oder mit allem möglichen Beiwerk durchsponnene Reflexe unserer Tagesgedanken und Eindrücke angesehen werden.

Damit ist aber das Traumleben noch lange nicht erschöpfend erklärt. Denken wir nur an die Wahrträume und an den Traumsomnambulismus. Der Wahrtraum zeigt uns Bilder, die sich Tage, Wochen, ja oft Monate später als tatsächliches, nicht selten bis ins kleinste Detail genaues Ereignis abspielen. Wahrträume sind mir aus eigenen Erfahrungen zur Genüge bekannt. Kein vernünftiger Mensch kann sie in Abrede stellen, denn das bereits vorhandene Beweismaterial ist für jeden Skeptiker erdrückend. Ein Wahrtraum ist, gleich dem Hellsehen, eine Art Offenbarung oder Schauung. Gewöhnlich sind es Offenbarungen von Ereignissen, die man am wenigsten vermutet und erwartet. Doch diese Art Träume hält

hält sich an keine bestimmte Norm, wie man sie auch nach ihrer Ursache bezeichnen mag. Gemeinverständlich kann man sie nur als Vorgefühle definieren. Ich sehe zwischen einem Wahrtraume und dem natürlichen Hellsehen keinen wesentlichen Unterschied. Bei beiden sind zum Aufgreifen und deutlichen Projezieren die gleichen, ob willkürlich oder unwillkürlich erschlossenen sogenannten okkulten Sinne erforderlich. Auch Mediumismus und Traumsomnambulismus beruhen auf gleicher Grundlage der Kräfte, und je nach den Bedingungen bezw. seelischen Einstellungen richten sich die Manifestationen. Die abgesonderte Gedankentätigkeit, die bei all diesen okkulten Erscheinungen aufzuweisen ist, kann als die Seele eines jeden erfolgreichen Experimentes betrachtet werden.

Damit wären wir der Frage einer Möglichkeit künstlicher Beeinflussung des Traum- oder Nachtseelenlebens ein wenig nähergerückt. Es ergibt sich bei Untersuchung des Gegenstandes von selbst, daß, ebensogut wie das Hellsehen, auch Träume willkürlich erzeugt werden können. Träume sind Vorstellungen, und Vorstellungen kann sich jeder geistig gesunde Mensch nach Belieben schaffen. Unter günstigen Bedingungen arbeitet unser Gedanken- und Vorstellungsleben im Schlafe ebenso präzis wie im Wachzustande. Wenn uns während eines bestimmten Gedankenganges der Schlaf überrascht, so ist es ncht selten, daß die Gedanken ungehemmt weiter in die Materie eindringen. Nur die vernunftmäßige Kritik fehlt; mit ihr aber auch gleichzeitig zum größten Teil die Zweifel, die im Tagesleben oft genug eine Idee nicht zur Reife kommen lassen. Eine wertvolle Bestätigung meiner Erfahrungssätze bildete für mich folgende Episode:

Ein mir wohlbekannter Geschäftsmann mühte sich tagelang mit dem Ausbau einer Erfindung ab. Seine Vorstellung konnte das objektive Bild Bild einfach nicht erfassen. Eines Abends dachte er im Bett recht intensiv über sein Problem nach. Darüber war er eingeschlafen. Im Traum erschien ihm das Bild seiner Erfindung fertig in praktischer Anwendung. Nach dem Erwachen wunderte er sich nicht wenig über diesen Traum. Er hatte noch die deutlichste Erinnerung und stand dann, nachdem er die näheren Einzelheiten flüchtig durchgegangen hatte, auf und fertigte sofort eine genaue Zeichnung an. Ich möchte noch bemerken, daß der Mann in diesen Sachen ein kühler Kritiker und in seinen Gefühlen Atheist ist, also an einer Täuschung kein Interesse hat.

Die wunderbarsten Erscheinungen treten im Traumsomnambulismus auf. Sie sind meines Wissens nach allerdings nicht häufig und sind am weitesten unter der Bezeichnung Nachtwandeln bekannt. Über die Ursache waren die Meinungen der Ärzte lange verschieden. Das Nachtwandeln wurde im Mittelalter mit dem Einflusse der Dämonen in Verbindung gebracht. Auch wurden, je nach dem Traumtypus, Dämonen erwähnt. Einige Okkultisten behaupten zwar heute noch, daß eine Verbindung mit Dämonen

im Traume möglich sei. Die Richtigkeit dieser Vermutung läßt sich aber nur schwer erweisen und allgemeinverständlich demonstrieren. Zudem werden wohl wenige Lust verspüren, eine solche Verbindung mittels des Traumes künstlich hervorzurufen, da man sich dabei sehr wahrscheinlich der Gefahr aussetzt, schwere geistige Zerrüttungen zu erleiden. An der Möglichkeit ist auf Grund der geheimwissenschaftlichen Überlieferungen nicht zu zweifeln. Aber gerade auf diesem dunklen Gebiete sind ebensoviel Täuschungen vorhanden wie Gefahren.

Die Wissenschaft bezeichnet diese Träume als krankhaft. Es muß allerdings zugegeben werden. daß die davon befallenen Personen meist sehr nervös und überempfindlich sind. Beim Hellsehen, Mediumismus u. a. sind aber diese Symptome mit verschwindend kleinen Ausnahmen ebenfalls zu konstatieren. Es ist dies nach gemachten Erfahrungen ein Zustand, der die Aufnahme und Auslösung übersinnlicher Kräfte begünstigt oder sogar direktes Erfordernis ist. Meiner Ansicht nach ist ein solcher Zustand an sich durchaus nicht krankhaft, sondern er wird — das muß besonders betont werden — mit Bewußtsein und Willkür hervorgerufen. Von einem krankhaften Charakter desselben kann erst dann gesprochen werden, wenn die Erscheinungen fortgesetzt unter völliger Ausschaltung des normalen Bewußtseins stattfinden oder trotz verzweifelter Gegenwehr erst recht eintreten, wie auch im Wachzustande Zwangsvorstellungen, Errötungsanfälle und ähnliche seelische Hemmungen auftreten können, die das eigene natürliche Vorstellungsleben überwältigen. Das sind wirklich nervöse Krankheiten. Im Traum, wo das individuelle Bewußtsein meist gar nicht mehr vorhanden ist, liegt es vollkommen klar, daß wir von Vorstellungen und Gefühlen überwältigt werden, auf die wir bei Bewußtsein nicht reagieren. Dem entgegengesetzt gibt es aber doch, wie schon angedeutet, im Wachbewußtsein Zwangsvorstellungen, denen der Betroffene meist machtlos gegenübersteht. Solche Fälle gehören in die Kategorie schwerer Nervenkrankheiten und haben mit dem eigentlichen Wahrtraum und Traumsomnambulismus nichts gemein.

Uns interessieren vielmehr die bei diesen Erscheinungen stattfindenden Vorgänge. Wie bereits angeführt, ist der Wahrtraum ein Schauen. Der Traumsomnambulismus aber reagiert auch körperlich auf die Vorstellungen, die sich also sofort in die entsprechenden Handlungen umsetzen. Im normalen Seelenleben hat es, wenn man träumt, irgendwohin zu gehen oder irgend eine Handlung auszuführen, sein Bewenden. Der Traumsomnambule verläßt bei der Vorstellung zu gehen wirklich schlafend das Bett und führt ohne Bedenken alle Handlungen seiner unterbewußten Phantasie aus. Die Darstellungen sind intensiv und wenden sich ausschließlich nur den Handlungen zu. Andere Ablenkungen, also andere Vorstellungen, z. B. Furcht, treten nie auf. Daher rührt die staunenswerte Sicher-

heit her, mit der eine solche Person die physisch schwierigsten Leistungen vollführt. Noch wunderbarer sind die Leistungen des Seelenlebens auf geistigem und mediumistischen Gebiete.

Ein beachtenswertes Zeugnis ist folgender von Dr. Finkh berichteter Fall: Ein Rechtsanwalt hatte in einer schwierigen Rechtsangelegenheit ein Gutachten abzugeben. Nachdem er sich einige Tage lang den Kopf darüber zerbrochen hatte, bemerkte seine Frau eines Nachts, daß er sich vom Bett erhob und an seinem Schreibtisch längere Zeit arbeitete. Sodann suchte er sein Lager wieder auf und erzählte am andern Morgen seiner Frau, er habe nachts im Traume das Gutachten in einer äußerst klaren Weise erledigt; leider sei aber dessen Inhalt seinem Gedächtnis vollständig entschwunden. Zu seinem großen Erstaunen fand er, von seiner Frau zum Schreibtisch geführt, dasselbe dort geschrieben vor. Es erwies sich als durchaus sachgemäß und klar abgefaßt.

Am ähnlichen Beispiel wie: schreiben eines Gedichtes, aufsuchen eines verlegten oder verborgenen Gegenstandes und sonstigen Handlungen fehlt es in der okkulten Literatur nicht. Aber nur selten findet man die Erzeugung des künstlichen Wahrtraumes und Somnambulismus erwähnt.

Dessen ungeachtet werden dieselben seit den ältesten Zeiten bis heute, in vollem Ermessen ihres Wertes, von dazu geeigneten Personen in der Magie und zu okkulten Experimenten angewendet. Schon die Autohypnose genügt, um einen somnambulen Zustand zu erzeugen. Als sehr günsntige Hilfskräfte wären astrale- und abstrakte mentale Einflüsse sowie einige mechanische Hilfsmittel, Räucherungen und Duftstoffe zu erwähnen. Letztere haben den Zweck, durch die von ihnen ausgehenden verschiedenen Reizwirkungen auf das Vorstellungsleben zu wirken. Dasselbe wird dadurch konzentrisch auf einen bestimmten Gegenstand gelenkt. So harmlos die Experimente an sich aussehen, so ist doch größte Vorsicht geboten, da sie Fallstricke zu großen psychischen Gefahren werden können. Die krankhafte Erscheinung des Somnambulismus, das bekannte Nachtwandeln, tritt bei sehr sensiblen Personen meist infolge der Lichtreize und Strahlungsenergien des Mondlichtes auf und nimmt, dem Mondwechsel entsprechend, zu und ab. Das Mondlicht übt auf den Kranken einen hypnotisierenden Einfluß aus, in welchem er in einen Zustand gerät, der in der hypnotischen Praxis mit Somnambulismus bezeichnet wird. Dieser ist nichts anderes als unbewußte Autohypnose. Der ungewollte, ziellose, tendenziöse Charakter desselben ist die einzig aufzuweisende pathologische Erscheinung.

Der letzte Gedanke, der mit in den Schlaf hinübergenommen wird, wirkt nicht selten als Autosuggestion und löst einen bestimmten Traum aus. Man kann somit willkürlich einen bestimmten Traum hervorrufen, allerdings unter der Voraussetzung, daß ihm ein intensiver Wunsch

unter Ausschaltung eines jeden anderen Gedankens vorausgeht. Ohne diese Konzentration mag wohl ein Bild zustande kommen, allein die verschiedensten Verwicklungen und Verzerrungen die sich mit demselben verbinden, nehmen ihm die Bedeutung, die einem abgeschlossenen deutlichen Bilde zukommt. Auch ohne Suggestion ,ja sogar ohne Wissen bei einer zweiten Person, kann man künstliche Träume herbeiführen. Es dürfte bekannt sein,daß verschiedene Sinnesreize im Schlafe, z. B. Geruch-, Licht-, Haut- und andere Reize, empfunden werden und sich zu Traumbildern dramatisieren. Dieser Umstand zeigt uns die Mittel, durch absichtliche Erregung von Sinnesreizen bestimmte Träume zu erzeugen. Sind Anlagen zu psychometrischen Fähigkeiten vorhanden, so läßt sich durch einige Übung willkürliche Traumpsychometrie heranbilden. Ein beliebiger Gegenstand, z. B. ein Stein, kann alle mit ihm zusammenhängenden Ereignisse bis in weite Vergangenheit hinein aufrollen. Der Gegenstand (auch ungeöffnete Briefe, Kräuter und anderes) wird am besten unter das Kopfkissen gelegt. Durch kräftige Autosuggestion kann auch die Vorstellung so aktiv gestimmt werden, daß sie sich in Handlungen umsetzt. Wer sich von diesem Experiment nicht bestimmt auf sein Ziel konzentrieren kann, tut am besten, wenn er es unterläßt. Nur wer durch hingebendes Studium zu solchen Versuchen herangereift ist, mag die Nutzanwendung des Traumlebens genießen. Wer sich aber erkühnt, diesen Schatz im Dienste schwarzer Magie auszubeuten, geht sicher, früher oder später, im Chaos eigener dunkler Seelenkräfte zugrunde.

Okkulte Botanik.

Von Arthur Grobe-Wutischky.

Unstillbar ist der Drang des Menschen nach Erkenntnis, und doch pendelt er seit Jahrtausenden immer zwischen Wissen und Glauben hin und her. Selbst die so stolze zünftige Wissenschaft hat ihre Erkenntnissätze nicht nur im Laufe der Jahrhunderte, sondern auch und erst recht in dem von emsigster und erfolgreichster Forscherarbeit angefüllten letzten Jahrhundert ändern oder ganz verwerfen müssen, und wer will sagen, welche Erkenntnisse von heute nicht auch in abermals hundert Jahren weit überholt sind?! Es ist schon so, auch vieles von dem für unantastbar gehaltenen Bestande der Wissenschaft ist für den mutigen Wahrheitssucher weniger sichere Erkenntnis als schwankender Glaube.

Auf der andern Seite kann sich der vorurteilsfreie Forscher der Erkenntnis nicht verschließen, daß gar mancher volkstümliche Aberglaube seine guten Gründe hat, daß er auf umfangreichen und verhältnismäßig scharfsinnigen Beobachtungen und gewissen Erfahrungen ruht. Das gilt nicht nur für manche Neben- und Begleiterscheinungen, sondern gar nicht so selten, wie man denken sollte, für die Kern- und Wesensfragen des

Daseins und des Lebens im besonderen. Darum kann es gar nicht wundernehmen, wenn sich in dem unbefangenen Wahrheitssucher die Überzeugung durchringt und immer mehr befestigt, daß wohl manches in der Wissenschaft von heute doch als Aberglaube von morgen angesehen werden darf und muß, daß aber auch mancher volkstümliche Aberglaube von gestern leicht heute oder schon morgen immer mehr als gut gegründete und bedeutungsvolle Wissenschaft gerechtfertigt wird.

Wer kennt nicht den Kampf um die Wünschelrute, die man noch vor zwei Jahrzehnten als Spielzeug in der Hand abergläubischer Narren und Betrüger ansah, obgleich schon hin und wieder einzelne Rutengänger verblüffende Erfolge zu verzeichnen hatten. Heute bedienen sich staatliche und städtische Behörden der Wünschelrute, weil deren Ausschläge und deren Zusammenhänge mit unterirdischen Wasserläufen oder Minerallagern unleugbare Tatsachen sind, und wenn heute der Verband zur Klärung der Wünschelrutenfrage noch eine Aufgabe zu lösen hat, so ist es die, möglichst eindeutige Erklärungen für die beobachteten Erscheinungen zu finden.

In losem Zusammenhange mit der Wünschelrute steht der gesamte „Aberglaube“, der sich um geheimnisvolle Wirkungen der Pflanzen überhaupt rankt und kurz als „okkulte Botanik“ bezeichnet werden kann. Die Wünschelrute wurde ja im Mittelalter mit Vorliebe vom Haselstrauch genommen, und so war die Hantierung mit ihr nur ein Teil des ausgedehnten Pflanzenzaubers. Diesem im einzelnen nachzugehen, ist ebenso reizvoll wie lohnend, aber auch viel weitläufiger, als man anfangs denkt. Im Folgenden soll es sich zunächst nur um einige mehr grundsätzliche Andeutungen handeln.

Muß uns nicht die Pflanze selbst schon wie ein wahres Wunder- und Zauberding vorkommen, wenn wir sie als erstes ‚Lebewesen‘ erkennen, das sich über das scheinbar tote, starre Mineralreich erhebt? Doch wunderbarer ist, daß die Pflanze ihre Lebenskräfte und Baustoffe aus diesem ‚toten‘ Mineralreiche nimmt und daraus einen lebendigen Organismus unterhält und weiterbaut. Noch wunderbarer, rätselhafter, an unergründliche Zauberei gemahnend ist es aber, wenn jede Pflanze aus den gleichen mineralischen Baustoffen, unter den gleichen klimatischen Bedingungen ihre nur ihr ganz eigentümliche Form und Farbe, ihren nur ihr eigentümlichen Duft und ihren nur ihr eigentümlichen Bestand an Salzen und sonstigen Mineralien bildet und erhält, worin ihre Heilkraft oder ihre Giftwirkung bedingt ist. Gleicht also die Pflanze schlechthin, die Pflanze als Gattungswesen, einem chemischen Laboratorium, so gleicht die einzelne bestimmte Pflanze einem Chemiker, der auf die Erzeugung eines gewissen und nur dieses Stoffes ausgeht.

All dies ist nicht mechanistisch zu erklären, es ist so tief geheimer Rätsel voll, wie nur die Wunder aller Eigenart und allen Eigenwillens im seelischen Geschehen, und ist darum wahrhaft ‚okkult‘ zu nennen.

Wer sich erst einmal zur Anerkennung dieser Geheimnisse und verborgenen Wunder durchgerungen hat, der lächelt auch nicht mehr erhaben spöttisch über die Bemühungen um eine „okkulte“ Botanik, die solche Gedankengänge, wie die angedeuteten, weiter ausspinnt, und nicht nur das, sondern in dieser Richtung Wissen sammelt, das auf Erfahrung beruht. Daß mit dem fortschreitenden Wissen und der Gewöhnung an gewisse Beobachtungen die Schauer des Geheimnisvollen, des Okkulten schwinden, tut nichts. Wenn wir schlechthin vom Okkulten reden, so wollen wir damit nicht etwas für alle Zeiten als wunderbar und rätselhaft hinstellen. Es soll damit nur gesagt sein, daß gar manches jetzt noch dunkel und geheimnisvoll verborgen ist.

Gibt es in diesem Sinne noch eine „okkulte“ Botanik? Ist uns nicht die Heilwirkung der Kräuter, die wir als Tee genießen, durch Einsicht in ihre chemische Beschaffenheit und damit in ihre biochemische Bedeutung entschleiert worden? So enthält das bekannte Hirtentäschelkraut 25% Kali, 23% Kalk, 15% Phosphor, 7% Chlor, 14% Natron, 5% Magnesia und 10 % Schwefel, schließlich auch 3% Eisen, also lauter Blutsalze, die in der Funktion gewisser Organteile eine bedeutsame Rolle spielen. Wenn da der Volksgebrauch gegen schmerzhafte Blutungen und zur leichteren Abstoßung der Nachgeburt den Dosten oder Wohlverleih (lat. Origanum vulg.) anwendete, wenn die Eberraute — eine Verwandte des Beifuß — in der Verwendung als Öl bei Ohnmachten sehr gute Dienste zur Belebung, ebenso aber auch gegen Hysterie, Fieber, Blutarmut, Bleichsucht und gegen Wassersucht tun soll, wenn Eschenbast, geschält und in Wein destilliert, als wirksames Mittel gegen Harngries gilt, das im Mai gepflückte Eschenblatt aber gegen Brüche, andererseits der Saft des Schöllkrautes als Tinktura Chelidonii von den alten Ärzten gern gegen Unterleibskrankheiten, insbesondere bei Leber- und Milzleiden, aber auch bei Gallenleiden und Hämorrhoiden, anwandten — sollte nicht auch da die chemische Analyse eine einleuchtende und befriedigende Begründung und Erklärung finden lassen? Ist dergleichen Volksbrauch und Aberglaube zur Zeit auch noch für viele okkult und befremdlich, so sollte doch kein Wahrheitsucher sich scheuen, die Erfahrungen der Alten und des Landvolkes nachzuprüfen. Jedenfalls ist das vertrauenerweckender und anmutender, als die immer und immer wieder auftauchenden Industrieerzeugnisse zu bevorzugen, denn die Natur sollte uns in allem näher stehen.

Würde so die verachtete Volksmedizin vom Geruche des Aberglaubens befreit und zur Wissenschaft erhoben, wäre dann auch die „okkulte“ Botanik nicht mehr?

Zunächst noch nicht; denn nach dem Volksglauben bewirken die Pflanzen noch mehr als die fraglichen Heilungen durch Tee, Tinktur, Öl oder Salbe. Gar mancher Pflanze wird eine verborgene, zauberhaft erscheinende Sympathiewirkung zugeschrieben. So soll das aus der Mistel bereitete Pulver die Frauen unfruchtbar machen, ebenso soll der Bärlapp, im richtigen Tattwa angewandt, heimliche Empfängnis verhüten; eine unfruchtbare Frau dagegen soll einen Rosenkönig (Schlafdorn, ein moosiger Auswuchs der Hagerose oder Heckenrose) bei sich mit dem innigen Wunsche nach einem Kinde tragen. Vom oben erwähnten Dosten sagt man, daß er, auf der Herzgrube getragen, den Jähzorn dämpfe Eine Braut aber, die in ihrem Brautkranze Immergrün von einer Pflanze trage, wovon man zuvor einen Totenkranz gemacht habe, würde bald sterben.

Ist das nun alles Unsinn, bodenlose Phantastik und törichter Aberglaube, den es mit Stumpf und Stiel auszurotten gilt?

Ich meine, man sollte auch hier nicht weitherzig und nachsichtig sein, sondern den Gerüchten auf den Grund zu gehen sich bemühen. Warum sollte nicht die Mistel eine biologische Wirkung ausüben können? Es gibt eine organisch bedingte, unabwendbare, aber auch eine in gewissen Funktionsstörungen liegende Unfruchtbarkeit, weshalb nach deren Behebung eine Frau in recht vorgeschrittenem Alter doch noch ein Kind gebiert, wenn sie und jeder andere es nicht mehr für möglich hält. Wer wollte nun heute schon behaupten, daß die Mistel nicht gerade solche Stoffe enthielte, die regelnd auf die Funktion der Sexualorgane zu wirken imstande sind? Hier hilft kein bloßes Reden und Spintisieren, sondern allein die Erfahrung und die Forschung, die nach Begründung der gemachten Beobachtungen sucht.

Um nur noch einen Fingerzeig zu geben, sei auf das erwähnte Beispiel vom Immergrün hingewiesen. Wenn ich da an die Versuche denke, die Albert de Rochas in Bezug auf die Ausscheidung des Empfindungsvermögens gemacht hat, Versuche, die in neuester Zeit der Münchener Arzt Dr. Tischner wieder aufnahm (Rochas, Ausscheidung des Empfindungsvermögens, Leipzig, Max Altmann — Dr. R. Tischner, Fernfühlen und Mesmerismus. München, J. F. Bergmann), so muß die Möglichkeit eingeräumt werden, daß zwischen dem Immergrünstock und den abgeschnittenen Blättern, durch diese aber auch eine feinstoffliche Verbindung zwischen der den Totenkranz tragenden Leiche und dem den Brautkranz tragenden Mädchen und somit eine, wenn auch noch so feine, aber gerade darum auf die feinstofflichen Lebensprinzipien um so sicherer einwirkende Schädigung, vielleicht ähnlich einer Infizierung, einer ätherischen Verseuchung, zu denken ist. Auch hier hilft weiter nichts, als etwaige hierher gehörige Beobachtungen zu sammeln, sorgfältig zu prüfen und gründlich zu studieren.

Einen ersten Anfang in dieser Richtung hat die leider über ihrer Arbeit verstorbene Marie Lorenz in ihrer kleinen, mehr das Volkskundliche als das Wissenschaftliche berücksichtigenden Studie über „Okkulte Botanik“ (bei Max Altmann, Leipzig, erschienen, Preis 60 Pf.) gemacht. Möchte hierdurch eine recht nachhaltige und fruchtbare Anregung zu weiter und tiefer führenden Forschungen auf diesem nicht nur reizvollen, sondern auch für Wissenschaft und Leben noch gar nicht in seiner vollen Bedeutung abzuschätzenden Gebiete gegeben sein!



Der wiedergeborene Buddha. Ganz Indien verehrt gegenwärtig in einem vierjährigen Kinde, dessen Eltern arme Bauern im Delta des Jravadi sind, den wieder erstandenen Buddha. Tausende von Pilgern sprechen ständig im Hause der Eltern vor, um das Gotteskind zu sehen. Jeden Tag hält der Kleine eine zweistündige Ansprache an die Pilger, die mit brünstiger Andacht seinen Worten lauschen. Körperlich unterscheidet er sich nicht von anderen Kindern seines Alters. Er führt den Namen Tun Kyine und ist ein richtiges Kind, das gern und eifrig spielt. Sobald er aber vor einer Volksmenge steht, spricht er wie ein Erwachsener und enthüllt dabei ein ungewöhnlich tiefes Wissen. Das Kind liest die heiligen Bücher im Urtext und übersetzt ihn mühelos in die Vulgärsprache.

Krankhafte Persönlichkeitsspaltung. Ist es möglich, daß in einem und demselben Körper gleichzeitig zwei oder mehrere Seelen existieren? In einem amerikanischen Ärztefachblatt behandelt ein bekannter Psychiater diese Frage und bemerkt hierzu unter anderem: „Die krankhafte Spaltung der Persönlichkeit der normalerweise einheitlichen Persönlichkeit des menschlichen Individuums in zwei oder mehrere Teile kommt häufiger vor, als man bisher geglaubt hat. Einer der merkwürdigsten Fälle dieser Art ist der des Pfarrers Anselm Bourne in Pennsylvania. Ohne daß man jemals die geringste krankhafte Anlage an ihm beobachtet hätte, verließ er eines Tages ohne jeden ersichtlichen Grund fluchtartig die Stadt, in der er lange Jahre hindurch in vorbildlicher Weise gewirkt hatte. Alle Nachforschungen nach seinem Verbleib verliefen ergebnislos. Alles, was die Polizei zu ermitteln vermochte, beschränkte sich auf die dürftige Feststellung, daß er unmittelbar vor seinem Verschwinden das bescheidene Bankkonto, das er unterhielt, abgehoben und dann auf der elektrischen Straßenbahn das Weite gesucht hatte. Nicht lange darauf mietete in einer entlegenen Vorstadt ein gewisser A. J. Brown einen Laden und begann hier einen kleinen Handel mit Schreib- und Galanteriewaren. Nach ungefähr zwei Monaten ereignete sich nun folgendes: Der vermeintliche Brown erwacht mitten in einer vollkommen ruhigen Nacht und ruft kläglich um Hilfe. Nachbarn eilen herbei und finden ihn völlig verstört und am ganzen Leib zitternd in dem Wohnzimmer hinter dem Laden. Er gibt an, daß er der Pfarrer Anselm Bourne aus Pennsylvania sei und glaubt, von Verbrechern verschleppt worden zu sein. Als man ihm vorhält, daß er schon vor so und so vielen Wochen und im übrigen vollkommen freiwillig gekommen wäre, will er es nicht glauben. Auch daß er sich Brown genannt und unter diesem Namen ein Geschäft betrieben hat, weiß er nicht. Sein Erinnerungsvermögen schließt mit dem Augenblick, da er die Straßenbahn in Pennsylvania bestiegen hat. Dieser Fall ist ein völliges Rätsel, denn wenn auch

die moderne Psychologie Fälle von zeitweiligem oder auch dauerndem plötzlichen Gedächtnisverlust kennt, so setzen diese doch regelmäßig einen schweren Nervenchock voraus, von dem hier keine Rede sein konnte. Ebenso ratselhaft ist der Fall der Christine Bauchamp, einer jungen Französin, in der sich dauernd neben ihrer eigenen drei weitere Persönlichkeiten verkörperten. Sie hatte also, wenn man so sagen darf, vier Seelen. Doch womöglich noch erstaunlicher war es, daß jede dieser Seelen in regelmäßigem Wechsel von ihr Besitz ergriff, und zwar so, daß sie im Ablauf eines jeden Tages jeweils einige Stunden von der einen oder der anderen Seele „besessen" war. Eine von diesen Seelen war außerordentlich bösartig und richtete allerlei Unfug an, während die anderen drei zwar alle gutartig, aber dabei scharf von einander unterschiedeen waren. Auch diesen Fall hat die Wissenschaft bisher nicht zu klären vermocht.

Todesahnung einer Sängerin. Eine bekannte, amerikanische Sängerin, Marguerite Williamson aus Philadelphia, eine Schülerin des berühmten Gesanglehrers Eduard Reszke, hatte vor einigen Wochen bei der Leichenfeier einer ihrer Freundinnen eine ganz merkwürdige Vorahnung ihres plötzlichen Todes, die in amerikanischen Kunstkreisen großes Aufsehen erregte. Die Vorahnung machte auf sie einen so starken Eindruck, daß sie selbst die Leichenfeiermusik bestimmte, die bei ihrer Beerdigung vorgetragen werden sollte. Nach der oben erwähnten Beerdigungsfeier hatte sie nämlich eine Anzahl Freunde und Freundinnen aus der Musikwelt zu sich geladen, die sie in sehr niedergeschlagener Stimmung empfing. Die Kunstlerin sprach sich ihren Freundinnen gegenüber über ihr Vorgefühl aus, sie glaube nun bestimmt daran, bald sterben zu müssen, und bat ihre Gäste, ihr bei der Aufstellung eines guten Musikprogramms für ihre eigene Leichenfeier behilflich zu sein Ihre Freundinnen konnten jedoch trotz der offensichtlichen Depression der Sängerin nicht an die Erfüllung ihrer Ahnung glauben, halfen ihr aber dabei, das Musikprogramm zusammenzustellen. Drei Tage später lud sie dieselbe Gesellschaft wieder zu sich, wurde plötzlich während der musikalischen Vorträge sehr krank und mußte in ein Krankenhaus gebracht werden, wo sie später an den Folgen einer Herzlähmung starb. (Nach der Rheinisch-Westfälischen Zeitung, Nr. 297, vom 30. April 1925.) (Okkultistisches Archiv Fritz Langner, Hamburg.)

Neue Christophanien? Die Vision der Christuserscheinung (Christophanie) ist vielfach in der okkulten Literatur besprochen worden, z. B. von Perty in „Der jetzige Spiritualismus", S. 24. Die Deutsche Allgemeine Zeitung brachte am 7. Mai 1925 (Nr. 211/212) einen Artikel von E. v. Ungern-Sternberg: „Das Land der Wunder", in dem es heißt: „Wie im Mittelalter der Romantik, wie in den ersten Jahren der Christenheit, geschehen in Spanien noch immer Wunder. Es gibt kaum eine Stadt, kaum ein Dorf, die nicht ihr wundertätiges Heiligenbild besitzen, wo sich unter der Dornenkrone Jesu Christi nicht frische Blutstropfen zeigen oder Tränen in den Augen der Mutter Gottes schimmern (?). Ein neues gewaltiges Wunder ist jetzt in Limpias, in einem von Bergen umgebenen Flecken der Provinz Santander, geschehen, das sich vielleicht mit dem Wunder von Lourdes vergleichen läßt. Der Christus, der in der alten Dorfkirche ans Kruzifix genagelt ist, ist vielen in derselben Gestalt, die Augen traurig zur Erde gerichtet und um die Lippen ein schmerzliches Lächeln, zwischen den Felsen in der Luft schwebend, erschienen. Und zwar sind es nicht die Gläubigen und Frommen, denen er erschienen ist, nein, er begenet ganz unerwartet den Gottlosen, die weder an ihn noch an den Teufel glauben, und zwingt sie, reuevoll in die Knie zu sinken. Die Zahl der Wallfahrer nimmt zu und einige erstaunliche Heilungen sind schon zu verzeichnen. Unter den Exaltierten sind bereits viele der Gnade des Schauens gewürdigt worden. Die Autorität der spanischen Kirche über-

läßt es vorläufig dem Gewissen der Christen, an das neue, große Wunder zu glauben oder nicht, es wird aber wohl bald feierlich anerkannt werden." Am Schlusse seines Artikels sagt der Berichterstatter: „Um das Land der Wunder zu begreifen, dazu gehört Liebe und nicht der scharfe Stift eines vorschnellen Kritikers." (Okkultistisches Archiv Fritz Langner, Hamburg.)

Der Träumer als Detektiv. Eine Newyorker Zeitung meldet aus Middletown: Die meisten Detektive prahlen damit, daß sie niemals schlafen. Frank Triggiani, einer von der anderen Art, führte seine Detektivarbeit während des Schlafens aus. Er verlor vor einiger Zeit einen Edelstein im Werte von 150 Dollars aus der Einfassung seines Ringes. Bald darauf träumte er, sein Diamant sei im Besitz eines Bekannten, und am nächsten Morgen fragte er diesen Mann danach. Der Bekannte verneinte jede Kenntnis von diesem Juwel. Jedoch Triggiani träumte denselben Traum, worauf er den Mann wieder aufsuchte und seinen Diamanten herausforderte. Nun gab ihm der Mann den vermißten Stein. (Okkultistisches Archiv Fritz Langner, Hamburg.)

Das zweite Gesicht. Ein sonderbarer Fall von Telepathie wird soeben aus Newyork gemeldet. Dort war ein 16 jähriger Schüler, der mit einem Mädchen im Garten spielte, von zwei jungen berüchtigten Burschen überfallen worden. Sie gaben mehrere Schüsse auf ihn ab, ohne ihn jedoch zu treffen, so daß er sich ins Haus flüchten konnte. In demselben Augenblick, in dem sich dies ereignete, hatte seine Mutter, die sich in Florida aufhielt, einen Traum, in dem sich genau dasselbe abspielte. Sie sah deutlich die beiden Angreifer, hörte die Schüsse und sah ihren Sohn ins Haus flüchten. Sie unterschied sogar genau die Gesichtszüge, Kleider und Waffen der beiden Verbrecher. Sie war kaum aus ihrem Traum erwacht, als man ihr telephonisch die Nachricht aus Newyork von dem Überfall mitteilte. (Hamburgischer Correspondent Nr. 188, 23. April 1925.)

Ein Geisterhaus in Livorno. Merkwürdige Dinge berichten italienische Blätter aus Livorno. Ein dortiger Eisenbahner namens Emilio Filoni besitzt dort ein Häuschen, in dem die Geister aus- und eingehen. Zahlreiche spiritistische Phänomene werden dort beobachtet. Einmal sieht man in den paar armseligen Stuben Skelette tanzen, ein anderes Mal wieder vereinigen sich die Skelette zu einem langen Leichenzuge und schleppen Särge mit, die mit weißen Tüchern bedeckt sind. Filoni behauptet, er habe eines nachts seine Schlafzimmertür sich öffnen gesehen und unsichtbare Hände hätten ihn mit seinem eigenen Bettzeug bedeckt. Gegenstande, die sich in dem einen Zimmer befanden, wären auf unbegreifliche Art und Weise in andere Räume gelangt, und so fort. Neulich setzten die Geister ihrem Treiben die Krone auf. Sie stahlen dem Filoni seine Anzüge und stellten ihm zur Entschädigung dafür Butter und Kaffee auf den Frühstückstisch. (Mittags-Blatt Nr. 99, 29. April 1925.) Anmerkung: Leider ist dieser Bericht etwas humorvoll gehalten, so daß man nicht deutlich genug die Erscheinungen als ernsthaft okkult erkennen kann. (Okkultistisches Archiv Fritz Langner, Hamburg.)



Büchertisch.

(Die angegebenen Bücherpreise sind unverbindlich.)

Das Lebenselexier in Bulwers Romanen und in den Schriften wirklicher Adepten. Von Sindbad. 2. u. 3. Aufl. Leipzig, Max Altmann. 0,50 M.

Es erscheint dem modernen Menschen unwürdig, so etwas wie die Alchemie der wahren Adepten und ihr Ziel, den „Stein der Weisen" oder das „Lebens-

elixier", für mehr als einen symbolischen Traum zu halten, und doch wird immer und immer wieder berichtet, daß dieser Traum, wie so mancher aus der allverbundenen Tiefe des Seeleninnersten aufsteigende Wahrtraum, nicht nur einmal greifbare Wirklichkeit gewesen sei. Aber bloße Gerüchte nützen dem einmal von Zweifel zermürbten Menschen nichts, er verlangt gewisse Kunde und Zeugnisse darüber, denen er trauen kann, soviel er überhaupt einem historisch bezeugten Berichte zu glauben vermag. Diesem Bedürfnis hat einer der wenigen wirklichen Kenner der Alchemie entsprochen, indem er in jahrzehntelangem Studium die Quellen durchforschte, aus denen uns zuverlässige Nachrichten zufließen, und die wichtigsten Funde hier mitteilt. Wenn dabei von dem Grundgedanken ausgegangen ist, daß der Stein der Weisen eine gewaltige Kondensation von Lebenskraft in einer kleinen Menge von Materie darstellt, so dürfte es gerade den in die tiefsten Gedankengänge und Versuchsweisen eingeweihten Naturforscher nicht befremden, daß der Stein der Weisen möglich sein soll; denn die moderne Naturforschung und Technik hat im Grunde das gleiche Ziel, das ja die Natur dem Streben des Menschen selber vorgestellt hat, sei es ein Samenkorn, sei es im befruchteten Ei, die beide wunderbare Konzentrationen der Lebenskraft darstellen. Und wer sich nicht daran stößt, daß der hermetische Kondensationsprozeß andere, kürzere Wege geht als die Natur gewöhnlich, der mag doch bedenken, daß es auch der Schulwissenschaft gelungen ist, durch abgekürzte Verfahren zu den gleichen Zielen zu gelangen wie die Natur. Wer darum ohne Vorurteil an das Studium der kleinen Schrift herantritt, wird überraschende Anregung und Belehrung dadurch finden, vor allem aber die Erkenntnis, daß der Weg der materialistischen Wissenschaft nicht der einzige und würdigste ist, sondern der hermetische, rosenkreuzerische, durch wahre Seelenalchemie zur Bereitung des sichtbaren Steines der Weisen führende alles Strebens Krone und Heiligung bedeutet.

A. Grobe-Wutischky.

Die Sprache der Hand. Ein chirosophisches Lehrbuch in Lieferungen. Lfg. 1—3 Von Dr. Georg Lomer. Verlag F. E. Baumann, Bad Schmiedeberg (Halle). Preis 0,60 M.; 1 M.; 0,80 M.

Den vortrefflichen „Lehrbriefen zur geheimwissenschaftlichen Selbstschulung" wird hier ein ähnliches Unterrichtswerk zur Seite gestellt, das in handlicher Form, aber auch inhaltlich in knappester Gedrängtheit eine meisterhafte Einführung in das wichtige Gebiet schicksalhafter Psycho-Physiologie bietet. Dabei ist es nicht nur ein geschickter Auszug aus den führenden Lehrbüchern, die der Verf. sehr genau kennt, wie sein historischer Überblick verrät; man ist es ja nun schon gewohnt, daß Dr. Lomer allem, was er bearbeitet — und mag es auch noch so „bekannt" sein — ein neues Gesicht gibt und es in ganz persönlicher Weise beseelt und durchgeistet. So ist es auch hier. Ich gestehe mit aufrichtiger Freude, daß hier etwas ausgeführt ist, was mir schon lange vorschwebte: die kosmobiologische Gründung und Durchdringung der Handlesekunst, und wenn auch vieles skizzenhaft bleiben mußte, so genügt doch dem selbständigen, zu vertiefender Einzelarbeit befähigten Schüler oft ein Hinweis, der einmal das Ziel, einmal nur die Richtung weiterer Studien andeutet. Notwendig sind solche auch bei den besten vorhandenen Lehrbüchern, weil diese den Blick auf nur dies eine Forschungsgebiet gebannt halten und dabei auch nur den Mechanismus einer Forschung kennen lernen. Wer aber zum tieferen und umfassenderen Verständnis gelangen will, muß auch die Ch. als eine organische Wissenschaft erfassen, als eine lebendige Einheit, und dazu verhilft das vorliegende Unterrichtswerk wie zur Zeit kein anderes, und man kann mit Vertrauen den folgenden Lieferungen entgegensehen. A. Grobe-Wutischky.

Inst. f. Grenzgeb. der Psychologie

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Herausgeber: **Max Altmann, Leipzig.**

Schriftleiter des Briefkastens: A. Grobe-Wutischky, Leipzig-Leutzsch, Turnerstr. 5.

Beiträge und Zuschriften für das Zentralblatt sind zu richten an dessen Herausgeber **Max Altmann, Leipzig,** Frommann-Straße 5.

Allen Zuschriften und Anfragen ist Antwortporto beizufügen.

Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Halbjahrs-Bezugspreis M. 6.— nebst 30 Pfg. Porto.

Preis eines einzelnen Heftes außer Abonnement Mk. 1.25 portofrei. Zahlungsort und Gerichtsstand ist Leipzig. Falls am Ende eines Jahrganges nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug als für den nächsten Jahrgang verlängert.

Anzeigenpreise: 50 Pfg. die einspalt., 1 Mk. die zweispalt. Zeile. Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten. Postscheckkonto Nr. 52798.

XIX. Jahrgang. | August 1925. | 2. Heft

Lehrkursus der Handschriftbeurteilung.

Von Hans Ertl.

Intelligente und unintelligente Schriften.

Es wird gut sein, zwischen intelligenten und unintelligenten Schriften entscheiden zu lernen, denn gewisse Zeichen sind in einer intelligenten Schrift oft etwas anders zu deuten als in einer unintelligenten. Wenn Sie nun Ihre Proben in diesem Sinne ordnen, so beginnen Sie erst damit, daß Sie die einfachen, ungelenken und schwerfälligen Schriften von den beweglicheren scheiden. Wenn wir also die schwerfällige und plumpe Schrift in den Gegensatz zu Schriften mit originellen druckschriftähnlichen Buchstabenformen stellen, so wird es Ihnen nicht schwer fallen, die entsprechenden Abstufungen herauszufinden. So können Sie selbst bei einem Dienstmädchen, das viel liest und auch sonst geistig regsam ist, Buchstaben finden, die druckschriftartig sind; eine gewisse Beweglichkeit der Schrift wird Ihnen immer einen lebhaften und aufnahmefähigen Geist verraten. Sie tun aber gut, Schriften von Berufsschreibern gesondert zu behandeln. Es ist immer vorteilhaft, von den Schreibern der Proben wenigstens über Geschlecht und Beruf informiert zu sein. Die Schriften der Geschlechter sind nicht immer mit Sicherheit zu unterscheiden; es gibt Damenschriften, die einem Herrn alle Ehre machen würden, und Herrenschriften, bei denen man eine Dame als Urheberin vermuten könnte. Und wenn auch in einfacher Schrift nur hin und wieder Zeichen von Intelligenz durch gut und eigenartig geformte Buchstaben zu finden sind, so kann man schon mehr oder weniger Intelligenz annehmen. Man muß nur berücksichtigen, daß es viele hochintelligente Menschen gibt, die nicht das Glück hatten, eine gute Schulbildung zu erhalten. Im Verlaufe des wei-

teren Unterrichtes werden Sie noch verschiedene Hinweise in dieser Beziehung erhalten.

Die Zeilenrichtung.

Es dürfte Ihnen nicht schwer fallen, Ihre Proben in der Weise zu ordnen, daß Sie erst jene Schriften aussuchen, die sich strenge (auf unliniertem Papier) an die natürliche Zeilenrichtung halten. Was denken Sie nun von Menschen, die so schreiben? Hat dieses Festhalten an der Zeilenrichtung nicht auch seine Entsprechung in anderem Sinne? Könnte es nicht möglich sein, daß der Schreiber bemüht sein wird, seine Ziele zu verfolgen, ohne sich von anderen Umständen ablenken zu lassen; könnte es sich da nicht um einen festen Charakter und um eine zielbewußte Natur handeln? Freilich auch hier haben Sie wieder zu berücksichtigen, ob es sich um ein zartes, dünnes, schwindsüchtiges Schriftchen oder um gesunde und kräftige Züge handelt, denn nur im letzteren Falle kann von Willenskraft und unablenkbarer Zielstrebigkeit die Rede sein.

Nun werden Sie sich jene Proben aussuchen, bei denen die Linienführung mehr oder weniger nach oben ansteigt. Haben Sie in diesem Falle nicht das Gefühl, daß es sich bei diesem Typ um strebsame, unternehmungslustige, aber auch um schaffensfreudige Naturen handeln könnte, um Personen (bei sonst flotter und beweglicher Schrift) von impulsiver Natur, bei denen der Himmel noch voller Geigen hängt? Dieses Ansteigen der Linie muß doch einen Überschuß von Kraft anzeigen, aber auch bekunden, daß der Schreiber sich, wo er es für gut findet, nicht an alte Ansichten, Sitten und Gebräuche gebunden hält.

Wie steht es nun mit jenen Naturen, bei denen die Schriftlinie unter die natürlich gegebene Zeile herabsinkt? Suchen Sie einmal diese Proben aus! — Könnte uns dies nicht auf den Gedanken bringen, daß es sich hier um Lässigkeit, Müdigkeit, Mangel an Energie, Streben und Schaffensfreude usw. handeln könnte? — Macht dabei noch der ganze Schrifttypus einen trägen, unbeholfenen Eindruck, so ist es doch wirklich nicht schwer, zu der Annahme zu komemn, dieser Mensch ist entweder krank oder er hat die Arbeit schon satt, ehe er sie anfängt. Zeigen sich noch nachlässig oder mangelhaft geformte Buchstaben, so kann man schon auf Faulheit und Unordentlichkeit schließen. Etwas anderes ist es, wenn die Zeile bei sonst beweglicher Schrift sinkt, hier kann es sich vielleicht um vorübergehende Ermüdung oder um zeitweilige Depression handeln.

Nun wollen Sie aber auch in Ihren Proben nachsehen, ob Sie Schriften finden, in denen die Zeile eine Weile ansteigt, dann aber wieder unter die eigentliche Zeilenrichtung herabsinkt, um schließlich abermals anzusteigen.

Wir haben vorhin gesehen, daß die ansteigende Zeile auf Kraft, Schaffensfreude usw. schließen lassen kann, und für die abfallende Zeilen-

richtung haben wir das Gegenteil festgestellt. Hier aber finden wir nun diese beiden Gegensätze vereinigt. Wir kommen daher zu der Annahme, daß diese Natur in Wesen und Stimmung, in Unternehmungslust usw. ungleich sein könnte, wir dürfen aber auch annehmen, daß der Schreiber sich den gegebenen Umständen anzupassen sucht, und je nach dem Gesamteindruck der Schrift liegt sogar der Gedanke an Schlauheit, List und Diplomatie sehr nahe.

Nun suchen Sie auch noch die anderen Arten der Abweichung von der Zeilenrichtung herauszufinden und zu ordnen. Die Zeile kann bis zur Mitte ansteigen und sich dann wieder senken, was ein Nachlassen der anfänglichen Energie andeutet. Sie kann bis zur Mitte unter die Normalzeile herabsinken und dann wieder ansteigen, was uns zu der Annahme führt, der Schreiber läßt sich erst zu sehr gehen, sucht sich aber dann doch zusammenzunehmen, um seine Sache zu einem guten Ende zu bringen. Es kann ferner sein, daß die Zeile und die einzelnen Worte an- oder absteigen.

Für Sie ist es von großer Bedeutung, Ihren Blick so zu schulen, daß Sie all diese Verschiedenheiten sofort zu unterscheiden imstande sind, es ist daher ratsam, die zur Verfügung stehenden Proben wiederholt nach den hier gegebenen Anweisungen zu ordnen und wo möglich immer noch feinere Unterscheidungen festzustellen.

Die Zeilenabstände.

Ordnen Sie nun Ihre Schriftproben in solche mit kleinen, mäßigen oder großen Zeilenabständen. Es handelt sich hier darum, zu unterscheiden, ob die einzelnen Zeilen Ihrer Proben eng, weit oder sehr weit auseinanderstehen.

Bei der Beurteilung der Zeilenabstände ist auf die Schriftgröße und natürlich auch auf das dem Schreiber zur Verfügung stehende Papierformat Rücksicht zu nehmen, immerhin aber ist zu bedenken, daß ein großzügig beanlagter Mensch sich nur ungern eines kleinen Briefformates bedienen wird.

Kleine Zeilenabstände bei sonst großer Schrift lassen vermuten, daß der Schreiber gerne den großen Herrn spielen möchte, aber vielleicht nicht so auftreten kann, wie er es für wünschenswert hält. Er wird daher sich in den Dingen, wo es die Leute nicht sehen können, einschränken, mit leerem Magen einem Theater oder einem Konzerte beiwohnen usw. Zeigen sich bei dieser Schrift an den Anfängen oder Endungen fischangelartige Häkchen, so ist anzunehmen, daß der Schreiber aus andern die Mittel herauszuschinden sucht, um ein wenig den großen und feinen Herrn spielen zu können.

Mäßige Zeilenabstände lassen bei sonst kräftiger und beweglicher Schrift ein starkes Selbstgefühl erkennen.

Sehr große Zeilenabstände lassen, besonders bei großer und weiter Schrift, Neigung zu einer großzügigen Lebensführung, und wenn viele Rundungen in der unteren Basis der Buchstaben zu finden sind, auch auf Freigebigkeit bis zur Verschwendung schließen.

Sind die Zeilen so eng beisammen, daß sich Ober- und Unterlängen der Buchstaben miteinander verschlingen, so muß Ihnen sicher schon das Gefühl sagen, daß hier etwas nicht stimmt, daß die Schrift von einem Phantasten oder sonst unklaren und verworrenen Menschen stammen muß. Man kann auch annehmen, daß es hier mit dem Ordnungssinn nicht weit her ist und daß bei diesem Menschen zu Hause in Schrank und Kasten das gleiche Durcheinander herrschen mag. Solche Menschen sind natürlich auch in der Arbeit wenig genau und zuverlässig. Bei verschnörkelter Schrift kann es sich auch um Aufschneider und Prahlhänse handeln.

Die Schriftränder.

Sind Sie in der Unterscheidung der Zeilenabstände sicher, so ordnen Sie Ihre Proben in Schriften, bei denen die Ränder gänzlich fehlen, in solche, wo der linke Rand zu- oder abnimmt, in solche, wo der rechte Rand größer oder kleiner wird oder wo sich die Buchstaben am rechten Rande auffallend stark zusammendrängen.

Ein Fehlen der Ränder kommt bei sonst weiter Schrift und kleinem Papierformat nicht so sehr in Betracht. Diese Erscheinung bedeutet aber bei kleiner und zusammengedrängter Schrift, besonders wenn sich noch die charakteristischen Geiz- oder Erwerbshäkchen [Fischangeln] an den Wortanfängen oder an den Wortenden befinden, eine starke Neigung, alle vorteilhaften Gelegenheiten auszunutzen, und es kann sich diese Eigenschaft bis zu Selbstsucht und Geiz steigern.

Abweichungen in den naturgemäß einzuhaltenden Rändern deuten ohne weiteres auf mangelnden Einteilungssinn. Bei derartigen Proben können Sie annehmen, daß eine Person, in deren Schriftprobe der Rand links immer größer wird, während sich am rechten Rande die Buchstaben und Wörter zusammendrängen, anfänglich oft in unnötiger Weise Geld ausgibt, dann aber, wenn es gegen das Ende (vielleicht das Ende des Monats) zugeht, zu sparen sucht, in diesem Falle meist auch wieder am unrechten Orte. Wir haben es also hier mit geringem oder auch mit einem mangelnden Einteilungssinn zu tun, und letzteres ist besonders dann der Fall, wenn es sich dabei auch noch um eine große Schrift handelt.

Die Schriftlage.

Unter Schriftlage versteht man, daß die Langbuchstaben einer Schrift (wie f, s, ß, h) und dementsprechend auch die Halbbuchstaben (g, p, z, qu, b, t, l, d, k) wie auch die Grundstriche der Kleinbuchstaben (a, e, i, o, u; n, m, w, r, v) eine gewisse Winkelstellung einnehmen. Verständlicher wird Ihnen dies werden, wenn Sie durch eine wagrechte Linie (z. B. Brief-

zeile) einen senkrechten Strich machen. In diesem Falle entsteht ein Kreuz. Wenn wir nun den linken wagrechten Teil dieses Kreuzes mit 0° bezeichnen, so entspricht die obere Spitze des senkrechten Striches einem Winkel von 90°, der rechtsseitige wagerechte Teil einem solchen von 180°. Die entsprechenden Unterabteilungen können Sie sich dann (ungefähr) selbst einzeichnen.

Die genau senkrechte und mit 90° bezeichnete Linie entspricht somit der direkten Steilschrift. Untersuchen Sie nun Ihre Proben nach Abweichungen von dieser Steilschrift. Schriften, die über diesen Winkel in der Linksrichtung hinausgehen, nennt man linksgeneigte Schriften. Proben, deren Schriftlage nach rechts geneigt ist, was den Graden zwischen 90—180 entspricht, nennt man rechts geneigte. Die 90°ige Steilschrift ist nun aber nicht als normale Schriftlage zu betrachten, sondern wir haben für diese einen Winkel von 100—110° anzunehmen. Schriften, die mehr als 20° von der senkrechten Linie Abstand haben, kann man schon als rechts geneigte, fast liegende usw. bezeichnen. Dies als die auffälligsten Abstufungen. Nun ordnen Sie ihre Proben in diesem Sinne (links geneigt, Steilschrift, rechts geneigt und fast liegend).

Nun zu den graphologischen Entsprechungen. Eine senkrechte (dem Winkel von 90° entsprechende) Schriftlage läßt erwarten, daß wir es mit einem ruhigen, nüchternen, nach innerer Ruhe und Selbstbeherrschung strebenden Menschen zu tun haben.

Eine mäßig nach links geneigte Schrift fängt schon an, etwas unnatürlich zu wirken, bekundet eine erzwungene, erheuchelte Ruhe und Kälte und kann bei etwas gezierter Schrift auch auf Selbstbewunderung und Neigung zur Verstellung schließen lassen.

Eine zu stark nach links geneigte kräftige Schrift mit sicheren Zügen deutet auf eine große Energie, auf ein Bemühen, anders zu sein und mehr zu gelten als andere. Es offenbart sich uns hier ein starker Eigenwille, verbunden mit Stolz und unnatürlichem, extremem Wesen.

Eine mäßig schiefe Schriftlage (nach rechts neigend) offenbart uns Gefühlsreichtum, besonders wenn noch viele Rundungen in der Schrift zu finden sind. sowie Teilnahme und Gutherzigkeit.

Die sehr schiefe, bezw. stark nach rechts geneigte Schrift deutet bei flottem und beweglichem Gesamteindruck auf eine starke Gefühlsnatur, die großer Leidenschaften fähig ist, aber auch ziemlich übelnehmerisch sein kann wenn sich scharfe Spitzen und Ecken in der Schrift vorfinden.

In der fast liegenden Schrift offenbart sich uns nicht nur ein sehr empfindsames Wesen, sondern auch ein krankhaftes Gefühlsleben.

Ist die Lage der Schrift eine regel- bezw. gleichmäßige, so kann man annehmen, daß der Schreiber, bei nicht zu dünner Schrift, sich Mühe gibt, seiner Stimmungen, Gefühle und Leidenschaften Herr zu werden, oder daß

es sich wenigstens um gleichbleibende Ausdrucksformen des Gefühlslebens handelt.

Finden Sie in Ihren Proben eine Schrift, in der der eine Buchstabe nach links, der andere nach rechts geneigt ist, gleichsam als wären sie durcheinander geschüttelt worden, so werden Sie kaum fehlgehen, wenn Sie auf den Gedanken kommen, es könnte sich hier um eine wankelmütige, unentschlossene, unzuverlässige, unruhige, und bei vielen Ecken scharf auslaufenden Wortendungen gar um eine nervöse, krankhaft reizbare Natur handeln, mit der nur schwer auszukommen ist und auf die man sich in keiner Weise verlassen kann.

Die Schriftgröße.

Sobald Sie sich über die bisher geschilderten Schrifteigentümlichkeiten im klaren sind, ordnen Sie Ihre Proben hinsichtlich der Schriftgröße. Ich meine hier hauptsächlich die Höhe der Groß-, besonders aber auch auch der Kleinbuchstaben. Hier gilt es zwischen Schriften zu unterscheiden, bei denen es sich nur um unverhältnismäßig große Anfangsbuchstaben handelt, und zwischen solchen, wo die kleinen Buchstaben im Verhältnis zu den großen viel zu groß sind. Zwischen dem, was da als natürlich gegeben, und dem, was als von dieser Regel abweichend gelten kann, muß schon Ihr gesundes Empfinden entscheiden, denn ohne eine genügende Zahl von Abbildungen läßt sich dies etwas schwer verständlich machen. Große, schwungvolle Anfangsbuchstaben bei sonst kleiner Schrift deuten auf Beifallsliebe, Neigung zur Selbstbewunderung und Eitelkeit.

Eine große Schrift, bei der Groß- und Kleinbuchstaben in einem harmonischen Verhältnis stehen, mag viel Selbstbewußtsein und so etwas von einer „Herrennatur" bekunden, die nicht gewohnt ist, still im Hintergrunde zu bleiben, sondern geneigt ist, als Leiter und Führer in einer großen Sache aufzutreten. Auch ein gewisser Stolz auf Herkunft usw. mag hier zum Ausdrucke kommen. Eine so große Schrift läßt aber auch vermuten, daß der Schreiber einer großzügigen Lebensführung zuneigt und sich nur schwer in kleinlichen Verhältnissen zurechtfinden kann. So viel Platz, wie die Schrift auf dem Papier beansprucht, wird der Schreiber wohl auch im Leben fordern, des Weiteren können wir auch annehmen, daß Sinn für Luxus, Pracht, Sport usw. vorhanden ist.

Eine kleine, zusammengedrängte, einfache und ungelenke Schrift mag wohl schüchternen und unterwürfigen Personen eigen sein, zeigen sich aber in den kleinen Zügen Beweglichkeit und gute Formen, die auf Intelligenz und Wesenseigenart deuten, so kann man es mit geistig hervorragenden Menschen zu tun haben, wie mit Gelehrten, Literaten usw. Man muß immer berücksichtigen, ob die Schrift von einem gebildeten oder von einem ungebildeten Menschen stammt.

Die heilenden Farben.

Von Regier.-Rat a. D. U. Tartaruga.

Ein Wiener Polizeifunktionär, dessen geklärte Weltanschauung, und an Demokrit, den lachenden Weisen, erinnernde Philosophie immer wieder in der Öffentlichkeit anerkannt wird, läßt demnächst in der „Wiener Parapsychischen Bibliothek“ ein Büchlein erscheinen, welches auf Grund weitausholender kunst- und kulturhistorischer sowie politischer Erwägungen die beschämende Armseligkeit und absolute Unselbständigkeit des Einzelindividuums behauptet. Unsre Erde hinge derart von der Sonne ab, daß nur blindes Verkennen des Gegebenen an der alles, Körper und Geist beherrschenden Zentralgewalt des Tagesgestirns zweifeln könne. „Jedes zur Kultur gelangte Volk hat zur Sonne gebetet“, schreibt der Autor, „und betet noch zu ihr. Kultur ist Sonnenhaftigkeit....“

Wir wissen, daß die ältesten Völker der Sonne unbegrenzte Heilkraft zuschrieben, und wir wissen auch, daß kranke oder verwundete Tiere seit jeher im Sonnenbad Genesung suchten. Wenn die Ärzte, durch den Rationalismus überheblich geworden, lange Zeit Krankheiten nur durch künstliche chemische Mittel zu heilen trachteten, so beweist dies, daß selbst die medizinische Wissenschaft der Mode unterliegt. Heute freilich hat man sich wieder zur Sonne, zu dieser Allmutter des Lebens, zurückgefunden. Daß dies aber noch lange nicht in genügendem Ausmaß geschieht, ersehen wir aus einer interessanten Veröffentlichung der Münchener Gesellschaft für Lichtforschung, die aus der Feder ihres Leiters Ewald Paul im Leipziger Verlag Max Altmann erschien. Das Büchlein trägt den Titel: „Licht und Farben im Dienste des Volkswohls“.

Die Münchner Gesellschaft teilt unter Ausschaltung der Radium- und Mesotheriumtherapie die Lichttherapie in folgende drei Gruppen ein: 1. Reine Heliotherapie, 2. Kunstsonnentherapie und 3. Chromotherapie. Die ersten 2 Gruppen finden ja heute bekanntlich reichlichste Anwendung. Dagegen wird, wie der Verfasser zeigt, und zwar durchweg an Hand ärztlicher Zeugnisse und Aussprüche, die Chromotherapie viel zu wenig beachtet. Nicht nur im Lichte schlummern ungeahnt gewaltige Kräfte, sondern auch in den aus ihm auferstehenden Farben. Das haben die Chinesen schon vor vielen Jahrhunderten gewußt und praktisch verwertet; aber auch andere Völker, zum Beispiel die Holländer. Wenn die heutige Generation auch kaum mehr den eigentlichen Zweck kenne, so liege die reiche Anwendung von farbigen Oberlichten bei diesem kerngesunden Volke durchaus nicht in der Freude am Bunten allein. So wie ja auch die Farbenfreude der weniger kultivierten Menschen auf uralte Instinkte von der Heilkraft der bunten Strahlen zurückgehe. Die deutschen Lichtforscher haben besonders im Kriege nachgewiesen, daß die Bemalung der Wände durchaus nichts Irrelevantes sei. Es zeigte sich na-

mentlich bei nervenleidenden Feldgrauen, daß ihr subjektives Befinden sofort ein anderes wurde, wenn man sie nicht in kalkgrau gestrichene Zimmer legte. Unausgesetzte Experimente ergaben, daß eine Reihe von Krankheiten durch Licht geheilt werden konnten und daß die gelbe Farbe Nervenstärkung, die rote Erregung, die blaue Schlaf bringe. Sanitätsrat Dr. O. Müller erklärte am 13. März 1917 in der „Münchner Medizinischen Wochenschrift", daß er bei Blattern durch rote Belichtung leicht Heilung ohne Narben erzielte; ebenso habe er bei Rotlauf glänzende Erfolge beobachtet. Dr. med. K. Sandrowsky berichtet von verblüffenden Kuren bei Kropf durch wechselseitige blaue und rote Bestrahlung; Sanitätsrat Dr. Breiger bei Nachwehen von Blinddarmerkrankung, Knochen-, Gelenks- und Weichteiltuberkulose usw.

Im Hinblick auf zahlreiche derartige fachmännische Urteile ordnete Hindenburg die Einführung aller Gruppen der Phototherapie beim deutschen Heere an, doch kam es nicht mehr dazu. Dagegen griffen die praktischen Engländer die Idee sofort auf und richteten in den Lazaretten, namentlich bei den durch „shell shoc" (nahen Granateneinschlag) in ihren Nerven geschädigten Soldaten Zimmer in Frühlingsfarben ein, wie sie überhaupt der Chromotherapie größte Beachtung schenkten.

Weniger bekannt dürfte sein, auf wen eigentlich die moderne Lichttherapie zurückgeht. Ihr Vater ist der große „Sonnenarzt" Dr. Sciascia im Innern Siziliens. Finsen wurde später gezwungen, diese Paternität einzugestehen. Dr. Sciascia hatte bloß arme Bauern und Hirten zu Patienten, aber er genoß bald einen gewaltigen Ruf als „Wunderdoktor" auch bei reicheren und entfernter wohnenden Kranken. Nur die Wissenschaft kümmerte sich nicht um ihn, da er nicht das Mindeste tat, um seine Sonnentherapie Kollegen nahezulegen. Das Ärzteblatt seiner engeren Heimat, der „Pensiero Sanitario", feierte allerdings seinen siebzigsten Geburtstag, indem es darauf hinwies, daß dieser „Sonnenanbeter durch seinen fast jugendlichen, formenschönen, runzel- und faltenfreien Körper, gar nicht zu sprechen von seiner lebensbejahenden Begeisterung, für die wunderbaren Kräfte des Lichtes am besten zeuge". Gleich Michelet dachte er, daß unter allen Blumen die Menschenblume diejenige ist, welche der Sonne am meisten benötigt, und wollte die Sonne zum Vorteil der Kranken gebrauchen. Gebrauchen auch, indem er die Strahlen verdichtete und für die örtlichen Erkrankungen seinen Photokauter eigener Erfindung, einen Lichtätzapparat, in Betrieb setzte, damit das Licht, indem es den erkrankten Körpergeweben zuströmt, neues Leben in den Verteidigungskräften des Organismus erwecke und durch sein antiseptisches Vermögen die Krankheitskeime vernichte. Seine ersten Studien wurden 1892 dem Kongreß für Augenheilkunde in Palermo mitgeteilt, zur Behandlung des Trachoms mit Lichttherapie. Viele Augenkranke verdanken ihre Heilung diesem neuen, von geschickter Ärztehand geleiteten Verfahren.

Bald darauf studierte er die Wirkung der verschiedenen Farben, die aus dem Lichte auferstehen, und gab damit vielen Ärzten den Grund zu wichtigen therapeutischen Erfolgen. Und er setzte seine Arbeiten über den Einfluß des Lichts auf die verschiedenen Krankheiten rastlos fort, unbeirrt durch die Zweifelsucht einiger, die sich damals nicht zu der Überzeugung durchringen konnten, daß das Licht die Gewebe des menschlichen Körpers zu durchdringen vermöge, wie es ja auch heute noch Leute, selbst in Fachkreisen, gibt, die im Lichte eigentlich nur Wärmewirkung sehen.

Bei Gebrauch seines Photokauters hatte er prächtige Erfolge bei der Pustola maligna, dem Favus, dem Lupus, den tuberkulösen Brustfisteln, der tuberkulösen Bauchfellentzündung und dem Rotlauf.

Nun erschien Dr. Finsen auf der Bildfläche, der sich des künstlichen Lichtes bediente und auch damit gute Erfolge erzielte, ohne jedoch die Kuren und Erfahrungen eines Sciascia erreichen zu können. Aber er fand jene Berühmtheit und jenes Glück, das dem sizilianischen Forscher verweigert ward, weil dieser in seinem weltfernen Orte der großen Zeitströmung fernblieb.

Aber dann kam der Hygienekongreß in Rom, bei welchem man nicht müde wurde, den dänischen Arzt zu feiern. Da erhoben sich Deutsche und erklärten, daß die Geburtsstätte der modernen Lichttherapie nicht in Skandinavien sondern auf Sizilien liege, und nannten Dr. Sciascia. Und Dr. Finsen war ehrlich genug, dem in Berlin zu Besuch weilenden Professor Cirincione einzugestehen, „daß das Verdienst der Entdeckung der Konzentrierung der Sonnen- wie künstlichen Lichtstrahlen dem Dr. Sciascia gebühre."

Wir besitzen heute bereits zahlreiche Sanatorien, die dem Gedanken des Italieners gefolgt sind, zum Beispiel das Doktor Bakers im bayrischen Allgäu oder das Dr. Rollier-Leysins am Genfer See. Dort stellte sich auch deutlich heraus, daß das Licht nicht bloß die äußeren Körperteile beeinflusse, sondern nicht minder — durch Photokalyse — die tiefer liegenden Organe, so daß ihm also eine ausgesprochen physio-biologische Wirkung zugeschrieben werden müsse. Alle diese Dinge sind natürlich mehr für Ärzte interessant, sowie ja auch der Autor — wir haben dies bereits bemerkt — immer nur Ärzte sprechen läßt, wo es sich um reine medizinische Tätigkeit handelt. Allgemeinen Wert dürften indessen die Ausführungen haben, soweit sie sich auf die Art und Weise beziehen, wie man Häuser und deren Zimmer einrichtet, um sie durch Chromohygiene zu wirklichen Stätten des Glückes zu machen. Wir lernen da spaltenlange Krankengeschichten kennen, in denen der Patient geradezu von der Umgebung und deren Farben abhängt; wo sich erwiesenermaßen ein bestimmter Anfall sofort einstellt, wenn hinsichtlich der Farben eine gewisse Veränderung auftritt, beziehungsweise wo der Anfall in kurzer Zeit abflaut, wenn sich

der Leidende zum Beispiel auf einen schon bereit gehaltenen Teppich bestimmter Farbe flüchtet. Vor zwanzig Jahren hätte man über solche Dinge hell aufgelacht. Heute lächeln viele darüber. Man sollte aber lieber intensive Versuche anstellen und nicht alles einigen wenigen Leuten überlassen, denn das kostbarste Gemeingut ist und bleibt unsere Gesundheit.

Die forensische Bedeutung des Hellsehens.

Von Dr. med. G. Zenker.

In dem Artikel des Herrn Landgerichtsdirektors Hellwig: „Die forensische Bedeutung des Hellsehens“ in den Leipziger Neuesten Nachrichten vom 24. Juni darf man wohl zwischen den Zeilen lesen, daß dieser Herr überhaupt die Tatsache echten Hellsehens in Zweifel stellt und der Ansicht ist, daß es sich bei gründlichem Forschen immer nur um telepathische Akte handelt. Wollen Sie mir freundlichst nach dem bekannten: „Audiatur et altera pars!“ eine kurze Entgegnung dazu erlauben! Als langjähriger Arzt für das sog. Naturheilverfahren habe ich mich auch eingehend mit hypnotischer und mesmerischer Behandlung beschäftigt. Beides ist nämlich trotz der noch immer vorhandenen gegenteilige Meinung streng zu trennen (ich verweise dazu auf die neuesten Arbeiten von Tischner, Alrutz und Österreich).

Ganz durch Zufall machte ich bei einer sonst völlig gesunden jungen Dame, die ich wegen einer vorübergehenden bedeutungslosen Störung behandelte, die Beobachtung, daß sie zunächst vorzügliche telepathische Fähigkeiten entwickelte, bald genug aber entpuppte sie sich auch als Räumlich-Hellsehende. Zum Beweis dafür führe ich einige an sich belanglose, aber sicher beobachtete Tastachen an: Wenige Striche und kurzes Fixieren genügten, um das Fräulein in Tiefschlaf zu versetzen. In dem von mir damals geleiteten Sanatorium Naumburg a. S. nun, wo ich ihr eine Anstellung verschaffte, um sie immer unter den Augen zu behalten, machte ich unter anderem folgenden Versuch: Ich forderte sie auf, sich in meine Leipziger Wohnung zu versetzen und mir in dieser die Einrichtung verschiedener Zimmer zu beschreiben, die ich kannte. Ich wollte also nur ein telepathisches Experiment — Gedankenübertragung — vornehmen). Zunächst ging die Reise nach unserm Speisezimmer, und da erfuhr ich dann etwas, was ich selbst noch nicht wußte. Sie schilderte uns, daß mitten im Zimmer auf dem Speisetische eine Menge verschiedener Dinge (Vasen, Nippes usw.) unter einer großen Decke stünden. Wie es sich später ergab, verhielt es sich in der Tat so. Als ich Leipzig verließ, war das Zimmer noch in voller Ordnung. Erst meine Frau hatte, als sie eine Reihe von Tagen nach mir zu ihren Angehörigen an den Rhein reiste, um die betreffenden Gegenstände vor dem Verstauben zu schützen, diese Veränderung vornehmen lassen.

Auffallender noch war folgendes: Die junge Dame behauptete, daß in unserer Küche, deren Einrichtung sie ziemlich genau beschrieb, ein kleines Tier vorhanden sei, das sie allerdings nicht sicher erkenne. Da wir keinen Hund, keine Katze und glücklicherweise auch keine Mäuse zu unseren Wohnungsgenossen zählten und ich mir auch sonst nichts rechtes erdenken konnte, so blieb die Geschichte zunächst völlig dunkel. Als wir aber einige Wochen später heim kamen, befragte ich unser Mädchen, ob sie während unserer Abwesenheit einen Hund oder irgend ein anderes lebendes Getier bei sich gehabt hätte. Zunächst erklärte sie: „Nee", denn sie war aus Sachsen. Dann aber hellten sich plötzlich ihre Züge auf: „Ja, ich habe unsern Kanarienvogel aus dem Wohnzimmer mit in die Küche genommen, damit ich ihn nicht zu versorgen vergaß". Gibt man hier die Möglichkeit eines Zufalls zu, mit dem die aufgeklärten Herren „Allesbesserwisser' so gern argumentieren — es gibt aber auch, wie Schopenhauer sagt, einen Skeptizismus der Ignoranz; außerdem bin ich für meine Person davon überzeugt, daß überhaupt Zufall nicht existiert —, so bleibt doch das folgende unangreifbar. [Ein reichliches Jahr später versetzte ich in Gegenwart eines Kollegen, der sich eingehend mit okkultistischen Studien beschäftigt hatte, eines persönlichen Freundes von Merink, dem Verfasser der „Orchideen", des „Golems" und des „Grünen Gesichts", das Fräulein, das inzwischen wieder nach hier zurückgekehrt war, in meiner hiesigen Wohnung in Tieftrance und schickte sie diesmal in die Naumburger Anstalt, die, es war beginnender Winter, schon eine Reihe von Wochen geschlossen und von mir nicht wieder aufgesucht worden war, da wir damals nur Saisonbetrieb hatten. Sie sollte uns sagen, was der dort dauernd wohnende Anstaltsdirektor mache. Nachdem sie uns zunächst erzählte, daß an die eine Hauswand eine lange Leiter angelehnt sei, neben der ein Farbkübel stehe — alles Dinge, von denen weder sie, noch Herr Dr. Schw., noch ich eine Ahnung haben konnte, denn ich hatte von dort seit über einen Monat keine Nachricht mehr erhalten — forderte ich sie auf, an die Tür des ebenerdig befindlichen Wohnzimmers zu klopfen und uns dann zu schildern, was sie wahrnehme. „Der Hund, der hinterm Ofen liegt, knurrt und fährt auf. Herr W. sitzt am Tische unter der brennenden Hängelampe und liest eine Zeitung. Bei meinem Klopfen blickt er plötzlich auf und geht nach der Tür." Weitere Angaben konnte unser Medium nicht machen. „Mir wird trübe vor den Augen, ich sehe nichts mehr." Damit endete die Scene.

Wenige Tage darauf erhielt ich von Herrn W. einen Brief des Inhalts: (Herr W. wußte, daß ich fortgesetzt derartige Versuche anstellte.) „Hast Du vielleicht neulich mit Frl. W. experimentiert? Wie ich vorgestern Abend im Parterrezimmer sitze und mein Blatt lese, knurrt plötzlich unser Pitt und fährt auf. Es klopft deutlich an der Tür. Wie ich aber hingehe und nachsehe, ist kein Mensch da."

Auch die anderen Angaben bestätigten sich: Die Maler waren tagüber dagewesen, um mit dem Hausabputz zu beginnen. Aus Bequemlichkeit hatten sie die Leiter einfach angelehnt und den Farbkübel daneben stehen lassen.

Daß es sich bei Fall 2 und 3 um einen hellseherischen Vorgang handelt, ist wohl absolut sicher, bei Fall 1 ist die Möglichkeit telepathischer Erklärung nicht völlig ausgeschlossen. Jch hoffe, an dieser Stelle noch einmal darauf zurückkommen zu können, zumal ich mit der betreffenden Dame weitere, zum Teil direkt frappierende Versuche auf okkultem Gebiete gemacht habe.

Zwingen die Sterne?

Von Karl Freiherr v. Fuchs-Nordhoff.

Im Uranuskalender für 1925 befindet sich ein Artikel mit der Überschrift: „Die Sterne zwingen!" Der Verfasser bekämpft in diesem das Leitmotiv vieler moderner Astrologen, die in ihren Werken den Grundsatz aufstellten: „Die Sterne zwingen nicht, sie machen nur geneigt." Nach seiner Ansicht sind die Einflüsse der Sterne ebenso zwingende Kräfte im Kosmos wie die Gravitation, die Affinität, der Magnetismus, die Elektrizität, der Ätherdruck usw. Allein, die Vormachtstellung der christlichen Kirche, von ihrer Entstehung an, soll in der Hauptsache dazu beigetragen haben, daß der alte Grundsatz: „Die Sterne zwingen" unterdrückt und die diesbezügliche Auffassung der modernen Astrologie gefördert worden sei, aus dem Grunde, weil sie für ihr Bestehen überhaupt, wie ganz besonders in den Fragen der Buße, der Reue, des Gebets und der Erlösung bei einem Fortbestehen der Lehre von zwingenden Gestirnseinflüssen, bangte. Der Verfasser sagt ferner wörtlich: „Wer z. B. bei Aspektdeutungen sich auf sein Inneres verläßt, auf Imaginationen. auf Erleuchtungen und Eingebungen, der betreibt Sternenkunst, aber keine Sternenwissenschaft, denn seine Schöpfung ist unnachahmlich, nur an ihn gefesselt, und selbst zugegeben, daß er es richtiger trifft als der Epiriker: er darf nie den Titel „wissenschaftlich" im Munde führen. Er arbeitet mit der Seele, die Erfahrung arbeitet mit dem Geist."

An anderer Stelle besagt der Artikel, daß ein Kind, unter ungünstigsten Aspekten geboren, noch ein respektabler Mensch werden könnte, wenn die Sterne nicht zwingen würden. Aus gleichem Grunde wären dann Ebbe und Flut, Frühling und Winter keine zwangsläufigen Erscheinungen. Ferner wäre der Charakter eines Menschen ein Ergebnis von Kräften, das nicht mehr unter unserer eigenen Herrschaft stände, sondern dessen Bildung ganz allein den Gestirneinwirkungen gutgeschrieben werden müsse, im Gegensatz zu der Ansicht der philosophischen Vertreter einer Freiheit des „Ichs", die sich auf eine Bildung des Charakters, entstanden aus eigenen Willensbestrebungen, stützen.

An anderer Stelle erwähnt der Verfasser: „Zwingen die Sterne nicht, so zwingt keine Kraft, dann herrscht Willkür und wir könnten alle Physik, alle Mathematik, auch alle Astronomie zum Teufel jagen, es bestände dann nur die trockene *Geschichtsforschung, das heißt eine Aufsummierung von* dem, was war. Ein Horoskopus steht und fällt mit dem Fatalismus, jede Annahme einer Wahl und Willkür erniedrigt es zum Horoskopus. Keine Bakterie, kein Meteor, kein Mensch konnte abwenden, daß der Verräter Ludwig XVI. Saulze hieß, wie Nostradamus über 230 Jahre vorher ansagte. „Die Kausalkette lag fest, sie zu übersehen reicht die heutige Lehre der Astrologie nicht aus, dazu muß zeitliches Hellsehen kommen." Zum Schluß führt der Verf. noch an, daß es das Bestreben der Astrologen sein sollte, die Universität für sich zu gewinnen, wie es Dr. v. Schrenck-Notzing, was früher keiner für möglich hielt, in wenigen Jahren zu Gunsten des Okkultismus erreicht hat.

Ich bin erst ein Anfänger auf astrologischem Gebiete und will mir, da ich über zu wenig Erfahrung und nicht genügende Kenntnis verfüge, kein abschließendes Urteil erlauben. *Das möchte ich lieber denen überlassen*, die maßgebend zur genaueren Erklärung dieser Fragen erscheinen. Immerhin haben die Darlegungen des Verfassers auf mich einen so tiefen Eindruck gemacht, daß ich es trotzdem nicht unterlassen möchte, näher darauf einzugehen und alles Für und Wider den Führern der Astrologie zur weiteren Bearbeitung und Lösung zu übergeben.

Jener Verfasser sagt: „Die Sterne zwingen", d. h. der Mensch, wie ja auch jedes andere Lebewesen, ist unbedingt den Einwirkungen derselben unterworfen, ohne daß es in seiner Kraft stände, selbst angenommen bei vorheriger Kenntnis der kommenden Ereignisse, freie, von den Gestirnen unabhängige Willensäußerungen nur irgendwie zur Geltung zu bringen und durch diese bis zu einem gewissen Grade sein Schicksal zu seinem Vorteil zu wenden. Die Verbreitung dieser Ansicht würde den Fatalisten eine wesentliche Unterstützung ihres Standpunktes zuteil werden lassen und die Menschheit wäre um ein Vielfaches reicher an Leuten, die willenlos ihr angekündigtes Schicksal auf sich nehmen und keinerlei Anstalten zu treffen glauben, um zu versuchen, bei schlechten Konstellationen ihre Lage zu verbessern.

Wie wäre eine Weiterentwicklung, ein Fortschritt der Menschheit denkbar, wenn jeder, laut angeborenen Charaktereigenschaften, willenlos seinem Endziel zustreben würde? Ich gebe gern zu, daß die Grundzüge des Charakters schon vorhanden sind, wenn das Kind das Licht der Welt erblickt, und daß diese auch für das ganze Leben dieselben bleiben werden. Immerhin ist jedem Menschen die Möglichkeit gegeben, bei genauer Kenntnis seines Charakters, sei es laut astrologischer Feststellung, sei es durch Intuition oder Meditation, dessen schwache Seiten einer Besserung zuzuführen und

sich dadurch der großen Evolution als berechtigter Mitarbeiter anzuschließen. Wäre der Mensch ein willenloser Spielball der jeweiligen Gestirneinwirkungen und sein Charakter eine sich mathematisch entwickelnde Zwangsläufigkeit, ohne Willen, die schwachen Seiten desselben unliebsamen Störungen zu entziehen, wo bliebe da Fortentwicklung, wie könnte man dann an Inkarnation glauben? Es würde ein ewiger Stillstand mit nur kleinen, pendelartigen Ausschlägen zum Guten oder Bösen eintreten.

Auch die besten Aspekte können m. E. ohne persönliches Zutun, ohne eigene Willensbestrebungen nicht das aus dem Menschen machen, was sie anzeigen. Man ersieht daraus, wie außerordentlich wichtig es ist, daß sich die Erziehung eines Kindes nach den aus dem Geburtshoroskop entnommenen genauen Feststellungen richtet und ihm somit auch die Wege zur vollen Ausnutzung seines vom Schicksal bestimmten Lebensweges geebnet werden können.

Durchaus nicht bestreiten möchte ich und schließe mich hierbei vollständig der Meinung des Verfassers an, daß die Astrologie Naturgesetz ist und sie somit zwingende Einwirkungen und Kräfte hervorruft. Jedoch, ist es nicht wiederum möglich, bei genauer Kenntnis dieser Naturnotwendigkeiten Vorkehrungen zu treffen, um schädliche Einflüsse abzumildern und günstige besser auszunutzen, wie es der Mensch in fortschreitender Entwicklung auch den anderen Naturgesetzen hat ablauschen können? Überdies ist doch für jeden Astrologen eine unwiderlegliche Tatsache, daß Operationen unter günstigen Aspektwirkungen einen ganz anderen Erfolg zeitigen, als wenn dieselben überhaupt nicht berücksichtigt oder sogar bei schlechten Gestirnstellungen vorgenommen werden und demzufolge oft recht schädliche Folgen nach sich ziehen können.

Dies allein schon wäre Beweis genug, daß genaue Kenntnis der Astrologie nutzbringend angewendet werden und daß man die sogenannten „zwangsläufigen Erscheinungen“ durch eigene Initiative besser als durch hingebenden Fatalismus verwerten kann. Selbstverständlich ist es Menschen von Willenskraft unendlich viel leichter, kritische Aspekte zu überwinden, als schwachen und kleinen Naturen, die den Stürmen des Lebens bedeutend mehr ausgesetzt sind. Jeder Mensch, der ehrlich kämpft und auch in schlechten Zeiten nicht gleich den Mut verliert, wird sich immer durchsetzen können, wenn es auch oft recht hart hergehen mag und er manche Widerwärtigkeiten überwinden muß, bis er das Ziel seiner Bemühungen erreicht. Starke Naturen mit geschulter Willenskraft sind natürlich immer besser daran, aber meistens sind die Anforderungen, die an ihre Energieentfaltung gestellt werden, auch dementsprechend größer. Wer in Tagen der bitteren Not die Hoffnung aufgibt, daß ihm dereinst noch Sonnenschein auf dornenvollen Pfaden leuchten wird, der ist nicht

berechtigt, im Daseinskampf zu stehen, und nicht wert, Fortentwicklung zu erleben. Gerade die Not ist dazu da, um den Menschen zu zwingen, seinem Inneren mehr Beachtung zu schenken und so das in guten Zeiten oft Versäumte nachzuholen und aufbauend für eine bessere Zukunft zu wirken.

Die große Macht der Astrologie wird sich denen erst ganz offenbaren, die über ihre Gesetzmäßigkeit genau orientiert sind. Denen soll dann auch vorbehalten bleiben, Unwissende aufzuklären und Gegner zu bekehren. Um aber gerade den Feinden der Astrologie sicher entgegentreten zu können, sie von dem hohen wissenschaftlichen und ethischen Wert der Sterneneinflüsse zu überzeugen, bedarf es einer unbedingten Klärung in den Fragen, ob die Gestirneinflüsse von so zwingender Natur sind, daß sie jede eigene Willensäußerung ausschalten, oder ob die Sterne nur den Weg weisen, den man gehen würde, wenn der Mensch eben willenlos wäre, anderweitige Absichten zu entwickeln.

Dieser Aufgabe näherzutreten, Beweismaterial zu sammeln, müßte das Bestreben aller Astrologen sein, die es ernst mit ihrer Wissenschaft nehmen. Ist dieses Problem erst wirklich gelöst, ist es nur eine Ansicht und eine Methode, die von allen Astrologen gleichmäßig als Grundlage aller weiteren Forschungen auf diesem Gebiete vertreten wird, dann wäre der erste Schritt getan, um die Astrologie der Allgemeinheit zugänglicher zu machen und ihr so an der Seite der anderen Wissenschaften den ihr gebührenden Platz einzuräumen. Voraussetzung dafür bleibt m. E. immer vollständige Lösung der Grundfragen.

Zum Schluß will ich noch anführen, wie G. W. Surya in seinem hervorragenden Werke „Moderne Rosenkreuzer“ diese Frage beurteilt: „Würde ein Mensch gar keine eigene Willenstätigkeit entfalten, d. h. hat er nicht das geringste Streben, sich zu vervollkommnen, so können wir sein Schicksal mathematisch genau vorausbestimmen. Die Astrologen lehren selbst: „Die Sterne machen nur geneigt, doch sie zwingen nicht.“ Der Mensch tritt in dieses Erdenleben mit einer gewissen Willensrichtung, Charakterstärke und Neigungen ein. Diese sind die gerechten Früchte seiner Tätigkeitsformen in früheren Inkarnationen. Die Gestirne im Augenblick seiner Geburt sind nur die Zeiger auf dem Zifferblatt seines Schicksals. Der Mensch hat trotz aller bösen Gestirneinflüsse die Macht, sich über sein schlimmes Schicksal zu erheben, indem er die geistigen Gesetze kennen lernt und dementsprechend handelt. So schafft er sich in diesem Leben ein besseres Schicksal, als es ihm durch seine Geburt beschieden war. Dies steht in vollem Einklang mit der wahren Astrologie. „Die Gestirne beherrschen das Schicksal — der Weise aber regiert die Sterne.“

Ihre Zukunftsaussichten

von Anfang April bis Ende Dezember 1925.

Von S. Wega.

Für die zwischen dem 22. August und 23. September Geborenen.

(Sonne in der Jungfrau.)

Kronos steht recht gut zu den Sonnenorten der zwischen dem 28. und 30. August Geborenen, Vorteile durch einflußreiche Personen versprechend.

Hades hat auf die mit der Sonne im Zeichen Jungfrau Geborenen keinen besonderen Einfluß.

Cupidos Einfluß dürfte auch kaum fühlbar werden.

Vom Neptun ist das Gleiche zu sagen.

Uranus steht im Gegenscheine zu den Sonnenorten der zwischen dem 13. und 20. September Geborenen und kann plötzlich ungünstige Ereignisse, Sorgen, Hindernisse, Mißerfolge, Verluste, ungünstige Reisen, Unternehmungen oder Änderungen bringen, in manchen Fällen auch zu Krankheit, Trennung, Entfremdung oder Trauer Veranlassung geben.

Saturn steht ziemlich günstig. Im Juli kommen die um den 31. August Geborenen unter seinen Einfluß; im August die zwischen 31. August und 3. September Geborenen; im September die zwischen 1. und 6. September Geborenen; im Oktober die zwischen 4. und 10. September Geborenen; im November die zwischen 8. und 13. September Geborenen und im Dezember die zwischen dem 12. und 16. September Geborenen.

Saturn stellt hier Vorteile durch ältere Personen, eigene Ausdauer und Tüchtigkeit und, wo eine entsprechende Auswirkung möglich ist, auch durch Grundbesitz, Baulichkeiten oder Landwirtschaft in Aussicht.

Jupiter bestrahlt vom Juli bis Ende Oktober die Sonnenorte der zwischen dem 4. und 12. September Geborenen recht günstig. Im November kommen die zwischen dem 8. und 16. September Geborenen unter diesen Einfluß und im Dezember die zwischen dem 14. und 22. September Geborenen.

Nach Alter und Lebensumständen kann Jupiter günstige Empfehlungen, vorteilhafte Freundschaften, unter Umständen auch Verlobung, Heirat oder günstige Familienereignisse bewirken. Auch Geldzufluß, Besserung der Gesundheit oder der Erwerbsverhältnisse kann erhofft werden.

Im Juli steht die Sonne der um den 22. September Geborenen im Brennpunkte von Neptun und Saturn, was mancherlei Unklarheiten und Sorgen zur Folge haben könnte.

Für die zwischen dem 22. September und 23. Oktober Geborenen.

(Sonne in der Wage.)

Kronos hat auf die in diesem Zeichen geborenen Personen keinen besonderen Einfluß.

Hades kann sich den zwischen dem 24. und 28. September Geborenen sehr unangenehm bemerkbar machen. Sorgen durch betrügerische Machenschaften moralloser Personen, Verleumdungen oder auch sonstige Widerwärtigkeiten sind möglich.

Cupido verbindet sich den Sonnenorten der zwischen dem 12. und 17. Oktober Geborenen günstig, Vorteile in Freundschafts-, Liebes- oder Eheangelegenheiten versprechend, aber auch sonst dürfte manches Gute zu erwarten sein.

Neptun bestrahlt die Sonnenorte der zwischen dem 13. und 20. Oktober Geborenen günstig, eigenartige Interessen, Stimmungen, Erfahrungen oder Glücksumstände in Aussicht stellend.

Der Einfluß des Uranus dürfte hier nicht in Betracht kommen.

Vom Saturn wird für die mit der Sonne im Zeichen der Wage Geborenen auch kaum ein Einfluß fühlbar werden.

Jupiter steht im Juli für die zwischen dem 7. und 13. Oktober Geborenen ungünstig; im August, September und Oktober kommen die zwischen dem 5. und 12. Oktober Geborenen unter diesen Einfluß, im November die zwischen 9. und 17. Oktober Geborenen und im Dezember die zwischen dem 15. und 24. Oktober Geborenen.

Jupiter kann in dieser Stellung Sorgen in Freundschafts-, Liebes-, Ehe- oder häuslichen Angelegenheiten verursachen, aber auch Mißerfolge und Verluste in finanziellen Angelegenheiten bringen. In manchen Fällen sind auch Prozesse oder behördliche Schwierigkeiten möglich.

Die Sonnenfinsternis des 20. Juli kann den um den 20. Oktober Geborenen mancherlei Sorgen und Widerwärtigkeiten bringen.

Die Mondfinsternis des 4. August steht günstig zu den Sonnenorten der um den 4. Oktober Geborenen, dürfte aber kaum viel Gutes bringen.

Im August stehen die Sonnenorte der um den 23. September Geborenen im Brennpunkte von Neptun und Saturn; im September kommen die um den 24. oder 25. September Geborenen unter diesen Einfluß; im Oktober die um den 27. September Geborenen; im November die um den 29. September Geborenen und im Dezember die um den 30. September und 1. Oktober Geborenen.

Diese Konstellation kann mancherlei Sorgen, Unklarheiten, Hindernisse, Mißerfolge und Verluste bewirken.

Für die zwischen dem 23. Oktober und 22. November Geborenen.

(Sonne im Skorpion.)

Kronos steht im Gegenscheine zu den Sonnenorten der zwischen dem 28. und 30. Oktober Geborenen und kann Sorgen und Behinderungen durch einflußreiche Personen verursachen.

Hades hat auf die mit der Sonne im Zeichen Skorpion geborenen Personen keinen bestimmenden Einfluß.

Cupido steht sehr ungünstig zu den Sonnenorten der zwischen dem 11. und 16. November Geborenen. Er kann zu Enttäuschungen in Freundschaft Veranlassung geben oder sonst zu einer Trennung von jemandem, aber auch zu anderen Sorgen und Widerwärtigkeiten führen.

Neptun bestrahlt die Sonnenorte der zwischen dem 12. und 19. November Geborenen sehr schlecht, zu Unklarheiten, Sorgen, Beängstigungen, Verlusten durch Betrug, ungünstige Beeinflussung usw. Veranlassung gebend.

Uranus steht zu den Sonnenorten der zwischen dem 13. und 20. November Geborenen sehr günstig. Er kann hier den schlechten Einflüssen von Cupido, Neptun und Saturn entgegenwirken, aber auch sonst in unerwarteter Weise mancherlei Gutes bringen.

Saturn bestrahlt im Juli die Sonnenorte der um den 31. Oktober Geborenen sehr ungünstig. Im August kommen die zwischen 31. Oktober und 3. November Geborenen unter seinen Einfluß; im September die zwischen 1. und 6. November Geborenen; im Oktober die zwischen dem 4. und 9. November Geborenen; im November die zwischen dem 8. und 13. November Geborenen und im Dezember die zwischen dem 11. und 17. November Geborenen.

Saturn kann hier, je nach Alter und Lebensumständen, Sorgen, Hindernisse, Verluste, zuweilen aber auch Krankheit, Trennung oder Trauer verursachen.

Jupiter könnte in seiner guten Stellung im Juli den zwischen 7. und 13. November Geborenen manches Gute bringen. Im August, September und Oktober kommen die zwischen 4. und 10. November Geborenen unter seinen Einfluß; im November die zwischen 9. und 15. Geborenen und im Dezember die zwischen 14. und 23. November Geborenen. Geldzufluß, Besserung der Gesundheit und der Verhältnisse, aber auch Glück in Freundschaft und Liebe sind zu erwarten.

Die Sonnenfinsternis des 20. Juli steht günstig zu den Sonnenorten der um den 19. November Geborenen, es wird aber gut sein, keine zu großen Erwartungen zu hegen.

Die Mondfinsternis des 4. August ist ungünstig für die um den 3. November Geborenen und kann mancherlei Sorgen und Widerwärtigkeiten zur Folge haben.

Von Anfang Juli bis Ende Oktober stehen die Sonnenorte der zwischen dem 26. und 29. Oktober Geborenen im Brennpunkte der Planeten Neptun und Jupiter; im November kommen die um den 30. Oktober Geborenen unter diesen Einfluß; im Dezember die zwischen dem 1. und 3. November Geborenen. Da es sich um einen widersprechenden Einfluß handelt, so ist es schwer zu sagen, wie dieser sich auswirken könnte, denn es kommt hier ganz auf die jeweiligen Lebensumstände an.

Fast zur selben Zeit stehen die vorgenannten Personen auch unter dem Einfluß des Brennpunktes von Cupido und Jupiter, was vielen günstige Freundschaften, Verlobung, Heirat, Geldzufluß oder sonstige Annehmlichkeiten in Aussicht stellt.

Für die zwischen dem 22. November und 22. Dezember Geborenen.

(Sonne im Schützen.)

Kronos hat auf die mit der Sonne im Schützen geborenen Personen keinen besonderen Einfluß.

Hades verbindet sich gut mit den Sonnenorten der zwischen dem 24. und 27. November geborenen Personen, aber als ungünstiger Planet wird er kaum viel Gutes bringen.

Cupido bestrahlt die Sonnenorte der zwischen dem 11. und 15. Dezember Geborenen, Glück in Freundschaft, Liebe oder Häuslichkeit versprechend, manche können auch Geldzufluß und Besserung der Verhältnisse erwarten.

Neptun bestrahlt die Sonnenorte der zwischen dem 12. und 18. Dezember Geborenen sehr gut, eigenartige Interessen, Stimmungen, Erfahrungen oder Glücksumstände versprechend.

Uranus steht schlecht zu den Sonnenorten der zwischen dem 12. und 19. Dezember Geborenen und kann auch die guten Auswirkungen von Cupido und Neptun stören oder Sorgen durch Reisen, Nachrichten oder Änderungen verursachen. Auch Mißerfolge, Verluste, Krankheit, Trennung oder Trauer sind möglich.

Der Einfluß des im Nachbarzeichen Skorpion laufenden Saturn dürfte kaum in Betracht kommen.

Vom Jupiter ist das Gleiche zu sagen.

Auch von den Finsternissen dürfte kaum eine Einwirkung fühlbar werden.

Vom Juli bis zum Schlusse des Jahres stehen die Sonnenorte der um den 30. November Geborenen im Brennpunkte von Neptun und Uranus, was mancherlei Unklarheiten oder Aufregungen und Sorgen zur Folge haben könnte.

Im Juli, August und September stehen die Sonnenorte der zwischen dem 3. und 5. Dezember Geborenen im Brennpunkte von Saturn und Jupiter. Im Oktober, November und Dezember kommen die zwischen dem 6. und 16. Dezember Geborenen unter diesen widersprechenden Einfluß. Es ist aber doch möglich, daß diese Konstellation manchen Personen finanzielle Vorteile bringen könnte.

Für die zwischen dem 22. Dezember und 21. Januar Geborenen.

(Sonne im Steinbock.)

Kronos verbindet sich gut mit den Sonnenorten der um den 27. und 28. Dezember Geborenen, Vorteile durch Vorgesetzte oder sonst einflußreiche Personen versprechend.

Hades geht über die Quadrate der Sonnenorte der zwischen dem 24. und 26. Dezember Geborenen. Er kann hier Sorgen durch Betrug, Verleumdung oder sonstige Machenschaften moralisch niedrig stehender Personen verursachen. Bei manchen Personen könnte er auch gesundheitlich ungünstig wirken.

Cupidos Einfluß wird den mit der Sonne im Steinbock Geborenen kaum fühlbar werden.

Vom Neptun ist das Gleiche zu sagen.

Saturn wirkt im Juli, August, September und Oktober günstig auf die Sonnenorte der zwischen dem 29. Dezember und 8. Januar Geborenen. Im November und Dezember kommen die zwischen dem 8. und 15. Januar Geborenen unter den Saturneinfluß. Vorteile durch ältere Personen, besonders aber durch zähe und ausdauernde Arbeit, werden in Aussicht gestellt.

Der im Steinbock laufende Jupiter könnte bei seinen Sonnenübergängen viel Gutes bringen. Im Juli kommen die zwischen dem 6. und und 11. Januar Geborenen unter seinen Einfluß; im August, September und Oktober die zwischen dem 4. und 8. Januar Geborenen; im November die zwischen dem 8. und 14. Januar Geborenen und im Dezember die zwischen dem 12. und 21. Januar Geborenen.

Jupiter kann hier ziemlich stark wirken und Geldzufluß, Besserung der Gesundheit und Erwerbsverhältnisse, in manchen Fällen aber auch Verlobung, Heirat, Beförderung und ähnliche Annehmlichkeiten bewirken. Oft kommt es vor, daß die guten Auswirkungen des Jupiter durch das Steinbockzeichen etwas verzögert werden.

Die Finsternis des 20. Juli kann den um den 18. Januar Geborenen mancherlei Sorgen und Widerwärtigkeiten bringen.

Die Sonnenorte der zwischen dem 7. und 13. Januar Geborenen stehen im Brennpunkte von Uranus und Saturn, was plötzliche Sorgen, Mißerfolge, Verluste und ähnliche Widerwärtigkeiten in Aussicht stellt. Auch den zwischen dem 12. und 18. Januar Geborenen könnte die Freude über die gute Jupiterkonstellation etwas verwässert werden, denn ihre Sonne kommt in den Brennpunkt von Hades und Saturn, was gewiß nichts Gutes zur Folge haben dürfte.

Für die zwischen dem 21. Januar und 20. Februar Geborenen.

(Sonne im Wassermann.)

Kronos steht sehr ungünstig zu den Sonnenorten der zwischen dem 26. und 28. Januar Geborenen und kann Sorgen durch Vorgesetzte oder sonst einflußreiche Personen verursachen.

Hades steht zwar gut zu den Sonnenorten der zwischen dem 23. und 26. Januar Geborenen, dürfte aber kaum viel Gutes bringen.

C u p i d o steht sehr ungünstig zu den Sonnenorten der zwischen dem 8. und 13. Februar Geborenen, Entfremdungen, Trennungen oder ähnliche Sorgen anzeigend.

N e p t u n kann den zwischen dem 10. und 16. Februar Geborenen auch mancherlei Unklarheiten, Sorgen und Beängstigungen bringen. Es wird gut sein, sich auch vor Betrug und ungünstiger Beeinflussung in acht zu nehmen.

Vom U r a n u s dürfte kaum eine Einwirkung fühlbar werden.

S a t u r n steht im Juli schlecht zu den am 28. oder 29. Januar unter seinem Einfluß Geborenen; im September die zwischen dem 30. Januar und 2. Februar Geborenen; im Oktober die zwischen dem 2. und 6. Februar Geborenen; im November die zwischen dem 6. und 10. Februar Geborenen und im Dezember die zwischen dem 9. und 14. Februar Geborenen.

Saturn kann hier Sorgen, Hindernisse, Mißerfolge, Verluste, aber auch Krankheit und Trennung oder Trauer verursachen.

J u p i t e r steht freundlich zu den Sonnenorten der zwischen dem 2. und 20. Februar Geborenen, mancherlei Vorteile und Annehmlichkeiten verheißend.

Von den Finsternissen wirkt die des 4. August sehr ungünstig auf die um den 1. Februar Geborenen.

Vom Juli bis zum Schlusse des Jahres stehen die Sonnenorte der zwischen dem 8. und 13. Februar Geborenen im Brennpunkte von Saturn und Jupiter, doch ist dieser widersprechende Einfluß schwer zu beurteilen.

Für die zwischen dem 20. Februar und 21. März Geborenen.

(Sonne in den Fischen.)

K r o n o s steht zwar günstig zu den Sonnenorten der um den 25. und 26. Februar Geborenen, es wird aber kaum viel Gutes zu erwarten sein.

H a d e s dürfte auf die in diesem Zeichen Geborenen keinen besonderen Einfluß ausüben.

Vom C u p i d o ist das Gleiche zu sagen.

Auch N e p t u n bildet keinen fühlbar werdenden Aspekt.

U r a n u s kann den zwischen dem 11. und 18. März Geborenen plötzliche ungünstige Ereignisse, ungünstige Reisen und Änderungen, Entfremdungen und Trennungen, in manchen Fällen auch Krankheit oder Todesfälle bringen.

S a t u r n bestrahlt im Juli, August und September die Sonnenorte der zwischen dem 27. Februar und 3. März Geborenen sehr günstig; im Oktober kommen die zwischen dem 3. und 7. März Geborenen unter diesen Einfluß; im November die zwischen dem 7. und 11. März Geborenen, im Dezember die zwischen dem 10. und 15. März Geborenen. Vorteile durch zähe und ausdauernde Arbeit oder ältere Personen stehen in Aussicht.

Auch Jupiter steht zu den Sonnenorten der zwischen dem 2. und 21. März Geborenen günstig, Geldzufluß, Verlobung und ähnliche Dinge versprechend.

Von den Finsternissen steht die des 20. Juli zwar günstig zu den Sonnenorten der um den 17. oder 18. März Geborenen, viel Gutes wird aber dabei nicht herauskommen.

Im Juli stehen die Sonnenorte der um den 20. März Geborenen im Brennpunkte von Neptun und Saturn, einige Unklarheiten, Sorgen oder Beängstigungen anzeigend.

Anleitung zur Berechnung und Ausdeutung des eigenen Horoskopes.

Von S. Wega. (Fortsetzg. a. H. 12, Jahrg. 18)

Das Zeichen Zwillinge an den Eckpunkten.

Dieses Zeichen gibt an der Spitze des 10. Hauses stehend einen freien und unbeschränkten, aber stark intellektuell gefärbten Gesichtspunkt, von dem aus der Geborene seine Urteile fällt. Mit dem Verlangen nach Klarheit und Wahrheit verbindet sich eine gute Auffassungs- und Beobachtungsgabe, die auch zu einem treffenden Urteil befähigt. Der Interessenkreis des so Geborenen ist sehr groß und die Beanlagung sehr vielseitig.

Zwillinge am 7. Hause. Diese Stellung gibt eine reiche Phantasie, viel Intuition, verursacht aber auch oft eine recht unruhige und unentschlossene Natur.

Zwillinge am 4. Hause. Macht sehr tätig, vielseitig, gewandt, gesellig und bildungsfähig.

Die Beziehungen dieses Zeichens.

Menschen: Alle gewandten, geistig regsamen, vielseitig beanlagten aber auch unentschlossenen, beeinflußbaren, reizbaren und nervösen Naturen. Wissenschaftler, Studierende, Schreiber, Redakteure, Schriftsteller, Boten, Reisende, Kaufleute oder Rechtskundige.

Krankheiten: Luftröhre, Lungen, Schultern, Arme und Hände oder Störungen an diesen. Nervöse Störungen verschiedenster Art, zuweilen auch geistige Defekte.

Ereignisse: Geistige Betätigung, Reisen, Änderungen, schriftliche Angelegenheiten, jüngere Personen, Schulen, Nachrichten, Sorgen durch Betrug oder Verleumdung.

Länder: Württemberg, Belgien, Flandern, West-England, Wales, Vereinigte Staaten von Nordamerika, Armenien, Sardinien, Lombardei.

Städte: Nürnberg, Bamberg, Kissingen, Mainz, Metz, Villach, Brügge, London, Versailles, San Franzisko.

Örtlichkeiten: Alle hochgelegenen und sonnigen Orte. Waisenhäuser, Kindergärten, Kinderhorte, Schulen, höhere Lehranstalten, Verlags- und Redaktionsgebäude, Verkehrsplätze im engeren Sinne.

Tiere: Affen sowie alle gelehrigen, lebhaften und beweglichen Tiere; Singvögel.

Pflanzen: Schafgarbe, Eisenkraut, Hundszahn, Geißblatt, Jasmin, Rainfarn, Lorbeerbaum.

Mineralien: Edelsteine: Beryll, Chrysoberyll, Aquamarin; Halbedelsteine: Bergkristall, Rauchtopas; von den anderen Steinen solche, die gestreift sind.

Sonstige Beziehungen: Monat: Juni. Lebensjahre: 10.—15. Zahl: 12. Buchstaben: M und Z. Ton: D. Farben: Weiß und hellgelb. Geschmack: süß.

Das Zeichen Krebs (Cancer).

Herrscher: Mond.

Dieses Zeichen gibt viel Phantasie und in der Regel auch ein gutes Gedächtnis. Diese Eigenschaften, verbunden mit Anpassungsfähigkeit und Nachahmungstalent, geben auch Eignung zum Schauspieler, wenn es sich um den höheren Typ dieses Zeichens handelt.

Infolge ihrer großen Gefühlsfeinheit sind Krebsgeborene oft sehr beeinflußbar und nicht selten sogar medial veranlagt. Gegen äußere Eindrücke sind sie besonders empfindlich, daher auch sehr launenhaft, unruhig, ungeduldig, reizbar und zu seelischen Verstimmungen geneigt.

Der Geist der Krebsbeeinflußten ist sehr beweglich und aufnahmefähig und es zeichnen sich die so Geborenen durch rasches Verstehen und gutes Auffassen aus. Solche Naturen fühlen sich aber auch leicht zurückgesetzt, verletzt und beleidigt. In der Verfolgung ihrer Ziele sind sie oft sehr zähe und ausdauernd, halten aber ihren Eigensinn oft für Willensstärke. Zuweilen etwas mißtrauisch, schüchtern und furchtsam, lieben sie die Ruhe und Bequemlichkeit und bekunden auch oft eine gewisse Angst vor körperlichen Gefahren oder krankhaften Zuständen.

Die Neugierde der Krebsbeeinflußten ist ziemlich groß und wir finden die so Beeinflußten immer auf der Jagd nach Sensationen. Dies führt sie auch oft zum Klatsch. Das Verlangen nach Anregung, Wechsel und Änderung ist stark entwickelt.

In der Regel sind Krebsbeeinflußte sehr ehrgeizig und hochstrebend, sie prahlen gerne mit ihren Beziehungen zu anderen, besonders aber zu sozial höherstehenden Personen, und sind oft richtige Geld- und Erfolganbeter. Sie suchen sich durch Luxus in Wohnung, Kleidung und Lebensgewohnheiten herauszustreichen, andere zu blenden und sich so den Anschein zu geben, als gehörten sie höheren oder gar höchsten Kreisen an. Alles, was auf das Gefühl wirkt, macht einen großen Eindruck auf sie,

auch halten sie zähe fest am Althergebrachten und können sich von alten Sitten und Gebräuchen, Ansichten und Meinungen nur schwer losmachen, auch bilden sie sich viel auf ihre Abstammung oder Verwandtschaft ein. An Haus und Familie, ja selbst an alte Kleider sind sie gleichfalls sehr anhänglich.

Vielfach neigen die Krebsgeborenen auch okkulten Dingen zu, sie werden aber leicht sentimental, romantisch, schwärmerisch und abergläubisch.

Viel Angst vor dem, was die Leute sagen könnten, bekundend, getrauen sie sich nicht frei und unbefangen aufzutreten und sich so zu geben oder so zu handeln wie sie es für gut finden. Religiöse Neigungen sind vorhanden und alles Zeremonielle macht einen großen Eindruck auf Krebsgeborene.

Die Einbildungskraft der so Geborenen ist sehr stark und daher eignen sie sich auch gut als Versuchspersonen für Hypnotiseure, sie neigen aber auch dazu, etwaige gesundheitliche Störungen in übertriebener Weise zu empfinden.

Nach oben hin zeigen die so Geborenen oft großen Respekt und eine hündische Ergebenheit; sie können aber die ihnen unterstellten Personen oft recht wegwerfend behandeln und zuweilen sogar peinigen. Die Neigung, angesehene Stellung, Macht und Besitz zu bewundern, drängt sie oft selbst, nach diesen Dingen zu streben. In der Regel sind Krebsbeeinflußte mehr reproduktiv, seltener aber eigenschöpferisch beanlagt. Für stärkere körperliche Anstrengungen ist weder Lust noch Eignung vorhanden. Die unter diesem Zeichen geborenen Frauen bekunden meist ein großes Verlangen nach Mutterschaft und werden sich auch nicht leicht mit einer kleinen Familie begnügen. Der niedere Typ ist manchmal schwer zu behandeln, weil diese Naturen mitunter sehr launisch, eigensinnig, mißtrauisch und eifersüchtig sind. Zähes Festhalten ist auch eine Eigenschaft, die dieses Zeichen verleiht. Der niedere Typ ist auch oft zum Trunke geneigt, während dem höheren die medizinischen Gifte gefährlich werden können.

1. Dekanat: Hier kommen die Krebseigenschaften am reinsten zum Ausdruck, doch hängt sehr viel von der Besetzung dieses Zeichens und von der Bestrahlung des Mondes ab. Phantasie, Einbildungskraft und Eindrucksfähigkeit sind hier sehr gesteigert, auch macht der hier vorherrschende Mondeinfluß launenhaft, sensations- und vielleicht auch klatschlustig und drängt sehr nach Wechsel und Änderung.

2. Dekanat: Hier werden als Untereinflüsse gewisse Eigenschaften von Skorpion und Mars fühlbar. Der Hang zum Psychischen und Mystischen ist sehr ausgeprägt; Heimlichkeitssinn, starke Sympathien und Antipathien machen sich bemerkbar, aber auch Unduldsamkeit, Genußliebe, Sinnlichkeit und Herrschsucht. Meist besteht auch die Neigung,

andere geringschätzig zu behandeln, dazu kommt noch, daß der niedere Typ sehr zu Klatsch und Denunziantentum neigt.

3. Dekanat: Der Fische-, Neptun-, Jupitereinfluß gibt hier eine angenehme und weiche Färbung. Die diesem Dekanat unterstellten Personen haben ein starkes Gefühls- und Gemütsleben, sie neigen auch sehr zu Religion und Mystik, sind selbst sehr sensitiv und nicht selten hochgradig medial veranlagt. In ihrem Wesen weich, sympathisch, freundlich, aufopferungsfähig, sehr beeinflußbar, für Lob und Anerkennung sehr dankbar, doch leicht zurückgesetzt und gekränkt. Die so Beeinflußten werden jedoch von positiven Naturen sehr in den Hintergrund gedrängt und wagen sich nur hervor, wenn es gilt, für das Allgemeinwohl in irgend einer Weise tätig zu sein. Dieses Dekanat zeigt sich dem Alkohol wie auch den betäubenden medizinischen Giften besonders zugänglich.

Das Zeichen Krebs an den Eckpunkten.

In der Himmelsmitte stehend, gibt dieses Zeichen eine starke Gefühlsbetonung oder auch die Neigung, auf das Gefühlsleben anderer einzuwirken. Der Gesichtspunkt ist etwas unfrei, zu sehr am Alten festhaltend.

Am 7. Hause macht dieses Zeichen zuweilen träumerisch und phantastisch.

Am 4. Hause bewirkt das Zeichen Krebs Zähigkeit, Anpassungs- oder Nachahmungsfähigkeit und Neigung, alles mehr vom Gefühlsstandpunkte aus zu betrachten und zu beurteilen.

Die Beziehungen des Zeichens Krebs.

Menschen: Alle feinfühligen, empfindsamen, eindrucksfähigen, phantastischen, schwärmerisch oder medial veranlagten Naturen. Diener, Knechte, Wäscherinnen, Schiffer, Fischer, Brauer, Kellner, Köche, Krankenpfleger, Hebammen, Reisende, neugierige, sensationslüsterne und klatschsüchtige Menschen.

Krankheiten: Leiden der Brust und des Magens, Gallensteine, Gelbsucht, Wassersucht, Skrophulose, Bleichsucht, Schwindsucht, Nervenüberreizung, übertriebene Einbildungskraft, Hysterie, Rheumatismus, Keuchhusten, Leberstörungen, Folgen der Trunksucht.

Ereignisse: Reisen, Orts- oder Wohnungswechsel, Enttäuschungen, Verluste, Streitigkeiten in der Familie oder Verwandtschaft, Sorgen durch Trunk, Klatsch oder Verleumdung, Geldzufluß, meist durch Erbschaften.

Länder: Holland, Schottland, Nord- und Westafrika.

Städte: Görlitz, Trier, Lübeck, Magdeburg, Bern, Amsterdam, Venedig, Manchester, Genua, Konstantinopel.

Örtlichkeiten: Alle wasserreichen Gegenden, Flüsse, Seen, Meere, Schiffe, Mühlen, Brunnen, Waschhäuser.

Tiere: Krebse, Reptilien und Wasserschlangen.

Pflanzen: Alle Wasserpflanzen, Kürbis, Melone, Gurke, Haselnuß.

Mineralien: Von den Edelsteinen Opal und Smaragd, von den Halbedelsteinen Calzedon und Heliotrop, von den sonstigen Steinen Kalk, Selanit und alle weichen, zarten und weißen Steine. Auch die weißen Perlen stehen unter diesem Zeichen.

Sonstige Beziehungen: Monat: Juli; Lebensjahre: 15.—20. Buchstaben: D und Qu; Ton: Dis (es); Farben: dunkelgelb, hellgrün; Geschmack: scharf, sauer.

Das Zeichen Löwe (Leo).

Herrscher: Sonne.

Eine gut gestellte und bestrahlte Sonne und ein von schlechten Planeten freies Zeichen Löwe schaffen einen vornehmen, noblen und aufrichtigen Charakter, der allem Schönen, Guten, Großen und Erhabenen zuneigt und alles Niedere, Feige, Hinterlistige und Gemeine verachtet.

Das Gefühlsleben tritt hier stark in den Vordergrund und es sind die so Geborenen starker Leidenschaften fähig, dabei aber nie das rechte Maß und den rechten Ton vergessend.

Meist bringen die so Geborenen einen gewissen Stolz zum Ausdruck, der aber einem Gefühle des wahren Eigenwertes, der Intelligenz, des Könnens und der Kraft entspringt und wegen der Leutseligkeit, Freundlichkeit und Hilfsbereitschaft der so Beeinflußten nie unangenehm empfunden wird. Selbst in niederen Kreisen wird der Löwebeeinflußte durch seine Freundlichkeit, Rücksicht und gute Haltung auffallen.

Mit einer warmherzigen und gütigen Natur verbinden sie einen großen Lebenssinn. Sie erfreuen sich an allem Großen und Schönen in Kunst und Natur, eignen sich für Repräsentation, höhere Ämter, Vertrauensposten, denn sie verfügen meist über eine gute Erscheinung, über ein großes Pflichtgefühl, über viel Verantwortungssinn und verstehen es auch, sich ohne Anwendung von Härte Achtung und Gehorsam zu verschaffen.

Der Sinn für Luxus, Pracht und Sport ist stark entwickelt und es fällt dem so Geborenen schwer, in kleinlichen Verhältnissen zu leben. Er wird daher auch alles aufwenden, um aus schlechten Existenzverhältnissen und niederer Umgebung herauszukommen. Sein Bildungsdrang veranlaßt ihn, Verbindung mit sozial höherstehenden Personen anzuknüpfen. Löwegeborene haben auch viel von dem, was man persönlichen Magnetismus nennt. Sie machen daher einen guten Eindruck und verschaffen sich leicht die Sympathien anderer, nur der niedere Typ wirkt aufdringlich und neigt zum Protzentum, zur Gefräßigkeit, Faulheit und Dickköpfigkeit, er ist auch oft geistig recht hohl.

Meist sind die so Beeinflußten auch große Tierfreunde, sie wissen aber auch neben häuslicher Bequemlichkeit und Annehmlichkeit eine gut besetzte und geschmackvoll hergerichtete Tafel zu schätzen. Selbst die diesem Zeichen unterstellten Männer wissen in der Regel in Küchen-, Lebens- und Genußmittelfragen recht gut Bescheid.

Die Löwebeeinflußten verstehen es, Feste zu veranstalten, sie helfen andern gerne hoch durch Empfehlung, aber auch ihnen fällt es nicht schwer, gute und einflußreiche Empfehlungen zu erhalten.

Die persönliche Freiheits- und Unabhängigkeitsliebe ist sehr groß. Freundlichkeiten, Gefälligkeiten oder Wohltaten werden ohne Hintergedanken erwiesen.

Das 1. Dekanat bewirkt ein recht sympathisches und anziehendes Wesen, es macht hilfsbereit, ehrlich, mutig, standhaft, pflichttreu, gibt einen starken Lebenssinn, macht sportlustig und genußfreudig. Organisationstalent, Neigung zur Repräsentation und zum Herrschen sind ziemlich stark ausgeprägt.

Beim 2. Dekanat kommen die Tönungen von Jupiter und Schütze zur Auswirkung; es beeinflußt alles das, was auf das Gemüt wirkt, und macht geistig und körperlich sehr beweglich, dabei auch ziemlich genußliebend.

Das 3. Dekanat hat ein Mitschwingen der Strahlungen von Widder und Mars zur Folge. Es macht frei, offen, kühn, tätig, strebsam und unternehmend, etwas impulsiv im Wesen, immer aber bemüht, sich zu beherrschen.

Das Zeichen Löwe an den Eckpunkten:

Am 10. Hause gibt dieses Zeichen ein großes Verlangen nach Ehre und Anerkennung, eine Neigung zum Herrschen und zum Genießen. Der Gesichtspunkt wird stark vom Gefühlsleben beeinflußt

Am 7. Hause rückt dieses Zeichen mehr die Verstandeskräfte in den Vordergrund.

Am 4. Hause macht dieser Einfluß weichherzig, liebevoll, vertraulich, aber auch oft lässig, duldsam und beeinflußbar.

Die Beziehungen dieses Zeichens

Menschen: Kaiser, Könige, Fürsten und alle sozial hochstehenden Personen, Magistratspersonen, Goldschmiede, Zinngießer, Juwelenhändler, Bank- und Zollbeamte, Kassierer, Münzbeamte, Richter.

Krankheiten: Herz, Blutbildung, Blutumlauf, Rücken und Rückenmark sowie deren Erkrankungen, Verrenkungen, Verstauchungen, hitzige Krankheiten, Augenleiden.

Ereignisse: Geld- und Vermögensangelegenheiten, Vorteile oder Sorgen in Bezug auf einflußreiche und sozial höher stehende Personen. Schwierigkeiten oder Vorurteile durch Prozesse, behördliche Angelegenheiten., Empfehlungen oder Entlassungen.

Länder: Baden, Italien, Frankreich, Böhmen, Rumänien, Sizilien.

Städte: Ulm, Koblenz, Baden, Prag, Rom, Bristol, Portsmouth, Chikago, Bombay.

Örtlichkeiten: Alle hochgelegenen und felsigen Gegenden, Schlösser, Burgen, Kasernen, Rathäuser.

Tiere: Der Löwe sowie alle wilden Tiere mit kräftigem Körperbau. Hirsch, Adler.

Pflanzen: Sonnenblume, Eiche, Anis, Augentrost, Heckenrose, Schlüsselblume, Minze, Petersilie, Fenchel, Lavendel, Kamille, Holunder.

Mineralien: Edelsteine: Diamant, Rubin. Halbedelsteine: Avanturin. Von den andern Steinen die mit gelber Farbe.

Sonstige Beziehungen: Monat: August. Lebensjahre: 20.—25. Zahl: 1. Buchstaben: A und N. Ton: E. Farbe: Orange. Geschmack: Bitter.

(Fortsetzung folgt.)

Einführung in die Magie.

II. Die magischen Symbole.

Von Carl Friedrich Alfred Leonhardt.

Um die Symptome verstehen zu lernen, muß man sich in den Gedankengang der Antike sowohl wie auch der primitiven Naturvölker versetzen. Zwei Faktoren sind es hauptsächlich, welche dem Menschen zu denken gaben: Leben und Tod zwei Unbegreiflichkeiten, und als Bindeglieder Wachen und Schlaf. Der mit letzterem verbundene Traum bildet die Brücke zum Okkultismus. Sobald das Unfaßbare geschehen ist, daß ein uns lieber Angehöriger starb, pflegt er für uns trotzdem nicht tot zu sein, denn immer wieder wird er uns im Traume erscheinen.

Diesen Traumzustand, der sich bei allen Menschen, aber auch bei Tieren rein zwangsläufig einstellt, suchte der Mensch sehr bald willkürlich und künstlich hervorzurufen. Die Naturvölker fanden schnell heraus, daß Enthaltsamkeit von Speise und Trank Delirien erregt, welche die sonderbarsten, scheinbar übersinnlichen Traumgespinste nach sich ziehen, z. B. die drei- bis achttägige, bis zehntägige Hungerkur der Indianerkinder, welche diese in einem Baumneste durchmachen, bis sich ihnen Minnetu zeigt. Man fand auch heraus, daß gewisse Pflanzenarten Rauschzustände hervorbringen, wenn man deren Saft genießt, oder besser noch durch Verschwälung einatmen und vom nackten Körper aus durch die Haut aufsaugen läßt. Mir gelang es z. B., indem ich einer meiner Klienten Räucherungen mit wildem Pfefferminzkraut empfahl, langjährige Verdauungsstörungen und Verstopfung, sehr zu meinem Erstaunen, in kurzer Zeit zu beseitigen, was durch die verdampfende feine Verteilung des Öles erklärlich wird.

Da die Pflanze als Destillationstopf der Natur umso besser arbeitet, je mehr ihr Saft gewissermaßen in der Sonne kocht, so liegt es auf der Hand,

daß exotische Pflanzen viel toxinreicher sein müssen als die unserer Klimate. Die Einwirkung des Sonnenlichtes auf den Essenzgehalt können wir bereits im Hochgebirger bemerken, desgleichen in der Sommerszeit in den Eisgefilden der Polarzone resp. den nordischen Gegenden, wo die klare Luft die Sonnenstrahlen viel besser durchläßt und das Himmelsgewölbe intensiver als Brennglas wirkt.

Wer sich mit Botanik beschäftigt und die Gletscherwelt der Hochalpen bereist hat, kann z. B. die Beobachtung machen, daß der Enzian unter Umständen auf einem Erdhäufchen blüht, das nicht größer wie der Inhalt eines Blumentopfes ist, und dies sozusagen mitten in einem Eisblock. Auch wer die nordische Blütenpracht während des kurzen Sommers gesehen hat, wird sich eines Entzückens schwerlich enthalten können. Farbe und Duft, d. h. der Gehalt der Pflanze an chemischen Stoffen, sind zwei Faktoren, welche sich der Mensch sehr bald nutzbar zu machen verstand. Die moderne Chemie, welche aus den Teerstoffen ihre Parfüme, Medizinalprodukte und Chemikalien gewinnt, betreibt eigentlich nichts anderes als Pflanzenextraktion, da ja bekanntlich die Steinkohle nichts anderes als den Überrest einer untergegangenen Pflanzenwelt darstellt.

Das Sonnenlicht, der Erzeuger des Stoffwechselganges, wurde in seiner Arbeitsweise auch von den Naturvölkern sehr bald erkannt. Man beobachtete z. B., wie Fleisch durch die Sonne getrocknet werden konnte oder aber auch in Verwesung überging und faulte.

Man sah das Vergehen und Werden der Pflanzen im Wechsel der Jahreszeiten, und da man nun einmal von der Sonne abhängig war, begann man sehr früh, diese als Gottheit anzurufen. Da nun sowohl der Primitive wie der Antike die Nüchternheit des modernen Materialismus gänzlich abging, Menschendenken auch unbegreifbar wird, sofern man sich nicht von irgend einer Sache ein Bildnis oder ein Gleichnis machen kann, so dachte man sich die Sonne nicht als moderne Heizmaschine sondern als Lebewesen, und so entstand denn „Logos“, der „Sonnengott“. Von diesem Sonnengott ist auch die christliche Religion nicht ganz losgekommen, und so finden wir denn sein Attribut, den Strahlenkranz, als Kirchensymbol an der Monstranz und sogar in der Dornenkrone auf Jesu Haupt, die eigentlich nichts weiter darstellt wie „Durch Nacht zum Licht“. — „Vom Erdenweg zur Sonnenwelt.“

Die Symbole der Sonne spielen auch in der Magie eine große Rolle. Greifen wir als erstes das Öl heraus. Wir finden es als Salböl, das auch heute noch bei den Natürvölkern eine große Wertung besitzt, sowohl als Schutz gegen klimatische Einflüsse, gegen Insektenstiche, wie auch, um sich den Zugriffen etwaiger Feinde zu entziehen. Wir finden es auch als Lebensspender der „ewigen Lampe“. Die Begriffe zwischen Sonne, Licht und Öl decken sich daher. Den Magiern und der Kirche diente es stets als heilige Sache.

Das Öl soll in der Magie dazu dienen, die Lichtgeister anzuziehen. Die beruhigenden, schmerzstillenden, bald wohl, bald übelriechenden verschiedenen Ölarten wurden sehr bald als Heilmittel erkannt und hochgeschätzt und genießen noch heute großes Ansehen.

Vom Öl bis zum Zauberstab, dem Mandelstecken, der ein Symbol des Stabes darstellt, welchen Aron trug, ist nur ein kleiner Schritt, denn man kannte sowohl die Blausäurewirkung der bitteren Mandel wie die wohltätige der süßen Art sehr genau. Mandelöl = Licht = Sonnensymbol. Weil der Mandelbaum sehr zeitig im Frühling blüht, stellt er gewissermaßen dessen Boten dar. Frühling ist das Erwachende, das Werdende, der Beginn der Schaffenskraft in der Natur, weshalb man einen Teil dieser Eigenschaften auch auf das Mandelholz übertrug.

Einen weiteren Vorzug bildet seine gerade Schössigkeit. Die Rute verläuft ziemlich knotenlos und glatt, ist daher zur Fluidalableitung besonders gut geeignet. Weil der Antike besonders durch den Pyramidenbau und die trockenen Wüstenwinde die Elektrizität sehr wohl bekannt war, diese aber mit der Fluidalleitung in irgend einem Zusammenhange stehen muß, so findet man als zu Zauberstäben geeignete Holzarten stets nur solche genannt, welche zur Elektrizität und deren Leitung in einem gewissen Verhältnis stehen. Man bevorzugte daher im Norden, wo der Mandelbaum nur schwer fortkommt, das Haselholz. Buchen, in welche der Blitz nicht einschlägt, findet man nur selten erwähnt, und wenn Abraham zu Worms dieses Holz als zum Altarbau geeignet nennt, neben dem der Tanne, so dürfte diese Bemerkung, die man in einigen seiner Drucke findet, nicht von ihm selbst stammen.

Wir finden die Heiligkeit des Öls auch mehrfach in der Bibel betont. So wird z. B. die Bundeslade aus Zedernholz hergestellt, ja Salomon bant einen ganzen Tempel damit aus. Kommt man in Zimmer, dessen Möbel aus Zedernholz gearbeitet worden sind, so fällt der scharfe, herbe aber zugleich doch wohltuende Geruch des Zedernöls sofort auf. Ich kannte einen Komponisten, der für seine Verhältnisse eine recht bedeutende Summe dafür verwendet hatte, sich solches Mobiliar zu beschaffen, weil er behauptete, nur durch den Geruch des Zedernöles in die richtige Stimmung für seine Schwermusik zu kommen.

Da alle Harze, sofern man ihre Öle durch Räucherung verflüchtigt, erst dann ihre volle Wirksamkeit entfalten, so liegt es auf der Hand, daß ölhaltige, wohlriechende Harze, wie Weihrauch, Myrrhen, in Magie und Religion eine große Rolle spielen.

Wer kennt nicht die festliche Stimmung des Tannenbaumes zur Weihnachtszeit, sowie das Berückende der Räucherungen in der katholischen Kirche. Der Tannenbaum, welcher mit seiner Lichterpracht den nächtlichen Sternhimmel symbolisiert, ist letzten Endes nichts weiter als eine

Allegorie der Himmelslichter, des Sternes zu Bethlehem, der Jesu Geburt bescheint. Im weiteren Sinne ein Symbol der Sonne, der Erweckerin der irdischen Fruchtbarkeit. Es gehört daher auf die Christbaumspitze entweder ein größeres Licht oder ein Stern als Sonnensymbol. Die Kirche symbolisiert die Sonne durch die Altarkerzen. Sie läßt Christi Geburt auf das Sonnenwendfest fallen, dadurch der altheidnischen Religion Konzessionen machend.

Im Tempel zu Heliopolis, der Sonnenstadt, wurde ein großer, schwarzer Stein verehrt, mutmaßlich ein Meteorstein, der unter bedeutenden Lichterscheinungen zur Erde fiel. Auch in der Moschee Mohameds befindet sich ein Stein ähnlicher Herkunft. Die alten Kabbalisten wählten als Zeichen des Sonnengottes el achami oder Aschamiel, eine aus wagerechten und senkrechten Strichen zusammengesetzte Figur, deren mittelste Senkrechte der Diskus, d. h. die Sonnenscheibe, krönt. Augenscheinlich sind diese aus den Kabbalkammern zusammengesetzten Zeichen Formeln chemischer Art, ähnlich denen, wie wir sie heute in der Chemie verwenden, enthalten also exakte Wissenschaft. Drehen wir das Wort el achami, so erhalten wir den sagenhaften Wurm Schâmir, mit welchem Salomon, jedenfalls durch Verwendung von Feuer und Wasser, die Tempelsteine sprengt, da diese durch kein Eisen berührt werden durften. Zerlegt man das Wort mittels der ägyptischen Hieroglyphen, so bedeutet das „R" ein der Sonne entnommenes Geheimnis, den dunklen Kopf. Die Hieroglyphe des geheimen Wissens (Hiero rex mumidorum) Feuer oder Explosivgewalt, und da es die Dunkelheit betont, vielleicht der Kohle oder dem Asphalt entnommen, Schießpulver etc. Das „J", den Arm, d. h. die Gewalt. Das „S" eine nagende Gewalt, und da es dem Mars zugeeignet ist, eine Explosivgewalt. Das „M" die Wasser der Untiefe, die aber gleichfalls dem Mars zugehören, und Unwasser, vielleicht Wasserstoff- und Sauerstoff-Knallgas. Das „A" einen Wiederkäuer, vielleicht ein Tierblut, welches zu Holzkohle verarbeitet worden ist. Es handelt sich also um ein Steinsprengungsverfahren, bei dem Feuer, Explosivstoffe, Flüssigkeiten und Gase irgend einer Art zur Steinsprengung verwandt worden sind. Auf keinen Fall aber um eine dem Meere entnommene Tierart. Das Wort „Wurm" dürfte vielleicht etwas langgestrecktes bezeichnen, d. h. eine band- oder schlangenartige Einrichtung der Sprengungsanlage. Hier fangen bereits die Begriffe Magie und Wissenschaft sich zu verknüpfen an, da erstere zur exakten Wissenschaft wird, sobold man ihre Urbegriffe erkannt hat.

Es ist nachzutragen, daß die Kopffarbe der Sonnenhieroglyphe auf einen dunklen Mann, einen Farbigen, hindeutet und gleichzeitig auf eine Kunst, die in Ägypten erworben worden ist, weshalb es nahe liegt, daß diese bereits Moses durch den angeblichen Neger Jethro, oder sagen wir

vielleicht besser einen Nubier oder Chinesen, mitgeteilt wurde. Die zerstörende Sonnengewalt, das vernichtende Feuer, die Explosivstoffe und alles den Menschen schädigende, wie auch der tötende Blitz, haben die Sagengestalt des gefallenen Engels Lucifer entstehen lassen, das böse, menschenfeindliche Prinzip. Modernen Theorien angepaßt dürfte sich der Aufbau der irdischen Gegenstände dadurch vollziehen, daß in denselben Sonnenlicht in irgend einer Form gebunden wird, welches nun einem gefesselten Titanen gleicht, der ständig auf der Lauer liegt,, seine Ketten zu zerreißen, um wieder der Freiheit, dem Weltall, zuzueilen, von wannen er gekommen ist.

Die moderne Religion hat sich bereits von der Sonnenanbetung freigemacht, indem die Magier von einem Urlicht sprechen, welches dem Sonnensystem das Leben gibt. Dies Urlicht aber, das Unfaßbare und Unbegreifliche, das mit Menschensinnen nicht Ermeßliche, die Triebfeder des Kosmos, das Leben des Kosmos selbst, nennen wir Gott, ein Wesen, von dem sich der Mensch weder ein Bildnis oder Gleichnis machen kann noch soll.

Anmerkung:

Der Wurm des Schamir.

In der Bibel selbst findet sich im Urtexte keine Stelle, welche darauf hindeutet, daß Eisen und Werkzeuge daraus zum Tempelbau nicht verwendet worden seien. Der Sinn ist lediglich der, daß die Heiligkeit der Stätte nicht durch Abfälle von Materialien, wie Steinsplitter, Sägespäne, Bauschutt usw., verunreinigt werden sollte, auch jedes unnötige Geräusch zu vermeiden sei.

Dagegen heißt es ungefähr wörtlich, die Mauern wurden aus großen, viereckigen, behauenen Steinen errichtet, so daß der Ausdruck „Schamir" sehr wohl eine Steinsäge bedeuten könnte, welche ein Wasser, vielleicht ein fressendes, netzte, denn es wird von nagen gesprochen. Der Buchstabe „S" bedeutet hieroglyphisch gleichzeitig die Zähne. Weißer Zahn, weshalb das Wasser auch = kühles, kühlendens = Brunnenwasser angesprochen werden kann, event. Öl. Ohne die Hieroglyphen selbst gesehen zu haben, aus denen das Wort Schamir ins Hebräische bezw. Altorientalische übersetzt wurde, und ohne das ganze Kapitel im Urtext vor sich zu haben, ist es schwer völlig lösbar. Nur soviel ist sicher, daß es sich um ein Tier keineswegs gehandelt hat. Da der Buchstabe a nicht nur Wiederkäuer sondern Geschöpfe des Festlandes überhaupt bedeutet, so kann auch diese Hieroglyphe angeben, daß Tier- oder Menschenkräfte tätig waren usw.

Soviel erscheint aber gewiß, daß Feuer und jedenfalls Sprengungen bei der Steingewinnung in Tätigkeit traten; Geisteskräfte aber sind darunter nicht gemeint. Also erst gesprengt und dann behauen. Könnte das Alter-

tum und auch Jesus heute auferstehen und sehen, was mit der Zeit aus ihnen gemacht wurde, so würden sie vor Schrecken sterben, soviel hat man in die Bibeltexte hineinphantasiert.

Die dunklen Mächte in der Weltenlenkung und ihre Bezwingung durch den durchchristeten Okkultismus.

Von Karl Heise.

In seiner 1915 erschienenen Schrift „Gedanken während des Krieges" spricht Dr. Rudolf Steiner: „Durch alles, was Fichte in den ‚Reden an die deutsce Nation' sagt, klingt wie ein Grundton durch: So jemand nur ein wahrer Deutscher ist, wird er aus seiner Deutschheit heraus den Weg finden, auf dem ein Verständnis aller menschlichen Wirklichkeit reifen kann."

Die „menschliche Wirklichkeit" umschreibt ein weites Gebiet. Nur muß leider immer wieder festgestellt werden, daß der deutsche Mensch seiner Bestimmung im Grunde heute noch ebenso fern steht wie in den Tagen des großen Fichte. Die eindringliche Geisteskultur, die das deutsche Volk auf dem Fundament einer in Ich-Erkenntnis erkrafteten Wesenhaftigkeit vor alle Welt hinzustellen hat, schwankt, allzu trunken geworden von fremden Einflüssen, noch immer weiter bedenklich durch die Geschichte. Und doch war dem deutschen Volke vom Schicksal ein Retter ersehen worden — in Rudolf Steiner, den es ablehnte, um so weiterhin die Ketten tragen zu müssen, die von westlicher Politik über sie geworfen worden sind.

Während und nach dem Kriege hat Rud. Steiner in zahllosen Vorträgen und Vortragsreihen einer geistigen Erhebung des deutschen Volkes Worte verliehen, die, wenn sie auf guten Boden gefallen wären, dieses deutsche Volk bewahrt hätten nicht nur vor dem Verluste umfassender Ländergebiete, sondern auch vor all der sonstigen Bevormundung, unter der es lange Zeit wird schmachten müssen. Wir haben uns viele Jahre in der Politik umgesehen, — einen so weltumfassenden Geist wie Rud. Steiner haben wir nie über politische Weltgeltung reden gehört. Rud. Steiner war durch seinen ganz ungewöhnlichen Lebensgang dazu gekommen, in Tiefen des Geschehens zu blicken, von denen erst eine spätere Generation sich einige wirklich reale Begriffe wird verschaffen können. Auf jeden Fall verschliefen die „tonangebenden" Persönlichkeiten unserer Tage die große Stunde, die für die deutsche Seele geschlagen hatte, und so wankte Deutschland in sein Verhängnis der Kriegs- und Nachkriegsjahre hinein, — trotzdem der große, lebensvolle Führer ihm gegeben war und leuchtend seine Zeit überstrahlt hat.

Das deutsche Volk hätte beschützt werden können vor den Nackentritten, die es empfangen hat und weiter hinnehmen wird von den internationalen geheimen Logenverbindungen, wenn es aufgehorcht hätte, als der spirituelle Ruf, der durch fünfundzwanzig Jahre aus Rud. Steiners Munde durch die Gassen hallte, es zu sich selber rufen wollte. Als dann der große Krieg kam und es in allen deutschen Blätterkronen in Anbetung Wilsons rauschte, da war es wiederum Rud. Steiner, der auf die tönernen Füße dieses Götzen hinzeigte, aber wiederum umsonst. Rud. Steiner wies hin auf den amerikanischen Pragmatismus, d. i. die sonderbare Philosophie des William James, nach welcher der Mensch keine Möglichkeit habe, in sich selber etwas aufzubringen, das ihn über die „wahre Wirklichkeit" aufzuklären vermöge. Nach W. James gibt es nichts im Menschen, das uns sagt: Dies ist wahr, dies ist falsch, dies ist echt, dies ist unecht. Der Deutsche hätte demgegenüber aus seiner Ich-Empfindung heraus jederzeit wissen können, ob etwas wahr oder falsch, etwas echt oder nur aus Talmi ist. Denn in uns Deutschen lebt etwas ganz Natürliches, etwas ganz Bestimmtes, das wir das „Gewissen" nennen, das jedoch nichts anderes ist als „das G e w i s s e im Menschen", das immer zum Mitteleuropäer spricht, wenn er es nur anhören will. In unserem allerinnersten „Ich" wohnt und lebt es, dieses „ganz Gewisse" und Wahrhaftige, und durch unser Ich-Bewußtsein redet es mit uns. Woodrow Wilson dagegen ist sozusagen immer bloß „Jamist" geblieben. Ihn hatte der amerikanische Pragmatismus eingefangen und gab ihn nicht mehr los. Und so redete dieses „Gewisse" oder „Gewissen" in ihm nicht. Darum kam es ihm dann niemals auf den i n n e r e n E r n s t einer Sache, die er äußerlich vertrat, an, sondern bloß auf die W o r t e, die er durch die offenen Fenster und durch die Sprachrohre schickte. Niemals unterschied er Unrecht von Recht, trotzdem plädierte er in gleißenden Reden für das „Recht", wenn er das Unrecht meinte, das er dann „Recht" nannte. Wie er in seinem dickleibigen, „den Deutschen zugeeigneten" Buch „Der Staat" dem französischen Staatswesen alle Schande antun und Deutschland preisen konnte, um nachher Frankreichs feindselige Haltung gegenüber Deutschland zu seiner eigenen Sache zu machen und sich von Clémenceau wider alle Wahrhaftigkeit breit schlagen zu lassen, so hatte er selber niemals Ideen, — niemals ist seinem Kopfe ein wirklicher Geistesblitz entsprungen. Ihm sprühten nicht, wie dem Zeus, Funken aus dem Haupte. Und diesem „falschen Gotte" verschrieb sich Deutschland auf Gnade und Ungnade. Und es gibt noch heute Tausende, die, wie es der Deutschschweizer Dr. Schultheß in Zürich fertiggebracht hat, eine solche geistige Null — eben den Woodrow Wilson — als einen „ganz Großen" vor die Presseleser hinstellen. Wobei sie nicht bedenken, wie gerade sich an diesem Falle das Charakteristische des Anglo-Amerikanis-

mus offenbart: nämlich das Verlogene, das seelisch-Verkommene, das durch die **P h r a s e** spricht.

Die **P h r a s e** aber ist das Werkzeug, mit dem das angelsächsische Geheimbundwesen das deutsche Volk erst trunken gemacht und dann betört hat. Und die angelsächsischen Vergifter der mitteleuropäischen Psyche errichten ihr ideologisches Luftgebäude auf den beton- und balkenlosen, schwankenden Fundamenten des Pragmatismus. Gegenüber diesem Phrasentempel mit seinen unheiligen Priestern hätte Deutschland mit seinem ganzen durchspiritualisierten „Ich" — mit dem, was es als ein „Gewisses" oder als sein durchgeistigtes „Gewissen" hat — einstehen müssen.

Wie kein Zweiter hat Rudolf Steiner die politische übersinnlich eingestellte Geheimbündelei der Entente durchschaut. Diejenigen, die seine Schüler werden wollten, konnten die mannigfachsten Anregungen daher auch in dieser Linienrichtung von ihm empfangen. Steiner trat selber nie politisch hervor — seine Dreigliederungsidee ist überpolitisch —, aber er hatte ein wunderbar geschultes Auge für alle politischen Strömungen. Und so konnte er jedem, der die Zeitgeschichte selber ernsthaft kennen lernen wollte, ebenso untrüglicher Führer sein, wie er untrüglicher Führer gewesen ist für die Erkenntnis dessen, was als geistige Welt dem Menschen, der Menschheit übergeordnet ist. Er nahm uns die Schleier von den Augen, die uns das Wesen und Weben der übersinnlichen Welt verdeckten, — und als wir diese Blender verloren hatten, konnten wir, die wir diese besondere Linie verfolgten, den ganzen Himmel rosenkreuzerisch-innerlicher Durchgeistigung erleben — zu gleicher Zeit aber sich abheben sehen vom sternenbesäten Firmament höchster Spiritualität die ganze furchtbare Tragik, die von den dunklen okkulten Weltzentren aus über die Erde gelegt worden ist.

In einer ganz besonderen Weise hat Rudolf Steiner fundamental gesprochen. Schon aus seiner 1910 das erste Mal erschienenen „Geheimwissenschaft im Umriß" (sie ist soeben in 16.—20. Auflage erschienen) ersieht man die Entstehung der Rassen und Völker. In einigen großartigen Vortragskursen (u. a. in „Christus und die geistige Welt", „Die Mission einzelner Volksseelen", usw., die in vom Verfasser undurchgesehenen Nachschriften erschienen sind), gab Rud. Steiner dann die wertvollsten, aus dem Geistigen heraus geschauten Ergänzungen über das Werden der Menschheit bis tief in alles Nationale hinein. Mit Händen greifen kann man an der Hand Steiners die gesamten geistigen Welten. Was aber dabei das so eminent Wichtige ist: die Augen werden einem offen für das Wesenhafte auch der dämonischen Wesen und Welten, aus deren Zwischenreichen des Geistes heraus sich die okkult eingestellten politischen Bünde in ihren verborgenen Krypten beraten lassen. Und erst

wenn man dies alles näher prüft und die weltenweiten Ausblicke der Geisteswissenschaft auf das tägliche Erleben anwendet, dann geht einem ein Licht dafür auf, wie etwa ein Lord Balfour, wenn er an den Zirkeltisch sich setzt und von unkontrollierbaren Medien sich beraten läßt (wir sprechen jetzt nicht von dem reinen Menschen, der Medium wird für den Durchlaß göttlicher Weihegaben an die Erde), selber erwähltes Medium wird für das trugsame Walten der übersinnlich-dämonischen Geister.

Die Weltgeschichte wird viel weniger von Menschen als von Göttern und Geistwesen gemacht. Und der Mensch ist nur so weit aktiver Teilnehmer an den Geschicken der Rassen und Völker und Nationen, als er — bewußt oder unbewußt — sich zum Medium, zum Träger dessen macht, was übersinnliche Mächte ihrerseits mit dem Menschen im Großen und Allgemeinen, wie im Besonderen vorhaben.

Das grandiose, majestätische Weltbild, das Rud. Steiner enthüllt hat über das Walten und Wirken übersinnlicher Mächte, es zeigt uns die rechtmäßig und unrechtmäßig in die Geschicke der Erde eingreifenden spirituellen Wesenheiten Jahrtausende vor Christus sowohl wie zu Zeiten der ersten Jahrhunderte christlicher Entwicklung, mit Konstantin und Augustinus usw. schließend. Es zeigt uns auch das Hereinwirken der „Scharen des Drachen", wider die ein St. Michael das Cherubschwert zieht, in den Jahren von 1840 bis 1879 bzw. bis hinein in unsere heutige tragische Stunde. Der wiederholte Kampf Michaels mit dem Drachen ist kein Märchen für unfolgsame Kinder, die man schrecken will, sondern spricht tiefste Weltenweisheit und Schicksalsführung aus. Über diese Schicksalsführung hätte sich gerade jenes Volk unterrichten müssen, das den Heiligen Michael zum Patron hat, dessen Angehörige man aber nur mit der Michelsschlafmütze abzubilden gewöhnt ist. Es scheint fast, daß aus den Imaginationen der dunklen okkulten Logen heraus jener grausame Spott über die Deutschen gekommen ist, daß sie bloß Michaels Schlafgesellen seien.

Rud. Steiner hat darauf hingewiesen, daß die Erdenrevolution dahin gehen sollte, daß eigentlich überhaupt keine sogen. „Rassen" gebildet werden sollten. Die Menschheit war ursprünglich eine einzig-eine-ununterschiedene. Nur durch sieben verschiedene Stadien oder Wege der Entwickelung sollte sie gehen. In dem Sinne, als die großmächtigen genialen Lenker der Gestirne unseres Systems nacheinander der Menschheit Form und seelische Gestalt bilden sollten. Wie wir aber fortgesetzt um uns herum Mißbildungen sehen, Trägheit und Zurückgebliebenheit bis zur Kretinhaftigkeit uns umgibt, so traten Weltenwesen auf den Plan (die Geisteswissenschaft faßt jene Scharen unter der Bezeichnung der luziferischen und ahrimanischen Wesenheiten zusammen), die als „Rebellen" (so nennt sie ja die hl. Schrift) die natürliche Entfaltung der

menschlichen Kultur hinderten. In diesen dämonischen Scharen müssen wir die Initiatoren auch der politischen okkulten Geheimbünde erkennen; jene Initiatoren zur „linken Hand", denen der Kampf Michaels schon in vorchristlicher Zeit galt und in fortschreitender Zeit immer wieder neu angesagt wird. Es sind nicht immer dieselben Initiatoren, die in die ruhige Entfaltung der Gattung Mensch eingreifen, — wie die Könige der Erde wechseln, so wechseln die Hierarchien der dunklen, übersinnlichen Welt. Aber diese dunkeln Mächte durchkreuzen den gesunden Entwicklungsgang, und erst weil sie eingegriffen haben, schon zu Zeiten, die man die lemurische und die atlantische Periode der Erde nennt, und weil sie immer von neuem einschreiten, darum haben wir überhaupt unterschiedene Rassen von Menschen auf Erden und in weiterem Gefolge unterschiedene Völker, Nationen und Nationchen.

Man kann aber für eine gewisse Zeit der Erdenwerdung davon reden, daß die Entstehung von allerlei „Nationen" berechtigt war. Nachdem nun einmal der dämonische Einschlag gegebene Tatsache war, griffen die rechtmäßigen geistigen Hierarchien neuordnend ein in die menschliche Entfaltung, und mächtige Götter, wie etwa Zeus oder Wuotan (und ihm beigeordnet Thorr und andere), schritten an der Spitze besonderer Menschenformationen und durchgeistigten die „Völker", die „Nationen", deren besondere Führer sie wurden. Die Juden ließen sich so eine Zeitlang durch Jahwe lenken und leiten, bis auch da ein Dämon — nennen wir ihn den Schaddei — sich der Führung bemächtigte und sich den Ahasver erkürte, der des Christus spottete und damit zum neuzeitlichen Symbolum für das Judentum geworden ist. In derselben Weise haben sich andere dämonische Wesenheiten anderer Volkheiten bemächtigt — es heißt nicht umsonst: „Wachet und betet, daß ihr nicht der Versuchung verfallet". Dies Wort gilt für einen jeden von uns, einzeln wie in Gruppen und im Volksganzen — und dadurch haben wir heute die Tatsache vor uns, daß die Menschheit in einander feindliche „Nationen" zerklüftet ist und den „Nationalismus" predigt. Das 19. Jahrhundert ist es, in dem der sog. Nationalismus in dieser dämonisch-inspirierten Art in ganz scharfer Art auf den Plan tritt, etwa um die Zeit der Revolutionen und später. Das ist die Tat der von St. Michael bestrittenen Scharen, die damals einer gewissen spirituellen Würde entkleidet wurden, weil sie zu sehr zu dunklen Inspiratoren herabsanken. Sie sind auch die Inspiratoren des amerikanischen Pragmatismus, dem Wilson verfiel, und mit ihm zahllose andere Persönlichkeiten. Darum betonte Wilson das „Recht der Nationen", das nun neuerdings die Chinesen und Inder und Negervölker ihrerseits proklamieren.

Der erste dekadente „Nationalismus" trat schon um 1500—58 auf, als Karl V. Deutschland zurücksetzt und Spanien zur Weltmacht erhob.

Unter seinem Sohn Philipp II. schlug die Inquisition ihre grausamsten Auswüchse, doch war die Inquisition bereits 1232 von dem okkulten Geheimbunde der Dominikaner auf die Inspiration aus der dunklen Krypta des Bösen eingesetzt worden. Philipp II. veranlaßte den „Abfall der Niederlande" von Spanien. Niederland ward damit Weltmacht. Dann trieb der Nationalismus weitere Blüten in der Tat Cromwells, der die ganze Erde als „englisches Gut" erklärte und unsern Planeten in vier britische Provinzen einteilte. — Was wir heute „Nationalismus" nennen, ist weiter nichts als völliger Zerfall menschlicher Kultur, — ist Untergang des Abendlandes.

Von solchen Dingen muß das deutsche Volk wissen, will es zu sich selbei kommen. Es wußte einst davon, hat es aber vergessen. In guten Zeiten wußten die Besten, daß das deutsche Volk aus dem Geist heraus regiert werden muß. Dessen muß es sich heute wieder — und zwar jetzt nicht bloß unter den sog. „Führern", sondern im breiten Volke — bewußt werden. Dann wird es wieder gut um den mitteleuropäischen Menschen.

Wir haben heute in Deutschland zahlreiche Gesellschaften, die sich um die Ausbreitung des Okkultismus bemühen. Sonderbarerweise aber lenken sie fast durchwegs ihre Schritte so, wie der anglo-amerikanische Geheim-Okkultismus (eigentlich ein widersinniges Wort, weil ja „okkult" so viel wie „geheim" heißt, es muß hier aber doch unterschieden werden insofern, als „okkult" sich zugleich decken soll mit übersinnlicher Wissenseinstellung!) es vorschreibt. Da ist aber kein Weg zur Freiheit. Und so werden die deutschen okkulten Gesellschaften im Grunde nur zu inhaltlosen Organisationen, werden zu Trägern von ideenlosen Schemen. Andernfalls sind sie wieder orientalisiert und damit doch auch nur wieder Schleppträger britisch-amerikanischer Politik, wobei der indische Einschlag von den dunklen Mächten und den von ihnen inspirierten Bünden zum Köder benutzt wird. Notwendig ist, daß der deutsche Okkultismus sich vom Christus-Impuls tragen läßt, denn die Menschheit braucht den Christus als ihren ersten und vornehmsten Bruder. Dieser Christus allein ist der schon in der „Edda" als der „Starke von oben" geweissagte „Walter des Heiligtums", der wirken wird, „wenn Surturs Lohe erlischt". Der „Surturbrand" wurde entzündet von den dämonischen Welten aus, und er wütet in unseren Seelen, in den Völkern der Erde. Dem deutschen Volke nahm letzten Grundes nicht die Entente, sondern Michael das Schwert aus der Hand . . . Weil das deutsche Volk sein geistiges Schwert hatte verrosten lassen. Hätte es sich der ihm dargebotenen Initiation würdig erwiesen, dann hätte es heute ein Siegfriedschwert in Händen, mit dem es weltgebietend geworden wäre. Weil die Deutschen zum Ungeist schwuren, zerbrach ihnen Michael — wie Wuotan

in der „Walküre“ — den Siegmund-Stahl, der wahrlich „Nothung“ heißt.. Nur

„Höchste Not,
Sehnender Liebe
Sehnende Not“

wird Deutschland retten: es wird dafür aber an Stelle des „Nothung“ die Cherubslanze finden, mit der Parsifal den Gral gewann! Durch Liebe zu Christus zum Licht und zur Weltenführung im Geiste!

Aus der Mappe einer Okkultistin.

Spukgeschichten.

Von Marie Schwickert.

Meine Mutter besaß einen mächtigen Wäscheschrank aus der Biedermaierzeit. Er war bis ins letzte Winkelchen angefüllt mit allerhand nützlichem Hausrat, und wohlgeordnet lag in den mittleren Fächern die für den täglichen Gebrauch bestimmte Wäsche meiner Mutter verstaut. Es war ein Anblick, ganz geeignet, weibliche Herzen zu erfreuen oder mit Neid zu erfüllen — mich haben diese Fächer nicht im geringsten interessiert.

Aber wenn meine Mutter — was nur sehr selten geschah — auf einen Schemel stieg, um in dem obersten Fach des Wäscheschrankes Nachschau zu halten, oder wenn sie sich bückte, um in seinen Tiefen zu stöbern, dann folgten meine Blicke voll gespanntem Interesse ihrem Tun, denn da waren die kostbaren Erinnerungen aus alter Zeit verwahrt, und es war merkwürdig, wie viel Schönes und Wertvolles diese beiden Fächer in sich bargen.

Und war auch alles schon längst vergilbt und nicht mehr geeignet für den täglichen Gebrauch, — mir schienen diese feinen, zarten Sachen und Sächelchen das Schönste zu sein, das ich je gesehen. Es knüpfte sich ja an jedes dieser Dinge eine Erinnerung!

Als meine Mutter schon lange tot und ich im Begriff war, eine alte Frau zu werden, kam mir einmal in den Sinn, daß das menschliche Gedächtnis eigentlich ganz diesem Wäscheschrank gleicht und daß auch in seinen verborgensten Tiefen so manches ruht, was nicht für den Alltag taugt und wert ist, nicht ganz vergessen zu werden, — manche Erinnerung, die man hervorholt in stillen Stunden, sei es zur Freude oder zum Leid.

Die Erinnerungen, welche in meinem Gedächtnis schlummern, sind meistens ernst und trübe; trotzdem möchte ich sie nicht missen, denn fast alle bieten mir einen Gruß aus jener unsichtbaren Welt!

Vieles habe ich den Lesern des „Z. f. O.“ schon erzählt, aber eine der seltsamsten Begebenheiten, oder besser gesagt eine ganze Reihe von

Begebenheiten, die ich erlebte, war meinem Gedächtnis entschwunden. Wie es kam, daß ich sie wieder fand — ich weiß es nicht. Ich will sie nachstehend erzählen:

Meine Mutter war eine grüblerische, unaufhörlich mit dem Gedanken an eine Verbindung zwischen Diesseits und Jenseits beschäftigte Frau. Sie sagte mir kurz vor ihrem Tode ungefähr folgendes: „Wenn ich auch gestorben sein werde, so werde ich euch doch immer nahe bleiben; ich werde Gott bitten, daß er mir die Fähigkeit verleiht, euch als euer Schutzgeist zu umschweben und alles Böse von euch fern zu halten."

Ich war pflichtschuldigst gerührt über diese Worte, vergaß sie aber bald und erinnerte mich auch nicht daran, als sie — wenige Wochen später — starb.

Es war dies im Frühjahr 1909. Im Herbst desselben Jahres erkrankte mein jüngster Bruder an dem Erbübel unserer Familie, der Lungentuberkulose. Einsam und verlassen weilte er in der Ferne und ich schrieb ihm zu Beginn seiner Krankheit: „Wenn es dir schlechter gehen sollte, dann komm' zu mir, ich will dich pflegen!" Er versprach, wenn es wirklich sein müßte, von diesem Anerbieten Gebrauch machen zu wollen.

Aber plötzlich packte mich eine große, lähmende Angst: die Lungentuberkulose galt ja als ansteckend, und mein Jüngster war so zart und litt seit unserer Übersiedlung nach Linz ohnehin an Spitzenkatarrhen. Durfte ich ihn dieser Gefahr aussetzen?

Ich fragte unsern Hausarzt. Seine Antwort war entschieden verneinend: „In erster Linie sind Sie Mutter; Sie dürfen Ihr Kind dieser Gefahr nicht aussetzen!"

Nun schrieb ich noch an den Arzt, welcher meinen Bruder behandelte, und bat ihn, mir die volle Wahrheit über seinen Zustand mitzuteilen.

Er antwortete: „Ihr Bruder leidet an Lungentuberkulose und es besteht sehr wenig Aussicht, ihn zu retten. An einen Transport ist nicht zu denken."

Ich mußte also meinen armen Bruder mit allerhand Ausflüchten und der Vertröstung auf das Frühjahr hinhalten.

Und nun begann in unserer Wohnung ein seltsamer Spuk. Zuerst rüttelte es täglich mehrmals an unserer Wohnungstür. Ich dachte an einen boshaften Scherz, und als Sindbad — von Indien zurückkehrend — mich auf einige Tage besuchte, sprach ich mit ihm darüber. Er war, während ich mit den Kindern einige Besorgungen machte, allein in der Wohnung zurückgeblieben. Nun erzählte er mir ein wenig nervös: „Du! kaum waret ihr fort, so hat es heftig an der Türe gerüttelt; ich habe nachgesehen, aber niemand war draußen. Dann habe ich mich wieder niedergesetzt — im nächsten Augenblick: ein Schlag an die Wand!"

Wir sahen uns in die Augen, in den seinigen las ich ein leichtes Grauen und er wirds wohl auch in den meinen gelesen haben. Aber nein! Ich wollte nicht daran glauben. — Nun sprach ich mit ihm über meinen Verdacht und wir berieten, wie wir die Spur des Übeltäters finden wollten. Eine feine Aschenschicht, vor dem Schlafengehen, wenn alles im Hause sich schon zur Ruhe begeben hatte, vor die Türe gestreut, mußte uns seinen Fußabdruck zeigen, wenn er nächtlicherweile oder am Morgen wiederkam!

Aber ich vergaß wieder darauf. Am anderen Morgen stand ich in dem kleinen Vorzimmer unserer Wohnung, von dem fünf Stufen zu der Wohnungstüre hinabführen. Plötzlich rüttelte es an der Türe — so laut, so heftig, daß der Schlüsselbund, der innen hing, in schwingende Bewegung geriet. Ich konnte von meinem Standpunkt genau durch die Glastüre auf den Hausflur sehen. Niemand draußen!

Da kam's mir in den Sinn, befehlend zu denken: „Bist du ein Geist, dann rüttle wieder!"

Der Befehl wurde augenblicklich erfüllt.

Nun kam mir ja wohl eine Ahnung, wer da Einlaß begehrte — Einlaß für den dahinsterbenden Bruder. Ach, ich konnte, durfte ihn nicht gewähren, denn — in erster Linie war ich Mutter! Was in meiner Macht stand, das Schicksal meines unglücklichen Bruders zu erleichtern, habe ich getan, aber das Rütteln wollte nicht aufhören, es wurde immer ärger. Leise Klagelaute kamen dazu, auch in die Zimmer kam der Spuk, warf hier den Zucker in den Teetassen hoch, dort ein schweres Bild von der Wand — einen Brotlaib vom Brett in der Speisekammer, und das Grauen wurde unser ständiger Gast. Im Jänner 1910 starb mein Bruder und der Spuk hörte auf.

Wenige Monate nach dem Tode meines Bruders wurde ich schwer krank und konnte mich lange nicht erholen.

Ich entschloß mich daher, während der Schulferien mit den Kindern aufs Land zu gehen und mietete mir eine kleine Wohnung in dem lieben kleinen Höft am Donaustrand, in dem ich einst meine Jugendjahre verlebt hatte. Ganz im Geheimen hatte ich mich ja ohnehin längst schon gesehnt, die alte Heimat wieder zu sehen, der ich so lange fern bleiben mußte.

Wenige Tage vor unserer Abreise erhielt ich aus Prag einen Brief von der Mutter eines Schulkollegen meines ältesten Sohnes. Die Frau bat mich, ihr in Linz bei Bekannten einen Kostort ausfindig zu machen, in dem ihr Sohn sich in der deutschen Sprache vervollkommnen könnte.

Ich hatte eine nebelhafte Erinnerung an einen sympathischen blonden Jungen mit offenen, treuherzigen Augen, der meinen Sohn oft in Prag zu uns begleitet hatte, und schrieb, rasch entschlossen, einen Kostort in Linz könne ich ihr zwar nicht ausfindig machen, aber wenn ihr Sohn nur

bescheidene Ansprüche mache und mit einem Bett in der Küche vorlieb nehmen wolle — nachdem mir ein zweites Zimmer nicht zur Verfügung stehe — so sei er mir herzlich willkommen. Frau X. — den wahren Namen kann ich aus Rücksicht für sie und ihren Sohn nicht nennen — willigte ein.

Ich kannte die Dame nicht persönlich und wußte von ihr nichts weiter, als daß sie eine Professorswitwe war und mehrere Kinder hatte; meiner Meinung nach mußte sie sich also — so wie ich — in sehr bescheidenen Verhältnissen befinden. Es war eine recht unangenehme Überraschung für mich, als statt des sympathischen blonden Jungen ein ziemlich unsympatischer und finster blickender Herr dem Dampfer entstieg. Daran, daß der erwartete Schulkollege meines Sohnes einen älteren Bruder haben könnte, der ihm so ganz unähnlich war, hatte ich wirklich nicht gedacht!

Herr X. schien ein recht verwöhnter junger Mann zu sein, der offenbar gar nicht zu uns paßte und auch nicht aus freiem Willen zu uns gekommen war.

Deutsch lernte er recht wenig, denn er war nur selten zu bewegen, diese Sprache zu sprechen; aber dafür tat er etwas anderes: er lehrte — lehrte meinen Kindern das Lied, das verlockende Lied vom freien, ungebundenen Leben, vom Recht auf Genuß, von der Überflüssigkeit, den Eltern zu gehorchen. Meine Voraussetzung, daß er in bescheidenen Verhältnissen aufgewachsen sei, war irrig. Seine Mutter war reich, hatte ihre Kinder sehr verwöhnt — wenigstens diesen Sohn und seine beiden, ihm dem Alter nach am nächsten stehenden Schwestern — und er wußte mehr vom Leben zu erzählen, als meinen Kindern taugte.

Zwar verstand ich nicht alles, denn ich war der tschechischen Sprache nicht sonderlich gut mächtig, während meine Kinder, dem Willen ihres Vaters gehorchend, einige Jahre die tschechische Schule besucht hatten und infolgedessen fließend tschechisch sprachen. Was ich aber verstand, war mir genug, um davon Schaden für die kindlichen Gemüter zu befürchten. Besonders um meine damals fünfzehnjährige Tochter war mir bang, denn er erzählte oft Dinge, die nicht für ihr Ohr taugten. Und wenn es auch einige Zeit dauert, ehe eine Pflanze, deren Wurzel gesund und kräftig ist, vom Unkraut überwuchert wird — ich wollte diese Zeit nicht abwarten.

Ruhig, aber energisch verbat ich mir seine durchaus unpassenden Reden. Er lachte mich aus und kümmerte sich nicht darum.

Was sollte ich tun? Ich wußte mir keinen Rat.

Eines Morgens war er nachdenklich und verstimmt. Meine Kinder fragten ihn um die Ursache. Da erzählte er: die ganze Nacht hatte er nicht schlafen können, weil Glühwürmer um ihn herumgeflogen waren, und

zwei grünlich leuchtende Augen hatten ihn aus dem Dunkel angestarrt. Er wollte das Wasserglas nach ihnen werfen, aber sie wichen immer aus.

Meine Kinder lachten, aber das nahm er übel; ihm war nicht spaßhaft zu Mute. „Grünes Licht ist Grabeslicht!“ behauptete er immer wieder.

„Sind Sie furchtsam?“ fragte ich spöttisch.

Diese Frage nahm er geradezu als Beleidigung auf.

„Ich gehe um Mitternacht allein auf den Vysehrader Friedhof und fürchte mich nicht,“ erklärte er auf tschechisch.

„Nun, dann werden Sie ja die paar Glühwürmer auch nicht beunruhigen!“ sagte ich ruhig.

Es vergingen ungefährt acht Tage, ohne daß es ihm gelungen war, eine Nacht ruhig zu schlafen, und er war schon sehr nervös geworden; so nervös, daß wir die Türe zu unserem Zimmer nicht mehr schließen durften.

Wir sahen nichts, hörten nichts und — lachten ihn aus. Eines Tages fragte er, ob wir Phosphorzündhölzchen daheim hätten.

„Nein“, antwortete ich erstaunt, „warum fragen Sie?“

„Es hat jemand etwas mit Phosphor an die Wand geschrieben!“

Jetzt wurde ich böse. Uns eines solchen albernen Scherzes fähig zu halten, erschien mir als Beleidigung.

„Wofür halten Sie uns eigentlich?“ sagte ich. „Mit solchen Kindereien gebe ich mich weder selbst ab, noch würde ich sie meinen Kindern erlauben!“

Herr X. machte ein sehr unglückliches, hilfloses Gesicht und betrachtete angelegentlich seine Fingernägel.

Unwillkürlich mußte ich lachen, und damit war auch der Ärger vorbei.

„Schießen Sie los!“ ermunterte ich ihn. „Was haben Sie denn schon wieder gesehen?“

Er zögerte eine Weile, drehte und wand sich, überlegte und sah uns der Reihe nach mißtrauisch an; immer noch unsicher, ob ihn nicht doch eins von uns zum besten hielte.

Aber das Mitteilungsbedürfnis war zu groß. Er fing endlich zu erzählen an, und was er sagte, schien allerdings seltsam genug:

An der Wand, seinem Bette gegenüber, war — in hellleuchtender Schrift — das Wörtchen „nicht“ erschienen. „Und jetzt sagen Sie mir nur,“ fragte er ganz verzweifelt, „was soll ich „nicht“ tun?“

„Haben Sie das Wort deutsch oder tschechisch gesehen?“ erkundigte ich mich nachdenklich.

„Deutsch!“

„In welcher Schrift?“ forschte ich weiter.

„In deutscher Schrift! Es waren zittrige, ziemlich steil und eng geschriebene Buchstaben.

Ich wußte genug und fragte nichts mehr. Daß er — der Tscheche, der ganz sicher nur tschechisch dachte — das Wort in deutscher Schrift gesehen hatte, obwohl die Tschechen sich stets der Lateinschrift bedienen, bürgte mir dafür, daß er diese Erscheinung tatsächlich gehabt hatte; und die zittrigen, engen und steilen Buchstaben — — ich sah sie vor mir im Geiste, die liebe, wohlbekannte Schrift — — —.

O, Mutter, liebe Mutter!" dachte ich voll großer, dankbarer Freude, „so ist es also wahr geworden: du bist wirklich uns nahe geblieben und schirmst uns vor allem Bösen."

Mein Töchterchen hatte mich mit gespannter Aufmerksamkeit beobachtet. Nun rief sie eifrig:

„Mutter, du weißt, was die Schrift an der Wand zu bedeuten hat!"

„Ja!" gab ich ruhig zu. „Ich weiß es — glaube es wenigstens zu wissen."

„Sagen Sie es mir, gnädige Frau!" bat Herr X. aufgeregt.

Ich sah ihn an — sah meine Kinder an, und — schüttelte ablehnend den Kopf. „Es geht nicht!" sagte ich zögernd. „Ich kann Ihnen das nur sagen, wenn wir allein sind, und dann — ich glaube, Sie verstehen mich ja doch nicht."

„Reden Sie — reden Sie, gnädige Frau!" — er sah mich bittend an — Sie werden sehen, ich verstehe Sie!"

Ich schickte meine Kinder fort und fing an, ihm zu erzählen; nur was unbedingt zu seinem Verständnis nötig war, nicht ein Wort mehr.

Von der großen Liebe meiner Mutter zu ihren Kindern und Enkeln sprach ich; von ihrer zärtlichen Sorge, die auch der Tod nicht zu enden vermochte.

Er verstand mich nur halb. „Ja — aber — ich tue doch nichts! Warum mißfalle ich der alten Dame — warum schreibt sie „nicht"? Was soll ich nicht tun?"

„Sie sollen meinen Kindern nicht Dinge erzählen, die für ihre Ohren nicht taugen!" mahnte ich eindringlich.

„Gnädige Frau, ich verstehe Sie wirklich nicht!" erwiderte er kalt und stand auf, um meinen Kindern entgegen zu gehen, die man über die Stiege heraufkommen hörte. — —

Nach dem Abendessen saßen wir um einen kleinen Tisch versammelt. Unser Gast erzählte irgend etwas — sich dabei immer nur an meine Kinder wendend. Mich ignorierte er vollständig.

Während des Sprechens drehte er zufällig den Kopf nach rechts und seine Blicke fielen auf den Spiegel, der an der Wand hing. Plötzlich wurden seine Augen starr und groß und nahmen sichtlich den Ausdruck des Entsetzens an.

„Was haben Sie?“ fragte ich überrascht.

Er lachte gezwungen. „Nichts — gar nichts! Was soll ich haben?“

„Herr X. hat etwas im Spiegel gesehen!“ rief mein Ältester.

„Ich? — Unsinn! — Es ist nichts!“

„Warum sehen Sie denn so verstört aus? Sagen Sie die Wahrheit, Herr X.!“ mahnte ich. „Man sieht Ihnen ja das Entsetzen im Gesicht geschrieben. Was sahen Sie im Spiegel?“

„Aber nichts — nichts! Schauen Sie her — es ist nichts!“ stieß er hervor, sprang auf und trat vor den Spiegel, sich gewaltsam zum Hineinsehen zwingend. „Sehen Sie etwas? — Ich nicht!“

Nein — ich sah nicht das geringste, obzwar ich dem Spiegel gegenüber saß und sehr gute Augen hatte. So scharf ich auch beobachtete — für mich und meine Kinder war nichts zu sehen.

Aber er sah etwas, wenn er auch leugnete! Und was er sah, mußte grauenhaft sein, denn seine Augen — jetzt sekundenlang an den Spiegel festgebannt — traten fast aus ihren Höhlen.

Auf uns allen lag ein lähmender Bann.

Ich versuchte es, ihn zu brechen, indem ich in die Küche ging, um dort mit meinem Töchterchen das Geschirr zu waschen. Meine Jungen folgten nach und Herr X. blieb allein im Zimmer zurück.

Als wir fertig waren, ging mein Töchterchen ins Zimmer hinein, kam aber gleich zurück und sagte erschrocken:

„Mutter, Herr X. weint!“

„Unsinn!“ antwortete ich ungläubig, „du wirst dich getäuscht haben.“

„Nein, sicher nicht!“ beharrte sie, „komm nur und schau!“

Es war gewiß nicht taktlose Neugierde, die mich veranlaßte, zu unserem Gast zu gehen. Ich fühlte, hier tat gutes Zureden not. — Er hatte wirklich geweint und gab sich auch gar keine Mühe mehr, es zu verbergen.

„Kann ich hier im Gasthaus übernachten?“ fragte er und sah an mir vorbei. „Hier kann ich nicht bleiben!“

„Unmöglich!“ antwortete ich, „die Wirtin hat mir heute erzählt, daß alle Zimmer besetzt sind!“

„Gut — dann übernachte ich im Schankzimmer!“ beharrte er. „Hier bleibe ich nicht!“

„Herr X., seien Sie vernünftig!“ mahnte ich ernst. „Was haben Sie denn eigentlich so Schreckliches gesehen?“

Er hörte gar nicht darauf, sondern fragte: „Ist ein Geistlicher in der Nähe? Er soll kommen und das Zimmer ausweihen!“

„Das ist gar nicht nötig!“ erwiderte ich ihm. „Nur an ihnen selbst liegt es, sich Ruhe zu verschaffen. Versprechen Sie mir, daß Sie es tun werden!“

„Ja, ja, alles, was Sie wollen!" stieß er ganz verzweifelt hervor.

Es gelang mir nach langem Zureden, ihn zu beruhigen und zum Bleiben zu bewegen. Was er aber gesehen hatte, erfuhren wir erst nach einigen Tagen: einen Totenkopf! — Ich habe wiederholt lange vor dem Spiegel gesessen, und zwar an seinem Platz, habe sorgfältig jedes Winkelchen geprüft, ob nicht vielleicht der Totenkopf in Wirklichkeit die verzerrte Wiedergabe eines schlechten Bildes an der Wand war — nichts, nirgends eine Erklärung für das Rätsel!

Herr X. blieb noch ungefähr eine Woche bei uns, ehe er von seiner Mutter das sofort erbetene Geld zur Heimreise erhielt. Während dieser Zeit hielt er sein Versprechen und hatte Ruhe. Ein einziges Mal fing er an, über die sonderbare alte Dame mit den altmodischen Ansichten zu spotten — es war bei einem Spaziergang —, aber da stand plötzlich vor ihm, im Wald, etwas abseits vom Wege, eine schwarzgekleidete, schattenhafte Gestalt. Da ließ er das Spotten bleiben und blieb fortan unbelästigt von allen Erscheinungen.

Wir alle — und er wohl am meisten — waren aber trotzdem froh, als er endlich heimreisen konnte. (Schluß folgt).



Okkultistische Umschau.

Nochmals „Antenne Mensch".

Im ‚Zentralblatt f. O.' 1925, Nr 10, Seite 464 äußert sich Herr Margella unter dem Titel „Antenne Mensch" über Geheimnisvolles vom Radio.

Auf den Grundgedanken des Artikels selbst möchte ich hier nicht näher eingehen, speziell nicht, ob die Radiowellen etwa verwandt sind mit denjenigen Kräftewellen, welche bei der Gedankenübertragung in Frage kommen können. Ebenso möchte ich es der weiteren Forschung überlassen, festzustellen, ob gewisse Menschen als Sender bezw. als Empfänger nach dem Prinzip des Rundfunks angesehen werden können.

Die Entdeckung des Verfassers, welche in dem betr. Artikel veröffentlicht wird, ist für den Fachmann schon seit vielen Jahren absolut keine Neuigkeit mehr und hat mit Willenübertragung absolut nichts zu tun.

Es handelt sich um einen regelrechten physikalischen bezw. elektrischen Vorgang, wenn sich ein Mensch in die Antennen- bezw. Erdleitung einschaltet und nunmehr „trotzdem" Empfang erzielt wird. Der menschliche Körper reagiert in diesem Falle nicht, wie der Verfasser annimmt, auf Strahlungen, sondern ist einfach ein Stück Zwischenleiter. Bekanntlich leitet der Körper allein schon durch seinen hohen Feuchtigkeitsgehalt auch einfache elektrische Ströme. Ich erinnere hierbei an das wohl überall bekannte Experiment, welches mit einer gewöhnlichen Elektrisiermaschine oder einem Induktionsapparat speziell gern in der Kindheit ausgeführt wird: Man nimmt eine Zuleitung in die linke Hand, und die rechte Hand wird in eine Schüssel mit Wasser getaucht, nachdem die andere Zuleitung in das Wasser geleitet wurde. Alsdann legt man etwa ein Zehnpfennigstück auf

den Boden des Gefäßes, und nach Einschalten des Stromes soll man dann versuchen, dieses Geldstück herauszuholen. Gewöhnlich gelingt dieser Versuch nicht, speziell wenn die Spannung des Apparates hoch genug eingestellt ist. Der elektrische Strom, welcher in diesem Fall bereits durch seine hohe Spannung fast zu den in der Radiotechnik benutzten hochfrequenten Strömen zählen kann, durchwandert einfach den menschlichen Körper und das Wasser, so daß durch Verbindung nach Eintauchen der rechten Hand in das Wasser ein entsprechender Stromkreis hergestellt ist.

Ähnlich verhält es sich nun mit den hochfrequenten Strömen bei dem Rundfunk, nur daß hier am Empfangsort nicht die eigene Energiequelle vorhanden ist. Zu jedem Apparat gehört bekanntlich eine Antennenleitung und eine Erdleitung; wenn der Apparat jedoch sehr selektiv ist, d. h. mit mehreren Röhren betrieben wird und nun noch in nicht allzuweiter Entfernung vom Sender arbeitet, genügt in den meisten Fällen bereits die Zuleitung der Antenne oder der Erde, um den Apparat zum Ansprechen zu bringen. Durch Anschaltung der fehlenden Leitung wird natürlich der Empfang ganz wesentlich verstärkt. Der Empfang mit nur einer Zuleitung beruht darauf, daß alsdann das ganze Haus die fehlende Leitung ersetzt. Jn jedem Hause befinden sich Metallrohre (z. B. Gas, elektrisch Licht, Telefon, Regenrohre usw.) in größeren Mengen, und jede einzelne Metalleitung ist an sich gewissermaßen eine Antenne. Es genügt dann schon, wenn der Apparat auf einem Tisch steht und somit eine Verbindung mit der Erde hat. Daß naturgemäß eine direkte Verbindung mit der Erde oder mit der Antenne durch eine Drahtleitung, welche an die Wasserleitung angeschlossen ist, eine stärkere Wirkung erzielt, ist selbstverständlich. Schaltet sich nun ein Mensch in diese Leitung ein, indem er das Ende der Zuleitung in die eine Hand nimmt und mit der anderen Hand die betr. Kontaktklemme des Apparates berührt, so muß auf jeden Fall ein Empfang erzielt werden, da der Mensch mit seinem Körper in diesem Falle eine verhältnismäßig gute Zwischenleitung abgibt. Man könnte sagen, er wirkt wie ein Kondensator, und wenn man die Finger vorher gut anfeuchtet, so wird der Empfang sogar noch besser werden.

Man muß sich eben auf dem Radiogebiet von dem Gedanken losreißen, der in der Elektrotechnik seine volle Berechtigung hat, daß ein elektrischer Strom immer nur durch einen Draht oder einen anderen Leiter läuft, welcher noch gut isoliert sein muß, damit nicht etwa irgendwie Kurzschluß entsteht oder Strom verloren gehen kann. Bei den hochfrequenten Radioströmen, welche vom Sender ausgestrahlt werden, handelt es sich um Wellenströme, die ungefähr 500 000 bis 1 000 000 Mal in der Sekunde die Richtung wechseln. Durch diese enorme Hochspannnung, welche hier erzielt wird, war es nur möglich, den Äther entsprechend durch stoßweise Zuführung von Schwingungen anzuregen und auf diese Weise die elektrischen Wellen überallhin zu übertragen. Je nach Stärke der Sendestation erreichen diese Wellen eine enorme Reichweite und umspülen eigentlich alles, was sich auf der Erdoberfläche befindet. Speziell sind hierfür Metallgegenstände aller Art aufnahmefähig. Daher benutzt man auch isolierte aufgehängte Drähte als Antenne, um die winzigen Empfangseuergien, welche den Empfangsort umspülen, aufzufangen und festzuhalten, damit sie nicht abgeleitet werden. Werden derartige Leitungen in die Nähe von anderen Metalleitungen oder selbst auch in die Nähe von Häuserwänden gebracht, welche meistens durchfeuchtet sind, so springen diese hochfrequenten Schwingungen ohne weiteres auf einen anderen Leiter über und ein großer Teil der Energie geht verloren. Aus diesem Grunde ist auch der Empfang schwächer, wenn man die direkte Erd- oder Antennenleitung vom Apparat abschaltet und den Menschen dazwischenschaltet. Wird hierbei das Ende

des Zuleitungsdrahtes gar nicht in die Hand genommen, sondern der Mensch berührt lediglich die Kontaktklemme, so ist der Empfang abermals wesentlich schwächer, aber immerhin bildet er eine sehr gute Überleitung zur Erde und es wird selbst auf diese Weise ein Empfang erzielt.

Ich hoffe, im Vorstehenden jedem interessierten Laien klargelegt zu haben, daß es sich bei den angezogenen Experimenten absolut nicht um einen okkulten Vorgang handelt, sondern daß derselbe eine notwendige Folge der ganzen Radiogesetze darstellt. Georg Körtje.



Außersinnliche Wahrnehmung. Experimentelle Studie über den sogen. Trancezustand. Von San.-Rat Dr. Gust. Pagenstecher. Mit einer Einführung von Dr. Waldemar v. Wasielewski. Halle a. S., Carl Marhold. 2,50 M.

Das ist wieder einmal ein überraschend prächtiges Buch, das viel mehr bietet, als der Titel vermuten läßt. Schade nur, daß es wieder — aus Amerika stammt, denn der Verf. ist hochangesehener Arzt in Mexiko. In Deutschland fängt man eben erst an, eine eigenartige, dem deutschen wissenschaftlichen Geiste gemäße Forschungsliteratur zu schaffen: v Schrenck-Notzing, Fischner, Schröder, Grunewald, Wasielewski — und nun reiht sich als Auslandsdeutscher Pagenstecher würdig an. Seine psychometrischen Versuche, die an Buchanans und Dentons Entdeckung der Psychometrie anknüpfen, aber nach echt deutscher Art von Grund aus selbständig und dabei mit erstaunlichem Scharfsinn und logischer Folgerichtigkeit aufgebaut und durchgeführt sind, vermitteln nicht nur außerordentlich wertvolle Bestätigungen dessen, was man als Psychometrie zu bezeichnen gewohnt war, sie bereichern, erweitern und vertiefen auch unser Wissen auf diesem rätselvollen, an Märchenwunder gemahnenden Gebiete dermaßen, daß wir anfangen, klarer zu sehen und sich ein Verständnis der verblüffenden Erscheinungenm anzubahnen beginnt. Am bemerkenswertesten ist gewiß die unbezweifelbare Feststellung, daß es außersinnliche Wahrnehmungen gibt. Daneben ist kaum weniger wichtig die Tatsache, daß der Hautsinn als Gemein- oder Ursinn noch heute unter Umständen die andern Sinne vertreten kann. Die Ausführungen sind so lehrreich, daß es sich lohnt, gelegentlich auf Einzelheiten hier enzugehen. A. Grobe-Wutiischky.

Zur Freiheit empor! Zeitgem. vaterländ. Schauspiel von Dr. med. Voll, Selbstverlag, Furth im Wald. — **200 Hausmittel** in Knittelversen abgefaßt v. Dr. med. Voll Burgverlag Nürnberg.

Das treudeutsche Jambendrama läßt die Hermannsschlacht im Teutoburger Walde und das Leben der Deutschen greifbar nahe und herzgewinnend, erhebend vorüberziehen und sollte von jung und alt gelesen werden. Das Gesundheitsbüchlein belehrt in meist launigen, humorvollen Knittelversen über die verbreitetsten Übel und die leicht zu gebrauchenden Hausmittel, die alterprobt und von guter Wirkung sind. Der Verf. ist vielen Zentralblattlesern durch sein Buch über die Wünschelrute bekannt; wer ihn danach schätzen gelernt hat, wird ihm durch die hier angezeigten Büchlein gern menschlich nähertreten. Bg.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Herausgeber: **Max Altmann, Leipzig.**

Schriftleiter des Briefkastens: A. Grobe-Wutischky, Leipzig-Leutzsch, Turnerstr. 5.

Beiträge und Zuschriften für das Zentralblatt sind zu richten an dessen Herausgeber **Max Altmann, Leipzig,** Frommann-Straße 5.

Allen Zuschriften und Anfragen ist Antwortporto beizufügen.

Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Halbjahrs-Bezugspreis M. 6.— nebst 30 Pfg. Porto.

Preis eines einzelnen Heftes außer Abonnement Mk. 1.25 portofrei. Zahlungsort und Gerichtsstand ist Leipzig. Falls am Ende eines Jahrganges nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug als für den nächsten Jahrgang verlängert.

Anzeigenpreise: 20 Pfg. die einspalt., 40 Pfg. die zweispalt. Millimeterzeile bezw. deren Raum. Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten. Postscheckkonto Nr. 52798.

XIX. Jahrgang. | September 1925. | 3. Heft

Zur Beachtung!

Damit in der Zustellung der weiteren Hefte des „Zentralblattes für Okkultismus" keine Unterbrechung eintritt, wird um umgehende Einsendung der noch ausstehenden Bezugsgelder ersucht. Rechnung darüber, nebst Postscheckzahlkarte, lag bereits Heft 1 bei.

Alle bis Ende September nicht eingegangenen Beträge werden mit dem Oktoberheft durch Nachnahme (zuzüglich Spesen) eingezogen.

Die Verlagsbuchhandlung.

Eindrücke von Hellsehern über Deutschlands Zukunft.

II.

Von Studienrat O. Heyner.

Politische Gesichte sind für den Seher schwieriger als alle anderen, denn bei ihnen fehlt ihm meist die persönliche Beziehung, durch die er die Verbindung mit dem Allgemeingeschehen aufnehmen kann. Gelingt es, ihn mit Persönlichkeiten von weltgeschichtlicher Bedeutung in Berührung zu bringen, so werden seine politischen Bilder zuverlässiger. Wer weiß, ob nicht auch ein Nostradamus auf diesem Gebiete Fehlgesichte aufweisen würde, wenn er nicht häufig am französischen Hofe geweilt hätte und nicht mit diesem in steter Fühlung geblieben wäre? Die Seher meines Kreises bekennen es selbst, daß ihr politisches Sehen klarer würde, wenn sie mit führenden politischen Personen in persönliche Berührung kämen. Aus diesem Grunde bemühe ich mich schon seit langem, eine weltgeschichtlich bedeutsame Persönlichkeit für die Teilnahme an hellseherischen Versuchen zu gewinnen. Bisher leider ohne

Erfolg. Da solch ein Herr in der Öffentlichkeit steht und der Kritik sehr ausgesetzt ist, fürchtet er leicht, daß ein Fleck auf seinen guten Ruf fallen könnte, sobald sein Gang zu einem Hellseher bekannt würde. Daher die Absagen. Wenn Exzellenz von Falkenhayn noch lebte, dessen Stabe ich im Kriege als Hauptmann angehörte, so wäre es mir infolge persönlicher Bekanntschaft ein leichtes gewesen, ihn für Sitzungen bei Hellsehern zu gewinnen. Da mir aber zu andern Herren von ähnlichem Einfluß auf das Schicksal unseres Volkes jede persönliche Beziehung fehlt, habe ich Mühe, zum Ziele zu kommen. Aufgegeben habe ich aber das Ziel deshalb noch nicht. Einige Aussicht, es zu erreichen, habe ich allerdings. Es ist mir gelungen, zwei Herren aus der engsten Umgebung eines mit der Geschichte unseres Volkes unlöslich verbundenen Herrn für meine Versuche zu interessieren. Diese Herren zu gewinnen, hatte ich am 21. Februar 1925 bei Herrn Oberst a. D. Kell in Charlottenburg eine Sitzung mit Frau Jordan, Frau Karlik und ihrer Tochter Frau Przytarski anberaumt. Die Wohnung des Herrn Oberst hatte ich gewählt, um im voraus etwaiges Mißtrauen der beiden geladenen Herren zu zerstreuen. Auch die mit guten seherischen Gaben befähigte Frau Oberstleutnant Schreiber, geb. Heintschel, Edle von Heinegg, hatte ich gebeten. Mit Frau Oberstleutnant Schreiber und Herrn Oberst Kell war ich durch die „Psychischen Studien" bekannt geworden. Wer von unseren Lesern gleichzeitig diese Zeitschrift liest, dem werden die beiden bereits bekannt sein.

Im Novemberheft von 1923 hatten nämlich die „Psychischen Studien" eine Abhandlung von Dr. Quade gebracht, in deren Mittelpunkt gemeinsame Erlebnisse von Frau Oberstleutnant Schreiber und Herrn Oberst Kell standen. Frau Schreiber und Herr Kell berichteten sogar teilweise selbst. Diese Erlebnisse sprachen eine so deutliche Sprache für ein Weiterleben nach dem Tode, daß ich mich veranlaßt fühlte, die Herrschaften selbst aufzusuchen. Bei diesem Besuch erfuhr ich nicht nur die vollste Bestätigung des Berichts, sondern auch noch mancherlei interessante Einzelheiten. Der Fall ist so bedeutsam, daß ich mich veranlaßt fühle, ihn hier kurz vorzutragen. Auch Lesern der „Psychischen Studien" wird es nicht unlieb sein, den Fall nochmals erwähnt zu sehen, da dadurch wichtige Wahrheiten bekräftigt werden.

Herr Oberst Kell hatte kurz nach der Revolution den sächsischen Militärdienst verlassen und war nach Charlottenburg gezogen. Hier hatte er mit seiner Frau Gemahlin dem in demselben Hause wohnenden Ehepaar Schreiber einen formellen Besuch gemacht. Ehe Herr und Frau Oberstleutnant Schreiber in die Lage kamen, diesen Besuch zu erwidern, fühlte sich Frau Schreiber veranlaßt, Kells aufzusuchen. Dauernd meldete sich bei ihr der Geist einer Dame in einer vor 100 Jahren üblichen

Tracht. Der Geist nannte sich Tante Minchen, gab sich als Schutzgeist eines Angehörigen der Familie Kell aus und bat, dies Kells mitzuteilen. Herr Kell glaubte in diesem Geiste eine Pflegetante seines Vaters zu erkennen, der in einem sächsischen Pfarrhause aufgewachsen war und stets mit Hochachtung von dieser Tante zu sprechen pflegte. Nach einigen Tagen kehrte Frau Schreiber zu Kells mit der Nachricht zurück, der Geist habe ihr mitgeteilt, die Tante Minchen, für welche Herr Kell sie hielte, wäre sie nicht, sondern eine andere, ältere. Sie habe aber in demselben Pfarrhause gelebt wie die jüngere. Frau Schreiber beschrieb dabei das Aussehen des Pfarrhauses, in dem sie den Geist gesehen, genau. Auch eine charakteristische Zeichnung von dem Geist fertigte sie an. Die Zeichnung hatte große Ähnlichkeit mit einer noch lebenden Verwandten, welche die Familienzüge der Kells besonders ausgeprägt trug, und die gezeichnete Dame wurde von Frau Kell zunächst für diese noch lebende Verwandte gehalten. Oberst Kell sah darauf die Familienchronik nach und fand darin diese ältere ebenso wie die zweite unverheiratet gebliebene Tante Minchen, von der er bisher nichts gewußt hatte. Auch alle sonstigen der Frau Schreiber gemachten Angaben stimmten mit der Chronik überein. Die Schilderung des Pfarrhauses deckte sich mit der Abbildung desselben in der Chronik. Das Bild des alten Pfarrhauses und die künstlerische, charakteristische, eine ganz bestimmte Person darstellende Zeichnung der Frau Schreiber von Tante Minchen wurden mir von Oberst Kell gezeigt.

In seiner Wohnung fand also am 21. Februar 1925 unsere Sitzung statt. Folgende Personen waren anwesend: Herr und Frau Oberst Kell, deren Sohn und Schwiegertochter, Frau Oberstleutnant Schreiber, ein Herr Puls, ein Ingenieur Raabe, die beiden oben erwähnten Herren v. B. und H., um derentwillen die Sitzung anberaumt wurde, Frau Jordan, Frau Karlik, Frau Przytarski, Herr Peter Lang, der zu hypnotisieren versteht und mit Frau Przytarski seit längerer Zeit arbeitet, meine Frau und ich.

Wie bei allen Sitzungen, deren Teilnehmer nicht zusammenpassen, in denen mehrere Seher zugleich anwesend sind und mit ihren Strahlungen sich meist gegenseitig störend beeinflussen, war auch hier das Ergebnis wenig befriedigend. Ich hatte auch nichts anderes erwartet. Es kam hinzu, daß Frau Przytarski vor wenigen Wochen Gehirngrippe gehabt hatte. Infolgedessen versagte sie, als Herr Lang sie hypnotisierte, während sie sonst in seiner Hypnose gute politische Gesichte sieht. Immerhin sagten die Seherinnen in der Sitzung mancherlei über die politische Zukunft, das veröffentlicht zu werden verdient.

Zunächst spricht Frau Jordan:

„Was jetzt politisch zusammengebrochen ist, steht wieder auf. Rechts sind die Fäden gesponnen, links steht aber noch dazwischen. Störend ist

das Zentrum (Frau Jordan ist Katholikin), das den alten Wahlspruch Loyolas weiter befolgt. Die rechte Reinigung ist erst im Herbst. Severing wird noch eine Rolle spielen. Aber das Linksregiment währt nicht mehr lange.

Im Ausland gährt es in allen Ecken. Die Zustände, die wir in Deutschland hatten, beginnen dort Platz zu greifen. In einer Art hilft uns dort der Kommunismus aus, ohne es zu wollen.

Glaubt nicht, daß die Deutschen tot zu bekommen sind! Immer wieder entwickeln sie sich. Ich sehe immer wieder Verbesserungen bereits bestehender Erfindungen, die mit den Flugzeugen zusammenhängen, mit den Luftschiffen. Sie bedürfen noch einer weitgehenden Verbesserung. Die letzte Hand legt hier ein Deutscher an. Ich sehe eine Erfindung, die Sauerstoffgebilde kondensiert auf ganz kleine Tabletten, die es ermöglichen, die bis jetzt erreichten Höhen zu überschreiten, das Sagenhafte zu erreichen.

Das Jahr 27 wird hervorragende Umwälzungen bringen. Aber ich sehe nicht eine Monarchie, ich sehe nur den Keim, die feste Grundlage zur Monarchie gelegt werden, ein langsames Entwickeln, langsames Vorwärtsschreiten. Einen Krieg sehe ich nicht bis Anfang der dreißiger Jahre.

Ich fühle, wie im Erdinnern die Gewalten sich regen, wie die Flammen glosen, die Lava brodelt, Stromboli, Ätna, wie neue Risse entstehen, wie im Innern des Kraters der Gischt kocht und lodert. Ich sehe einen Ausbruch vorerst nur, ich möchte es eine Warnung nennen. Dann Ende dieses, Anfang nächsten Jahres eine große Katastrophe, die sich bis in die Meerestiefen erstreckt. Hier fehlt mir der Faden. Ich sehe Island, Geiser, ich sehe Island zusammensinken, Neues im Meere sich erheben. (Zu Frau Karlik gewandt): „Du hast die Kraft, Du kannst nachher die Fäden knüpfen."

Darauf sagt Frau Karlik:

„Ich sehe Unruhen in der Türkei:

Ich sehe in Japan kriegerische Zustände kommen, sehe dort einen Sturz, der mit der Monarchie zusammenhängt. Es kommen auch hier neue Katastrophen, und furchtbar viele Menschen kommen ums Leben (geht anscheinend auf das letzte, inzwischen eingetretene Erdbeben, das sehr viele Opfer forderte). Ich sehe auch, daß dort viele Leute erblinden, vor allem weiblichen Geschlechts.

Ich sehe in Amerika weit im Innern einen Herrn mit dunklem Haar, starken Augenbrauen und frischer Gesichtsfarbe, der sich für Deutschland interessiert und im geheimen für Deutschland etwas zu tun versucht. Ich sehe, daß er sich bei Behörden verwendet, aber mehr im geheimen, daß Deutschland eine große Hilfe zuteil wird. (Von dem-

selben Herrn hat Frau Karlik in ähnlicher Weise schon früher gesprochen, vgl. das Sitzungsprotokoll vom 28. 1. 1923 im Zentralblatt f. O Juli 1923 Nr. I des XVII. Jahrgangs.)

— Es ist etwas im Kreise, ein Fluid, etwas, was mich stört. —"

Es folgten nun lauter Gesichte, welche die Anwesenden betrafen. Ich lasse sie deshalb fort. Lediglich die Aussagen der Seherinnen, welche den beiden Herren v. B. und H. galten, veröffentliche ich. Einmal ist es von Allgemeininteresse, zu erfahren, wie Seherinnen die Zukunft von Einzelpersonen voraussehen, und dann ist das künftige Geschick dieser beiden Herren anscheinend mit dem Schicksal unseres Volkes verwoben. Die beiden spielen offenbar in unserm Staatsleben noch einmal eine Rolle. Da es sich in diesem Falle um politisch rechtsstehende Personen handelt, liegt der Rückschluß nahe, daß unsere Linksherrschaft durch eine Rechtsregierung abgelöst wird. Dafür spricht auch, daß, so oft ich mit Seherinnen in Schlössern weilte, jene deren Besitzern führende Ämter in unserem Volke voraussagten, so dem Freiherrn von Schlichting, dem Grafen D. und dem Prinzen von S.

Frau Karlik zu Herrn v. B.: „Ich sehe Sie im Schiffe fahren und weite Reisen machen (kann sich auf die Vergangenheit beziehen, da Herr v. B. früher große Seereisen unternommen hatte). Sie stehen vor Streitigkeiten, kämpfen sich aber durch. Sie machen eine Reise, auf der Sie wichtige Papiere bei sich führen. Sie müssen sehr vorsichtig sein, damit diese Ihnen nicht abhanden kommen. Sie sind von einer Menge Feinde umgeben, man trachtet Ihnen nach dem Leben. Sie setzen sich aber durch. Ich sehe Sie mit andern Ländern, mit der Weltkugel in Verbindung, ich sehe, daß Sie mit Mexiko zusammenkommen. Dann sehe ich Sie mit einem graubärtigen Herrn zusammenkommen, der eine weinrote Gesichtsfarbe hat. Dieser Mann ist ein Diplomat. Gegen ihn müssen Sie sehr vorsichtig sein. Er ist sehr sachlich, gibt sich aber äußerlich nicht so, wie er innerlich denkt. Als Mensch ist er ganz gut, aber weil er eine diplomatische Ader hat, müssen Sie sehr vorsichtig sein, daß er Ihnen nicht feind wird. Dann sehe ich noch einen andern Herrn. Er hat einen rundlichen Kopf, steht mehr im Industrieleben, ist Großindustrieller, beschäftigt sich aber nebenbei mit Diplomatie. Mit dem bekommen Sie auch zu tun. Der hat mit vielen Firmen zu tun, auch mit staatlichen. Diesen Mann sehe ich gut für Sie. Der spielt Ihnen etwas in die Hände. Er hat buschige Augenbrauen und melancholischen Gesichtsausdruck.

Sie müssen in allernächster Zeit vorsichtig sein, aber ich sehe, daß Sie Ihre Feinde besiegen. Die liegen alle unter Ihnen.

Sie bekommen auch etwas mit Österreich zu tun. Ich komme mit Ihnen im staatlichen Leben zusammen.

Ihr Leben ist recht bewegt und reich. Sie ziehen alles an sich, haben starke magnetische Kraft, und mit dieser Kraft schaffen Sie unendlich viel. Sie haben ein reiches Innenleben, sehr diplomatisch sind Sie, denken viel mehr, als Sie sagen, haben auch Sinn für alles Schöne, gehen aber trotzdem für Ihre Berufe auf, zanken und streiten sich mit den Leuten herum. Sie haben offenbar Jura studiert oder etwas Ähnliches."

Frau Jordan greift ein:

„Sie (v. B.) haben eine entscheidende Stimme im Staatsleben. Ich sehe Verhandlungen, und dabei haben Sie eine Stimme. Es hängt mit Diplomatie, mit Staatskunst zusammen. Es sind Sachen, die noch unter der Oberfläche verborgen liegen, aber Sie haben eine entscheidende Stimme in der Leitung. Eine andere Person ist noch da, um die sich alles rankt. Ihr Name wird noch einmal genannt werden. Jetzt stehen Sie noch im Hintergrund. Jura ist nicht das Richtige, was Frau Karlik meint. (Frau Karlik bemerkt dazu: „Ich sehe das Staatliche, Diplomatische, das mit Jura zusammenhängt.") Ich kann den Fäden nicht nachkommen. Bei beiden Herren (v. B. und H.) sehe ich Fäden sich gegenseitig kreuzen. Ich sehe Uniformen, die beide getragen haben. (Zu v. B.): Sie machen eine Reise in den Orient. (v. B. fragt: „Sehen Sie diese Reise in der Vergangenheit oder in der Zukunft?") In der Zukunft. Was ich jetzt sehe, ist Zukünftiges."

Frau Karlik beginnt wieder zu sprechen, zunächst zu Herrn v. B.:

„Ich sehe Sie am Wasser stehn und Sie müssen über eine lange Brücke. Die ist in Österreich. Dort gehen Sie noch hin, halten sich aber nicht lange auf. Das hängt mit einer Staatssache zusammen. Sie sollen dort Aufträge übermitteln und haben mit Dokumenten zu tun. Das sind alles staatliche Sachen. Und zwei Männer sehe ich, die werden eine andre Meinung haben als Sie. Das sind aber Ausländer und trachten Ihnen nach dem Leben. Sie können Sie aber nicht töten. Beide sind dunkelhaarig, von slavischem Typus. — In Gefahr haben Sie oft genug gestanden, das sehe ich auch bei Ihnen, sind aber immer glücklich den Gefahren entronnen. — Unendlich viele Menschen sehe ich, mit denen Sie zu tun haben. Sie stehn vor einer neuen Sache, mit neuen Menschen bekommen Sie zu tun. Und ich sehe Sie in ein großes Haus hineingehn. Plötzlich kommt eine Abreise für Sie, die sich aber nicht aufrechterhalten läßt. Sie bekommen mit dem Reichstag zu tun. Das höre ich jetzt. Mit solchen Menschen ganz bestimmt. Und wenn Sie mitten in Ihrer Sache sind, reißen Sie alles mit sich fort. Solche Kraft haben Sie.

(Zu H.): Bei Ihnen sehe ich vorübergehende Unpäßlichkeit. Das sind die Magennerven. — Sie sind eine gerade, ehrliche Haut, sind auch diplomatisch, aber haben eine andre Art (als v. B.). Ich sehe sehr

viele Schriften bei Ihnen, die Sie selbst geschrieben haben. Sie machen alles mit der größten Ruhe. Mißgeschick haben Sie im Leben genug gehabt. Das alles liegt hinter Ihnen. Innerhalb von 2—3 Jahren haben Sie Ihr Ziel erreicht, das Sie verfolgen. Dann haben Sie alles, was Sie gern möchten, und sind in der Stellung, die Ihnen liegt. Jetzt sehe ich das alles noch verworren. Aber das Ziel, das Sie anstreben, erreichen Sie bestimmt: (Das scheint auf das Kommen einer Rechtsregierung in dem kritischen Jahre 1927 zu deuten.) — Aber Sie machen auch Reisen genug, verknüpfen das Gute mit dem Nützlichen. — Auf Schiffen sehe ich Sie, aber das war. Sie haben Mut und Kraft in sich. Fremde Einflüsse haben Sie sehr zurückgehalten, so daß Sie das nicht erreichen konnten, was Sie wollten. — Ich sehe hinter Ihnen eine alte Dame. Die ist aber bereits gestorben. Die hat etwas Ähnlichkeit mit Ihnen. Sie starb, als sie schon graues Haar hatte. Die Ähnlichkeit liegt um die Augen herum, weiter unten ist es etwas anders. Das muß eine Verwandte von Ihnen sein. Die Urfarbe war dunkler als die Ihre. — Waren Sie in Indien oder China? (Nein.) Ich sehe, daß Sie mit solchen Menschen zu tun bekommen. Ich sehe bei Ihnen so schöne Strahlen. Ein bißchen gutmütig sind Sie auch."

Herr Peter Lange hypnotisiert Frau Przytarski und sagt ihr, nachdem sie in hypnotischen Schlaf gesunken ist:

„Sie werden uns Ihre Eindrücke und Empfindungen jetzt mitteilen! Sie sehen mit Ihren geistigen Augen und hören mit Ihren geistigen Ohren! Ihre Stimme ist jetzt frei!"

Frau Przytarski, welche sich in tiefem hypnotischen Schlaf befindet, sagt:

„Es sitzt einer am Tisch und schreibt, und das wird alles zusammengeheftet und es darf keiner hineinsehn. Das wird zusammengeknüpft und kommt in einen eisernen Schrank hinein. Und ich sehe, da werden Buchstaben ausgelassen. Das sieht nur halbfertig aus und ist doch fertig. Und es wird fortgetragen, ganz vorsichtig fortgetragen, wie man viel Geld trägt, und da wollen Hände danach greifen. Das will jemand haben. Es ist eine Hand, die es hat, die es hält, und dann wird es wieder zerrissen und dann wird es fortgetragen. — Es schreibt doch jemand? Wer schreibt denn da? (Der Hypnotiseur Peter Lang fragt: „Ist das hier in der Wohnung?") Nein, das ist nicht hier. Die Hand ist schlank, welche schreibt. Ich kann das nicht lesen, ich bin zu dumm. Das ist ein Schreiben, das wird heimlich geschrieben, keiner wirft einen Blick rein. Wenn ich nur wüßte, was es wäre! Das geht in eine andere Stadt hinein. Es wird zerrissen, wenn es seinen Zweck erfüllt hat, es erfüllt einen guten Zweck. Der Zweck wird später erfüllt. Ein Herr, der ganz ernst ist und viel Falten hat, empfängt es nachher. Durch das Schreiben kommen

Befehle, die auch ganz geheim sind, die auch in den eisernen Schrank mußten, die werden auch ganz heimlich ausgeführt. Ich sehe einen Herrn und viele Leute, die haben alle dasselbe Ziel, alle haben ernste Gesichter, es wird etwas gesprochen. Der Herr ist dabei. (Lange: „Wie sieht der Herr aus?“) Er hat etwas Durchgeistetes, ist nicht dick, nicht klein. Ich sehe den Herrn mit jemand sprechen. Alle, die dort sitzen, sind ernst, haben alle dasselbe Ziel. Es ist eine ernste Sache, ein großer Name soll geschützt werden, und ich sehe die Gesichter sorgenvoll und sehe noch schwere Kämpfe um dieser Sache willen. Ich sehe, daß auch ein schöner Morgen aufgeht. — Es werden manche noch beiseite gebracht, um die es schade ist, und viele Namen, die ganz hoch sind. Und dann sehe ich wieder (die Seherin bricht plötzlich ihre Rede ab, sie sieht offenbar ein anderes Ereignis, eine Seuche. Nach längerer Pause fährt sie in ihrer Rede fort:)

Die Haare gehen überall aus. Die Menschen haben Kopfschmerzen, und da werden manche einen weiten Weg gehen. (Pause, offenbar wieder Bildwechsel.)

Ich sehe, daß viele Menschen ihr Leben lassen. Das ist nicht hier, ein ganzes Stück fort. Die Menschen sehen auch anders aus, die verloren gehen. Die gucken anders, sehen gar nicht schön aus, haben eigenartigen Blick, und da gehen viele Menschen verloren (Frau **Przytarski** sah anscheinend das letzte große Erdbeben in Japan).

(Erneuter Bildwechsel.) Das Haus hat viele Stuben und viele große Tore, und da sind große Unruhen drin. Da wird man nicht einig, da wird alles zu oberst und . . . . .“ (Die Seherin bricht plötzlich ab.)

Es war klar, daß Frau **Przytarski**, die sonst in der Hypnose sehr gut sieht, an diesem Abend nicht disponiert war. Sie hatte als Rekonvaleszentin offenbar die Folgen der Gehirngrippe noch nicht völlig überwunden und hätte sich eigentlich nicht hypnotisieren lassen dürfen. Sie hatte sich lediglich um der guten Sache willen in selbstlosester Weise zur Verfügung gestellt. Hätte ich von ihrer vorangegangenen Krankheit gewußt, hätte ich das Hypnotisieren nicht geduldet. Da die Bilder der Frau **Przytarski** zusehends verworrener wurden, bat ich Herrn Lange, die Schlafende zu wecken. Es geschah.

Herr Lange hypnotisierte darauf Frau Jordan, und diese sagte in der Hypnose, während der sie, wie in **Kähmen**, die Arme seitwärts gehoben hielt:

„Ein fernes Brausen klingt an mein Ohr, die Bilder kommen aus dem Dunkel hervor. Ich komme in das Ruhrgebiet, sehe, wie mit unbarmherziger Hand die Maske denen vom Gesicht gezogen wird, die sich von den Opfern gemästet haben. Immer mehr werden an den Pranger gestellt. Ihr, die ihr im Kreise seid, die ihr durch die Macht des Wortes Samen

streut, ihr sollt die Sendboten sein! Doch seid auch nicht müßig! Laßt Taten sehen! Dieses Jahr seid ihr noch gezwungen zu teilweiser Untätigkeit, doch sehe ich den Funken unter der Asche glimmen, immer mehr Nahrung wird zusammengetragen, und die Zeit kommt, wo die Glut emporsteigt, wo ein frischer Wind weht, der sich weiter und weiter ausbreitet. Ich sehe Sendboten gehen, Verbindungen anknüpfen, hierin und dorthin. — Gallischer Hahn, magst du dich noch so sehr blähen, die Zeiten sind vorbei, abwärts geht es mit dir, degeneriert bis ins Mark. Die Geister, die du riefst, nicht wirst du dieselben los! Es glimmt das **Unheil in den Kolonien. Du selbst hast Dir den Wurm ins Fleisch gesetzt.** Nicht mehr erkennt man dich als den Herrn der Menschen an. (Das wurde vor dem gegenwärtigen Aufstand in Marokko gesprochen.) Siehe hin, blick nach Indien, wie dort ein Reformator entstanden ist, seinem Volke zum Heil. England zittre! Lange genug hast du Blut gesät. — Ich sehe Verwicklungen in der Türkei, sehe Italien heimgesucht von Ausbrüchen, sehe die Lava schwellen, den Aschenregen herniederfallen. — Ich sehe England. Wenn ihr meint, Irland in Bande gelegt zu haben, so irrt ihr. Pfeile werden geschmiedet, nimmer wird Ruhe herrschen. — Ich sehe Verwicklungen kommen für das Deutsche Reich. Ich sehe die Todesfackel sich senken in die Politik. — Ich sehe Katastrophen, ich sehe .... wie soll ich es nennen? ..... Explosionen, ich sehe Räder rollen, vom Dampf bewegt. Ich sehe elektrische Kraft. (Frau Jordan stöhnt.) Blutlachen, grausige Bilder erstehen vor meinen Augen, kein Krieg, Revolten, Blut zerschmetterter Glieder!"

Frau Jordan läßt die Arme sinken, ihr Tiefschlaf wandelt sich in Halbschlaf. Sie wendet sich an Einzelteilnehmer der Gesellschaft und sagt deren Zukunft voraus. Schließlich weckt sie Herr Lange auf, und damit endet die Sitzung. Auch Frau Jordan sagte diesmal nichts Bestimmtes voraus, gleich Frau Karlik litt sie, wie sie nachträglich sagte, unter störenden Einflüssen von Sitzungsteilnehmern und der Wohnung.

Trotz des mangelhaften Ergebnisses der Sitzung erreichte ich mein Ziel. Die beiden Herren, um derentwillen wir zusammengekommen waren, sahen bei allen Unvollkommenheiten so viel, daß sie sich von der Redlichkeit der Seherinnen und ihrer tatsächlichen Befähigung überzeugen konnten. Der eine der beiden Herren sah sich sogar daraufhin veranlaßt, sowohl zu Frau Karlik in deren Wohnung zu gehen als auch sie zu sich zu bitten, und gewann dadurch beste Proben ihres Könnens.

Da die Sitzung bei Herrn Oberst **Kell** keine klaren politischen Gesichte ergab und ich seit längerer Zeit keinen Seher über Politik befragt hatte, bat ich Frau Jordan am 30. Juni 1925 und Herrn Johannsen am 30. Juli 1925, mir ihre hellseherischen Eindrücke über Deutschlands politische Zukunft mitzuteilen.

Frau Jordan diktierte mir am 30. Juni:

„Hindenburg bleibt nicht lange Reichspräsident und leistet nicht das, was man von ihm erhofft hat. — Eine neue Welle geht durch das Land. Es ist, als ob ein Aufstieg kommt. In einer Sitzung bei Herrn v. T. habe ich gesagt, daß der erste Versuch, den Nordpol zu überfliegen, nicht gelingen wird. Danach wird ein Deutscher Veränderungen am Flugzeug anbringen, und dann wird der Flug gelingen. Hierbei wird Land entdeckt werden, das bisher noch unbekannt war. — Ludendorff ist bis jetzt schlecht beraten worden und zu sehr einem Einfluß gefolgt, der nicht ganz einwandfrei dasteht, von einer fremden Macht geleitet wird. Frau Jordan sieht eine dunkelhaarige Persönlichkeit, der er viel von seinen Plänen erzählt und die Mittel und Wege findet, dieselben zu durchkreuzen. Es spielt leider die Gewinnsucht dabei eine Rolle. Wenn Ludendorff sich von diesem Einfluß frei macht, wird es günstiger für ihn sein.

Die Ernte wird nicht so sehr günstig ausfallen.

Im Herbst kommen Unruhen. Sie gleichen einer gewitterreinigenden Luft, aus der Günstiges entsteht.

Ich sehe Rußland immer weiter aufblühn, in Lettland und Baltikum konzentrieren sich gute Kräfte. Die Industrie bekommt einen gewaltigen Aufschwung in Rußland. Dort sind deutsche und andere ausländische Kräfte tätig, um die dortigen Bodenschätze zu heben. Viel trägt dazu ein autoähnliches Fahrzeug bei, das auf entsprechenden Wegen fährt. Dadurch ist die Möglichkeit gegeben, die Bodenschätze dort auszunutzen, wo keine Eisenbahnen hinkommen. — Es ist, als ob der eiserne Besen, der Rußland durchfegt, Spreu vom Weizen gesondert hat, gesündere Zustände herbeiführt.

1925 bis Anfang 1926 sehe ich Verkehrsunfälle und im Ausland den Tod einer bedeutenderen Persönlichkeit. Auch ein deutscher Industrieller von großer Bedeutung wird vom Tod abgerufen. — Die Schwierigkeiten im Stinneskonzern werden gehoben werden, indem eine starke Hand durchgreift. Aus den Ruinen blüht neues Leben.

Die Franzosen werden das Ruhrgebiet räumen. Bei der Mehrheit der Franzosen ist nicht mehr der Deutschenhaß da, besonders nicht bei denen, die im Rheinland waren und deutsche Sitte und deutsches Leben kennen lernten. Durch diese Besatzung ist in weiten Volkskreisen eine andre Lesart über den Krieg und das Barbarentum entstanden. — Bei den Franzosen sehe ich keine Revolution, sondern kriegerische Verwicklungen, die mehr über dem Wasser liegen. Das Verhältnis zwischen Frankreich und England spitzt sich immer mehr zu. Es ist nur überbrückt. Die alte Rivalität bricht wieder durch. Aber England schneidet schlecht ab. Da es einesteils in der französischen Natur liegt, andern-

teils sich alle andern Mächte vor ihm gebeugt haben, schwillt dem gallischen Hahn der Kamm. Aber das Jahr 1927 wird das Krähen Frankreichs dämpfen. Poincaré stirbt keines natürlichen Todes. Ich sehe etwas Gewalttätiges bei seinem Tode. Der Abmarsch Frankreichs aus dem Rheingebiet hängt mit dem Jahre 1927 zusammen. Aus dem Ruhrgebiet werden die Franzosen im August dieses Jahres herausgehen. Der deutschsprechende Teil von Elsaß fällt an Deutschland zurück. Das geschieht aber auf gütlichem Wege, durch eine Art Austausch."

Am 30. Juli d. Js. suchte ich nach vorheriger mündlicher und schriftlicher Verabredung Herrn Johannsen-Berlin, Frobenstraße 1, auf, damit er sich politisch einstellte. Hellseherische politische Ansagen von ihm brachte das Zentralblatt f. O. September 1923. Von allen politischen Gesichten, die ich bisher veröffentlicht habe, haben die seinigen neben denen der Frau Jordan sich als die verläßlichsten erwiesen. Freilich hatte auch er in letzter Zeit einmal in der Politik sehr schlecht gesehen. Vor der letzten Reichspräsidentenwahl hatte ein Vertreter der Vossischen Zeitung Herrn Johannsen befragt, ob Hindenburg oder Marx gewählt würde. Herr Johannsen sah die Wahl von Marx. Seine Aussage brachte die Vossische Zeitung vor der Wahl. Allerdings erzählte mir Herr Johannsen, daß nach der Wahl der Vertreter der Vossischen Zeitung ihn nochmals aufgesucht und ihm gesagt hätte, daß unter Berücksichtigung aller vorausgesagten Nebenumstände und der Art, wie die Wahl Hindenburgs zustande kam, von einem Fehlgesicht nicht unbedingt gesprochen werden könnte.

Herr Johannsen sagte am 30. Juli:

„Das kommende Halbjahr wird innerpolitisch unruhig, sehr unruhig. Ich sehe im Reichstag starke Redeschlachten. Ich sehe, daß hochgestellte Mitglieder des Reichstags und Minister noch sehr stark kompromittiert werden. Es werden noch Streiks eintreten. Die Regierung wird durch die Sozialdemokraten und Arbeiter in eine sehr schwierige Lage kommen. Das wirkt auf das geschäftliche Leben zurück. Dies wird erst im November und Dezember wieder in Fluß kommen. In diesem Winter sehe ich erhöhte Sterblichkeit auch unter den Kindern. Nach der Reisezeit werden in Deutschland viele Konkurse angemeldet, trotzdem nachher eine wirtschaftliche Krisis überwunden sein wird. Die Ernte wird dieses Jahr sehr gut, weit über Durchschnitt. Ich sehe dagegen hier und da Katastrophen, entweder Brand oder Wasser, in Bergwerken und Eisenbahn, ich kanns nicht richtig lokalisieren im Augenblick. Ein oder zwei Mitglieder der Regierung werden in diesem Jahre noch sterben. Ich habe den Eindruck, daß diejenigen Kreise, die unseren jetzigen Reichspräsidenten gewählt haben, zu seinen Entschließungen und Taten in straffem Gegensatz sein werden. Ich glaube nicht, daß Hindenburgs

Präsidentschaft lange währt. Hindenburg wird als Präsident keine großen Erfolge haben, in der Außenpolitik wird er nichts erreichen. Von der Außenpolitik halte ich augenblicklich nichts. Im allgemeinen ist das Jahr 26 besser als 25. Für 27 sehe ich etwas wie Unruhen und den lebhaften Wunsch einer bestimmten monarchischen Gruppe, etwas Ähnliches wie eine Monarchie wieder aufzurichten, aber das geht nicht. Es wird ein monarchistischer Putsch versucht, aber im Keime erstickt. Die Hohenzollern kommen nicht wieder. Nun sehe ich große Konflikte zwischen Süd- und Norddeutschland, zwischen Preußen und Bayern. Außenpolitisch kommen wir noch lange nicht mit den Russen in vernünftigen Kontakt. Das liegt aber nicht an uns, sondern an den Russen, weil sie alle betrügen wollen. Wir kommen aber später mit Rußland in sehr gute Verbindung. Unsere Beziehungen zu Polen werden sehr ungünstig und verdrießlich und bilden den Keim zu großen Ärgernissen mit Frankreich. Unsere Beziehungen zu England und Amerika werden besser, besonders zu Amerika. Hier kann man ruhig sagen, daß die Amerikaner einige große Erfindungen, die in Deutschland gemacht werden, ausbeuten, aber das ist nicht direkt unser Schaden.

Für England sehe ich für die nächsten drei Jahre sich alles verschlechtern. Englands Welthandel wird sehr stark erschüttert. Die chinesische Krise ist noch lange nicht vorüber. England wird seinen Einfluß auf die Gegend um Persien herum verlieren.

Von Frankreich kann ich sagen, daß es ohne fremde Hilfe in Marokko keinen Erfolg hat. In Frankreich entstehen sehr starke Unruhen, die Regierung bekommt einen ungeheuer schweren Stand. Ein Sturz der Regierung ist zu erwarten. In Frankreich wird sich ein sehr starkes Gefühl für die „Nie wieder Krieg"-Bewegung durchsetzen. Frankreich wird sich nie wieder ganz erholen. Das kommt uns zugute. Die Geburtenziffer bleibt unter dem notwendigen Maße, die Bevölkerungszahl geht zurück. Frankreich kommt in sehr große Konflikte mit Amerika. Das polnische Abenteuer bringt Frankreich um den Rest seines nationalen Kredites.

Für die Türkei habe ich einen sehr guten Eindruck. Dort wird eine gute Regierungsform herrschen, die auch mit Deutschland sympathisiert.

Unser Verhältnis zu Italien wird besser.

Die übrigen Balkanländer stehen (uns gegenüber) mehr oder weniger auf einem vernünftigen neutralen Standpunkt.

Zwischen Polen und Rußland droht ein Konflikt.

Deutschlands Zukunft liegt auf alle Fälle in der technischen, industriellen und wissenschaftlichen Entwicklung. Wir werden einen sehr guten Nachwuchs von geistig und industriell hochstehenden Persönlichkeiten haben, und zwar wird ein großer Teil davon direkt aus dem Volke hervorgehen, nicht aus den privilegierten Kasten.

Wir werden unsere östlichen Provinzen ganz wiederbekommen. Das bedeutet, daß später eine Teilung Polens eintritt. Es kann schon in den nächsten 4 oder 5 Jahren sein. Dagegen sollten wir aus Klugheit auf die französischen Teile von Elsaß-Lothringen verzichten. Eine Rückkehr des deutschen Elsaß sehe ich in absehbarer Zeit nicht, es wird aber nicht französisiert, ebensowenig wie Deutschsüdtirol italienisiert wird."

Nachdem mir Herr Johannsen dieses gesagt hatte, gab ich ihm seine Voraussagen von 1922 zu lesen, die unser Septemberheft 1923 veröffentlichte und die er bisher noch nicht gesehen hatte. Herr Johannsen hielt im großen und ganzen aufrecht, was er November 1922 gesagt hatte.

Lehrkursus der Handschriftdeutung.

Von Hans Ertl. (Fortsetzung).

Die Schriftweite.

Hier ordnen Sie Ihre Proben in weite und enge Schriften, also in solche, von denen nur wenige Worte auf einer Zeile Platz finden, und in solche, wo bei gleicher Zeilengröße verhältnismäßig viele Worte Platz finden könnten. Gut wäre es auch, wenn Sie in der Lage wären einige Abstufungen in dieser Hinsicht herauszufinden.

Ist die Schrift groß und dazu noch auffallend weit und beweglich, so dürfte sie einer Natur eigen sein, die schon mehr oder weniger zur Verschwendung neigt.

Ist eine sonst weite Schrift am rechten Rande zusammengedrängt, so versteht es der Schreiber nicht, die ihm zur Verfügung stehenden Mittel einzuteilen. Er lebt gerne über seine Verhältnisse, ist daher gezwungen, am Ende zu sparen. In letzterem Falle mag seine Stimmung zu dieser Zeit keine rosige sein, falls es sich um einen ruhigen, zu Ecken, Kanten und Spitzen neigenden Typ handelt.

Eine mäßige und im richtigen Verhältnis zur Schriftgröße stehende Schriftweite kann auf eine den gegebenen Verhältnissen angepaßte Lebensführung, auf weiten Gesichtskreis und auch auf Pläne deuten, die sich in den Grenzen des Möglichen und Erreichbaren halten.

Ist die Schriftweite gut eingeteilt, also nicht bald größer und bald kleiner, so kann Einteilungs- und Ordnungssinn wie auch Selbstdisziplin und Gewissenhaftigkeit angenommen werden.

Eine enge Schrift kann Berechnung, Geschäftssinn und Sparsamkeit bekunden; ein enger Gesichtskreis offenbart sich in diesem Falle nur dann, wenn es sich um die Schriftprobe eines ohnehin ungebildeten Menschen handelt.

Zeigen sich bei sonst enger Schrift weite Zwischenräume, so kann wohl Neigung zu einer großzügigeren Lebensführung, besonders nach außen hin, vorhanden sein, aber die Umstände erlauben es nur zeitweise, sich in diesem Sinne auszuleben.

Nun kämen noch besonders jene Schriften in Betracht, bei denen die Buchstaben den Eindruck erwecken, als ob sie sich ineinander verkriechen wollten. Daß hier Unklarheit, Verworrenheit, Heimlichtuerei, Unaufrichtigkeit, Falschheit und Unzuverlässigkeit zum Ausdruck kommen, muß Ihnen beim Anblick einer derartigen Schrift schon Ihr gesundes Empfinden sagen. Daß hier ebenfalls von einer Großzügigkeit im Geldausgeben keine Rede sein kann. ist auch nicht schwer zu ergründen.

Die Schriftstärke.

Hierunter versteht man die Dicke und Wuchtigkeit einer Schrift oder als Gegensatz dazu auch deren Dünnheit und Zartheit, was besonders in den Grundstrichen zum Ausdrucke kommt. Ordnen Sie nun Ihre Proben in dicke und dünne Schriften und geben Sie sich Mühe, auch hier die verschiedenartigen Abstufungen herauszufinden.

Zeigt eine Ihrer Proben eine ungewöhnlich dicke Schrift bei sonst großen Schriftzügen, mit spitz auslaufenden, sehr kräftigen t- oder -Endstrichen, so muß Ihnen schon das Gefühl, oder wie wir es sonst nennen wollen, sagen, daß auch die Persönlichkeit und das Auftreten des Schreibers ebenso derb und wuchtig sein muß. Wir können auch, ohne fehlzugehen, annehmen, daß es sich um eine genießerische, stark auf die eigenen Interessen bedachte, herrische, rücksichtslose und zu Gewalttätigkeiten neigende Natur handelt.

Sieht eine Ihrer Proben ungewöhnlich schmierig aus, so, als ob sie statt mit der Feder mit einem Zündholz geschrieben wäre, dann können Sie schon annehmen, daß diese Unsauberkeit und Schmierigkeit auch in anderen Dingen ein Wesenszug des Schreibers sein muß, der neben niederer Sinnlichkeit auch eine sehr starke Genußliebe zum Ausdrucke bringt.

Einzelne auffallend wuchtige Verdickungen der Grundstriche bekunden (vielleicht zeigt sich diese Eigenschaft nur zeitweise) Eigensinn, Erregbarkeit, Herrschsucht und Rücksichtslosigkeit, in manchen Dingen auch Zähigkeit.

Eine nicht zu dicke und zu grundstrichreiche, also im richtigen Verhältnis zum ganzen Typ stehende Schrift bekundet einen festen Willen. Sie zeigt uns vielleicht einen etwas derben Menschen, der einem unverblümt die Wahrheit sagt, auch wenn es nicht gerade angenehm ist, der wenig Wert auf feine Umgangsformen legt, der sich nicht gerne auf andere verläßt, sondern es vorzieht, sich das eigene Glück selbst zu schmieden.

In einer gleichmäßig starken Schrift kann eine ernste Lebensauffassung, Selbstbeherrschung und ausdauernde Zielstrebigkeit zum Ausdrucke kommen.

Plötzlich auftretende Druckstellen bezeugen, daß es sich beim Schreiber um eine leicht erregbare, zur Genußsucht neigende Natur handelt. Schmierige Stellen betonen wieder mehr die niedere Sinnlichkeit. Knollenartige Verdickungen bekunden neben besonderer Reizbarkeit mancherlei Störungen in sexueller Hinsicht, Neigung zu Ausschweifungen und eine gewisse hysterische Beanlagung.

Daß sehr schwache, dünne, grundstricharme Schriften eine gewisse Willensschwäche und daraus sich ergebende Schüchternheit und Mutlosigkeit, die sich bei besonders dünnen Schriften bis zur Feigheit steigern kann, bekunden, ist nicht schwer zu begreifen, wenn eine dicke Schrift der Ausfluß des Mutes und der Kraft sein soll.

In den dünnen, gleichmäßigen und gutgeformten Schriften zeigen sich uns die zarten, sensitiven, meist etwas künstlerisch oder idealistisch angehauchten Seelen, die im harten Lebenskampfe fast stets versagen und von den stärkeren Naturen leicht bezwungen, ausgenutzt oder in den Hintergrund gedrängt werden.

Die Regelmäßigkeit der Schrift.

Unter Regelmäßigkeit einer Schrift ist zu verstehen, daß das ganze Schriftbild einen ruhigen, gleichmäßigen, harmonischen und sauberen Eindruck machen muß. In diesem Falle sind alle Buchstaben wohlgeordnet und gleichmäßig geformt.

Der unregelmäßige Typ zeigt uns das Gegenteil des vorhin Gesagten. Form und Höhe der einzelnen Buchstaben sind ungleich, ebenso wechselvoll zeigt sich die Stärke der Schrift oder der Abstand der Zeilen und Wörter, ganz abgesehen von der wechelnden Lage der Langbuchstaben.

Ordnen Sie nun Ihre Proben in diesem Sinne, wobei Sie sich Mühe geben, die verschiedenen Abstufungen zwischen den beiden erwähnten Extremen zu finden.

Eine sehr regelmäßige Schrift deutet, wie sich durch Kombination ohne weiteres ergibt, auf wenig Selbständigkeit, innere Freiheit und geistige Beweglichkeit. Sorgfalt, Genauigkeit und Gründlichkeit können sich hier unschwer bis zur Pedanterie steigern.

Ein Mensch, der eine solche Regelmäßigkeit in seinen Schriftzügen offenbart, wird sicher auch sonst pünktlich und zuverlässig sein. In diesem Falle aber haben Sie zu beachten, daß von einem derartigen Urteil die Schriften von berufsmäßigen Schön- und Exaktschreibern, wie Lithographen usw., auszuschließen sind.

Zeigt das Schriftbild eine ungezwungene Regelmäßigkeit, so bekundet dies Zuverlässigkeit, Selbstbeherrschung, gleichmäßige Stimmung, Genauigkeit und Ordnungsliebe.

Eine teils exakte, teils unregelmäßige Schrift deutet an, daß der Schreiber zwar in gewissen Dingen Wert auf Genauigkeit legt, sich aber

oft gehen läßt und wohl auch mehr oder weniger stark von seinen Stimmungen beeinflußt wird.

Sind die ä-, i-, ö-, u- und ü-Zeichen stets gleichmäßig geformt und beständig genau angebracht, so läßt dies auf Ordnungssinn, ruhiges und bedächtiges Wesen, auf einen pünktlichen und gewissenhaften Charakter schließen.

In Fällen, wo die vorgenannten Punkte und Zeichen sich in ihrer Form verändern oder ungenau angebracht sind, ist anzunehmen, daß der Schreiber nicht sehr genau und zuverlässig ist, daß er eine etwas impulsive Natur besitzt, sich gerne von der Schablone loslöst und mehr oder weniger stark von seinen Stimmungen beeinflußt wird. Er wird auch zuweilen zaghaft und unentschlossen, dann aber wieder unüberlegt und voreilig sein.

Eine unregelmäßige Schrift zeigt uns wohl viel Selbständigkeit und Beweglichkeit, aber dies ohne Ordnung, Ziel oder Beständigkeit.

Eine zu starke Unregelmäßigkeit verrät Gleichgültigkeit und Nachlässigkeit, Eigenschaften, die sich leicht zum Leichtsinn steigern können.

Die Klarheit der Schrift.

Hierunter versteht man eine gewisse Sauberkeit und leichte Lesbarkeit der Schrift. Eine solche Schreibweise bekundet auch ein klares und sachliches Denken, und damit auch ein treffendes Urteil. Sie zeigt uns aber außerdem noch, daß der Schreiber nichts zu verwickeln und zu verbergen hat und als freier und offener Charakter betrachtet werden kann.

Unter einer unklaren Schrift haben wir uns ein recht verworrenes, unruhiges und schwer lesbares Schriftbild vorzustellen, in dem die Buchstaben, besonders aber deren Ober- und Unterlängen, zuweilen ganz ineinander greifen. Hier offenbaren sich uns Oberflächlichkeit, Nachlässigkeit, Leichtsinn, Verstellungskunst, Hinterlist, Falschheit, Unehrlichkeit und getrübtes Urteil.

Eine ziemlich klare Schrift mit wohlgeformten Schleifen und Bogen zeigt uns, daß der Schreiber trotz vorhandener Phantasie zu klarem Denken und zu einem gesunden Urteil zu kommen sucht.

Die Anstriche.

Lange Anstriche, besonders der Anfangsbuchstaben, verraten viel Phantasie, Strebsamkeit, Eifer, Begeisterungsfähigkeit, Beredsamkeit, Verlangen nach Geselligkeit und Neigung zum Tonangeben.

Kurze Anstriche bezeugen, daß der Schreiber ziemlich nüchtern beanlagt ist, nicht gerne große Einleitungen macht, sondern lieber gleich auf den Kern einer Sache eingeht.

Fehlen die Anstriche überhaupt, so läßt dies darauf schließen, daß es sich um einen einfachen, sachlichen, nüchternen und schweigsamen Charakter handelt, dem jedes unnütze Geschwätz widerlich ist. Gute

Auffassung, Scharfsinn, sicheres Urteil sind weitere Eigenschaften eines solchen Schreibers.

Zeigen die Anstriche kleine, eingerollte, mit einer empfangsbereiten Hand zu vergleichende Schleifen, so wird der Schreiber viel Erwerbssinn besitzen und bei sonst eckiger und kräftiger Schrift seine Interessen in ziemlich rücksichtsloser Weise verfolgen.

Schön geformte, unauffällig wirkende und in die ersten Buchstaben hineinreichende Anstriche bekunden ein heiteres, liebenswürdiges Wesen, einen lebhaften Geist und angenehme Umgangsformen.

Finden sich an den Anfangsbuchstaben geschwungene Ansätze mit kleinen, spitzen Häkchen, so kann dies bei sonst beweglicher und intelligenter Schrift auf Schlagfertigkeit und kaustischen Witz deuten.

Ergibt die Untersuchung des Schriftbildes, daß die Anstriche bald kurz, bald lang sind, so handelt es sich um einen Menschen, der sehr von seinen Stimmungen beeinflußt wird und dementsprechend einmal gesprächig und unterhaltsam, dann aber wieder wortkarg und mürrisch sein kann.

Große, aufgeblasen erscheinende Schleifen an den Wortanfängen bezeugen, daß der Schreiber ein übertriebenes Gefühl des Eigenwertes besitzt, sich gerne in den Vordergrund stellt und wichtig macht, den großen tonangebenden Gesellschafter spielt. Ist aber die Schrift vorwiegend eckig oder oben statt unten gerundet, so wird er über wenig Gemütstiefe und Herzensgüte verfügen.

Die Endstriche.

Lang herausfahrende Endstriche stammen meist von Personen mit großem Mitteilungsdrang, der sich bei sonst beweglichen Schriften leicht bis zur Schwatzhaftigkeit steigern kann.

Kurze oder fehlende Endstriche verraten ein verschlossenes und wortkarges Wesen.

Bei wagrechten und zur Schriftstärke passenden Endstrichen kann man annehmen, daß man es mit einer ehrlichen, geraden, offenen, wahrheits- und gerechtigkeitsliebenden Natur zu tun hat.

Sind die wagrechten Endstriche im Verhältnis zur sonstigen Schriftstärke etwas zu kräftig, so ist es möglich, daß die angeborene Wahrheits- und Gerechtigkeitsliebe manchmal in etwas derber Weise zum Ausdrucke kommt.

Zeigen sich in einer Schriftprobe spitze, dolchartige Endstriche, so kann dies, besonders bei sonst bewegter aber dünner Schrift, leicht auf Kritiklust, Satire, verletzende Schärfe und Neigung zu unüberlegten Beleidigungen deuten.

Säbelförmige Endstriche bekunden Entschlossenheit, Energie und Kampfeslust. Solche Naturen sind bemüht vorwärts zu kommen sie über-

winden (bei ziemlich kräftiger Schrift) alle Hindernisse, schieben alles rücksichtslos beiseite, erobern sich immer einen guten Platz im Leben. Schreiber dieses Types lassen sich so leicht nicht entmutigen und vertrauen auf ihre Tatkraft, Geistesschärfe und Geschicklichkeit.

Keulenartige Endstriche sind derben, selbstbewußten, dabei aber doch gerechten Naturen eigen.

Lassoförmige Endstriche verraten eine Natur mit reicher Phantasie, großer Neigung zur Selbstüberschätzung oder Selbstsucht, die sich, wenn noch dazu bei kleiner, gedrängter Schrift krallenförmige Häkchen vorhanden sind, leicht zum Geize steigern kann.

Gehen die Endstriche nach kurzem Bogen in die Höhe und neigen sie sich dann, gleich einem deutenden Zeigefinger, auf das Wort zurück, so läßt dies auf große Eigenliebe, Selbstbewunderung und Eitelkeit schließen. Es wird sich ihnen beim Anblicke einer solchen Endung der Eindruck aufdrängen, als wolle der Schreiber gleichsam auf sich selbst deuten und sagen: „Seht und staunt, da bin ICH, das vollendetste Wunderwerk der ganzen Schöpfung!“

Runde oder eckige Schriften.

Eine Schrift, die viele Rundungen zeigt, deutet auf Sinn für Friede und Harmonie, auf Güte, Wohlwollen, Nachgiebigkeit und Versöhnlichkeit. Solche Menschen bevorzugen daher oft die lateinische Schrift, weil deren Rundungen und Weichheiten ihrem Wesen besser zusagen als die harten Spitzen und Ecken der deutschen Schreibweise. Man achte aber darauf, daß bei wirklich gutherzigen Menschen die Buchstaben unten also guirlandenförmig gerundet sein müssen. Liegt die auch sonst weiche, sympathische und nicht zu kräftige oder gar schmierige Schrift vor Ihnen, wie bei einer Festlichkeit die nach unten durchgebogenen Blumenguirlanden, so können Sie annehmen, daß das Gefühls- und Gemütsleben des Schreibers stark entwickelt ist und daß sich hier eine w i r k l i c h e H e r z e n s g ü t e zeigt, die bei sonst großer und weiter Schrift leicht in Neigung zur Verschwendung ausarten kann. Ist die Schrift dabei noch etwas dünn, also ohne besondere Grundstriche, so kann auf Feinfühligkeit bei gleichzeitiger Willensschwäche geschlossen werden. In solchen Fällen ist es dann auch nicht schwer, noch einen Schritt weiter zu gehen und dahin zu kombinieren, daß eine Person, bei der sich Gutheit und Hilfsbereitschaft mit Willensschwäche und Beeinflußbarkeit verbindet, leicht ausgenutzt werden kann.

Finden Sie aber in einer Schrift Rundungen, die statt oben unten offen sind, also Arkadenform zeigen, so haben Sie diese Proben wieder ganz anders zu beurteilen. Gewiß zeigen auch hier die Rundungen Freundlichkeit, Wohlwollen und angenehmes Wesen, aber alles das sind nur a n e r z o g e n e Eigenschaften, die nicht der wahren Natur des

Schreibers entsprechen. Solche Naturen findet man in gewissen feinen Kreisen, die sich freundlich zulächeln, obwohl sie sich gegenseitig am liebsten vergiften möchten. Viel hängt natürlich auch davon ab, ob andere Schriftmerkmale diese Eigenschaft verstärken oder abschwächen, denn ein treffendes Urteil wird nur unter Berücksichtigung aller charakteristischen Merkmale möglich.

Eine Schrift, die vorwiegend Rundungen, hin und wieder aber doch auch Ecken aufweist, besagt uns, daß der Schreiber zwar eine nachgiebige und friedliche Natur ist, daß man ihm aber doch nicht allzunahe treten darf, da er sich sonst gezwungen fühlen könnte, seine Interessen ganz energisch zu verteidigen.

Zeigen sich in einer dünnen Schrift viele Rundungen bei gleichzeitiger stark nach rechts geneigter Schriftlage, so kann dies auf Wankelmut, Unentschlossenheit und Energielosigkeit deuten.

Sind die vorhandenen Rundungen aufgeblasen, so kann man schon nicht mehr von Gutmütigkeit sprechen. Statt dessen zeigen sich übergroße Phantasie, Eingebildetheit, Eitelkeit, Neigung zur Übertreibung, zur Zurschaustellung der eigenen Persönlichkeit.

Ecken und scharf betonte Striche lassen meist auf Bestimmtheit, Festigkkeit, Strenge, Härte, Barschheit, Unduldsamkeit, Unversöhnlichkeit, Widerspruchsgeist, Eigensinn, Halsstarrigkeit und ähnliche Eigenschaften schließen.

Die Aussagen anderer Schriftzeichen werden sehr oft abhängig sein von der Feststellung, ob es sich um eine Rund- oder um eine Eckschrift handelt. Natürlich gibt es auch bei den Eckschreibern verschiedene Abstufungen von übertriebener Härte bis zum sanften Übergang in die Rundschrift. Bei in deutscher Schrift gefertigten Proben ist immer zu berücksichtigen, daß die deutsche Schrift ohnehin eine Eckschrift ist und die Ecken und Spitzen nur dann als charakteristich zu bewerten ind, wenn es sich um augenscheinliche Abweichungen von der deutschen Normalschrift handelt.

Wenn sich in der Probe nicht gegenteilige Anzeichen finden, was auch oft der Fall ist. denn manche Menschen sind überhaupt aus Widersprüchen zusammengesetzt, so können Sie den Rundschreiber, besonders wenn es sich dabei noch um gefällige Buchstabenformen handelt, als einen freundlichen, angenehmen und hilfsbereiten Menschen betrachten. Mit Eckschreibern angenehm zu verkehren ist schon nicht mehr so leicht, sie sind viel unduldsamer gegen die Ansichten und Meinungen anderer und geben ihrem Willen in fester und bestimmter, meist sogar in wenig angenehmer Art kund. Nur wenn sich bei einem Eckschreiber gerade Endstriche finden, werden diese Eigenschaften insofern gemildert, als der Schreiber sich wenigstens Mühe geben wird, andern gegenüber gerecht

zu sein. Ich muß Sie also immer wieder darauf hinweisen, daß man zu einem richtigen Urteil nur dann kommen kann, wenn man alle Zusammenhänge sorgfältig erforscht und bewertet.

Sie werden bei den Eckschreibern manchmal Proben finden, die mehr Ähnlichkeit mit einer Dornenhecke als mit einem Schriftbilde haben. In solchen Fällen muß Ihnen natürlich ohne weiteres das Gefühl sagen, daß ein Mensch, der so schreibt, recht verbittert und unerträglich sein kann und wohl auch schon viel Leid und Enttäuschung erfahren haben muß.

Führt Sie Ihr Gefühl nicht auf die zu jeder Schrifteigentümlichkeit passende Entsprechung, so werden Sie es auf dem Gebiete der Handschriftdeutung nicht weit bringen. Sie müssen sich also die größte Mühe geben, zu jeder Schrifteigentümlichkeit auch die entsprechenden Beziehungen aus dem Leben aufzufinden. Wenn Sie eine verklexte und unsaubere Schrift finden, so können Sie doch zu keinem anderen Schlusse kommen als dem, daß Sie sich sagen: „Ja, wenn ein Mensch so unsauber schreibt, wenn er hier keinen Wert auf Sauberkeit legt, so kann er doch auch in anderer Beziehung keinen Ordnungs- und Reinlichkeitssinn haben."

Nehmen wir an, Sie brauchen zur Bedienung Ihrer Kundschaft einen recht sympathischen, freundlichen und liebenswürdigen Menschen. Ich denke, daß Sie, auch wenn Sie keine Ahnung von den graphologischen Entsprechungen haben, einem Bewerber mit gewandter, sympathischer und gerundeter Schrift den Vorzug geben würden, keinesfalls aber einem Klexer oder einem ausgeprägten Eckschreiber. Ich traue Ihnen auch weiterhin zu, daß Sie, wenn Sie einen energischen Menschen auszusuchen haben, dessen Aufgabe es sein soll, ein größeres Personal zu leiten, keine zarten, dünnen und runden Schriften, sondern die kräftigen Züge eines Eckschreibers berücksichtigen würden.

Verschaffen Sie sich, wenn irgend möglich, die Schriftproben von bös- und von gutartigen Menschen, von zurückgezogen lebenden Naturen und von Klatschbasen, also immer von den charakteristischen Gegensätzen, und es wird Ihnen das Geheimnis der Handschriftentsprechungen bald offenbar werden. (Fortsetzung folgt.)

Mediumistische Experimente.

Von Hugo Kramer.

(Schluß.)

Die im vorhergehenden Jahrgang des „Z. f. O." angeführten Fälle geben ein ungefähres Bild davon, welche Bedingungen zur Ausbildung eines Mediums zu erfüllen sind, um gute Resultate zu erzielen. Einen Lehrgang bildeten diese Aufsätze nicht. Es lag auch nicht in meiner

Absicht, einen solchen zu geben. Doch Versuchsleiter werden manchen Fingerzeig und Anregung bekommen haben, um erfolgreicher zu experimentieren. Wie aus den angeführten Fällen zu ersehen war, liegt die Hauptgewähr für gute Erfolge in richtiger Fragestellung. Mit dieser steht und fällt das tüchtigste Medium. Ich führte auch deshalb Fälle mit mangelhafter Fragestellung an. Bei meinem Medium hat dies keine nachhaltig schädigende Wirkung, doch ich nahm an Sitzungen teil, deren Versuchsleiter in einer Art fragte, daß ich bei aller Selbstbeherrschung nervös wurde, ja sogar Schmerzen empfand. Nach einer solchen Sitzung interpellierte mich einmal, sehr selbstbewußt, ein Versuchsleiter. — „Nun, wie hat Ihnen die Sitzung gefallen?“ — fragte er mich. Ich konnte mich nicht enthalten zu erwidern: „Herr Doktor, wenn Sie in dieser Art fortfahren zu experimentieren, wird Ihr Medium bald versagen.“ — Natürlich war der Herr über meine Antwort indigniert und lud mich nicht wieder ein. Ich aber behielt recht, denn schon nach kurzer Zeit war das Medium, das noch vor einigen Jahren zu den meist genannten Berühmtheiten zählte, erledigt.

Selbstverständlich ist nicht allein die fehlerhafte Fragestellung die Ursache des Versagens, doch das beste Medium wird nicht befriedigen können, wenn dessen Psyche durch Mangel an Logik und Sicherheit seitens des Experimentators vergewaltigt wird. Es ist deshalb ratsam, vor einer Séance den zu bearbeitenden Fall gründlich durchzudenken und nach einem vorher gut erwogenen, genau festgestellten Plane vorzugehen. Bei der Fragestellung ist besonders zu beachten, ob diese dem hypnotischen oder dem Trancezustand gilt. In letzterem Falle handelt es sich nicht um Suggestion, sondern im Gegenteil, die Suggestion ist hier streng auszuschalten. Dagegen ist auch hier aus jedem Wort, jeder Gebärde unwandelbar fürsorgliches Wohlwollen seitens des Experimentators herauszufühlen, unerläßliche Grundbedingung. — Ich muß hier der allgemein verbreiteten Ansicht, als ob der Hypnotisierte ein willenloser Automat in der Hand des Experimentators wäre, mit allem Nachdruck entgegentreten. Personen, die zum erstenmal eingeschläfert wurden, sind ja wohl mit folgsamen Kindern vergleichbar, doch je öfter die Versuchsperson eingeschläfert wird, desto verständiger wird sie. Nach vorgeschrittener Ausbildung ist auch die mediale Urteilsfähigkeit derart geschärft, daß ein nichtkonvenierender Befehl unausgeführt bleibt. Nur ein Umstand ist es, dem sich der Hypnotisierte vollkommen unterordnen muß. die Unfähigkeit selbständiger Willenskundgebung. Der Hypnotisierte vermag aus eigener Initiative nicht die geringste Bewegung zu vollziehen, wohl aber solche (was sehr zu beachten ist), die im Hypnotiseur gelegen sind. Ist diese Willensäußerung noch so schwach im Hypnotiseur angedeutet, — das hypnotische Bewußtsein der Versuchsperson

vermag darauf zu reagieren. Es ist selbstverständlich, daß zum Experimentieren gar nicht erst geschritten werden darf, wenn der Experimentator mißgelaunt, erregt oder gar zornig ist. Ein von mir oft beobachteter Fehler ist auch die Ungeduld und Nervosität von Versuchsleitern, wenn etwas nicht nach ihrem Sinne klappt. Sie unterbrechen dann entweder unwillig die Sitzung oder sie werden „energisch“, indem sie ihren Worten mit erhobener Stimme Nachdruck verleihen. Das ist das verkehrteste, was man tun kann, denn nun gehts erst recht nicht. Bei nächster Gelegenheit aber wird sich das Medium sehr ungern oder überhaupt nicht einschläfern lassen. Das Ergebnis einer solcherart erzwungenen Sitzung wird folgerichtig gleich Null sein.

Es ist also große Geduld unerläßlich und nur ein wohlwollender, doch fester Wille für das klaglose Gelingen einer Séance fördernd. Im gewöhnlichen Leben kann man durch energisches Auftreten und durch zorngefärbte Stimme festen Willen vortäuschen und so sein Ziel erreichen. Das Medium kann auf diese Art nicht getäuscht werden. Es empfindet sehr genau, in welchem Verhältnis das energische Gehabe zu dem tatsächlichen Willensgefühl steht. Nicht minder schädigend wirkt auf das Medium die Einstellung der Gäste. Es ist unerläßlich, daß diese mit vollster Aufmerksamkeit an der Séance teilnehmen. Die Nichtbeachtung dieser Bedingung ist nicht etwa als verletzte Eitelkeit des Mediums zu werten, sondern dem gestörten Spannungsverhältnis zwischen den Gästen und der Versuchsperson zuzuschreiben. Das Medium ist nämlich nicht nur, wie durch Fäden, mit dem Versuchsleiter, sondern mit jedem einzelnen der Gäste verbunden. Wenn also die Verbindung irgend eines Gastes mit dem Medium gestört ist oder abgerissen wird, leidet das Medium und infolgedessen der ganze Versuch.

Wie fein das Medium jede Regung der Anwesenden empfindet, beweist ein Zwischenfall während einer Séance mit meinem Medium G. — Ich bat die Anwesenden um absolute Ruhe. Jeder bemühte sich meiner Bitte zu entsprechen und ich konnte wirklich bei vollkommener Stille beginnen. Das Medium lag auf einem Ruhebett, mit dem Rücken zu den Gästen gewandt. Diese saßen im Halbkreis etwa fünf Schritte entfernt vom Medium. Der Raum war ganz verdunkelt. Plötzlich unterbrach das Medium die Sitzung mit der Bemerkung: „Die vierte Person von rechts will husten. Du batest jedoch um absolute Ruhe, und nun fürchtet sie zu stören. Sage ihr, daß sie sich nicht zurückhalten möge, denn dies stört mich mehr.“ Ich bat nun die betreffende Person, der Aufforderung zu entsprechen und dann zu erklären, ob das Medium recht hatte. Befreit hustete sie und sagte dann, daß sie nur mit höchstem Energieaufwand den Hustenreiz unterdrücken konnte.

Ich fühle es förmlich, daß der Leser nur schwer die Bemerkung zurückdrängen kann, weshalb ich den Gast aufforderte, zu husten und dann erst die Erklärung zu geben, ob er wirklich den Drang hierzu hatte. Ich mußte aber erst die Aufforderung stellen, da ich sonst den Unwillen des Mediums erregt hätte; meine anders gestellte Frage hätte Zweifel an dem richtigen Gefühl des Mediums ausgedrückt.

Es ereignet sich auch oft während einer Séance, daß eine dritte Person eine Zwischenfrage stehen will (natürlich nur in Gedanken). Das erfahre ich stets, indem mich das Medium unterbricht und sagt: Der Herr (oder die Dame) N. N. will eine Frage stellen.

All diese Momente, deren ich noch eine Menge anführen könnte, beweisen, in welchem Maße das Medium nicht nur mit mir, sondern auch mit jedem anderen der Anwesenden innigen Kontakt hat. Ist es da zu verwundern, wenn es Personen ablehnt, die zweifelnd oder oppositionell eingestellt sind? In Experimentalsitzungen muß Harmonie herrschen. Man veranstaltet solche, um etwas zu erforschen und nicht um sich zu produzieren oder oppositionelle Beweise zu liefern. Lasset sie doch — die Uneingeweihten — ruhig zweifeln! Sie empfinden es ja doch nicht, wie albern sie sind, wenn sie über Dinge überlegen lacheln, die außerhalb ihres engen Horizontes liegen. Am unangenehmsten aus dieser Gilde sind die zünftlerischen Akademiker, denn sie sind der Ansicht, daß sie die gesamte Wissenschaft mit Löffeln geschlürft haben. Ich möchte ihnen gerne die Worte Professor Dr. Benedikts zurufen: „Diese Männer der Wissenschaft haben ja keine Ahnung von dem Mechanismus hypnotischer Wirkungen."

Einem solchem „Obergescheiten" erteilte ich einmal eine für ihn peinlich gewordene Lektion:

An einer großen Tafel, die in Hufeisenform 50 Gedecke trug, versammelte sich zu Ehren eines Klubvorstandes eine Gesellschaft Intellektueller. Meine Tischnachbarin machte mich darauf aufmerksam, daß ein uns schräg gegenüber sitzender Herr in höhnender Art über okkulte Probleme spricht. Obwohl ich nicht das zweifelhafte Vergnügen hatte, den Herrn näher zu kennen, befaßte er sich mit meiner Person, indem er „feudal" lachend die Bemerkung machte, daß ich meine „Kraft" (dem Worte folgte ein Ha-ha-ha!) an ihm wohl vergeblich anstrengen würde. Er wollte damit wohl seine Tischnachbarin geistreich unterhalten; ich glaube jedoch nicht, daß es in seiner Absicht lag, von mir gehört zu werden, denn wir saßen ziemlich weit voneinander. Mich belustigte die Sache, doch meine Tischnachbarin ärgerte sich darüber und bat mich sehr eindringlich, den Herrn zu bekehren. Ich wollte davon nichts wissen, doch wenn eine Frau sich etwas in den Kopf setzt, bekundet sie unglaubliche Ausdauer. Zum Glück gebot der Trink-

spruch eines Herrn allgemeine Ruhe, sodaß ich einer bindenden Zusage vorläufig enthoben war. Ich wußte aber, daß ich meiner Dame gegenüber dennoch den Kürzeren ziehen werde. Ich habe daher diesen Moment gar nicht erst abgewartet, sondern mich, nachdem der Redner seinen Trinkspruch beendete, von meinem Sitz erhoben. Man war natürlich der Meinung — auch meine Tischnachbarin — daß nun auch ich einen Trinkspruch halten will. Ich stand solange ruhig, bis vollkommene Stille herrschte und aller Blicke auf mich gerichtet waren. Doch ich sprach noch immer nicht. Als die Spannung ihren Höhepunkt erreichte, verließ ich meinen Platz, ging ruhigen Schrittes um den Tisch herum und blieb vor dem Herrn, auf den mich meine Tischnachbarin aufmerksam gemacht hatte, stehen. Ich sah ihm eine Weile wohlwollend, doch mit konzentriertem Willen, in die Augen, streckte meinen Arm gegen ihn aus und deutete mit dem Zeigefinger auf seine Nasenspitze. In ruhigem, doch festem Tone sagte ich: „Kommen Sie!“ Automatisch erhob er sich, unverwandt auf meine Fingerspitze schielend. Ich führte ihn nun, unter allgemeinem Erstaunen, um den ganzen Tisch herum. — „Bitte, mein Herr“ — sagte ich — „versuchen Sie doch sich zu befreien, je mehr Sie sich bemühen, desto weniger wird Ihnen dies aber gelingen!“ — Als wir zum Ausgangspunkt gelangten, sagte ich: „So, nun sind Sie wieder frei. Ich wollte nur Ihrem vorhin geäußerten Wunsche entsprechen.“

Dieses Beispiel beweist, daß man auch nörgelnde Zweifler überzeugen kann. Doch, lohnt es sich? — — —

Der hypnotische Zustand ist also auch ohne Willensbereitschaft der Versuchsperson herbeizuführen. Selbstverständlich ist das nicht wortwörtlich zu verstehen. denn auf normale Art ist gegen seinen Willen ein noch niemals hypnotisierter Mensch nicht einzuschläfern; dies ist nur durch List möglich. — Solche, die bereits hypnotisch eingeschläfert wurden, können oft auch gegen ihren Willen wieder eingeschläfert werden. Ich rate aber davon entschieden ab, denn die erstrebten Resultate würden kläglich ausfallen. Wollte man auf diese Art gar Hellsehexperimente erzwingen, würde das Medium vollständig versagen Damit aber hätte es noch immer nicht sein Bewenden, denn das Medium würde nach dem Erwecken auch arge Kopfschmerzen verspüren, die nicht leicht wegzubringen wären.

Es würde zu weit führen, hier die technische Entstehung dieses Kopfleidens zu erörtern, ich werde aber in einem besonderen Artikel darauf ausführlich zurückkommen. Die obenerwähnten Folgen entstehen nicht nur bei ausgesprochenem Widerstand des Mediums, sondern auch bei unausgesprochenem. Oft scheut sich nämlich die Versuchsperson, ihrem Experimentator zu sagen, daß sie heute nicht disponiert sei, und läßt

sich, um ihm gefällig zu sein, einschläfern. Natürlich müßte ein erfahrener Experimentator diese Unlust sofort bemerken und von seiner Absicht Abstand nehmen. Das versäumen jedoch viele Versuchsleiter. Es fällt ihnen auch nicht auf, daß ihre Fragen nur zögernd oder gar nicht beantwortet werden. Bemerken sie es aber, dann werden sie unwillig, anstatt das Medium nach einigen entsprechenden Suggestionen unverzüglich zu erwecken.

*

Eben als ich obige Zeilen schrieb (Ende Juli), brachten Wiener Zeitungen folgende Notiz: „Das Wiener Medium Willy Schneider wird sich auf Einladung einer amerikanischen Okkultistengesellschaft Anfangs September nach New-Yorkk einschiffen. Willy Schneider ist bekanntlich ein hervorragendes Medium, mit dem auch der bekannte Forscher Schrenck-Notzing eine Anzahl vorzüglich gelungener okkkulter Versuche durchgeführt hat."

Ich verweise diesbezüglich auf meinen Artikel im Juliheft d. J., Seite 539, wo ich die Notiz der gleichen Wiener Zeitungen zitierte, die über die Entlarvungen (?) der Brüder Schneider berichteten. Professor Wagner-Jauregg ist damals aus der Universitätskommission ausgetreten, weil Willy Schneider sich den unmöglichen Bedingungen dieser Prüfungskommission nicht unterwerfen wollte. Ich berichtete gleichzeitig, daß Schneider sich von der Entlarvungskomödie bereits einigermaßen erholte und bald von sich hören lassen wird. Meine Voraussage hat sich nun bestätigt. Schneider ist wieder auf der Höhe und wir wollen hoffen, daß dieses wirklich vorzügliche Medium in Amerika mehr Anerkennung finden wird als in seiner Heimat.

*

Da nun auch mein Medium G. zum ständigen Aufenthalt hier eingetroffen ist und ich daher von nun ab mit zwei Medien experimentieren werde, beschließe ich hiermit meine Artikelserie. Ich werde jedoch über die weiteren Versuche in besonderen, jeweilig abgeschlossenen Aufsätzen berichten.

Wer hat recht?

Brief an M. F. von —i—.

Sie sind mit mir unzufrieden. Ich weiß es, bestimmt. Sonst hätten Sie mir nicht den übrigens äußerst beachtenswerten Aufsatz von Herrn Kramer über Mediumismus vom Jänner 1924 des „Zentralblattes" unter die Nase gehalten. (Natürlich nur bildlich gesprochen!) Herr Kramer, in dessen Ausführungen ich nicht den geringsten Zweifel setze, bezeichnet die Hypnose als Eingangspforte zur systematischen Entwickelung aller jener Künste, die durch Betätigung unserer verschärften Sinne

zum Ausdrucke kommen. (Inschau, Telepathie, Hellsehen, Telekinese, Levitation, Materialisierungen.) Er sieht darin nur verschiedene Grade des Zustandes, der bestimmend dafür ist, ob wir diese oder jene Fähigkeit zur Ausbildung bringen können. Ich erkläre hier nochmals ausdrücklich, daß ich in die Ausführungen und in die Versuche des Herrn K. nicht den geringsten Zweifel setze und daß für ihn der Weg, den er angibt, der richtigste und bequemste zum Ziele war. Nun möchte ich aber an der Hand von Erfahrungen mit Ihnen zeigen, daß K.'s Weg nicht immer gangbar ist.

Erinnern Sie sich noch jenes Vormittags, als Sie mir auf der Straße die Pistole an die Brust setzten mit der Frage: „Was halten Sie vom Spiritismus?" Ich konnte Ihnen damals nur darauf sagen: „Was verstehen Sie unter Spiritismus?" Eine Frage mit einer Gegenfrage beantworten, führt bekanntlich nicht zum Ziel; da Sie mir jedoch erklärten, ein Medium zu sein, bei dem die Tische zu laufen beginnen, sobald Sie nur ein paar Finger darauf legen, nahm ich Ihre Einladung zu einer Sitzung an. So angenehm mir die Gesellschaft auch war, die ich bei Ihnen fand, so wenig war ich in wissenschaftlicher Hinsicht damit einverstanden, denn mit 12 bis 15 Personen arbeiten zu müssen, deren Weltanschauung, Beruf, Auffassung vom Spiritismus usw. sehr weit auseinander gingen, führt kaum zu einem wissenschaftlich einwandfreien Ergebnis. Sie haben sich dadurch an Ihrer medialen Entwickelung selbst gehindert, indem Sie immer neue Gäste heranzogen, die Sie vom Spiritismus überzeugen wollten. Sie hätten nur mit ganz wenigen, höchstens sieben, aber immer mit denselben, ständig Versuche machen sollen.

Nach meinen Erfahrungen ist einer der Hauptfehler der, daß man bei der Entwicklung von Medien nicht streng diese Forderung beobachtet. Am liebsten arbeite ich mit einem oder zwei vertrauenswürdigen Forschern und dem Medium, so daß wir die Zahl 3 nicht überschreiten. Als Gast, wie alle anderen, mußte ich mich aber Ihren Anordnungen fügen und konnte mich überzeugen von der Bewegung der Tische, von Klopftönen, durch die sich ein Offizier meldete, den Sie bei Lebzeiten nie gekannt haben, wohl aber einige der Sitzungsteilnehmer.

Um wieder auf Herrn K. zurückzukommen, muß ich feststellen, daß Sie niemals hypnotisiert wurden, sondern Ihre Mediumschaft in einer Sitzung entdeckten, wo ein anderes Medium eben „arbeitete". Sie haben sich nie geeignet erwiesen für Fremdhypnose, machten mir aber nach der Art Ihres Vorgehens beim Tischrücken sofort den Eindruck, als ob Sie besonders geeignet wären für Selbsthypnose. Das sollte ich noch an demselben Abend bestätigt finden.

Sie zeichneten mich an diesem Abend besonders aus als denjenigen, der von der Sache etwas mehr wisse als die anderen, und zeigten auch die

ganz offenkundige Absicht, mir noch etwas mehr zu zeigen als Tischdrehen und Klopftöne. Sie verlangten von mir geradezu, ich möge etwas verschlagen, damit wir vielleicht noch etwas anderes erreichten. Ich ließ mich dazu verführen, die Gäste zu bitten, eine Kette zu bilden, bei der man die Hände nicht auf den Tisch legt, sondern einander in einer gewissen Anordnung reicht, über die ich vielleicht den Lesern des Zentralblattes einmal Näheres mitteilen werde, wenn ich mehr Erfahrungen über diese Kette besitze. Nach Ihren Erzählungen und nach Mitteilungen des Oberfinanzrates L., der mit Ihnen schon früher oft stundenlang Versuche gemacht hat, waren sie anscheinend sehr geeignet für die sogen. Transmediumschaft. (Spätere Versuche mit Ihnen ergaben, daß Sie weder zum automatischen Schreiben, noch zum Arbeiten mit dem Buchstabenzeiger zu bringen waren, an jenem denkwürdigen Abend kamen Sie jedoch zum ersten Mal in Trans!) Wir hatten die von mir angegebene Kette gebildet, Sie hatten beide Hände frei und drehten fortwährend das runde Gartentischchen aus Weidengeflecht, bis Sie plötzlich die Augen schlossen und einen markerschütternden Schrei ausstießen. Dann blieben Sie im Sessel zurückgelehnt, während die Gäste, besonders die Damen, entsetzt auffuhren und schrieen: „Sie hat einen Herzkrampf, Wasser, Wasser!“ Keiner von den Anwesenden hatte bisher einen „Trans“ gesehen. Ich beruhigte alle und bat sie, sich im Zimmer möglichst weit von Ihnen entfernt zu halten, während ich leise ihre linke Hand faßte und die Rechte auf Ihre Stirn hielt. Ihr Puls ging vollkommen ruhig und regelmäßig, auch waren Ihre Gesichtszüge ganz ruhig, es war also von einem Herzkrampf keine Rede. Ich tat nun, was man in solchen Fällen zu tun hat, und nach wenigen Minuten waren Sie wach und munter und erzählten, Sie hätten zuerst das Gefühl gehabt, den Tisch in einem fort drehen zu müssen, dann wäre es wie ein Blitz über Sie gekommen und Ihre (vor 3 Jahren verstorbene) Mutter sei bei Ihnen gewesen. Sie hätten sich außerordentlich wohl gefühlt und seien eigentlich sehr wenig davon erbaut, daß man Sie geweckt habe.

Ich war nun plötzlich gezwungen, eine Rede über Trans usw. zu halten und bat Sie eindringlichst, vorderhand wenigstens nicht selbst den Trans hervorzurufen.

Da meine Berufsgeschäfte nur den Besuch der Sitzungen an Sonntagen zuließen, bat ich Sie, von meiner weiteren Beteiligung abzusehen oder nur an Sonntagen Sitzungen abzuhalten. Sie lehnten diese ab mit der Bemerkung, daß Sie hauptsächlich an Samstagen die Sitzungen abhalten müssen. Dann bat ich noch Herrn Hofrat Dr. T., für diese Tage die Führung der Sitzung und des Trans zu übernehmen. Sie luden mich für nächsten Sonntag zu einer 2. Sitzung, bei der ich erfuhr, daß Sie tags vorher sehr rasch in Trans gekommen seien, daß Ihnen Ihre Mutter erschie-

nen sei und durch Ihren Mund eine patriotische Rede hielt, daß Sie Lieder sangen und auf den Knien aus dem einen Zimmer ins andere rutschten. Sie seien etwa anderthalb Stunden in diesem Zustande geblieben, seien von selbst vollkommen frisch erwacht; ohne die geringste Heiserkeit, ohne die geringsten Muskelschmerzen. Im tagwachen Zustande hätten Sie dies nicht 10 Minuten lang zu tun vermocht.

Während der weiteren Sonntage war ich wieder nur als bescheidener Zuschauer anwesend. Ich hatte gebeten, einen Arzt zuzuziehen, der Ihre Leistungen sehr bewunderte, denn er konnte feststellen, daß Ihr Puls im Wachzustande 94 betrug und nach anderthalbstündiger „Arbeit", wo Sie anscheinend in heftigster Erregung sangen, Reden hielten und auch fortwährend theatralische Bewegungen machten, nicht mehr als 96 Pulsschläge hatten.

Als dann nach etwa 5 Sonntagen Hofrat Dr. T. einmal keine Zeit hatte, wurde ich unter dem Beifall aller Sitzungsteilnehmer zum „Führer" ernannt und mußte diese Würde nun viele Wochen hindurch beibehalten, weil der Hofrat froh war, dieser Bürde ledig zu sein. Nun erst war für mich der Augenblick gekommen, Ihre Entwickelung in die Hand zu nehmen.

Ich stehe auf dem Standpunkte, ein Medium habe die Aufgabe, gewissermaßen allerlei widerzuspiegeln, was außerhalb unseres gewöhnlichen Gesichtskreises liegt. Wenn wir in einem Zimmer so sitzen, daß wir von dem, was z. B. auf der Straße vorgeht, nichts sehen können, so ist uns durch die Stellung eines oder mehrerer Spiegel die Gelegenheit geboten, Vorgänge zu erkennen, die sich hinter unserem Rücken abspielen. Zu diesem Zwecke aber muß der Spiegel „rein" sein. Was beim Spiegel selbstverständlich ist, muß beim Medium oft mit schwerer Mühe erreicht werden. Zunächst legen die meisten die Sache falsch aus. Sie meinen, es käme auf sittliche Reinheit an. Ich will das, was viele behaupten. nicht geradezu leugnen, aber ich verstehe unter Reinheit zunächst etwas anderes. Die Verfechter der sittlichen Reinheit behaupten, diese sei unbedingt nötig, da sich sonst an das Medium niedrige „Geister" hängen und es dadurch von Kräften besessen wird, die den Sitzungsteilnehmern vielfach höchst unwillkommen werden.

Ich will hier nicht entscheiden, ob es „Geister" gibt oder nicht, aber nehmen wir nur einmal an, es gäbe nur Gedanken und Wünsche in unserem Bewußtsein und Unterbewußtsein. Diese bilden mehr oder minder unseren „Charakter", und aus diesem können wir ebenso wenig heraus wie aus unserer Haut. Was nun im Unterbewußtsein am meisten vorhanden ist und diesem sein Gepräge, also seinen Charakter gibt, wird dann bei den Kundgebungen des Mediums am ehesten zum Vorschein kommen. Merkwürdigerweise habe ich aber von Fällen gehört, wo bei

einem Medium, das hochgebildet und in natürlichen Dingen äußerst zimperlich war, die „unbewußt schreibende Hand“ Dinge hinschrieb, die das Medium nicht einmal zu denken gewagt hätte. Mit dem bequemen Schlagworte „Das sind Spottgeister“ ist die Sache nicht abgetan. Ich will die Richtigkeit der Anschauung von der sittlichen Reinheit nicht bezweifeln, weil sich ja Gleiches zumeist gerne zu Gleichem gesellt, aber ich habe hierin noch zu wenig Erfahrungen, um ein endgültiges Urteil abgeben zu können.

Ich verstehe im vorliegenden Falle unter „Reinheit“ aber etwas ganz anderes. Unser Innenleben (oder nennen Sie es Seele oder sonstwie) besteht aus einer Summe von Erfahrungen, Erlebnissen, Erinnerungen, die lustbetont, unlustbetont, oder vielleicht indifferent, das ausmachen, was unserem Denken und Wollen seine Richtung gibt. Alles Lustbetonte wollen wir in dieser oder jener Form wiederholen, alles Unlustbetonte um jeden Preis meiden. Meiner Ansicht nach soll nun das Medium wie ein Spiegel ganz rein sein, das heißt in diesem Falle, das Medium soll zum Empfangen fremder Einflüsse so weit sein, daß es nur fremde Einflüsse wiedergibt, ohne jemals die fremden Einflüsse mit den Gedankenreihen in Beziehung zu bringen, die sonst im Tagesbewußtsein des Mediums ununterbrochen tätig sind.

Menschen, die eine mediale Begabung besitzen, haben meines Erachtens immer eine gewisse Gabe, sich gedankenleer zu machen, d. h. unter Umständen Gedankenreihen auszuschalten und fremden Gedanken und Eindrücken gewissermaßen Raum zu schaffen. Hier nähere ich mich wieder dem Standpunkte des Herrn K. ganz bedeutend, denn was ist Hypnose anderes als die zeitweilige Abschaltung der eigenen Gedankenreihen und die Einstellung auf Gedanken- und Gefühlsreihen, die mir von außen mehr oder minder stark aufgezwungen werden.

Um das Bild weiter zu gebrauchen: Mein Spiegel wird von fremder Hand so gedreht, daß ein bestimmtes Bild auf diesen Spiegel fällt. Nun ist aber nicht immer Fremdhypnose im Spiel, bezw. nicht immer anzuwenden, da es Medien gibt, die, wie man auch sagt, Autosomnambulen sind, also sozusagen ihren Spiegel nicht von fremder Hand beliebig drehen lassen, sondern ihn selbst drehen. Eine solche Autosomnambule scheinen Sie mir zu sein, aber das, was bei Ihnen die Hypnose besorgt, sind die Gedanken- und Gefühlsreihen, die lust- und unlustbetonten Vorstellungen, die dem Spiegel seine Richtung geben.

Während nun aber dieser Spiegel nur auf Vorgänge gerichtet sein soll, die sich auf der Straße abspielen, richten Sie den Spiegel viel lieber auf Gegenstände in Ihrem Zimmer, oder anders ausgedrückt, liebgewordene Erinnerungsbilder treten während Ihres höheren Zustandes auf und es mengen sich Bilder aus dem Zimmer und von der Straße in einer Weise, daß der Kontrollierende sie nicht immer auseinanderhalten kann.

In diesen Zuständen ist es gerade so wie beim Traum. In diesem Falle unterscheide ich drei Hauptstufen: den leichten Traum, in welchem wir meist ziemlich verschwommene Bilder in rascher Flucht, oft recht zusammenhanglos, an uns vorüberziehen sehen; den schweren Traum, dessen Bilder sich uns scharf einprägen und in einer gewissen logischen Aufeinanderfolge vor uns erscheinen; diese Träume sind auch viel mehr lust- oder auch unlustbetont als die leichten Träume, wo wir auch mehr Zuschauer als selbsttätige Mitspieler sind. Endlich drittens die Wahrträume. Die leichten und die schweren Träume sind meist Aneinanderreihungen von Erinnerungsbildern aus naher oder ferner Zeit, oft ein tolles, seltener ein recht sinnvolles Gemisch von beiden, aber immer ohne besondere Bedeutung für unsere Gegenwart oder Zukunft, während der Wahrtraum mit unseren Erinnerungen und Vorstellungen oft nur sehr wenig zu tun hat, indem er uns eine Veränderung in unserem Leben ankündigt, die wir im Wachzustande vielleicht weder jemals gedacht und noch weniger gewünscht haben. Das sind also Träume, die mit unserem Vorstellungs-, Gefühls- und Wunschleben nichts oder nur sehr wenig zu tun haben.

Wenn Sie das oben angeführte Bild wieder benützen wollen, so ist nur beim Wahrtraum der Spiegel nach der Straße gerichtet. Das Medium wird nun das beste sein, das den Gedankenspiegel unentwegt der Straße zu richten kann. Der Spiegel muß also „rein“ sein von den Bildern, die sich im Zimmer befinden. Um aber das zu erreichen, müssen Sie sich gedankenleer machen können. Ich habe Sie gebeten, mit niemand sonst Versuche anzustellen als mit mir, bezw. mit dem Kreise, der sich jeden Sonntag bei Ihnen zusammenfand. Das war durchaus keine Überhebung meinerseits, aber da es sich um einen Entwicklungszustand handelte, so sollten Sie nur nach einer Richtung hin von einem einzigen Lehrer entwickelt werden. Ich weiß, in dieser Hinsicht sündigt man außerordentlich viel.

Sie sind von außerordentlicher geistiger Lebhaftigkeit und möchten Ihr Ziel gewissermaßen durch einen Sprung erreichen, während ich langsam, Schritt für Schritt, dem Ziele zustrebe. Auch haben Sie keinen Erfolg Ihrer Bemühungen sehen können, während ich mit Ihren Fortschritten immerhin zufrieden war. Ich kann ja den Entwicklungsgang kurz zusammenfassen, der sich über viele Monate ausdehnte: Als ich Ihre Leitung übernahm, befanden Sie sich im sogenannten „wilden Trans“, d. h. die in Ihnen wohnende ungeheure Lebhaftigkeit war in diesem Zustande ins Maßlose gesteigert. Für die von mir vorgezeichnete Entwicklung Ihrer medialen Kräfte bedeutete diese Maßlosigkeit jedoch eine sehr überflüssige Verschwendung von Kräften, die wir anderweitig viel besser verwenden konnten.

Die vom Oberfinanzrate L. so sorgfältig aufgezeichneten Protokolle der Sitzungen können heute noch beweisen, daß Sie vom ersten Tage an, wo ich die Leitung übernahm, ruhig auf dem Sofa liegen mußten, kein Glied rühren und auch nur ganz leise sprechen durften. Auf diese Weise konnten wir jedes Verpuffen von Kräften hintanhalten und für bessere Zwecke sparen.

Nun kommt ein Punkt, wo Sie mir gegenüber immer ungläubig und zweifelnd waren: Viel schwerer als alle die bisher vorgebrachten Künste war die eine große Kunst: Innerlich vollkommen ruhig und gedankenleer werden! Sie hatten sehr oft vor sich innere Bilder, meist Erscheinungen religiöser Art. und freuten sich daran; ich aber war leider gezwungen, Ihre Aufmerksamkeit von diesen Erscheinungen abzulenken, indem ich Ihnen sagte: „Das sind Erinnerungen aus Kindheitstagen, die hier aus dem Unterbewußtsein auftauchen, wie etwa in einem Traum.“ Selbst wenn Sie Zwiesprache mit Ihren nächsten verstorbenen Verwandten führten, mußte ich Sie von diesen Bildern ablenken, da beim Trans, wie beim Traum, immer die Frage offen bleibt: „Ist die Wesenheit, mit der Sie sprechen, tatsächlich da, oder handelt es sich nur um ein äußerst lebhaftes Erinnerungsbild?“

Da Ihre Entwicklung aber unbedingt ein Hinauskommen über solche Gedanken- und Erinnerungsbilder forderte, mußte ich darauf bestehen, daß Sie lernen, sich auch von diesen, Ihnen so lieben Vorstellungen abzulösen. Die körperliche Ruhe war verhältnismäßig rasch erreicht, aber die Lösung der Gedankenreihen, besonders der lustbetonten, ging nur äußerst langsam und zäh vor sich. Die Hauptschuld daran maßen Sie selbst, wie Sie mir wiederholt versicherten, den Samstagssitzungen bei, wo sich Ihre Mediumschaft „frei ausleben“ durfte. Gleichwohl war auch hier ein gewisser Fortschritt erkennbar, da die Samstagssitzungen nun durchaus nicht mehr so stürmisch verliefen wie ehedem.

Unsere Sonntagssitzungen wurden dann unterbrochen, da Ihnen der von mir eingeschlagene Weg zu beschwerlich und langwierig erscheinen mochte. In dem Augenblicke, wo Sie mir, vielleicht mehr unbewußt als bewußt, Widerstand entgegensetzten, war ich mit meinem Latein zu Ende. Ich hätte mir gerne Herrn K. an meine Stelle gewünscht, denn hier hätte es sich vielleicht gezeigt, ob seine Anschauung über die Hypnose für alle Fälle richtig ist. Ich will meinetwegen die Leitung, die ich Ihnen gegenüber ausübte, als Sie im Trans lagen, eine Art Hypnose nennen, aber die Vorstellungsreihen, an denen Sie in diesem Zustande hafteten, waren trotzdem immer mächtiger als meine Einrede, Sie möchten davon lassen.

Zu einer gewaltsamen Hypnose mit dem unbedingten Befehl: „Das dürfen Sie nicht mehr tun, das müssen Sie völlig vergessen, usw.“ habe

ich mich nie entschließen können, weil man da nur Automaten erziehen würde, und selbst das nur auf einige Zeit. Meinem Empfinden nach wird nämlich die auf solche Weise zum Verschwinden gebrachte Gedankenreihe nur auf einige Zeit in tiefere Schichten des Unterbewußten verdrängt, wo sie meines Erachtens weiter arbeitet. Dabei habe ich mich aber der Kontrolle darüber begeben, weil ich der Meinung bin, daß die Gedankenreihe endgiltig zerrissen ist.

Nach meinen bisherigen Erfahrungen, die mir aber für eine endgiltige Erscheinung viel zu dürftig erscheinen, wuchern diese abgerissenen Teile im Unterbewußten fort und treten nach kürzerer oder längerer Zeit entweder in derselben Form oder in einer anderen mehr oder weniger leicht erkennbaren Form wieder im Traum- oder Wachbewußtsein auf.

Hier handelt es sich um äußerst schwierige Erkenntnisfragen. Ich kann nur jene Psychoanalytiker bewundern, die da äußerst rasch mit Ihren endgültigen Schlüssen sind. Wenn ein Okkultist es wagen würde, sein Gedankenrößlein zu solchen Sprüngen zu nötigen, wie es so manche Leuchte der „Wiener Schule“ zuwege gebracht hat, dann würde man den „verrückten, unwissenschaftlichen Laien“ weidlich verhöhnen. Im vorliegenden Falle bewundert man aber „die Kühnheiten gelehrten Gedankenfluges . . .“

Ich bitte mich nicht mißzuverstehen. Ich will hier an der Psychoanalyse keinerlei Kritik üben, sondern nur an dem Lärm, mit dem man diesen Seitenzweig der Psychoanalyse und Psychiatrie verherrlicht und selbst dessen Irrwege noch als weiß Gott was hinstellt. Daß ich mit dieser meiner Ansicht nicht allein stehe, können Sie z. B. aus der vorzüglichen Schrift des Wiener Professors Dr. Emil Raimann: „Zur Psychoanalyse“ (Wien-Berlin, Urban u. Schwarzenberg) erfahren, aus der auch ein Laie sehr viel Wissenswertes über diese Sache schöpfen kann.

Um mich kurz zu fassen, sage ich, daß ich auf folgendem Standpunkte stehe: Zur Entwicklung der sog. Mediumschaft gehört vor allem die Möglichkeit des Mediums, sich auf etwas einstellen zu können, was jenseits des Tagesbewußtseins liegt, dann aber auch die Möglichkeit, bei dieser Einstellung alle eigenen Gedanken, Vorstellungen, Begriffe, Gefühle, Willensregungen ausschalten zu können, endlich die Gabe, Fremdes nun mehr oder minder rein von eigenen Beimengungen widerspiegeln zu können. Ich sage ausdrücklich: mehr oder minder rein, denn selbst wenn es gelingt, alles abzuschalten, was wir als Erinnerungen, Gedankenbilder usw. des Mediums bezeichnen können, so erscheint dann vielfach etwas, was uns mehr als ein Rätsel aufgibt: der sog. geistige Führer.

Wer ist er? Wirklich ein Wesen aus einer anderen Welt? Eine eigene Wesenheit? Ist er wirklich der, als der er sich kundgibt, z. B. als verstorbener Verwandter, als „höherer Geist“? Oder ist er nur eine

Bewußtseinsspaltung des Ichs des Mediums oder, besser gesagt, eine Spaltung des Unterbewußtseins? Hier stoßen wir auf immer neue Rätsel, deren Lösung oft ganz unmöglich ist, weil wir meist auf einen Punkt kommen, wo wir uns sagen müssen: Hier sind zwei einander ganz widersprechende Lösungen scheinbar ganz gleichwertig. Sie z. B. hatten von allem Anfang an einen „Führer", der angab, früher Offizier gewesen zu sein, den Sie aber nie gekannt haben, wohl aber einige Sitzungsteilnehmer, aber auch nicht so genau, daß man auf ein enges freundschaftliches Band schließen konnte. Ich habe mich außerordentlich für diesen Führer interessiert, weil ich viel Wert darauf legte, herauszubekommen, ob wir es hier mit einer Eigenwesenheit oder nur mit einer Art Keimzelle zu tun haben, um die sich Gedankenreihen aus Ihrem Unterbewußten oder auch aus Ihrem Bewußtsein schlagen, bis eine fertige Gestalt dastand, etwa so, wie es ein Dichter macht, der einen Bekannten zum Modell nimmt, ihm aber dann eine Menge Züge aus Eigenem gibt. Einer der Ärzte, die an den Sitzungen teilnahmen, forschte ebenfalls in dieser Richtung mit und wir kamen zu der Überzeugung, daß dieser Führer mancherlei Überraschendes aus seiner Vergangenheit mitteilen konnte, merkwürdigerweise jedoch versagte, wenn man von ihm Dinge über seine Vergangenheit wissen wollte, die allen anderen bekannt waren.

Mißverstehen Sie mich nicht: Ich will nicht behaupten, daß Sie sich einen Führer geschaffen haben, um sich damit vielleicht zu brüsten oder gar uns zu belügen, nein, Sie standen hier ebenso wie ein Träumender unter dem Bann des Unterbewußten, das eben mit Bildern arbeitet und für eine Reihe von Gedanken und Gefühlen einfach einen Träger schuf. Bezeichnend ist, daß Sie, aus einer Offiziersfamilie stammend, einen Offizier zu diesem Träger geschaffen haben, wohlgemerkt, aber unbewußt.

Warum wird überhaupt solch ein Führer geschaffen? Das Medium ist sich bewußt, während seiner medialen Tätigkeit ein ihm bisher unbekanntes Gebiet zu betreten. Was liegt näher, als dasselbe zu tun, was es auch im Wachbewußtsein beim Betreten fremden Gebietes tun möchte? Sich einen Führer wählen! Der Unterschied ist eben nur der, daß ich im Wachbewußtsein genau weiß, hier eine Eigenwesenheit vor mir zu haben, die ich nicht selbst geschaffen habe, während ich im Traum und in der Mediumschaft keine Ahnung davon habe, ob und inwieweit der Führer ein Geschöpf meines Unterbewußtseins ist oder nicht.

Ich will damit aber durchaus nicht sagen, daß ein solcher Führer nicht auch wirklich eine vom Medium ganz unabhängige Wesenheit sein kann. Es ist dasselbe wie beim Traum: Träume, die nichts bedeuten, und Wahrträume. Damit Sie aber sehen, daß ich die Psychoanalyse durchaus nicht in Bausch und Bogen verwerfe, empfehle ich Ihnen, das zu lesen, was Dr. Mißriegler über das Wesen der Suggestion sagt. Die auszugs-

weise Darstellung finden Sie im Aprilhefte 1925 des „Zentralblattes f. O.“. Der Führer gibt dem Medium eben eine außerordentliche Sicherheit in seinem Wirken. Ich möchte behaupten, er sei der Punkt, auf den es sich einstellt, an dem es sich solange festhält, solange es im unterbewußten Zustande, im medialen, medianimen Zustande bleiben will. „Wenn der Führer geht“, wenn er erklärt, aus diesem oder jenem Grunde nicht mehr oder nicht mehr lange bleiben zu können, tritt meist Erwachen, d. h. Rückkehr ins Tagesbewußtsein ein.

Bei den meisten Medien kommt also außerordentlich viel auf den Führer an, d. h. den inneren Führer, nicht den Sitzungsleiter, dessen Macht ich aber auch nicht unterschätzen möchte. Je nach der inneren Entwickelung des Mediums bleibt der Führer längere oder kürzere Zeit in ihm und um ihn. Dann tritt er einmal „in höhere Sphären ein“ und kann dem Medium bei den Sitzungen nicht mehr helfen, er kann ihm „höchstens nur mehr im Traum erscheinen“. Auch hier wieder Rätsel. Meines Wissens hat man die Führerschaft noch viel zu wenig untersucht, besser gesagt, man hat noch immer nicht den Punkt gefunden, von wo aus eine ganz einwandfreie Untersuchung möglich wäre.

Meines Erachtens kommt es vor allem auf Folgendes an: Der „Führer“ ist der Punkt, auf den sich das Unterbewußte einstellen muß. Je nachdem der medial veranlagte Mensch seelische Erfahrungen im Bewußten gesammelt hat und je nachdem seine „Richtung“ davon beeinflußt ist, wird auch sein Führer sein. In dem einen Falle ist es ein „hoher Geist“, in einem anderen, je nach der religiösen Beeinflussung in der Jugend und späterhin, ein Heiliger, ja sogar Gott selbst (die „Vatermedien“ der Anhänger Lorbers). Es kann aber auch ein naher Verwandter sein, zu dem innige Beziehungen bestanden. Vater, Mutter, Großvater usw. Hier ist dann auch der Übergang zur psychoanalytischen Gleichung Vater-Gott leicht gegeben.

Nun ist aber auch die Möglichkeit gegeben, daß an Stelle dieses inneren Haltepunktes ein äußerer tritt, ein äußerer Führer, der durch Hypnose oder selbst nur durch Gedankenübertragung die Stütze für die Wirksamkeit des Mediums abgibt. Warum eine solche Stütze nötig ist? Ich glaube, der Grund hierfür liegt auch darin, daß das Medium ein Gefühl hat, jetzt Dinge zu leisten, die es bisher nicht leisten konnte. Aus dem Tagesbewußtsein sinken da unbedingt Zweifel ins Unterbewußte, daß derlei entweder für das Medium gar nicht möglich ist, oder wenn auch diesmal, doch sicher schon nicht mehr das nächste Mal. Diesen äußeren Zweifeln setzt nun das Unterbewußtsein eine höhere Macht entgegen, die außerhalb des Mediums und seines Könnens steht, eine Macht, deren Grenze niemand kennt und deren Macht vermöge ihrer hohen Stellung (hoher Geist usw.!) einfach unbegrenzt erscheint.

Je nach der Befähigung befindet sich jedes Medium, auch wenn es während der Versuche mit den Anwesenden plaudert, in einem Zustande, wo die Empfindungsstelle ein wenig nach dem Unterbewußten hin verrückt ist. Die äußerste Verschiebung dieser Art ist der Trans, wo nun das Tagesbewußtsein ganz außerhalb der Schwelle liegt.

Es ist nun möglich, daß diesen Halt, den vielfach der innere Führer bietet, auch ein äußerer Führer bieten kann, der mit Hypnose diese Verschiebung der Schwelle vornimmt. Von diesem Punkte aus können wir zu unserer Frage am Eingange dieses Briefes zurückkehren: Wer hat Recht? Herr K. oder ich? Ich glaube, die Antwort muß lauten: beide.

Anleitung zur Berechnung und Ausdeutung des Horoskopes.

Von S. Wega. (Fortsetzung.)

Das Zeichen Jungfrau (Virgo).

Herrscher: Merkur.

Der Einfluß dieses Zeichens gibt einen klaren, kühlen und nüchternen Verstand, macht aber dabei sehr geneigt, auf nebensächliche Dinge zuviel Gewicht zu legen und so den Zusammenhang des Ganzen aus den Augen zu verlieren. Dem hohen Idealismus sehr zugeneigt, auch meist philosophisch begabt, sind die so Geborenen fähig, richtige Lebenskünstler zu werden, indem sie es fertig bringen, das Praktische mit dem Idealen zu verbinden, oder auch in der materiellen Welt planmäßig zu arbeiten, dabei aber doch auf einer höheren Ebene zu leben.

Jungfraubeeinflußte sind sehr bereit, neigen nicht selten zur Weitschweifigkeit und werden immer bemüht sein, ihre Kenntnisse zu erweitern, besonders wenn es sich um solche handelt, die später einmal nutzbringend verwertet werden können. Unter den so Geborenen findet man auch die meisten Bücherwürmer. Der niedere Typ begnügt sich mit schwülstigen Romanen, während der höhere mehr praktischen, wissenschaftlichen oder auch religiösen Dingen zuneigt. Der Drang zum Lernen ist sehr groß, Beobachtungsgabe und Unterscheidungsvermögen sind sogar oft sehr gut entwickelt, und dadurch werden die Jungfraubeeinflußten auch zu einem guten Urteil befähigt. Der niedere Typ sieht aber nur die Unvollkommenheiten der Dinge und Menschen, und seine ständige Kritik kann der Umgebung sehr lästig werden. So verlieren sie auch viele ihrer Freunde oder wandeln sie zu Feinden.

Als Vorgesetzte oder Lehrer sind die so Geborenen wegen ihrer Strenge meist recht gefürchtet oder doch unbeliebt, und besonders der niedere Typ zeigt nach oben hin kriecherische Ergebenheit, neigt aber umsomehr dazu, eventuell Untergebene zu peinigen, und es ist wirklich nicht

leicht, solchen Naturen etwas recht zu machen. Man kann hier schon sagen: „Gott weiß alles, aber der schlechte Merkur-Jungfrautyp weiß es doch noch besser!"

Dieser Typ ist auch oft sehr schwierig zu behandeln, da die so Geborenen sehr empfindsam, übelnehmerisch und reizbar sind, sich immer andern überlegen fühlen und so sich leicht zurückgesetzt wähnen. Infolge ihrer Feinfühligkeit sind sie auch großen Stimmungsschwankungen unterworfen, einmal übertrieben freundlich, liebenswürdig, freigebig und aufopferungsfähig, um eventuelle Wohltaten vielleicht später wieder vorzuwerfen, dann wieder recht eingebildet, launisch, mürrisch, widerspruchslustig, zänkisch, boshaft, schwermütig und schwarzseherisch.

Meist sind Jungfraubeeinflußte vorsichtig, zurückhaltend, diplomatisch, schlau, listig, neugierig und fähig, anderen die tiefsten Geheimnisse herauszulocken, sich selbst aber den Anschein edelster und keuschester Persönlichkeit zu geben. Sie haben auch einen guten Blick für alles, was den eigenen Interessen dienen könnte, bekunden ein großes Verlangen nach Geld und Besitz, das sich beim niederen Typ leicht zu Selbstsucht und Geiz steigern kann. Dies besonders dann, wenn Saturn im 1. Hause und nach dem Aszendenten steht oder unharmonische Strahlen zu Sonne, Mond oder Merkur sendet. Zum niederen Typ dieses Zeichens gehören auch pedantische Beamte, geriebene Kaufleute, gerissene Anwälte und verbitterte alte Jungfern, die sich und andern das Leben sauer machen. Die Wahrscheinlichkeit, unverheiratet zu bleiben, ist sehr groß, Talent zu glücklicher Liebe und friedlicher Ehe nur selten zu finden.

Mathematische Begabung, Talent zur Erlernung fremder Sprachen, guter Geschmack, ebensolcher Farben- und Formensinn sind Gaben dieses Zeichens.

1. Dekanat: Dieses verursacht Neigung zu vorwiegend intellektueller Betätigung, zur Erweiterung des Wissens, zur Ausbildung des praktischen Könnens. Meist ist auch eine große Handfertigkeit, eine gute Konstruktionsfähigkeit, ein starker Erwerbssinn und vor allem eine gute Wahrnehmung und Unterscheidungsgabe zu finden.

2. Dekanat: Dieses Dekanat ist nicht so günstig, weil hier Steinbock und Saturn für den Unterton maßgebend sind, die oft einsamkeitsliebend, schwermütig, mürrisch und selbstsüchtig machen. Die Konzentrationsfähigkeit und die praktische Beanlagung ist hier besser als in den beiden anderen Dekanaten. Vorsicht, Mißtrauen und Verheimlichungssinn, wie auch Neigung zur Verbitterung machen sich dagegen hier stärker fühlbar.

3. Dekanat: Die Untereinflüsse von Stier und Venus machen hier freundlicher, ruhiger und beständiger, das Gemütsleben tritt starker in

den Vordergrund, ebenso der gute Geschmack und das Interesse für alles Schöne in Kunst und Natur.

Das Zeichen Jungfrau an den Eckpunkten:

In der Himmelsmitte stehend gibt dieses Zeichen eine gute Wahrnehmung, überhaupt einen besonderen Blick für Einzelheiten, aber auch für Unvollkommenheiten und Mängel, und zu dem guten Unterscheidungsvermögen fügt sich sehr oft eine große Neigung zur Kritik.

Am 7. Hause wird nicht selten Lässigkeit und Duldsamkeit, sonst aber ein ruhiges und freundliches Wesen verursacht.

Am 4. Hause gibt dieses Zeichen gute praktische Anlagen, gute Wahrnehmung und Unterscheidung, verbunden mit einem Drang zur Vermehrung des Wissens und zur Entwicklung des praktischen Könnens.

Die Beziehungen dieses Zeichens:

Menschen: Gelehrte, Lehrer, Schreiber, Schriftsteller, Beamte, Kaufleute, Angestellte, Kritiker, Gärtner, Maler. Alle geistig regsamen, praktisch beanlagten und zur Kritik neigenden Menschen.

Krankheiten: Bauchgegend, Eingeweide und Krankheiten dieses Bezirkes, Darmleiden, Koliken, Durchfall, Verstopfung, Blahungen, nervöse Störungen, Leibkrämpfe, Würmer, Gebärmuttererkrankungen, Stoffwechselstörungen, Blutzersetzung, Ausschlagskrankheiten.

Ereignisse: Reisen, Studien, Orts- oder Wohnungswechsel, Verrat, Verleumdung, Feindschaften, Prozesse, Trennungen.

Länder: Elsaß, Schlesien, Schweiz, Griechenland, Türkei, Westindien, Brasilien.

Städte: Breslau, Basel, Heidelberg, Straßburg, Oppau, Erfurt, Riga, Paris, Jerusalem, Norwich, Boston, Brindisi, Los Angelos, Berlin.

Örtlichkeiten: Schulen, Unterrichts- oder Studierräume, Kaufhäuser, alle fruchtbaren Gegenden, Getreidespeicher.

Tiere: Der Fuchs, alle schlauen und listigen Tiere.

Pflanzen: Kopfsalat, Endivie, Hirse, Apfelbaum, Baldrian, Sandelholz und die Getreidearten, wie Weizen, Gerste, Roggen, und Hafer.

Mineralien: Von den Halbedelsteinen Hämatit und Jaspis, von den übrigen Steinen die kieselartigen.

Sonstige Beziehungen: Monat: September. Lebensjahre: 25.—30. Zahl: 10. Buchstaben: K und X. Ton: F. Farbe: Grau. Geschmack: scharf und zusammenziehend.

Das Zeichen Wage (Libra).

Herrscher: Venus.

Die Wage ist das Zeichen des Gleichgewichtes. Wahrnehmung und Vergleichung sind hier gut entwickelt, auch werden wir in dem so Geborenen immer das Bestreben finden, möglichst gerecht zu sein. Wagebeeinflußte sind sehr sensitiv und feinfühlig, sie besitzen einen sanften,

milden, biegsamen, aber auch beeinflußbaren Charakter, bekunden viel Idealismus und neigen sehr zu geistiger und ethischer Höherentwicklung.

Infolge ihrer Feinfühligkeit sind die so Beeinflußten auch oft einem raschen Stimmungswechsel unterworfen und seelischen Bedrückungen zugänglich, sie werden aber immer bestrebt sein, ihre Sorgen für sich zu behalten und andere so wenig als nur möglich zu belästigen. Besonders nahe geht es den so Geborenen, wenn ihnen in irgend einer Weise Unrecht geschieht. Sie neigen aber auch sehr dazu, für andere, die Unrecht leiden, einzutreten, und zwar selbst dann, wenn ihre eigenen Interessen dadurch geschädigt werden. Ihre Wahrheitsliebe ist meist so groß (aber nur beim höheren Typ), daß sie dazu neigen, sich selbst anzuklagen, sobald sie zu der Erkenntnis eines ausgeführten Unrechtes kommen, und nichts unversucht lassen werden, um die Sache wieder gut zu machen.

Im allgemeinen schafft dieses Zeichen recht sympathische und gutmütige Naturen, die stets liebenswürdig und hilfsbereit sind sich daher gerne mit den Sorgen anderer zu schaffen machen. Die geistigen Anlagen sind gut und sehr entwicklungsfähig, feiner Geschmack, ebensolcher Farben-, Formen- oder Tonsinn lassen sich oft zu künstlerischen Höchstleistungen entwickeln. Die Liebe für alles Schöne in Kunst und Natur ist sehr groß. Der Sinn für Luxus und Verfeinerung macht sich oft sehr stark fühlbar. Die so Beeinflußten sind meist recht gesellig, sorglos, lebensfroh und vor allen Dingen auch vergnügungs- und genußliebend. Starker Leidenschaften fähig, können die so Geborenen leicht zum Sklaven ihres starken Gefühlslebens werden. Die Gutherzigkeit und Teilnahme der so Geborenen wird von skrupellosen Personen oft recht ausgenutzt. Dem niederen Typ wird es wegen der großen Beeinflußbarkeit schwer fallen, Versuchungen zu widerstehen, auch treibt sie ihre starke Beifallsliebe sehr leicht in die Netze von Schmeichlern, Heuchlern und Gaunern. Fehlt es dem Wagegeborenen an Willensstärke, so kann ihm körperliche Schönheit, Vertraulichkeit und Gutmütigkeit zuweilen sehr gefährlich werden.

Dem höheren Wagetyp fällt es schwer, in geistig und moralisch niedriger Umgebung auszuhalten. Er kann hier ebenso zu Grunde gehen wie ein edles Pferd, das an einen Mistkarren gespannt wird.

Das frische, leichte Blut, die Liebe zum Genusse und zum Vergnügen haben zur Folge, daß das Geld den Händen der Wagegeborenen nur zu leicht entrollt. Um aber so leben zu können, wie es ihrer Natur entspricht, brauchen sie immer gute Geld- und Einkommensverhältnisse. Wird viel verdient, so wird wahrscheinlich noch mehr verbraucht. Auf jeden Fall fällt dem so Geborenen sichtlich schwer, sich nach den jeweils gegebenen Verhältnissen zu richten.

Zu schwereren körperlichen Arbeiten weder geneigt noch geeignet, wenden sich die Geborenen, je nach ihrer Befähigung und den Geburts-

verhältnissen, am liebsten einer mehr geistigen oder künstlerischen Betätigung zu.

Das ständige Bemühen, Unannehmlichkeiten zu vermeiden, macht den Wagegeborenen auch oft da nachgiebig, wo es gegen seine eigenen Interessen geht, anderenteils können sie aber auch durch ihre Schönheit und sympathisches Wesen bei andern viel erreichen.

1. Dekanat: Es kommt hier eine starke Betonung des Gefühlslebens zum Ausdrucke. Die so Geborenen sind sehr gesellig, genuß- und vergnügungsliebend, legen viel Wert auf Kleider und Schmuck. Sie sind freigebig und hilfsbereit, ohne Hintergedanken, gewinnen leicht Freunde und erhalten gute Empfehlungen. Intuition, Psychometrie und mediale Fähigkeiten sind sehr entwickelbar. Wahrnehmung und Vergleichung sind gut entwickelt, das Urteil treffend und vor allen Dingen immer gerecht.

2. Dekanat: Hier suchen sich Geist und Gemüt das Gleichgewicht zu halten. Die Untereinflüsse von Wassermann und Uranus geben den so Geborenen eine besondere Wesensart und machen sie frei, großzügig, erfinderisch und allem Idealen und Fortschrittlichen sehr zugeneigt.

3. Dekanat: Der Untereinfluß von Zwillinge und Merkur hat eine größere geistige Regsamkeit, Lernlust und Leseneigung zur Folge. Die an sich schöne Ausdrucksweise der Wagegeborenen wird dadurch leichter und fließender, das Interessengebiet wesentlich erweitert, das Verlangen nach Anregung, aber auch das nach Wechsel und Änderung sehr verstärkt.

Das Zeichen Wage an den Eckpunkten:

In der Himmelsmitte stehend, verursacht dieses Zeichen ein Streben nach allem Edlen und Guten. Das Urteilsvermögen ist gut entwickelt, der Gerechtigkeitssinn tritt stark hervor. Beim niederen Typ macht sich auch oft eine große Beifalls- und Genußliebe bemerkbar.

Am 7. Hause macht das Zeichen Wage etwas unruhig und unentschlossen.

Am 4. Hause deutet dieses Zeichen auf einen guten Wesenskern, auf Gerechtigkeitsliebe, aber auch auf Interesse für Genuß und Vergnügen.

Die Beziehungen des Zeichens Wage.

Menschen: Sympathische, lebensfrohe, genußliebende Personen. Musiker, Künstler, Schauspieler, Sänger, Schneider, Köche, Blumenhändler.

Krankheiten: Nieren, Lenden, Haut und deren Störungen.

Ereignisse: Freundschafts-, Liebes- und Eheangelegenheiten, Verbindungen und Trennungen. Rechtsangelegenheiten, Vergnügen, Genuß.

Länder: Österreich, China, Japan, Tibet, Argentinien.

Städte: Heilbronn, Ludwigsburg, Wiesbaden, Hanau, Marbach, Frankfurt a. Main, Wien, Rottweil, Graz, Antwerpen, Kopenhagen, Lissabon.

Örtlichkeiten: Hochgelegene blumige Landschaften. Küchen, Schneider- und Schmuckerzeugerwerkstätten, Theater- und Konzerträume, Standesämter, Gerichtssäle.

Tiere: Taube, Nachtigall.

Pflanzen: Erdbeere, Rebe, weiße Rose, Veilchen, Melisse, Primel, Brunnenkresse.

Mineralien: Edelsteine: Diamant, Beryll. Von den anderen Steinen der Spat und der weiße Marmor.

Sonstige Beziehungen: Monat: Oktober. Lebensjahre: 30—40. Zahl. 8. Buchstaben H und U. Ton: Fis (Ges). Farbe: hellblau, rosa. Geschmack: sauersüß.

Das Zeichen Skorpion (Scorpio):

Herrscher Mars.

In diesem Zeichen finden wir die Extreme von Gut und Böse am stärksten ausgeprägt. Der Charakter der so Beeinflußten ist oft schwer zu ergründen. Es erzeugt zuweilen geistig ungewöhnlich hochstehende Menschen (Goethe war auch diesem Zeichen unterstellt), aber auch die intellektuell und besonders moralisch am tiefsten stehenden Naturen.

Wahrnehmung und die Fähigkeit der Verarbeitung der erhaltenen Eindrücke sind gut entwickelt. Dadurch werden die so Geborenen in den Stand gesetzt, tief in das Wesen einer Sache einzudringen. Der niedere Typ dieses Zeichens neigt jedoch sehr dazu, nur das Niedere, Unvollkommene und Tadelnswerte an andern zu sehen, harte Kritik zu üben; oder andere durch beißenden Spott zu belästigen. Er bekämpft mit Vorliebe das, was er intellektuell noch nicht erfaßt hat oder aus Vorurteil gar nicht erst aufnehmen, studieren und verarbeiten wlil.

Ein starkes Gefühl des Eigenwertes tritt bei den so Geborenen deutlich hervor. Sie neigen zur Selbstverherrlichung und tun zuweilen, als wären sie Vertreter einer neuen und edleren Rasse; mit einer gewissen Verachtung blicken sie auf andere herab und können mitunter recht bösartig werden, wenn ihnen die beanspruchte Wertschätzung versagt wird. Die Neigung zum Herrschen ist sehr ausgeprägt, die so Geborenen sind aber bei ihren Untergebenen nicht sehr beliebt, denn sie lassen anderen ihre, wenn auch oft nur eingebildete Überlegenheit zu sehr fühlen, und die wegwerfende Behandlung, die sie anderen zu Teil werden lassen, trägt auch nicht dazu bei, ihnen Sympathien zu verschaffen.

Infolge ihres starken Gefühlslebens bekunden Skorpionbeeinflußte große Sympathien oder Antipathien.

In Rede und Schrift sehr bestimmt, dabei scharfsinnig, vorsichtig, mißtrauisch, neugierig, sensationslustig, immer bemüht, anderen die tiefsten Geheimnisse zu entlocken, selbst jedoch einen großen Verheimlichungssinn bekundend, neigen sie auch sehr zu Vereinigungen mit mystischen

Tendenzen und interessieren sich lebhaft für alles, was mit dem Tode oder auch mit den Geheimnissen des Geschlechtslebens in Beziehung steht.

Die Beanlagung, tief in die Geheimnisse der Natur einzudringen, macht sie fähig zu Naturwissenschaftlern, Chemikern, Technikern, Medizinern, Chirurgen, Diplomaten oder Detektiven.

Sehr zu Widerspruch, Auseinandersetzung und Streit geneigt, können die so Geborenen im Zorne sehr unüberlegt, heftig und bösartig sein; sie sind als Feinde sehr zu fürchten, da sie zu feiger und hinterlistiger Rache neigen und recht unversöhnlich sind.

Das Geschlechtsleben spielt bei den Skorpiongeborenen eine große Rolle und tritt schon früh in den Vordergrund. Der niedere Typ neigt besonders stark zur Sinnlichkeit und Eifersucht, ist dabei aber selbst oft der Untreue fähig und kann durch sein Mißtrauen dem anderen Eheteile das Leben sehr verbittern.

Starke Wunschkraft, Wille, Entschlossenheit und Rücksichtslosigkeit sind weitere Eigenschaften, die dieses Zeichen verleiht. Die so Beeinflußten sind auch meist sehr schnell in der Entscheidung und sehr zähe und ausdauernd in der Verfolgung erstrebenswerter Ziele.

Oft finden wir bei dem unter diesem Zeichen Geborenen okkulte Kräfte und vor allen Dingen auch einen gut entwickelten oder doch wenigstens entwickelbaren Heilsinn, während sich nicht selten sogar ein andere bezwingender persönlicher Magnetismus fühlbar macht. Die Eignung, andere suggestiv oder hypnotisch zu beeinflussen, ist sehr groß, und es wird von den so Geborenen oft ganz unbewußt ein bedeutender Einfluß auf andere ausgeübt.

Das Streben nach Ehre, Genuß und Besitz ist sehr stark, eigene Findigkeit, Kraft, Tüchtigkeit und Ausdauer führen den so Beeinflußten auch meist zu dem erstrebten Erfolge.

Der niedere Typ hat sich besonders vor Alkohol und Geschlechtskrankheiten, der höhere aber vor medizinischen Giften in Acht zu nehmen.

1. Dekanat: Dieses gibt einen starken Willen, ein zielbewußtes Streben, ein starkes Gefühl des Eigenwertes, eine große Neigung zum Herrschen, wenig Talent zur Anpassung und Unterordnung, viel Neigung zu Widerspruch, Kritik und Herabsetzung anderer, eine reiche aber oft stark sinnlich gefärbte Phantasie und viel Verheimlichungssinn. Es macht furchtlos aber auch rücksichtslos im Kampfe, sinnlich und eifersüchtig in der Liebe.

2. Dekanat: Die Untertönungen von Fische-Neptun wirken mehr auf das Gefühl und nehmen dem Zeichen viel von seiner Härte, sie machen den Geborenen freundlicher, duldsamer, hilfsbereiter und weniger empfindlich. Die Neigung zum Geheimnisvollen und Mystischen dürfte aber stärker hervortreten, die Sinnlichkeit erstreckt sich mehr auf die Phantasie und es macht sich mehr das Bestreben zur Selbstdisziplin bemerkbar.

3. Dekanat: **Auch die Untertöne von Krebs und Mond haben einen starken Einfluß auf Gemüt und Phantasie und bringen besonders das Verlangen nach Wechsel und Änderung stark zum Ausdruck.** Die Empfindlichkeit wird hier noch gesteigert, ebenso das Verlangen nach Besitz, Ehre und Genuß. Willensschwächere Naturen haben sich vor Trunk und Beeinflussung in Acht zu nehmen.

Das Zeichen Skorpion an den Eckpunkten:

In der Himmelsmitte gibt dieses Zeichen ein großes Streben, um irgendwie Bedeutung im Leben zu erlangen, andere zu beeinflussen oder gar zu beherrschen. Der Gesichtspunkt der so Geborenen ist nicht immer frei von Voreingenommenheit.

Am 7. Hause stehend kann dieses Zeichen zuweilen etwas boshaft und eigensinnig machen. Die Genußliebe wird oft stark betont.

Am 4. Hause deutet dieses Zeichen auf Kraft, Willensstärke, Selbstbewußtsein, Neigung zum Herrschen. Unduldsamkeit, Widerspruchslust und Streitsucht geben sich besonders bei niederen Typen kund.

Die Beziehungen des Zeichens Skorpion:

Menschen: Alle leidenschaftlichen, herrischen, hochmütigen, sinnlichen und eifersüchtigen Personen mit starkem Verheimlichungssinn. Chemiker, Naturforscher, Ärzte, Diplomaten, Detektive, Mystiker, Chirurgen, Heilkundige, Masseure, Mechaniker, Schmiede, Schlächter, Soldaten.

Krankheiten: Unterleib, Sexual- und Ausscheidungsorgane, Leistengegend und Störungen dieser Bezirke. Geschlechtskrankheiten, Stoffwechselstörungen, Vergiftungen.

Ereignisse: Einflüsse, die sich auf das Geschlechts- und Liebesleben beziehen, Widerspruch, Streit, Trennung, Feindschaft, Todesfälle oder Umstände, die mit solchen in Zusammenhang stehen. Erbschaften, Unfälle, Überfälle, rätselhafte und schwer aufklärbare Begebenheiten.

Länder: Bayern, Marokko, Transvaal, Lappland, Norwegen, westlicher Teil Schwedens, Syrien, Queensland.

Städte: Frankfurt a. d. Oder, Danzig, Tübingen, Rottenburg, Bruchsal, Eichstädt, Günzburg, Baden-Baden. München, Passau, Dover, Liverpool, Milwauke, Washington, Baltimore, Gent.

Örtlichkeiten: Alle dunklen, sumpfigen, ungesunden, unheimlichen oder gefährlichen, von schlechten Menschen oder tückischen und giftigen Tieren bevorzugten Orte.

Tiere: Skorpion, giftige Schlangen, Reptilien oder Insekten, Wolf, Hyäne.

Pflanzen: Absinth, Ahorn, Beifuß, Brombeere, Bohne, Rübe, Schierling, giftige Sumpfpflanzen.

Mineralien: Edelsteine, Topas, Turmalin. Halbedelsteine; Flußspat, Malchit, Obsidian. Von den anderen Steinen der Magnetstein.

Sonstige Beziehungen: Monat: November. Lebensjahre 40.—50. Zahl: 5. Buchstaben E. und R. Ton: g. Farbe: dunkelrot. Geschmack sauer.

(Fortsetzung folgt.)

Aus der Mappe einer Okkultistin.

Spukgeschichten.

Von Marie Schwickert. (Schluß.)

Meine übrigen Spukerlebnisse aus früherer Zeit habe ich bereits erzählt. Nur ein ganz kleines Geschichtchen fällt mir noch ein, von dem ich eigentlich gar nicht weiß, ob es wirklich zum Spuk gehört. Ich wills trotzdem berichten:

Es war im Böhmerwald. Meine Älteste war damals noch nicht ganz zwei Jahre alt, mein letztgeborenes Söhnchen erst vier Monate. Es war im Dezember und eisig kalt, so daß ich den Kleinen neben mich ins Bett nahm, um nicht aufstehen zu müssen, wenn er unruhig wurde. Mein Töchterchen schlief in einem Gitterbettchen ganz in meiner Nähe.

Ich war eines Morgens eben erwacht, als sich die Kleine in ihrem Bettchen aufsetzte und hastig fragte:

„Mutter, was ist's mit dem schwarzen Mann?"

„Mit welchem schwarzen Mann?" gab ich erstaunt zurück.

„Mit dem schwarzen Mann, der neben Dir gesessen ist!"

„Unsinn! Du hast geträumt."

„Nein — ganz sicher nicht, ich hab' ihn deutlich gesehen. Er ist am Rand von deinem Bett gesessen und hat auf dich und Theo" — so heißt mein Sohn — geschaut."

„Du hast geschlafen, Kind!"

„Nein — nein!" beharrte sie. „Ich war wach. Ich bin aufgewacht und hab' ihn neben dir sitzen gesehen!"

Sie war nicht davon abzubringen. Ich war zwar überzeugt, daß sie nur geträumt hatte, aber auch das war sonderbar. Ich hatte Erzählungen vom „schwarzen Mann" nie geduldet. Ungefähr eine Woche später erkrankte der arme Kleine sehr schwer an einer Erkältung; gleichzeitig mit ihm mein Mann, der rechts von mir — auch in der Richtung, nach der der „schwarze Mann" gesehen wurde — lag, an einem sehr bösartigen Abszeß. Es war ein wochenlanges, heißes Ringen mit dem Tod, ehe beide genasen.

Drei Jahre darauf — ich hatte inzwischen ein drittes Kind bekommen — fragte meine Älteste plötzlich:

„Mutter, was ist's mit dem schwarzen Mann?"

Mich überlief es kalt. „Unsinn!" stieß ich hervor. „Was hast du denn schon wieder?"

„Ja, weißt du — der schwarze Mann, der damals an deinem Bett gesessen hat — — —"

Mehr war nicht aus ihr herauszubringen.

Ob es der Tod war, den sie gesehen hat? Er saß auch wieder ganz dicht bei uns. — Meine Kinder erkrankten der Reihe nach an Diphteritis, und meinen Jüngsten — jetzt lag er bei mir, in meinem Arm — hatte sie bös gepackt. Aber er mußte auch diesmal wieder weichen. Erst zwanzig Jahre später ist er Sieger geblieben und hat sich sein Opfer doch geholt.

Und nun noch einen „Atelierspuk“:

Ich habe vor einigen Jahren einen jungen Photographen kennen gelernt; jung verheiratet, noch in den Flitterwochen, und trotzdem voll brennendem Interesse für den Okkultismus. Seine Frau war ein gutes Medium. Wir hielten — im Verein mit ein paar Freunden und Bekannten — einige spiritistische Sitzungen, welche herzlich uninteressant verliefen, dann sahen wir uns zwei Jahre überhaupt nicht.

Der Zufall führte uns wieder zusammen. Der Photograph wohnte in einem uralten Haus, in dem es — der Sage nach — hin und wieder spukte. Jetzt war es gerade renoviert worden.

„Was sagen Ihre Geister dazu?“ fragte ich scherzend.

Er machte eine abwehrende Bewegung mit der Hand, aber dann erzählte er doch.

Die Geister waren, nach seiner Behauptung, rein verrückt geworden. War eine Tür offen, so warfen sie dieselbe zu, — war sie zu, wurde sie von ihnen aufgedrückt, auch wenn sie versperrt war. In der Nacht hörte man die Atelierkatze eine wilde Jagd auf Tischen und Bänken vollführen, —hielt man aber, empört über den Unfug, Nachschau, so lag sie zwei Zimmer davon entfernt in ihrem Korb und schlief. Es war — nach seiner Versicherung — rein nicht zum Aushalten.

Er erzählte das so drollig, daß ich lachen mußte. Aber das war nicht alles, und was er weiter berichtete, ist sehr seltsam — gleichviel, ob es ein Traum war oder ein Spuk: Bei einer Reise nach Deeutschland hatte er sich zwei wertvolle photographische Apparate gekauft, dieselben aber nicht sofort mitgenommen, sondern sich — wohlverpackt — vom Geschäft aus nach Linz senden lassen.

Daß der Zoll hoch — sehr hoch! — sein würde, darauf war er ja gefaßt, aber die Höhe desselben übertraf dennoch seine allerschlimmsten Erwartungen, und er sah sich nun in der angenehmen Lage, darüber nachzudenken, woher er das Geld herbeizaubern könnte, um die beiden Apparate beim Zollamte auszulösen.

Es handelte sich ungefähr um eine halbe Million — vielleicht auch um eine ganze, genau weiß ich's nicht mehr — und das war vor drei Jahren, als die Geschichte passierte, für gewöhnliche Sterbliche ein ganz netter Betrag. —

Also — wie gesagt — der Photograph hatte schwere Sorgen. Da passierte es einmal in der Nacht, daß seineFrau, aus dem Schlafe erwachend, ihren Schwiegervater, der ungefähr ein Jahr vorher gestorben war, vor ihrem Bette stehen sah. Er winkte ihr stumm, ihm zu folgen, und sie gehorchte. Nun führte er sie in das Zimmer, in dem früher die Kasse gestanden hatte, und bedeutete ihr, ihm zu zeigen, wo sich dieselbe jetzt befand. Als sie seinen Wunsch erfüllte, verlangte er noch die Einnahme vom Tage vorher zu sehen. Es waren 90 000 Kronen, und zwar eine Banknote zu 50 000 Kronen, drei zu 10 000 Kronen und zwei zu 5 Kronen. Damit befriedigt, geleitete der nächtliche Besuch die junge Frau an die Schwelle des ehelichen Schlafgemaches zurück und verschwand.

Am andern Morgen erzahlte sie das nächtliche Erlebnis — ob es Traum oder Spuk war, wußte sie nicht mit voller Bestimmtheit zu unterscheiden — ihrem Gatten, und dieser verfiel nun — angesichts der deutlich ausgeprägten Zahlen — auf den Gedanken, sein verstorbener Vater habe ihm hier einen Weg gezeigt, auf dem er seinen Sorgen entrinnen könnte. Aber die junge Frau lachte ihn, als er die Absicht aussprach, 500 Kronen in die Lotterie zu setzen, ob seines Aberglaubens tüchtig aus, und aus Ärger darüber unterließ er es, sie auszuführen. Doch wehe! — Wie bitter bereute er seinen Wankelmut! — Bei der Ziehung erschienen sämtliche Zahlen. Hätte er seinen ursprünglichen Vorsatz — unbeirrt durch den Spott seiner Frau — zur Ausführung gebracht, dann wäre er jetzt aller Sorgen los und ledig gewesen.

Bemerkenswert an diesem Erlebnis ist zweierlei:

1. daß die Tageseinnahme mit der Wirklichkeit ganz genau übereinstimmte, obzwar dies der jungen Frau vorher nicht bekannt war.

2. daß sie ihren verstorbenen Schwiegervater genau so erblickte, wie er einst in Wirklichkeit ausgesehen hatte, trotzdem er längst schon tot war, als sie ihren Gatten kennen lernte, und trotzdem ihr zufällig nicht einmal sein Bild vor Augen gekommen war.

Ich könnte noch mehr erzählen, fürchte aber, daß die Geduld der Zentralblattleser schon erschöpft ist und schließe daher die Aufzeichnung meiner „Spukgeschichten".

Mein Weg-Genosse.

Seit das Leuchten Deiner Augen mir erlosch für alle Zeit,
Deine Seele von der Enge dieses Körpers sich befreit,
Bin ich einsam. Denn Du wanderst, frei vom schweren Erdenkleid,
Eine Lichtgestalt im Äther, mir so unerreichbar weit.

Bleibe mir ein leis Erinnern, daß Du mich dereinst geliebt,
Daß Dein letztes Wort mir Hoffnung auf ein Wiedersehen gibt.
Harre mein im Licht der Sterne, die kein dunkler Schatten trübt,
Denn ich komme! — meine Sehnsucht hat schon längst den Flug geübt.

Balde bin auch ich am Ende dieser Erden-Pilgerfahrt,
Schlägt die allerletzte Stunde, die ich lange schon erharrt.
Wenn mit letztem Atemzuge endlich mir Befreiung ward',
Dann beginnt auch meine Seele eine Wanderung neuer Art.

Dann reich' Du mir durch das Dunkel Deine lichte Strahlenhand,
Sei mir Führer und Begleiter in das unbekannte Land,
Sei mein lieber Weg-Genosse, den ich immer treu befand,
Liebe schling' in neuen Welten um uns ein unlöslich Band.

Chr. Schiffmann.



Büchertisch.

(Die angegebenen Bücherpreise sind unverbindlich.)

Die Zukunft, die unser wartet. Von Annie Besant. Autoris. Übers. v. Ludw. Deinhard. 3.—5. Aufl. Leipzig, Max Altmann. Mk. 0,50.

Es sind nicht etwa visionäre Prophezeiungen, die hier geboten werden, sondern bedächtige Schlußfolgerungen, Entwicklungsmöglichkeiten aus dem Geiste der Theosophie heraus, und darin liegt der ethische Wert der kleinen Schrift. Denn so schließen die Zukunftsbilder Forderungen an den Leser ein, unausgesprochene Aufforderungen und Anzeige, an seinem Teile an der Verwirklichung der mit großer Beredsamkeit und packender Anschaulichkeit erörterten Möglichkeiten und Wahrscheinlichkeiten mitzuhelfen. Denn es werden hier Wege gewiesen, nicht in ein märchenhaftes Paradies, aber doch in ein Leben des Friedens, des Glückes, der Sicherheit und des segensreichen Schaffens, das für jeden erstrebenswert ist. Und sollte er auch nur Wegbereiter sein können, dem die Erreichung des Zieles nicht vergönnt ist, so hätte er doch das erhebende Bewußtsein, für sich und andere nicht umsonst gelebt zu haben, sondern notwendige und heilsame Arbeit für sein wahres, ewiges Wesen geleistet zu haben. Darum lohnt es sich für jeden, das Büchlein kennen zu lernen und es auch nach seinen Kräften zu beherzigen. Bg.

Das ersehnte Land. Sprechdichtung in 7 Bildern v. A. P. Eder. Kom.-V. A. Pichl, Wien VI, 1. Preis 1,50 S.

Suchen wir nicht alle das Land der Freiheit, der Gerechtigkeit und Harmonie des Friedens und des Glückes? Aber fast jeder denkt sich etwas anderes darunter, und leicht geraten manche in Streit darüber, was sie ersehnen und für erstrebenswert halten. Hier wird in anspruchslosem Gewande ein Bild des Traumlandes gezeichnet, das durch die Liebe zum Paradiese wird. Im trauten Kreise, am besten mit verteilten Rollen gelesen, wird das Büchlein Menschen von kindlichem Gemüte erfreuen und erbauen, darum soll es hier gern mit vermerkt werden. —y.

Einführung in die Lehre vom Pendel. Ein Leitfaden f. d. Erforschung u. d. prakt. Gebrauch d. sog. „siderischen Pendels". Von Ing. F. Wansleben Verlag Gust. Hohns, Crefeld. Kart. 2,— M.

Wenn ein Lehrbuch aus der Hand eines erfahrenen Praktikers kommt und somit gut begründete Winke und Anweisungen enthält, ist es neben den bestehenden nicht überflüssig. Das gilt auch von dem vorliegenden. Obgleich die Pendelliteratur erheblich angeschwollen ist und ganz besonders viel sog. Einführungsschriften aufweist, hat die vorliegende ihr eigenes Gesicht; die ganze Art der

Darstellung, auch der Veranschaulichung durch zahlreiche Zeichnungen, besonders. Tafeln von Pendelbildern, läßt erkennen, daß das Büchlein aus einer mit wissenschaftlichem Ernst betriebenen Praxis erwachsen ist. Was der Verf. bietet, sind nicht Hinweise auf andere Forscher und ihre Forschungsergebnisse, sondern selbsterdachte und erprobte Versuchsanordnungen. Darum hat die Pendelliteratur hier eine willkommene Bereicherung erfahren, und wer nach diesen Anweisungen, wie der Verfasser es wünscht, sich im Pendeln übt, kann sehr wohl die notwendige Forschungsarbeit mit fördern helfen, sich und anderen zum Nutzen, wie besonders der 3. Teil inbezug auf Gesundheit und Krankheit lehrt. O. G.

Der Charakterologe Ludwig Aub. Psychiatrisch-psychologische Studie. Ein Beitrag zur intuitiven Seelenkunde. Von Dr. med. Peter Muz. Verlag Max Hueber, München. 1 M.

Vor zehn Jahren hätte sich noch gar mancher Arzt gehütet, intuitive Seelenkunde zu befürworten, er wäre von der Zunft scheel angesehen worden. Seit kurzem ist aber eine genügend große Bresche in die Mauer der sensualistischen Vorurteile geschlagen worden, so daß der Morgenwind wahrer Aufklärung auch in den akademischen Zünften reinigend wirkt, seltsamen Tatsachen zur Anerkennung verhilft und ein nach tieferem Verstehen dieser Tatsachen drängendes Studium fördert. Die vorliegende kleine Studie gibt ein kurz umrissenes Lebensbild Aubs und wirft auch Streiflichter auf seine Abstammung, die seine Eigenart verstehen läßt Seine Leistungen würdigt Dr. M. unter Bezugnahme auf Hellsehen und Hellfühlen sowie auf Intuition als innere unmittelbare Wesensschau, entgegengesetzt der analytischen Teilerfahrung und dem schrittweisen Schließen als unmittelbares Totalerfassen im miterlebenden Einfühlen. Es ist schon manches über Aub geschrieben worden, trotzdem ist dieses Heft nicht überflüssig; es bietet manches Tatsächliche und darüber hinaus Anregende, was man sonst nicht findet. G.-W.

Werden und Wesen der Astrologie. Von Rob. Henseling. — **Von der Faser zum Gewand.** Von Dr. H. W. Behm. -- **Tierseele und Menschenseele.** Von Wilh. Bölsche. Sämtl. Kosmos, Franckscshe Verlagsbuchhdlg. Stuttgart Preis je 1,20 M., geb. 2 M.

Es ist heute nicht mehr so leicht, Gegner der Astrologie zu sein, da in den letzten Jahrzehnten nicht nur ganz erstaunlich viel in die Breite, sondern auch in die Tiefe gearbeitet worden ist, sodaß eine stattliche Schar wissenschaftlich tüchtiger, wohlausgerüsteter Verfechter allerorten nicht nur Wacht hält. Es wird auch mit gediegener Sachkenntnis und ernstem Verantwortungsgefühl die einmal begonnene Kulturarbeit auf dem umstrittenen Gebiete sorgfältig gefördert und für den, der lernen will, ein täglich wachsendes und immer mehr unabweislich zwingendes Studien- und Beweismaterial geschaffen. Da kann solche Spiegelfechterei, wie sie in dem erstgenannten Kosmosbändchen getrieben wird, nicht mehr viel Schaden anrichten. Über das „Wesen der Astrologie" wird so oberflächlich hinweggegangen, als ob die Wissenschaft der letzten Jahrzehnte dem Verf. unbekannt geblieben wäre und er darum das „Wesen" der anderen auch gar nicht verstehen könne. Aber dann ist es Unfug, über Werden und Entwicklung einer Sache zu reden, die man nicht kennt. Wenn Astrologie nichts weiter wäre, als was hier dafür ausgegeben wird, hätte sie nicht die jüngste Wiedergeburt zu einer mehr und mehr erstarkenden Erfahrungswissenschaft erleben können. Wegen einiger Schlußblüten komme ich noch einmal auf das Buch zurück; denn diese sind es wert, als Charakteristiken „wissenschaftlicher Aufklärung" genauer beleuchtet zu werden Was sonst noch Anlaß geben könnte.

das Buch zu kaufen, sind einige nicht gerade notwendige, aber doch ganz interessante Bilder zur Geschichte der Astrologie. — Das zweite Bändchen gewährt einen Einblick in die Verarbeitung der Textilrohstoffe, und zwar von den primitiven Formen bis zum vollendeten Ausbau der Technik. Zahlreiche Abbildungen veranschaulichen die unterhaltsamen Darlegungen, auch z. B. inbezug auf das Färben, und so bietet das Büchlein manches, wonach im stillen mancher vergebens gesonnen und gefragt hat. — Eine prächtige psychologische Studie ist Bölsches Büchlein über Tierseele und Menschenseele. Der Verf. hat mit großer Umsicht und kritischer Besonnenheit alles verfolgt, was Beobachtung und Versuch über das Seelenleben bekunden, und er ist in keiner Schulmeinung befangen, sondern hat sich die Freiheit und Kraft eigenen Denkens bewahrt. Darum wirft er in den Streit der Meinungen und Richtungen seine auf Erfahrungen gegründeten Zweifel, grenzt bedachtsam die Instinkthandlungen ab und kommt zu dem gut gefügten Schlusse, daß sinnreich angestellte Versuche an einzelnen Tieren unzweifelhaft eine gewisse Lernfähigkeit und somit Denkfähigkeit erwiesen haben, wenn darin auch individuelle Unterschiede bestehen, wie ja beim Menschen auch.

R. Gust. Rauth.

Die Telepathie, Telästhesie, Telenergie, Mentalsuggestion, magische Gedankenübertragung usw. Gemeinverständliche Studie über Geschichte, Wesen, Auftreten, Erklärung u. Wichtigkeit der telepathischen Vorgänge sowie über experimentelle Telepathie. Von Rob. Sigerus. 2. u. 3. Aufl. Max Altmann, Leipzig. 2,50 Mk., geb. 3,50 Mk.

Zehn Jahre lang hat es gedauert, bis die erste Aufflage dieses Buches ihren Weg zu den Lesern gefunden hat, und doch war es noch vor wenig Jahren das einzige in deutscher Sprache, das, von wissenschaftlichem Geiste beseelt, eine sachlich umfassende und kritisch gesichtete, streng und scharf durchdachte Würdigung des fabelhaft reizvollen, aber auch dafür wie kaum ein anderes psychologisches Arbeitsfeld heißumstrittenen Gebietes bot. Der Kenner des Okkultismus, oder wie man heute vorsichtiger sagt, der Parapsychologie und der Paraphysik, wundert sich über solch verzögertes Sich-Durchsetzen nicht. Erst nach dem Kriege wurde das bis dahin verfehmte Forschungs- und Wissensgebiet akademiefähig, und so waren es nur die Stillen im Lande, die oftmals nur verstohlen nach dem Buche griffen und es nur im Vertrauen einem wirklich zuverlässigen Freunde empfahlen. Die große Masse der Gebildeten war ja noch so mißtrauisch und voreingenommen, daß sie höchstens zur Unterhaltung einmal poetisch verklärte Erörterungen solcher Fragen pflog, weil man sie nicht ernst zu nehmen brauchte. Nun mit einem Male eine ganze Reihe akademisch geeichter und, das muß anerkannt werden, wirklich gediegener Studien erschienen, sind wir es dem alten, wackeren Vorkämpfer doppelt schuldig, ihn gehörig zur Geltung zu bringen, daß er nicht unverdienterweise im Hintertreffen bleibe. Solche Unterstützung ist auch inhaltlich gerechtfertigt; denn obwohl die Neuerscheinung sich schlicht als 2. u. 3. Aufl. gibt, erkennt doch jeder Leser, daß der ganze Schlußteil, ein Viertel des Buches, nicht nur eine Überarbeitung, sondern eine neue Durcharbeitung bedeutet, wodurch dem Fortschritt in der Forschung und wissenschaftlichen, gedanklichen Durchdringung Rechnung getragen wurde. Wenn er bei seiner Erklärung nicht nur physikalische Analogien benutzt, sondern den telepathischen Vorgang ausdrücklich als physikalischen, im besonderen als physiologischen, betrachtet, so stehen ihm zwar Forscher entgegen, die als Psychologen mit solcher Annahme nicht auszukommen glauben; sie scheint aber in neueren Untersuchungen eine beachtliche Stütze zu finden.

A. Grobe-Wutischky.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Herausgeber: **Max Altmann, Leipzig.**

Schriftleiter des Briefkastens: A. Grobe-Wutischky, Leipzig-Leutzsch, Turnerstr. 5.

Beiträge und Zuschriften für das Zentralblatt sind zu richten an dessen Herausgeber **Max Altmann, Leipzig,** Frommann-Straße 5.

Allen Zuschriften und Anfragen ist Antwortporto beizufügen.

Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Halbjahrs-Bezugspreis M. 6.— nebst 30 Pfg. Porto.

Preis eines einzelnen Heftes außer Abonnement Mk. 1.25 portofrei. Zahlungsort und Gerichtsstand ist Leipzig. Falls am Ende eines Jahrganges nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug als für den nächsten Jahrgang verlängert.

Anzeigenpreise:
20 Pfg. die einspalt., 40 Pfg. die zweispalt. Millimeterzeile bezw. deren Raum.
Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten.
Postscheckkonto Nr. 52798.

XIX. Jahrgang. | Oktober 1925. | 4. Heft

Lehrkursus der Handschriftdeutung.

Von Hans Ertl. (Fortsetzung).

Verbundene und unverbundene Schriften.

Sie werden in Ihren Proben auch Schriften finden, in denen mehr oder weniger Buchstaben einzeln stehen, also mit dem Worte, zu dem sie gehören, keine organische Verbindung haben. Ein Fehlen der feinen Verbindungsstriche ist aber nicht zu verwechseln mit der Schrift jener intuitiven Menschen, die jeden Buchstaben in seiner ganzen Form einzeln stellen, denn der erste Fall des Weglassens der Haarstriche kann mehr auf eine gewisse Neigung zur Sparsamkeit und in ganz dünner Schrift auch auf Willensschwäche deuten.

Ist die Schrift mit den einzeln stehenden Buchstaben auch sonst gewandt und eigenartig geformt, so können Sie annehmen, daß es sich hier um eine sehr intuitive Natur handelt, die weniger durch langes Nachdenken, sondern mehr durch blitzartige geniale Einfälle zu guten Resultaten kommt oder sich auf diese Weise schnell ein Urteil bildet.

Man kann auch sagen, daß ein Getrenntschreiber mehr ein theoretischer als ein praktischer Kopf ist, er sucht immer zu zergliedern, kommt dabei aber leicht in Gefahr, den Zusammenhang des Ganzen aus dem Auge zu verlieren. Die geistigen Gaben überwiegen hier manchmal zu sehr die praktische Beanlagung. Der Getrenntschreiber entwickelt viel selbständige Ideen, ist aber, wenn die Buchstabentrennung zu sehr in Erscheinung tritt, meist unfähig, seine Gedanken logisch zu verbinden, sich gut verständlich und unzweideutig auszudrücken oder die intuitiv gewonnenen Erkenntnisse praktisch zu verwerten. Auch ist die An-

passungsfähigkeit der Getrenntschreiber meist nur gering, denn diese Naturen wollen gerne als überragende Sondermenschen betrachtet und behandelt sein, verlieren jedoch zu leicht die realen Grundlagen. Nicht selten zeigt sich bei den Getrenntschreibern auch Unduldsamkeit gegen die Ansichten und Meinungen anderer, ein Eingebildetsein auf den Wert der eigenen Persönlichkeit, zuweilen offenbart sich auch ein eigensinniges Festhalten an unbewiesenen Ideen.

Die verbundene Schrift zeigt uns mehr ein Denken, das auf Beobachtung, Ableitung, Kombination und logischer Fortentwicklung einer Grundidee beruht.

Der Verbundenschreiber sucht, im Gegensatz zum Getrenntschreiber, die Zusammenhänge einer Idee oder Sache zu erfassen, er ist auch mehr auf das Praktisch-Brauchbare bedacht, mehr Realist als der den Boden der Wirklichkeit so leicht verlierende Getrenntschreiber. Erzeugt der Verbundenschreiber auch nicht so viel eigene Ideen wie der Getrenntschreiber, so wird er doch einmal Gegebenes viel besser und gründlicher ausbauen oder sonstwie praktisch nutzbar machen können. An Stelle der Ursprünglichkeit und Originalität tritt bei dem Verbundenschreiber die Vielseitigkeit, die Anpassungsfähigkeit, die Kritikfähigkeit und die Praktischkeit.

Zwischen den Extremen der verbundenen und der unverbundenen Schrift gibt es natürlich die verschiedensten Abweichungen, deren Feststellung bei einiger Aufmerksamkeit unschwer auszuführen ist.

Finden Sie bei Ihren Untersuchungen, daß die getrennten Buchstaben vorherrschend sind, so ist anzunehmen, daß der Schreiber viel eigene, oft ganz unerwartet auftauchende Erkenntnisse und Ideen hat, aber nicht immer in der Lage ist, die diesen Ideen entsprechenden Beziehungen aufzudecken.

Halten sich die verbundenen und unverbundenen Buchstaben das Gleichgewicht, so kann man sagen, daß sich hier Realismus und Idealismus glücklich ergänzen. und daß dadurch eine gewisse geistige Selbständigkeit und Überlegenheit geschaffen wird.

Weisen auch die i-Punkte, u-Haken, ä-, ö- und ü-Zeichen, die t-Striche oder auch noch die d-Schleifen Verbindungen auf, so mag dies schon auf Anlage zu mancherlei Grübeleien, Sophistereien und Begriffschaukelungen deuten.

Überwiegen die verbundenen Buchstaben, so bekundet dies eine Neigung, alles in logische Verbindung zu bringen und die gegebenen Zusammenhänge aufzudecken.

Kommt es vor, daß nur die einzelnen Silben, nicht aber die Buchstaben getrennt sind, so zeigt dies eine gute geistige Beanlagung, die auf

gutes Beobachten, rasches Erfassen und daher auch auf leichtes Lernen schließen läßt.

Ist nur der erste Buchstabe alleinstehend, die andern aber in normalerweise verbunden, so kann man annehmen, daß der Schreiber eine gegebene Idee praktisch zu nutzen versteht und sich bei ihm Scharfblick mit guter Logik verbinden.

Sind sogar die einzelnen Worte verbunden, so verrät dies Eiligkeit oder Lässigkeit, Neigung zur Einseitigkeit und eine gewisse Unfähigkeit, das Einzelne aus dem Ganzen herauszuheben und gesondert zu betrachten.

Steife und bewegliche Schriften.

Es ist nicht schwer, zwischen steifen und beweglichen Schriften zu unterscheiden. Weniger leicht aber ist es, die feineren Übergänge von der steifen zur beweglichen Schrift festzustellen. Sie werden auch unschwer zu der Annahme kommen, daß Leute, die wenig schreiben, eine steife und ungelenke Schrift haben, aber auch Berufe, die eine schwere Handarbeit erfordern, begünstigen eine gewisse Steifheit der Schriftzüge. Der Anfänger auf dem Gebiete der Handschriftdeutung ist aber meist zu sehr geneigt, alle steifen Schriften als von ungebildeten und unintelligenten Personen stammend zu betrachten. Man muß jedoch mit diesem Urteil ziemlich vorsichtig sein, denn es können auch in steifen Schriften Zeichen guter Intelligenz vorkommen, nur handelt es sich hier in vielen Fällen darum, daß solche Personen vielleicht infolge ungünstiger Besitzverhältnisse der Eltern nicht das Glück hatten, eine bessere Schule zu besuchen.

Schwerfällige und plumpe Schriften verraten wohl immer eine etwas unbeholfene Natur, und man darf daher annehmen, daß sich der Schreiber auch in Gesellschaft ebenso ungeschickt benehmen wird. In der Regel braucht der Steifschreiber oft ziemlich lange, bis er Eindrücke aufnimmt und richtig verarbeitet, zuweilen findet man auch Starrköpfe unter den Steifschreibern, die zähe an einer vorgefaßten und meist niedrig materialistisch orientierten Weltanschauung festhalten.

Beim Beweglichschreiber muß man schon zu der Annahme kommen, daß eine solche Person geistig reger und auch körperlich beweglicher sein muß oder sich doch wenigstens mehr mit schriftlichen Arbeiten beschäftigt. Bewegliche Schriften lassen auch vermuten, daß der Schreiber sich in Gesellschaft gut zu benehmen weiß, und finden sich in einer solchen Schrift auch noch Anzeichen von Formen- und Schönheitssinn, so wird er sicherlich nicht nur Wert auf gutes Benehmen, sondern auch auf saubere Kleidung legen.

Nun gibt es aber auch Schriften, wo man von einer Beweglichkeit und Gelenkigkeit des Schreibers schon nicht mehr reden kann, denn

diese machen einen so unruhigen Eindruck, daß man unbedingt einen Zustand großer Unruhe und Nervosität annehmen muß. Es ist nach dieser Feststellung nicht mehr schwer, auf die Vermutung zu kommen, daß so unruhige Menschen auch einem äußerst raschen Stimmungswechsel unterworfen sind, und wenn sich noch Spitzen und Ecken in der Schrift zeigen, werden sie wohl sich und andern das Leben sauer machen. In Gesellschaft wirken solch unbeherrschte Naturen nicht sehr angenehm, denn deren Unruhe geht mit der Zeit auch dem zahmsten Menschen auf die Nerven und ein jeder wird froh sein, wenn er solch' einen Menschen wieder los wird, ohne mit ihm in Konflikt zu kommen.

Die Untersuchung der einzelnen Buchstabenformen.

Wir wollen nun die einzelnen Buchstaben sowie deren Merkmale und Entsprechungen etwas eingehender untersuchen. Dabei werden aber Wiederholungen und Auffrischungen nicht zu vermeiden sein, denn es fehlt mir hier das wichtigste Ausdrucksmaterial: die bildliche Darstellung.

Die Ober- und Unterlängen.

Die Folge ist hier: Oberlänge, Zeile mit den Kleinbuchstaben und Unterlängen. Unter Oberlängen sind also jene Teile der Langbuchstaben zu verstehen, welche die Kleinbuchstaben überragen. Die Unterlagen entsprechen somit jenem Teile der Langbuchstaben, der unter die Zeile und Basis der Kleinbuchstaben herabreicht.

In der deutschen Schrift haben folgende kleine Buchstaben nur Oberlängen: b, d, k, l, s und t. Von den Großbuchstaben haben solche T, U, V, W und X. Diese Angaben werden wohl hinreichen, um Ihnen zu zeigen, was unter Oberlängen zu verstehen ist, und wir können uns daher gleich mit deren Entsprechungen befassen.

Ein Vorherrschen der Oberlängen bekundet ein Überwiegen der geistigen Interessen, Gedankenreichtum, idealistische Neigungen, Phantasie, Begeisterungsfähigkeit; nicht selten können dadurch aber auch Unsachlichkeit, geringe Kritikfähigkeit und Leichtgläubigkeit zum Ausdrucke gebracht werden. Zeigen sich in den vorherrschend entwickelten Oberlängen auch noch phantastische Verschnörkelungen, so kann man schon annehmen, daß es bei dem Schreiber im „Oberstübchen" nicht ganz richtig ist. Machen die Verschnörkelungen einen verworrenen Eindruck, so wird auch auf Verworrenheit des Geistes zu schließen sein, es sei denn, daß andere Anzeichen diesen Eindruck abschwächen oder ganz aufheben, denn man darf sich nie dazu verleiten lassen, auf Grund eines einzelnen Zeichens sich ein Urteil zu bilden.

Nur Unterlängen zeigen in deutscher Schrift folgende Kleinbuchstaben: g, p, qu, x, y und z. Großbuchstaben mit nur Unterlängen

gibt es hier nicht. In der lateinischen Schrift haben die Buchstaben g, p, qu, y und zuweilen auch das kleine z nur Unterlängen.

Die Unterlängen stehen im Gegensatz zu den Oberlängen, folglich entsprechen sie daher auch mehr dem Materiellen und Realen, sie deuten auf Praktischkeit, Nüchternheit, Sachlichkeit und Wirklickeitssinn. Je nach dem Typus der Schrift können zu stark entwickelte Unterlängen aber auch Erdgebundenheit, Schwerfälligkeit im Denken und bei schmieriger Schrift auch niedere Genußliebe anzeigen.

Ober- und Unterlängen finden wir in den Langbuchstaben f, h, s, ß, E, G, H, J, Qu, Y und Z. Auch für sie gilt das vorhin Gesagte.

Gleichmäßig entwickelte Ober- und Unterlängen lassen vermuten, daß sich die geistigen und materiellen Interessen das Gleichgewicht halten.

Achten Sie auch noch darauf, ob eine besondere Druckbetonung in die Ober- oder in die Unterlängen gelegt wird, oder ob die Schattenstriche eine natürliche Anwendung finden.

Zeigen sich bei kleiner, eigenartiger Schrift vorherrschende Oberlängen und zugleich hochstehende i-Punkte, so kann auf einen philosophischen Geist und auf eine ideal veranlagte Natur geschlossen werden.

Sind bald die Ober- und dann wieder die Unterlängen vorherrschend, so kann man unschwer zu der Vermutung kommen, daß der Schreiber bald dem Idealismus, zuweilen aber auch dem Realismus zuneigt.

In den Ober- und Unterlängen kann der aufmerksame Beobachter aber auch noch andere Eigenarten finden. Zeigen sich in den Unterlängen der g, h, y oder z derbe Druckstellen, so bekundet dies ein starkes Triebleben, viel Sinnlichkeit oder ein bei der geringsten Kleinigkeit aufbrausendes Wesen. Dies ist besonders bei sonst sehr unruhiger Schrift der Fall.)

Ist die g-, h-, y-, p- oder z-Schleife der Unterlänge statt zur Zeile hochgezogen vorzeitig seitlich nach rechts gezogen, so deutet dies auf Eigenwilligkeit und Neigung zum Tonangeben, was sich besonders im Familienkreise fühlbar macht. Findet sich dieses Zeichen in runder Schrift mit geraden Endstrichen, so kann sich diese Eigenschaft nicht so unangenehm auswirken wie bei Eckschreibern.

Enden diese unter der Zeile nach rechts gebogenen g, h, p und z-Schleifen mit einem mehr oder weniger starken Drucke, so kann man bei sonst beweglicher Schrift auf Neigung zum Jähzorn schließen.

Sind die g, h, z usw.-Schleifen gleich einer Spiralfeder eingerollt, so kann man mit Falschheit und Hinterlist rechnen.

Zeigen die Unterlängen der genannten Buchstaben verschlungene Schnörkel, so offenbart das viel Phantasie, Schwärmerei und Exaltiertheit.

Ballonförmig aufgeblähte Unterlängen der g, h, z usw. lassen Neigung zu Aufgeblasenheit und Geckenhaftigkeit erkennen.

Sind die Schleifen der g, h, z usw.-Buchstaben schmal und langgezogen, so deutet dies in wenig eigenartigen und sehr zarten Schriften auf Schüchternheit und Mangel an Weltgewandtheit.

Einknickungen des Schattenstriches der g, h, z usw.-Schleifen sind meist ein Krankheitssymptom und lassen neben Enttäuschung und innerem Unbefriedigtsein bei Frauen sehr oft auf Gebärmutterknickungen oder sonstige Unterleibsstörungen schließen.

Ist der Abstrich der Unterlängen unterbrochen, so kann dies eine Folge von Verdauungs- oder Darmstörungen sein.

Werden in die Schleifen der Unterlängen Eckchen und unnütze bezw. unnatürliche Schnörkeleien eingefügt, so verraten diese Eitelkeit und Affektiertheit. Sind diese Verzierungen noch dazu geschmacklos geformt, so wird auch der Schreiber in Benehmen und Kleidung einen derartigen Eindruck machen und unangenehm auffallen.

Breite Schleifen der Unterlängen deuten in sonst kräftiger Schrift auf Ausdehnungsbedürfnis, Energie, Unternehmungslust und Schaffenskraft.

Lange, schmale, fast senkrechte Langbuchstaben deuten auf aristokratischen Stolz.

Ist der Aufstrich der g, h, z usw.-Schleifen nicht nur unter der Zeile nach rechts, sondern sogar noch mit einem gewissen Druck nach abwärts gezogen, so deutet dies in sonst eckiger und mit spitzen Endungen versehener Schrift auf Anmaßung und Tyrannei.

Sehen die Schleifen der Unterlängen in eckigen, mit Spitzen und und Hacken versehenen Schriften wie abgerissen aus, so kann es sich um eine unverträgliche Person handeln, unter deren Launen besonders die engere Umgebung zu leiden hat.

Sind die Schleifen der g, h, z usw. auffallend eckig, so verrät dies Einseitigkeit, Kleinigkeitskrämerei, Unduldsamkeit und verschrobene Ansichten.

Wird im langen (deutschen) s der Abstrich unten dünner oder gar spitz, so kann auf leichte Erschöpfung, mangelnde Ausdauer und bei sonst schwacher und dünner Schrift auf Willensschwäche geschlossen werden.

Findet sich unten am kleinen f oder langen s ein kleines Häkchen, so offenbart dies Eigensinn, auch kann sich der Schreiber nur schwer von unhaltbaren oder veralteten Ansichten frei machen.

Bei den Oberlängen der f, h, k und l zeigen sich weniger Abweichungen, doch habe ich auch schon Schriftproben gesammelt, in denen

auch die Oberlängen seltsame Knickungen aufweisen, zum Zeichen, daß es im „Oberstübchen“ des Schreibers nicht ganz in Ordnung sei.

Die Eigentümlichkeiten der d-Köpfe.

Die der kalligraphischen Urform entsprechenden d-Köpfe deuten auf Einfachheit, Bescheidenheit, Pflichtgefühl und Nüchternheit.

Aufgeblähte d-Köpfe verraten Neigung zur Übertreibung infolge allzu starker Einbildungskraft.

Zeigen die d-Köpfe doppelte oder gar mehrfache Schleifen, so kann man Begeisterungsfähigkeit bis zur krankhaften Phantasie, evtl. auch einen gewissen Grad von Verrücktheit in Betracht ziehen.

Ein d-Kopf mit stark entwickelter Schleife und langem spitzen Endstrich bekundet eine sehr lebhafte und daher auch leicht aufbrausende, heftige, zu Streit und unüberlegten Handlungen neigende Natur.

Ist der d-Kopf weit zurückgebogen, dabei aber offen, so verrät dies viel Unabhängigkeitssinn und bei sonst kräftiger Schrift auch ein starkes Selbstbewußtsein.

Zeigt der Abstrich des d-Kopfes derbe Druckstellen, so kommt dadurch starker Eigenwille, gelegentliche Derbheit und Neigung zum Jähzorn zum Ausdruck.

Die spiralförmig eingerollte d-Kopf-Schleife bekundet Gesuchtheit, Eitelkeit und ein Verlangen, aufzufallen.

Die Endung der d-Schleife mit dem folgenden Buchstaben verbunden deutet auf logische Gedankenverbindung.

Ist die d-Kopf-Schleife sehr klein, sodaß sie einen förmlichen Punkt bildet, aus dem die Fortsetzung der Schleife nur in Form eines Striches herausragt, so werden wir zu folgender Kombination veranlaßt: Wir sagen uns: Wenn ein stark entwickelter d-Kopf für eine reiche Phantasie von Bedeutung ist, so kann der verkümmerte, einen Punkt bildende d-Kopf nur das Gegenteil davon, also Nüchternheit, Sachlichkeit und geringe Einbildungskraft, vielleicht auch mangelnde Intelligenz anzeigen.

Auffällig verkümmerte d-Köpfe deuten in einfachen Schriften auf Unsicherheit, Mangel an Selbstvertrauen, in Verbindung mit anderen Anzeichen auch auf eine geringe geistige Beanlagung und ebenso geringen Bildungsdrang.

d-Kopf geschlossen, der Abstrich mit scharfem Druck herabgezogen und die kurze Spitze nach rechts gewendet verrät überstarkes Selbstbewußtsein, Eigensinn, Trotz oder Herrschsucht.

Der stark zurückliegende d-Kopf offenbart ein leicht zu kränkendes Ehrgefühl.

Ein geschlossener, o-förmiger d-Kopf ohne herausragenden Strich deutet auf Verschlossenheit und verrät auch, daß der Schreiber viel mit seinen eigenen Angelegenheiten beschäftigt ist.

Der peitschenförmige d-Kopf läßt auf eine gewisse Unfreundlichkeit und Verbitterung schließen.

Lassoförmige d-Köpfe bezeugen Lebhaftigkeit, Unbekümmertheit, frohen und leichten Sinn (dies aber nur in sonst flotter und beweglicher Schrift).

Die d der lateinischen Schrift bieten uns zur Beurteilung weniger Merkmale. Das unten offene d deutet auf Offenheit, das geschlossene auf Verschlossenheit. Darüber, ob ein Mensch wirklich offen oder verschlossen ist, kann nur der Umstand Aufschluß geben, daß alle Buchstaben offen oder geschlossen sind.

Was unter offenen und geschlossenen Buchstaben zu verstehen ist, werden Sie unschwer auch ohne bildliche Darstellung herausfinden. Betrachten wir z. B. ein kleines deutsches a. Berührt der 1. Anstrich den 2. Aufstrich mit dem oben befindlichen Ringelchen, so ist das a geschlossen, zeigt sich aber zwischen dem 1. Anstrich und dem Ringelchen des 2. Aufstriches ein mehr oder weniger großer Zwischenraum, so ist das a offen. In gleicher Weise verhält es sich beim o, g, p usw., auch die u-Häubchen sollen normalerweise offen sein, werden aber oft durch mehr oder weniger geschlossene Ringelchen ersetzt. Sind die genannten Buchstaben bald geschlossen, bald offen, so offenbart sich der Grad der Offenheit oder Verschlossenheit eines Schreibers.

Berichte aus dem Leserkreise.

Von Studienrat O. Heyner.

Auf meine Bitte waren mir viele interessante und ausführliche Berichte über okkulte Erlebnisse von Lesern des Zentralblattes für Okkultismus zugegangen. Gern hätte ich diese Schreiben schon eher veröffentlicht. Leider fehlte mir hierzu jede Zeit. Jetzt möchte ich eine Atempause in meiner bisherigen Überarbeitung dazu benutzen, das Versäumte nachzuholen. Bei der Wiedergabe der Briefe werde ich sie nach einzelnen okkulten Gebieten gliedern und beginne mit Briefen, die zunächst mein Spezialgebiet, das Hellsehen, am meisten berühren, nämlich mit Berichten über Wahrträume. Da volle Nennung der Zeugen ihren Berichten ganz anderen Wert verleiht als anonyme Veröffentlichung, nenne ich die Namen der Schreibenden, wenn das mir nicht ausdrücklich untersagt ist oder es der Takt verbietet. Ich

bitte jedoch die Leser, die liebenswürdigen Schreiber nicht durch unnötige Anfragen zu behelligen.

a) Wahrträume.

Ich bringe als ersten einen Brief von Fräulein Gertrud Lippisch in München, Gabelsberger Straße 72, I. r.

München, den 28. Jan. 1924.

Sehr geehrter Herr! Seit etwa 2 Jahren bin ich Abonnentin des Z. f. O. Jm Januarheft d. Js. las ich Ihre Aufforderung und Bitte um Einsendung aus dem Leserkreise über Wahrträume u. a. Jch erlaube mir daher, Ihnen einige von meinen Träumen mitzuteilen. Von verschiedenen kann ich sagen, daß sie sich erfüllten, einer, der politischer Natur zu sein scheint, harrt noch der Lösung.

Da ich meine Mutter sehr früh verlor, wurde ich bei den Eltern meines Vaters erzogen, an denen ich sehr hing. Ich war etwa 10½ Jahr alt, als mein sonst noch sehr rüstiger Großvater im Alter von 53 Jahren erkrankte. Wir hatten kurz vorher eine neue Wohnung bezogen, auf die er sich schon lange vorher gefreut hatte. Kurz nach dem Umzug aber wurde er auch schon krank, ohne daß jemand ernste Bedenken hatte, da er, wie gesagt, eine noch rüstige und stattliche Erscheinung war. Da träumte mir eines Nachts:

Es sei Sonntag Vormittag. Meine Großmutter sei in der Kirche und ich mit meinem Großvater allein daheim. Ich saß am Fenster und handarbeitete, als ich unter dem Fenster — wir wohnten im 1. Stock — einen raschen Tritt hörte. Schnell lief ich zur Tür, um zu sehen, ob sie verschlossen sei, als sie auch schon von draußen geöffnet wurde. Ein Herr trat herein, er trug in der einen Hand eine kleine Säge, in der anderen einen Rohrstock, wie ich ihn sehr gut aus der Schule kannte. Dieser Herr nun stellte sich mitten im Zimmer auf, in dem sich auch mein Großvater, in der Ecke eines Sophas sitzend, befand, und stellte an diesen die Frage, ob er nicht einen Zahnarzt wisse. Er sei schon bei einem solchen gewesen, doch das sei ein Pfuscher, er habe ihm einen Zahn mitten durchgeschnitten. Darauf öffnete er den Mund, und ich sah in der Tat einen Backenzahn wie über Kreuz zerschnitten und bluten. Mein Großvater erwiderte sehr kurz, er wisse keinen Zahnarzt; doch unbeweglich blieb der Fremde stehen. Nun machte ihn mein Großvater darauf aufmerksam, daß er selbst Patient sei, der Herr möchte seine Wohnung verlassen. Der Fremde rührte sich nicht. Da faßte mich Angst, ich eilte hinaus und die Treppe hinunter, um Hilfe zu holen. Doch schon auf halber Treppe kehrte ich um, denkend, ich will doch lieber beim Großvater bleiben. Als ich jedoch wieder in das Zimmer trat, sah ich mit Entsetzen, daß mein Großvater lang auf dem Sofa

lag, den Kopf auf der Seite, auf der er zuvor gesessen, und — der Fremde sägte ihm mit der kleinen Säge den Leib durch. Ich sah jedoch kein Blut, wußte aber dennoch, daß mein Großvater tot sei. Da sprang ich wie eine Katze dem Fremden auf den Rücken -- er stand noch immer über meinen Großvater gebeugt — und krallte mich an seinem Halse fest in furchtbarem, kindlichem Zorn. Er aber schüttelte mich ab, wie man eine Katze abschüttelt, und befahl mir, die Hand auszustrecken. Ohne Zögern folgte ich dieser Anweisung, und er schlug mich dreimal mit dem Rohrstock auf dieselbe.

In diesem Augenblick wurde ich wach und konnte auch nicht mehr recht schlafen. Am nächsten Morgen erzählte ich sofort meiner Großmutter diesen schrecklichen Traum. Ich war noch so benommen davon, daß ich dabei weinte. Meine Großmutter sah mich an, sagte aber nichts. Von diesem Augenblick an aber war sie sehr traurig und niedergedrückt.

Etwa 14 Tage später starb mein Großvater an Herzschlag in derselben Sofaecke, in der ich ihn im Traum gesehen. Als er langsam umsank, trat meine Großmutter ins Zimmer, das sie nur für einen Augenblick verlassen hatte. Sie legte ihm die Füße hoch, sodaß er tot tatsächlich genau so lag, wie ich ihn im Traume gesehen."

Fräulein L. berichtet hieran anschließend, wie einem Bruder des Verstorbenen obiger Todesfall durch schlürfende Tritte im Hause angekündigt wurde. Da dieser Bericht unter die Bekundungen Sterbender gehört, bringe ich ihn erst dort.

Dann läßt Fräulein L. den oben erwähnten politischen Traum folgen. Ihn lasse ich fort, da ihn das Zentralblatt f. O. bereits im Märzheft 1924 S. 396/97 brachte.

Dann fährt Fräulein L. fort:

„Schon wiederhlot hatte ich verschiedene seltsame und mir bedeutsam erscheinende Träume, die ich auch schon einmal niedergeschrieben habe mit den ungefähren Daten. Das Manuskript ist mir aber beim Umzug leider verloren gegangen. Sobald ich mich aber an einen dieser Träume erinnere, — und das ist das Seltsame, so steht er vor mir, als habe ich ihn gestern geträumt. Ich hatte als Kind, bevor ich noch zur Schule ging, ein fabelhaftes Gedächtnis, sodaß ich, wenn ich zum Einkaufen weggeschickt wurde — und dies geschah täglich —, mir 14—18 Aufträge merken konnte. Mir wurde nichts aufgeschrieben, da ich noch gar nicht lesen konnte. Durch die vielen Eindrücke in der Schule wurde mein Gedächtnis etwas abgeschwächt. Trotzdem erinnere ich mich aber sehr genau noch jetzt an einzelne Dinge, die in mein 2. und 3. Lebensjahr fallen dürften. Genau so ergeht es mir mit meinen Träumen.

Seinerzeit war ich in Dresden in Stellung und hatte weder eine Ahnung noch die Absicht, mich zu verändern. Da sah ich im Traum eine

Straße. Diese Straße ging ich entlang, sie führte zu einem Fluß. Ich war nocht nicht bis zu letzterem gelangt, als ich von der Straße aus eine Brücke sah, die über den Fluß führte. Nach etwa einem Vierteljahr veränderte ich mich nach Trier an der Mosel. Eines Tages ging ich dort eine Straße entlang, ohne zu wissen, wohin diese führte. Plötzlich sah ich von der Straße aus den Fluß und die Brücke und erkannte sofort mein Traumbild wieder.

Wiederholt habe ich in privaten Angelegenheiten Bestätigungen von der Richtigkeit meiner Träume erhalten. Infolge der durch die Besatzung herrschenden Verhältnisse in Trier hatte ich den Wunsch, ins unbesetzte Gebiet zurückzugehen, so gern ich sonst in Trier war und es mir dort gefiel. Fast ein Vierteljahr korrespondierte ich zu diesem Zwecke mit einer Münchener Firma. Unsere Korrespondenz wurde unterdessen verschiedentlich unterbrochen, sodaß ich die Hoffnung auf diese Stellung bereits aufgab. Da träumte mir eines Nachts, daß ich die Stellung erhalten habe, und ich sah genau den Weg, den ich vom Bahnhof aus nach der Firma zurücklegte. Ich hatte aber München nie zuvor gesehen und kannte es demzufolge auch nicht. Daraufhin erzählte ich diesen Traum einem mir bekannten Herrn und zeichnete den Weg auf. Es war dies durchaus kein gerader Weg, sondern die Straße teilte sich an einer Stelle wie ein Gabelweg im Walde. Zufällig hatte dieser Herr einen Stadtplan von München. Wie erstaunten wir aber, als das Haus tatsächlich an der Straße lag, die ich gezeichnet hatte. Der Weg vom Bahnhof war genau derselbe auf dem Stadtplan wie auf meiner Zeichnung. Ich habe auch die Stellung tatsächlich erhalten."

Bei den beiden letzten Träumen möchte ich etwas verweilen. Träume, in denen man Landschaften und Städte sieht, deren Bilder einem bisher völlig fremd waren und die man nachher tatsächlich betrat, sind ziemlich häufig und sehr gut bezeugt. Flammarion bringt in seiner bekannten Sammlung „Rätsel des Seelenlebens" (Hoffmann, Stuttgart) verschiedene solcher Träume. Einen dieser Träume gebe ich zum Vergleich hier wieder, weil die Richtigkeit seiner Wiedergabe am wenigsten bezweifelt werden kann. Denn Flammarions eigne Mutter hat ihn geträumt. Der Traum steht auf der 2. Seite des Abschnitts XI: „Die Vorahnung im Traume und das Voraussehen der Zukunft".

„Zuerst möchte ich von zwei Träumen meiner Mutter erzählen, die sie mir oft und wiederholt erzählt hat, und für deren Tatsächlichkeit ich selbst einstehen kann.

Der erste spielt in einer Zeit, wo sie noch nicht in Paris lebte, sondern noch in dem Marktflecken Montigny-le-Roi (Haute-Marne). Ich begann damals meine Studien in Langres, und den Kindern zuliebe ent-

schlossen sich meine Eltern nach Paris überzusiedeln. 14 Tage vor der Übersiedelung sah meine Mutter im Traum Paris. Sie ging durch lange Straßen und gelangte zu einem Kanal, über den eine Brücke mit Stiegen führte. — Einige Tage nun nach ihrer Ankunft in Paris besuchte sie Verwandte, die Rue Fontaine-au-Roi im Foubourg du Temple wohnten, und erkannte mit Erstaunen, daß diese Gegend dem Traumbild vollständig entsprach. Sie hatte diese Gegend nie zuvor gesehen, auch auf Abbildungen nicht."

Wie stellen sich nun die okkulten Gegner zu solchen Träumen? Ich gebe ein Urteil des Herrn Baerwald wieder, der mit den Herren Moll und Dessoir das bekannte Dreiblatt bildet. Es steht in seinem Schriftchen „Okkultismus, Spiritismus und unterbewußte Seelenzustände" in der Sammlung „Natur und Geisteswelt" S. 64 und lautet:

„Wie oft schon ist von Träumen berichtet worden, in denen man nie gesehene Menschen und Landschaften erblickte, und kurze Zeit darauf fand man sie im Wachen wieder. Aber unsere Traumwahrnehmung ist gewöhnlich viel zu unbestimmt, das Vergessen nach dem Erwachen viel zu zerstörend, als daß wir das im Traum und Wachen Gesehene wirklich irrtumsfrei vergleichen könnten; nur die Bereitwilligkeit, ja Freudigkeit, mit der wir in solchen Fällen vage Ähnlichkeit für Identität ausgeben, bringt das Wunder zustande."

Erscheint ein solches Urteil angesichts des Traumes von Flammarions Mutter und der andern ähnlichen Träume in Flammarions Sammlung schon als vage Ausflucht eines Menschen, der sich unbequemen Tatsachen entziehen möchte, weil sie sein zünftiges Kartenhaus von „wissenschaftlicher" Weltanschauung bedrohen, angesichts des letzten Traumes von Fräulein Lippisch verfangen die windigen Ausflüchte von Baerwald und Genossen nicht.

Ehe Fräulein Lippisch München betreten, Bilder oder einen Plan Münchens in Händen hatte, ging sie im Traum den Weg vom Bahnhof zu ihrer künftigen Arbeitsstätte. Sie erzählt den Traum einem Bekannten, zeichnet den nicht ganz einfachen Traumweg diesem zur Erläuterung auf Papier. Man vergleicht die Zeichnung mit dem zufällig im Besitz des Bekannten befindlichen Stadtplane von München, und der Weg vom Bahnhof zum Geschäft ist nach dem Stadtplan richtig geträumt. Daß Traumwahrheiten viel zu unbestimmt und das Vergessen nach dem Erwachen viel zu zerstörend sei, als daß wir das im Traume und Wachen Gesehene irrtumsfrei vergleichen könnten, und daß nur die Freudigkeit, vage Ähnlichkeit für Identität auszugeben, das Wunder zustande bringe, trifft hier nicht zu, denn Fräulein Lippisch hat bei ihrem guten Gedächtnis für Träume das Traumbild so klar in der Erinnerung behalten, daß sie den Weg noch aufzeichnen kann, und die Zeichnung stimmt nachträglich mit

dem Stadtplan überein. Und zu allem Überfluß war auch noch ein neutraler Zeuge da.

Wegen der Wichtigkeit der Sache bat ich Fräulein Lippisch um ihre Adresse und erhielt sie bereitwilligst. Der Herr ist der inzwischen nach Saarbrücken verzogene Architekt J. F. Melberg. Ich schickte darauf eine Abschrift der Traumschilderung durch Fräulein Lippisch an diesen Herrn und bat ihn um Bestätigung der Richtigkeit. Herr Melberg antwortete mir:

„Saarbrücken, den 4. 2. 25.

Sehr geehrter Herr! Ich bestätige Ihnen sehr gern, daß der umstehende Traum und seine Bestätigung durch die Ereignisse von Fräulein Lippisch richtig geschildert ist. Gerne bin ich bereit, über weitere Träume zu berichten.....

Mit vorzüglicher Hochachtung ergebenst gez. Melberg.“

Fräulein Lippisch fährt fort:

„Noch einen Traum möchte ich anführen, weil er sich ebenfalls bewahrheitete. Ich befand mich in einer schönen, eleganten Wohnung einer mir bekannten Dame. Die Wohnung sah ich jedoch zum ersten Male. Es war ein langer, breiter Korridor mit anschließender Diele. Gebildet war letztere durch einen Erker mit Fenstern. Überall, auch im Korridor, standen schöne Möbel, u. a. auch ein Trumeau. Die Dame verließ mich einen Augenblick und ging in den oberen Stock, die Korridortür blieb einen Spalt offen. Plötzlich fühlte ich mehr, als ich sehen konnte, daß jemand durch die Tür getreten war. Ich sah nun angestrengt nach vorn und bemerkte zu meinem Erstaunen tatsächlich eine verhüllte Gestalt, die ganz langsam Schritt für Schritt an der Wand entlang kam. Ab und zu blieb sie stehen, so auch vor dem Spiegel. Ich sah ein Gesicht im Spiegel, so schrecklich, daß ich fliehen wollte. Aber wie? An ihr vorbei konnte ich nicht, denn jetzt schaute sie mich an, während sie langsam, aber stetig näher kam. Es war ein Gesicht, eingefallen, mit vorstehender Stirn und Nase, wie ein Vogelkopf. Auch der Kopf war, wie die ganze Gestalt, verhüllt und nur das Gesicht zu sehen. Doch bei jedem Schritt, den die Gestalt tat, hörte ich die Knochen aneinanderschlagen und hatte das Gefühl, das ist der Tod. Ich war so entsetzt, daß ich daran dachte, zum Fenster hinauszuspringen, um mich zu retten.

Da erwachte ich plötzlich und dachte, was war das doch für ein schrecklicher Traum! Am nächsten Tage erzählte ich ihn meinem Bekannten. Zwei bis drei Wochen später gingen wir zusammen in ein Kino: „Land in Not“, ein Film, der kurz darauf von den Franzosen verboten wurde. (Es liegt eine Überschriftverwechselung vor. Der unten geschilderte Film, der auch mir bekannt ist, hat einen andern Titel.) Unter

anderem kam in diesem Film eine Szene vor, in der das Volk, nachdem es mit dem Feinde Frieden geschlossen, sich vor Freude wie toll auf den Straßen ergeht. Kinder und Erwachsene tanzten vor drei Männern her, die langsam und feierlich, jeder einen langen Stecken tragend, daherschritten. Auf diesen Stecken aber, in Lumpen gehüllt, hingen drei Köpfe. Krieg, Hunger, Pestilenz stellten sie der Reihe nach vor. Wie erschrak ich aber, als ich in dem „Hunger" mein schreckliches Traumgespenst wieder erkannte. Ich sagte es sofort meinem Begleiter, und er erwiderte, daß nach meiner vorherigen Darstellung dieses Gesicht allerdings dasselbe sein könne. Diese 3 Köpfe oder Masken wurden in jenem Film zum Scheiterhaufen getragen und verbrannt.

Ich fand an diesem Abend keine Ruhe und dachte darüber nach, was das wohl wieder zu bedeuten habe. Jetzt weiß ich es bereits. Es war mir in Trier sehr gut gegangen. Von dort kam ich in der unglücklichsten Zeit nach München. Fast von Stunde zu Stunde Geldentwertung, und ich war fremd hier. Ich habe hier den Hunger kennen gelernt."

Der Wechsel in der Traumsymbolik ist an diesem Traum reizvoll. Fräulein Lippisch befindet sich in einer üppigen Wohnung (Trier). Aber als die Gastgeberin von ihr gegangen ist, naht Fräulein Lippisch der Hunger. Sie hält ihn zunächst für den Tod, eine Verwechselung, die bei der Hagerkeit der Gestalt nahe lag. Aber es ist wirklich der Hunger, denn er hat das genaue Äußere einer Gestalt, welche Fräulein Lippisch später im Kino sieht, wo sie den Hunger darstellt. Den Hunger lernt Fräulein Lippisch später in München wirklich kennen.

Zur besseren Veranschaulichung der Gestalten füge ich hinzu, daß sie nicht bloß aus Kopf, Stecken und Lumpen bestanden. Bei den Stecken handelt es sich, ähnlich wie bei Vogelscheuchen, um Stangen gerüste, durch die Oberleib und Arme angedeutet wurden. Über sie waren lange, zerlumpte Gewänder geworfen.

Wenn nicht gerade Fräulein Lippisch diesen Traum geträumt hätte, würde ich ihn für keinen Wahrtraum halten und den oben angeführten Erklärungsversuch Baerwalds in diesem Falle gelten lassen. Aber bei dem guten Gedächtnis von Fräulein L. und ihren sonstigen Wahrträumen liegt auch hier ohne Zweifel ein Wahrtraum vor. Dafür spricht allein die mit aller Deutlichkeit vor dem Kinobesuch im Traum gesehene Filmgestalt. Die ganze Art des Traumes, dem wir bei einem Durchschnittsträumer keine Bedeutung beimessen würden, beweist, daß die Menschen im allgemeinen mehr Wahrträume haben, als sie wissen. Aber weil das Gedächtnis das Geschaute gemeinhin nur mangelhaft festhält und die Traumsymbolik gewöhnlich unverstanden bleibt, darum kommen dem Alltagsmenschen seine Wahrträume selten zum Bewußtsein. Du Prel wird

mit seiner Annahme wohl recht haben, daß jeder Mensch Wahrträume träumt, aber daß nur die Wenigsten sich ihrer zu erinnern vermögen und daß die häufigen düsteren Ahnungen nichts anderes sind als Rückstände eines Wahrtraumes. Die Einzelheiten des Traumes sind mit dem Erwachen geschwunden, nur die durch sie hervorgerufene Angst ist geblieben. (Fortsetzung folgt.)

Rudolf Steiner zum Gedächtnis.

Von Karl Heise.

Geheimnisvoll das Neu-Empfangne
Mit der Erinnrung zu umschließen,
Sei meines Strebens weitrer Sinn.
Er soll erstarkend Eigenkräfte
In meinem Innern wecken
Und werdend mich mir selber geben.
Dr. Steiner.

Nachdem Dr. Rudolf Steiner den physischen Plan verlassen hat, ist eine Würdigung seines Lebenswerkes von selbst gegeben. Lic. Dr. Friedrich Rittelmeyer hat bereits 1921 in Gemeinschaft mit einer Anzahl hervorragender Akademiker die Lebensarbeit Rudolf Steiners als „eine Hoffnung neuer Kultur" einer vollen Wertschätzung entgegenzuführen versucht.[1]) Etwa anderthalb Jahre vor seinem Abscheiden hat Steiner selbst seinen Lebensgang aufzuzeichnen begonnen, ohne ihn jedoch kaum bis zu seiner Lebensmitte vortragen zu dürfen, — vorzeitig schnitt ihm die Norne den Lebensfaden durch.

In dem erwähnten Buche würdigt Rittelmeyer die Persönlichkeit Steiners sowie Steiners Stellung innerhalb des Deutschtums, Dr. Richard Eriksen von Christiania beschreibt Steiners Stellung zur Philosophie, Hauptprediger Christian Geyer-Nürnberg betrachtet den Verblichenen in seinem Verhältnis zur Religion, Dr. Hans Wohlbold-München zeigt Steiner als Naturwissenschafter und der Professor für orientalische Sprachen Dr. Hermann-Beckh-Berlin entrollt die Bedeutung Steiners für die Erforschung des morgenländischen Wesens. Eine umfassende Bibliographie erschien wiederholt, welche Rud. Steiners literarische Arbeit wertet, in 43jähriger literarischer Betätigung von 1882 bis zu seinem Tode.

Steiner war in allem, was er schuf ungewöhnlich, groß, gewaltig — er steigerte sich bis zur Gigantik. Sein Leitspruch als Neunzehnjähriger: „Willst du den Drachen besiegen, so mußt du in seine Haut schlüpfen!" (in meiner Übertragung: Will ich den Feind schlagen, muß ich mich aller seiner Waffen zu bedienen wissen!) sichert ihm unvergänglichen Ruhm — bei den Menschen und in den Reichen der Engel.

[1]) „Vom Lebenswerk Rudolf Steiners". Verlag Chr. Kaiser, München.

Seine ersten literarischen Produkte erschienen wohl in vaterländischen Blättern: in der „Freien Schlesischen Presse", in der Hermannstädter „Deutschen Lesehalle", in der Wiener „Deutschen Wochenschrift", in Pernersdorfers „Deutschen Worten". Aus einer universellen Geistigkeit heraus beherrschte Rudolf Steiner alle und jede Gebiete. Er gab nicht nur Goethes naturwissenschaftliche Schriften, Schopenhauers, Jean Pauls und Uhlands Werke heraus, wir sehen ihn das Vollkommenste und Durchschlagendste leisten in der Erkenntnistheorie, in der Bearbeitung der Fichteschen Wissenschaftslehre, der Hegelschen Philosophie, der Goetheschen Weltanschauung. Friedrich Nietzsche, Friedr. Theodor Vischer, der Ästhetiker, Eugen Düring, Eduard von Hartmann, der Philosoph des des Unbewußten, Christian Rosenkreutz, Bacon von Verulam, Harun al Raschid, ja selbst Woodrow Wilson und der — Liederkomponist Franz Schumann wie zahllose andere hervorragende Charaktere wurden ihm zum Problem. Und er löste alle diese Probleme! Rud. Steiner führt herauf eine ganze Geschichte der Philosophie seit den Zeiten der Griechen bis in die Gegenwart, er hellt den weiten Orient auf, deutet die Bhagavad Gita (das hohe Lied der Inder) ebenso wie die Mysterien des vorderen Morgenlandes und die Paulusbriefe, legt die Evangelien wie kein Zweiter auseinander, erklärt die Schöpfungsmythe wie die klassische Walpurgisnacht (Goethes „Faust") und führt in die unendlichen Weiten der germanischen „Edda" mitsamt dem Nibelungenliede wie in die Sagenwelt der Ägypter, Phönizier, Griechen und Druiden. Kein Geheimfach in der Weltgeschichte, das er nicht öffnet, läge es auf dem Grunde des atlantischen Ozeans oder im Sarkophag des ägyptischen Königs. Er ist ebenso zu Hause bei Hermann Helmholtz wie bei Charles Lyell, bei Hermann Grimm wie bei Ibsen und Max Stirner, bei Ludwig Büchner und Darwin wie bei Marx und dem kommunistischen Owen und allen Propheten irdischen Glückes oder der Stoa in den alten und neuen Zeiten. Den Lebens-, Seelen- und Menschenrätseln gehört sein Herz ebenso, wie er in grandiosen Schauungen den Kosmos durchstreift und die Geheimnisse der Sphären herabholt als ein Kepler der Neuzeit.

Seine geistigen Schauungen sind so gegeben, daß sie appellieren an den prüfenden Verstand. Kein gläubiges Hinnehmen darf gelten, allein das gesunde Urteil soll sprechen, das dem vorurteilslosen Denker eignet. So nur kann ihr hoher spiritueller Wert, können die ihnen zugrunde liegenden seelischen, moralischen, intellektuellen Fundamente und ihre wahrhaft soziale Grenzenlosigkeit erkannt und dem praktischen Tagesleben nutzbar gemacht werden.

Wenn mir der Herausgeber dieser Zeitschrift den Wunsch vorträgt, ich möchte meinerseits etwas beitragen zu den Erinnerungen an Rudolf Steiner, so kann ich nur von mir selbst ausgehen. Von meinem Erleben.

Es offenbarte sich mir die gigantische Größe des Schöpfers der weltumspannenden anthroposophischen Bewegung, die ich mir nimmer ohne ihren Inspirator jetzt und in alle Zukunft denken kann. (Würde sie ohne ihren Begründer gedacht werden, so nähme sie das Odium der Lebensfeindschaft in sich auf und wäre dem raschen Zerfall preisgegeben. Denn wer diese Bewegung wirklich kennt, fühlt sie im dauernden Zusammenhang mit ihrem Initiator über dessen physische Trennung hinaus.) Ich stand ursprünglich im Lager der zahlreichen Gegner Rud. Steiners — und trug doch die unbewußte Sehnsucht in mir, dieses einzig erlesenen Mannes Schüler sein zu dürfen.

Ich hatte die Erde nicht von einer freudenreichen Seite kennen gelernt. Da ich aus sozusagen engen Verknüpfungen mit der protestantischen Kirche hervorgegangen bin — mein Großvater war Schloßpfarrer, und das Schicksal lehrte mich die Unvereinbarkeit des frommen Wortes mit der unsozialen Gesinnung, der ich überall begegnen mußte, die ich noch heute täglich und in allen Kreisen und Schichten neu empfinde —, so überwältigte mich zuletzt eine Art grimmigen Agnostizismus gegenüber allem, was als „christlich" bezeichnet wird. Von 1907 an legte ich meine unchristlichen Bekenntnisse im Druck nieder, — im Unterton meiner Seele freilich regte sich schon damals (ich spüre es noch) eine Stimme, die mir zurief, daß diese Einführung mich untüchtig mache gegenüber dem wirklichen Geist-Erleben. Indessen konnte ich auch 1911 noch nicht die richte Einstellung finden.

Rudolf Steiner hatte ich schon um das Jahr 1905 herum öffentlich reden hören. Ich saß jedoch so fest in meinen vorgefaßten trägen Meinungen drin, daß ich gar kein Verhältnis zu dem Vortragenden finden konnte und mich herzlich darüber freute, als ein Diskussionsschuster (dieser war allerdings eine „Koryphäe der orientalischen Weisheit", oder wollte es doch sein, und hatte den unvermeidlichen Doktorhut aufgesetzt, — erst viel später erkannte ich seine schlechte Figur, die er dabei machte) mit Steiner nicht fertig wurde. Die salzige Lebenswoge, die mich getragen hatte, der äußerst bedenkliche Einfluß der alles zersetzenden „reformierenden" Bibelexegese hatten mich aus der Gemeinschaft mit der christlichen Bekennerschaft hinausgewiesen. Zwar hatte ich mich schon damals einige Jahre in die okkultistische Strömung hinübergeschifft, aber gerade da drüben bei den Okkultisten fand ich die eingeschworensten Verneiner des historischen Geschehens von Golgatha. Nur ein allegorisches Gleichnis ließ man dort gelten, und die luziferisch-ahrimanischen Mächte, die ein Interesse daran haben, daß der reine, geistig-übersinnliche, aus dem Kosmos hereinklingende Christus-Impuls ungenützt verhalle, hatten ihre Freude an einem verwaschenen Spiritualismus, der die Erde zwar in ein Pandämonium versenkt, dafür aber den Jmpuls von Beth-

lehem und Golgatha ausscheidet. So mußte ich auf der Nußschale, die mich bislang durch die Wellen getragen hatte, von vornherein in eine ganz schiefe Schneidung der Stromschnellen kommen. Und unvergeßlich bleibt mir die Geste, die ich damals liebte und übte. Mein Spruch war der (ich habe späterhin diese Geschichte einmal Rud. Steiner selbst erzählt): „Alles, was von Steiner kommt, ist so wie so Schwindel, weil Steiner für das Christentum eintritt." Mit einer besonders liebenswürdigen Handbewegung schob ich so Christentum und Rudolf Steiner auf die Seite.

Und doch — trotz dieser meiner feindseligen Haltung las ich alles, was mir zufloß,wenn es nur von Rud. Steiner handelte und er selber der Autor (Verfasser oder Redner) war. Auf diese Weise habe ich neben den in öffentlichem Druck erschienenen zahlreichen Büchern Steiners noch zwischen 750—1000 Nachschriften von Vorträgen Rudolf Steiners gelesen und innerlich aufgenommen. Um so sonderbarer, daß ich das alles zu lesen mich innerlich getrieben fühlte, als doch kein Werk und kein Vortrag Rudolf Steiners existiert, in dem nicht der Christus-Impuls die tragende Kraft ist. Ich erinnere mich lebhaft, wie ich in zwei von mir einstmals arrangierten Kursen über das geistige Leben mich gerade zweier Rudolf-Steinerscher Vortragszyklen als Unterlage bediente, dabei aber all das sehr sorgfältig ausschied, was vom Christus handelte. So geschehen 1910 und noch in der zweiten Hälfte des Jahres 1911. Ganz sonderbar: ich erkannte an, was Steiner aus seiner Schau in die geistigen Welten lehrte, was er über Karma und Reinkarnation und über das Eindringen der menschlichen Seele in die höheren Welten zu sagen wußte, — aber den Eckstein und das Fundament seines ganzen, umfassenden, kolossalen Tempels der Geisteswissenschaft, den Christus, den verwarf ich. 1909 hatte ich in Vorträgen: „Buddha oder Christus, wem sollen wir folgen?" dem Christus die Tür gewiesen. Der Buddhismus erschien mir als „die einzige Weltreligion". Viel später erkannte ich das Walten der geheimen spirituellen Bünde, welche ebenso vom „heiligen Ganges" her als aus dem europäischen Westen einer Durchchristung der Erde das Feld streitig machen, um einen ihrer Dämonen, entweder einen erdenflüchtigen, die Erde verachtenden, oder einen die Erde demoralisierenden, die Erde mechanisierenden „Drachen" auf den Thron des Logos zu setzen und diesem die Reverenz zu erweisen, die einzig dem kosmischen, zur Erde herabgestiegenen, gestorbenen und wieder auferstandenen Christus gebührt.

1912 stellte sich die Verwandlung bei mir ein. Schritt um Schritt und nur unter schwersten inneren Kämpfen, in denen ich durch den „toten Punkt" wankte, bildete sich mein seelisches Wesen um. (Man kann meinen eigenen inneren Lebensweg ebenso aus meinen Poesien, die 1911 als „Meine Lieder" erschienen sind, ersehen, wie aus meinem

„Parsifal“ und meinen sonstigen früheren Publikationen.) Sechsmal klopfte ich vergebens an die Tore des Propyläon, durch welches der Weg zur Anthroposophie gefunden werden kann; erst als ich das siebente Mal anpochte, öffnete mir Rudolf Steiner selbst die Pforte, durch die ich nun als neuer Tamino schreiten durfte. Seit jener Stunde, als Rudolf Steiner mir selber die heilige Tempeltür lichtete, den verschließenden Vorhang wegzog, erschlossen sich mir langsam, eines um das andere, die für mich bis zur gegenwärtigen Minute von Schicksal und der Gnade vorbestimmten übersinnlichen Einsichten und Erkenntnisse. Erlebungen, die bis in die Physis hereinwirken und die darum von unverlöschlicher Impression sind.

Die weite, spirituelle Welt liegt nun in einer gewsisne Weise vor mir ausgebreitet, mitten drin stehe ich in den geistigen Einsichten, für die es keine gedruckten und geschriebenen Bücher gibt, die aber unmittelbar an jeden Einzelnen herankommen können gemäß den „Übungen“, die der Schüler nach den Intentionen Rudolf Steiners in „Wie erlangt man Erkenntnisse höherer Welten“ bzw. durch die Anwendung seiner sonstigen Vorschriften individuell zu erreichen vermag. Das mediale Element, das früher in einer mir eigenen Weise mich durchpulste, ist ausgetauscht gegen die Teleskopie, die der Blickrichtung jetzt die Bahnen weist. Was ich früher medial leicht gewann, kann ich heute nur recht unvollkommen durch Selbstanstrengung (ich meine hier die Poesie im besonderen) erreichen; die Tiefblicke jedoch, die mir heute ins weite reale Leben und Erleben möglich sind, sind das neu eingetauschte Gut, und sie übertreffen alles, was ich nur hätte träumen können.

Die übersinnliche Einstellung beginnt mit zartesten und subtilsten Einfühlungen, vor allem aber mit einer allerstrengsten Selbstbeobachtung und Treue zur Wahrheit gegenüber sich selber. Unerbittlich wahr zu sich selbst muß der Schüler sein. Vor sich selber — in den geheimen Krypten seiner Seele — muß er restlos zum alleräußersten Lebensernst sich bekennen, und dennoch muß er sich frei wissen von allem engbrüstigen Puritanismus. Nichts darf er sich selber vormachen, nichts darf er sich vormachen lassen.

> „Im Lichte, das aus Geistestiefen
> Im Raume fruchtbar webend
> Der Götter Schaffen offenbart:
> In ihm erscheint der Seele Wesen
> Geweitet zu dem Weltensein
> Und auferstanden
> Aus enger Selbstheit Innenmacht.“ (Rud. Steiner.)

Rudolf Steiner lehrt uns, unsere Sinne — deren wir 12 und nicht nur 5 haben — ins Seelengleichgewicht zu bringen. Damit gewinnt man

die Wirklichkeit des dreidimensionalen Raumes als innerliches Erlebnis. Man gewinnt auf diesem inneren Seelenwege die Anschauung vom Kosmos, man ergießt sich selber in die Raumesweiten. Man erlebt sich tatsächlich in der inneren Konzentration — zunächst spontan und vielleicht nicht ein zweites Mal wiederkehrend für das Tagesbewußtsein — außerhalb seines physischen Leibes. Um 1917 herum hatte ich mein erstes diesbezügliches kleines Erleben, und zwar so oft, als ich es wollte. Ich hatte dieses Erleben sozusagen mit meinem Auge, das fortging aus dem Leibe und die Seele mitnahm, dorthin, wohin das Auge ging. Damals gewann ich mein eigentliches „plastisches Verstehen" der Außenwelt. Ganz früher — ehe ich mich der anthroposophischen Schulung hingab es mochte um 1905 sein — gelangte ich zu einer Art „Anschauung" des „Dinges an sich", d. i. des „Weltengrundes". Man kann ohne die Anthroposophie bis zum „Vater" kommen, — nicht aber zum „Sohne". Die kirchliche Macht — gleichviel welcher Observanz — hat uns den Christus entrückt und gibt ihn uns nicht zurück. Die Kirche gibt uns nur den dunklen, nebelhaften Glauben oder den „schlichten Mann von Nazareth", der durch die protestantische Bibelerklärung aller Göttlichkeit entkleidet ist. Der sogar als nicht-existent bezeichnet wird (der Christus ist zur bloßen Allegorie geworden). Rudolf Steiner stellt den Sonnengott Christos wieder ins lebendige Licht der Anschauung. Mag auch diese Anschauung zunächst noch nicht bis zur Physis herabgetragen werden können und nur als g e i s t i g e Anschauung sich uns gegenüberstellen. G e i s t i g aber durchkraftet doch der Christus der Anthroposophie den Menschen unbedingt, sofern sich der Schüler der von Rudolf Steiner empfohlenen „Übungen" wirklich befleißigt. Durch diese Übungen, die nicht das geringste mit Autosuggestion zu tun haben, die nicht im entferntesten an Coué'sche Methoden anklingen — sie setzen, wie gesagt, schärfste Selbstkritik voraus —, wird die geistige Welt für den inneren, übersinnlichen Menschen wirklich „anschaulich". Diese Anschaulichkeit ist selbstverständlich individuell und graduell unterschieden. Man erlebt sich durch die anthroposophische Schulung also wirklich geistgetragen, außerleiblich, und zwar ebenso real, wie man sich sonst im Leibe weiß. Durch solche Erlebungen wird dann auch das lebendige Wissen um die Gliederung des Menschen im physischen, ätherischen, astralischen Leib und Ich-bin (das man sich im physischen Erleben zuvor erringen muß) noch viel markanter. Man steht in sich selber in den Realitäten des Physischen und des Überphysischen drin.

Vielleicht wissen nur jene um Rudolf Steiners wahres Genie, die innerlich-seelisch mit ihm und um ihn gerungen haben. Die Zukunft wird es erwahren, daß a l l e Wissenschaften, mögen sie heißen wie immer sie wollen, nur aus der Monumentalität Rudolf Steiners krafttragend

bleiben können. Anthroposophische Geisteskenntnis weitet sich zur Weltenschau und damit zur Befruchtung alles Lebens und Wirkens überhaupt. Es gibt heute bereits eine bedeutsame Bekennerschaft im Kreise der Fachwissenschaften zu Rud. Steiner. Und gerade der Abschied, den der Inaugurator der Anthroposophie physisch genommen, wird so wirken, daß seine überragende, spirituelle Persönlichkeit jetzt aus den geistigen Welten heraus mnemonische Größenverhältnisse gegenüber Wahrheit und Wissenschaft annehmen wird. Seine übersinnliche Anwesenheit wird wirklich vom Schüler erlebt.

Wir stehen unmittelbar vor bzw. schon innerhalb der Verwirklichung dessen, was Rudolf Steiner als Lebenspraxis lehrte. In Hinsicht der Waldorfschul-Pädagogik, die Rudolf Steiner schon in verhältnismäßig jugendlichen Jahren als Hauslehrer erprobte, um sie bei Kriegsende in Stuttgart vor die breite Öffentlichkeit zu bringen, sind neue Schulen sowohl in Deutschland wie in England bereits erstanden. Staatlich geschulte Mediziner bedienen sich der durch Rud. Steiner eingeleiteten neuen Heilkunst, die gegründet ist auf der Einsicht in die der alten Schulmedizin verschlossenen Gebiete der Sonnen-, Monden- und Erdenkräfte und welche aufbaut auf dem Wissen vom dreigegliederten Menschen und der dreigegliederten Welt (auch der Dreigliederung der Pflanzen — als Heilmittel — in Wurzel, Stengel mit Blättern und Knospe mit Blüte). Ein Wort über diese „Dreigliederung" möge hier noch gesagt sein.

Der ernsthafte Schüler der Anthroposophie unterscheidet haarscharf am „Organismus Mensch" das Nerven-Sinnes- (Kopf-) System, das Atmungs-Rhythmus- (Brust-) System und das Gliedmaßen-Stoffwechsel-Reproduktions- (Sonnengeflecht-) System, die ineinander übergreifen, sich gegenseitig durchdringen und doch in gewissem Sinne von einander exakt getrennt sind. In der lebendigen Einfühlung in den „Organismus Mensch" offenbart sich dem Schüler rein innerlich-intuitiv, ohne alle Beeinflussung von außen und entgegen aller Autosuggestion, das Wesen des Kosmos in seinen Entsprechungen, und zwar ebenfalls dreigegliedert. Aus der Denk-, Gefühls- und Willens- (Kopf-, Brust-, Bauch-) Natur des Menschen (der verbunden sein kann ein Kopf-, Brust- oder Bauchhellsehen oder eine geistige „Anschauung" durch alle diese drei Wesensglieder) offenbart sich von selber zugleich noch die Dreigliedrigkeit der Erde und der auf dieser lebenden Menschheit in Ost, West, Mitte bzw. Pol, Äquator und gemäßigter Zone mit den differenzierten Klimaten resp. Höhenlagen (Bergen, Hügeln, Niederungen). Das ganze Rassen-, Völker- und Nationalproblem wird auf ein neues Fundament gebracht. In Verbindung damit enthüllt sich auch dem Gegenwartsmenschen all das, was noch die altgermanisch-finnnische Weltanschauung in sich trug, wenn sie von den göttlichen Wesenheiten der Wäiämöinen, Ilmarainen usw. sprach, „die den

finnischen, bottnischen und rigaischen Meerbusen beherrschen“, die in Wahrheit aber galten als die spirituellen Inspiratoren des in alter Zeit voll-lebendigen Wissens um die Dreigliedrigkeit von Makro- und Mikkrokosmos, von Erde und Mensch.

Alles, was in unserem Kopfe lebt, weist hin auf außerirdisch-kosmisch-übersinnlich-vorgeburtliches Dasein und auf unsere menschlichen Erlebungen in früheren Inkarnationen. Im Kopfe des Menschen wird Wirkung, was im Vorleben Wille des Gliedmaßen-Organismus, was Wollen des Reproduktions-Stoffwechsel-Organismus war, was im festen, sicheren Schritt und im starken Arm und der festen Hand des Gliedmaßen-Stoffwechselsystems der Vorverkörperung sich darlebte. Als „Extrakt“ überträgt es sich auf dem Umwege des Durchgangs durch die geistige Welt zwischen Tod und Neueinkörperung auf unser Kopf-Sinnes-Nerven-Denksystem. Im Gegensatz zum Kopf, der auf Vergangenes zurückweist, lebt im Stoffwechselsystem der Willensmensch der Zukunft, der geistig-seelisch bereits hinausschaut in kommende Inkarnationen, auf die der Sonnengeflecht-Mensch (unbewußt dem an der Gehirnsubstanz sich erkraftenden Denken des Kopfes) hindeuten will. Die Organe des Rhythmischen oder Brustsystems aber weisen hin auf die Gegenwart: auf das, was mit uns im „Immer-Jetzt“ geschieht, was zwischen Geburt und Tod sich abspielt und unsere bewußten Entschließungen aus Denken — Gefühl — Wille herausfordert. und was eigentlich aus voller Herzensinnigkeit fließen müßte. Erst die voll-lebendige Hineinstellung in unsere organische Dreigliedrigkeit ermöglicht es uns, das Leben richtig wahrzunehmen und unseren Mann als „Mensch“ zu stellen. Was zugleich so viel bedeutet, wie die gesamte Umwelt und den Mitmenschen zu verstehen. Alles Verstehen führt dann wieder zum „Allesverzeihen“.

In einer glänzenden Darstellung gibt Dr. Hermann Poppelbaum (in der Monatsschrift „Die Drei“, Stuttgart 1925) aus Rudolf Steiners Dreigliederungslehre gewonnene tiefste Einsichten kund über den Zusammenhang der menschlichen Rassen in Nord und Süd, am Äquator und in den gemäßigten Gebieten (in unseren Klimaten) mit dem Kosmos. Dieser Autor behandelt die „Bildekräfte der Erdzonen“ und den Menschen, wie er sich zu rassischer Eigenart umbildet unter dem Einfluß der Klimate und der Völkerwanderungen aus den einen Zonen oder Klimaten in die anderen. So zeigt er erst richtig, was die seitherige Rassenforschung niemals finden konnte, wie gleichsam eine „sinnende Polarregion“ (die dem menschlichen Kopforganismus ihr eigenes Gepräge aufdrückt) einen ganz anders gearteten Menschen gestalten muß wie die „tropische Liebe“, die Schweres und Feuchtes sich gatten läßt mit Licht und Wärme und die den Menschen in Wildheit hineinreißt durch ihre Umklammerungen mit tausend Armen „irdischer Trunkenheit“. Unser Haupt, es ist hingegeben

dem weiten Himmelsgewölbe, während unsere Gliedmaßen umgekehrt der Erdenschwere zugeneigt sind, — also daß wir fest uns in die Erde mit den Beinen einrammen. Mit diesen wollenden Gliedmaßen arbeiten wir die Erde zum Paradiese der Zukunft um... Wer sich hingezogen fühlt zu einer großzügigen Rassen- und Völkerphysiologie und -psychologie, der lese solche Aufsätze wie die Poppelbaums. Er wird den Eskimo und Hottentotten als mehr erdenabgewandt erkennen und darum ihre mangelnden Kulturen begreifen lernen, wie ihm die geistvolle Art des Mitteleuropäers nun erst recht lichtvoll aufgehen wird. In rhythmischer Weltenharmonie schwingt das menschliche Dasein, das zwischen Pol und Äquator das Arktische und Tropische verbindet zum Gemäßigten. Freilich zum vollen Bewußtsein muß gebracht werden, was da im „Reiche der Mitte" — der „Brust der Erde" — webt und waltet, damit der Mensch den Segen davon gewinnt!

Rudolf Steiners wohl allergrößestes Verdienst ist es, der Menschheit gezeigt und vorgelebt zu haben, wie der ganze Kosmos innerlich im Dreiklang schwingt und wie in unserem menschlichen Denken, Fühlen und Wollen kosmischer Gedankenreichtum, kosmische Gefühlskräfte, kosmischer Weltenwille individuelle Gestalt annimmt. Steiners weiteres Verdienst war es dann wiederum im besonderen, gerade den deutschen Menschen in sein „schauendes Bewußtsein" hineingestellt zu haben: denn den deutschen Menschen hat er vor allen anderen seine weltenumumschließenden Lehren gegeben (Rudolf Steiner bereiste zwar die sämtlichen europäischen Kulturländer — auch nach dem Kriege wurde er wiederholt nach England, Holland und selbst nach Frankreich eingeladen —, aber er sprach nie anders als deutsch in seinen Vorträgen, und jeder, der seinen Darlegungen folgen wollte, mußte, wenn er ihn selber hören oder seine in Niederschriften vorhandenen Vorträge lesen wollte, zuvor Deutsch lernen!).[1] Daß der mitteleuropäisch-deutsche Mensch dem mehr als vierzigjährigen Wirken Rudolf Steiners nicht die gebührende Achtung gezollt hat, führte zur geistigen, seelischen, intellektuellen und materiellen Niederlage Mitteleuropas im großen Kriege, — es führte zum Versailler Unfrieden mit allen seinen Nachwirkungen und Schikanen (Abtrennung des Elsaß und Lothringens, Polens und der übrigen Landesteile vom Reiche; Unterordnung unter den amerikanischen Geldmachtwillen und zur Unterstellung unter den Dawes-Vertrag usw.). Die wirkliche Verlebendigung der Anthroposophie im Volksganzen hätte im

[1] Dies ist ein Zug von Rudolf Steiners Leben, der noch gar nicht gewürdigt worden ist. Dieser Zug steht in lebendigem Widerspruch zur angelsächsischen Art, welche von der Ansicht ausgeht, daß die ganze Zukunft der Welt nur „englisch" sein wird. Nach dem angelsächsischen Theosophen und Bischof der Hochkirche Leadbeater wird in alle Zukunft „nur englisch" gesprochen werden.

Gegensatz hierzu zu einem ungeheuren Elan der deutschen Volksseele geführt und Deutschlands Weltgeltung unsterblich gemacht. —

In unserem Kopf-Nerven-Sinnesmenschen erleben wir lebendig den gottväterlichen Kräfte-Einstrom, der aus der weltenweiten Vergangenheit zu den Menschen spricht: im Weltenwalten wesende Urgestalten reden zu uns durch die denkende Vernunft. Unser Stoffwechsel-Gliedmaßen-Zeugungs- und Überzeugungs-Organismus vermittelt uns das Wissen, wie aus der Erdennahrung und Verdauung heraus neue geistbelebende Kräftebronnen fließen, die uns zum Bewußtsein des Heiligen Geistes in uns erheben. Im Rhythmus unseres Atems und Blutkreislaufes aber offenbart sich uns innerlich-geistig-seelisch-gefühlsrein das Lebendige des Christus-Impulses (als des „Sohnes" des „Vaters"), der unsere Seelen in Liebe trägt und vereint zu innerlich durchseelten Menschen- und Mensch heits- und Völkergemeinschaften. Nicht in der Abstraktion, wie wir dies bei dem unter der Ägide der Entente stehenden „Völkerbund" erleben müssen, sondern in einer wahrhaften, innerlich getragenen Geisteswirklichkeit. In unserem Brust-Rhythmus, in unserem wallenden Blut flutet und ebbt und wogt jener heilige Impuls, welcher von Golgatha ausgeht, dem die Kreuzfahrer nachzugehen versuchten, der einst das ganze Wesen der mittelalterlich deutschen Mystik durchwehte und der nun heute den mitteleuropäischen Menschen aufs neue ruft. Heranruft zum Tische des Heiligen Grales.

Wir schließen unsere Betrachtung — wie wir sie begonnen haben — mit einer Steiner-Meditation:

Wenn aus den Seelentiefen
Der Geist sich wendet zu dem Weltensein
Und Schönheft quillt aus Raumesweiten,
Dann zieht aus Himmelsfernen
Des Lebens Kraft in Menschenleiber
Und einet, machtvoll wirkend,
Des Geistes Wesen mit dem Menschensein.

Ueber wesensfremde Vererbung.

Von Hugo Kramer.

Nervenarzt Dr. med. Stadelmann-Dresden wies in einem seiner Vorträge nach, daß der Mensch Vererbungen von Jahrtausenden in sich trägt, die seine Lebensführung bestimmen. Er meint damit die Auswirkung gewisser Rassen- und Charaktermerkmale, die sich im Zuge vieler Generationen geltend machen. Diese Tatsache wurde in der einschlägigen Literatur schon vielfach besprochen, dagegen hörte man kaum etwas darüber, wie gewisse Eigenschaften im Individuum entstehen, die

selbst auf weit zurückgreifender Generationslinie nicht vorzufinden sind. Die wesensfremde Eigenschaft oder ein in der Ahnenreihe nirgends nachweisbares Talent, das im Sprößling auf einmal zum Vorschein kommt, muß doch irgend welchen kausalen Zusammenhang finden! Um diese Ursächlichkeit zu ergründen, müssen wir auf einige Gesetze und Begriffsbestimmungen indischer Weisheit zurückgreifen, um von dieser die naturwissenschaftliche Erklärung abzuleiten.

Für die indischen Jogipraktiker besteht eine leblose Materie überhaupt nicht, sondern nur Lebensatome. Sie sehen in der für uns leblosen Materie ebenfalls nur Lebenskraft — wenn auch potentiell viel schwächere. Sie wird „Prana“ genannt. Über Prana steht das „Kama-Manas“, das geistig-ätherische Element, welches zur Bildung der Gedankenformen dient. Es kann sich als „Linga-Shariram“, als Astralkörper, verdichten und aus dem physischen Körper treten. Er bildet das elektro-magnetische Substrat desselben. Wir müssen da zwangsweise an Freiherrn v. Reichenbachs Od denken, das als feinste Verdünnung dieser Lebenskraft aufzufassen wäre. Schon H. Blavatsky sagt, daß Od identisch sei mit dem Magnetismus Mesmers und der indischen Lebenskraft, dem Prana. Da nun auch der leblosen Materie Odstrahlung eigen ist, befindet sich auch in dieser Lebenskraft, die nur unseren unvollkommenen Sinnen nicht wahrnehmbar wird. Doch diese Strahlung ist materiell, wie die Emanation des Radiums. Tote Materie in materialistischem Sinne ist auch unser Leichnam, der in die Erde versenkt wird. Was geschieht da mit ihm? — Ich sehe ab von der bekannten und oft besprochenen Tatsache, daß der in Verwesung gelangende Körper durch in ihm entstehendes Gewürm Leben gewinnt. Im allgemeinen Sinne wären die vom Gewürm nicht durchseuchten Teile des Kadavers dennoch leblose Materie, also alle übrigen Zellen und Zellenatome, unter ihnen auch die Chromosomen. Das sind Kernsubstanzen, die in Form von fadenartigen Gerüstwerken als mikroskopisch kleine Bläschen Bestandteile unseres Körpers sind. Ich verweise deshalb besonders auf sie, weil sie die Träger der Vererbung sind. Es kommen wohl noch andere Faktoren des individuellen Seelenprinzips in Betracht, doch ausschlaggebend für die Vererbung sind die Chromosomen.

Unter normalen, uns bekannten Verhältnissen erfahren die Chromatinkörper eine Umlagerung, fügen sich zu einem einheitlichen, vielfach gewundenen Chromatinfaden zusammen und bereiten in komplizierter Folge das Neue vor. — Um eventuellen Einwendungen gegen weiter unten Vorzubringendes zu begegnen, sei schon jetzt festgestellt, daß jede Tier- und Pflanzenart eine konstante Zahl hat, die auf fremde Arten nicht zu wirken vermag. Nach Professor Dr. Johannes Meisenheimer haben zwei oder vier Chromosomen der Pferdespulwurm, sechs die Stechfliege

Culex, zwölf die Forelle, sechzehn die Nachtschnecke Limax, vierundzwanzig der Mensch, achtundvierzig die Gartenschnecke, vierundachtzig das Krebstier Artemia usw.

Verfolgend die Wanderung der Atome des verwesenden Menschenkörpers, gelangen wir zu der bekannten Konstatierung, daß die auf ihm wuchernden oder gesetzten Pflanzen einen Teil solcher Atome in sich aufsaugen. Bei dieser Nahrungsaufnahme können mitunter auch die Chromosomen der. Menschenleichen von den Pflanzen absorbiert werden.

Und nun gelangen wir zu dem okkulten Problem. Wiederholt beantworteten mir Medien während einer Charakterisierung die Frage, woher diese oder jene Fähigkeit des Individuums, die in seinen Vorfahren nicht auffindbar ist, stammt, damit, daß sich in ihm Atome einer Persönlichkeit befinden, die diese Fähigkeit aufwies. Auf Verlangen nannte mir das Medium auch den Namen dieser Persönlichkeit. Natürlich interessierte mich nun, auf welche Art diese Atome in das Individuum gelangten. Darauf erhielt ich die kurze Antwort: „durch Nahrungsaufnahme". — „Durch Einverleibung solcher Atome gewinne ich also eine wesensfremde Begabung?" „Du nicht, sondern eventuell deine Kinder, wenn diese fremden Atome in eine solche Spermazelle gelangen, die ein weibliches Eichen befruchtet."

Es wäre wohl einzuwenden, daß solche Antworten durch Gedankenübertragung zustande kämen, doch auf diesbezüglichen Hinweis stellt das Medium diese Zumutung entschieden in Abrede, zumal diese Versuche im Trancezustand erfolgten, wo jede derartige Einflußnahme ausgeschaltet ist. Die Hypothese ist aber auf jeden Fall so zwingend, daß ihr auch kein Abbruch geschähe, wenn sie ihr Entstehen einer unbewußten Gedankenübertragung verdankte.

Camille Flammarion †

Von Ernst Hentges.

Camille Flammarion ist tot. Er starb am 3. Juni 1925 im Alter von 83 Jahren in seinem stillen Gelehrtenheim in Juvisy vor Paris. In der ganzen Welt war Flammarion bekannt durch seine astronomischen Untersuchungen und als Popularisator der Wissenschaft vom Sternenhimmel. Er war einer der ersten, der es verstand, die Astronomie den breiten Schichten des Volkes näher zu bringen, und dank seiner glänzenden Darstellungsgabe erlebten seine Schriften Rekordzahlen von Auflagen und wurden in viele Sprachen übersetzt.

Camille Flammarion wurde am 26. Februar 1842 zu Montigny-le-Roi

(Haute-Marne) geboren. Die Liebhaber der Astrologie mögen sich mit nachstehenden Daten dessen Geburtshoroskop aufzeichnen.

Asc. 29 ♏	MC. 20 ♍
II. 1 ♑	XI. 19 ♎
III. 11 ♒	XII. 11 ♏

☉	☽	☿	♀	♂	♃	♄	♅	♆
7 ♓	19 ♍	17 ♓	5 ♓	9 ♈	15 ♑	12 ♑	23 ♓	17½ ♒

Flammarion war Autodidakt. Es heißt, daß der Anblick einer Sonnenfinsternis für Tycho de-Brahe der äußere Anlaß war für seine spätere Beschäftigung mit Astronomie. Das gleiche war auch bei Flammarion der Fall. Eine Sonnenfinsternis, die er im Alter von 9 Jahren beobachten konnte, weckte sein Interesse für die Wunder des Sternenhimmels. Der Zufall spielte ihm damals eine ältere Kosmographie in die Hände, und jede freie Minute verwandte er auf diese Lektüre. Er entstammte kleinbäuerlichen Verhältnissen. Seine Eltern beschlossen, ihn ein Handwerk erlernen zu lassen. So kam er im Alter von 15 Jahren zu einem Graveur in die Lehre. Tagsüber arbeitete er in der Werkstätte und halbe Nächte hindurch studierte er Schriften über Astronomie. Er suchte auch seine dürftige Schulbildung zu vervollständigen, und im Stillen bereitete er sich auf die Baccalaureats-Prüfung vor. Infolge Überarbeitung erkrankte er. Als der Arzt, Dr. Ed. Fournier, ihn besuchte, war er überrascht über die Lektüre und die schriftlichen Arbeiten des jungen Graveurlehrlings und verhalf ihm zu einer Anstellung als Gehilfe im Observatorium von Paris. Das war im Jahre 1858. In dieser Stellung verblieb Flammarion bis zum Jahre 1869, wo er zum Rechnungsbeamten im Bureau des Longitudes ernannt wurde. Durch das Vermächtnis eines reichen Gönners, namens Méret aus Bordeaux, konnte Flammarion im Jahre 1883 eine Privatsternwarte in Juvisy errichten. Flammarion war auch der Gründer der Astronomischen Gesellschaft in Frankreich.

Aber nicht nur auf dem Gebiete der Astronomie betätigte sich Flammarion. Er war einer der eifrigsten Förderer der wissenschaftlichen Aeronautik. Der junge Flammarion machte seinerzeit viel von sich reden, als er den originellen Einfall hatte, seine Hochzeitsreise in einem Luftballon zu machen.

Mit Flammarion sinkt einer der markantesten Vertreter des wissenschaftlichen Spiritismus dahin. Über dem Eingang seines Hauses in Juvisy steht in Stein gemeißelt: „Ad veritatem per scientiam“. Dieser Spruch ist charakteristisch für Flammarions intellektuelle Persönlichkeit. Sein ganzes Leben war der Erforschung der Wahrheit gewidmet. Seine unermüdliche Arbeitskraft hatte nur zwei Ziele: einerseits die unermeßlichen Wunder der Sternenwelt, andrerseits die beklemmenden Probleme

des menschlichen Seelenlebens. Bereits in jungen Jahren zog ihn die aus Amerika kommende neue Geisterlehre mächtig an. Er war einer der ersten Anhänger Allan Kardecs. An dessen Grab auf dem Père-Lachaise-Friedhof hielt er einen tiefempfundenen Nachruf, der in einem Bekenntnis an den Unsterblichkeitsglauben ausklang: „L'immortalité est la lumière de la vie, comme cet éclatant soleil est la lumière de la nature." Weiteren Kreisen ist diese Seite von Flammarions Tätigkeit erst bekannt geworden durch seine Enquête über übersinnliche Erscheinungen, die er vor beiläufig 20 Jahren in der weitverbreiteten Familienzeitschrift „Les Annales" veranstaltete. Das durch diese Umfrage gewonnene Tatsachenmaterial hat Flammarion in der Folge größtenteils in seinen Büchern über unbekannte Naturkräfte und das nachirdische Fortleben verwertet. Sein erstes Buch über die Probleme des Übersinnlichen war „l'Inconnu et les Problêmes psychiques", dem nach kurzer Zeit ein weiteres folgte, betitelt „Les Forces naturelles inconnues". Durch diese mit echt französischem Esprit geschriebenen Bücher, die in 22 resp. 12 Auflagen erschienen, hat Flammarion es verstanden, weitere Kreise mit den Tatsachen und Problemen des Spiritismus bekannt zu machen.

Seine letzte Arbeit auf diesem Gebiete war „La Mort et son Mystère", das in drei Bücher: Avant la mort — Autour de la mort — Après la mort — gegliedert war. Diese drei Bücher sind eine Synthese des neueren Spiritualismus und bilden gewissermaßen das intellektuelle Testament des greisen Vorkämpfers des wissenschaftlichen Spiritismus.

Flammarion war langjähriger Mitarbeiter der von Allan Kardec gegründeten „Revue Spirite", die gegenwärtig im 67. Jahrgang erscheint.

Sein Leben beschrieb Flammarion in den 1911 herausgegebenen „Mémoires biographiques et astronomiques d'un astronome". In dieser Autobiographie plaudert der Verfasser in geistreicher Weise von berühmten Zeitgenossen, mit denen er in Berührung kam, und weiß interessante Einzelheiten zu berichten von der spiritistischen Bewegung in Frankreich und deren Bannerträger Allan Kardec.

Ein authentischer Fall von Todesmahnung.[1]

Übersetzt von Emma Stöber.

Im Juni 1924 schrieb Herr José Manuel de Puelles, Direktor des elektromedikalen Instituts von Sevilla, an Herrn Professor Charles Richet in Paris, um ihm einen selbst erlebten Fall von Todesmahnung mitzuteilen. Er wurde zu dieser Mitteilung insofern veranlaßt, als er zu dieser Zeit das Lehrbuch der Psychologie von Richet

[1]) Aus der Revue Métaphysique.

las. Wir geben hier den etwas verkürzten Bericht des spanischen Gelehrten wieder:

Dr. Francisco Sanchez Pizjuan, der mein Professor der technischen Anatomie und Professor der chirurgischen Pathologie in Sevilla war, starb am 1. November im Alter von 59 Jahren. Zu dieser Zeit hatte ich denselben ungefähr 3 Jahre nicht mehr gesehen. Unser letztes Zusammensein fand in meinem Hause statt, als mich mein früherer Professor und Freund anläßlich einer Verbrennung, die ich mir bei den Versuchen mit den Röntgenstrahlen zugezogen hatte, besuchte. Ich war so verbrannt, daß die Amputation meiner beiden Hände in Frage stand. Mein alter Freund und Lehrer kam deshalb zu mir, da ihn ein aufrichtiges Interesse und wahre Sympathie an mich band. Nachträglich trafen wir uns nicht mehr, wir gingen beide verschiedene Wege. Mein Professor war mit seinen Kranken, seinen Operationen, seinen Vorlesungen in der Fakultät vollauf beschäftigt, und ich selbst war durch meine Arbeiten in der Klinik und meine radiologischen Untersuchungen sehr in Anspruch genommen. Als ich eines Tages wie gewöhnlich spät zu Bett ging, denn nachts arbeitete ich am liebsten, schlief ich ungefähr gegen 3 Uhr ein. Ich betone auf die feierlichste Weise, daß ich seit langer Zeit nicht mehr an meinen Professor gedacht hatte und daß ich keinen Grund hatte, anzunehmen, daß sein Gesundheitszustand nicht stets derselbe geblieben war.

Ich schlief also ruhig neben meiner Gattin, als ich meinen alten Lehrer plötzlich in das Zimmer vordringen sah. Feierlich, in ein weißes Gewand gehüllt, sah er mich ernst an und erhob in Zwischenpausen die Augen gen Himmel.

Ich bemerke, daß Professor P. einen heiteren, liebenswürdigen Charakter hatte; er war etwas sarkastisch, ironisch, auch witzig. Da seine Besuche bei mir, wie ich schon erzählte, sehr selten waren, wollte ich auf ihn zugehen, um ihm meine Freude darüber auszudrücken, ihn bei mir zu sehen, und ich erwartete ein Wort von ihm — ein Scherzwort, wie es bei ihm üblich war. Schon erstaunte mich seine ernste und feierliche Art, die er dem Besuch zu geben schien. Ich konnte kein Wort von ihm erreichen. Seine Silhouette erlosch in demselben Augenblick, als ich aufstand, und ich sagte sofort zu meiner Gattin, die soeben erwachte: „Höre wohl, in diesem Augenblick stirbt mein Lehrer und Freund Professor P.“

Ich hatte kaum ausgeredet, da schlug es 4 Uhr auf dem Rathaus. Nach diesem Erlebnis schlief ich schließlich wieder ein, und als ich des Morgens um 9 Uhr erwachte und, ich gestehe, nicht sogleich an alles dachte, brachte man mir die Zeitung, und auf der dritten Seite stand als „letzte Nachricht“ die Anzeige des soeben, vor der Herausgabe der

Zeitung erfolgten Todes des Professors. Ich war nicht im geringsten überrascht. Ich erinnerte mich sogleich aller Einzelheiten, und auch meine Frau erwähnte sofort, daß ich, als es gerade 4 Uhr schlug, ihr sagte, „in diesem Augenblick stirbt mein Lehrer und Freund Herr P."

Ich ging sofort in das Haus des Professors und erkundigte mich, welcher Arzt bei dem Sterbenden zugegen war. Ich erfuhr nun von Doktor Merino diese Wahrheit, deren Wert niemand bezweifeln kann, daß es gerade 4 Uhr schlug, als der Professor starb.

Anleitung zur Berechnung und Ausdeutung des eigenen Horoskopes.

Von S. Wega. (Fortsetzung.)

Das Zeichen Schütze (Sagittarius).

Herrscher: Jupiter.

In diesem Zeichen wird das Gefühlsleben stark betont. Die so Geborenen sind sehr feinfühlig und daher auch seelischen Eindrücken sehr zugänglich. Die Phantasie ist oft sehr lebhaft, der Geist ist klar und scharf, er befähigt zu rascher Auffassung und macht neuen Ideen, besonders aber dem hohen Idealismus sehr zugeneigt. Infolge der vorhandenen Sensivität dürfte sich zu manchen Zeiten auch ein mehr oder weniger rascher Stimmungswechsel oder auch eine gewisse Reizbarkeit mit Neigung zum Übelnehmen zum Ausdrucke kommen. Zu solchen Zeiten kann es daher leicht vorkommen, daß vermeintliche oder auch wirkliche Beleidigungen mit größter Schärfe und Heftigkeit erwidert werden. Der ziemlich stark ausgeprägte Gerechtigkeitssinn macht jedoch, sobald der erste Zorn verraucht ist, schnell wieder vernünftigen Erwägungen zugänglich.

Schützebeeinflußte sind geistig und körperlich sehr beweglich, in hohem Grade lebenslustig und genußfreudig, beredt, gesellig, witzig und von ungekünstelter Heiterkeit. Frei, offen, zuvorkommend und hilfsbereit, Es handelt sich hier meist um recht sympathische Naturen, denen es nicht schwer fallen dürfte, selbst einem Grillenfänger und Schwermutsmenschen einige frohe Stunden zu bereiten. Schützebeeinflußte sind große Freunde körperlicher Betätigung, sie lieben gesellige Vergnügungen, Tanz, Ausflüge, Sport und Luxus, sie brauchen viel Anregung und können sich infolge ihrer feinfühligen Natur nur in einer sympathischen Umgebung wohl fühlen.

Das Streben nach Unabhängigkeit ist stark ausgeprägt, ebenso die Neigung zum Herrschen. Die so Geborenen werden daher stets bemüht sein, sich Autorität zu verschaffen, dies aber möglichst ohne Anwendung

von Härte, auch würde eine Bedrückung anderer ihrer Gerechtigkeitsliebe widersprechen. Schützebeeinflußte können vielleicht im Augenblicke infolge ihrer leichten Erregbarkeit und ihrer starken Impulsivität etwas hart sein, werden aber hernach wieder bestrebt sein, ein etwa begangenes Unrecht soweit als möglich wieder gut zu machen.

Die Schützebeeinflußten sind auch meist sehr tätig und unternehmend, sie neigen zu einer großzügigen Lebensführung, brauchen daher gute Geld- und Einkommensverhältnisse, denn sie können sich in kleinlichen Lebensumständen nicht gut zurecht finden.

Die große Phantasie, die den Schützegeborenen eigen ist, macht den niederen Typ etwas weitschweifig und wohl auch zu Übertreibungen geneigt. Intuition, hellseherische oder sonstige okkulte Fähigkeiten sind meist vorhanden oder doch leicht zu entwickeln.

Für Lob und Anerkennung sind die so Beeinflußten sehr dankbar und man kann bei ihnen im Guten sehr viel erreichen, darf sie aber keinen Zwang fühlen lassen, da sonst ihr Trotz erregt wird. Meist sind die so Geborenen sehr anhänglich und bekunden ein großes Freundschafts- und Liebesbedürfnis, sie wissen aber auch sonst alles das zu finden und zu schätzen, was das Leben schön und angenehm macht.

Die Neigung zu nervösen Erscheinungen ist ziemlich groß und es werden die so Geborenen meist sehr stark zu Wechsel und Änderung gedrängt. Wenn noch dazu ein starker Uranus- oder Mondeinfluß kommt, so neigen sie sehr zu einem unsteten und herumirrenden Leben.

1. Dekanat: Dieses gibt einen starken Gefühlsreichtum und ein freies, offenes und gerechtigkeitsliebendes Gemüt. Die feine Empfindsamkeit kann sich zur Medialität steigern. Die Empfänglichkeit für Wahrträume und Inspirationen ist sehr groß. Geistige Regsamkeit und körperliche Beweglichkeit machen sich stark fühlbar. Die so Geborenen sind aber trotz aller Geselligkeit und natürlichen Heiterkeit seelischer Verstimmungen sehr zugänglich.

2. Dekanat: Durch die Untereinflüsse von Widder und Mars wird die an sich schon lebhafte Natur der Schützegeborenen oft zur starken Impulsivität gesteigert. Infolge großer Empfindlichkeit, sind die so Beeinflußten oft übelnehmerisch, leicht erregt und beleidigt, aber auch sonst sehr auf Anregung, Reisen, Wechsel, Änderungen, Sport und Luxus bedacht. Einer großzügigen Lebensführung zuneigend, sich nur schwer unterordnend, etwas herrschsüchtig, sehr beredt und begeisterungsfähig, leicht zum Fanatismus oder auch zur Überarbeitung neigend.

3. Dekanat: Hier üben die Einflüsse von Löwe und Sonne einen veredelnden Einfluß aus, die philosophischen Fähigkeiten werden gesteigert, Mitgefühl mit Unrecht Leidenden, Streben nach Anschluß an sozial höherstehende Personen geben sich kund. Die Lebens- und Genuß-

freudigkeit wird meist gesteigert, der so Geborene ist großzügig in seinen Unternehmungen und kann sich in kleinlichen Verhältnissen nur schwer zurecht finden. Die Neigung zum Herrschen und zur Repräsentation tritt stark in den Vordergrund.

Das Zeichen Schütze an den Eckpunkten:

In der Himmelsmitte stehend gibt dieses Zeichen einen weiteren Gesichtskreise und viel religiöse Interessen, ohne aber dabei dogmatisch zu sein.

Am 7. Hause macht es den Geist etwas ruhelos und unbeständig.

Am 4. Hause macht es tätig und regsam, aber zuweilen auch stolz und stark nach Unabhängigkeit strebend.

Die Beziehungen des Zeichens Schütze.

Menschen: Lebhafte, philosophisch, medial veranlagte, lebenslustige, sportfreudige, wanderlustige und ruhelose Personen. Geistliche, Justizbeamte, Rechtsanwälte, Regierungspersonen, Bankleute, Jäger, Reiter, Pferdezüchter, Personen, die mit dem Verkehr oder großen Reisen in Beziehung stehen.

Krankheiten: Hüften, Schenkel, Muskulatur und Störungen in diesen Bezirken. Verwundungen, Beinbrüche, Gefahren, die Jagd oder Sport mit sich bringen, Rheumatismus, Ischias, Gicht.

Ereignisse: Reisen, Verwundungen, Beinbrüche, Unfälle durch Sport, Reise oder Jagd. Geld-, Gerichts- oder kirchliche Angelegenheiten.

Länder: Mähren, Lausitz, Ungarn, Spanien, Slavonien, Australien, Madagaskar, Provence.

Städte: Köln, Stuttgart, Rothenburg o. d. Tauber, Schwäbisch-Gmünd, Meißen, Budapest, Laibach, Bradfort, Sunderland.

Örtlichkeiten: Schöne und hochgelegene Orte, wildreiche Wälder, Sportplätze, Pferdeställe, Reisebüros. Gerichtsstätten, Kirchen.

Tiere: Pferd, Hirsch, Krähe.

Pflanzen: Begonie, Leberklette, Palme, hohe, schlanke Bäume.

Mineralien: Edelsteine: Hyazinth, Karfunkel, Türkis. Halbedelsteine: Quarz, Katzenauge, Siderit. Von den anderen Steinen der Feuerstein, wie alle rot und grün gestreiften Steine.

Sonstige Beziehungen: Monat: Dezember. Lebensjahre: 50.—60. Zahl: 11. Buchstaben: L und Y. Ton: Gis (As). Farbe: purpurrot. Geschmack: bitter.

Das Zeichen Steinbock (Capricornus).

Herrscher: Saturn.

Der Einfluß dieses Zeichens gibt vor allen Dingen eine vorsichtige, ruhige, praktische und ausdauernde Natur. Die so Geborenen sind gute

Beobachter, fassen gut auf, verarbeiten alle Eindrücke gut, lernen sehr leicht, aber ihr ganzes Denken ist mehr materiell gerichtet und sie haben einen guten Blick für alles, was den eigenen Interessen dienen könnte. Diese materielle Einstellung mag ihren Grund darin haben, daß Steinbockbeeinflußte in der Regel in der ersten Lebenshälfte in bezug auf Dinge, die das Leben schön und angenehm machen, recht stiefmütterlich behandelt werden. So entsteht das Verlangen, das, was den so Geborenen versagt bleibt, durch eigene Findigkeit, Tüchtigkeit und Ausdauer zu erreichen. Steinbockbeeinflußte werden meist auch von anderen recht ausgenützt, und das macht sie dann zurückhaltend, mißtrauisch und vorsichtig, nicht selten kommt auch eine gewisse Verbitterung zum Ausdrucke. So wird der gute Kern in rauher Schale oft sehr verkannt. Aus üblen Lebenserfahrungen heraus bilden sich die so Geborenen auch nicht leicht rasche Sympathien, sie ziehen es vor, erst lange und gründlich zu prüfen, ehe sie sich jemandem anschließen, haben sie dies aber einmal getan, dann sind sie recht anhänglich und treu. Mag nun auch die Zuneigung des Steinbockbeeinflußten noch so groß sein, er wird selbst beim besten Willen nicht imstande sein, dies auch äußerlich zum Ausdruck zu bringen. Er ist beständig in der Freundschaft wie in der Liebe, ist aber auch unversöhnlich im Hasse. Fur Schmeicheleien nicht zu haben, für unauffälliges Lob oder Anerkennung aber doch recht dankbar. Die so Geborenen beschäftigen sich viel mit sich selbst, finden daher weder Zeit noch Lust, sich um andere zu kümmern, sie mischen sich nicht gerne in die Angelegenheiten anderer, können aber recht bösartig werden, wenn es jemand unternehmen sollte, in ihre eigenen Verhältnisse hineinzureden.

Persönlich sehr anspruchslos und einer einfachen Lebensführung zuneigend, sind Steinbockbeeinflußte in Geschäfts- und Geldangelegenheiten sehr genau, werden daher leicht als selbstsüchtig, knauserig und geizig verschrien, sind aber doch nahestehenden Personen gegenüber recht aufopferungsfähig.

Die Neigung zur Einsamkeit ist sehr ausgeprägt, auch werden sie viel von schwermütigen Stimmungen heimgesucht. Sie sind streng gegen sich selbst und urteilen daher auch über das Verhalten anderer sehr scharf.

Der niedere Typ kann sehr boshaft, übelnehmerisch, argwöhnisch, widerspruchslustig, rachsüchtig und selbstsüchtig sein. Er neigt sehr zu hündischer Unterordnung gegenüber Höherstehenden, kann aber gegen die eigenen Untergebenen sehr kalt, hartherzig oder auch tyrannisch sein.

Im allgemeinen sind Steinbockbeeinflußte sehr fleißig, tätig und unternehmend, auch neigen sie sehr dazu, sich mit nebensächlichen Dingen abzumühen. Organisationstalent und Verantwortungsgefühl sind meist sehr ausgeprägt.

Wegen der vielen aufsteigenden Bedenken erscheinen die so Geborenen oft zaghaft und unentschlossen. Sie hängen gern am Althergebrachten, sind auch ziemlich dogmatisch und schwer zu überzeugen, da für sie in der Regel nur das gilt, was mit den niederen Sinnen wahrgenommen werden kann.

Die Neigung zur Schwarzseherei und zu seelischen Verstimmungen kann auf die Gesundheit eine ungünstige Rückwirkung haben und Verdauung, Stoffwechsel und damit auch die Eigenwärme des Körpers mehr oder weniger stören.

Die so Beeinflußten sind immer bemüht, auf das Wesen einer Sache einzugehen, daher sind sie auch kurz und unzweideutig in der Ausdrucksweise. Neigung zum Herrschen ist vorhanden, und verstehen es die so Beeinflußten, auch sich Autorität zu schaffen, aber beliebt werden sie wegen ihres kühlen und unfreundlichen Wesens nie sein.

1. Dekanat: Dieses macht zurückhaltend, mißtrauisch und vorsichtig. Organisatorische Fähigkeiten und praktische Anlagen sind vorhanden, das Streben nach Erwerb und Besitz ist meist sehr stark ausgeprägt. Die so Geborenen bekunden auch viel Zähigkeit und Ausdauer in der Verfolgung bestimmter Ziele.

2. Dekanat: Hier kommen die Einflüsse von Stier und Venus zur Geltung und es wird dadurch das Unfreundliche und Derbe des Steinbockzeichens etwas gemildert. Die in diesem Dekanat Geborenen sind freundlicher, zuvorkommender und auch weniger selbstsüchtig als sonst, das Kunstinteresse ist gesteigert, doch kann eine schlecht gestellte Venus niedere sinnliche Neigungen verursachen. Interesse und Befähigung für Kunst oder Wissenschaft ist vorhanden.

3. Dekanat: Durch die Untertönungen von Jungfrau und Merkur wird das Intellektuelle stark in den Vordergrund gerückt, auch der Erwerbssinn ist stärker ausgeprägt. Ist Saturn gut mit dem Merkur verbunden, so ist auf kaufmännische Fähigkeiten, wissenschaftliche Eignung oder mathematische Begabung zu schließen.

Das Zeichen Steinbock an den Eckpunkten:

In der Himmelssmitte gibt das Zeichen Steinbock das Bestreben, den Gesichtskreis zu erweitern und sich möglichst über die Verhältnisse der Geburt zu erheben. Den Geborenen sind aber oft neue Ideen und Wahrheiten nur dann zugänglich, wenn sie irgend einen praktischen Wert besitzen, also nutzbringend verwertet werden können.

Am 7. Hause gibt das Steinbockzeichen Geldliebe, Neigung, andere mehr nach deren materiellen Verhältnissen zu beurteilen und zum Festhalten am Althergebrachten.

Am 4. Hause stehend macht dieses Zeichen darauf bedacht, feste Grundlagen für die Erwerbs- und Lebensverhältnisse zu schaffen.

Die Beziehungen des Zeichens Steinbock.

Menschen: Alle praktisch beanlagten, persönlich sparsamen, zu Schwermut oder Selbstsucht neigenden Personen. Erdarbeiter, Bergleute, Bauarbeiter, Landwirte, Schuhmacher, Politiker, Diplomaten, niedere und notleidende Volksklassen.

Krankheiten: Gelenke, besonders aber Knie und Haut, Knochen und deren Erkrankungen. Stoffwechselstörungen, Hautkrankheiten, Erkältungskrankheiten, Knochenbrüche, Knochenfraß, Schwindsucht und andere schleichend und langsam verlaufende Krankheiten.

Ereignisse: Krankheiten, Geldverluste, materielle Sorgen aller Art, Unfälle, Ausgenütztwerden durch andere, Einsamkeit, Abmagerung.

Länder: Sachsen, Thüringen, Mecklenburg, Hessen, Brandenburg, Albanien, Bosnien, Steiermark, Bulgarien, Mazedonien, Island, Indien, Mexiko.

Städte: Augsburg, Konstanz, Dresden, Brandenburg, Stettin, Posen, Brüssel, Mecheln, Moskau, Oxford.

Örtlichkeiten: Alle unfruchtbaren Gegenden, in denen arme Menschen hausen, Steinbrüche, Bergwerke, dunkle, unheimliche Orte. Schuhmacherwerkstätten, Fabriken.

Tiere: Steinbock, Gemse, Ziege, giftige Insekten, Tiere, die in Felsspalten, Dornbüschen etc. hausen.

Pflanzen: Fichten, Föhren, Latschen, kümmerlich wachsende Pflanzen, Bilsenkraut, Belladonna, schwarzer Mohn, Schierling, Sauerampfer, Moose.

Mineralien: Halbedelsteine: Onyx, Chrysopras, Sardonix. Von den gewöhnlichen Steinen: Kohle, dunkle oder aschgraue Steine.

Sonstige Beziehungen: Monat: Januar. Lebensjahre: 60.—70. Zahl: 3. Buchstaben C und P. Ton: A. Farbe: schwarz, aschgrau. Geschmack: herb, bitter.

Das Zeichen Wassermann (Aquarius).

Herrscher: Uranus.

Der Einfluß dieses Zeichens macht oft Menschen von besonderer Eigenart und beachtenswerten, wissenschaftlichen, literarischen oder künstlerischen Fähigkeiten.

In ihrem Interesse sind die so Geborenen frei, offen, wohlwollend und bekunden Interesse für alle Fortschritte in Technik, Wissenschaft oder Kunst. Ihr scharfer Geist macht sie geneigt und fähig, eigene Wege zu gehen, und es kümmern sich die so Beeinflußten nicht viel um alt-

hergebrachte Gebräuche, Ansichten und Meinungen. Da die diesem Zeichen unterstellten Personen immer bemüht sind, das schlechte oder untauglich gewordene Alte zu stürzen, um besseres Neues an dessen Stelle zu setzen, so werden solche Naturen oft als Revolutionäre empfunden, in ihren Ideen und Bestrebungen mißverstanden und bekämpft.

Die so Beeinflußten streben sehr nach einer Erweiterung ihrer Erkenntnisse, neigen zu einer starken Betonung des Verstandeslebens, und es fällt ihnen daher schwer, mit Personen unter ihrer Entwicklungsstufe zusammen zu sein.

Die Unterscheidungsfähigkeit der Wassermanngeborenen ist stark entwickelt. Aus diesem Grunde haben sie auch einen besonderen Blick für alle Unvollkommenheiten und Mängel. Auch so veranlaßt sie der starke Entwicklungsdrang, alles Niedere, den Fortschritt hemmende zu hassen und zu bekämpfen, auch das Leben und Treiben der Alltags- und Schablonenmenschen einer harten Kritik zu unterziehen, wogegen sie sich für alles das, was vor- und aufwärts führt, förmlich begeistern können. So unterstützen sie auch gern alle dahinzielenden Bestrebungen.

Dem hohen Idealismus sehr zuneigend, nach anfänglicher Gegnerschaft viel Interesse für Okkultismus und Mystik bekundend, werden sie dabei nie einem kritiklosen Aberglauben verfallen, sondern immer bemüht sein, durch die Kraft ihres leuchtenden Verstandes das Dunkel dieser Gebiete zu erhellen.

Wassermannbeeinflußte sind sehr arbeitsam und bekunden eine große Beweglichkeit der Gefühle und der Gedanken. Ihre Phantasie bewegt sich meist in Bahnen, denen der Alltagsmensch nicht zu folgen vermag und der die Interessen und Neigungen der so Beeinflußten oft recht sonderbar, um nicht zu sagen verrückt, findet.

Mit der Neigung zur Einsamkeit machen sich auch oft schwermütige Stimmungen fühlbar. Es zeigt sich eine gewisse Verbitterung, weil die Umgebung nicht auf die Ideen des Geborenen eingehen will und träge und lässig an Dingen festhält, die dem Geiste der Zeit nicht mehr entsprechen. So wird der Geborene wählerisch in bezug auf Freundschaften, die Furcht, mißverstanden zu werden, veranlaßt ihn, sich gegen andere zu verschließen, sich abzumühen, um aus den gegebenen Verhältnissen herauszukommen und in besseren und ethisch höherstrebenden Kreisen Eingang zu finden, wo er sich infolge seines feinen und liebenswürdigen Benehmens leicht und frei bewegen kann.

Da die so Geborenen neben scharfen Geistesgaben auch über eine gute, manchmal sogar künstlerische Ausdrucksweise verfügen, eignen sie sich gut zum Redner und leisten auch in schriftstellerischer, wissenschaftlicher oder künstlerischer Betätigung Hervorragendes.

Infolge ihrer Feinfühligkeit sind die so Beeinflußten etwas nervös, vielleicht auch gereizt, gegen Bosheiten oder Ungerechtigkeiten besonders empfindlich, kommen daher in niederer Umgebung oft in ernste Konflikte.

1. Dekanat: Hier zeigt sich ein starkes Hervortreten der Verstandeskräfte, ein Streben nach Selbständigkeit, Wesenseigenart und Höherentwicklung, ein Bemühen, sich über die Verhältnisse der Geburt zu erheben und Eingang in bessere Gesellschaftskreise zu finden.

2. Dekanat: Die Untereinflüsse von Zwillinge und Merkur geben eine gute geistige, technische, literarische oder auch künstlerische Beanlagung. Die Wiß- und Lernbegierde wird gesteigert, das Verlangen nach Anregung, Wechsel und Änderung kommt gleichfalls stark zum Ausdruck, auch sind bei diesem Dekanat zuweilen ganz gute kaufmännische Fähigkeiten zu finden.

3. Dekanat: Die Untereinflüsse von Wage und Venus betonen vor allem das Künstlerische, bewirken auch sonst eine Neigung zur Verfeinerung des ganzen Wesens und auch der Ausdrucksweise. Diese Stellung macht sehr feinfühlig und oft auch empfänglich für Inspirationen. Die Freude an Vergnügen und Genuß tritt hier stärker als bei den anderen Dekanaten hervor.

Das Zeichen Wassermann an den Eckpunkten:

In der Himmelsmitte stehend gibt dieses Zeichen einen weiten Gesichtskreis, eine Neigung zu großzügiger Lebensauffassung und zur Mitarbeit an allem, was dem Fortschritte und der Höherentwicklung dient.

Am 7. Hause stehend veranlaßt dieses Zeichen ein Hervortreten der Neigung zur Repräsentation.

Am 4. Hause verursacht dieses Zeichen ein Verlangen, sich von allen Ansichten und Vorurteilen freizumachen und womöglich neue und eigene Wege zu gehen.

Die Beziehungen des Zeichens Wassermann.

Menschen: Geistig hochstrebende Menschen von besonderer Wesenseigenart. Techniker, Wissenschaftler, Erfinder, Reformer, Menschen, die mit Elektrizität, Reisen und Verkehr in Beziehung stehen.

Krankheiten: Unterschenkel und die Störungen in diesen, außerdem Blutkrankheiten, Herzstörungen, Nervenleiden, krampfartige Zustände.

Ereignisse: Reisen, Unternehmungen, Fehlschläge, Trennungen, Todesfälle, Erfindungen, okkulte Begebenheiten.

Länder: Westfalen, Preußen, Rot-Rußland, Schweden, Finnland.

Städte: Bremen, Hamburg, Ingolstadt, Salzburg, Trient, Brigthon, Montford.

Örtlichkeiten: Gebirgswässer, Elektrizitätswerke, höhere Lehranstalten.

Tiere: Der Pfau, die Wasser- und besonders alle recht buntfarbigen exotischen Vögel. Zitteraal. Johanniskäfer.

Pflanzen: Auffällig bunte Blumen, Mimosen, faulendes, phosphatreiches und daher nachts leuchtendes Holz. Pilze.

Mineralien: Saphir, schwarze Perlen, Turmalin.

Sonstige Beziehungen: Monat: Februar. Lebensjahre: 70.—80. Zahl: 2. Buchstaben: B und O. Ton: Ais (B). Farbe: auffallend bunt. Geschmack: salzig, sauer.

Die Feuersgefahr.

Ein Erlebnis zum Nachdenken.

Von Julie Kniese.

Im Oktober 1924 erwachte mein fünfjähriges Bübchen eines Nachts mit großem Angstgeschrei und allen Zeichen der Furcht. Etwas beruhigt, erzählte er, er habe geträumt, aus dem Ofen im Zimmer sei Feuer herausgekommen und unser Häuschen sei verbrannt. Von Stund an hatte er eine Todesangst vor Feuer. Er machte einen Bogen um den Ofen, blieb überhaupt nicht allein im Zimmer, wenn Feuer im Ofen oder sonst Licht im Zimmer war. Vor Streichhölzern hatte er große Angst, abends schlief er nicht ein, wenn ich nicht neben seinem Bett sitzen blieb; ja ich durfte ihm nicht einmal das Lied von der goldenen Abendsonne singen, „weil es ihn an Feuer erinnerte". Selbst beim brennenden Christbaum blieb er keinen Augenblick allein im Zimmer. Alle Bemühungen, ihn von dieser Feuerangst zu befreien, waren vergebens.

Ich fragte nun jemanden, der sich mit Astrologie befaßte, ob denn im Horoskop des Kleinen irgend eine Erklärung für diese Feuerangst zu finden sei. Die Nachforschung ergab: Vom 18.—31. Dezember Gefahr, durch Feuer zu verunglücken!

Meine erhöhte Aufmerksamkeit und Bewachung des Kindes in dem fraglichen Zeitraum wäre kaum nötig gewesen, da es selbst jeder Möglichkeit, mit dem Feuer in Berührung zu kommen, aus dem Wege ging.

Von Anfang Januar ab aber war diese Feuerangst ebenso plötzlich verschwunden, wie sie gekommen war. Er erklärte mir eines Abends wie befreit: „Du brauchst nicht dazubleiben, ich fürchte mich nicht mehr vor Feuer?" Er kroch dann sogar unter den brennenden Christbaum.

Welch geheimnisvolle Zusammenhänge tun sich da kund!? Wer vermag das Rätsel zu lösen? Wer sich nicht mit okkulten Fragen beschäftigt, achtet gar nicht auf derlei Dinge, die doch jedem begegnen. Das Kind träumt von Feuer und fürchtet sich — was ist das Besonderes? Erst tieferes Beobachten und Nachforschen hebt den Schleier von einem Geheimnis. Der Traum war ein Wahr- und Warnungstraum. Ohne die da-

durch beim Kinde ausgelöste Furcht und seine eigene übergroße Vorsicht, sowie durch das Horoskop aufmerksam gemacht, neben erhöhter Aufmerksamkeit, wäre ihm sicher ein Unglück durch Feuer zugestoßen. Kaum aber war die tatsächlich vorhandene und vom Kinde gefühlte Gefahr vorüber, war es von der lähmenden Furcht, die ihm vorher nichts zu nehmen imstande war, mit einem Schlage befreit.

Mexikanische Mystik.

Eine Nacht in New-Orleans.

Von Carl Friedrich Alfred Leonhardt.

Die jungen Kreolinnen flattern wie ein Taubenschwarm, ein Garten mit chinesischen Lampions, unter einem Baume eine wahrsagende Halfcast.

Das Handwerkszeug des Neger-Indianer-Mischlings besteht in sieben in verschiedenen Größen aus getrocknetem Maiskleister hergestellten Kugeln, welche wie Perlmutter glänzen und die man aus einem Würfelbecher über einen schachbrettartigen Kasten rollen läßt.

Das Gesicht der Halfcast mit der Geiernase und den schwarz-stechenden Augen glich der Fratze eines Faun, zu welchem der wollüstige Körper im schreiendsten Gegensatze stand.

Die Fülle des Negers vereinigte sich in vollkommener Schönheit mit der sehnigen Straffheit des Indianers. Der warmbraune Ton der Haut ließ diesen Leib nur um so verführerischer erscheinen. So muß Lucifer aussehen, der Engel der Sünde.

Die Halfcast mußte den jungen Kreolinnen viel Schönes gesagt haben und die Einnahme floß reichlich. New-Orleans rühmt sich, die schönsten Frauen der Welt zu besitzen, aber die Schönste von allen war Assasunion, welche man dieserhalb Dulce, die Süße, nannte. „Laß du dir auch wahrsagen“, drängten die Freundinnen. Die Kreolin, welche drei Tage vor ihrer Hochzeit stand, spürte jedoch wenig Verlangen danach, gab aber schließlich nach. Die Kugeln rollten, die größte davon fiel über den Brettrand zur Erde und zersprang, worauf die Halfcast sofort ausrief: „Ich habe dir nichts mehr zu sagen, denn die Maismutter wird dich morgen erstechen!“

Erschreckt stoben die jungen Kreolinnen auseinander. „Carambo“, murmelte Dulce vor sich hin, biß sich auf die Lippen und ging allein ihres Wegs.

Am nächsten Tage ritt Dulce spazieren, verlor dabei ihren Hut, welcher ins Wasser trieb, kam schwerkrank nach Hause und starb noch am selbigen Tage am Sonnenstich.

Die Halfcast hatte recht behalten; die Maismutter, die Sonne, hatte Dulce getötet.

Metamorphose.

Eine okkultistische Erzählung

von Ernst Schillemeit.

Es war im zweiten Jahre des Weltkrieges, als sich in deutschen Gauen eine Geschichte von so ungeheurer psychologischer Problematik zutrug, daß sie unbedingt über die Grenzen des Vaterlandes hinaus die größte Sensation erregt hätte, wenn nicht eben die Gemüter, im Banne der Kriegspsychose stehend, nur auf gröbere Schwingungen abgestimmt gewesen wären. Trotzdem setzte das Außerordentliche jener Geschichte gewisse Kreise in nicht geringe Aufregung. Es rauschte in dem Blätterwald, und auch die Tageszeitungen begannen, sich, wenn auch vorsichtig und skeptisch, hierfür zu interessieren.

Um den Leser von vornherein ins Bild zu setzen, sei es gleich hier verraten, daß es sich um nichts Geringeres handelte als um die Besitzergreifung eines lebendigen Menschen und Hinwegdrängung seiner Persönlichkeit durch ein immaterielles Wesen, welches sich auf diesem ungewöhnlichen Wege wieder in Kontakt mit der Welt zu setzen suchte.

Vielleicht erinnert sich noch dieser oder jener Leser, wie die Geschichte seinerzeit die Gemüter aufs äußerste erhitzte und das Heer der Interessierten in mehrere getrennte Lager spaltete: hie Spiritisten, hie Parapsychologen, — hie gänzlich negierende Wissenschaftler, denen die Tatsachen Teile des Gehirns abgehackt hatten, — dort blindgläubige Fanatiker, welche ihr religiöses Mäntelchen über die Geheimnisse ausbreiteten und alttestamentarische Prophezeiungen in Bezug auf Weltuntergang usw. hiermit in Verbindung brachten.

Besonders berühmt hatte sich eine in psychologischen Fragen tonangebende Persönlichkeit gemacht, mit welcher wir uns im Verlauf der Geschichte des öfteren befassen müssen. Es war dies der Mediziner Geheimrat Dur, solange abseits aller okkultistischen Fragen stehend, nun aber doch hineingerissen durch die brutale Gewalt der Tatsachen, welche ihn packten und seine Kapazitäten zu wütenden Ausfällen gegen das Heer der Okkultisten anreizten.

Dieser Geheimrat Dur war eines der kuriosesten Originale, denen ich in meinem Leben begegnet bin. Schon sein Äußeres strotzte förmlich voll der seltsamsten Widersprüche. Der große, schwerwiegende Kopf mit der mächtigen, bis an den Nacken strebenden Denkerstirne schien sich in der Wahl des Rumpfes vergriffen zu haben, da dieser für das Gehirn eines Pygmäen prädestiniert war. Vielleicht ist es diesem Umstande zuzuschreiben, daß sich das gewichtige Haupt ständig in einer nervös schlackernden Bewegung befand, die sich auch den etwas lang ausgefallenen Ohren mitzuteilen schien, was sich namentlich bei

Gesprächen dermaßen steigerte, daß der unvorbereitete Partner sich den etwaigen Folgen einer Seekrankheit nur durch schleunige Flucht entziehen konnte. Sehr oft benutzte diesen Umstand der triumphierende Geheimrat, an ihm die Gewalt seiner alles zermalmenden Logik zu demonstrieren, indem er die Hedschra seines Gegners auf ihr Konto schob.

Im übrigen war unser Geheimrat ein ausgezeichneter Hypnotiseur und hielt sich für den einzig Berufenen auf diesem Gebiet, weshalb er als einer der ersten seinen Einfluß dahin geltend machte, alle öffentlichen Schaustellungen hypnotischen Einschlags polizeilich zu verbieten.

Es ist wohl klar, daß bei Kriminalfällen, die dieses Grenzgebiet berührten, unser Geheimrat als Sachverständiger geladen wurde. Außerdem möchte ich noch erwähnen, daß unser Faktotum sich eine immense Fertigkeit als Prestidigitateur im Laufe der Zeit angeeignet hatte und auch als Jongleur vom Fach leicht in jedem Varieté hätte auftreten können. Alles dies lediglich zu dem Zwecke, die Machinationen der Spiritisten und anderer Obskuranten, worunter unser Geheimrat auch Kollegen von seinem Fach einbegriff, als solche zu enthüllen, was ihm oft mit einer Frechheit sondergleichen gelang.

Herr Dur gehörte zu jenen Männern, die niemals ja sagen, aus Furcht, hierüber ihren Verstand verlieren zu müssen, zu jenen Nörglern, die aus purem Widerspruchsgeist gegen ihren Willen gerade die Sache am meisten fördern, denen sie Kampf bis aufs Messer geschworen. Alle Spiritisten und Okkultisten waren in seinen Augen von vornherein entweder Hohlköpfe oder ausgekochte Betrüger, daran gabs nichts zu rütteln, und seltsamerweise schienen ihm die Tatsachen recht zu geben, da er ein Medium nach dem andern, wie er es annahm, des Betruges überführen konnte.

Ich wohnte selbst solch einer Sitzung bei, zu der Herr Dur als Ehrengast geladen war, — wobei ich noch bemerken möchte, daß die Sitzung streng familiär war, das Medium als Tochter des Hauses also gar nicht für absichtlichen Betrug aus Erwerbsmotiven in Frage kam. Dennoch erschien unser Geheimrat wie eine rächende Nemesis, alle vernichtenden Blitze des logischen Donnerkeils bereits in beiden Pranken schüttelnd, das Medium schon bei der Begrüßung mit seinen listigen Fuchsäuglein durchbohrend, dergestalt, daß dank des hypnotischen Einflusses das Medium zu keiner Sammlung seiner Kräfte kommen konnte.

Der Geheimrat wünschte Licht, volles elektrisches Licht von tausend Kerzen. Leider konnte diesem Wunsch nicht entsprochen werden, da das Medium bis dato nur Erfolge bei Dunkelsitzungen erzielen konnte. Da half sich unser Geheimrat, der das Medium bereits für eine ganz ausgesiebte Hochstaplerin ansah, dadurch, daß er mittels Stricken, die er aus seinen unergründlichen Taschen hervorzauberte,

die Unglückliche an Händen und Füßen band, ihr einen Knebel in den Mund steckte, einen Sack um den Kopf band, sie in den Kontakt einer elektrischen Leitung brachte, so daß die Situation für alle Beteiligten anfing höchst peinlich zu werden.

Was kommen mußte, geschah. Die gleichsam strangulierten Kräfte des Mediums konnten nicht zur Entladung kommen. Erst nach Verlauf einer halben Stunde ließen sich in meiner unmittelbaren Nähe einige zaghafte Klopftöne hören.

„Licht, Licht!" brüllte da des Geheimrats Stimme. Wer beschreibt mein Entsetzen, als gerade ich meine unschuldsvollen Füße von den eisernen Pranken des Geheimrats, welcher neben mir seinen Sitz hatte, umklammert fühlte. Ich wand mich wie ein Aal. Es wurde Licht gemacht. Der Geheimrat ließ nicht locker: „Betrug! Betrug!"

„Mein Herr" — in mir kochte es — „Sie werden doch nicht behaupten —"

„Hier behauptet niemand etwas'" unterbrach er mich.

„So lassen Sie wenigstens vorerst mein Bein ein wenig locker, — Sie sehen doch wohl, daß Sie irrtümlich — —"

„Freilich, freilich," unterbrach er mich schon wieder, wild mit Kopf und Ohren schlackernd, „freilich, mein Herr, diese verräterische Fußstellung, diese lockere Lage Ihres Kniegelenkes; — freilich, freilich, — daß man dieses verwünscht materielle Pseudopodium nicht schnell in die Bauchhöhle retirieren kann —".

„Mein Herr!" — ich erhob mich und mit mir die ganze sprachlose Gesellschaft, „Sie sind wahnsinnig oder ein ausgemachter Schurke!" Der Geheimrat lachte höhnisch. Ihn konnte überhaupt nichts beleidigen, griff nach Hut und Stock, empfahl sich allerseits den wie versteinert dastehenden Zirkelteilnehmern und ging, einige unverständliche Worte vor sich her murmelnd, von dannen.

Doch, was soll ich weiter von dieser peinlichen Sache berichten. Jedenfalls waren wir beide seit diesem Tage geschworene Feinde und ich dem Okkultismus, dem ich solange nicht nur skeptisch, sondern sogar feindlich gegenüberstand, gewonnen. Lassen wir nun unsern Geheimrat fahren — er wird unterdessen die Zeit benutzen, einen langen Artikel über die Entlarvung des berühmten Mediums S. zu schreiben — und wenden wir uns nun dem eigentlichen Thema unserer Geschichte zu.

Mich jedes Urteils in Bezug auf psychologische oder spiritistische Ausdeutung enthaltend, will ich mich zunächst nur mit den nackten Tatsachen beschäftigen und diese für sich allein sprechen lassen. Da ich als praktischer Arzt Gelegenheit hatte, mit den Hauptpersonen dieser Geschichte lebendige Fühlung zu nehmen, glaube ich, als authen-

tischer Berichterstatter zu allernächst und vor allen Deutlern und Verdrehern in Frage zu kommen.

Nicht lange war es her, daß ich mich in der schönen, nunmehr an Polen abgetretenen Weichselstadt Kulm niederließ und mir nach und nach als Psychiater ein gewisses Ansehen in Stadt und Umgebung gewann. Besonders in dieser Stadt mit ihrem Nimbus als früherer Erzbischofssitz und ihrem Nonnenkloster machte sich das polnische Element stark bemerkbar. Die Stadt an und für sich bot mit ihren engen und holprigen Straßen wenig Reizvolles; desto schöner war ihre unmittelbare Umgebung und der Ausblick auf die Niederungen des königlichen Stromes. Auf der andern Seite der Weichsel erhebt sich die Nachbarstadt Kulms, die im Volksmund allgemein übel beleumundet war, weil sich in ihrem Schoße eine Irrenanstalt verbarg, — das kleine Städtchen Schwetz. Es war dies die Anstalt, in der unser Geheimrat Dur als Anstaltsdirektor alle Quellen seines Geistes springen ließ. Von den armen Delinquenten, hinter denen sich die Tore der Anstalt schlossen, hat keiner mehr je das Licht der Freiheit wieder erblickt, da bekanntlich selbst Gesunde, wenn sie dort aus irgend einem Grunde inhaftiert werden, unrettbar ihren Verstand einbüßten.

Es war in der ersten Zeit meiner dortigen Praxis, als sich in meiner Sprechstunde ein junger Mensch melden ließ, der durchaus den Eindruck eines Neuropathen machte, besonders in der Ausdrucksweise, da er zuweilen nicht ganz Herr seiner Sprachwerkzeuge war, in welchen Momenten auch sein Gesichtsausdruck wechselte, erstarrte und sein Auge abirrend einen festen Punkt zu fixieren begann. Ein Ruck, der wie ein kleiner elektrischer Schlag seinen ganzen Körper zu durchlaufen schien, stellte dann den früheren Zustand wieder her Doch waren dies Symptome, die sich nicht sogleich am Anfang der Konsultation zeigten. Mit ungeheuerster Willensanstrengung gelang es dem Klienten, diesen Zustand längere Zeit meinen Augen zu verbergen.

Nachdem er sich mir als der Besitzerssohn Ulrich Trentkin aus dem größeren Bauerndorfe Gorschau des Landkreises Kulm vorgestellt hatte, konnte er nur schwer Worte finden, mir den Zweck seines Kommens auseinanderzusetzen. Mit freundlicher Geste forderte ich ihn auf, Platz zu nehmen und sich in aller Ruhe zu sammeln.

„Nun, wo fehlts denn, mein Lieber?" begann ich, nachdem er etwas schwerfällig sich auf einen Stuhl fallen gelassen und mit der Hand ordnend über sein rötliches, struppiges Haar fuhr: — „verknacktes Bein, was?" — — Ich hatte nämlich jetzt erst, beim Aufsuchen des Stuhles, bemerkt, daß er das eine Bein beträchtlich nachschleppte.

„Altes Leiden, Herr Doktor," erwiderte er, „ist nun schon seit mehreren Jahren geheilt, als mir das Unglück passierte, bei der Aus-

führung der Sturzwelle vom Reck zu —, sehen Sie, eine reguläre Sturzwelle war es auf jeden Fall, so recht von oben herunter wie ein nasser Sack —!"

„Da war der Knochenbruch nun fertig?"

„Oben in der Hüftpfanne, zersplittert und ausgekugelt: — doch dieses allein, dieses allein — —?"

Er unterbrach sich. Sein Auge schien sich plötzlich furchtsam nach innen zu kehren. Sein Antlitz bekam einen stierenden Ausdruck. In diesem Augenblick machte er mir ganz den Eindruck eines Wahnsinnigen. Ich räusperte mich. Das brachte ihn wieder zu sich. Er fuhr fort, als wenn nichts geschehen wäre:

„Das allein kann doch nicht der wahre Grund gewesen sein. Wäre ganz gern einmal ins Feld hinausgegangen, wenn sie mich nur genommen hätten."

„Allerding", unterbrach ich ihn, „kann der Knochenbruch schon an und für sich, weil es sich hier um einen komplizierten Fall handelt, Ursache gewesen sein, Sie einstweilen zurückzustellen."

„Ach nein," stotterte er hervor, „die Generalmusterung, welche vorige Woche hier stattfand und mich untersuchte, hat ein verteufeltes Geschick, Fehler der Natur sowie erworbene zu übersehen und aus den verbogensten Kreaturen die strammsten Rekruten zu machen. Nur mich ausgerechnet nicht etwa zurückzustellen, sondern einfach d.-u. zu schreiben, untauglich zu Wasser und zu Lande —!"

„Nun," tröstete ich, „das braucht Sie doch nicht weiter zu kränken. Sie werden sehen, im nächsten Jahre werden auch die Dienstuntauglichen aus den Särgen geholt und für die kaiserliche Uniform zurechtgestutzt werden."

Ich merkte es wohl, daß er sich scheute, mit der Sprache herauszukommen, und um den eigentlichen Zweck seines Kommens herumstrich, wie eine Katze um den heißen Brei. Er wäre wohl jetzt am liebsten aufgesprungen und hätte das Weite gesucht, wenn ihm dies die Situation gestattet hätte. Ich drängte zur Sache.

„Also, wo fehlt es denn? Wollen Sie es mir nicht verraten? Verstecktes Leiden, wie? Nur immer heraus mit der Sprache; genieren Sie sich gar nicht, — jeder junge Mann, verstehen Sie mich —?"

Hier unterbrach er mich abwehrend. „Was Sie sich denken, Herr Doktor, ist es nicht. Allein, mein Übel muß tief sitzen, so tief, daß die Herren Generalstabsärzte die Köpfe zusammensteckten und über das Rätselvolle, das ihnen die Untersuchung meines Körpers in die Hand legte, zu tuscheln anfingen. Sie dachten mich zu täuschen, die

wahre Ursache zu verschleiern, mich kurz, wie sie einmal verfahren, als dienstuntauglich hinwegzuschicken. — Glauben Sie mir," — hier sprang er plötzlich vom Stuhle und seine Augen begannen zu flackern, ein kalter Schweiß trat ihm sichtbar auf die Stirne, — „glauben Sie, mich zu täuschen, da ich selbst am besten weiß, wie es mit mir beschaffen ist?"

„Hysterie, Beziehungswahnsinn," fuhr es mir durch den Kopf; — ich wurde barsch, abweisend, um das Peinliche der Situation zu verkürzen.

„Bitte, entkleiden Sie Ihren Oberkörper. Wird nichts auf sich haben. Als Arzt habe ich viele Leute behandelt, die, von Hause aus etwas nervös, alle möglichen Leiden in sich hineinsahen, nachdem sie einmal von einer Lebensversicherungsgesellschaft oder wie Sie von einer Militäruntersuchungskommission zurückgewiesen worden sind." — Der Patient gehorchte augenblicklich und entkleidete sich automatisch. Es enthüllte sich mir ein wohlgeformter, kraftig durchtrainierter Körper, der ideal zu nennen gewesen wäre, wenn eine kräftige Ernährung den Formen die notwendigen Fettpolster hinzugefügt hätte.

Ich untersuchte eingehend. Der Patient fing an, mich ganz besonders zu interessieren; — allein, ich konnte zu keinem rechten, handgreiflichen Ergebnis gelangen. Etwas labile Herztätigkeit, wie es bei vielen Sportsmännern zu finden ist, sonst funktionierten die Organe tadellos. Der Urin war sauber, Lungentätigkeit normal. Ich schüttelte den Kopf, ging zu schärferen Untersuchungsmethoden über, um irgend einen tief versteckten Nervendefekt herauszufinden, tastete die Haut ab, untersuchte das Auge, — um dem Patienten nach einer Stunde zu verkünden, daß er vollkommen gesund sei.

„Sind Sie katholisch," fragte ich ihn, indem ich in meine Stimme eine absichtliche Lustigkeit hineinlegte.

„Nein."

Sonst würde ich Ihnen den Rat geben, statt zum Arzt zu Ihrem Beichtvater zu gehen, da Ihr Leiden, wenn Sie ein solches besitzen, rein psychischer Natur sein muß. Mir als Arzt steht es freilich nicht zu, von Ihnen Erklärungen bezüglich Ihres Seelenlebens zu verlangen, trotzdem ich nur dann erst in der Lage wäre, beruhigend auf Ihren Zustand einzuwirken und Ihnen das Gleichgewicht wiederzuschenken. Jedenfalls sind Sie mit Ihren Befürchtungen auf dem Holzwege. Wenn alle Leute so gesund wären wie Sie, könnten die Krankenhäuser und Lazarette ihre Pforten schließen. Gönnen Sie sich Ruhe —"

„Ruhe, Ruhe!" unterbrach er mich, „das eben ist es; — die fehlt mir, wenn er mir nur Ruhe ließe!" (Fortsetzung folgt.)

Okkultistische Umschau.

Spukerscheinungen in Talpa. Schon wieder bringt die Presse einen eigentümlichen Fall von Spukerscheinungen, allerdings mit kritischen Bemerkungen, die, wenn sie Bedeutung hätten und die Erscheinungen wirklich sehr schlecht untersucht worden wären, uns selbst in Zweifel bringen könnten. Das „Mittagsblatt" (Hamburg), Nr. 102, 4. Mai 1925, bringt folgenden Bericht: Die Bevölkerung des rumänischen Dorfes Talpa und die der benachbarten Ortschaften wird seit einiger Zeit durch seltsame, geheimnisvoll anmutende Vorfälle in Atem gehalten, in deren Mittelpunkt das dreizehnjährige Bauernmädchen Leonore Zugun steht. Wie man berichtet, soll ein Steinregen auf die Häuser niedergehen, deren Schwelle die kleine Leonore betritt, mit Wasser gefüllte Fässer schweben in der Luft, Mehlsäcke erheben sich und Fensterscheiben gehen in Trümmer. Die erschrockenen Bauern sind noch immer fest überzeugt, daß das junge Mädchen von einem bösen Dämon besessen sei, und haben wiederholt die Hilfe des Geistlichen und die Mönche eines benachbarten Klosters in Anspruch genommen, um den Teufel, der nach ihrem Glauben mit dem Mädchen sein grausames Spiel treibe, zu bannen. Um die rätselhaften Vorgänge zu klären, hat sich vor einigen Tagen eine Sachverständigenkommission, bestehend aus einem Psychiater, einem Psychologen und einem praktischen Arzt, nach Talpa begeben, um dort an Ort und Stelle die angeblichen okkulten Phänomene auf ihre Stichhaltigkeit hin zu prüfen und das Geheimnis von Talpa aufzuklären. Die Kommission hat nun ihr Gutachten im „Czernowitzer Morgenblatt" veröffentlicht und zugleich veranlaßt, daß das Wundermädchen der psychiatrischen Klinik in Czernowitz übergeben, dort beobachtet und untersucht werde. Die in ihrem Heimatort als Hexe verrufene dreizehnjährige Leonore wurde bei einer Tante erzogen, wo sie nicht sehr gut gehalten war. Vor zwei Monaten kam plötzlich ein Bursche in das Haus der Familie Zugun und überbrachte die Botschaft, daß die Großmutter, die im Dorfe Buchei lebt und eine Kartenlegerin ist, dringend wünsche, die kleine Zugun möge zu ihr kommen, da sie krank sei Auf dem Wege zur Großmutter soll Leonore ein Geldstück gefunden haben, das, wie die Großmutter davon fest überzeugt ist, verhext und ein Geschenk des Teufels gewesen sei. Als sie das Haus der Großmutter betrat, stellten sich sofort die angeblichen wunderbaren Begebenheiten ein. Fensterscheiben begannen unheimlich zu klirren, ein Heiligenbild sei von einem fliegenden Kieselstein durchlöchert worden. Die alte Frau geiet in heillose Angst
fliegenden Kieselstein durchlöchert worden. Di ealte Frau geriet in heillose Angst
und schickte die kleine Leonore wieder zu ihren Eltern zurück. Hier haben sich die „Wunder" in einem noch größeren Umfang wiederholt. Einem Bauern sei in der Stube, in der sich Leonore aufhielt, ein Brett mit so heftigem Anprall an die Stirn geflogen, daß er blutend bewußtlos zusammenstürzte. Nun wurde Leonore Zugun zum alten Pfarrer gebracht. Hier gingen sogar die Stühle in die Luft, und eine Truhe, so schwer, daß sie von zwei rüstigen Männern kaum gehoben werden konnte, schnellte empor und sank dann wieder langsam auf ihren Platz zurück. Noch schlimmer ging es dem Prior des Klosters, zu dem das Mädchen von den verzweifelten Eltern gebracht worden ist. Der Prior hörte nachts seine eigenen Schuhe, die unter dem Bett im Nachbarzimmer, wo Leonore schlief, standen, an die Tür klopfen. In derselben Nacht waren seine Kleider verschwunden, er habe sie tags darauf in einem Kalkfaß gefunden. Weiter, erzählt der Prior, sei

eine Zündholzschachtel, an der der Geistliche ein Streichholz entzünden wollte, zum Mädchen geflogen und habe sich an dessen Lippen entzündet. Die arme Leonore hätte dabei noch Brandwunden erlitten. Größtes Aufsehen erregte der nachfolgende Vorfall, der sich in der Anwesenheit einer Freundin der Leonore zugetragen haben soll. Leonore habe eines Abends gegen 9 Uhr auf einer Bank gelegen und die Freundin am Tisch gesessen. Plötzlich habe sie einen Lufthauch verspürt und habe gesehen, wie sich Leonore an den Kopf gegriffen und aufgeschrien habe. Als sie das Tuch vom Haupte riß, stellte sie mit Schrecken fest, daß ihre Haare weggeflogen seien. Die vom „Teufel" abgerissenen Haare des Mädchens sollten an ihm zum Verräter werden. An diesem markanten Vorfall gelang es dem Professor Neumann Wender, der sich mit der erwähnten Kommission nach Talpa begeben hatte, die durchaus nicht mysteriöse Angelegenheit aufzuklären. Nachdem nämlich die Kommission angekommen war, haben alle Wunderdinge plötzlich aufgehört. Es war am Ostersonntag. Kein Kieselstein rührte sich, Töpfe und Truhen hatten nicht die geringste Lust, in der Luft zu schweben, die Heiligenbilder hatten kein Bombardement von Steinen zu befürchten. Dagegen fand der Professor die vom „Teufel erbeuteten" Haare der kleinen Leonore in der Asche des Herdes, und eine mikroskopische Untersuchung der Haupthaare zeigte glatte Schnittflächen. Auch die Schere kam zum Vorschein. Die Aussagen der Kleinen und ihrer Freundin über den übersinnlichen Ursprung des Bubikopfs entpuppten sich somit als eine Erfindung. Vielleicht kommen noch mehr Berichte durch die wissenschaftliche Untersuchungskommission in die Presse, die hoffentlich sachlich und unvoreingenommen sind. Da wir selbst früher bei der einfachen Wiedergabe nicht genügend kontrollierter Berichte irregeführt worden sind, scheint auch hier gewisse Vorsicht am Platze zu sein. Die reinen Spukerscheinungen sind jedoch so typischer Art, daß man sie fast als echt annehmen möchte. (Okkultistisches Archiv Fritz Langner, Hamburg 21.)

Der Bund für Seelenkultur, Schutzverband deutscher Okkultisten, Sitz Hannover, nahm auf dem Okkultisten-Kongreß, der vom 12. bis 16. Juli 1925 im Volksheim in Hannover unter der Leitung des Bundespräsidenten Dr. Greven tagte, einmütig Stellung gegen den wegen Beleidigung angeklagten Geh. Sanitätsrat Dr. Moll in Berlin. Er hat bekanntlich über ein Berliner Medium, die Ehefrau des Eisenbahnobersekretärs a. D. Rudloff in Berlin-Steglitz, völlig unhaltbare Verdächtigungen durch eine Broschüre verbreitet, für die er an Gerichtsstelle den Wahrheitsbeweis nicht zu erbringen vermochte. Deshalb nahm Dr. Moll für sich schließlich den Schutz der gesetzlichen Bestimmungen in Anspruch, die die Wahrung berechtigter Interessen verbürgen. Dr. Moll ist in allen Kreisen der Okkultisten dafür bekannt, daß er auch die einwandfreiesten Manifestationen auf eine ihm eigene Art grundsätzlich bekämpft. Die Akten in dieser Angelegenheit sind noch nicht geschlossen, nachdem sich der eingangs erwähnte Bund mit dieser Angelegenheit befaßt.

Ein weiblicher Schäfer Ast. In Budapest hat vor einigen Wochen, wie der Hamburgische Korrespondent berichtete, eine Ungarin namens Vary in wiederholten Fällen einen geradezu unglaublichen Scharfblick bei der Beurteilung von Krankheitsfällen bewiesen, die von den Ärzten als rätselhaft und unheilbar aufgegeben waren. Frau Vary erkannte auf den ersten Blick, was dem Patienten fehlte, und beschrieb den Krankheitsfall mit allen technischen Einzelheiten. Die Ärzte waren dann imstande, auf Grund dieser Diagnose den Fall neu zu behandeln und in vielen Fällen zu helfen. Für die

auffallenden Fähigkeiten der Ungarin fehlt es an einer natürlichen Erklärung. Wenn von Einigen behauptet wird, sie müsse X-Strahlen im Auge haben, so ist das natürlich nur eine Umschreibung. Es wäre möglich, daß die Frau, wie es andere Wunderdoktoren schon vor ihr getan haben, äußerliche Merkmale des Patienten benutzt, um auf seinen inneren Zustand zu schließen. Soweit der Zeitungsbericht. Viele Okkultisten werden nicht an „äußere Merkmale", aus denen die Hellseherin auf die Krankheit schließt, glauben. (Okkultistisches Archiv, Hamburg 21.)



Büchertisch.

(Die angegebenen Bücherpreise sind unverbindlich.)

Astrognostikon. Ein astrologischer Schicksalsspiegel für jedermann. Von Ed. Koppenstätter Verlag Ed. Koppenstätter, Benediktbeuren, Bayern.

Der Verfasser ist ein gewiegter Praktiker. Er hat nicht nur die Technik der Astrologie auf ein Mindestmaß beschränkt, das aber bei aller Kürze für den genügend unterrichteten Schüler sehr gut ausreicht, er hat auch in dem wenigen Notwendigen das für die verschiedenen Lebensgebiete besonders Zutreffende wieder so eigenartig herausgearbeitet, daß man sich etwas Praktischeres kaum denken kann. Ein besonderer Astrognostikon-Kalender für 1925 sowie ein umfangreicher Bogen mit einprägsam veranschaulichenden bunten Figuren erhöhen den Wert des Büchleins und geben die erforderlichen Unterlagen für ähnliche Bearbeitung der kommenden Jahre, sodaß sich Anschaffung und Studium wohl lohnen. Bg.

Das Schicksal der Frühlingsmenschen in den Jahren 1925 bis 1928. Von Freifrau Irene v. Veldegg. Dresden, Astra-Verlag. 1,30 M.

Diese Art Astrologie, die allen etwas bietet, die also nur das Allgemeine und Typische zugrunde legt und, ähnlich wie eine Serienlotterie, gewissen Gruppen etwas zuteilt, kann anspruchsvolle Leser irreführen, denn sie konnten leicht meinen, das wäre die Astrologie überhaupt. Der großen Masse der Dutzendmenschen freilich genügt es, und unter diesen kann ein solches Büchlein auch werben; denn die Anzahl der Treffer ist immerhin so groß, daß jeder sehen kann, es ist etwas dran, was des weiteren Studiums lohnt. Aber auch dem schon einigermaßen eingedrungenem Schüler nützt es noch, indem es ihm gar manches vorarbeitet, was er dann als Richtschnur und Prüfstein für seine Versuche und Studien benutzen kann. Ein paar Horoskope bedeutender, aber doch bekannter Persönlichkeiten als Vertreter der verschiedenen Frühlingsmenschen machten die Schrift noch besonders anziehend. E. Borg.

Idealismus u. Christentum. Von Franz Spemann. 2. völlig umgearb. Aufl. Furche-Verlag, Berlin. 0,80 M.

Der Verfassser weist mit feinem Verständnis für die natürliche Menschengröße im Ringen der gewaltigen Kunst- und Weltanschauungsfragen den Gegensatz zwischen dem klassischen Idealismus und dem Evangelium nach und kommt zu dem Schlusse, daß dem nach Frieden durch Vollendung Strebenden auch die erhabensten Kunstwerke keine restlose Erlösung bringen, sondern allein die Religion, das Evangelium. Da er niemals fanatisch wird, kann er auch den unkirchlichen Leser am Ende recht nachdenklich stimmen. Ich empfehle das kleine, liebe Büchlein sehr. A. G.-W.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.
Herausgeber u verantwortlicher Schriftleiter: **Max Altmann, Leipzig.**

Beiträge und Zuschriften für das Zentralblatt sind zu richten an dessen Herausgeber **Max Altmann, Leipzig,** Frommann-Straße 5.

Allen Zuschriften und Anfragen ist Antwortporto beizufügen.

Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Halbjahrs-Bezugspreis M. 6.— nebst 30 Pfg. Porto.

Preis eines einzelnen Heftes außer Abonnement Mk. 1.25 portofrei. Zahlungsort und Gerichtsstand ist Leipzig. Falls am Ende eines Jahrganges nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug als für den nächsten Jahrgang verlängert.

Anzeigenpreise:
20 Pfg. die einspalt., 40 Pfg. die zweispalt. Millimeterzeile bezw. deren Raum.
Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten. — Postscheckkonto Nr. 52798.

XIX. Jahrgang. | **November 1925.** | **5. Heft**

Lehrkursus der Handschriftdeutung.

Von Hans Ertl. (Fortsetzung).

Das deutsche und das lateinische t.

Das normale deutsche „t" zeigt unten einen Verbindungsknoten. Fehlt dieser, so kann auf Nachlässigkeit, Unentschlossenheit, Energielosigkeit oder Willensschwäche geschlossen werden. (Beachten Sie dabei aber auch die Stärke der Schrift!)

Verläuft das „t" spitz und ist dabei ohne Verbindungsknoten, so bekundet dies (aber nur bei dünner Schrift) eine besonders ausgeprägte Willensschwäche.

Wird der untere Teil des „t" heraufgebogen und so die Verbindung ohne Knoten hergestellt, so ist zwar eine Ideenverbindung vorhanden, aber der fehlende Knoten gibt Energiemangel kund. Die Idee ist zwar da, doch fehlt der Wille zur Tat.

Kräftige t-Knoten verraten Festigkeit, Hartnäckigkeit, Zähigkeit oder auch Eigensinn.

Wuchtige t-Knoten offenbaren Derbheit, und wenn sich sonst noch scharfe Ecken und Spitzen in der Schrift zeigen, auch Neigung zur Brutalität.

Eine teilweise Verknotung zeigt auf gelegentlichen Eigensinn.

Fehlt beim lateinischen „t" der Querstrich, so kann dies Nachlässigkeit oder auch Unentschlossenheit bezeugen. In dünner Schrift fällt das Fehlen des Querstriches noch mehr ins Gewicht.

Ein kurzer aber bestimmter Querstrich lässt auf Energie, Willenskraft und in einfacher Schrift auch auf Praktischkeit schließen.

Je kräftiger der Querstrich, desto grösser die Energie, wobei der besonders wuchtige Querstrich auf Derbheit, und wenn er spitz endet auch auf Neigung zu Brutalität deutet.

Dolchartig aussehende t-Querstriche besagen, daß der Schreiber kritiklustig, sarkastisch oder gar spottsüchtig sein kann.

Der über dem t stehende Querstrich verrät Flüchtigkeit, Selbstbewunderung oder Herrschsucht; ist der Strich kräftig und die Schrift vorwiegend eckig, so kann die Herrschsucht in ziemlich derber Weise zum Ausdruck kommen.

Ein langer t-Querstrich zeigt Temperament und bei sonst beweglicher Schrift auch etwas Ungeduld.

Der lange und über dem t stehende Querstrich zeigt uns eine Natur, die zu befehlen und zu herrschen versteht. Ist jedoch der Strich fein und die Schrift dünn, so bekundet sie einen zwar lebhaften aber schwachen Willen.

Bildet der t-Querstrich eine elegante Wellenlinie, so läßt dies auf Humor, Frohsinn oder Heiterkeit schließen.

Die Bedeutung der u-Häubchen.

Die normale Form des u-Häubchens ist die offene; um aber hier auf Offenheit des Schreibers schließen zu können, müssen auch die a, o usw., offen sein.

Ist das u-Häubchen geschlossen, so ist das schon eine wesentliche Abweichung von der Urform, und je nach dem Grade der Geschlossenheit und dem öfteren Vorkommen oder dem ständigen Geschlossensein haben wir es mit Verschlossenheit, Verheimlichungssinn oder auch mit einer gewissen Falschheit zu tun.

Ist das u-Häubchen mit dem nächstfolgenden Buchstaben verbunden, so offenbart dies Kombinationsgabe, eine Fähigkeit, die besonders für den Graphologen sehr wichtig ist.

Ist das u-Häubchen selbst mit dem „u“ durch einen Strich verbunden, sind also beide Teile in einem Zuge geschrieben, so kann man schon auf eine bis zur Spitzfindigkeit gesteigerte Kombinationsgabe schließen.

Ist das u-Häubchen statt oben unten offen, also scheinbar umgestülpt, so verrät dies Unaufrichtigkeit, bei einer gewissen Beweglichkeit des Schriftbildes kann aber auch auf Wankelmut, Leidenschaftlichkeit, aufbrausendes Wesen oder hysterischen Eigensinn geschlossen werden.

Der spitz auslaufende Aufstrich des u-Häubchens zeigt in flotter Schrift Wortgewandtheit und Neigung zur Geselligkeit.

Wird der Aufstrich des U-Häubchens schwungvoll nach links zurückgebogen, so deutet dies auf lebhafte Naturen mit starkem Gefühl des Eigenwertes, bei denen sich aber auch Schlagfertigkeit, Widerspruchsgeist und Kampfeslust kundgibt.

Das dicke u-Häubchen ist ein Anzeichen von Kraftgefühl und Genußliebe, in eckigen Schriften aber auch von Neigung zu Rücksichtslosigkeit oder Brutalität.

Seltsam geformte u-Häubchen zeigen ein sonderbares Wesen und Neigung zur Extravaganz an.

Jene u-Häubchen, die nur durch einen wagrechten Strich angedeutet werden, lassen Vorsicht, Mißtrauen und Verschlossenheit erkennen.

Wenn die u-Häubchen mit einem starken Druck beginnen, dabei aber mit einem flotten spitzen Aufstrich enden, so offenbart dies bei sonst beweglichen Schriften Sinn für Humor, Heiterkeit und Neigung zur Geselligkeit.

Vor dem „u" angebrachte, also mehr links gesetzte Häubchen geben Neigung zur Vorsicht und Mißtrauen kund.

Die dem „u" folgenden, mehr nach rechts gerückten Häubchen bezeugen Hast, Voreiligkeit und Überstürztheit, sie offenbaren somit auch Neigung zu unüberlegten Äußerungen oder Handlungen.

Die Über- oder Verdoppelungsstriche.

Sind die Überstriche kurz und dick, so besagen sie, daß der Schreiber ein derbes und wortkarges Wesen besitzt.

Lange und dabei hoch angesetzte Überstriche sind als Zeichen geistiger Regsamkeit und idealistischer Neigungen zu betrachten.

Kurze und niedere Überstriche bekunden Einfachheit, Nüchternheit und Sachlichkeit.

Wenn genau angebrachte Überstriche auf Genauigkeit und Ordnungssinn deuten, so kann man von ungenau angebrachten Überstrichen unschwer auf das Gegenteil, also auf Hastigkeit und Mangel an Gründlichkeit schließen.

Die Bedeutung der i-Punkte.

Zarte i-Punkte verraten geistige Interessen, können aber in sehr dünner Schrift auch für Willensschwäche sehr bedeutsam sein.

Kräftige i-Punkte deuten auf Energie und Selbstbewußtsein.

Leichte und hochstehende i-Punkte bekunden eine lebhafte und ideal veranlagte Natur.

Eine wechselnde Höhe der i-Punkte zeigt uns eine Natur, die bald von idealen, bald von materiellen Regungen beeinflußt wird.

Sehr niedrig gesetzte i-Punkte deuten auf Berechnung in Verbindung mit Klugheit und Zurückhaltung.

Genau gesetzte i-Punkte deuten auf Ruhe, Sachlichkeit und Genauigkeit; ungenau gesetzte auf Eiligkeit und Neigung zur Oberflächlichkeit.

Die links, also vor dem „i“ befindlichen Punkte lassen auf Unentschlossenheit, Zaghaftigkeit, Ängstlichkeit, Unzuverlässigkeit oder Unpünktlichkeit schließen.

Die dem „i“ folgenden, also rechts vom eigentlichen Buchstaben befindlichen i-Punkte lassen Ungenauigkeit, Voreiligkeit und Überstürztheit, aber auch einen regen Geist vermuten. Dies aber nur in einer sonst beweglichen Schrift.

Das häufige Fehlen der i-Punkte führt zu der Annahme, es mit einem unaufmerksamen, nachlässigen, wenig konzentrierten und unzuverlässigen Schreiber zu tun zu haben.

Die akzentförmigen i-Punkte offenbaren in sonst beweglicher Schrift viel geistige Regsamkeit.

Die mit dem nächstfolgenden Buchstaben verbundenen i-Punkte deuten auf Kombinationsgabe, auf Logik oder auch auf Neigung zur Grübelei. Inspiration, hohe Intelligenz und produktives Talent geben sich hier ebenfalls kund, wenn der Schrifttyp einigermaßen daraufhinweist.

Seltsam geformte i-Punkte sind die Entsprechung einer besonderen Wesenseigenart, die sich bis zur extremen Natur oder gar zur Verrücktheit steigern kann.

Kommaförmige i-Punkte finden sich oft bei geistreichen Menschen; um dies aber annehmen zu können, muß schon der ganze Schrifttyp eine gewisse Intelligenz offenbaren.

Die ä-, ö- und ü-Zeichen sind in ähnlicher Weise zu bewerten; es dürfte daher eine besondere Erklärung überflüssig sein.

Die Entsprechungen des Punktes.

Der dünne Punkt deutet zwar auf viel Gefühl und eine reiche Phantasie, bekundet aber auch geringe Energie und schwaches Selbstbewußtsein.

Ein dicker Punkt verrät eine mehr oder weniger materielle Lebensanschauung, Genußliebe und Sinnlichkeit, deutet aber auch in sonst kräftiger Schrift auf viel Energie, die sich bis zur Rücksichtslosigkeit steigern kann.

Akzentförmige Punkte lassen bei sonst beweglicher Schrift eine rege Geistestätigkeit vermuten.

Die Deutung des Kommas.

Das lange und dünne Komma deutet zwar auf ein starkes Gefühlsleben mit viel Phantasie, verrät aber auch bei sonst dünner Schrift Beeinflußbarkeit und Willensschwäche.

Ein kurzes und dickes Komma ist die Entsprechung für Realität, Überlegung, kurze und bestimmte, vielleicht auch etwas derbe Ausdrucksweise. Es verrät aber auch einen festen Willen, Widerstandsfähigkeit und Kampfeslust.

Das sehr schief gesetzte Komma offenbart in sonst flotter Schrift eine leidenschaftliche Natur mit geringer Selbstbeherrschung.

Das Ausrufungszeichen.

Ist es lang und dünn, so zeigt dies viel Gefühl und eine reiche Phantasie, aber auch wenig Energie und praktischen Sinn.

Ein kurzes und dickes Rufzeichen bekundet einen festen Willen und eine knappe Redeweise.

Das kurze und dünne Rufzeichen ist in sonst dünner Schrift ein Anzeichen von mangelndem Selbstgefühl oder auch von Schüchternheit und Neigung zur Zurückgezogenheit.

Das lang, schräg und lebhaft aussehende Rufzeichen deutet auf Beweglichkeit, Leidenschaftsfähigkeit und Beifallsliebe. Je schwungvoller es aussieht, desto mehr Begeisterungsfähigkeit wird dem Schreiber zu eigen sein.

Menschen, die viel Ausrufungszeichen machen, neigen zur Selbstbewunderung und möchten gerne die Aufmerksamkeit anderer auf sich ziehen.

Die Entsprechungen des Fragezeichens.

Das lange und zarte Fragezeichen verrät viel Gefühl und, bei guter Form, Geschmack und Schönheitssinn, bei weiter Schleifenbildung auch viel Phantasie.

Das kurze und kräftige Fragezeichen deutet auf Entschlossenheit, Selbstbewußtsein, festen Willen und großer Kampfeslust.

Ein kleines und undeutliches Fragezeichen ist ein Anzeichen von wenig Temperament wie auch von Schüchternheit und Energielosigkeit.

Das stark eingerollte Fragezeichen kann auf Verschlossenheit und selbstsüchtige Neigungen deuten.

Ungewöhnliche Formen des Fragezeichens deuten auf Wesenseigenart und Neigung zur Selbstbewunderung.

Der Gedankenstrich.

Ist der Gedankenstrich lang und dünn, so deutet dies auf Schwäche, Unentschlossenheit, Vorsicht und Mißtrauen.

Der kurze und kräftige Gedankenstrich zeigt Kraftgefühl und Selbstbewußtsein.

Ein leicht gebogener Gedankenstrich kann auf Lebhaftigkeit und Heiterkeit deuten.

Der häufige Gebrauch des Gedankenstriches verrät Überlegung und Vorsicht.

Die Unterstreichungen.

Die wagrechte und mäßig starke Unterstreichung läßt Bestimmtheit und Gerechtigkeitsliebe erkennen.

Die gewellte und nicht zu starke Unterstreichung deutet auf Temperament, Gewandtheit und Frohsinn.

Die dicke und wiederholte Unterstreichung läßt auf Heftigkeit und Herrschsucht schließen.

Schmierige Unterstreichungen deuten auf Sinnlichkeit und Genußliebe.

Was man aus der Interpunktion ersehen kann.

Die sorgfältig ausgeführte Interpunktion bekundet Ordnungssinn, in auffällig exakten Schriften auch Neigung zur Pedanterie.

Die Vernachlässigung der Interpunktion offenbart Bildungsmangel, Zerstreutheit, Nachlässigkeit, Neigung zur Unordnung oder auch Leichtsinn.

Was uns Unterschrift und Schlußschnörkel sagen.

Die ohne jeden Schnörkel erfolgte Unterschrift deutet bei sonst einfacher Schrift auf ein einfaches, bescheidenes und anspruchsloses Wesen.

Ist die Unterschrift mit einem Punkt versehen, so verrät dies Vorsicht, Mißtrauen und Selbstbeobachtung.

Die einfache und geradlinige Unterstreichung offenbart Selbstbewußtsein.

Ein blitzartiger Schlußschnörkel läßt auf einen lebhaften Geist, aber auch auf viel Beifallsliebe schließen.

Ein Schlußstrich, der vom letzten Buchstaben hin- und zurückgeht, zeigt ein starkes Gefühl des Eigenwertes, verbunden mit Vertrauen auf die eigene Kraft und Fähigkeit.

Komplizierte Schlußschnörkel deuten auf Eitelkeit, Verworrenheit, Umständlichkeit und in eckigen Schriften auch auf Ränkesucht.

Der verwirrte, spinngewebeartige Schlußschnörkel ist ein Zeichen von geschäftlicher Gewandtheit und Neigung, andere zu täuschen.

Die schöne Form eines Schlußschnörkels deutet auf guten Geschmack und angenehmes Wesen.

Seltsam geformte Schlußschnörkel lassen eine besondere Wesenseigenart erkennen, die leicht zum Extremen führen kann.

Die Anschrift.

Die schön und zweckmäßig eingeteilte Adresse verrät Geschmack, Rücksicht, Anpassungsfähigkeit, Ordnungs- und Einteilungssinn, wie auch Praktischkeit.

Die lässig oder gar ungeschickt angeordnete Anschrift ist ein Anzeichen von Nachlässigkeit, mangelndem Ordnungssinn oder auch von Unhöflichkeit und Rücksichtslosigkeit, je nachdem es sich um eine runde oder eckige Schrift handelt.

Eine sehr weit nach links plazierte Anschrift kann auf Rücksicht, Vorsicht und Überlegung deuten.

Die zu weit nach rechts gerückte Anschrift kann als ein Anzeichen von Unüberlegtheit, Unvorsichtigkeit oder Rücksichtslosigkeit gedeutet werden.

Ich glaube nun soviel graphologische Merkmale und Entsprechungen geboten zu haben, daß Sie in der Lage sind, an Hand des gegebenen Materiales selbständig weiterzuforschen. Bedenken Sie, daß die praktische Betätigung in keiner Weise ersetzt werden kann, denn nur eigenes Beobachten führt zum richtigen Verstehen.

Denen, die eine bildliche Darstellung besonders vermissen, bringe ich hier mit Zustimmung meines Verlegers, Herrn Ferd. Spohr, einige Abbildungen aus meinem Werke: „Vollständiger Lehrkurs der Charakterbeurteilung.“ Hier wollen wir unser Augenmerk wieder ganz besonders auf das „g r a p h o l o g i s c h e S e h e n“ richten.

Aus technischen und finanziellen Gründen können hier nur einige kleine Proben gebracht werden. Ich möchte aber dem Anfänger dringend raten, s i c h n u r a n H a n d g r ö ß e r e r P r o b e n e i n U r t e i l z u b i l d e n und zu kleine Schriftstücke, Unterschriften usw., soweit sie nicht eigenen Studien dienen, als ungenügend zurückzuweisen.

Abbildung 1.

Die erste Zeile ist als eine dem kalligraphischen Grundtyp sehr nahestehende Form zu bezeichnen. Was uns hier besonders auffällt, ist die Einfachheit und Klarheit, dann aber auch die steile Schriftlage. Da fast keine Druckstellen vorhanden sind, wird dem Urheber dieser Probe auch wenig Energie und Willenskraft, wohl aber ein beeinflußbares Gemüt zu eigen sein. Das „g“ und „h“ weist unten schwache Knickungen auf, die schon etwas Eigensinn vermuten lassen. Die „m“, „n“, „i“ und „u“ haben die Neigung, sich oben zu runden und sich zu einer

Arkadenschrift zu entwickeln, was als ein Anzeichen konventioneller Höflichkeit zu betrachten ist. Im Großen und Ganzen kann man sagen, daß es sich hier um eine Natur handelt, deren Charakter noch in der Entwicklung begriffen ist.

Die 2. Probe zeigt uns schon viel mehr Abweichungen von der kalligraphischen Urform. Was uns hier sofort auffällt, ist die kräftige Schrift, in der Haar- und Grundstriche gleich stark sind. Eine kräftige, druckreiche Schrift deutet im allgemeinen auf Energie und Kraftgefühl. Die steile Schriftlage deutet an, daß der Schreiber den Verstand über das Gefühl herrschen lassen möchte, da aber zuweilen Abweichungen von der steilen Schriftlage vorkommen, so ist anzunehmen, daß der Schreiber nicht immer imstande ist, seinen Grundsätzen treu zu bleiben. Das Kleinerwerden der Worte, wie in den Wörtern „von“ und „bei“, deutet gleich den niedrig gesetzten Interpunktionszeichen auf Vorsicht und Argwohn. Man kann diese Probe zu den intelligenten und beweglichen Schriften rechnen. Die einzeln stehenden Anfangsbuchstaben in „Schüler“ und in den beiden „Ihnen“, sowie das erste „a“ bei „anfragen“ deuten auf Selbstgefühl. Manche Graphologen behaupten auch, daß in solchen Fällen anzunehmen sei, daß der Schreiber erst über eine Angelegenheit nachdenke, dann aber seine Aufgabe ohne Unterbrechung gut zu Ende führe. Bemerkenswert ist auch noch die Einfachheit des „I“ in den beiden Worten „Ihnen“, was auf Intelligenz und die Neigung, auf den Kern einer Sache einzugehen deutet.

Die 3. Probe zeigt uns die eigentlich schon mehr nach links geneigte Schriftlage. Von dieser aber wissen wir, daß sie Menschen eigen ist, die sich gerne anders geben, als sie in Wirklichkeit sind. Finden wir zu einer solchen Schriftlage auch geschlossene Buchstaben wie das „a“ in „ausspreche“, und das „o“ in „wofür“, so kann man schon auf verstärkten Verheimlichungssinn und bei öfterem Vorkommen dieser Zeichen auch auf Neigung zur Heuchelei schließen. Die vorherrschenden Rundungen deuten auf eine gewisse Gutmütigkeit, die dünne Schrift zeigt aber wenig Energie und man muß hier schon eine gewisse Beeinflußbarkeit des Schreibers annehmen. Die „Schleife“ des „D“ in „Danke“ und das „a“ in „ausspreche“ ist doppelt eingerollt, ein charakteristisches Zeichen, das man sehr oft bei Damen der Halbwelt findet. Sehen Sie sich nun einmal das „w“ und das „o“ in „wollen“ an. Sie finden hier unterbrochene Buchstaben, die auf ein vergangenes seelisches Leid deuten. Die vielen alleinstehenden Buchstaben deuten auf plötzliche gute Ideen oder Einfälle, aber auf wenig Logik.

In der 4. Probe finden wir die nach links geneigte Schriftlage noch stärker ausgeprägt, die Neigung zur Verstellung ist daher ziemlich groß, wird aber nicht durch geschlossene Buchstaben verstärkt. Die Schrift

ist nicht als reine Eckschrift anzusprechen, denn die deutsche Schreibweise ist ja ohnehin eckig. Die hohen Kleinbuchstaben, die weiten Schleifen des „g“ und „h“ in den Unterlängen, besonders aber die übertriebene untere Schleife des „I“ in „Ich“ deuten auf Neigung, den großen Herrn zu spielen und die niederen Geburtsverhältnisse zu verschleiern. Beachtenswert ist auch das Hineingreifen der Unterlängen, der oberen Zeile in die Oberlängen der unteren, was auf einen verworrenen Geist deutet, der sich in seinen Aussagen oftmals widerspricht. Trotz der offenen Buchstaben ist daher dem Schreiber nicht recht zu trauen und es scheint, daß er den Klatsch liebt.

Die Probe 5 zeigt uns bei sonst dünner Schrift in den Abstrichen auffallend derbe Druckstellen, die auf leichte Erregbarkeit, Neigung zum Jähzorn, Genußliebe und starke Sinnlichkeit schließen lassen. Charakteristisch ist auch der Aufstrich des letzten „g” in dem Worte „Erledigung”, der nicht nur über die Basis der Kleinbuchstaben hinausragt, sondern auch noch auf das Wort zurückgebogen ist. Dieser zurückgelegte Teil mutet an, als ob der Schreiber mit dem Finger auf sich deuten und dadurch die Aufmerksamkeit anderer auf sich lenken möchte. Dieser Rückstrich bekundet ein übertriebenems Gefühl des Eigenwertes und auch selbstsüchtige Interessen.

In Probe 6 deuten die starken Druckstellen auf Genußliebe und Sinnlichkeit, die auffälligen Spiralen zu Beginn der großen Buchstaben offenbaren eine bis zur Geckenhaftigkeit gesteigerte Eitelkeit. Jedenfalls handelt es sich hier um einen „Phrasendrescher“ und „Spiegelsteher“, der es besonders darauf abgesehen hat, jungen Damen den Kopf zu verdrehen. Das Kleinerwerden des Wortes „Herrn“ verrät, daß der Schreiber auch seine Heimlichkeiten hat und eine geriebene Verführernatur besitzt, also ein ziemlich gefährlicher Schwerenöter ist. (Schluß folgt.)

Die experimentelle Telepathie.

Von Dr. Eugène Osty.

Übertragen von E. Stöber.

Dr. Osty, Direktor des Internationalen metaphysischen Instituts in Paris, gibt in der Zeitschrift „Revue Métapsychique“ unter obigem Titel einen ausführlichen Bericht über experimentelle Telepathie. Er sagt, daß die Eigentümlichkeit der Phänomene, denen er in seinen Untersuchungen begegnet ist, ihn viel weniger erstaune als der Mangel an Interesse der Wissenschaftler in dieser Hinsicht. Psychologen, Physiologen, Biologen, Physiker, alle ahnen nicht, welch' reiches Arbeitsfeld sie unbeachtet lassen, wieviele fruchtbare Entdeckungen sie sich entgehen lassen, wenn sie nicht ernsthaft die Funktion der Gedanken

in der organisierten Materie studieren. Dr. Osty beabsichtigt nun, die Untersuchungen dadurch zu erleichtern, daß er in den nächsten Nummern jener Zeitschrift die psychologische Technik, die er am zweckmäßigsten für derartige Versuche findet, bekannt geben will.

Etymologisch bedeutet Telepathie die Tätigkeit des Fühlens und Wahrnehmens in der Ferne. Im allgemeinen bezeichnet man dadurch jedes Phänomen, das man ohne die normalen Sinne in der Ferne wahrnimmt, sei es den Gedanken einer andern Person oder der Ereignisse, die sich in geringerer oder größerer Entfernung zutragen.

Der Sprachgebrauch hat allerdings dem Wort Telepathie einen beschränkteren Sinn gegeben. Er hat ihn für die Fälle vorbehalten, in welchen eine Person auf jede Entfernung wahrnimmt, bei einem Meter oder bei tausenden von Kilometern, was ein andrer denkt oder was ihm zustößt, und dies alles ohne Gebrauch der normalen Sinne, als wenn zwischen zwei Personen eine unerklärliche Verbindung bestände.

Dr. Osty betrachtet zuerst die spontane Telepathie im Vergleich zu der experimentellen, die wir später näher kennenlernen werden. Hier kommen die Phänomene oft ganz unvermutet, in wachem Zustande und gewöhnlich in vollständiger Gemütsruhe, manchmal auch während des Schlafes.

Es gibt unzählige Grade in der Genauigkeit und Stärke der Aufnahme. Es ist manchmal eine plötzliche Angst, die jemanden in völliger Gemütsruhe überkommt und die mit einem dramatischen Ereignis in weiter Ferne bei einer ihm nahestehenden Persönlichkeit übereinstimmt. Auch kommt es vor, daß man eine Person seiner Familie, eine längst gestorbene oder auch noch lebende, zu sehen glaubt und sie Worte sprechen hört, die Bezug haben auf ein wirklich nachher eintreffendes Ereignis. In manchen Fällen hat der Sehende das Gefühl, als wenn er der Begebenheit, die sich in weiter Ferne zuträgt, wirklich beiwohnen würde. Aus allen diesen Fällen gehen drei charakteristische Merkmale hervor. 1. Die Wahrhaftigkeit der Botschaft. 2. Die sinnestäuschende Form und schließlich eine überfallende, starke und andauernde Erregung, die dem Empfänger die Gewißheit gibt, daß er von einer Wahrheit benachrichtigt wurde.

C. Flammarion, der eine Menge solcher Fälle gesammelt hat, sagt, es genüge, daß einige dieser Fälle absolut als wahr festgestellt seien, um behaupten zu können, daß Telepathie existiert. Abgesehen von den unzähligen Fällen, die die englische Gesellschaft für Psychische Forschung beglaubigen ließ, macht Dr. Osty in einer geschichtlichen Übersicht auf viele interessante Arbeiten aufmerksam, die im Laufe der letzten Jahrzehnte gemacht worden sind. Ich nenne die von Dr. Tanet und Gibert. Es handelt sich um Experimente, die in Havre mit einer ge-

wissen Leonie B. gemacht worden sind und die vorzügliche Resultate ergaben. Man sah daraus: 1. die Möglichkeit, einzuschläfern und aufzuwecken durch geistigen Befehl auf eine Entfernung von ein oder mehreren Kilometern und selbst in einem unvorhergesehenen Augenblick. 2. Das Subjekt durch geistigen Befehl einzuschläfern und dieses bei einer Entfernung von einem oder mehreren Kilometern vollständig schlafend kommen zu lassen, es so zwingend, schlafend etwa einen Kilometer zurückzulegen. 3. Einer Versuchsperson geistig auf Entfernung eine Handlung oder eine Reihe von Handlungen einzugeben, die dieselbe, erwacht, zu einer bestimmten Stunde auszuführen habe. Alle diese Versuche sind positiv gelungen.

Eine sinnreiche und ausdauernde Anstrengung, um zu einer verbesserten psychologischen Technik zu kommen, wurde in Frankreich von M. Warcollier gemacht. Er nahm ungefähr 20 Agenten und Percipienten, aber die Resultate waren nicht sehr viel günstiger als bei einem Percipienten. Die gleichen Versuche wie Warcollier machte zur selben Zeit Gardner Murphay an der Universität Columbia (New York). Seit einigen Monaten arbeiten Warcollier und Murphay zusammen, indem sie sich bemühen, von Paris nach New York sich telepathisch zu beeinflussen. Im kommenden Jahre werden sie die Resultate ihrer Versuche bekannt geben. Zurzeit können sie uns nicht genau angeben, welcher Vorgang die Telepathie auslöst.

Aus einer ausführlichen geschichtlichen Übersicht, die mich hier zu weit führen würde, geht hervor, daß die Fälle von spontaner Telepathie die der experimentellen weit übertreffen und viel überzeugendêrér Natur sind. Der Unterschied ist so enorm, daß die Wissenschaftler, die die experimentellen Versuche gemacht haben, des öfteren so wenig günstige Resultate bekommen, daß sie glauben, von der Telepathie überhaupt keine Notiz nehmen zu müssen.

Welcher Irrtum! In der experimentellen Telepathie sind die Bedingungen der seelischen Lebenserscheinungen, in denen sie sich begeben, nur für außerordentlich seltene Empfänger so stark, um von den Gedanken eines anderen beeindruckt zu werden. Dazu kommt noch, daß bei der experimentellen Telepathie stets gleichgültige Tatsachen übermittelt werden, die den Agenten sowohl wie den Percipienten nicht erregen, wie z. B. die Übertragung einer Zeichnung, einer Spielkarte u. dergl. Diejenigen, welche die ultranormalen Eigenschaften der menschlichen Empfindlichkeit und die Erscheinungen der Übererkenntnis studiert haben, wissen, daß dieser gewöhnliche latente Teil der menschlichen Empfänglichkeit selten ganz einem einzelnen Menschen zur Verfügung steht. Unter den vielen konstitutionellen Verschiedenheiten auf dem Gebiete der Kryptesthesie, die durch Übung sehr entwickelt werden, nennen

wir zuerst die Anwendung des menschlichen Organismus als Auffinder von gewissen Substanzen im Erdboden, wie Wasser, Metalle, Steinkohle, Petroleum etc.

Eine andere Begabung ist die, welche Boirac (Rektor der Akademie in Dijon) die Metagnomie des menschlichen Objektes nennt. Diese Persönlichkeiten sind wahre Erforscher der menschlichen Psyche, und dies vollbringen sie ohne Anwendung der normalen Sinne und der Vernunft. Sie erlangen mit einer oft überraschenden Leichtigkeit einen vollständigen Einblick in jede Persönlichkeit und in jede Erlebnisse; sie sehen, was uns individualisiert, d. h. unsere moralische, intellektuelle, körperliche Charakteristik und auch unsern vergangenen und zukünftigen Lebenslauf. Sie schöpfen dies entweder als ein zusammenhängendes Ganzes, welches den ganzen Lebensgang eines Menschen umfaßt, oder stückweise unter mehr oder weniger genauer Angabe der Ereignisse. Die mit Metagnomie begabten Personen sind vorbereiteter, als man annimmt. Befaßt man sich damit, sie aufzusuchen, so ist man über deren große Anzahl erstaunt, besonders bei Frauen. Sie entpuppen sich leicht, und die Anzeichen treten, einer inneren heftigen Impulsion folgend, bei Gelegenheit plötzlich zu Tage. Besonders gute Vertreter auf diesem Gebiete sind der Amerikaner Bert Reese und der Ingenieur Ossowiecki. Will man Versuche anstellen, muß man sich solch' ausgezeichneter Metagnome bedienen. Sie besitzen einen noch unbekannten Sinn, der in auserwählender Weise durch Psychophysik beeindruckt wird.

Mit solchen Versuchspersonen erzielt man viel bessere Resultate, als wie wir sie in den oben zitierten Fällen beobachtet haben. Theoretisch und praktisch gibt es in der Tat zwei Arten von Telepathie. 1. Diejenige, in welcher ein Agent einen Perzipienten beeinflußt. Die Ergebnisse sind mittelmäßig. 2. Diejenige, in welcher ein Perzipient den Gedanken erfaßt oder tätig in Verbindung steht mit dem Gedanken einer andern passiven Person, und zwar anscheinend nur zu einem bestimmten Zweck. Diese letzte Art empfiehlt Dr. Osty zu gebrauchen, sowohl in der Nähe als auch auf Entfernungen, weil sie äußerst lehrreich und fruchtbar ist und sich am meisten der spontanen Telepathie nähert. Man verbindet dann zwei Unterbewußtsein, d. h. zwei Gedankenebenen, von denen die eine außerordentlich strahlend, die andere ebenso empfänglich ist. Es ist etwas ganz anderes als zum Beispiel etwa die geistige Wiedergabe einer Zeichnung oder einer Spielkkarte; es ist das pulsierende Leben einer Psyche, die Verkörperung einer im Weltall kreisenden Persönlichkeit. Dr. Osty hat unter zwei verschiedenen Bedingungen Metagnome benützt: in der unmittelbaren Nähe und auch auf Entfernungen. Er empfiehlt jedem Experimentator, der gute Erfolge erzielen will, seine Methode und fügt hinzu, daß man sie nicht als bloße Theorie auffassen darf. Es seien Erfahrungen, die sich auf praktische Versuche stützen.

Überhaupt sieht Dr. Osty die Metagnomie des menschlichen Organismus, wenigstens zum Teil, als Telepathie an. Er sagt, daß, befangen in den dogmatischen Erklärungen und in dem gefährlichen Wort „Hellseherei", die meisten glauben, daß die Hellseher, weil sie uns Unbekanntes entschleiern, außerhalb der physischen Ebene, in der unsere Körper leben, schöpfen, daß sie aber in Wirklichkeit alles in der Individualität des Menschen selbst sehen.

Durch dieses Vorurteil versäumt man stets, unter günstigen Bedingungen zu arbeiten und sich guter, eindrucksfähiger menschlicher Instrumente zu bedienen.

Die psychologische Lage, in welcher die Seher der menschlichen Psyche arbeiten, ist oberflächlich bekannt. Sie bleibt nichtsdestoweniger im Grunde geheimnisvoll. Anscheinend besteht sie in einer Unterordnung des Bewußtseins unter das Unterbewußtsein. Das Bewußtsein verzichtet auf jede Initiative und begnügt sich, die Reihenfolgen der geistig informierenden Zustände zu übermitteln und zu erklären. Dieser psychologischen Lage muß man Rechnung tragen. Man darf auch nicht, wie es so oft geschieht, sich fortwährend mit Fragen an die sich in Funktion befindende Versuchsperson wenden, denn schon dadurch unterbricht man die psychologische Trennung und man vermindert stets, wenn man derartige Fehler begeht, die Quantitat und die Qualität der Resultate.

Es ist ebenfalls wichtig, daß der Agent zu seinem Perzipienten paßt, denn es kann vorkommen, daß ein Metagnome, der im allgemeinen gut aufnimmt, mit gewissen Personen nicht aufnehmen kann, weil er nicht auf sie abgestimmt ist, nicht mit ihnen harmoniert. Man muß also die beiden so wählen, daß sie ein wirklich psychisches Paar bilden.

Es besteht zwischen Agent und Perzipient eine geistige Verbindung, deren Art der Experimentator ebenfalls kennen muß. Die Metagnome haben diese Verbindung mit dem Namen „Fluidum" bezeichnet. Sie fühlen dieses Fluidum, sobald sie sich gegenübergestellt sind; sie können beurteilen, ob sie damit arbeiten können, ob es bei einem Partner zu stark oder zu schwach ist. Manche wünschen eine gegenseitige Berührung, andere wieder können nur ertragen, daß sie einen Gegenstand befühlen, der von dem andern berührt worden war, und sie so das Fluidum nur indirekt bekommen.

Die Telepathie auf Entfernung, die Telepsychie, erfordert noch einige ergänzende Bedingungen. Zuerst muß man wissen, daß nicht alle Metagnome, die für die Diapsychie, d. h. für die Telepathie in der Nähe, befähigt sind, es nicht immer für Telepsychie sind. Eigentümlichkeiten kommen hier häufig vor. So berichtet Dr. Osty von einem Metagnomen, mit dem er experimentierte und der ihn bat, ihn in Verbindung mit einer

Zwischenperson zu lassen, weil er fand, daß er dadurch den gewünschten Perzipienten besser erreichen konnte.

Die Hauptbedingung dieser Versuche besteht also darin, wie ich schon oben erwähnt habe, gut ausgewahlte, gut zu einander passende Paare zu verwenden.

Berichte aus dem Leserkreise.

Von Studienrat O. Heyner. (Fortsetzung.)

Ebenso gute Belege für das Vorhandensein von Wahrträumen wie Fräulein Lippisch bringt auch der nächste Briefschreiber, der Geschäftsführer der Allgemeinen Ortskrankenkasse in Riesa a. Elbe, Herr Richard Sander. Herr Sander schreibt:

Riesa a. Elbe, den 23. 1. 24.

Werter Herr Studienrat! . . . Bis 1916 war mir der Okkultismus vollständig unbekannt. Meinen ersten Wahrtraum hatte ich mit 19 Jahren. Ich erinnere mich heute dessen noch bis in alle Einzelheiten. Es handelte sich damals um die Anzeige eines Todesfalles. Auf dem Wege ins Geschäft sah ich (im Traum) den Besitzer eines Hauses, an dem ich täglich viermal vorüberging, klar und deutlich von 4 Trägern im Sarg zur Haustür hinausgetragen werden. Ich erzählte die Begebenheit am nächsten Morgen meiner Mutter, und das Erstaunen war groß, als 2 Tage darauf der alte Zimpel, so hieß der Besitzer des betreffenden Hauses, ohne Krankenlager plötzlich starb.

Infolge Nichtbeachtung der Träume, Überanstrengung im Berufsleben schlief die Gabe ein und erneuerte sich erst nach vielen Jahren wieder.

Lichtmeß 1917 regte mich wieder ein sonderbarer Traum zum Nachdenken an. Ich sah deutlich ein Zeitungsblatt mit aufsehenerregender Reklame für ein Buch. Sonntag darauf hatte ich in Dresden zu tun, und dort interessierte mich beim Lesen der Dresdner Nachrichten sofort ein Inserat von Bilz für sein Werk „Erlösung von allem Erdenelend durch ein neues Staatssystem". Diese Anzeige hatte ich vorher im Traum gesehen. Ich bestellte das Buch sofort und bekam durch dasselbe einen ganz neuen Gesichtskreis. Durch persönliche Korrespondenz und Aussprache mit dem Altmeister Bilz in Dresden-Radebeul, sowie seltsame Zugänge von Schriften lernte ich mich mit dem Okkultismus vertraut machen. Seit 1917 hatte ich bis in die Neuzeit Wahrträume. Mitunter folgen diese hintereinander oder mit Unterbrechung von 4—5 Wochen. In der Zeitschrift „Psychische Studien" habe ich bereits 1919 einige meiner prophetischen Träume veröffentlichen lassen. Aus 1923 gebe ich Ihnen folgende bekannt:

1. Im Frühjahr hatte ich wochenlang fast stets die gleichen Träume von Wasser, Überschwemmung und Regengüssen. Die Sache kam mir

bald selbst zu dumm vor. Meinen Träumen entsprechend verregnete der Sommer 1923. Hervorgehoben muß von meinen Wasserträumen folgender werden: Ich sah Wald und reife Kornfelder mitten im Wasser stehen. Wenige Wochen danach, im Juli 23, machte ich eine Geschäftsreise nach Lauchhammer. Auf der Bahnstrecke Großenhain-Ruhland sah ich zu meinem Erstaunen die Landschaft so, wie ich sie Wochen vorher im Traum geschaut hatte; die Leute fischten das Heu aus dem Wasser, und ganze Kornfelder standen bis zur Hälfte der Halme im Wasser.

2. Im Traume sah ich ein frisch geschaufeltes Grab und eine uns bekannte Frau hineinsteigen. Am anderen Morgen sagte ich zu meiner Frau: „Gehe auf jeden Fall zur Familie B., da ist etwas passiert. Auffällig war mir, daß das Grab nicht wie üblich länglich war, sondern quadratisch. Das machte mich sofort stutzig. Gegen Abend wurde meine Frau durch Boten zur Familie B. verlangt. Die Frau hatte eine Fehlgeburt glücklich überstanden.

3. In unserm Hause, Hohe Str. 22, wohnte ein Mühlenzimmermann. Eines Nachts träumte mir, er wäre schwer verunglückt. Man trug ihn auf einer Sanitätsbahre herein. Bevor er zur Arbeitsstelle ging, warnte ich ihn und erzählte meinen Wahrtraum. — Am Abend hatte er einen Beinbruch erlitten beim Überklettern des Zaunes im Betrieb

4. Den Tod dieses Mannes habe ich ebenfalls vorausgesehen, und zwar einige Monate nach diesem Unfall. Der Traum verlief ähnlich wie der erste Wahrtraum meiner Jugend. Nur insofern war ein Unterschied, als die Träger den Sarg mit der Leiche stehen ließen, und der Traum am Ende verschwommen wurde. Der Mann starb tatsächlich nach einem Krankenlager von 8 Monaten an Lungentuberkulose. Der Tod war sonst nicht vorauszusehen, denn es hatte den Anschein, als würde der Zimmermann noch mal gesund. Nach einer Heilstättenkur schien er kräftig geworden zu sein und ging sogar mehrere Wochen zur Arbeit, bis dann schneller Verfall sein Ende war.

5. Eine Technikerfamilie — zufällig aus Crossen a. Oder hier zugewandert — verlor innerhalb Jahresfrist 3 Familienglieder an Lungentuberkulose. Als der letzte Sohn im Alter von 20 Jahren starb, wurde mir das vorher durch einen Traum angezeigt. Ich sah im Traum die Mutter in „Schwarz" hier im Geschäftslokale der Ortskrankenkasse das Sterbegeld holen. Nach 3 Tagen erfüllte sich auch diese Ansage.

Ich könnte Ihnen noch mehr Fälle anführen. Ich habe ein lebhaftes Traumleben, und besonders die Wahrträume zeichnen sich durch besondere Klarheit aus. Nicht unerwähnt möchte ich lassen, daß wochenlang hintereinander ein verstorbener Vetter, der in Afrika als Missionar gestorben war, mein Traumleben beeinflußte. Der Mann ist etwa 15 Jahre tot.

Was ich Ihnen hier mitteile, beruht auf Wahrheit. Ich bin 45 Jahre alt und liebe die Wahrheit über alles. ...

Ihr (gez.) Richard Sander, Allg. Ortskrankenkasse,
Riesa, Hohe Str. 22.

Eine Frau Breitenwischer aus Bremen, Löwingstraße 43, berichtet:

Bremen, den 12. Februar 1924.

Herrn Studienrat Heyner, Crossen a. Oder. Gern erfülle ich Ihre Bitte und teile Ihnen einen Wahrtraum mit. Ich hatte schon mehrere solcher Träume, doch keiner war so klar und deutlich und in seiner Erfüllung so bedeutungsvoll wie folgender:

Es war im März 1910. Im April sollte nach fünfjähriger Ehe mein Kind geboren werden.

Jeder, der sich für Himmelserscheinungen interessiert, war damals in Erwartung des Halleyschen Kometen, der im Mai sichtbar werden sollte. Nun träumte ich in einer Nacht vom Sonnabend zum Sonntag ich stehe am Fenster der Schlafstube und schaue nach dem Kometen aus. Ich sah ihn und eilte schnell in unser gegenüber gelegenes Wohnzimmer, um meinem Manne davon Mitteilung zu machen. Doch als ich die Tür öffnete, blieb ich erschrocken stehen, weil ich schräg rechts mir gegenüber in der Ecke des Zimmers unsern Ortspastor, der uns auch getraut hatte, mit einem recht ernsten Gesicht sitzen sah. Das Zimmer war im Traum kleiner als unser wirkliches Wohnzimmer und rings mit Grün geschmückt, so mit hohen Lorbeerbäumen und dergl. Gleichzeitig verspürte ich den Geruch von Lack und Blumen, wie wenn eine Leiche im Hause wäre. Ich fragte den Pastor: „Herr Pastor, Sie hier? Ist ein Toter im Hause? Darauf nickte er. Dann fragte ich hastig und aufgeregt weiter: „Wer ist's? Mein Mann? Bin ich's?" Auf diese Fragen schüttelte er schweigend den Kopf. Nun ging ich aus dem Zimmer und sah die Treppe hinunter, konnte jedoch frei ins Parterre sehen, wohingegen unsere Wohnung in Wirklichkeit unten an der Treppe durch einen Windfang abgeschlossen war. Ich sah nun unten im Hausflur einen großen offenen Sarg mit einer Leiche. Das Gesicht konnte ich nicht erkennen, und doch wußte ich, es war eine Frau, die im Sarge lag. Daneben stand ein kleiner geschlossener Kindersarg. Ich hörte leise Geschirr klirren und wußte, es waren Frauen, die dasselbe abwuschen. Auch weiß gedeckte Tische erschaute ich noch. Dann erwachte ich mit stark klopfendem Herzen. Es war, glaube ich, 3 Uhr morgens.

Daß ich den Traum auf mich deutete, war zu natürlich, da ich im April mein erstes Kind erwartete, meinen am 6. 4. geborenen Sohn. Die erste Geburt war bei meinem Alter von 34 Jahren nicht so leicht zu nehmen. Von Grauen gepackt weckte ich meinen Mann und mußte

ihm den Traum erzählen. Doch bald hatten meine gesunden Nerven die Angst verscheucht, ich befahl mich und meine Sache Gott und erwachte sorglos am Morgen.

Meine Mutter, der ich den Traum erzählte und die selbst viele Wahrträume, auch Vorgesichte im Wachen, hatte (auch hier wieder die Bestätigung, daß sich die Sehergabe vererbt), redete mir aus, daß der Traum von Bedeutung sei. Wohl deshalb, weil sie nach den trüben Erfahrungen mit ihrer eigenen Sehergabe mir Angst ersparen wollte.

Die Geburt meines Kindes erfolgte tatsächlich auf ganz normale Weise. Aber am 29. September desselben Jahres starb plötzlich meine Mutter an Krämpfen. Sie wurde in ihrem Sterbezimmer aufgebahrt, welches mit Lorbeerbäumen ausgeschmückt wurde. An den Wänden hatte man die gesandten Kränze angebracht. (Da es sich tatsächlich nicht um das im Traum vermeintliche Wohnzimmer der Frau Breitenwischer, sondern um das kleine Sterbezimmer ihrer Mutter handelte, erschien das scheinbare Wohnzimmer im Traume klein.) Da das Zimmer nur klein war, so mußte sich der Pastor, derselbe, den ich im Traume gesehen, von uns gesehen rechts zu Häupten vom Sarg stellen, um die Leichenpredigt zu halten. Während wir nun im Hausflur standen und der Predigt zuhörten, hob ich meine Augen, und, woran ich bis jetzt nicht gedacht hatte, der Traum stand mit all seinen Einzelheiten jetzt klar vor meinen wachenden Augen. Das mit Grün geschmückte Zimmer, rechts in der Ecke der Geistliche; sogar die vorher geschauten gedeckten Tische sah ich im Nebenzimmer.

Was es jedoch mit dem kleinen Kindersarg für Bewandnis hatte, habe ich mir bis heute so recht nicht erklären können. Ich nehme an, die Deutung liegt im Folgenden: Eine Nachbarsfrau wollte ihr totes, 4 Monate altes Kindchen gern zu meiner Mutter in den Sarg legen. Die Friedhofsdeputation erlaubt das hier in Bremen. Leider konnten wir der Frau die Bitte nicht gewähren, weil meine Mutter einst äußerte: „Wenn ich sterbe, gebt mir keine Kinder in den Sarg mit. Ich habe im Leben genug Kinder gehabt.“ (Es waren ihrer 13.) Als ich später der Frau begegnete und sie fragte, ob sie ihr Kindchen anderweitig mit eingelegt hätte, sagte sie, es hätte seinen eigenen kleinen Sarg bekommen. War das vielleicht die Deutung des im Traume geschauten kleinen Kindersarges? (Vermutlich.)

Nun noch einen eigentümlichen Fall, für den mir keine Erklärung geworden.

Ein oder zwei Tage nach der Geburt meines Kindes träumte ich abends gleich nach dem Einschlafen, ich habe im Bett liegend ein Weinglas in der Hand, auf demselben ein Wasserglas balancierend. Beides gerät ins Wanken, und das Weinglas zerschellt mit hellem Klang auf der

Marmorplatte des Nachttisches. Gleichzeitig ruft meine Schwester, die meinethalben im Nebenzimmer schlief: „Ella, was machst du da? Hast du etwas zerbrochen?“ Auch ich glaubte, ich hätte etwas vom Nachttisch gestoßen. Doch dort stand alles unberührt. Zudem lag ich soweit zurück, daß ich in meiner Lage nicht an den Nachttisch herankommen konnte. Meine Schwester hat dann noch alles sorgfältig durchsucht, doch nichts Zerbrochenes gefunden. Es war merkwürdig, daß meine Schwester im Nebenzimmer (die Verbindungstür stand offen) von demselben Schall eines in Splitter zerschlagenen Weinglases erwachte, womit mein Traum schloß und wovon auch ich erwachte. Hochachtungsvoll

(gez.) Frau Breitenwischer, Bremen, Löningstr. 43.“

Ich glaube auch anderwärts von einem ähnlichen Traum gelesen zu haben. Es liegt hier offenbar starke Gedankenübertragung der Träumenden auf ihre Schwester vor.

Ein Herr Paul Peter aus Greiz-Schönfeld 35a berichtet über folgende Wahrträume:

Greiz-Schönfeld, den 27. 2. 24.

Ich teile dem Herrn Studienrat folgende Erlebnisse mit, kann aber leider ihr genaues Datum nicht angeben, da ich seinerzeit kein Datum aufzeichnete.

Ich träumte vor etwa Jahresfrist von unserer Greizer Elsterbrücke.

Ich sah, daß die Brücke weggerissen wurde, sah deutlich, wie Arbeiter daran tätig waren, sah aber auch, wie auf der Neustadtseite irgend etwas vor sich ging, worüber ich bis jetzt noch im unklaren bin und was ich im Auge behalten werde. Ich ging infolge des Traumes mit meiner Frau häufig zur Brücke, besah alles, konnte aber nichts wahrnehmen, was auf irgendwelche Veränderungen an der Brücke deutete. Da las ich nach einiger Zeit in der Zeitung, daß die Brücke abgerissen und an ihrer Stelle eine neue aus Beton gebaut werden sollte. Nach Beginn des Baues besuchte ich des öfteren die Baustelle und fand, daß der Bau in derselben Weise aufgeführt wurde, wie ich ihn vorher im Traum gesehen hatte, und zwar aus Beton. Die alte Brücke war aus Eisen.

Ich möchte nun Geschehnisse aus dem Soldatenleben berichten. Im letzten Kriegsjahr wurde ich von meiner bei Minsk liegenden Kompagnie nach einer Maschinenfabrik in Baranowitschi als Eisendreher abkommandiert. Dort wurde ich des Nachts in der letzten Kriegszeit immer gedrängt, mir Urlaub geben zu lassen, weil der Krieg zu Ende ginge. Stimmen riefen mir das laut im Wachzustande zu: Ich wußte nicht, was ich machen sollte. Ich lief alle Tage ins Soldatenheim. Täglich studierte ich dort ein- bis zweimal die Zeitungen, ob irgend etwas vom Kriegsende sich aus ihnen entnehmen ließe. Aber in den Zeitungen deu-

tete nichts darauf. Trotzdem träumte ich nachts immer wieder, ich arbeitete wieder in der Heimat in meiner alten Fabrik, in der ich seit 23 Jahren beschäftigt war. Alles war im Traum klar und deutlich, obschon ich gar nicht in diese alte Fabrik zurückkehren wollte; denn da ich inzwischen eine höhere Fachschule besucht hatte, wollte ich in meine alte Beschäftigung nicht zurückkehren. Von den innern Stimmen und Träumen gedrängt, schrieb ich trotz des Schweigens der Zeitungen an meine Kompagnie in der Nähe von Minsk und bat um Urlaub. Dieser wurde aber abgelehnt. Ich wurde jedoch in meinen Träumen weiter zu Urlaubsgesuchen gedrängt, und so wiederholte ich mein Gesuch. Diesem wurde stattgegeben. Ich erhielt 14 Tage, aber die Wirtschaftskompagnie in Baranowitschi gab mir nur 10 Tage. Das war freilich nicht richtig, doch sagte ich, der Krieg geht doch bald zu Ende und ich kehre nicht zur Truppe zurück. Ich machte mich zur Abreise bereit und nahm alle meine Sachen mit. Meine Kameraden lachten mich aus und sagten, ich käme doch wieder. Ich erwiderte ihnen aber beim Abschied: „Nein, wer mit mir geht, kommt nicht wieder nach Rußland." Allgemeines Gelächter. Zu Hause angelangt, schrieb ich ihnen Abschiedskarten. Als die Urlaubstage um waren, wurde ich meiner Sache allerdings unsicher und sagte zu meiner Frau: „Ich glaube, ich muß doch wieder fort." Auf dem Wege zur Abmeldestelle treffe ich im Beisein meiner Frau einen Kameraden, der mich fragt, wo ich hingehe. Ich antworte: „Zur Abmeldung. Morgen früh gehts wieder nach dem Osten." „Ja, ja", sprach der, „da raus ist der Urlaub gesperrt." Ich sprach zu meiner Frau: „Sollte ich wirklich recht haben?" Ich ging zur Abmeldestelle und fragte, ob die Reise nach Rußland gesperrt sei. „Wir wissen nichts" war die Antwort. Ich bat, telefonisch beim Bahnhof zu Greiz anzufragen. Auch dort wußten sie nichts. Ich bat um Anfrage auf dem Reichenbacher Bahnhof. Von dort kam der Bescheid, daß der Verkehr für Urlauber nach Rußland gesperrt sei. Da war ich von meiner Sache wieder überzeugt. Ich war keine vier Wochen zu Hause, als der Krieg zu Ende war. Ich kann übrigens Zeugen nennen, denen ich aus meiner Heimat Abschiedskarten nach Baranowitschi schrieb.

Nun möchte ich noch etwas anderes berichten. Ich träumte von Sterben im Hause. Ich sah jemand aufgebahrt. Ich sah auch einen Doktor, den ich noch nicht kannte, so deutlich, daß ich ihn unter vielen Menschen hätte suchen können. Auch einen anderen Arzt, einen Medizinalrat, ersten Arzt in Greiz, sah ich, doch ging er nicht in unser Haus. Darauf sah ich vier Gräber, davon zwei offen und zwei mit großen Steinplatten zugedeckt. Meine Frau war bei mir und ich trieb sie an: „Komm, komm, wir müssen über die zwei Gräber! Sieh, sieh,

darin liegen schon Tote!" In schneller Hast gingen wir über zwei Gräber hinweg. Am andern Morgen erzählte ich alles meiner Frau.

Als ich darauf auf Arbeit gehen wollte und die Tür öffnete, kommt mir ein junges Weib entgegen. Ich erschrak und sprach zu ihr: „Ach, Elsa, du dauerst mich." Wie mir die Worte herausgefahren sind, weiß ich heute noch nicht. Die junge Frau erwiderte: „Ach, was haben Sie doch wieder?" Ich sprach: „Heute kommt ein Doktor in das Haus. Wer es ist, weiß ich nicht." Herr Dr. Scheibe ist in der Nähe. Abends finde ich zu Hause meinen Traum bestätigt. Diese junge Frau, die erst 4 Wochen verheiratet war, erkrankte und starb kurze Zeit darauf. Auch ihr Vater legte sich und starb wenige Tage später. Nun wurde es mir selber bange. Ich besprach diesen Fall mit meiner Frau und dachte häufig darüber nach, was wohl die beiden andern Gräber zu bedeuten haben, da erkrankt meine Frau schwer. Auch ich wurde krank und schleife mich förmlich zur Arbeit mit 38, 39, ja 40 Grad Fieber. Schließlich konnte auch ich nicht mehr und mußte mich, ebenso wie meine Frau, ins Bett legen. Als der Doktor kam, stellte er Typhus fest und ließ uns beide auf meine Bitte ins Krankenhaus schaffen. Nach längerer Zeit wurden wir als gesund entlassen. Also das waren die beiden Gräber, über die ich mit meiner Frau hinwegkam.

Ich könnte von solchen Sachen noch viel berichten, da ich schon seit vielen Jahren, ja von Kindheit an, ohne daß ich es möchte, für Hellsehen, auch für Hellhören veranlagt bin. Ich kämpfe dauernd dagegen an, aber ohne Erfolg. In letzter Zeit habe ich viel Politisches zu erleben gehabt, habe es auch Freunden mitgeteilt.

Alles Mitgeteilte beruht auf reiner Wahrheit, wofür ich mit meinem Namen bürge.

(gez.) Paul Peter Schönfeld-Greiz 35 a."

Seinem oben angeführten Brief vom 27. 2. 24 ließ Herr Paul Peter am 30. 8. 25 einen zweiten folgen, der teilweise den ersten ergänzte. Im ersten Briefe berichtete Herr Peter von einem Traum, in dem er den Neubau der Elsterbrücke voraussah. Der Bau wurde tatsächlich so ausgeführt, wie er ihn geträumt hatte. Nur eine Unklarheit war zurückgeblieben, die sich beim Schreiben des ersten Briefes noch nicht geklärt hatte. Herr Paul Peter schrieb darüber im ersten Briefe:

„Ich sah, wie auf der Neustadtseite etwas vor sich ging, worüber ich noch im unklaren bin, und was ich im Auge behalten werde."

Auch dieser Teil des Traumes ist inzwischen in Erfüllung gegangen. Herr Peter berichtet darüber:

Greiz-Schönfeld, den 30. 8. 25.

...... Ich sah in meinem Brückentraum, wie in Greiz die obere Elsterbrücke weggerissen wurde, sah, wie ihre Teile fortgeschafft wurden,

sah die Ausschachtungsarbeiten und dergl. mehr. Ich sah die neue Brücke bauen. Als nun die neue Brücke fertig war, da wurde auf einer Seite etwas gebaut, worüber ich im Zweifel war. Da stritten sich die Männer um etwas. Ich konnte aber nicht erkennen, was das wohl war. Zuletzt wurde es wieder abgerissen. Aus diesem Grunde hatte ich in meinem ersten Briefe geschrieben, ich wäre über diesen Teil meines Traumes im unklaren, würde ihn aber im Auge behalten. Inzwischen ist auch er in Erfüllung gegangen. Auf der Neustadtseite (der Brücke) ist ein Denkmalsplatz und mitten auf diesem Platz haben die Neustädter eine Litfaßsäule, besser eine Reklamesäule, bauen lassen. Ein Eingesandt folgte dem andern in der Zeitung. Die Säule wäre ein Schönheitsfehler und dergleichen mehr. Schließlich wurde die Säule eines schönen Tages abgerissen und das Verkehrshindernis beseitigt. Das war der Bau, der Streit mit den Männern und der Abbruch, den ich gesehen hatte.

Nach Fertigstellung der Brücke sah ich großes Wasser und einen Unfall in der Nähe der Brücke. Auch das traf ein. Nach Vollendung der Brücke kam ein großes Unwetter, das Hochwasser mit sich führte, wodurch gleichzeitig die Brücke einer starken Belastungsprobe ausgesetzt war. Denn sie war gerade fertig geworden. Aus diesem Grunde habe ich wohl im Brückenbilde großes Wasser gesehen. Und was den Unfall anbelangt, so hängt er entweder mit einem Jungen zusammen, den ich kannte, oder mit einer jungen Frau. Dieser Junge machte sich am Wasser zu schaffen, fiel hinein und kam ums Leben. Es ist aber auch ungefähr zur selben Zeit eine junge Frau in der Nähe der Brücke mit dem Rade ums Leben gekommen. Sie wurde von einem Auto überfahren.

Bezüglich des Brückentraumes möchte ich nochmals betonen, daß, als ich träumte, in der Öffentlichkeit noch niemand von dem Abbruch der alten und dem Bau der neuen Brücke etwas wußte oder auch nur daran dachte.

Seit etwa einem Jahre habe ich im Bilde ständig mit Polen zu tun. Auf einer großen Straße nach dem Osten bewegen sich Eisenbahnzüge mit Menschen jeden Alters. Ich habe auch Militär gesehen, jedoch nicht im Gefecht. Ich bin aber, was mich sehr wundert, stets dabei. Ob das mit der Optantenfrage zusammenhängt, vermag ich nicht zu sagen. Auch in der vergangenen Nacht habe ich wieder einen großen Menschentransport mitgemacht. Er ging über große Felsenterrassen, eine gefährliche Fahrt. Ich nahm von einem hübschen Mädchen Abschied und bat um ihre Adresse, sie lautete Anna Morro (in) Brest. Nun ist freilich Morro kein polnischer Name, auch die Gegend sah nicht polnisch aus. Schade, daß ich ein ganz gewöhnlicher Industriearbeiter bin. Die Fabrikarbeit lenkt vom Geistigen ab. (Möglich, daß der Traum mit

Marokko zusammenhängt, wo der Ort Morro so viel umkämpft ist. Auch die Felsenterrassen passen dorthin.)

Ich habe übrigens auch die Ruhrbesetzung und den Abzug der fremden Besatzung lange vor dem Eintritt der Ereignisse gesehen.....„

(gez.) Paul Peter, Greiz-Schönfeld 35a.

(Fortsetzung folgt.)

Anleitung zur Berechnung und Ausdeutung des eigenen Horoskopes.

Von S. Wega. (Schluß.)

Das Zeichen Fische (Pisces).

Herrscher: Neptun (Jupiter).

Der Einfluß dieses Zeichens bewirkt vor allem eine starke Betonung des Gefühlslebens. Die so Geborenen sind friedlich, freundlich, liebenswürdig, aufopferungsfähig, aber auch furchtsam und sehr beeinflußbar.

Die Phantasie der Fischebeeinflußten ist meist stark entwickelt, das Interesse für alles Geheimnisvolle und Mystische sehr groß. Die so Beeinflußten neigen sehr zur Träumerei und können stundenlang in die Ferne, besonders aber nach dem Meere oder dem Firmament gucken. Sie beschäftigen sich auch gern mit den Sorgen anderer, sind sehr mildtätig, doch wird ihre Güte wegen der diesen Naturen eigenen starken Beeinflußbarkeit sehr leicht und oft mißbraucht. Die Neigung zur Träumerei kann sich leicht zur Trägheit steigern. Infolge ihrer Feinfühligkeit haben Fischebeeinflußte auch viel unter den Erscheinungen der Sympathie und Antipathie zu leiden. Da Willenskraft und Selbstvertrauen oft krankhaft geschwächt sind, können die so Geborenen leicht aus der Fassung gebracht werden, auch lassen sie sich leicht zu Versprechungen verleiten, die sie oft gar nicht halten können, oder zu Handlungen überreden, die ihnen leicht zum Verderben werden können.

Die so Beeinflußten bleiben meist im Hintergrunde und können nur selten ihre hohen seelischen, darstellerischen oder künstlerischen Werte zur Geltung bringen. Sie müssen erst entdeckt und durch uneigennützig gesinnte Personen gefördert werden; in der Regel aber sind sie nur Erwerbsobjekte für andere. Das sehr entwicklungsfähige Nachahmungstalent befähigt sie zur Darstellung in Kunst und Schauspiel.

Das Interesse für alles, was auf das Gefühl wirkt, ist groß, so auch für Spiritismus und Mystik, so geben Fischegeborene oft die besten Medien. Diese Hingabe als hypnotische Versuchsperson oder spiritistisches Medium kann sie aber mancherlei Gefahren aussetzen, denn der Zustand spiritistischer Medien ist oft nichts weiter als eine vorübergehende Besessenheit. Solche Naturen sollten sich daher nicht ohne ganz zuverlässige und sachkundige Führung mit Spiritismus, Geisterbeschwörungen und Dämonologie befassen.

Aber noch einen weiteren Dämon gibt es, der den so Geborenen recht gefährlich werden kann, es ist dies der Alkohol. Das Blut der Fischebeeinflußten ist meist sozusagen feuchtkalt und fließt zähe und träge dahin. Wird nun der Blutkreislauf durch Alkoholgenuß etwas beschleunigt, so erfolgt ein gewisses, wenn auch nur vorübergehendes Wohlbefinden. Das Verlangen nach weiteren derartigen Zuständen ist bald geweckt, die Dosis wird natürlich auch immer etwas stärker, und bald ist der Geborene der Sucht nach „Anregung" verfallen, und von da bis zum Sklaven des Alkohols ist nur noch ein kleiner Schritt. Ähnlich kann es den Fischegeborenen auch mit Schlafmitteln, medizinischen Giften oder auch mit dem Rauchen ergehen. Der an sich schwache Wille reicht dann nicht mehr aus, sich wieder freizumachen, und so führt diese Beanlagung oft zu einem recht sorgenvollen Leben, das nicht selten einen recht traurigen Abschluß findet und unter dem auch die Umgebung oft recht stark zu leiden hat.

Wer also fühlt, daß er stark unter den Einfluß dieses Zeichens zu stehen kommt, der meide die genannten Gifte und tue alles, was zu einer Stärkung des eigenen Willens beitragen könnte. Denn nur jene, die etwas auf Willensschulung und Entwicklung eines gesunden Kritikvermögens halten, werden im Lebenskampfe bestehen können.

Der Fischebeeinflußte wird vielfach mißverstanden und falsch beurteilt, weil er leicht Versprechungen macht, die er dann nicht erfüllen kann, auch neigt er dazu, sich mit niemandem zu verfeinden und jedem recht zu geben. Dadurch wird er aber oft in Klatschereien verwickelt, aus denen sich herauszuwinden ihm oft recht schwer wird.

Wenn die so Geborenen auf Abwege geraten, lügen, betrügen oder der Verführung und der Beeinflussung anderer unterliegen, so erfolgt dies weniger aus Schlechtigkeit und Niedrigkeit des Charakters, sondern es handelt sich hier mehr um die Folgen eines fast krankhaft geschwächten Willens. Es fällt den so Geborenen oft leichter, das größte persönliche Opfer zu bringen, als einmal ganz energisch „nein" zu sagen. Es ist klar, daß diese Willensschwäche zur Ursache vieler Mißgeschicke im Leben der Fischegeborenen wird, und gerade eine oft unverantwortliche Rücksichtnahme gegen Nahestehende kann sie ins Verderben stürzen und zur Quelle aller Leiden werden.

Die Stimmungen der so Geborenen sind sehr wechselnd, aber mehr nach der hoffnungslosen und schwermütigen Seite neigend.

Der höhere Typ bekundet viel Sinn für Dichtung, Schauspiel, Musik und Malerei.

Beim niederen Typ treten Sinnlichkeit, Genußliebe, Trägheit, Unordnung und Klatschsucht zuweilen stark hervor.

1. Dekanat: Dieses bewirkt ein starkes Gefühlsleben, Gutmütigkeit bis zu krankhafter Willensschwäche, es macht freundlich, teilnahmsvoll,

hilfsbereit, gibt eine reiche Phantasie, viel Nachahmungstalent, Sinn für Dichtkunst, Malerei, Schauspiel und Musik, mystische Neigungen und mediale Anlagen.

2. Dekanat: Die Untereinflüsse von Krebs und Mond befruchten die Phantasie, machen aber auch empfindsam, neugierig, sensationslustig, veränderungsliebend, unentschlossen und wenig ausdauernd. Die so Geborenen legen viel Wert auf Äußerlichkeiten und lassen sich durch solche Dinge leicht blenden.

Im 3. Dekanat kommen die Untereinflüsse von Skorpion und Mars zur Geltung, was ziemlich mißtrauisch, vorsichtig, aber etwas widerstandsfähiger gegen ungünstige Beeinflussung macht. Die sinnlichen Neigungen dürften hier ein wenig stärker in den Vordergrund treten, ebenso der Verheimlichungssinn.

Das Zeichen Fische an den Eckpunkten:

In der Himmelsmitte gibt dieses Zeichen die Neigung, alles von der Gefühlsseite ausgehend zu betrachten, auch wird der Blick zuweilen durch zu rege Phantasie etwas getrübt.

Am 7. Hause stehend macht das Fischezeichen empfänglich für psychische Eindrücke.

Am 4. Hause bewirken sie Neugierde und Verheimlichungssinn.

Die Beziehungen des Zeichens Fische:

Menschen: Feinfühlige, gutmütige, willensschwache und leichtbeeinflußbare Personen. Brauer, Wirte, Wasserarbeiter, Schiffer, Schauspieler, Dichter, Musiker, Mystiker, Medien, meist nicht ernst zu nehmende Weltverbesserer, Kommunisten, Gefühlsexzentriker.

Krankheiten: Füße und deren Krankheiten. Wassersucht, Trunksucht, Manien. Geschwürsbildungen. Träger Stoffwechsel, daher oft Neigung zum Dickwerden.

Ereignisse: Wasserreisen, alle Sorgen, die durch Willensschwäche und leichte Beeinflußbarkeit entstehen, Folgen von Trunk oder medizinischen Giften, eigenartige Interessen, Stimmungen, Erfahrungen oder Glücksumstände, Sorgen und Beängstigungen verschiedenster Art.

Länder: Portugal, Sizilien, Malta, Calabrien.

Städte: Regensburg, Worms, Sevilla.

Örtlichkeiten: Sumpfige, feuchte und wasserreiche Gegenden, Küsten und Meere, Wasserwerke, Hafenorte, Fischweiher, Fischhandlungen.

Tiere: Fische und Wasservögel.

Pflanzen: Wasserpflanzen und Gräser, Lotosblume, Seerose, Moose, Farne in dunklen, feuchten Wäldern, Ulme, Weide.

Mineralien: Chrysolith, rote Korallen.

Sonstige Beziehungen: Monat: März. Lebensjahre: 80—90. Zahl: 9. Buchstaben: I, J, V und W. Ton: H. Farbe: braun. Geschmack: lau und fade.

Für den Lernenden ist es von großer Wichtigkeit, sich diese grundlegenden Eigenschaften gut einzuprägen, denn nur dadurch wird er zu den erforderlichen Kombinationen beim Zusammenwirken mehrerer Zeichen befähigt.

Am leichtesten merkt man sich die charakteristischen Eigenschaften der Tierkreiszeichen, wenn man erst bei sich und dann bei anderen zu ergründen sucht, welche Einflüsse am zutreffendsten sind. Bald wird man dann auch für die besonderen Eigenschaften die körperlichen Entsprechungen finden. So sehen Sie beim Widdergeborenen gar bald die widderartige Kopfform, beim Stiergeborenen den kurzen, dicken Nacken, beim Zwillinge die langen Hände und Finger, beim Krebs das breite Gesicht und die wässerigen Augen, beim Löwen die breite und imponierende Erscheinung, bei der Jungfrau den schmalen Kopf, den listigen und fuchsartigen Blick, bei der Wage die schön geformten Züge, beim Skorpion die starken Augenbrauen, beim Schützen eine Ähnlichkeit mit einem Pferdekopf, beim Steinbock eine gebückte Haltung mit schwachen Knien, Ähnlichkeit mit einer Ziege, beim Wassermann die breite Stirne, bei den Fischen den fischartigen Mund. So lassen sich noch eine Menge typischer Merkmale feststellen, und bald werden sie in der Lage sein, schon an Hand eines guten Lichtbildes den vorherrschenden Typ festzustellen.

Das Rätsel der Ruten- und Pendelschwingung.

Von Max Zeiß. (Nachdruck verboten)

Wir wissen aus den genialen Forschungen Rutherfords, daß die Elemente sich in fortwährendem Zerfall, besser Umwandlung, befinden. Dieser Atomzerfall, bei dem im ewigen Kreislauf der Natur ein Stoff in den anderen übergeht, löst Kräfte von ungeheuerer Energie aus. Es ist nun mit größter Gewißheit anzunehmen, daß unterirdische Erze, Öle (Petroleum) und Wasserquellen infolge des ungeheuren Druckes der Erdoberfläche sich in einem erhöhten Atomzerfall befinden und daher auch mit viel Energiekundgebung sich bemerkbar machen. Diese wirken bei hinreichend sensitiven Naturen durch Verschiebung des polaren Gleichgewichtes und Lösung des stofflichen Indifferentismus auf die Rute oder das siderische Pendel so deutlich, daß dadurch ihre Anwesenheit stofflich erraten wird.

Hierzu dürften sich noch als beachtenswerte Hilfsmittel die Erfahrung, der Geruch und am Ende noch gewisse persönliche Momente des sogenannten Hellsehens gesellen. Gerade der Geruch dürfte hier

die ihm bislang so wenig zugestandene Eigenschaft eines ausgezeichneten, vielleicht sogar dominierenden Faktors bei ungeklärten okkulten Phänomenen spielen (vergleiche meine bezüglichen wissenschaftlichen Arbeiten: „Pendelversuche an Totenbetten", „Geruchsmaterialisationen Verstorbener", „Lautsprechende Gedankenübertragungen", „Psychodynamik und Spiritualismus")). Wie ich darin schon ausgeführt habe, besitzen wir in unserem Geruchsvermögen einen Analysator, der sogar den feinsten Instrumenten und Apparaten unserer aufs höchste ausgestalteten Feinmechanik nicht nur gewachsen ist, sondern sie sogar weit übertrifft. So kann die Anwesenheit von einhundertmillionstel Milligramm (!) Jodoform noch durch die Nase festgestellt werden, durch die feinsten chemischen Reagenzien gelingt das nicht mehr. Noch stärker wirkt Moschus, das ständig eine Flut von feinsten Riechstoffen strahlenförmig von sich schleudert, aber erst in 100 000 Jahren einen Bruchteil seines Gewichtes (ein Tausendstel) dabei einbüßt.

Wir wissen, daß das sogenannte „Witterungsorgan" (Geruchszentrum) sich bei Menschen wie auch bei Tieren in der Gegend des vorderen unteren Großhirns nachweisen läßt. Wie wir es bei Tieren auch noch heute beobachten, so müssen wir mit Bestimmtheit annehmen, daß der Urmensch ein solches Witterungsvermögen besessen hat, weil er sonst im Kampfe ums Dasein in Kürze erledigt gewesen wäre. Wenn bei den modernen, heutigen Menschen diese Gabe nur noch schwache Überbleibsel zeigt, so liegt der Grund in der mangelnden Inanspruchnahme derselben, da heute der Daseinskampf dieses Geruchsvermögen fast ganz entbehrlich macht.

Anstelle dieses verkümmerten Geruchssystems hat das sogenannte Unterbewußtsein seinen Dienst übernommen. Was Unterbewußtsein in seiner tiefsten Bedeutung und Wesensart eigentlich ist, hat die Wissenschaft bislang noch nicht ergründet und wird es vielleicht auch nie ergründen können. Wie dieses geheimnisvolle Etwas vielfach als psychologisches „Mädchen für alles" mißbraucht wird, so ist es anderseits aber auch wieder feststehend, daß unendlich vieles, das wir uns zurzeit noch immer nicht erklären können, mit ihm in Verbindung zu bringen ist. Ich denke vorzugsweise hierbei an den Hypnotismus (siehe meine Arbeit „Psychodynamik und Spiritualismus), die Suggestion, den sogenannten „Magnetismus", Sympathie und Antipathie und manches mehr. Ich stehe auf dem Standpunkt, daß auch bei den Phänomenen der Ruten- und Pendelwirkung das Unterbewußtsein eine große Rolle, vielleicht sogar die beherrschende und ausschlaggebende spielt.

Ohne Konzentration ist freilich bei Pendel und Wünschelrute ein Erfolg gänzlich ausgeschlossen. Es scheint so, als wäre die Konzentration eine Vorbedingung zu den geheimnisvollen Pforten des hypothetischen Unterbewußtseins. So ist von Rutengängern bekannt, daß sie beim

Drehen der Rute sich völlig von der Umwelt ablösen und in einen Zustand der höchsten konzentrischen Sammlung verfallen. Sie vergessen, wo sie sind, sind für Unruhe unempfindlich und haben das Gefühl des Spürhundes, der mit zur Erde gerichtetem Fang einer Schweiß- oder Diebesfährte folgt. Der kriminalistische Rutengänger hat den Geruch des Angstschweißes (sit venia verbo) des verfolgten Verbrechers in der Nase, der im engen Parallelismus mit den Rutenausschlägen ihm sicher die Spur des Entwichenen zeigt. Der Quellensucher hat die Vorempfindung der erfrischenden Kühle des Wassers, der Petroleumsucher streift im Geiste tief unter der Erde in Gestein, geschwängert mit dem Brodem des zu suchenden Öles, und dem Erzsucher gaukelt seine Phantasie das rötliche Gold, das schimmernde Erz vor.

In dieser aufs höchste gesteigerten Konzentration haben die Sinne erst jene äußerste Feinheit erlangt, die sie einzig und allein zum Resonanzboden feinstofflicher Manifestationen befähigen, wie sie uns Rute und Pendel später dann überweisen und offenbaren. Es ist der psychologische Dämmerzustand, der erst die Brücke zum Unterbewußtsein schlägt, um uns zu höheren Welten zu führen. Die wissenschaftliche, nie ruhende Forschung wird hier weiter ihre Pflugschar ziehen, um in die Furchen das Licht der Erkenntnis zu tragen, zum Segen jenes belebenden Fortschrittes, der das Wahre will und den finsteren Aberglauben flieht und haßt.

Ein Wink allen Suchenden, Forschenden und Heilenden.

Von Franz Humbach.

Weisheiten aus altersgrauer Zeit, Geistesschätze aus dem Weistum der Alten, überliefert durch die Geheimwissenschaft, haben in jüngster Zeit sich ihrer Fesseln entrafft und beeinflussen machtvoll das Denken heutiger Forscher.

Vor nicht allzulanger Zeit noch wurde die Alchemie als Hirngespinst verlacht, die Transmutation der Metalle als Unmöglichkeit verspottet, die Sekretion innerer Organe und ihr Einfluß auf das Blut, diesen geheimnisvollen Lebenssaft, als verschrobene Spekulation mittelalterlicher Gelehrter verschrien — und heute jubelt die Welt den Forschern zu, die das gefunden zu haben glauben, was schon vor Urzeiten Geistesgut der Eingeweihten war, was nie vergessen sich fortvererbte im Wissensschatz der vielgeschmähten Okkultisten, reifte und mächtig wurde, bis es das Denken der auf den Weltrhythmus eingestellten Gehirne affizieren konnte.

War es nicht auch so mit den feinen und feinsten Schwingungszuständen des Äthers, mit den Emanationen alles Sichtbaren und Unsichtbaren? Wie lange hat es gedauert, bis unsere Gelehrten eindrangen in

das Reich der Strahlen und Schwingungen, und Gesetze fanden, die den Atlantiern schon so bekannt waren, daß sie sich ihrer bedient haben. Welch hartnäckigen Kampf hatten die Mutigen zu führen, die mit ihrem persönlichen Magnetismus Krankheiten heilten, welche jeder ärztlichen Kunst getrotzt hatten.

Hier möchte ich einsetzen, um die Augen der Wissenden mit einer neuen Errungenschaft der Technik bekannt zu machen, die sich alte Erfahrung zunutze macht, um auf diese Weise rasche und sichere Heilung zu bewirken.

Wie schon gesagt stehen wir heute besonders in der Heilkunde vor einem reichen Tatsachenmaterial, welches gewonnen wurde durch die gewaltigen Fortschritte der Technik, insbesondere der Mechanik. Kräfte und Stoffe, die bisher nur den Eingeweihten bekannt waren, sind dadurch auch profanen Augen sinnfällig geworden; Kräfte und Stoffe, von deren Vorhandensein die breite Masse bisher keine Ahnung hatte.

Um solche Kräfte handelt es sich auch bei der mächtig sich entwickelnden Hochfrequenz-Heilmethode.

Hochfrequenzströme sind hochgespannte Wechselströme mit einer eminent hohen Schwingungszahl in der Sekunde. Diese Ströme durchdringen den Organismus, ohne die Nerven zu erregen, das heißt, ohne irgend eine Empfindung auszulösen, während Ströme mit weniger Schwingung vom Körper höchst unangenehm empfunden werden und ihn sogar schädigen können.

Diese Strahlen durchfluten den menschlichen Körper. Sie durchdringen alle Zellen, eilen durch die Blut- und Nervenbahnen des Körpers und betätigen sich in seinen feinsten und kleinsten Teilen. Ihre Tätigkeit ist, Verbrauchtes zu erneuern, Beschädigtes auszubessern und Krankes zu heilen. Menschliche Elektrizität, Nervenfluidum und andere Bezeichnungen fand die Wissenschaft für jene Rätselkraft, die unser Leben ermöglicht und erhält.

Uns Okkultisten ist es längst klar, welche Bewandtnis es mit dieser Kraft hat. Wir wissen, daß wir in der Atmung nicht nur einen Gas-, sondern auch einen Wechsel von elektromagnetischen Strömen haben. Wir wissen, daß wir aus Luft und Erde elektromagnetische Kräfte ansaugen, und unsere Heilweisen, Elektrohomöopathie, Spagyrik und Magnetopathie haben sich diese Erkenntnis längst zu Nutze gemacht und deshalb wunderbare Erfolge erzielt.

Der neue Heilapparat gibt uns nun ein Mittel an die Hand, um dem Körper elektromagnetische Heilstrahlen zuzuführen, und zwar in solcher Menge und Feinheit, wie sie außer der Hochgebirgssonne durch kein anderes Mittel erzeugt werden können.

Den Freunden der naturgemäßen Heilweisen, und das sind wir Okkultisten doch schließlich alle, kann ich nicht dringend genug empfehlen,

sich einmal diese neue Heilweise genauer anzusehen und selbst Versuche damit zu machen.

Besonders die Magnetopathen möchte ich darauf aufmerksam machen, daß der Hochfrequenzapparat für sie ein herrlicher Helfer ist, der nach meinen Erfahrungen den persönlichen Magnetismus ungeheuer stärkt, die subtilen Kräfte in Fluß bringt und überhaupt dem persönlichen Magnetismus sehr ähnlich ist.

Wichtig vor allem ist dabei, daß diese Strahlung mit großer Kraft den kranken Organismus durchdringt und sich selbst in seinen feinsten und kleinsten Teilen auswirkt.

Die Heilerfolge mit diesem Apparat sind so gewaltig und vielseitig, daß selbst die Schulmedizin, oder wenigstens die Einsichtigen unter den Ärzten, sich dieses neuen Heilmittels bedienen.

Prof. Eberhard, eine führende Autorität auf therapeutischem Gebiet, hat nachgewiesen, daß Hochfrequenz bei über 200 menschlichen Krankheiten erfolgreich angewandt wurde, darunter bei Fällen, die jedem anderen Mittel getrotzt hatten.

Ewald Paul, den die Leser des „Z. f. O." aus vielen Veröffentlichungen von früher kennen, hat ebenfalls dadurch eine Reihe von fast wunderbaren Heilungen bewirkt, darunter alte Lähmungen usw.

Wie die Emanationen des menschlichen Körpers, die sogenannten magnetischen Ausstrahlungen, das Od, so wirken auch diese Strahlen auf den kranken Organismus, und es sind hauptsächlich viererlei Einflüsse, die sich feststellen lassen.

1. Der rein mechanische Einfluß, hervorgerufen durch die feinen Funkenentladungen.

2. Der chemische Einfluß. Große Mengen Sauerstoff, schon am Geruch deutlich erkennbar, werden direkt in den Körper hineingetragen und regen Blut und Zellen zu neuer Tätigkeit an.

3. Die anatomischen Veränderungen. Solche sind eine kurze Anämie, welcher nach anfänglicher Schleimhautauflockerung und reicherer Sekretion eine Austrocknung folgt.

4. Die antibakterielle Wirkung, die bei zahlreichen Versuchen mit Meningokokken, Streptokokken, Diphteriepilzen usw. festgestellt wurden. Krankhaft gesteigerter Blutdruck wird schnell normalisiert und das Blut der inneren Organe in die Hauptgefäße abgeleitet, gleichzeitig auch seine Zusammensetzung durch Neubildung weißer und roter Blutkörperchen günstig beeinflußt. Darum empfiehlt sich die Anwendung der Hochfrequenz bei Herzkrankheiten, Arteriosklerose, Fettherz, Herzklappenfehlern usw., ferner bei chronischen Nierenleiden.

Bei Gebrauch der Hochfrequenz macht sich dann besonders eine auffallende Steigerung des Gesamtstoffwechsels bemerkbar. Darum ver-

spricht eine Behandlung mit dem Hochfrequenzapparat bei allen Krankheiten Erfolg, die auf einen verringerten oder örtlich gestörten Stoffwechsel zurückzuführen sind. Solche Krankheiten sind: Rheumatismus, Gicht, Neuralgien, Ischias, Lumbago, Gesichtsneuralgien, Migräne usw.

Wird der Stoffwechsel reguliert, so steigert sich auch der Appetit und das körperliche Wohlbefinden wird beträchtlich erhöht. Ein gekräftigter Körper kann durch Selbsthilfe auf natürlichem Weg aber wieder eine Reihe von Krankheitserscheinungen beseitigen, für die der geschwächte Organismus ein Nährboden war. Denken wir dabei nur an Tuberkulose, Skrofulose, Rhachitis.

Durch die antibakteriellen Wirkungen der Violettstrahlen wird auch das große Heer der ansteckenden Krankheiten durch die Bestrahlung mit dem Hochfrequenzapparat erfolgreich bekämpft. Empyeme, eitrige unseriöse Ergüsse aller Art, gynäkologische Erkrankungen. Sehr groß sind außerdem die Vorteile bei Behandlung offener, schwerheilender Wunden, wie zum Beispiel beim Unterschenkelgeschwür u. dergl. Hier kommt es rasch zum Versiegen der Eiterung, die Wundfläche reinigt sich und trocknet aus, schnell bilden sich Granulationen und eine weiche, schmiegsame Narbe; die Schmerzen lassen auch gleich zu Anfang nach und verschwinden bald ganz.

Hautkrankheiten, die oft einer langen Salbenbehandlung trotzen, werden ebenfalls schnell und rasch beseitigt. Juckende Flechten, Ekzeme, Psoriasis, Bartflechte, Pilzerkrankungen, Gesichtsauschlag usw. Bei Furunkeln hilft meist schon eine ein- bis zweimalige Behandlung. Ebenso eklatant sind die Erfolge bei Frostbeulen, welche nach fünf- bis sechsmaliger Behandlung heilen.

Es würde zu weit führen, alle Krankheiten aufzuführen, bei denen Hochfrequenz Linderung und Heilung verschafft. Aber aus den vorherigen kurzen Ausführungen ist ersichtlich, daß sie fast überall mit Erfolg Anwendung finden kann.

Des mangelnden Raumes wegen kann ich mich nicht so verbreitern, wie ich wohl möchte und wie es dieser hochwichtige Gegenstand erfordert. Aber es genügt mir, wenn ich das Interesse der Okkultisten erregt habe für eine neue Entdeckung, die auf Grund uralten Geheimwissens gemacht wurde.

Zum Schluß sei mir noch ein Hinweis gestattet für alle die, welche praktischen Okkultismus treiben. Ich habe die Wirkung des Hochfrequenzstromes auf den sensitiven Menschen untersucht und dabei merkwürdige Erscheinungen wahrnehmen können. Besonders augenscheinlich waren die Ergebnisse bei Hellsehen, beim Pendeln und zur Entwicklung psychometrischer Fähigkeiten. Über diese Resultate meiner Forschung mit Hochfrequenz möchte ich aber bis zum Abschluß meiner Unter-

suchungen noch schweigen; es würde mich jedoch freuen, auch bald von anderer Seite darüber etwas zu hören.

Zu meinen Versuchen habe ich Apparate der verschiedensten Systeme benützt, konnte aber nur mit einigen befriedigende Resultate erhalten. Es haben sich manche Mängel an dieser oder jener Konstruktion gezeigt, während andere Apparate wieder tadellos funktionierten und weitgehendster Empfehlung würdig sind. Man kann heute für billiges Geld sehr gute und dauerhafte Apparate haben. Ich bin gerne bereit, wissensdurstigen Brüdern zur weiteren Erforschung dieses Gebietes mit Rat und Tat zur Seite zu stehen und gebe deshalb nachstehend meine volle Adresse an: Franz Humbach, Weilheim, Haus 361, Obby.

Verzauberung.

Von F. Schrönghamer-Heimdal.

Manche Leute würden es lächelnd von der Hand weisen, wenn man ihnen zumuten würde, an Geister, Gespenster oder andere unerklärliche Erscheinungen zu glauben. Und damit haben die Leute vollkommen recht.

Auch ich glaube in dieser Beziehung nur das, was ich entweder selbst erlebt habe oder was mir von glaubwürdiger Seite berichtet wird, vorausgesetzt daß solche Berichte überhaupt im Bereiche des Möglichen liegen. Das Reich dieser Möglichkeiten ist nun allerdings, wie ich aus vielfältiger eigener Erfahrung weiß, weit ausgedehnter, auch tiefgründiger und hochzielender, als irgendeine Welt der sogenannten Wirklichkeit.

Ich glaube seit langem an eine geistige Welt, ganz einfach, weil ich ihre Erscheinungen mit leiblichen Augen und zu wiederholten Malen gesehen habe, ganz abgesehen davon, daß sich die Tatsächlichkeit eines über den Sinnen waltenden Geisterreiches aus den Forderungen der Vernunft und des Gewissens ergibt.

Die erste Erscheinung dieser Art hatte ich als junger Mensch mit sechzehn Jahren.

Ich befand mich im Walddorf daheim in den Sommerferien und ging eines Tages mit meinen Angehörigen und ihren Dienstleuten in den Wald, um das im Winter gefällte Werkholz aufzuarbeiten. Nichts war mir als Studentlein in Ferienzeiten lieber, als solche Arbeiten in den damals noch unermeßlichen Gründen und Tiefen des Heimatwaldes, der nur selten von einer Lichtung unterbrochen war, darauf ein Kohlenbrenner oder Pechsammler sich eine Siedelstätte erbaut hatte, um im Wald seinem Gewerbe immer nahe zu sein. Zuweilen lag auch eine Reute oder ein Waldschlag in den sonst unberührten Riesenrevieren vielhundertjähriger Fichten, Tannen, Ahorne und Buchen.

Auf solche Reuten ging ich gern, wenn ich der Arbeit müde oder überdrüssig war, um mich an der köstlichen Fruchtfülle üppig reifender

Waldbeeren zu erlaben. Denn die Arbeit war ja für mich als Ferienstudenten keine Pflicht, sondern nur Erholung, und ich konnte im Walde tun und lassen, was ich wollte.

Als ich mein erstes übersinnliches Erlebnis hatte, von dem ich hier erzählen will, war ich aus dem Waldesdunkel, wo meine Leute werkten, auf eine solche Lichtung hinausgetreten, die ich von früher her schon als besonders beerenreich kannte. Auch gab es dort die seltsamsten großblätterigen, feinblütigen Waldblumen, die in der Fülle und Reife des satten Sommertages einen schier betäubenden Duft ausströmten. Besonders hatten es mir die in weiten Wuchten ragenden, mannshohen Königskerzen angetan, die im Urweltdome dieses Wunderwaldes und im Weihrauchduft des Blütenmeeres rings wie wirkliche Kerzen mattgolden aufglänzten.

Von dieser Lichtung aus hatte man nicht den geringsten Ausblick in die Ferne. Man sah ringsum nichts als die hochschäftigen Riesenstämme der Waldbäume und darüber das Stück blauen Himmels, das die um den Waldschlag sich wölbenden Baumkronen freiließen.

Und da erlebte ich das Unvergeßliche, das ich mir heute noch nicht erklären kann:

Ich trat auf die Lichtung, naschte ein paar überreife Brombeeren und schaute dabei über die wuchernde Fülle der Farne, Glockenblumen und Königskerzen hin, die dem üppigen Anflug der Waldbäumchen den „Platz an der Sonne“ streitig machten.

Zwanzig Schritte hinter mir hörte ich den Hall der Axtschläge und das Schnarren der Sägen. Ich war also völlig bei Sinnen. Gesicht und Gehör, Geruch und Geschmack taten ihren Dienst wie sonst. Und trotzdem sah ich jetzt mit offenen Augen das Seltsame:

Das Bild vor meinen Augen wandelte sich wie mit einem Zauberschlage. Statt der Brombeerwuchten, der Tännlinge, Farren, Glockenblumen und Königskerzen erblickte ich jetzt eine sanft ansteigende Au von einem wundersamen Smaragdgrün. Die Waldbäume traten zurück, verschwanden und machten einer beseeligend schönen Landschaft mit herrlichen Kirchen und Tempeln Platz, die auf dem Wunderplane des verzauberten Waldes in schöner Ordnung weithin auftauchten.

Mir war, als träumte ich.

Dennoch war ich mir ständig bewußt, daß ich diese Verzauberung wachen Auges und offenen Ohres erlebte. Denn hinter mir hörte ich mit aller Deutlichkeit das Rauschen der Sägen, den hellen Anschlag der Äxte.

So selig die anfängliche Verzückung im Schauen dieser Verzauberung war, so heftig wurde mein Befremden und schließlich meine Angst vor dieser plötzlichen, unerklärlichen Erscheinung.

Ich stieß einen Schrei aus, um meine Leute zu Hilfe zu rufen.

Aber der Schrei mißlang.

Die Kehle war mir wie zugeschnürt.

Der Schrei war nur ein keuchendes, atembeklemmendes Gurgeln.

Trotzdem tat er seine Wirkung, zwar nicht auf meine Leute, die ihn gar nicht hören konnten, aber auf das Blendwerk rings um mich, in das ich durch seltsamen Zauber bei wachen Sinnen verstrickt war.

Die Landschaft verwandelte sich im Augenblicke des versuchten Schreies, aber nicht in den wirklichen, gewöhnlichen Zustand, sondern in eine Art Übergangsbild. Ich sah ein gewohntes Heimatbild, wie man es vom Bühl über dem Dorfe aus erblickte: Wiesen, Felder, Matten, Dörfer und die aus Baumgruppen und Schindeldächern ragenden Türme der benachbarten Kirchdörfer.

Es war ganz unmöglich, dieses Bild von meinem Platze aus sonst, bei normalen Verhältnissen, zu sehen.

Mein Schreiversuch hatte nur einen neuen Zauber ausgelöst: ein zwar bekanntes Bild, aber an einem unmöglichen Orte.

Erst als ich angstvoll den Namen meines Vaters rief, der unweit von mir im Walde werkte, verschwand auch dieses Bild, und die Lichtung lag wieder vor mir mit ihren Brombeerhecken, Farrenwedeln, Glockenblumen und Königskerzen. Die Waldriesen standen wieder wie Tempelsäulen rings um das Blütenheiligtum der Reute, und das Stück blauen Himmels lächelte wieder mit wandernden Sommerwolken aus der Öffnung oben, die die Baumkronen frei ließen.

Die Landschaft hatte wieder ihr natürliches Gesicht.

Auf den Angstruf nach meinem Vater versammelten sich die Waldleute bei mir. Erschüttert gab ich Bericht von dem Geschauten.

„Du bist auf eine „Irrwurz" getreten", sagte ein alter Holzer, der im Tagelohn bei uns werkte. „Das ist mir auch schon geschehen..."

Und jeder wußte ähnliche Erlebnisse von sich und anderen zu erzählen die ich nun gerne glaubte.

Es ist mir auch später noch mancherlei Derartiges zugestoßen, aber diese Verzauberung bei wachen Sinnen im Heimatwalde prägte sich als erstes Erlebnis dieser Art meinem Gedächtnis am tiefsten ein.

Wer aber will es erklären?

Metamorphose.

Eine okkultistische Erzählung. (Fortsetzung.)

Von Ernst Schillemeit.

Sein Anblick hatte etwas Drohendes und doch Furchtsames angenommen. „Er?" Wer ist denn der Er, von dem Sie hier reden?"

„Er, der andere", rief er, „der hier sitzt", — er deutete dabei auf seine Stirne, „mit meinem Gehirn denkt, sich in die Zellen meines Kör-

pers hineindrängt und mich stündlich bittet, ihm meinen Körper für bestimmte Fristen abzutreten!"

Also doch Wahnsinn, dachte ich. „Seltsam, seltsam, das ist ja ein interessanter Fall, wenn er auch nicht gerade neu ist."

„Da meinen Sie gewiß, ich gehöre ins Tollhaus, — verrückt, besessen, — sehen Sie, so sind die Ärzte! — Gesund wie mein Körper ist mein Geist, kann vollkommen logisch denken, verfügt über ein prachtvolles Gedächtnis, bin Herr meiner selbst, — bis plötzlich er — —, doch das werden Sie ja nicht begreifen, das ist Ihnen vollständig fremd."

Der Patient hatte sich inzwischen angekleidet und wollte nun hinausstürmen. Ich hielt ihn. „Doch, wollen Sie mir nicht einige Details an die Hand geben; — es wäre doch möglich, Einfluß auf Ihren Zustand zu gewinnen, d. h. wenn Sie es mir gestatten."

„Wie, gestatten?"

„In solchen Fällen wäre es vielleicht das einzig Richtige, sich hypnotisch behandeln zu lassen."

„Das würde der andere nie und nimmer zugeben."

„Um solch einen anderen handelt es sich zunächst gar nicht."

„Wir verstehen uns nicht, Herr Doktor. Sie wollen natürlich an solch eine Nebenexistenz nicht glauben und tun all das Unerklärliche im Gebiet des Seelenlebens in den großen, dunklen Sack, den man Hysterie nennt. Damit ist freilich nichts erklärt."

„Wie lange beschäftigen Sie sich schon mit derlei Fragen?"

„Die Tatsachen haben mein Auge auf die Fragen gelenkt, nicht etwa, daß die Probleme die Ursache hierfür abgegeben hätten."

„Sind Sie Spiritist?"

„Keineswegs, weder Spiritist noch Okkultist, trotzdem ich mich in den letzten Jahren intensiv mit diesen Gebieten abgebe."

„So rate ich Ihnen, bis zur völligen Gesundung Ihren Geist zunächst vollständig ausruhen zu lassen. Sie glauben ja gar nicht, wie zersetzend schon die bloße Lektüre eines derartigen Buches auf eine sensible Natur einwirkt. — Einen bestimmten, ärztlichen Rat kann ich Ihnen gar nicht geben. Ruhe und Heiterkeit des Gemüts sind die besten Heilmittel. Wenn es schlimmer werden sollte, suchen Sie mich nur getrost auf."

„Das heißt", unterbrach er mich lachend, „wenn ich dann noch das Verfügungsrecht über meinen Körper besitze, — wenn nicht e r schon mit meinem Hirn schaltet und waltet, wie er will. Dann wird er sich natürlich hüten, ärztlichen Rat aufzusuchen."

„Ich verstehe Sie nicht."

„Gibt es doch jetzt schon Augenblicke, nein Stunden, wo ich vollständig mein Selbst verliere und ich mich später bei Situationen ertappe,

deren Zustandekommen ich mir nicht erklären kann. Die Belästigungen durch den Gastfreund werden in letzter Zeit dringender; — o Gott, retten Sie mich! Wer kann wissen, ob ich dann noch stark genug sein werde, mich aus der Leere herauszuarbeiten und mich wieder in den Besitz meines Körpers zu setzen!"

„Wissen Ihre Angehörigen davon?"

„Bis jetzt trage ich das Geheimnis mit mir allein herum und hüte es vor dem Auge der Menschen wie ein Geschwür. Aber wie lange wird es dauern, so pfeifen es die Spatzen von den Dächern. Man wird mich als Wahnsinnigen; — aber, das wird mir ja egal sein; — was dann geschieht, kann ja nur den anderen treffen!"

Ich stand vor einem Abgrund, vor einem Rätsel. Es war im Augenblick schwer zu entscheiden, was hier zu tun für den Arzt das beste wäre. Natürlich hätte ich ihm empfehlen müssen, sofort die Nervenheilanstalt aufzusuchen, was aber den Ausbruch der drohenden Geisteskrankheit nur beschleunigt hätte. Hier hieß es, ruhig den Gang der Entwicklung abwarten. Im übrigen hielt ich die Sache durchaus nicht für so gefährlich, wie sie der Patient darzustellen bemüht war. Es liegt in der Natur sensibler Personen, durch fortgesetztes Grübeln über sich selbst das Imaginäre derart zu steigern, daß es tatsächlich materielle Gestalt annimmt und so Einbildungen eine gewisse Realität annehmen. Eine wirkliche Gefahr liegt nicht vor. Das Bewußtsein ist trotzdem wachsam und weiß sich letzten Endes immer aus der gelegten Schlinge zu ziehen.

Ich entließ also den Patienten, ohne ihm einen positiven Rat geben zu können, ja, verlieh der Sache einen humoristischen Anstrich, indem ich ihm nachrief, er möchte doch, sobald sich der Besuch wieder bei ihm meldete, vereint bei mir vorsprechen; ich würde dann die Verhandlung leiten und schon irgend einen Kompromiß, der beiden Parteien zugute käme, zustande bringen.

Erst als sich der Patient entfernt hatte, begann ich darüber nachzudenken, was ihn wohl bewogen hätte, ärztlichen Rat aufzusuchen. Gewöhnlich meiden derartig Erkrankte die Nähe des Arztes schon aus dem Grunde, weil sie sich kerngesund wähnen und, bereits mitten in der Krankheit stehend, sich noch immer Herr ihres Bewußtseins und ihrer fixen Ideen glauben. Das Ich als das Produkt der Vorstellungen ist eben gar nicht fähig, das Zwangsmäßige derselben einzusehen.

Desto merkwürdiger mußte mir der Fall jenes jungen Mannes erscheinen, dessen Bildungsgrad über den eines simplen Besitzerssohnes weit hinausging, der offnen Auges und unter strenger Selbstbeobachtung einem Verhängnis entgegensteuerte, dem er nicht mehr entrinnen zu können glaubte.

Gewiß ist er gar nicht mit der Absicht zu mir gekommen, wenigstens nicht mit der bewußten Absicht, mich in die Geheimnisse seiner zerrissenen Seele einzuweihen. Der äußere Anlaß war eben das Zurückgewiesenwerden von der Generalmusterungskommission. Trotzdem mußte im tiefsten, unbewußten Grunde das Motiv mitgewirkt haben, im letzten Stadium der Willensfreiheit einen fachkundigen Berater zu finden, auf den er das mysteriöse Leiden mitteilend ableiten konnte.

Dieser Fall interessierte mich seiner komplizierten psychischen Probleme wegen gewaltig. Natürlich war mir als Arzt die Materie nichts Neues. Der Fall ließ sich unter den Begriff der schizophrenen Paranoia leicht einordnen, und doch enthielt er, wie eigentlich ja jede Krankheit, eine Reihe Sondersymptome, die die abgesteckten begrifflichen Grenzen überschritten und für das Gebiet der Psychiatrie absolutes Neuland bedeuteten.

Mit diesem Spezialgebiet hatte ich mich bis dato noch nicht gründlich beschäftigt. Ich studierte sofort die einschlägige medizinische Fachliteratur, ohne jedoch zu einem befriedigenden Ergebnis zu kommen. Als ich nun eines Tages mit meinem Freund, Oberlehrer Brose, zusammentraf und ihm den Fall mitteilte, empfahl er mir, über die Probleme der Persönlichkeitsspaltung die okkultistische Literatur zu Rate zu ziehen, da diese sich mit der Materie weit eingehender und vorurteilsfreier beschäftigte als die medizinische, und gab mir sogleich ein Buch in die Hand, welches, wie mein Freund versicherte, dem Problem der Persönlichkeitsspaltung so ziemlich an die Wurzeln ging. Es war dies Staudenmaiers „Magie als experimentelle Naturwissenschaft".

Erklärlicherweise hatte ich bis dahin ein Vorurteil gegen Magie und derlei obskure Dinge. Wie staunte ich schon über die Tatsache, daß sich ein wirklicher, ernsthafter Naturforscher mit diesen Grenzfragen beschäftigte. Mein Erstaunen wuchs um so mehr, als ich bei der Lektüre erfahren mußte, mit welcher Gewissenhaftigkeit und Selbstaufopferung sich dieser Gelehrte zum Märtyrer und Objekt seiner Untersuchungen machte, ja sich nicht scheute, dem Wahnsinn seine Methoden abzulauschen und sich dabei an den Rand des Verderbens brachte. Gewiß, es mußten auch Anlagen hierfür vorhanden gewesen sein; — wie hätte es sonst der Forscher fertig gebracht, sein Ich in so und so viele Wesenheiten zu zerlegen und Phänomene zu erzielen, wie es sonst nur spiritistisch eingestellte Medien hervorzubringen vermögen.

Trotzdem, welch ungeheurer Willensimpuls bis zur Aufhebung seiner selbst, welch echt deutscher Forschergeist. Ich mußte ihn achten lernen, und besonders gefiel mir die streng wissenschaftliche Art, die Phänomene der Persönlichkeitsspaltung alles Mystischen und Spiritistischen zu entkleiden und rein physiologisch zu fundieren, wenn auch

trotz dieser Erklärungsart noch immer genügend Tatsachen übrig blieben, zu deren Erklärung sich eine rein naturwissenschaftliche Arbeitshypothese als zu konstruiert und ungenügend erwies.

Besonders interessierte mich der von Staudenmaier mitgeteilte typische Fall einer vierfachen Persönlichkeitsspaltung, welcher die amerikanische Studentin Miß Christine L. Beauchamp betrifft. (Zuerst mitgeteilt in den Psych. Studien 1910, S. 496.)

Das ganze Problem hier darzustellen, würde zu weit führen. Charakteristisch für diese Art Krankheit ist es jedenfalls, daß sich bei abnormaler Anlage die Differenzierntheit der menschlichen Psyche, welche mehr oder minder auch das normale Seelenleben kennzeichnet — die Einheit des Ichs ist ein Märchen — zu solchen Ausmaßen steigert, daß gleichsam mehrere Persönlichkeiten sich in der Herrschaft über den Körper teilen, um den Besitz des Bewußtseins bittere Schlachten führen, — das eigene Ich zeitweise völlig ausschalten, ohne daß dieses in der Lage ist, der Plagegeister Herr zu werden, ja oft, ohne diese als solches zu ahnen.

Indem ich den Gegenstand weiter verfolgte, machte ich auch vor der spiritistischen Literatur nicht halt und eignete mir unter anderem die tiefen Auslassungen du Prels an. Ich sah mein Vorurteil merkwürdigerweise, je mehr ich auch in diese Materie eindrang, schwinden und erkannte deutlich, daß die absprechenden Urteile auch meiner Kreise über das Gebiet nichts mit dem Adamsapfel gemein haben, insofern diese die Frucht absoluter Erkenntnis l o s i g k e i t darstellen. Der menschliche Verstand vergißt es immer wieder, daß er einst in früheren Jahrmillionen in die Schädeldimensionen eines Affen eingekapselt war; — sonst würde er erkennen, wie ohnmächtig er den unergründlichen Geheimnissen der Natur gegenübersteht und daß es noch den Ansatz vieler Organe auszubilden gilt, ehe er daran denken kann, ein einigermaßen fertiges Weltbild zu fixieren, hinter dessen Kulissen keine Wunder, d. h. Unerklärlichkeiten der Natur, mehr zu wittern sind.

Gewiß, auch der Spiritismus hatte viel für sich und erwies sich als Arbeitshypothese weit fruchtbringender als die mit der Phrase eines selbstherrlichen, allwissenden Unterbewußtseins herumjonglierende Parapsychologie. Überhaupt, was für eine Eitelkeit und Anmaßung einiger Gelehrter, unter Erfindung eines neuen Titels einem alten Wissensgebiet den Charakter einer modernen Wissenschaft verleihen zu wollen und demgemäß diese als Erfinder und Begründer in Erbpacht zu nehmen. Freilich ist die allgemeine Wissenschaft noch weit entfernt, den Okkultismus auch unter diesem neuen Taufnamen anzuerkennen; doch sollte dies einmal geschehen, woran ich gar nicht zweifle — die Herren werden schließlich an ihren langen Schlappohren durch die Tatsachen selbst hineingezogen —

wird auch der Name Parapsychologie einem weit tieferen Platz machen müssen, damit sich die nachhinkenden Pharisäer obendrein noch brüsten können, mit ihnen hätte die Wissenschaft X. erst ihren glorreichen Anfang genommen.

Der vorliegende Fall, welcher den Besitzerssohn Ulrich Trentkin betraf, gewann für mich um so mehr an Aktualität, je mehr ich mich in den Gegenstand selbst vertiefte, und ich hätte gern die Gelegenheit wahrgenommen, hier ein typisches, handgreifliches Beispiel zu gewinnen, das mir ermöglichte, die Werte der spiritistischen und rein parapsychologischen Arbeitshypothesen gegeneinander abzuwägen.

Indessen erwiesen sich meine Hoffnungen, den jungen Mann wieder in meiner Sprechstunde zu empfangen, als trügerisch. Der Kranke hatte Lunte gerochen und zog sich zurück. Das war sehr zu bedauern: Die Momente, welche mir der Patient in Bezug auf die Erscheinungsform der Krankheit gegeben, ließen infolge der Einseitigkeit ihrer Darstellung nicht zu, mir ein komplettes Bild zu konstruieren, welches mir gestattet hätte, mich für eine der Erklärungen aus zwingenden Gründen zu entscheiden. Hierfür wäre eine große Menge Details erforderlich und vor allem notwendig, das Leben des jungen Mannes, soweit es die Vorgeschichte der Krankheit betraf, selbst kennen zu lernen.

Dieser mein lebhafter Wunsch sollte bald in Erfüllung gehen. Der Frühling hatte eben seinen Einzug gehalten, zwar nicht in den Mauern der altertümlichen Stadt, die kaum dem Sonnenschein von oben eine Durchfahrt in die engen Gassen gestatteten; doch war er dafür um so blendender in unmittelbarer Nähe der Stadt ins Leben getreten.

Wenn man durch das Klostertor die Stadt verläßt, so gelangt man zur linken Hand in die wunderbar schönen Stadtanlagen, welche auch während des Krieges wacker gepflegt und von Tausenden Menschen in den ersten Frühlingstagen besucht wurden. Schreitet man die Anlagen hindurch, so gelangt man schließlich an den von Eisengittern umschlossenen Aussichtsplatz, von dem aus man den herrlichsten Ausblick auf die untenliegenden Kämpen, den sich silbern dahinschlängelnden Weichselstrom und die sich dahinter erhebende Hügelreihe hat.

Es war ein Sonntagnachmittag. Die Stadtanlagen waren mir zu belebt. Ich hatte eben die Absicht, die ziemlich steil abfallenden Abhänge zu beschreiten, um das Konzert der tausende Weichselsprosser dort unten in der Nähe zu genießen, als mir, an einer Bank vorübergehend, ein junger Mann auffiel, welcher, in die Lektüre eines Buches vertieft, mich nicht zu gewahren schien. Ich erkannte ihn sofort, obgleich er sich im Aussehen merklich verändert hatte. Er war ganz frühlingsmäßig gekleidet. Hals und Brust trug er nach Art der Wandervögel frei. Sein rötliches Haar schimmerte in den Strahlen der Nachmittagssonne.

— Ich grüßte. Er schaute auf und errötete leicht, als er mich erkannte, wie ein junges Mädchen.

Ich reichte ihm freundlich die Hand und fragte ihn, ob es ihm wohl recht wäre, wenn ich neben ihm Platz nähme.

„Ach, Sie sind es, Herr Doktor“, rief er, sichtlich erregt, indem er sich halb erhob und sich etwas linkisch verneigte, „bitte nur Platz zu nehmen“.

„Es freut mich, daß es Ihnen so gut geht und Ihre Vermutungen sich als Chimären erwiesen haben. Sie strotzen ja förmlich vor Wohlsein und Vergnügen“.

„Mag sein —; fühle mich auch vollkommen wohl, bis eben auf den veränderten Bewußtseinszustand, der zeitweilig die Fäden meiner Gedanken in andere, ungewohnte Assoziationsbahnen ablenkt.“

Er hielt inne, als wenn es ihn genierte, sich über dieses intime Thema weiter auszulassen. Trotzdem freute mich der freie Fluß, mit dem er jetzt Sprache und Zunge meisterte.

Ein Blick auf den Gegenstand seiner Lektüre rechtfertigte meine Vermutung, daß dieser Besitzerssohn über ein nicht gewöhnliches Maß Bildung verfügte und zugleich ein tiefes, eigenes Innenleben führen mußte. Es war dies ein Band Hebbel aus der Goldenen Klassikerbibliothek, und zwar derjenige, welcher die Tagebücher jenes tiefdenkendsten aller Dichter enthielt. — Hier, angesichts des lachenden Frühlings, der die Seele gleichsam von innen nach außen in die keimende Welt projiziert, sich hinzusetzen und sich hermetisch von dieser abzuschließen in das gedankenschwere Labyrinth eines mit den Strömungen des Unterbewußtseins ringenden Dichters, konnte allein schon von der Zwiespältigkeit jener Jünglingsseele beredtes Zeugnis ablegen.

Ich wollte nicht weiter auf das angeschnittene Thema eingehen und lenkte zunächst ab.

„Also, Naturschwärmer sind Sie auch. Da ließe sich schon ein Kompromiß zwischen uns schließen.“

„Gewiß, Herr Doktor. Unser Gut liegt auf flachem Lande und hat nichts, was Auge und Ohr erfreuen könnte. Da muß man schon hierher, wenn man etwas Rechtes sehen will. So schlecht es auch zu Fuß geht, so flink bin ich auf dem Rade, das ich rasch in einem Restaurant unterstellte.“

„Wenn es Ihnen recht ist und Sie nicht zu sehr strapazieren sollte, würde ich Ihnen vorschlagen, ein wenig in die Kämpen hinabzusteigen.“

„Ganz meine Absicht; — ich begreife! — Sie würden gern etwas Näheres über die Art meines seltsamen Bewußtseinszustandes erfahren?“

„Können Sie dies einem Seelenforscher übel nehmen?“

„Ganz gewiß nicht.“

Wir hatten uns nun erhoben und schritten die Abhänge hinunter. Als wir die Niederung erreicht hatten, begann der Jüngling etwas zu weit ausladend seine Erzählung. Ich unterbrach ihn nur gelegentlich, wenn es galt, psychologisch Ungeklärtes in das rechte Licht zu setzen.

„Ich bin also“, begann er seinen interessanten Bericht, „der zweite Sohn des Besitzers Trentkin aus Gorschau. Da ich in der Geburt rasch meinem Bruder gefolgt bin, mag es sein, daß er die besten Säfte aus dem Mutterleibe hinweggenommen und mir nur wenig übrig ließ, so daß ich, trotzdem ich eigentlich nie im Leben ernstlich erkrankt war, über keinen robusten Körper verfügte und schon als kleines Kind eine gewisse Anlage zu nervösen Zuständen besass.

Ich sonderte mich gern von der Schar der Dorfrangen ab und trieb meine Spiele auf eigene Faust. Auch hatte ich eine Schwester, die drei Jahre jünger war als ich. Mit dieser vertrug ich mich sehr gut, da sie ebenso sensitiv war wie ich und mir Kameradschaft in das Land der Träume hinein leisten konnte, wozu die robuste, lärmende Dorfjugend eben nicht imstande war. Sehen Sie, Herr Doktor, ich muß schon etwas weit ausholen, um meine sonderbaren Erlebnisse psychologisch zu motivieren; denn diese erwachsen nicht wie bei akutem Irrsinn spontan, indem sie einmal irgendwie und irgendwann hervorbrechen, sondern man könnte deren notwendiges Auftreten mathematisch berechnen, wenn man genügend Tiefblick hätte und stets vor offenen Karten säße.

Mein Haar war früher noch roter als jetzt, was mir bei der wenig zarten Dorfjugend den Namen Fuchs einbrachte, was nur noch mehr dazu beitrug, meinen Hang zur Einsamkeit zu verstärken.

Anfangs besuchte ich die Klippschule meines Dorfes. Da ich gute Fortschritte machte und die Gesellschaft der vielen polnischen Kinder mich anekelte, gab mein Vater mich nach dem dritten Jahr in die Realschule der Stadt. Auch hier lernte ich gut bis ungefähr zu meinem zwölften Lebensjahr. Von da an wandte ich Fleiß und Energie nur noch für diejenigen Fächer an, welche mich interessierten. Das war vor allem Deutsch und Zeichnen. Für Sprachen und Mathematik war ich einfach nicht zu haben.

Das Talent zum Malen entwickelte sich immer mehr und paarte sich mit einer direkt krankhaften Naturschwärmerei. Von da an begannen meine Wanderungen in die Umgegend. Bewaffnet mit Pinsel und Palette lauschte ich, nachschaffend, der Natur ihre geheimsten Reize ab und malte, ohne Kenntnis des notwendigsten technischen Materials, instinktmäßig, triebhaft, und hielt mich dieserhalb eben für genial.

Mein Ideal war damals Rembrandt, und ich hatte eine eigene Art, mich nicht nur in die Werke, sondern auch in das Leben des von mir angebeteten Meisters hineinzudenken, daß er sich gleichsam in mir in-

karnierte und er so mein Unterbewußtsein in Tätigkeit setzte, ohne erst die gewöhnlichen Umwege über die gewundenen Schneckengänge des Gehirns zu benutzen. Erst später erkannte ich hierin eine gewisse Verwandtschaft mit den Traummalereien mancher Medien, welche die schönsten, exotisch anmutenden Gemälde hervorbringen, ohne daß sie im normalen Zustande die Qualifikationen, welche zur Hervorbringung derartiger Leistungen erforderlich sind, besitzen. Ich sage, es mag eine gewisse Verwandtschaft gewesen sein, nur graduell unterschieden und nicht in so krasser Ausschließlichkeit der unbewußten Seelentätigkeit. Es war mehr ein Aufwachen latender Kräfte, ein Hinüberwachsen des Unbewußten ins Bewußtsein und umgekehrt, und ich glaube nicht, daß ich es zu Großem in dieser Kunst gebracht hätte, da ich nur nachschaffend im Geiste des Meisters wirken konnte und mich Ideen an und für sich wenig inspirierten.

Auch hier schon, möchte ich gleich vorweg bemerken, fehlte meinem Ich ein festgeschientes Gepräge, ein bewußtes Geltendmachen in irgend einer Richtung; dafür war ich aber um so rezeptiver und gab mich den Eindrücken glückhaft hin, wie das Weib dem Geliebten.

Trotz ungeheuren Fleißes habe ich doch nie ein Bild vollständig zu Ende gebracht, sondern betrachtete jedes Werk als Etappe und kam so aus dem Experimentieren nie heraus. Es war mein sehnsüchtigster Wunsch, die akademische Laufbahn als Künstler zu beschreiten, und dies um so schneller, als ich in den andern Fächern immer mehr hinter dem Durchschnitt zurückblieb und für ein rein wissenschaftliches Studium nichts übrig hatte.

Mein Vater wollte aber von der Laufbahn eines Künstlers nichts wissen, da er mit anderen Bauern die landläufige Meinung teilte und den Künstler a priori als prädestinierten Hungerleider ansah. Da hatte das Bauernmetier einen viel solideren Hintergrund. Wie es jedoch üblich, war auch hier das monarchische Prinzip der Erbfolge geltend und meinem erstgeborenen Bruder, der ganz und gar im landwirtschaftlichen Betriebe aufging, das Gut als Erbteil vorgesehen.

In einem großen Familienrat, dem auch die entfernten Tanten und Onkel beiwohnten, wurde endlich entschieden, daß ich die soeben ins Leben gerufene Präparandenanstalt in Thorn besuchen sollte, um Lehrer zu werden. Wenn mir auch vor dem zukünftigen Dorfpädagogen graute, mußte ich doch in den sauern Apfel beißen. Ich hoffte auf Hintertüren, durch die ich einmal den Künstler aus dem schulmeisterlichen Sumpfe retten konnte.

Ich kam also in die Garnisonstadt Thorn und wurde dort, nachdem ich die Aufnahmeprüfung gut bestanden hatte, in der Brückstraße in eine Pension getan.

Ein eigenes Gebäude besaß die Präparandie damals noch nicht, sondern war in der geräumigen Knaben-Mittelschule gegenüber der Garnisonkirche untergebracht. Der Andrang zu der neu eröffneten Lehrerbildungsanstalt war so groß, daß der erste Jahrgang sogleich mit einem Nebenkursus eröffnet werden mußte. Es war nun seltsam, daß trotz engster Nachbarschaft die Mitglieder der beiden Parallelklassen sich sich völlig fremd und unnahbar blieben, so daß der Vorsteher der Anstalt, Herr Panten, es für gut fand, nach einiger Zeit durch Vertauschung hüben und drüben den faulen Sumpf in gelinde Gärung zu versetzen. — Doch ich sehe, ich werde weitschweifig; — es könnte Sie auch wenig interessieren, was in den 6 Jahren in dem großen, roten Kasten alles vor sich ging. Nur von den ersten seelischen Eindrücken, die ich dort empfing, muß ich etwas näher berichten, da sie entscheidend waren für die ganze Epoche.

Schon einem äußeren Beobachter wäre es bei einigem Scharfblick aufgefallen, daß sich das Heer der Lernbeflissenen in zwei getrennte Haufen schied. Man konnte sich keinen größeren Gegensatz denken als den zwischen dem fein geschliffenen Städter und dem schollenbehafteten Bauernsohn, der den frischen Erdgeruch für lange Zeit in seinen Kleidern herumtrug. Die Thorner Bürgersöhne waren uns natürlich, was gesellschaftliche Allüren betraf, bei weitem voraus; — hierfür hatte schon das Milieu der Garnisonstadt gesorgt, welches, wie bekannt, das einer Großstadt in mancher Beziehung übertrifft.

Es war nun interessant, zu beobachten, wie durch das tägliche Zusammenleben der Angleichungsprozeß bei den Proleten- und Bauernsöhnen allmählich immer weitere Fortschritte machte und die täppischen, plumpen Manieren schwanden, der Schwerpunkt der balancierenden Körper sich immer mehr von den Hacken auf die Zehen legte, und auch umgekehrt der geborene Stadter im Verkehr mit den Agrariern manche von seinen feinen Allüren ungewollt einbüßte.

Trotzdem will ich nicht sagen, daß ich für meine Person mich gänzlich zu der ersten Sorte zählte, im Gegenteil: das Bewußtsein, aus höheren Regionen auf eine minderwertige Ebene versetzt zu sein, gab mir in der ersten Zeit das Gepräge und ließ mich, dessen Wesen ohnehin auf Einsamkeit gestellt war, allen Verkehr mit meinen Seminarbrüdern fliehen. Hierzu trug nicht wenig der Umstand bei, daß mich das Externat in der Brückenstraße gerade mit vier Bauernsöhnen schlimmster Art verband, voll Tücke und Eigendünkel, denen in der Atmosphäre der Stadt alsbald der Kamm gar gewaltig zu schwellen begann, wie Pfauen in der Breitestraße einherstolzierten und sich instinktmäßig, da sie die feinere Natur in mir witterten, von mir absonderten, mich geflissentlich schnitten und mich schließlich bei sämtlichen Seminarbrüdern in Grund und Boden schlecht machten.

Hiermit begann meine Leidenszeit, die bald zur völligen Isolierung meinerseits führte. Eine seltsame Schwermut umfing und verdüsterte meinen Geist, welche um so tiefer in das organische Leben hineingriff, als jetzt das Alter der Pubertät herannahte und ich widerstandslos und sensitiv bis aufs äußerste jeden Eindrücken unterlag.

Meine Zukunftsträume in Bezug auf die Kunst hatte ich begraben, seelische Qualen dezimierten meine geistigen Kräfte, und so war ich nicht einmal imstande, mir durch gute Leistungen in den Augen der Lehrer und Mitschüler Ansehen zu verschaffen. Hierzu gesellte sich der Verlust meines teuren Vaters, dessen Tod eine klaffende Wunde in mein Leben hineinriß und die Katastrophe vollendete. Meine Gedanken, tagelang über dem faulen Sumpf von Tod und Verwesung brütend, begannen allmählich von der Hirnrinde aus ihre Herrschaft bis in die einzelnen Zellen hinein auszudehnen und mich dermaßen zu degenerieren, daß ich steuerlos wie ein Wrack auf den Wogen des Lebens umhertrieb. Eine seltsame, süße Schwermut brachte mich dem Wahnsinne nahe.

In dieser Zeit nun war es, daß ich die Bekanntschaft mit demjenigen Menschen machte, der mit Schicksalsgewalt in mein junges Leben hineingriff und mich fortan restlos in den Bann seiner unentrinnbaren Suggestion riß.

Stellen Sie sich einen jungen Menschen vor, schön wie Adonis ohne Makel von der Sohle bis zum Scheitel und in jeder Hinsicht weit über das Maß seiner Jahre hinausragend. Er hieß Alfred Berger und war erst durch den Austausch der Klassen in den Kursus gekommen, dem ich selber angehörte. Er war ein wenig älter als die andern Mitschüler und war ihnen auch sonst in vielen Stücken voraus. So konnte es nicht fehlen, daß er bald der erklärte Liebling aller wurde, zu dem jeder einzelne mit einer wahren pietätvollen Ehrfurcht aufschaute, sich jeder offen oder heimlich um seine Gunst bemühte, ohne daß Alfred sich herabließ, zu diesem oder jenem in freundschaftliche Beziehungen zu treten. Mit diplomatischer Berechnung wahrte er persönliche Distanz und verstand es so, sich die ganze Klasse dienstbar zu machen, ohne es dabei mit einem seiner Gefolgschaft zu verderben.

Es ist etwas Eigenartiges in dem Zusammenleben junger Burschen, daß, beim Fehlen des weiblichen Elementes, sich der Pubertätsdrang in die Freundschaftsgefühle hineinmischt und Verhältnisse stiftet, deren erotischer Einschlag den Bund zweier jugendlicher Seelen auf eine eigenartig phantastische und romantische Basis stellt. Feminine Instinkte, die in jedem Manne stecken und besonders in zart besaiteten Jünglingsseelen unter gegebenen Umständen zur Entwicklung gelangen, knüpften erotisch gefärbte Beziehungen, welche geeignet waren, bei allmählicher Hinwegdrängung des femininen Moments Freundschaften für das ganze Leben zu stiften. (Fortsetzung folgt.)

Okkultistische Umschau.

Das „Wiener Parapsychische Institut" hat am 3. Oktober die erste öffentliche Fachbibliothek eröffnet, welche nicht bloß okkultistische, sondern, dem Lehrplan des Instituts entsprechend, auch Werke aus allen Natur- und Geisteswissenschaften enthält. Damit wurde ein weiterer wichtiger Schritt zur systematischen Aufklärung des großen Publikums getan.

Hochschule der okkulten Wissenschaften. Dem Pariser „Petit Journal" Nr. 22 862, vom 20. August 1925, entnehmen wir folgende Notiz: „New-York, 19. August. — Es hat sich hier eine Art Hochschule der okkulten Wissenschaften gebildet, welche gleichzeitig besucht werden wird von Medien, Chiromanten, Kartenschlägern, Gedankenlesern, Hellsehern und von — Geistern. Die Anwesenheit der letzteren bei den Experimenten ist besonders notwendig, um die Jury zu überzeugen, daß kein Betrug vorliegt. Die Examinatoren der „Welt der Geister" (so heißt die neue Gesellschaft) haben sich zu überzeugen, daß es tatsächlich Geisterfinger sind, welche den Banjo zupfen, und nicht die Zehen des Mediums, sowie welches die genaue Herkunft des Gewimmers ist, das man den angerufenen Geistern zuschreibt. Auf diese Art glaubt man eine große Zahl Charlatane zu entlarven. Falls der Versuch der Gesellschaft der „Welt der Geister" gelingt, so sollen später psychische Laboratorien in Paris, London und Berlin gegründet werden." (E. Hentges.)

Eigenartige Wirkung des Blitzes. Dem Pariser „Petit Journal" wird unterm 3. August 1925 aus Madrid gemeldet: Ein junger kastilianischer Hirte aus Lucienne, namens Raymund Lalas, hutete gemeinsam mit seinem Vater die Herden, als plötzlich ein furchtbares Gewitter losbrach. Der Vater wurde vom Blitz erschlagen und der Knabe, der dicht neben ihm stand, verlor hierbei das Bewußtsein, konnte jedoch gerettet werden. Infolge dieses Blitzschlages hat sich bei dem Jungen die eigenartige Fähigkeit ausgebildet, durch undurchsichtige Gegenstände zu sehen. Hervorragende Ärzte haben festgestellt, daß bei Ausschluß jeglicher Betrugsmöglichkeit der Junge tatsächlich die verschiedenen in einem verschlossenen Koffer enthaltenen Gegenstände richtig erkennen konnte.

E. Hentges.

Prophezeiung über den Marokko-Krieg. Der Pariser Zeitung „l'Oeuvre", Nr. 3 579 vom 19. Juli 1925, entnehmen wir nachstehende Prophezeiung: Kurze Zeit vor Ausbruch des Rif-Aufstandes war ein Offizier aus der Garnison Casablanca bei Freunden zum Essen geladen und teilte seiner Tischnachbarin, einer jungen Pariserin, gesprächsweise mit, daß er beabsichtige, aus der Armee auszutreten. „Tun Sie das nicht", sagte die junge Dame mit Überzeugung, „denn binnen kurzem werden Sie Gelegenheit haben, für Ihr Land zu kämpfen und zu einem höheren Grade befördert zu werden". Einer unserer Freunde, der bei dieser Unterredung zugegen war, begegnete dieser Tage der Pythia in Paris und frug sie, ob ihr auch das Ende des gegenwärtigen Krieges bekannt sei, den sie ja richtig vorausgesagt habe. „Gewiß", entgegnete sie, „in zwei Monaten wird Abd el Krim Frieden verlangen. Der Marschall Lyautey wird zurücktreten und ein Zivilist, ein hervorragender Politiker, wird ihn ersetzen. Er wird die Genugtuung haben, daß unter seiner Leitung Marokko rasch emporblühen wird, und einige Versuche zu neuen Revolten bei den Rifleuten, im Monat Mai 1926, vermögen sein Werk nicht zu beeinträchtigen." So sprach die junge Seherin Wir

veröffentlichen diese Prophezeiung als das, was sie wert ist, behalten uns jedoch vor, im Falle sie sich in allen Teilen verwirklicht, den Namen der jungen Dame bekannt zu geben. E. Hentges.

Eine seltsame Prophezeiung. Ein alter Herr erzählte mir von seiner Mutter folgendes Erlebnis: Als sie ein junges Mädchen war, sagte ihr eine alte Zigeunerin, sie werde einst in einem Hause wohnen, vor dem ein Springbrunnen sei und das gußeiserne Treppen habe. Die gußeisernen Treppen kamen damals neu auf und galten als vornehm. Das Mädchen heiratete und hatte als Frau ein schweres, sorgenvolles Leben, aber wenn es ihr recht schlecht ging, sagte sie oft lachend: „Das Haus mit dem Springbrunnen und den gußeisernen Treppen kommt noch." Jahre vergingen. Da starb ihr im blühenden Alter von 16 Jahren eine geliebte Tochter, nachdem sie zuvor schon ein Kind verloren hatte. Diesen Schlag konnte sie nicht überwinden, sie wurde gemütskrank und man mußte sie in eine Irrenanstalt bringen. Die Irrenanstalt aber war — das Haus mit den gußeisernen Treppen, und vor dem Hause war ein Springbrunnen. Die Prophezeiung war erfüllt, freilich anders, als sich die unglückliche Frau es gedacht hatte.

J. Kniese.

Die Ehe mit der Hellseherin. Ob die Beschäftigung mit Graphologie, Astrologie und Wahrsagen einer Ehehälfte Scheidungsgrund für die andere ist, darüber hat kürzlich der Oberste Gerichtshof entschieden. Im „Mittags-Blatt" (Hamburg) Nr. 174 vom 29. Juli 1925 findet sich ein Prozeßbericht, der folgende Tatsachen anführt:

Der Beamte Robert W. in Wien hatte gegen seine Gattin Irma eine Ehescheidungsklage eingebracht, in der er unwiderstehlichen Zwang zur Eheschließung durch Drohungen, unordentlichen Lebenswandel und standeswidrige Beschäftigung seiner Gattin als Scheidungsgründe geltend machte. Der unordentliche Lebenswandel seiner Gattin sei durch ihr wiederholtes Ausbleiben zur Nachtzeit und die standeswidrige Beschäftigung dadurch gegeben, daß seine Frau sich mit Wahrsagen, Kartenlegen und Stellen von Horoskopen befaßt, wodurch seine Wohnung zum Treffpunkt fremder Leute diene und seine gesellschaftliche und berufliche Stellung gefährdet werde. Die Geklagte bestritt alle diese Angaben. Ihr nächtliches Ausbleiben erklärte sie durch nächtliche Sitzungen, welchen sie als damalige Beamtin beiwohnen mußte. Sie habe nämlich, um mitzuverdienen, eine Zeit lang auch während der Ehe ihre Stellung als Beamtin beibehalten. Sie habe sich bloß auf Grund ihrer tiefen und umfassenden Studien auf dem Gebiete der Graphologie und Astrologie mit diesen Wissenschaften befaßt, um nach Aufgeben ihrer Beamtenstellung etwas zu verdienen und zu den Kosten des Haushalts beizutragen. Das Gericht wies die Ehescheidungsklage ab. Die Beschäftigung mit Astrologie, Graphologie usw. könne an sich noch nicht als unsittlich und unehrenhaft bezeichnet werden. Gegen dieses Urteil brachte der Klagevertreter die Berufung ein. Das Oberlandgericht gab der Berufung des Klägers Folge und sprach die Scheidung der Ehe aus. Der gegen dieses Urteil eingebrachten Revision des Beklagtenvertreters hat nunmehr der Oberste Gerichtshof stattgegeben und das Urteil der ersten Instanz, womit die Ehescheidungsklage abgewiesen wurde, wiederhergestellt. In der Begründung tritt der Oberste Gerichtshof der Anschauung des Landgerichtes bei, daß die inkriminierte Beschäftigung mit Wahrsagen nicht als eine unsittliche und unehrenhafte bezeichnet werden könne. Gegenüber dem Einwand des Klagevertreters, daß das Horoskopstellen usw. in weiten Kreisen der Bevölkerung als unehrenhaft gelte, müsse darauf verwiesen werden, daß weite Bevölkerungskreise von diesen Dingen überhaupt keine Kenntnis haben.

(Im Z. f. O., 18. Jahrgang, Nr. 11 [Mai 1925], Seite 524 war dieser Fall bis zur zweiten Instanz bereits mitgeteilt worden. Das jetzt vorliegende Endurteil zeigt also, daß die Beschäftigung mit dem Okkultismus k e i n Scheidungsgrund ist! Okkultistisches Archiv, Fritz Langner, Hamburg.)

Eine Amundsen-Séance. Aus Riga wird von einer spiritistischen Séance berichtet, die einen Tag nach Amundsens Start zum Nordpol abgehalten worden ist. Zwei Medien waren zu gleicher Zeit in Trance, und das Merkwürdigste ist, daß sie beide eine ganz übereinstimmende Darstellung der Expedition gaben. Nachstehendes gab abends 10½ Uhr das eine Medium zu Protokoll: „Amundsen ist in eine ganz andere Richtung verschlagen worden. Es müssen dichte Nebel um ihn sein, denn ich kann fast nichts sehen. Leg' mir eine Decke über, ich friere. In einer Hütte, die aus Eis gebaut ist, befinden sich 5 Männer Es sind viele verschiedene Gegenstände in der Hütte, aber ich kann sie nicht unterscheiden." Plötzlich lacht das Medium und fährt fort: „Die fünf Männer haben zusammen ein Alter von 225 Jahren. Die Hauptperson unter ihnen ist ein Flieger." Jetzt ruft das Medium: „Amundsen! Er meint die Spur einer früheren Expedition gefunden zu haben. Er ist nicht zufrieden. Es ist, als ob die Wirklichkeit seinen Erwartungen nicht entspräche." — Dies ist das Diktat des einen Mediums. Das andere gab die gleichen Erklärungen und fügte noch hinzu: „Das eine der Flugzeuge ist beim Landen beschädigt worden. Das andere hat versucht, wieder zu starten, war aber außerstande dazu." — Diese Angaben stimmen mit Amundsens Bericht auffallend überein.

Eine merkwürdige amerikanische spiritistische Zeitung. Das Hamburger Mittagsblatt brachte kürzlich einen Aufsatz „Von kuriosen Zeitungen", aus dem folgender Absatz die okkultistischen Leser interessieren dürfte. Die Angaben über diese eigenartige spiritistische Zeitung sind bezeichnend für den amerikanischen Geist und die sensationelle Reklame, mit der dort etwas angepriesen werden muß, um die Sensationslust zu befriedigen. Es heißt in dem genannten Artikel: Von g e s t o r b e n e n Personen als Mitarbeitern einer Zeitung wird wohl noch niemand gehört haben. Und doch gibt es eine Zeitung, die sich ihrer größtenteils bedient hat oder haben will. Ebenfalls kommt sie aus Amerika. Bezeichnenderweise nennt sie sich „Celestical-City", erschien in New York. Die Mitarbeiter sollen mit der Redaktion nur telegraphisch verkehren. An der Treppe des Hauses Nr. 184 Williamstreet in New York zeigt ein großes Schild an: „Up one flight — Celestical City" (Im ersten Stock befindet sich die „Himmlische Leiter"). Die lebendigen Redakteure hielten sich begreiflicherweise unbekannt. Die toten Mitglieder stehen ausnahmslos im besten Rufe. Eine Nummer der Zeitung enthält die Namen der Mitarbeiter, die sich auf die Dauer eines Jahres zu wöchentlichen Beiträgen verpflichtet haben. Darunter werden genannt: Shakespeare, Dichter aus England, gegenwärtig im ersten Himmel, Schiller, Goethe, Washington, Homer, Grant, Sokrates, Dreely, Lincoln, Schopenhauer, Darwin. Unter dem Titel des Blattes stehen die Worte: „Einziges spiritistisches Journal, welches unmittelbare Telegramme von den Geistern Abgeschiedener erhält und veröffentlicht." Wie man sich denken kann, ist die Arbeit in der Redaktion ziemlich einfach: Von einem telegraphischen Apparate, der auf dem Tisch des Hauptredakteurs steht, geht ein Draht über die Dächer und endet im Freien, mit der Spitze gen Himmel weisend, von wo aus irgendwie „Anschluß" hergestellt werden muß. Wünscht man nun einen der seligen Herrschaften zu sprechen, so wird die Anfrage niedergeschrieben, versiegelt und auf den Tisch gelegt. Nach

kurzer Zeit geht es „Tick, Tick" — und die Antwort ist da. Oft meldet sich der Apparat auch unangerufen. „Das Blatt", so berichtete unser Gewährsmann, „gewinnt schnell an Anklang. Ungläubige behaupten zwar, es sei noch ein Mitarbeiter im Keller vorhanden, der zu telegraphieren verstehe. Die Gläubigen aber lächeln darüber und drängen nach der „himmlischen Stadt", die dort vollführten Wunder zu bestaunen. (Okkultistisches Archiv, Fritz Langner, Hamburg 21.)



Büchertisch.

(Die angegebenen Bücherpreise sind unverbindlich.)

Handbuch zur Ausübung des Magnetismus, des Hypnotismus, der Suggestion, der Biologie und verwandter Fächer. Von A. I. Riko. 2. u. 3. Auflg. Leipzig, Max Altmann. Brosch. 2.50 M., geb. 3.50 Mk.

Der Magnetismus scheint nun endlich auch zur akademischen Anerkennung zu gelangen. Zwar ist es noch nicht ganz so weit, aber die Frage ist ganz ernstlich wieder aufgerollt, und es gibt heute zum Glück für die Selbstbehauptung der Wahrheit mehr unvoreingenommene Forscher als vor 50 und 100 Jahren. Da ist es gut, immer wieder einmal auf die wackeren Vorkämpfer hinweisen zu können, die gegen die Zeitströmung unermüdlich und selbstlos, nur um der guten Sache willen, für das einmal als wahr und gut Erkannte kämpften. Zu diesen gehört auch Riko. Er wurde durch einen gewiegten Praktiker, den Italiener Regazzoni, angeregt und eingeführt, vertiefte sich dann aber in die Geschichte des Magnetismus und ging bei den Großen aus der Frühzeit in die Schule. Dabei gingen Theorie und Praxis immer Hand in Hand, und das merkt man seinem Handbuche deutlich genug an. Zwar entbehrt es nicht der Systematik, aber darüber steht das frische, drängende, immer ein Ganzes darstellende Leben, und so kommt es, daß R. alles und jedes, mag er die verschiedensten Erscheinungen besprechen, mag er einzelne Handgriffe erläutern, in Beziehung zum Ganzen des Somnambulismus als der Zusammenfassung des Magnetismus, Hypnotismus und des spontanen Schlafwandels setzt. So kommt es auch, daß er nicht nur die Bedeutung der magnetischen Kräfte für die Heilkunde berücksichtigt, sondern einen Umriß der magnetischen Biologie bietet, sodaß seine Darlegungen ebenso in philosophischer wie in praktischer Hinsicht äußerst fesselnd, anregend und lehrreich sind, zugleich aber ein wirklich brauchbares Lehrbuch für den Hausgebrauch bilden. Darum kann ich es aufrichtig empfehlen; wer es recht studiert, wird nicht enttäuscht werden.

A. Grobe-Wutischky.

Himmel, Hölle, Geisterwelt. Von Emanuel Swedenborg. Eine Auswahl a. d. lat. Text in deutscher Nachdichtung von Walter Hasenclever. Berlin, Die Schmiede. Geb. 5 M.

Dieser von Poeschel u. Trepte in sauberer Antiqua auf antikes Bütten gedruckte Auswahlband hat die Aufgabe, den nordischen Seher in die breiteren Massen zu tragen und diesen nach dem politischen, wirtschaftlichen und seelischen Zusammenbruche eine neue Welt zu eröffnen, die der Eroberung lohnt, besser als die verlorene, und der Herausgeber, der als Dichter einen guten Namen hat, scheut sich nicht, zu gestehen, daß die Intuition erleuchteter Menschen wohl imstande sein kann, die Resultate der Wissenschaften um einige Jahrhunderte

vorwegzunehmen, also überhaupt wertvolle Erkenntnisse zu vermitteln, die den Verstandesleistungen zum mindesten nicht nachstehen. Darum macht er auch keine besonderen Anstrengungen, den anders eingestellten Lesern die Schauungen Swedenborgs annehmbar und verständlich zu machen. Hier heißt es nur: entweder man ist Verstandesmensch und läßt nur den Intellekt und seine grobsinnliche Erfahrung und logische Schlußfolgerung gelten — oder man hat selber Intuition, den „Geistessinn", und nimmt die Offenbarungen, die andere empfangen haben, für Wahrheit, weil man selber ähnliche Offenbarungen in sich erlebt hat, und sei es auch selten und nur ahnungsweise. Da es sich um keine bloße Übersetzung aus Swedenborgs Werken handelt, könnte manches, was S. in altgewohnter, gemächlicher Breite behandelt, noch etwas gekürzt werden, das Ganze wäre manchem Leser dadurch gewiß noch schmackhafter geworden, als es schon ist. R. G. R.,

Originalsystem der Handlesekunst. Ein praktisches Handbuch zum raschen und leichten Erkennen des Charakters, der Krankheiten und des Schicksals aus d. Formen und Linien der Hand. Mit 72 Abb. Von H. Ottinger. 5.—7. Aufl. Leipzig, Max Altmann. 1,50 M.

Unter den mantischen Künsten steht an Alter und Verbreitung die Handlesekunst obenan, sie ist darum in den breiten Volkskreisen am wenigsten umstritten. Aber immer umgibt den „Kundigen" noch der Nimbus des Wahrsagers, denn die große Masse, ja nicht einmal die Schicht der „Gebildeten" hat es bis heute vermocht, auch nur die Elemente dieser Kunst sich zu eigen zu machen, und das ist doch möglich, wenn auch zugegeben werden muß, daß die letzten Tiefen und Feinheiten zu ergründen und zu beherrschen nur besonderer Befähigung und ausdauerndem Studium vorbehalten bleibt. Aber wie gesagt, das Nötigste für den Hausgebrauch könnte und sollte sich jeder aneignen, und da gibt es unter den mancherlei Lehrbüchern zur Einführung kein bequemeres und dabei zuverlässigeres als Ottingers kleines Handbuch. Der Text ist auf das Notwendigste beschränkt und übersichtlich einprägsam angeordnet, die erläuternden Abbildungen sind deutlich, zum Teil in natürlicher Größe geboten, und auch hierbei tut es wohl, daß immer das eben Charakteristische hervorgehoben, verwirrende Überfüllung aber vermieden worden ist. Möchte die Neuauflage den Kreis der ernsten Schüler erweitern und zu ausgedehnter und praktischer Übung anregen! Bg.

Horoskop, Handschrift und Charakter. Von Herbert Frh. v. Klöckler, Dresden. Astra-Verlag. 1,50 M.

Der nun schon ziemlich bekannt gewordene Leipziger Forscher verdient recht aufmerksame Beachtung, denn er geht seine eigenen Wege und erweist sich dabei als ein Bahnbrecher von ruhiger, klarer Sachlichkeit. Es wird ja soviel auf dem Gebiete der Astrologie herumexperimentiert, und gar manches mutet recht verstiegen an; um so angenehmer berührt der hier gezeichnete Grundriß einer Astrographologie, die das Ziel hat, daß astrologische Faktoren allein aus der Handschrift ohne Kenntnis des Geburtshoroskops zu ermitteln sind. Wer Dr. Schwabs Statistik über die astrologische Deutung der Gesichts- und Schädelformen kennt, wird den hier gemachten Versuch ganz natürlich finden. Gewiß sind es nur Grundrisse, Andeutungen, Ausblicke, die geboten werden, aber das Wenige ist so gut gegründet, daß es sich lohnt, die angeregten Forschungen fortzusetzen und vielseitig zu unterstützen, wozu das Büchlein tüchtige Astrologen und Graphologen ermuntern sollte. A. G.-W.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.
Herausgeber u. verantwortlicher Schriftleiter: **Max Altmann, Leipzig.**

Beiträge und Zuschriften für das Zentralblatt sind zu richten an dessen Herausgeber **Max Altmann, Leipzig,** Frommann-Straße 5.

Allen Zuschriften und Anfragen ist Antwortporto beizufügen.

Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Halbjahrs-Bezugspreis M. 6.— nebst 30 Pfg. Porto.

Preis eines einzelnen Heftes außer Abonnement Mk. 1.25 portofrei. Falls am Ende eines Jahrganges nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug als für den nächsten Jahrgang verlängert. Zahlungsort und Gerichtsstand ist Leipzig.

Anzeigenpreise: 20 Pfg. die einspalt., 40 Pfg. die zweispalt. Millimeterzeile bezw. deren Raum.
Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten. Postscheckkonto Nr. 52 798.

XIX. Jahrgang. | Dezember 1925. | 6. Heft

Lehrkursus der Handschriftdeutung.

Von Hans Ertl. (Schluß)

Abbildung 2.

Euer Wohlgeboren!

n, und bemerke, daß ich d

Anforderungen wohl gewa

persönlichen

Hellsehen fehlen,

In Probe 1 ist besonders in dem großen „W“ die Kompliziertheit und das überflüssige Beiwerk dieses Buchstabens zu beachten. Selbst bei dem lateinischen „u“ in „Euer“ finden wir ein u-Häubchen, was doch ganz und gar überflüssig ist; dies alles läßt uns auf Umständlichkeit und Neigung zur Schwärmerei schließen. Das u-Häubchen in „Euer“ und der letzte Aufstrich des „W“ zeigen wieder den Finger, der auf den

Schreiber deutet, um andere auf dessen wirklichen oder nur vermeintlichen Wert aufmerksam zu machen. Die ziemlich großen Kleinbuchstaben offenbaren auch ein starkes Gefühl des Eigenwertes sowie Stolz und Neigung zu einer großzügigen Lebensführung, somit ist auch auf Sinn für Luxus und Pracht zu schließen. Gelegentliche starke Druckstellen zeigen trotz sonst sensibler Natur auf eine leichte Erregbarkeit und man erkennt, daß der Schreiber sich leicht unverstanden und schnell beleidigt fühlt.

Die zweite Probe zeigt uns eine kleine und bewegliche Schrift, die auf Impulsivität, rasches Denken, aber auch auf Neigung zu vorschnellem Handeln schließen läßt. Beachten Sie auch die wellenförmige Zeilenrichtung, sogar in dem Worte „nehmen" fällt die Zeile erst ab, um dann gegen das Wortende zu wieder anzusteigen. Dieser Umstand deutet auf ein Erlahmen der Schaffenskraft, aber der Schreiber läßt sich nicht so leicht entmutigen, denn er fängt das nächste Wort gleich wieder höher an. Charakteristisch sind auch die u-Häubchen, die nur durch einen leichten Querstrich angedeutet sind; sie bekunden Flüchtigkeit, rasches Denken und Erfassen, lassen aber auch die Neigung erkennen, Nebensächlichkeiten unbeachtet zu lassen. Die niedrige und doch weite Schrift besagt uns, daß der Schreiber ein guter Beobachter sein muß. Der punktförmige D-Kopf in dem Worte „Bedingungen", dessen Schleife sichtlich zurückgeschlagen ist, deutet auch wieder auf den Schreiber selbst und offenbart somit eine gewisse Wertschätzung der eigenen Persönlichkeit, verrät aber auch viel Klarheit und Nüchternheit im Denken. Die unterbrochenen „h"- und „g"-Schleifen sind als Krankheitszeichen zu betrachten; sie zeigen für die Zeit der Niederschrift eine schlechte Verdauung an in Verbindung mit Neigung zur Verstopfung. Die i-Punkte sind ziemlich weit nach rechts gerückt, was auch wieder Eiligkeit und Temperament anzeigt.

Wir kommen nun zur 3. Probe. Hier fällt uns besonders die Größe der Kleinbuchstaben im Verhältnis zum großen „A" und den Langbuchstaben auf. Dies verrät uns einen gewissen Stolz auf Herkunft oder persönliche Eigenart. Die großen Kleinbuchstaben offenbaren uns weiterhin auch eine Neigung zu einer großzügigen Lebensführung; da aber die Schrift im Verhältnis zu der Kleinbuchstabengröße nicht weit genug ist, kommen wir zu der Annahme, daß die Schreiberin sich einschränken muß und sich somit in den kleinlichen Verhältnissen nicht recht wohl fühlt. Die wechselnde Schriftlage läßt auch einen raschen Stimmungswechsel vermuten. Im „d" bei „und", im letzten „n" bei „Anforderungen" und im „l" bei „wohl" finden Sie ziemlich kurze aber gerade herausgehende Endstriche, die auf Gerechtigkeitsliebe deuten. Da aber diese Endstriche ziemlich kräftig sind, so ist anzunehmen, daß sich diese Eigenschaft zuweilen in etwas derber Weise äußern kann.

Die 4. Probe ist zu klein, um uns viel sagen zu können, sie soll uns ja auch nur das Größerwerden der Wortendungen zeigen. Die Schrift ist einfach und ziemlich schulmäßig. Das Größerwerden des Wortendes deutet in dieser ziemlich ungebildeten Schrift auf naive Offenheit. Beachten Sie noch dazu das geschlossene u-Häubchen, das Mißtrauen und Vorsicht anzeigt und uns vor einen Widerspruch stellt, der nur an Hand einer größeren Probe zu lösen ist. Weiterhin finden wir die beiden g-Schleifen unten ziemlich verschmiert, was auf sinnliche Neigungen schließen läßt.

In Probe 5 finden wir eine sehr bewegliche und intelligente Schrift, wobei uns aber sofort das Kleinerwerden der Wortendungen auffällt. Wir haben es demzufolge mit einer verschlossenen Natur zu tun. Die Zeilenrichtung ist eine wellenförmige und läßt Diplomatie und Schlauheit erkennen. Der Schreiber dürfte es verstehen, aus anderen Geheimnisse herauszulocken, die eigenen aber gut zu verbergen. Die Schriftlage ist eine steile und bekundet, daß der Schreiber sich Mühe gibt, sich zu beherrschen.

Abbildung 3.

Die 1. Probe zeigt uns eine zwar intelligente Schrift (beachten Sie das „h" in „haben"), die Rundungen an der unteren Buchstabenbasis lassen auf Gutmütigkeit schließen, aber die auffallend schmierige Schrift verrät eine starke Genießernatur, die ganz von ihrer Sinnlichkeit beherrscht wird. Das Komma nach dem Worte „haben" ist sehr lang, was bei der ziemlich beweglichen Schrift auf Temperament schließen läßt. Das „d" in „die" ist mit dem nächstfolgenden Buchstaben verbunden, was uns Logik und Kombinationsgabe offenbart.

Die Probe 2 steht in Bezug auf Schriftstärke im Gegensatze zu der vorhergehenden; man gewinnt den Eindruck, daß es sich hier um eine schwache und schüchterne Natur handeln muß, die noch dazu sehr be-

einflußbar ist. Diese zarte Schrift zeigt uns auch eine gewisse Gefühlsscheu, der Schreiber traut sich nicht aus sich heraus, er reagiert sehr stark auf die Erscheinungen der Sympathie und Antipathie, was ihm aber manchmal zum Schaden werden kann. Die steile Schriftlage bekundet, daß der Schreiber sich im Interesse des Selbstschutzes gerne etwas zusammennehmen möchte. Es ist auch nicht schwer, aus dieser Probe herauszufinden, daß wir es hier mit einer einfachen Persönlichkeit zu tun haben; daß aber trotzdem höheres Streben vorhanden ist, offenbart uns das peitschenförmige „t" in dem Worte „leicht". Während nun das „d" in „drei" viel Phantasie anzeigt, verrät uns die schlaff herabhängende d-Kopfschleife in „sind" eine gewisse Bitterkeit, als Folge übler Lebenserfahrungen, da solche Naturen von anderen oft sehr ausgenützt werden. Wenn Sie das letzte „n" in dem Worte „verständlichen" betrachten, so finden Sie hier den Typ der Arkadenschrift. Wir können also annehmen, daß der Schreiber auch da höflich sein wird, wo vielleicht innerlich unfreundliche Gefühle sich geltend machen.

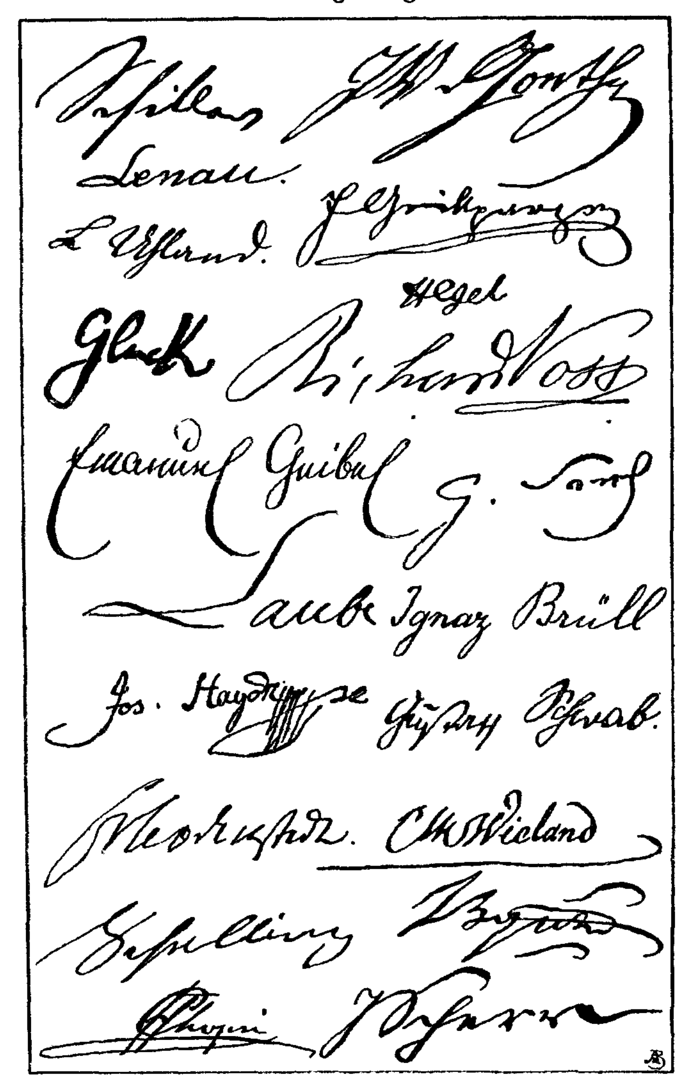
Die Verknotung der Schrift wird uns in Probe 3 gezeigt. Diese Knoten haben viel Ähnlichkeit mit Tränen, es offenbaren sich hier Sinnlichkeit, Leidenschaft, Neigung zur Übertreibung in Freude und Schmerz, heftige Zornesaufwallungen und Eigensinn. Die Anfänge des „H" verraten auch (in Verbindung mit diesen Knoten) hysterische Weinkrämpfe, dabei handelt es sich hier, wie die sonst dünne Schrift zeigt, doch um ein zartes Gemüt. Die Mehrzahl der Buchstaben einzeln stehend deutet auf eine gewisse Unfähigkeit zu logischem Denken. Der Querstrich des „t" in „Ertl" läßt Neigung zur Voreiligkeit erkennen. Die Verbindung zwischen dem 1. und 2. Teile des „H" ist unterbrochen, was auf gesundheitliche Störungen etwa in Körpermitte schließen läßt.

Abbildung 4.

Wie zu kleine Proben, so können auch Unterschriften allein nur bedingt zur Beurteilung herangezogen werden, denn gerade die oft eigens eingeübte Unterschrift soll die Person des Schreibers besonders herausstreichen. Fehlurteile sind hier sehr leicht möglich, und Skeptiker sind an Hand einer unzulänglichen Charakterschilderung nur zu leicht geneigt, die ganze Sache für Schwindel zu erklären. Wir wollen uns daher in diesem Falle kurz halten und nur einige Proben herausgreifen, um zu zeigen, wie die Sache anzufassen ist.

In der schwungvollen Unterschrift Schillers muß uns das Verhältnis der Kleinbuchstaben zu den Langbuchstaben auffallen. In der Regel entspricht für die Kleinbuchstaben ein Drittel der Höhe der Langbuchstaben. Eine Abweichung von dieser Regel, wie wir sie bei Schiller finden, offenbart uns dessen hohe Geistigkeit und schöpferische Gestaltungskraft, wie auch die feine Form seiner Rede.

Ein ähnliches Verhältnis finden wir auch in Goethes Unterschrift. Hier ist aber der blitzartige Abstrich am Ende des Namenszuges das Anzeichen eines lebhaften und tiefgründigen Geistes.



In dem „L“ bei „Lenau“ zeigt sich eine künstlerische Beanlagung, verbunden mit einem starken Gefühl des Eigenwertes.

Bei Grillparzer zeigt die zierliche, runde und kleine Schrift den guten Beobachter und die Unterstreichung seines Namenszuges eine gute, zu poetischer Form gesteigerte Ausdrucksfähigkeit.

In Hegels Unterschrift zeigt der Knoten im „H“ viel Hartnäckigkeit und ein großes Unabhängigkeitsbedürfnis.

Bei Gluck fällt besonders die Stärke der Schrift auf, die Genußliebe, Sinnlichkeit und Hartnäckigkeit offenbart.

Die Abstriche der „l“ in Emanuel Geibels Namenszug muten etwas unnatürlich und überflüssig an, sie zeigen uns aber Geistesschärfe in Verbindung mit großer Beredsamkeit oder Ausdrucksfähigkeit. Die unten gerundete Schrift läßt Gemütstiefe erkennen.

Bei Laube finden wir das gleiche „L“ wie bei Lenau, folglich müßten auch zwischen beiden einige gleichartige Wesenszüge festzustellen sein.

Bei Jos. Haydn ist die Unterstreichung mit den vielen Abstrichen bemerkenswert, denn diese sehen aus wie die Saiten einer Harfe, was auf seine musikalische Begabung hinweist. Der zurückgelegte d-Kopf verrät leicht verletzbares Ehrgefühl.

Chopins Eigenart zeigt sich schon in dem ersten Buchstaben seines Namens.

Bei Wieland gibt das zurückgeschlagene „d“ eine gewisse Eigenliebe kund.

Bei Gustav Schwab ist das „st“ in Gustav ein Zeichen hoher Intelligenz.

In dem „S“ Schellings finden wir Ähnlichkeit mit einer 8, was eine gute mathematische Begabung verrät.

Abbildung 5.

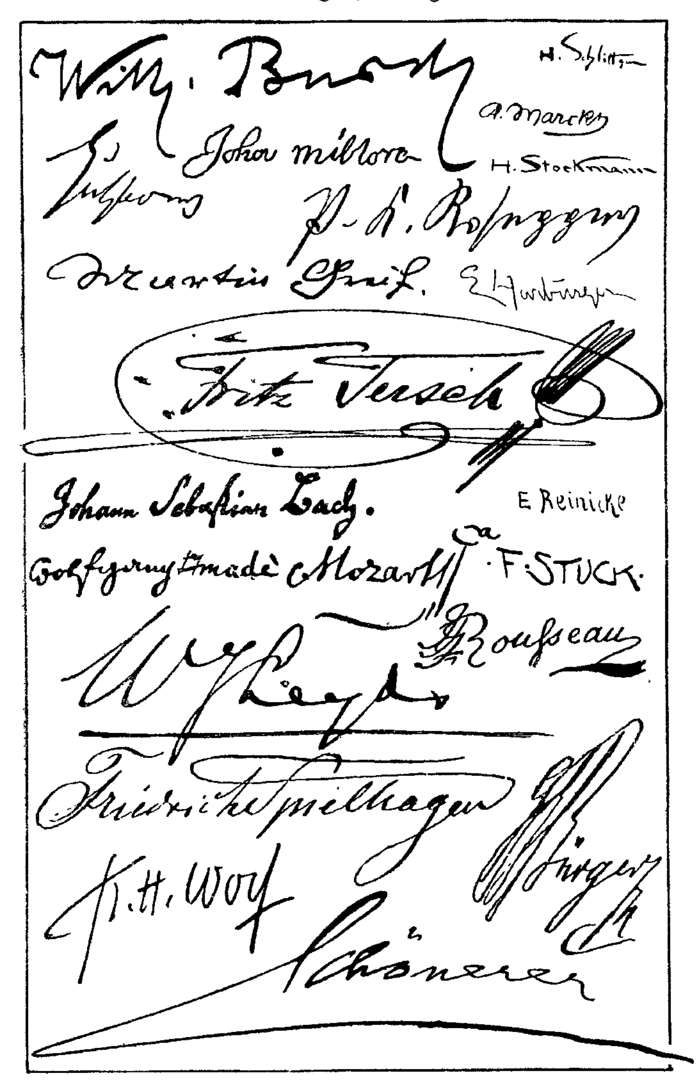
Die flotten Züge von Wilhelm Busch lassen einen lebhaften Geist, einen guten Beobachter, viel Logik (beachten Sie das „s“) und viel Humor erkennen. Die kräftige Schrift verrät uns aber, daß seine Neigung zu Witz und Spott zuweilen in etwas derber Weise zum Ausdruck gebracht wird. Seine zeichnerischen Fähigkeiten offenbaren sich am besten im „B“. Die scharfen Abstriche lassen eine große Beredsamkeit und eine gute, mit Schwung und Humor gewürzte Ausdrucksweise erkennen.

P. K. Roseggers Unterschrift verrät ein im Grunde liebenswürdiges Wesen, das aber nicht frei von Ironie ist, wie der kommaförmige Abstrich am „K“ zeigt. Der Abstrich am Schlusse des Namens deutet auf Geistesschärfe und erzählerisches Talent.

Aus der Unterschrift von Fritz Tersch den Maler zu ersehen, ist nicht schwer, ist sie doch von einer Palette umrahmt.

In Mozarts Unterschrift braucht man nur das „A“ in „Amadè“ anzusehen, um den Komponisten und Musiker zu erkennen. Auch die verschiedenen Punkte lassen die Beschäftigung mit Notenschreiben ersehen.

In der Schrift von Bach vermissen wir eine derart auffällige Anspielung auf seinen Beruf. Die Schrift ist etwas schwerfällig, was auch, auf das Benehmen übertragen, wenig Gewandtheit ersehen läßt.



Das „S“ ist aber als ein Zeichen hoher Intelligenz zu bewerten. Das Kleinerwerden des Wortes „Johann“ und die zusammengedrängten Buchstaben lassen Vorsicht und Mißtrauen und wohl auch beengte Verhältnisse erkennen.

Die Unterschriften von Stuck, Reinicke und Stockmann sind Druckschriften wie sie mit Vorliebe von Künstlern verwendet werden.

Damit will ich meine Ausführungen beschließen. Ich verabschiede mich von den geschätzten Lesern des Zentralblattes mit dem Wunsche, daß es denen, die diesem Lehrkurs Beachtung schenkten, gelingen möge, sich durch die erworbenen Kenntnisse vor Schaden materieller oder ideeller Natur zu bewahren.

Experimentelle metagnomische Phänomene, die durch den Genuss einer indischen Pflanze, des Peyotes, hervorgerufen werden.

Von A. Rouhier.

Auszug-Übertragung von E. Stöber.

Mr. Rouhier, ein bekannter Chemiker und Apotheker, hat in der „Revue Métapsychique" interessante Berichte über den Peyote veröffentlicht, worauf Dr. Osty in dieser Zeitschrift besonders aufmerksam macht.

Rouhier hat als Botaniker wie als Chemiker und Pharmazeut, diese Pflanze einem eingehenden Studium unterworfen und wird noch in diesem Jahre ein Buch herausgeben, das für die Physiologen und Psychologen von großem Interesse sein dürfte. Einstweilen sei hier ein Auszug aus seinen Berichten, die er zur Zeit veröffentlicht hat, gegeben.

Der Peyote ist ein kleiner Kaktus, den man nur in Mexiko antrifft.

Er wächst in steinigen Gegenden, in ausgetrockneten Wüsten und auf den abfallenden, kalkigen Felsenrücken des Rio Grande del Norde. Sein aztekischer, d. h. sein Urname in Mexiko ist peyote oder pellote. Die Botaniker nennen die Pflanze „Echinocactus Williamsi".

Der Genuß dieser Pflanze wirkt hauptsächlich auf das Auge, auf das optische Empfindungszentrum des Gehirns.

Die Intelligenz, der Wille, wird durch den Rausch, den der Genuß dieser Pflanze hervorbringt, nicht in Mitleidenschaft gezogen. Diese wirkt ausschließlich auf die Sehorgane und erzeugt im übrigen nur eine angenehme allgemeine Erregung. Begibt sich die in diesem leichten Rausche befindliche Versuchsperson in einen dunklen Raum und schließt die Augen, so sieht sie eine Aufeinanderfolge, ein Abrollen von wunderbaren Visionen von unbeschreiblicher Klarheit. Diese Visionen sind in beständiger Bewegung, zuweilen langsam, manchmal rasch, und richten sich nach der Quantität der genossenen Pflanze bezw. deren Extraktes. Stundenlang bieten sich dem Auge überraschende Szenen dar, Visionen einer bevölkerten Welt, Pflanzen, Tiere, verschiedenartige Personen, die kommen und gehen, handeln, sich gruppieren und belebte Szenen bilden, mit Kinomatographenbildern vergleichbar. Aber bei allen diesen Szenen ist der persönliche Wille absolut ausgeschaltet und man ist nicht im-

stande, die Bilder, die sich dem Auge dartun, aufzuhalten oder zu beeinflussen. Der Sehende verliert keinen Augenblick die volle Klarheit des Verstandes. Er kann lesen, schreiben oder der Unterhaltung, die um ihn herum geführt wird, folgen. Sobald er jedoch die Augen öffnet, verschwinden die wunderbaren phantastischen Bilder, um, sobald er die Augen schließt, wieder zu erscheinen. Ist einmal die Wirkung, der Rausch, den der Genuß der Pflanze hervorgebracht hat, vorbei, befindet sich die Versuchsperson ohne jegliche unangenehme Folgen, in einem völlig normalen Zustande. Sie behält jedoch klar und präzis die Erinnerung an das Erlebte.

Diese eigenartigen Phantasmen lassen uns die besondere Verehrung, die gewisse indische Volksstämme diesem Kaktus widmen, leicht verstehen. Sie verehren die Pflanze als eine Gottheit und feiern ihr zu Ehren Feste, die monatelang dauern. Sie sehen in ihr den Gott des Feuers und des Lichtes. Wahrscheinlich ist es dieser Pflanze beizumessen, daß die Inder die bei ihnen so häufig vorkommende Gabe der supranormalen Kenntnisse in so hohem Maße besitzen.

Rouhier hat nun den Versuch gemacht, diese Pflanze auf einen Europäer wirken zu lassen, und hat einem Ingenieur, Herrn T., Pillen, die aus dem Extrakt dieser Pflanze gemacht sind, eingegeben. Herr T. ist 35 Jahre alt, von weichem, weiblichem Charakter und etwas nervösem, lymphatischem Temperament. Liebenswürdig und munter sitzt er in seinem Sessel, plaudert nach dem Genuß der Pillen mit seiner Umgebung und berichtet über die sich ihm darbietenden Bilder. Er raucht dabei sogar mit sichtlichem Vergnügen seine Pfeife. Frau von S., die zu dem Versuche gekommen ist versucht, ihn telepathisch zu beeinflussen und denkt scharf an den Kopf des Dante. Herr T. sieht nach kurzer Zeit den Kopf Dantes sich klar und deutlich hervorheben.

T. berichtet sodann über fremdartige Landschaften, sieht die Kathedrale Notre Dame, einen alten römischen Tempel sowie die Menge, die hinausströmt, und erzählt von fortwährend verschiedenen Bildern, die sich seinem Auge darbieten. Er sagt: „Mir ist, als wenn ich mich verdoppelte. Ich habe das Gefühl, als ob ich mich in interplanetaren Räumen befände. Die Sterne, die Planeten erscheinen mir wie lebende Wesen. Die Farben, die ich sehe, sind so schön, daß ich sie nicht beschreiben kann.“

Ein Arzt kommt während dieses Versuches. Er unterhält sich mit T. und dieser antwortet normal auf alle an ihn gerichteten Fragen. Der Puls ist 80. T. bemerkt während der Unterhaltung, daß er das Empfinden habe, als wenn sein ganzer Körper verschwände und daß, wenn er die Augen schließe, sich ihm ein Vorhang auftue und ihn eine ganze neue Welt sehen ließe. Zuweilen fühlt er nun doch ein leichtes Un-

behagen, auch ein Hungergefühl stellt sich ein. Man gibt ihm trockenes Gebäck, welches er mit Behagen verzehrt. Indem er wieder von neuem die Augen schließt, beschreibt er eine Landschaft am Nil, die Palmen, den Fluß und die Pyramiden in der Ferne. „Ich sehe alles von sehr hoch", bemerkt T., „als wenn ich flöge". Er öffnet zuweilen die Augen und spricht ganz natürlich. Er ist jedoch erregt und zittert schon bei dem Geräusch einer Türe, die schlägt. Eine Überempfindlichkeit stellt sich auch bei den inneren Organen ein. T. klagt über die Schwere, die er im Magen des genossenen Gebäcks wegen empfindet.

Dieses Unbehagen vergeht jedoch rasch, und er fühlt sich bald wohler wie anfangs vor dem Genuß des Gebäcks. Die Visionen werden immer stärker. Es würde hier zu weit führen, alle Einzelheiten anzugeben, und es sei nur noch ein Versuch erzählt, den Frau von S. mit Herrn T. ausführte. Sie nähert sich ihm, faßt seine Hände und denkt daran, ihm das Bild eines illustrierten Albums telepathisch zu übermitteln. Es ist dies ein Kinderalbum in einer bunten Leinwanddecke, das Frau von S. am vorhergehenden Tage ihrer Kusine zum Geschenk gebracht hatte, anläßlich der Geburt ihres Kindes. Diese junge Frau, betreut von einer Krankenpflegerin, sollte noch zu Bett bleiben. Frau von S., welche einige Stunden, bevor sie zu der Sitzung zu T. ging, ihre Kusine besucht hatte, wußte, daß das Album sich auf einer Etagère in der Ecke des Schlafzimmers befand, wo auch das Kind in der Wiege lag. T. blieb ungefähr eine Minute schweigsam, dann beginnt er im Selbstgespräch: „Ich bin in einem Zimmer, in einem sehr schönen Zimmer mit blumigen Vorhängen. Es ist Silbergeschirr auf dem Tisch. Es ist das Zimmer einer schönen Frau. Ein weicher Teppich, eine Komode, überfüllt mit kleinen Flaschen und Toilettecrêmen. Ich gehe in dem Zimmer auf und ab. Hier liegt eine Puderquaste, eine Nagelfeile. Es steht ein Bett hier, ein Spiegelschrank. Es liegt ein Ring auf dem Toilettentisch. Bürsten aus Elfenbein. Ich komme zurück zur Kommode, hübsche gebogene Scheere, ein Handspiegel. Da liegt ein Handtuch. Hier steht eine viereckige Schachtel mit einem Bild auf dem Deckel."

„Ah!" sagt nun Frau von S. „Es hängt ein Anhänger an dem Spiegel des Toilettentisches, Ohrringe." — „Wer liegt in dem Bett?" fragt Frau von S. — „Es liegt niemand darin. Das Bett ist zugedeckt mit einer roten Decke. Ich gehe in dem Zimmer umher. Ich kann nicht fortgehen. Es ist eigentümlich, es ist mir, als wenn ich etwas suchte. Ich kann nichts finden." — „Was ist dies mit der viereckigen Schachtel?" fragt Frau v. S. — „Es ist eine Figur auf dem Deckel. Sie enthält ein Fläschchen, es ist Parfüm, dunkelgelb, es ist voll, hat eine Etiquette." „Ich kann sie nicht lesen, es sind Blumen darauf. Ich suche immer noch etwas" (er lacht).

Hier liegen Bürsten mit Elfenbeinrücken, hier ein Töpfchen Pomade, rosa Zahnpasta. Ich stecke die Spitze meines Fingers hinein. — Ah, es ist zu komisch, ich bin viereckig wie ein Balken, mit ganz kleinen Armen."

Frau von S. lacht herzlich, denn er schildert sehr deutlich die Karrikatur eines Mitgliedes der Familie, dem man den Namen „l'homme carré" (der viereckige Mann) gegeben hat. Frau von S. wiederholt nochmal: „Es liegt jemand im Bett." — „Es ist außer mir niemand im Zimmer" antwortet T. — „Ich habe einen viereckigen Kopf mit nur drei Haaren darauf."

Frau von S. lacht wieder sehr herzlich bei der so genauen Beschreibung der ihr und ihrer Kusine verwandten Persönlichkeit und läßt die Hände des T. los.

T. sieht nun sofort wieder andere Bilder. Er sagt: „Eine Wüste, rote und grüne Zelte von Marabuts, Leute zu Pferd usw."

Man macht Licht. T. verzehrt etwas Gebäck und nimmt etwas später sein Mittagessen mit gewöhnlichem Appetit ein.

Rouhier ging denselben Abend mit Frau von S. in das Haus ihrer Kusine, Frau I. Das Zimmer war genau das von T. beschriebene, nur daß die junge Mutter nun zu Bett lag, mit dem Anhänger am Halse, auch mit den Ohrringen geschmückt. Das Kind lag in der Wiege. Die Kommode, alles stimmte überein, nur hatten einige Toilettengegenstände Silberrücken, die T. mit Elfenbeinrücken angegeben hatte. Einiges war von Elfenbein. Rosa Zahnpasta, alles stimmte, auch das Fläschchen Parfüm, von dem Frau von S. nichts wußte, das Herr I. seiner jungen Frau eine Stunde, nachdem Frau von S. von ihr gegangen war, gebracht hatte. Das Fläschchen trug die Etiquette „Einige Blumen".

Das Bilderbuch ist nicht im Schlafzimmer, es ist im Eßzimmer in einem Möbel eingeschlossen. Nach eingehender Untersuchung kommt man schließlich zur genauen Wahrheit: Nachdem Herr I. seine junge Frau verlassen hatte und ausgegangen war, ließ sich Frau I. von der Pflegerin in das angrenzende Eßzimmer bringen, ebenso das Kind. Auch das Buch, das Frau von S. ihr geschenkt hatte, nahm sie dahin mit. Die Pflegerin ordnete daraufhin das Schlafzimmer und bedeckte das Bett.

Aus diesen Tatsachen geht hervor, daß Herr T. alles richtig angegeben hatte (abgesehen von dem kleinen Irrtum der Elfenbeintoilettegegenstände, von denen mehrere einen Silberrücken hatten), und daß T. durch den Genuß der Pillen wirklich supranormale Kenntnisse erworben hatte.

Eine andere Pflanze, der „Jagé", von der Rouhier im Jahre 1924 in einer medizinischen Zeitschrift berichtet hat, ist ebenso beachtenswert. Über dieselbe Pflanze stellte Dr. Raphael Zerda Bayon aus Co-

lombia während seiner Rückkehr von einer Forschungsreise nach Ober-Amazonien ebenfalls eingehende Untersuchungen an. Er gab dem Kommandanten Custodio Morales auf dessen Wunsch hin einen Absud des Jagé ein, und Morales erlangte auf diese Weise Kenntnisse von Familienereignissen, während er in der Ferne weilte, die sich bei seiner Rückkehr bestätigten.

Das Alcaloïd, das Dr. B. aus der Jagépflanze entnahm, nannte er „Telepathine". Die Jagépflanze ist eine Art Schlingpflanze der südlichen Wälder von Colombia und der Länder nördlich des Äquators. Viele indische Stämme gebrauchen den Jagé in Form eines Absuds bei religiösen oder magischen Gelegenheiten. Dieser Absud verursacht einen ganz besonderen Rausch, in welchem psychische Phänomene in Erscheinung treten.

Die Völker des Altertums waren, wie wir wissen, große Anhänger der supranormalen Fähigkeiten. Sie schätzten die Nützlichkeit der Wundererscheinungen und der Vorschau. Dem Häuptling der Stämme, dem Hohenpriester, dem Könige, die sich alle guter Metagnome zu bedienen pflegten, ward eine Autorität, eine Weisheit und Klarheit der Entschlüsse eigen, die ihnen ein großes Ansehen verschaffte. Die meisten Völker des antiken Orientes betrieben den Kultus der supranormalen Wissenschaften.

Wenn die Inder den Peyote und den Jagé gebrauchen, so gibt es andere Stämme, die wieder andere Alcaloïde verwenden, die ihnen ihre Vorfahren hinterließen und die wir nicht kennen. Dr. Osty empfiehlt den Reisenden fremder Länder und den Gelehrten, die in alten Bibliotheken stöbern, etwaige Auffindungen, die sie dabei machen sollten, der okkulten Wissenschaft nicht vorzuenthalten. Er glaubt, daß jeder Mensch potentiell medial veranlagt ist und daß es nur darauf ankommt, diese potentielle Veranlagung in eine aktive überzuführen.

Oberbewusstsein — Unterbewusstsein.

Von med. Karl Kern.

Was ist Oberbewußtsein? Was ist Unterbewußtsein? Besteht das eine neben dem anderen? Und wenn, welche Funktionen, welche Aufgaben haben sie? Das sind Fragen, die man überall hört, wo von Okkultismus, Psychologie, Psychotherapie gesprochen wird.

Alles, was wir sehen, hören, schmecken, fühlen, riechen, wir könnten es nicht wahrnehmen, wenn wir nicht in unserem Organismus Leitungsbahnen hätten, die Wellenbewegungen fortpflanzen könnten. Wellen sind es, die zu unseren äußeren Sinnesorganen führen, und Wellen sind es, die von diesen zum Gehirn führen und dort die Empfindungen auslösen, und Wellen sind es, die vom Gehirn ausgesandt werden, um die Empfindungen zu beantworten.

Beobachten wir den genauen Verlauf der Wellen, seien es nun Schallwellen, Lichtwellen oder andere. Sie treffen zunächst auf das äußere Empfangsorgan (Ohr, Auge usw.). Hier werden die Wellen einmal gesammelt und dann akkomodiert, d. h. derart umgeformt, daß sie die Weiterleitungsbahnen des Körpers benutzen können, die in den Nerven bestehen. In den Nerven werden nun die Wellen zu einem sogenannten Gehirnzentrum geleitet. Ein solches Zentrum ist der wichtigste Teil eines Sinnesorgans, denn hier wird durch die Wellen der Reiz ausgelöst, daß wir etwas hören oder sehen oder ähnliches.

Zur weiteren Einsicht wollen wir nur das in seiner Funktion wohl am besten bekannte Sehorgan betrachten. Mancher wird schon bemerkt haben, daß er beim Betrachten zum Beispiel eines Gemäldes dieses vollständig zu sehen glaubte, und eine Zeit danach fiel ihm eine Kleinigkeit ein, die er vorher nicht bemerkt hatte, die er aber doch gesehen haben mußte, denn wie könnte er sonst wissen, daß sie auf dem Gemälde war.

Wie ist das zu erklären? Da muß etwas weiter ausgeholt werden zum vollständigen Begreifen der Funktion des Sinnesorganes. Es muß erst festgestellt werden, wohin die Wellenenergiemenge gelangt ist, die nach der Reizung des Zentrums noch übrig war. Sie kann doch nicht in das Nichts verschwunden sein. Nehmen wir an, sie ginge durch eine Leitung zu einem Sammelpunkte. Diese Leitungsbahn nennen wir, zum Unterschied von der „Außenleitung“, die vom Rezeptivorgan zum Zentrum führt, die „Innenleitung“. Zu den bisherigen Teilen eines Sinnesorganes kommen also noch zwei Teile: die Innenleitungsbahn und der Sammelpunkt. Es ist aber darauf zu achten, daß dieser Sammelpunkt allen Organen gemeinsam ist. In ihm befindet sich die Verbindung der einzel-Sinnesorgane untereinander.

Um noch einmal zu wiederholen: Von den äußeren Sinnesorganen, den Rezeptivapparaten, werden die Wellen, die aufgenommen werden, zum Gehirnzentrum geleitet. Dort lösen sie einen ihnen eigentümlichen Reiz aus. Wir sehen etwas so oder so oder wir hören etwas usw. Es ist nun eine alte physikalische Wahrheit, daß eine Kraft nie vollständig ausgenützt wird; es wird immer nur ein bestimmter Prozentsatz der Energie umgesetzt. So auch hier: Es bleiben restliche Energiemengen, die vom Gehirnzentrum dann zu dem Sammelpunkt weitergeleitet werden. Die Wellen, die zu schwach sind, als daß sie neben den stärkeren ihre Reizfähigkeit durchsetzen könnten, werden auf geradem Wege, also ohne daß sie durch Reizung des Zentrums Energiemengen einbüßen, zum Sammelpunkt geleitet.

Hier liegen dann folgende Verhältnisse vor: Einmal finden wir die restlichen Energiemengen der Wellen, die den größten Teil ihrer Energie durch Reizung des Zentrums eingebüßt haben. Nennen wir sie A-Wellen.

Sodann sind dort aufgespeichert die Energiemengen der Wellen, die zu schwach waren, um, von dem Rezeptivapparat kommend, eine Reizung im Zentrum auszulösen = B-Wellen. Während auf dem Wege von außen nach innen die A-Wellen die B-Wellen übertönten, werden nun aber, wenn im Sammelpunkt die Energiemengen sich wieder, durch irgendwelche Umstände veranlaßt, in Wellen umsetzen, die B-Wellen die A-Wellen übertönen.

Wenden wir das eben Gesagte auf unsern Fall an, so haben wir eine Lösung für etwas, das uns vorher unbegreiflich und unlösbar erschien. Ein ähnlicher Fall ist folgende Beobachtung auf dem Gebiete des Traumes, daß man nämlich von etwas, mit dem man sich kurz vor dem Schlafen stark und intensiv beschäftigt hat, nicht träumt. Die Wellenenergiemenge dieser Eindrücke ist eben zu sehr durch die Reizung vom Zentrum geschwächt, als daß sie noch stark reizfähige B-Wellen aussenden könnte.

Der Eindruck, den man mittels des Auges von irgend etwas empfängt, wird also in unserem inneren Sammelpunkt aufgespeichert, d. h. nicht der Eindruck an sich, sondern seine sogen. Impressionsenergie, seine Fähigkeit, reizfähige Wellen aus sich und durch sich zu entwickeln. Daß tatsächlich etwas im Gehirn zurückbleiben muß, dafür ist Beweis, daß einem Menschen, der in späteren Jahren das Augenlicht verlor, doch etwas, das er früher gesehen hatte, wieder deutlich, ja oft greifbar vor Augen tritt, d. h. vor das innere Auge, den Ursprungsort der Nervi optici, das Sehzentrum. Zum Sehen ist also in diesem Falle das äußere Sehorgan nicht mehr erforderlich. Es war freilich erforderlich, um die Wellenenergie früher aufzunehmen. Im Unterbewußtsein, denn das ist der Sammelort jeglicher Wellenenergiemengen, wird eben, sei es infolge mangelnder Kontrolle oder anderer Umstände, die bewußte Energiemenge frei. Sie setzt sich wieder in Wellenbewegung um und reizt das Sehzentrum. Die Folge ist: selbst der Blinde kann — wenn man so sagen darf — etwas wiedersehen, das er einmal durch sein Auge aufgenommen hat.

Wenn einem Menschen von einem anderen etwas beschrieben wird, so sieht dieser die beschriebene Landschaft, oder was es gerade ist, nie so, wie sie ist — vorausgesetzt daß er sie noch nie in Wirklichkeit oder auf einem Bilde gesehen hat — sondern er verwandelt sie in seinem Inneern stets zu einer Landschaft oder zu einem Gemisch von mehreren um, die er schon gesehen hat. Er kann sich eben nichts vorstellen, was er noch nicht gesehen hat, d. h. er kann keine Innenwellen zur Reizung des Zentrums aussenden, wenn diese nicht früher einmal als Außenwellen in ihn eingedrungen sind.

Ziehen wir die Schlußfolgerungen aus dem Gesagten: die Tätigkeit des Unterbewußtseins besteht in der Sammlung der Wellenenergiemengen

aller äußeren Eindrücke — sowohl A-Wellen wie B-Wellen — und in der Wiederumsetzung der Energie in Wellen, die auf der Innenleitung zum Zentrum laufen. Unterbewußtsein ist die Reizung des Zentrums durch die Innenwellen, und Oberbewußtsein ist die Reizung durch unmittelbar vom äußeren Aufnahmeorgan kommende Außenwellen. Im Zentrum begegnen sich Ober- und Unterbewußtsein. Hier ist der Übergangspunkt zwischen beiden. Inwiefern und unter welchen Umständen die unterbewußten Vorgänge in die oberbewußten übergehen können, gehört nicht hierher. Genug für uns: Neben dem Oberbewußtsein besteht ein Unterbewußtsein, oder vielmehr, das eine ist die Ergänzung des anderen.

Berichte aus dem Leserkreise.

Von Studienrat O. Heyner. (Fortsetzung.)

Eine Frau B. P. aus Baden-Baden schreibt:

Baden-Baden, den 20. März 1924.

Wahrträume hatte ich schon als Kind, davon ist mir besonders einer klar im Gedächtnis geblieben. Ich war damals 11 Jahre alt. Da träumte ich, der Bruder einer Schulfreundin sei gestorben. Ich stand allein auf dem Friedhof vor einem offenen Grabe, über welchem eine Trauerweide hing. In dieses Grab sollte der Bruder gelegt werden. Diesen Traum erzählte ich Tags darauf dieser Schulfreundin. Dem wurde aber weiter keine Beachtung geschenkt, da auch dem Bruder nichts fehlte. Aber schon nach einigen Tagen wurde der Bruder krank, und genau eine Woche nach meinem Traum kam er in das von mir gesehene Grab. Es war das Familiengrab.

Einen andern Traum hatte ich am 31. August 1919, über welchen ich mich sehr aufregte. Ich träumte: Bei einer bekannten Dame sah ich in deren Wohnung auf dem Flur einen Sarg stehen, in welchem die jüngere von ihren beiden Nichten lag, aber frisch und gesund. Dagegen stand die Ältere, in Grabgewänder gehüllt, mit todhaftem Aussehen vor dem Sarg und betete. Das Gebet war eigenartig. Es lautete: „Gedenke des Eins, Zwei, Drei, Vier, Fünf, Sechs und dann Sieben, Acht, Neun, Zehn, Elf, Zwölf *und dann gedenke des Dreizehnten!* Der letzte Satz wurde mit einer besonders wuchtigen Betonung gesprochen. Darauf erhob sich die jüngere Nichte aus dem Sarg und ich bin mit Entsetzen geflohen, aber sie holte mich ein und küßte mich. Tags darauf traf ich mit der mir bekannten Dame zusammen. Ich war von dem Traume noch verstört, und die Dame fragte mich, was mir fehle. Ich erzählte meinen Traum, wurde aber ausgelacht. Die Dame sagte: „Im Gegenteil, da lebt Elli — das war die ältere Nichte, um die ich mich sorgte, damals 23 Jahre alt — noch recht lange. Sie ist doch so glücklich mit ihrem Manne und ein so gesundes Menschenkind. Den Traum

dürfen Sie nicht so tragisch nehmen!“ Ich sagte nichts mehr. Nach einigen Tagen machte ich einen Sonntagsbesuch bei der Dame, und als erstes gab sie mir eine Depesche, welche kurz vorher eingelaufen war, und bat mich, dieselbe zu lesen. Ich glaubte meinen Augen nicht zu trauen, und es erschütterte mich sehr, als ich las: „Elli heute morgen fünf Uhr plötzlich gestorben.“ Da fragte ich: „Was haben wir heute für einen Tag?“ Da war es der dreizehnte September. Es herrschte damals die furchtbare Grippenepidemie, und die junge Frau wurde binnen wenigen Stunden davon hinweggerafft.

So könnte ich noch vieles niederschreiben. Mein Leben verläuft nach meinen Träumen; ob ich Freude habe oder ob Schlimmes kommt, das weiß ich vorher durch meine Träume. Ich kenne überhaupt keinen Schlaf ohne Traum.

Auch hier kenne ich eine Dame, welche wahrträumt, aber es ist eine andere Art als die meine. Die Dame verlor einen Sohn im Felde, 1920 starb auch noch eine Tochter. Diese Kinder erschienen nun öfter der Mutter im Traum und machten ihr über besondere Vorfälle Mitteilungen. Hier ein Fall von verschiedenen. Diese Dame lebte mit ihrer Familie in Straßburg. Hier in Baden-Baden hatte sie eine Schwester, von der sie infolge von Zerwürfnissen seit mehreren Jahren nichts gehört hatte. Da erschien eines Nachts der gefallene Sohn im Traum und bat die Mutter, sich um die Tante zu kümmern, da es ihr sehr schlecht ginge. Die Dame erzählte den Traum ihren noch bei ihr lebenden Kindern, wurde aber von diesen wegen des bestehenden Zerwürfnisses und der Eigenheit der Tante zurückgehalten. Nach einiger Zeit erschien der Sohn wieder im Traum und bat die Mutter jetzt dringend, doch nach der Tante zu sehen, da es ihr doch so sehr schlecht ginge. Aber wieder hielten die Kinder die Mutter zurück. Doch tags darauf kam eine Karte der Tante, auf der sie ihre Schwester zu kommen bat, da es ihr so schlecht gehe. Da reiste die Dame.

1923 starb nun der Mann der Dame. Seitdem kommen nun nicht mehr die Kinder, sondern der Mann; und er sorgt noch jetzt für sie und gibt gute Ratschläge, die sie befolgt. Unter andern einen davon. Die Familie ist aus dem Elsaß ausgewiesen, war bis jetzt nicht entschädigt und hatte auch keine Hoffnung, je entschädigt zu werden. Da erschien der Mann im Traum und sagte zu seiner Frau, sie solle sich direkt nach Berlin wenden, da würde sie etwas erhalten, es wäre zwar nicht viel, aber immerhin etwas. Die Dame befolgte den Rat ihres Mannes, trotz allgemeinen Zweifels von seiten ihrer Kinder sowie der Bekannten über das Gelingen der Sache. Sie antwortete auf die Einwendungen der andern stets: „Mein Mann hat mir gesagt, ich soll es tun.“ Und sie behielt recht. Eines Tages traf eine Entschädigung ein;

wenn es auch nicht viel war, so war es immerhin etwas. Ist so etwas nicht wunderbar?

Mein heißester Wunsch ist der, mit solchen von der Welt abgeschiedenen Wesen zu verkehren, ich weiß nur nicht wie. Am liebsten würde ich unter ihnen leben. Auf dieser Erde komme ich mir so fremd vor. Doch freue ich mich auf den Augenblick, wo ich diese irdische Hülle abstreifen kann, und meine Seele sich frei emporschwingt, es soll mich nur niemand dabei stören. Ich denke mir das wunderbar schön.

Gerade denke ich noch so über meine Träume nach. Was gäbe es da noch viel zu schreiben, abgesehen davon, daß ich fast jeden Brief oder sonstige Nachrichten vorher träume, oder was sonst in meinen Bekanntenkreisen vorgeht. Auch jedesmal, wenn eine neue Besetzung Deutschlands durch die Franzosen kam, hatte ich vorher im Traum gesehen, wie die Franzosen einrückten und die Deutschen vertrieben.

So ließe sich noch vieles schreiben, aber ich denke, daß Ihnen dieses vorläufig genügt, vielleicht, daß ich Ihnen später mal wieder etwas mitteilen kann. Mit vorzüglicher Hochachtung

(gez.) Frau B. P.

Eine Reihe interessanter Wahrträume erzählt eine Frau Marie Grunert aus Pulspforde bei Zerbst:

„Pulspforde, d. 16. 1. 24.

Sehr geehrter Herr Studienrat! ......Seit 1911 sind wir in Pulspforde. Wie man es öfter tut, wenn man zum ersten Male an einem Orte schläft, achtet man auf seinen Traum. So wurde auch am ersten Morgen in unserer Familie gefragt: „Wer hat etwas geträumt?“ Niemand außer mir. Ich sagte, es ist kein Traum zu nennen, sondern nur ein kurzes Bild. Meinem Bette gegenüber ist eine Tür, welche nach dem Hausflur geht. In der Tür, noch im Schlafzimmer, sah ich die Gastwirtsfrau von Gödnitz, dem Orte, aus dem wir verzogen waren. Sie war sonntäglich angezogen, wie ich sie nur ganz selten gesehen habe, mit Hut und Umhang. Sie sah mich erst freundlich an, lachte dann, aber schließlich wurde aus dem Lachen ein Grinsen und ich sah ein Totengesicht. Genau 8 Tage danach war sie tot. Seitdem habe ich öfter Wahrträume gehabt.

Am Anfang des Krieges, als ein junger Mann aus dem Dorfe noch gar nicht an der Front war, sondern in Barby zur Bewachung der Elbbrücke weilte, sah ich ihn tot liegen. Ich erzählte dieses Traumbild gleich früh beim Kaffeetrinken in der Laube, noch im Beisein meiner Schwester und einer Weißnäherin. Bald danach kam der junge Mann an die Front und wurde dort nach kurzer Zeit verwundet. Er wurde ins Lazarett nach Bochum geschafft. Seine Wunde war zwar nur klein

und saß im Oberschenkel, aber es kam Wundstarrkrampf dazu. Daran starb der junge Mann.

In der Nacht des 1. März 1917 erschien mir eine Freundin, die im Dezember 1915 gestorben war. Ich sah nur ihr Brustbild in nächster Nähe. Ich sagte: „Lena, das bist du ja!“ Sie antwortete ganz ernst: „Ich wollte schon längst kommen, es war aber so schlechtes Wetter auf der Erde. In den nächsten 3 Tagen wird Dir etwas Liebes genommen.“ Ich fragte: „Muß denn das sein?“ Sie erwiderte: „Ja, das muß sein.“ Und da war sie fort. Am 6. März starb dann meine Mutter, obschon ich damals die Nachricht bekommen hatte, der Arzt hoffe, daß es mit ihr zur Besserung ginge.

Im November 1918 sah ich (im Traum) den Hausgiebel unserer Nachbarsleute, von denen ein Sohn gefallen war. Auf dem Giebel stand ein großes schwarzes Grabkreuz. Diesem Hause gegenüber steht ein ebensolches Haus mit dem Giebel nach unserer Wohnung zu. An diesen Giebel sprang ein braunes Kreuz ruckartig heran. Als mein Mann im Dezember kam, sagte ich ihm gleich: „Mit dem Hermann Giese passiert noch etwas, so und so habe ich gesehen.“ Daß das zweite Kreuz nicht schwarz wie das erste, sondern braun war, legte ich mir gleich richtig so aus, daß es kein Totenkreuz sei, sondern ein Kreuz, das er zeitlebens zu tragen habe. So kam es auch. Giese wurde, schon nach Deutschland zurückgekehrt, durch unvorsichtiges Wegwerfen einer Handgranate verwundet und lag lange schwerkrank in Minden, weil der eine Lungenflügel zerrissen war. Schwer arbeiten kann er nicht wieder.

Ein anderes Mal wurde mir gesagt: „Wenn euer Schmiedemeister krank wird, steht er nicht wieder auf.“ Ich vergaß das wieder, weil ich noch nicht so genau auf alle Träume achtete. Da sagte mir eines Tages die Schmiedemeistersfrau, daß ihr Mann läge und versucht habe aufzustehn, aber sich wieder habe legen müssen. Er hatte Lungenentzündung bekommen. Eines Morgens wollte ich noch etwas im Bett liegen bleiben, da es mir nicht gut war, und bat meinen Mann aufzustehen. Da hörten wir beide klopfen. Mein Mann ging hinaus und ich hörte ihn mit einem Schuljungen sprechen. Es war des Schmiedemeisters Sohn, der meinen Mann bat, zu seinem schwerkranken Vater hinüberzukommen. Der Nachbar starb an demselben Tage. — Mein Traum fiel mir erst wieder ein, als mein Mann auf dem Wege zur Schmiede war.

Ein alter, unverheirateter Feldhüter, den ich in den letzten Jahren mit Lebensmitteln unterstützt hatte, bat meinen Mann, sein Testamentsvollstrecker zu werden und auch sein Begräbnis zu regeln. Lange Zeit danach sah ich ein Bett mit einer geblümten rosa Bettdecke. Darauf lag ein halbes schwarzes Herz, so groß wie sonst die Grabkreuze sind, und darauf stand mit weißer Schrift 14. April 1916. Der Tag ist dann

der Sterbetag des alten Mannes geworden. Ich pflege sein Grab mit, und wenn ich die Gräberreihe auf dem Friedhofe in Zerbst sehe, leuchtet mir immer die Schrift entgegen.

Lange zuvor, ehe meine Mutter 1911 schwer erkrankte, sah ich viele ernste Menschen in meinem Elternhause ein- und ausgehen. Es war aber, als sagte jemand: „Ich sehe aber keinen Leichenwagen.“ Ich konnte damals noch gar nicht wissen, worum es sich handelte. Als lange Zeit danach meine Mutter schwerkrank darniederlag und sich mein Vater auf Montage in Rumänien befand, war ich von meinen Schwestern diejenige, die ruhig blieb, weil ich die feste Zuversicht hatte, meine Mutter wird wieder gesund. Dann sagte mir aber ein Etwas: sie bekommt einen Stock. In Wirklichkeit bekam sie ihn aber nicht zum Gehen, hat sich aber nie wieder so ganz erholt, so daß sie immer eine Hilfe brauchte.

Als ich nach 6 Jahren an ihrem Sterbebette stand, hatte ich mit einem Male das Gefühl, als stünde eine verstorbene Tante neben mir und spräche tröstende Worte zu mir, wie sie es früher so oft getan hatte, wenn sie meine kranke Mutter besuchte. (Hier scheint eine Bestätigung meiner Erzählungen in Nr. 1 dieses Jahrganges vorzuliegen, wonach verstorbene Angehörige bei Sterbefällen zugegen sind und den Sterbenden das irdische Ableben erleichtern.) ..... (gez.) Marie Grunert.“

Ein Herr Walter Müller aus Magdeburg, Peter-Paulstr. 31, Eingang Schifferstraße, schreibt mir am 16. 2. 1924:

„.....Ferner füge ich noch die Abschrift von 4 Briefen bei in der Annahme, daß dieselben Sie interessieren. — Der Herr ist z. Z. 34 Jahre alt, kleine Figur, sehr kräftig und gesund. Wir haben zusammen in einem Geschäft gelernt, verloren uns dann aus den Augen und kamen Anfang des Jahres 1922 durch Zufall wieder zusammen .... Wir sind dann in größeren Zeitabständen öfter zusammen gekommen und ich erfuhr von seiner okkulten Veranlagung .... Er selbst hat für den Okkultismus nicht viel übrig und empfindet seine Gaben mehr als eine Last..... Sehr erfreut war er, als ich ihm Bücher borgte, aus denen er ersah, daß auch andere Menschen gleiche Erlebnisse haben und er sich nicht für „verrückt“ zu halten braucht.... Der Herr hat die Gabe des Hellsehens seit dem 4. Jahre..... Hochachtungsvoll und ergebenst (gez.) Walter Müller.“

Die Briefe des Freundes lauten:

„Erfurt, den 9. Mai 1922.

Lieber Herr Müller! .....Ich träume den Tod aus meinen Bekannten- und Verwandtenkreisen eine gewisse Zeit voraus. Etwa 4—14 Tage vorher erscheint mir die betreffende Person und entfernt sich schwebend von mir. Das alles geschieht in einem Traumbild. In den Vormittagsstunden des darauf folgenden Tages kommt mir aber der Traum

erst schleierhaft, dann immer deutlicher ins Bewußtsein. Ich verspüre dabei keine tiefe Erregung, obgleich ich weiß, daß das Schicksal mit rauher Hand einen lieben Bekannten oder Verwandten ins Jenseits führt. Aber ein eigentümliches, fremdes, unmenschliches Gefühl hält mich beklommen und nimmt mir für eine Zeit die innere Ruhe. Das Schlimmste ist, daß ich es meiner Umgebung nicht verheimlichen kann. Im häuslichen Kreise werden dann Vermutungen angestellt und es herrscht bedrückte Stimmung. Das läßt sich vermeiden, gewiß. Aber nun kommt meine Frage: Weshalb muß mir das vorher kund werden? Ich will es gar nicht wissen. Und wie sind solche Träume möglich? Wie kann ich sie verhindern? Seit meiner frühesten Kindheit bin ich mit Wahrnehmungen unglaublichster Vorgänge behaftet. Sie treten periodisch ein und ich bin mit ihnen wie mit einer Selbstverständlichkeit groß geworden. Ich hätte gern Gelegenheit genommen, darüber mal mit Ihnen zu reden. Denn irgend eine Bedeutung muß die Sache doch haben. Ich weiß aber andererseits, daß man mich einfach für verrückt erklären würde, wollte ich das diesem oder jenem erzählen. Deshalb ist es mir eine hoffnungsfreudige Erleichterung, zu wissen, daß ich über die oben vorgetragenen Fragen eine mich befriedigende Antwort erhalten werde. Mit freundlichen Grüßen bleibe ich Ihr ergebener N. N.“

„Erfurt, den 14. Mai 1922.

Lieber Herr Müller! Für Ihre freundlichen Zeilen bin ich Ihnen recht dankbar. Wenngleich mir auch der Grund Ihrer Fragen noch unklar ist, so will ich sie Ihnen doch gern beantworten.

1. Die Personen, deren Tod ich voraussah, waren zum Teil leidend, und ich wußte von ihren Leiden. Zum Teil waren sie leidend, ich habe aber davon keine Kenntnis gehabt. Es waren schließlich auch Personen, die nicht leidend waren, die ich lange nicht gesehen hatte und von denen vorher nicht gesprochen worden ist. Zu den letzteren gehören aus der Vergangenheit Herr K., ein Bekannter meiner Eltern, den ich lange vor seinem Tod (Schlaganfall) nicht gesehen hatte, an den zu denken ich auch keine Veranlassung hatte und von dem in meiner Gegenwart nicht gesprochen worden ist, nicht aus Absicht, sondern weil er in Gesprächen nicht erwähnt wurde. Es mag sein, daß es dennoch geschehen ist; ich besinne mich aber nicht darauf. Des weiteren gehören zu den letzteren der plötzliche Todesfall von der Ihnen ja auch bekannten T. P. Diese sah ich in Begleitung von zwei gleichalterigen Mädchen. Sie ging in der Mitte. In dem bekannten Schweben entfernte sie sich und wendete wie zum Abschiede (vielleicht drücke ich mich aber ungenau aus) den Kopf. Ich wußte was geschehen würde. Von ihrem wirklichen Tode habe ich aber erst Wochen nachher Kenntnis erhalten durch meinen Bruder, der es von J. P. hörte. Ich habe auch Herrn Direktor P. ge-

sagt, was ich geträumt hatte; aber er schien es zu überhören, und mir tat es leid, daß ich die Worte von mir gegeben hatte. Ihre Frage 2. beantwortet sich also auch mit Vorstehendem.

3. sah ich auch Personen, die bereits gestorben sind. Hier kann ich mit Bestimmtheit nur angeben: eine Schwester meiner Mutter, deren Mann, einen Bruder meiner Mutter und einen Vetter. Letzterer erscheint mir merklich oft im Traum und ich quälte mich jedesmal mit meinen Gedanken am Morgen. Denn ich kann das Gefühl nicht los werden, daß er etwas zu übermitteln habe. Nehmen Sie das aber nicht wörtlich, denn ich weiß aus Erfahrung, daß die eignen Gedanken manchmal eine Rolle spielen. Jedesmal aber habe ich das Empfinden, als sei er betrübt.

4. erscheinen mir auch andere Gestalten, deren Gesichtszüge mir zwar unbekannt sind, die aber stets ein sympathisches Gefühl hinterlassen, als seien es Bekannte. Doch vermag ich mich auf keinen zu besinnen. Bei einem habe ich das Gefühl des Geborgenseins.

5. bin ich überzeugt, daß die Gestalten etwas von mir wollen, es löst ihre Gegenwart ein Gefühl bei mir aus, das auf einen Wunsch schließen läßt. den ich aber in keinem Falle zu ergründen vermochte."

Es folgen nun zwei Briefe, die nichts mehr von Wahrträumen enthalten und die ich an dieser Stelle nicht bringen dürfte. Aber da ich ich für jeden allein eine Sondergattung schaffen müßte, ohne ihm aus meinen Stoffen ein Gegenstück zur Seite stellen zu können, und ich obendrein durch die Abtrennung der beiden Briefe den geschlossenen Eindruck von der Persönlichkeit des Schreibers zerstören würde, lasse ich die Briefe in ihrem alten Zusammenhange stehen.

(Ort und Datum fehlen.)

„Lieber Herr Müller! Ich muß ihnen sagen, daß ich mich freue, bei Ihnen Verständnis für meine eigenartige Lage zu finden. Deshalb gehe ich heute noch einen Schritt weiter und will Ihnen Folgendes mitteilen. Ich schreibe von Hellsehen. Ich bin mir heute nicht ganz klar, was darunter zu verstehen ist. Ich denke wohl, daß ich mit meinen Wahrnehmungen bei Ihnen auf Verständnis stoße. Ich habe aber Erlebnisse. die ich nicht ohne weiteres zu schildern vermöchte, weil sie mir erstens zu heilig sind und weil ich vernunftgemäß mir sagen muß, daß mich jeder als anormal ansehen müßte, dem ich das zu schildern versuchen würde. Ihnen aber will ich noch Folgendes schreiben. Es erscheint mir, und gerade dann. wenn ich nicht daran denke, ein mildes, ganz weißes Licht. Von diesem Licht vermag ich aber nicht den Mittelpunkt und auch nicht den Umriß anzugeben. Es zerfließt in Nichts, ist nicht strahlend, blendend auch nicht, und wenn ich sagen sollte, ob es 3 oder 4 Meter von mir entfernt ist, dann vermag ich die Frage noch nicht mal

zu beantworten. Ja, ich vermag das Licht sogar wahrzunehmen, wenn es hinter mir erscheint. Ich sehe es auch mit geschlossenen Augen. Ich kann mich wenden, wie ich will; ich empfinde es eben, sobald es erscheint. Tag oder Nacht bleibt sich gleich, auch der Ort hat nichts zu sagen. Ich habe auch hin und wieder andern Personen angedeutet, was geschieht, habe aber stets die Wahrnehmung gemacht, daß die Erscheinung andern aufgefallen wäre, was sie auch unbedingt muß, wenn die andern sie wahrgenommen hätten. Nur eine Dame, deren Adresse ich bereit bin anzugeben, wenn es interessieren sollte, fühlt die Nähe dieses Lichts, was ich oft festgestellt habe. Was ist das? Ergänzend möchte ich noch bemerken, daß ich während der Sichtbarkeit des Lichts ein Wohlgefühl habe, so. als sei ich ein unschuldiges Kind und wäre nun sicher geborgen. Einen Einfluß auf mein Schicksal habe ich nicht feststellen können bisher, es sei denn, daß es mir nicht möglich ist, einen Unterschied zu treffen. Für heute dürfte es genug sein. Ich nehme sonst Ihre Zeit in unbescheidener Weise in Anspruch. Ich verbleibe mit den aufrichtigsten Grüßen Ihr N. N."

Die hier geschilderte Lichterscheinung scheint mir ähnlichen Charakter zu haben wie der „Stern", den der erste Napoleon häufig in seiner Nähe gesehen haben soll. Über ihn berichtet Enno Nielsen in seiner sehr empfehlenswerten Sammlung „Das große Geheimnis in Neuzeit und Gegenwart" bei Langewiesche-Brandt in Ebenhausen-München.

„Erfurt, den 29. Mai 1922.

Lieber Herr Müller! Bei meiner heutigen Rückkehr von einer Geschäftsreise finde ich Ihre freundliche Karte vor. Ich beeile mich daher, Ihnen zu antworten. — Ich habe Träume, in denen sich mein Ich vom Körper löst. Da liege ich schlafend und sehe mich selbst. Weil ich von solchem Zustand nie etwas gehört habe, nehme ich an, daß ich mit meiner Meinung allein stehe und schweige lieber. Wie kommt es, daß das willenlose Ich in solchen Zuständen den eignen Körper in den Farben und Ausdrücken unserer heutigen expressionistischen Malerei sieht? Der Ausdruck ist nicht ganz zutreffend, aber eine gewisse Ähnlichkeit ist nun mal vorhanden. Noch eins! Der Mensch wird gemeinhin als mit 5 Sinnen ausgestattet bezeichnet, alle Lebewesen überhaupt. Das stimmt auch nicht. Denn zugleich mit der Aufgabe der 5 Sinne verschwindet auch das sogenannte Gleichgewichtsgefühl. Weshalb wird das nie zu den Sinnen gerechnet? Ihnen meine aufrichtigen Grüße Ihr N. N."

Hier scheint es sich um den sogenannten Doppelgänger, das Austreten des Seelenleibes aus dem Körper, zu handeln und zwar nur im Schlafe. Frau Karlik und Herr Welkisch erlebten Ähnliches.

Herr Walther Müller-Magdeburg, der mir obige Briefe freundlichst sandte, hat selber des öfteren Wahrträume gehabt und stellt mir im

folgenden einige seiner Träume zur Verfügung, da sie politischer Natur sind und sich erfüllen könnten. Sie handeln alle vom Krieg. Da Herr Müller als aktiver Kavallerist am Weltkrieg teilgenommen hat, ist allerdings eher damit zu rechnen, daß diese Träume mit der Zukunft nichts zu tun haben, sondern von der Erinnerung ausgelöst sind, ähnlich wie Leuten, welche die Reifeprüfung bestanden haben und nach Jahren im Traum die Nöte dieser Prüfung in allen möglichen Abwandlungen erneut durchleben. Freilich sieht er in einem dieser Träume auf ganz merkwürdige Weise die Jahreszahl 1928. Wegen dieser Zahl und da Herr Müller häufig Wahrträume hatte, mithin auch diese Träume sich erfüllen könnten, und sie im übrigen ganz eigenartig sind, teile ich sie mit, obschon Herr Müller in seinem hier folgenden Begleitschreiben selbst im Zweifel ist, ob den Träumen irgendwelche Bedeutung zukommt.

„Magdeburg, den 10. August 1924.

Sehr geehrter Herr Studienrat! ..... Seit dem 25. August 1921 notiere ich alle Träume und habe, wie sich nachher herausstellte, öfter Wahrträume gehabt und habe sie hin und wieder noch heute. Ich habe nun alles, was eventuell auf die Zukunft Deutschlands bezug haben könnte, ausgezogen und füge es hier bei. Ob diesen Träumen irgendwelche Bedeutung beizumessen ist, weiß ich nicht. Die Zukunft wird es lehren.

Ergebenst (gez.) Walther Müller, Magdeburg, Breiteweg 7—8.

10 Januar 1922. Es war Krieg. Ich war auf Urlaub, in einem kleinen, unbekannten Hause. Fast alle Verwandten waren anwesend. Ich wollte wieder zurückfahren und zog mir die Stiefel an. Mein Schwager wollte mich zur Bahn bringen. In einem Güterwagen stand ein offener Sarg mit Leiche. Ich legte meinen Kopierstift auf die Brust der Leiche.

23. Januar 1922. Großer gefrorener See. Viel Schlittschuhläufer. Ich brach öfter ein. Es war aber kein Wasser unter dem Eis. Dann war ich auf einem Platz in einer mir unbekannten Stadt. Es kamen viele Inder zu Pferde und auf Elefanten. Meine Frau machte sich darüber lustig. Ich warnte sie.

28. März 1922. Ich war Soldat, im Stall beim Satteln. Es kam einer in den Stall geritten und sagte: „Das Inf.-Regt. 66 kämpft nur noch in der Front.“ Dann saß ich in einem Klassenzimmer, anscheinend Instruktionsstunde. Ein Herr mit dunkelrotblondem Spitzbart unterrichtete. Plötzlich stand der Herr auf der Freitreppe eines schloßartigen Gebäudes. Viele Menschen mit Geschenken standen vor der Treppe. Der Herr zeigte auf eine Gittertür, sie öffnete sich. Ein altes Mütterchen trippelte hervor. Alles kniete nieder. In der Iris des linken Auges des Mütterchens war ein dunkler Fleck. Plötzlich hörte ich meinen Namen. Ich trat vor und kniete nieder. Sie sagte: „Nein, R i c h a r d Müller, mein verstorbener Mann. Ich wollte gerade sagen, daß der vielleicht mein

Onkel sein könnte, welcher starb, als ich ein Jahr alt war, ein Bruder meines Vaters hätte Richard geheißen, da erwachte ich.

2. November 1922. Es war Krieg. Ich saß auf einem dicken Pferde, das sich bäumte. Ich war verwundet, Granatsplitter, kleine Schramme. — Im Felde selbst bin ich nie verwundet gewesen.

4. Mai 1923. Ging als Soldat mit einem unbekannten Kameraden in einem Bach aufwärts. Wir waren ohne jede Waffe. Das Wasser reichte bis über die Knie. Vor uns 20—30 Mann mit schußbereiten Gewehren. Wir verloren diese bald aus den Augen, kamen dann an eine unbekannte Stadt und gingen hinein. Hinter einem Denkmal ein großer, freier Platz. Darauf hunderte von Leichen mit gräßlich verzerrten und blutigen Gesichtern. Viele Kinder, Frauen und Mädchen. Furchtbarer Leichengeruch. Dann kamen wir in eine Straße, in der uns Feinde begegneten. Wir kehrten um. Ich wollte erst nicht wieder über den Platz. Der Kamerad aber meinte, der Weg sei kürzer. Kurz vor dem Platz kam uns eine Person entgegen, (die) eine Tote mit entstelltem Gesicht auf den Armen (trug). Dann kamen wir auf den Platz. Der Kamerad hielt sich die rechte Hand vors Gesicht, um die Leichen nicht zu sehen. Wir bogen in eine Gasse ein. Als wir unter einem alten Festungstor durchgehen wollten, sahen wir plötzlich mehrere Feinde vor uns. Wir wollten zurück, sahen aber auch da Feinde. Alle legten auf uns an. Da wir ohne Waffen waren, liefen wir wieder unter dem Festungstor hindurch und hoben die Hände hoch. Der Kamerad bekam einen Schuß in die Stirn. Auf mich ging der Führer der Feinde los, setzte mir den Revolver auf die Brust und drückte ab. Ich fühlte noch ein Verbrennen der Brust und fiel um. Als ich das Bewußtsein wieder erlangte, lag ich auf einem Auto. Zwei weibliche Gestalten beugten sich über mich. Plötzlich leuchtete ganz groß die Zahl „1928“ vor mir auf.

26. Mai 1923. Hatte mit Feinden zu tun; Näheres vergessen. Nachher sah ich durch die Zimmerdecke hindurch freischwebend in der Luft eine Art Wetterfahne. Die drehte sich immer hin und her und bewegte sich von der Stelle.

7. Juni 1923. Stand mit meiner Frau auf einem hohen Berge. Von oben bis unten war Heu ausgebreitet. Ich sah viele brennende Städte und Dörfer. Wir kletterten den Berg hinab. Er war sehr steil. Seitlich am Berge war ein Gang, oben offen, an den Seiten dicke Mauern. Ich führte meine Frau an der Hand durch diesen Gang. Sie war im Nachthemd. Ich steckte den Berg in Brand.

21. September 1923. Eine hohe Persönlichkeit, Fürst oder General in Zivil, kam. Es wurden Namen aufgerufen. Lauter Offiziere. Plötzlich: „Müller“. Ich fragte: „Walther Müller?“ — „Ja!“ Ich trat vor, hatte das Gefühl, daß ein Freikorps gebildet werden sollte.

17. Dezember 1923. Meine Uhr war schwarz geworden, auch die Hälfte der Kette. Es war Krieg. Sah auf einem Felde viel Militär. Das Korn war 25 cm hoch. Nachher ging ich mit mehreren Kameraden alle ohne Waffen. Ich wußte, daß ich zu einer Abteilung gehörte, die mit flüssiger Luft sprengte. Geriet mit einem Kameraden mit nach oben gebogener Nase in Streit.“ (Fortsetzung folgt.)

Geheimnisvolle Wirkungen der Hochfrequenzstrahlen

Von Franz Humbach.

In meinem ersten Aufsatz stellte ich in Aussicht, über okkulte Versuche zu berichten, die ich mit künstlich dargestellten hochfrequenten Schwingungen gemacht habe und die mir geeignet erscheinen, vielen praktisch tätigen Okkultisten, sei es auf dem Gebiete der Magie, der Alchemie, der magnetischen Heilkunde usw., neue Wege zu weisen. Längst, ehe moderne Entdeckungen und Erfahrungen uns mit der Welt der Strahlen bekanntgemacht haben, wußten wir vom Universaläther und seinen vielgestaltigen Verwandlungen. Ja, die alten Weisen bedienten sich dieser Schwingungszustände des Urstoffes und bauten auf ihm die Lehre auf, die, heute von wenigen erfaßt, von vielen unverstanden und verlacht, eines Tages die Welt umspannen wird. Das Wenige, das die moderne Wissenschaft aus der Fundgrube ältester Weisheit ans Tageslicht bringt und als neue Entdeckung proklamiert und bejubelt, hat seit Jahrtausenden schon im Wissensschatz der Eingeweihten gelebt und wurde von diesen immer schon verwendet. Allerdings braucht der Meister weder Röhren, noch Detektoren, noch Antennen, um in die Ferne zu hören, er ist nicht von Spulen, Drähten und Apparaten abhängig, um in die Ferne sehen zu können. Er ist unabhängig von Maschinen und Apparaten, weil im Mikrokosmos alles das enthalten ist, was menschliche Weisheit je erfinden kann. Der praktische Okkultismus ist ja letzten Endes nichts weiter als das Bestreben, diese Welt in uns zu erfassen und die in uns durch falsche Lebensweise verschütteten Organe zu finden und wieder brauchbar zu machen. Von diesen Voraussetzungen wollen wir ausgehen.

Wie ich in meinem ersten Artikel schon erwähnte, ist der Hochfrequenzstrom ein hochgespannter Wechselstrom, der viele tausendmale jede Sekunde seine Polarität wechselt und Strahlen erzeugt, die ungeheuer raschschwingend sind. Ebenso habe ich schon davon gesprochen, wie kraftvoll diese Strahlen den Organismus, der von Krankheit geschwächt ist, beeinflussen und welch rasche und wunderbare Heilungen er bewirken kann.

Heute wollen wir nun von dem Einfluß sprechen, den diese Art von Strömen auf mediale Menschen ausüben, beziehungsweise wie sie sich in der Magie vorteilhaft verwenden lassen.

Es muß sich nach meinen Versuchen bei diesen Strahlen um eine Verwandtschaft mit den odisch-magnetischen Emanationen des menschlichen Körpers handeln, denn wie wir sogleich sehen werden, sind die Erscheinungen, die Hochfrequenz im Körper des Mediums auslöst, dieselben, oder sagen wir fast dieselben wie die, welche der Magnetiseur hervorzurufen vermag. Das Gesagte wäre weiter nicht verwunderlich, wenn wir bedenken, daß die Natur homogen ist und keine Spezialstrahlen fabriziert, deren Darstellung mehrere tausend Mark kostet (Röntgenstrahlen, Radiumstrahlen usw.).

Um bei einem Medium den magnetischen Schlaf herbeizuführen, benötigte ich eine Zeit von 15 bis 30 Minuten. Das dürfte meinen Erfahrungen nach normal sein, da mir befreundete Okkultisten auf dieselbe Zeit kommen. Wenn ich den Hochfrequenzapparat einschalte und dem Medium während des Magnetisierens Hochfrequenzstrahlen zuführe, indem ich ihm die Elektrode in die Hand gebe, so zeigt es sich, daß der Schlaf selbst nach einer Stunde noch nicht eintritt. Daraus schließe ich, daß der Hochfrequenzstrom dem Körper des Mediums so viel positive Aktivität verleiht, daß der menschliche Odstrom nicht mehr ausreicht, seine Vitalität zu beeinflussen.

Das Medium fühlt sich im Gegenteil sehr lebensfähig und energievoll, und dieser Zustand hält auch lange nach der Bestrahlung noch an. Ich habe mir diese Erfahrung zunutze gemacht und behandle schwache, energielose Menschen und Gemütskranke gern mit dieser Methode.

Dieses Bild ändert sich aber sofort, wenn ich selber die Elektrode in die Hand nehme und mit der freien rechten Hand den Körper des Mediums bestrahle. Die Intensität des Hochfrequenzstromes ist so groß, daß es möglich ist, mit der Hand, die die Elektrode nicht hält, noch Funken auszuziehen. Bei dieser Art der Verwendung des Hochfrequenzstromes fand ich, daß sich die Zeit von 15 bis 30 Minuten zur Herbeiführung des Schlafes verringert, und zwar auf 5 bis 10 Minuten. Woran liegt dies? Meine Meinung ist die: Der Hochfrequenzstrom erleidet auf dem Weg durch meinen Körper eine Umwandlung, er wird sozusagen odisch gefärbt, wird individualisiert, wenn man so sagen will, und übt naturgemäß nun nach seinem Austritt aus meinem Körper andere Wirkungen aus. Er hat gewissermaßen meinen persönlichen Magnetismus sehr verstärkt und befähigt mich dadurch nunmehr, den magnetischen Schlafzustand am Medium schnell herbeizuführen. Bemerkenswert ist dabei, daß mich selber diese Energiezufuhr sehr aktiv macht, während der aus meiner freien Hand abfließende Strom beruhigend und einschläfernd wirkt. Der Magnetiseur entnimmt dem Kosmos Prana, um sich damit zu laden, er verwandelt dieses Prana in magnetische Kraft und kann

damit das Medium beeinflussen. Die schwingende Energie, die mir der Hochfrequenzstrom liefert, muss dem Prana gleichen oder sehr ähnlich sein, weil seine Wirkung eine gleiche, wenn nicht stärkere ist.

Bald nachdem ich diese Erfahrung gewonnen hatte, schritt ich zur Anwendung dieser Strahlungsart zur Erzeugung von Hellsehen und Hellhören im Schlafzustand. Nachdem ich nach der beschriebenen Methode das Medium rasch in Schlaf gebracht hatte und dieser Zustand entsprechend tief war, richtete ich den Sinn des Mediums auf den Gegenstand. der mir wissenswert erschien. Gleichzeitig wechselte ich die Bestrahlung derart, dass ich die Elektrode an die Gegend der Zirbeldrüse direkt anlegte und diese mit einem ganz leichten, milden Strom überflutete. Dabei legte ich den Finger der anderen Hand an die der Elektrode gegenüberliegende Gesichtspartie, um auf diese Art eine geradlinige Durchflutung des Schädels zu erreichen.

Meine Mutmaßung bestätigte sich: die Zirbeldrüse wurde schneller aktiv, als es mit irgend einer andern Methode erreichbar ist, und die hellseherischen Qualitäten des Mediums verstärkten sich bedeutend. Mit der direkten Bestrahlung der Zirbeldrüse höre ich auf, wenn das erste Anzeichen vorhanden ist, daß diese aus ihrem indifferenten Zustand erwacht. Zusammenfassend habe ich gefunden, daß die Hochfrequenzstrahlen bei direkter Bestrahlung anregend, erweckend, verlebendigend wirken und daß sie, wenn sie zunächst den Körper des Magnetiseurs durchfliesen und dann erst einem anderen Organismus zugeführt werden, diesen beruhigen, seine Organe auf verlangsamte Tätigkeit zurückstellen und Schlaf herbeiführen. Eine Heilkundige, die auf Grund meiner früheren Veröffentlichung die Hochfrequenz besonders zur Krankenbehandlung verwendet, schrieb mir einen begeisterten Brief, in dem sie meine Erfahrung bestätigt. Sie berichtet auch von einer anderen Erscheinung, die sehr interessant ist. Bei einer Behandlung nahm sie, während sie in einer Hand die Elektrode hielt, in die andere Hand ein dünnwandiges Fläschchen mit einer Elektrizität (flüssig) von Dr. Zimpel und konnte nun, als sie das Fläschchen dem Köiper des Patienten näherte, bemerken, wie die Flüssigkeit in Wallung geriet. Ich bin mit ihr der Meinung, daß dadurch Teilchen der ohnehin feinverteilten Heilstoffe dieser Flüssigkeit mit den Strahlen mitgerissen werden und in noch feinerer Verteilung, dem homöopatischen Prinzip nach also noch wirksamer, in den kranken Organismus hineingetragen werden können. Ich selber beschäftige mich in der letzten Zeit mit einer Versuchsreihe, die mir die Einwirkung des Hochfrequenzstromes auf chemische Stoffe beweisen soll, und erfahre dabei täglich Neues, über das ich zu geeigneter Zeit hier weiter berichten werde. Zum Schlusse empfehle ich allen, die sich für derartige Versuche interessieren, selber mit diesen Strahlen zu experimentieren. Wir haben es hier mit Neu-

land zu tun, und es wäre wünschenswert, wenn Viele auf diesem Gebiete Versuche machen und eigene Erfahrung gewinnen würden. Allen jenen aber die krank sind, rate, ich, gestützt auf meine Erfahrungen, eine Behandlung mit Hochfrequenz, die selbst bei den hartnäckigsten und schwersten Leiden noch Erfolg bringt.

Da nicht alle Apparate für unsere Zwecke gleichermaßen verwendbar sind, weil ihre Abstimmung und Frequenz meistens differiert und sich auch andere Mängel bemerkbar machten, bin ich gern bereit, die Bezugsquellen zu nennen, deren Apparate ich benutzt habe und mit denen ich zufrieden war. (Adresse: München, Daiserstrasse 2/2.)

Der Fakir Tahra Bey in Paris

Von Ernst Hentges.

Seit ein paar Wochen weilt Kir Tor Kal Tahra Bey in Paris. Ein schmächtiger, mittelgroßer Mann mit kurzem schwarzen Bart und lebhaften dunklen Augen. Ein unauffälliger Mensch in modernem Anzug von schlichtem, ruhigen Auftreten. Gewöhnlich stellen wir uns Fakire anders vor. Aus seinen Gesichtszügen spricht große Milde. Man denkt bei dessen Anblick unwillkürlich an den von Munkaczy gemalten Christus. Der Vergleich stimmt nicht schlecht. Nur ist Tahra Bey von Gestalt etwas kleiner. Seine Haltung ist weniger hoheitsvoll.

Tahra Bey wurde 1887 zu Tantah in Ägypten geboren. Infolge eines Aufstandes mußte seine Familie Ägypten verlassen und ließ sich in Konstantinopel nieder. Hier erlernte er mehrere orientalische und europäische Sprachen und studierte später Medizin. Bereits in jungen Jahren wurde Tahra Bey von seinem Vater und dessen Freunden in den Fakirismus eingeweiht. Seit dem Krieg befindet er sich ununterbrochen auf Reisen und gründete in den verschiedenen Ländern Gesellschaften zur Erforschung der unbekannten Seelenkräfte nach dem Vorbild der von ihm in Konstantinopel ins Leben gerufenen „Chavk". Zuletzt weilte er in Italien und will in einigen Wochen Frankreich verlassen und England besuchen.

Tahra Bey will keine Propaganda machen für den Spiritismus oder sonst ein okkultes System. Der Fakirismus bezweckt vollständige Bemeisterung des Organismus durch planmäßiges Training der physischen und psychischen Kräfte. Diese Selbstbeherrschung geht so weit, daß der Fakir eine absolute Kontrolle der vitalen Funktionen erlangt und die Organtätigkeit willkürlich unterbrechen und wiedererwecken kann.

Dieser Fakir hat seine eigenartigen Fähigkeiten bisher in Paris zweimal vor einem größeren Publikum demonstriert. Die erste Veranstaltung fand am 22. Juli im Lokale der Theosophischen Gesellschaft statt. Die zahlreichen Zuschauer bestanden aus den besten Gesellschaftskreisen; auch die Presse war stark vertreten.

Nach einer längeren Vorstellung und einleitenden Erklärungen über den Fakirismus ergriff Tahra Bey selbst das Wort, um seine Experimente zu erläutern. Er war mit einem weißen, leinenen Talar bekleidet und trug einen ebensolchen Turban. Auf kleinen Tischen standen Schalen, worin Weihrauch schwelte. Auf dem Podium nahm eine Kommission, bestehend aus mehreren Ärzten, darunter die Professoren Jaworskki, Labbé und Vachet, Platz, um die Darbietungen einer näheren Prüfung zu unterziehen.

Der Fakir versetzte sich durch Autohypnose in den Zustand völliger Katalepsie. In diesem Zustand legte man ihn mit Nacken und Füßen auf scharfe Säbelklingen. Darauf wurde der auf diesen zwei Stützpunkten freischwebende Körper mit einem 60 kg schweren Stein belastet und dieser auf der Brust des Fakirs entzwei geschlagen.

Als weitere Demonstrationen durchstach der Fakir sich beide Wangen mit langen Nadeln und mit einem Dolch die Haut des Halses, ohne daß diese Wunden bluteten. Auf Wunsch der Zuschauer quoll aber auch Blut aus denselben hervor. Nach Entfernung von Messer und Nadeln schlossen sich diese Wunden in einigen Augenblicken. Seine völlige Unempfindlichkeit bewies der Fakir auch noch dadurch, daß er sich mit entblößtem Oberkörper auf ein Brett mit hervorstehenden mehrzölligen Nagelspitzen legte, wobei ein Zuschauer ihm auf der Brust herumtrat.

Alles staunte, doch ließen sich auch einige Skeptiker vernehmen. So frug ein gewisser Dr. Sicard den Fakir, ob er bereit sei, sich ohne Anästhesierung den Blinddarm entfernen zu lassen. Diese Frage konnte den Fakir nicht in Verlegenheit bringen, denn er willigte sofort dazu ein.

Die Hauptsensation des Abends bestand darin, daß Tahra Bey sich während einer Viertelstunde in einen engen, mit Sand prall angefüllten Sarg einschließen ließ, aus dem er nach Ablauf der vereinbarten Zeit wohlbehalten entnommen wurde.

Am 6. August hatte die Zeitung „Le Petit Journal" den Fakir zu einem zweiten Experimentier-Abend vor geladenem Publikum verpflichtet. War das Publikum auch nicht so ausgewählt wie beim ersten Vortrag, so war es um so zahlreicher. Über 2000 Personen füllten den großen Festsaal des „Petit Journal". In diesem weiten Saal herrschte eine wenig weihevolle Stimmung; die Zuschauer verhielten sich wie bei einer Variété-Schaustellung. Unter den Aufsichtskommissaren kam es zu einem kleinen Zwischenfall, indem ein gewisser Dr. Martini sich lebhaft darüber beschwerte, daß man ihm eine wirksame Kontrolle unmöglich mache, worauf er sich von der Bühne zurückzog. Die wissenschaftliche Aufsicht über die Experimente wurde von neun Ärzten ausgeübt.

Die ganze Inszenierung war ziemlich theatralisch. Der Fakir trat abermals in weißem Gewand auf. Auf der Bühne standen schwelende

Rauchschalen; auf einem Tisch liegen Nadeln, Dolche, Säbel und Sensen. Tahra Bey wiederholt die Experimente, die er bereits im Saale der Theosophischen Gesellschaft ausgeführt hatte, und durchsticht seinen Körper an den von der Kommission bezeichneten Stellen. Auf Verlangen eines Arztes läßt der Fakir aus einer Wunde am Hals Blut herausquellen. das in breitem Streifen über die Brust fließt. Als weiteren Beweis der Auto-Anästhesie bestreicht der Fakir sein linkes Bein mit einer brennenden Fackel. Man vernimmt ein unheimliches Prasseln der Haut, doch der Fakir verzieht keine Miene.

Darnach unternimmt Tahra Bey Experimente über Hellsehen und Gedankenübertragung, indem er einen in verschlossenem Brief enthaltenen Auftrag und später einen in Gedanken erteilten Befehl prompt und richtig ausführte.

Nach kurzer Pause demonstrierte er an Kaninchen und Hühnern die Tierhypnose, doch waren diese Experimente weniger interessant.

Auch an diesem Abend wiederholte der Fakir das Experiment des willkürlichen Scheintodes und verbrachte, nachdem ihm Nasenlöcher und Ohren mit Baumwolle verstopft worden waren und er sich in kataleptischen Zustand versetzt hatte, während der von der Prüfungskommission festgesetzten Zeit von 24 Minuten in einem engen, ganz mit Sand aufgefüllten Sarg. Nach Ablauf der vereinbarten Zeit befreite man Tahra Bey aus dem Sarg. Allmählich gelangte er wieder zum Bewußtsein. Während dieses halben Dämmerzustandes verteilte er Talismane an die Anwesenden als Andenken an seine Exkursion in das Schattenreich.

Wenn auch diese Darbietungen nicht durchaus neuartig gewesen sind und nach ihrer ganzen Aufmachung eher den Charakter einer Schaustellung als einer wissenschaftlichen Demonstration hatten, so kann dennoch die Echtheit dieser phänomenalen Leistungen nicht in Zweifel gestellt werden.*)

Aus dem dunklen Gebiete der Dämonologie.

Von Josef Dürr.

I. Ein schwarzes Experiment.

Für den Skeptiker wie auch für manchen okkulten Praktiker werden nachstehende Zeilen, das bin ich mir bei deren Veröffentlichung vollauf bewußt, eine harte Kost bilden. Ich finde das durchaus verständlich. Die Dämonologie ist in der Tat ein dunkles Gebiet. Sie gehört meines Erachtens, gleich dem Spiritismus, zu denjenigen okkulten Wissen-

*) Im Anschluß hieran sei auf die sehr lesenswerte Schrift von Dr. med. William Baker Fahnestock „Satuvolence oder der gewollte Zustand" (Mk. 1.50) verwiesen, welche eine klare Anleitung zur willkürlichen Erzeugung der Katalepsie gibt.

schaften, bei denen der Experimentator den meisten, oft gröbsten Selbsttäuschungen zum Opfer fallen kann. Trotzdem wage ich es, hier einige selbsterlebte Tatsachen zu berichten.

Die Dämcnologie ist mir längst kein Neuland mehr. Durch jahrelange, zahlreiche Experimente sammelte ich praktische Erfahrungen über deren Realität, mehr aber noch über die Gefahren der unkontrollierbar wirkenden furchtbaren dämonischen Einflüsse, die schon manchen Neophiten zugrunde richteten. Ich glaube, das Wesen der Dämonologie dürfte dem größten Teile der Leser theoretisch genügend bekannt sein, deshalb will ich ohne lange Umschreibungen zur Sache kommen.

Nach einigen vorhergehenden phänomenal erfolgreichen Zitationen unternahm ich im Juli 1923 wieder einen Versuch. In einem der Vorschrift entsprechenden Pentagramm begann ich die Beschwörung. Schon nach dem ersten Anruf ließ sich ein starkes Geräusch, dem nicht unähnlich, welches das Zerknittern steifen Papiers verursacht, vernehmen. Dazwischen hörte ich ein Flüstern mehrerer Stimmen. Ein warmer Atem streifte mein Ohr und es wurde mir zugeraunt: „Mehr Kraft!"

Darauf war alles wieder ruhig. Meine angestrengtesten weiteren Versuche, eine Verbindung zu erlangen, blieben resultatlos. Ich begab mich dann aus dem Pentagramm heraus und nahm im Zimmer eine Räucherung mit magisch präpariertem Salvia officinalis (Salbei) vor, stellte das Räuchergefäß an der Spitze des Pentagrammes auf und begann aufs neue meine Anrufung. Als Antwort erfolgte ein etwa 1 Minute anhaltendes betäubendes Getöse, gleich dem eines starken Wasserfalles. Der Rauch stieg in einer dicken weißen Säule auf. Anfänglich glaubte ich mich zu täuschen, denn es schien, als höben sich in der Rauchsaule die Umrisse einer menschlichen Gestalt ab. Doch es war keine Täuschung. Der Rauch wurde schwächer, fast wie ätherischer Dunst, und in einer der lebenden Wirklichkeit nicht nachstehenden Plastik stand vor mir ein dunkler, ganz schwarz gekleideter Mann. Er trug glänzend schwarze Haare in scharfem Scheitel. Sein bartloses, von braunem Teint überflogenes Gesicht machte auf mich einen sehr sympathischen Eindruck. Die großen, dunklen Augen waren fest, jedoch nicht starr auf mich gerichtet. Dennoch überlief mich ein kalter Schauer. Wieder schien es mir, als müßte ich mich täuschen, und um mich von meiner Vermutung zu überzeugen, griff ich nach dem Phantom. Es war aber keine Einbildung. Meine Hand stieß an einen wirklichen Körper, der aber so weich war, daß ich meine Hand durch ihn hätte stoßen können. Fast im gleichen Augenblick fing das Phantom mit weicher, melodischer Stimme zu sprechen an. Ich mußte mich mit aller Gewalt zusammennehmen, um nicht durch die eigenartigen Vibrationen dieser Stimme in Hypnose zu verfallen.

„Warum quälst Du mich? Kennst Du nicht den Abgrund schauriger Gefahren, die Du auf dich heraufschworst? Wohlan, sprich, was begehrst Du?“ Ich war einige Augenblicke erschrocken und verwirrt. Doch bald faßte ich mich wieder.

„Wer bist Du? Ich beschwöre Dich bei . . . ., nenne mir deinen wahren Namen!“

„Ich bin der, den Du riefst...!“ (Einigen tiefer in die Magie Eingedrungenen wird der Name wohl bekannt sein.)

„Willst Du mir auf meine Fragen die reine Wahrheit antworten?“

„Wenn es in meiner Macht steht, gerne!“

„Ja, habt ihr denn nicht über alles Macht?“

„Nein, nur des Fürsten Macht ist fast unbegrenzt. Gegen seinen Willen sind wir ein absolutes Nichts. Völlig wesenlos sind wir ohne den zeugenden Willen des Meisters.“

„Hat der Meister auch Macht über die Seelen Verstorbener?“

„Teilweise ja, wie auch über lebende. Das hängt jedoch von den seelischen Eigenschaften, von den magnetischen Wellen verwandter Energien ab.“

Ich hatte noch andere Fragen beabsichtigt, aber diese erstarben mir alle auf der Zunge.

Die Gestalt war allmählich in ein Nichts zerflossen. Die Auflösung derselben war aber nicht von der Materie des Rauches abhängig, denn schon eine geraume Weile zuvor hatte die Glut allen Räucherstoff verzehrt. Nur noch ein schwacher Rauch durchflutete das ganze Zimmer.

Ich sah immer noch wie gebannt nach der Stelle, wo vorher das Phantom stand. Trotzdem ich nicht das Geringste mehr sah, vermeinte ich ganz bestimmt, zwei dunkle Augen auf mich gerichtet zu fühlen. Je aufmerksamer ich mich davon überzeugen wollte, desto unklarer wurde der Eindruck. Ob des Gesehenen und Gehörten hatte sich meiner eine unbeschreibliche Aufregung bemächtigt. Da wurde in mir ein Wunsch rege, den ich dem Geiste bald mitteilen wollte. Dieser sollte eine mir bekannte Person zu mir bringen. Wie erstaunte ich aber, als auf meine bloßen Gedanken hin sogleich die Antwort erfolgte. „Das kann ich, warte nur zehn Minuten.“

Ich sprach nun die Entlassungsformel und beseitigte alle Spuren meiner Tätigkeit. Ich mußte sofort die Fenster öffnen, denn ein scharfer, schwefelartiger Dunst lagerte in der Luft des Zimmers.

Fünf Minuten später ging ich im Garten spazieren, um frische Luft zu schöpfen und mich zu beruhigen. Dabei hatte ich gar nicht auf die Zeit geachtet, bis mich ... R grüßte. Er war noch ganz außer Atem vom schnellen Laufen. Ohne meine Veranlassung erzählte er mir sofort die Ursache seines Kommens:

„Ich befand mich heute Mittag etwas unwohl und hatte mich deshalb ins Bett gelegt. Da, vor kaum zehn Minuten, wurde ich gepackt und ziemlich derb geschüttelt. Sei versichert, daß ich nicht träumte, denn ich war, obwohl ich die Augen geschlossen hatte, völlig wach.

Nun sah ich mir gegenüber am Kopfende des Bettes eine Gestalt. (Er beschrieb genau zutreffend oben geschilderten Geist). Etwas unheimlich Zwingendes ging von dieser Erscheinung aus. Voll Entsetzen sprang ich aus dem Bett und kleidete mich eiligst an. Das mußte ich dir erzählen, denn ich weiß, daß du mich kennst und nicht als einen Phantasten verlachst. Ich hatte bisher das bestimmte Gefühl, als sei dieses Etwas hinter mir her, und jetzt erst, da ich bei dir bin, fühle ich mich wie von einem Alp befreit."

Ich sagte ..R, daß ich ihm danke und mich freue, sein Vertrauen genießen zu dürfen. Das war denn doch mehr als bloße Telepathie!

Dieses Erlebnis habe ich bis heute niemandem erzählt und ich weiß, nur wenige werden es voll verstehen und begreifen. An dieser Stelle will ich noch bemerken, daß ich mich schon öfters erbot, zu dämonischen Zitationen u. a. mich jedem Interessenten zur Verfügung zu stellen. Es hätte mich gefreut, wenn ich eine solche Verbindung erlangt hätte. Heute noch korrespondiere ich gerne mit jedermann und besorge auch ohne Berechnung an ernste Interessenten jedes Hilfsmittel. Adresse gegen Portoerstattung vom Verlag zu erfahren.

II. Im schwarzen Spiegel.

Auch dieses Experiment beabsichtigte ich nicht zu veröffentlichen. Davon habe ich jedoch soweit Abstand genommen, daß ich nur das geheim halte, was mir streng geboten wurde. Die Tatsache, daß man durch den magischen Spiegel Geisterwesen anziehen, ja ähnliche Phänomene wie bei spiritistischen Séancen erzielen kann, ist gemeinhin noch unbekannt. Eine kleine Andeutung hierüber fand ich zum ersten Male in Para Maya: „Die Macht der Spiegel." Doch diese „Macht der Spiegel" mutete mich als sehr fragliche Theorie an. Um für mich selbst Gewißheit zu erlangen, schaffte ich mir den üblichen schwarzen Hohlspiegel an. Trotzdem ich mit Hellsehversuchen noch keine nennenswerten Erfolge erzielte, erhoffte ich dennoch ein positives, befriedigendes Resultat.

Im verdunkelten Zimmer, bei mattem roten Licht meine Augen ungezwungen auf den Spiegel gerichtet, konzentrierte ich mich in geistiger Wunschzitation auf einen schon öfters bei Beschwörungen erschienenen Dämon. Der Spiegel zeigte auch bald eigenartige Plasmen von undefinierbarer Gestalt. Nach ungefähr einer Viertelstunde wurde das Glas wieder klar, und nun sah ich deutlich im Grunde des Spiegels eine menschliche Gestalt, oder vielmehr den Schatten einer solchen. Da

durchaus keine Verstärkung eintreten wollte, unterstützte ich das Experiment durch eine Räucherung mit Salbei und Hollundermark.

Nach Wiederaufnahme der Sitzung konnte ich zu meiner Freude feststellen, daß sich die Gestalt zusehends verdeutlichte. Es bedurfte nur noch einer Konzentration von wenigen Minuten, und ich erkannte in dem sich scheinbar weitenden Hohlraum das erwünschte Wesen. Ich wollte, der Geist solle mir eine Rose bringen. Die Gestalt machte einen Griff ins scheinbar Leere und hielt mir dann eine leuchtend rote, duftige Rose hin. Darauf wünschte ich einen Bekannten zu sehen. Die Rose löste sich ganz langsam in sich auf. Es dauerte nicht lange, so erschien der Gewünschte und lächelte mir freundlich zu.*)

Noch vieles andere zeigte sich nach meinen Wünschen. Als ich im Begriffe war, das Experiment zu beenden, fauchte plötzlich ein schwarzer, noch dunkler als die schwarze Fläche des Spiegels erscheinender riesiger Schatten einer menschlichen Gestalt auf, der die vorhergehende vollkommen in sich verschlang. Ein wutverzerrtes Antlitz stierte mir entgegen. Diesen furchtbaren, gleich zwei Dolchspitzen auf mich gerichteten Blick konnte ich nicht ertragen und sah deshalb über den Spiegel hinweg ins Leere.

Allerlei Gedanken durchkreuzten mich. War das bisher Gesehene keine Luftspiegelung meiner durch eine Art Autohypnose erzeugten Phantasie? Während ich so dachte, wagte ich wieder in den Spiegel zu blicken. Das Phantom war verschwunden. Ein feiner ätherischer Nebel, der am Rande des Spiegels in einen flimmernden Strahlenkranz auslief, hatte sich statt dessen gebildet. Ich öffnete und schloß einige Male die Augen, um mich zu vergewissern, keinen Reflex des Unterbewußtseins zu schauen. Aber die Erscheinung dauerte fort.

*) Für die astrale Wirklichkeit dieser Erscheinung meines Bekannten erhielt ich einige Tage später von diesem selbst eine Bestätigung. Ohne jede Veranlassung erzählte er mir Folgendes: „Denke dir, am Donnerstag, nachmittags um 1/24 Uhr, ist mir etwas Sonderbares vorgekommen. Ich war in . . . . . g und befand mich gerade in einem kleinen Menschengedränge. Dabei habe ich an alles andere eher gedacht als an dich. Da sah ich ganz bestimmt, ich hätte darauf geschworen, dich wenige Schritte vor mir stehen. Du sahst mir gerade ins Gesicht!" (Mein Bekannter beschrieb mir auch die Kleidung. Ich trug eine Joppe an diesem Tage zum erstenmale. Eine Kopfbedeckung trug ich nicht). „Ich muße einent Augenblick auf einen Passanten acht geben, und als ich dich begrüßen wollte, sah ich dich zu meinem größten Erstaunen nirgends mehr. So etwas ist mir doch noch nie passiert. Du hättest dich während des kurzen Augenblickes kaum zwei Schritte entfernen können, und auch da hätte ich dich sehen müssen." — „Da hast du dich einmal gründlich getäuscht!" sagte ich. „Während du mich in . . . . g gesehen zu haben glaubst, befand ich mich in W. zu Hause." — „Denke davon, was du willst!" sagte er darauf, für mich ist es eine okkulte Tatsache, deren Zusammenhang ich allerdings nicht erklären kann.

Nach Verlauf einiger Minuten wollte ich die Sitzung beenden. Da geschah etwas Seltsames. Das rote Licht wurde hörbar ausgeblasen. Ich wollte schnell aufstehen, als ich auf den Kopf einen kräftigen, betäubenden Schlag erhielt. Zu meinem gesteigerten Entsetzen vernahm ich ein leises, höhnisches Lachen. Nun faßte mich eine starke Hand so fest an der Schulter, daß diese schmerzte. Eine zweite Hand legte sich um meinen Hals und begann zu würgen. Immer fester wurde das Drücken. Die Gefahr, in der ich schwebte, brachte mich zu klaren Gedanken und schnellem Handeln. Ich ging in festen, konzentrierten Gedanken, denn einen Laut von mir geben konnte ich nicht, eine Beschwörung durch, und sogleich fühlte ich mich wieder frei. Wieder vernahm ich das leise Hohngelächter. Schnell drehte ich das elektrische Licht an. Vom Spiegel ging noch ein weißlicher, übelriechender Dunst aus, der sich schwer auf die Lunge legte. Nachdem ich das Zimmer wieder aufgeschlossen und gelüftet hatte, wollte ich auch den Spiegel wieder einpacken. Da machte ich noch die Entdeckung, daß der Lack auf der ganzen Glasfläche unzählige kleine Sprünge aufwies. Vor dem Experiment war nicht ein einziges Ritzchen zu sehen.

Mancher möchte vielleicht einwenden, daß der Spiegel vorher feucht war oder die von der Lampe ausströmende Wärme hätte diese Sprünge verursacht. Das ist, namentlich letzteres, völlig ausgeschlossen. Das ohnehin schwach brennende Licht stand fast einen halben Meter abseits und feucht war der Spiegel auch nicht. Ich verlange von niemandem Glauben, denn ich weiß aus Erfahrung, wie Wenige das Gebiet der Dämonologie praktisch kennen. „Es gibt mehr Dinge zwischen Himmel und Erde, — — — !“

Gern hätte ich noch mehr veröffentlicht, was ich aber aus Rücksichtnahme auf noch lebende Beteiligte unterlassen muß. Vielleicht ist unter den Lesern jemand, der ähnliche experimentelle Erlebnisse wie ich hatte. Diesen ersuche ich, wenn es einigermaßen möglich ist, seine Erlebnisse und Erfahrungen dem Herausgeber des Z. f. O. mitzuteilen. Wer das tut, wirkt fördernd für die okkulte Aufklärung, denn das Gebiet der Dämonologie ist noch viel zu wenig bekannt. Nur von diesem Gedanken geleitet gab ich meine Erlebnisse preis, die jeder nach seinem Ermessen erklären und bewerten kann.

Metamorphose.

Eine okkultistische Erzählung. (Fortsetzung.)

Von Ernst Schillemeit.

Empfänglich bis zum äußersten, strebte bald meine Seele dem Gegenstand meiner Vergötterung entgegen wie das Weib dem Geliebten, ohne daß ich es mir in meiner keuschen Naivität gestattet hätte, ihm in irgend

einer Beziehung näherzutreten und so den seltsamen Zustand meines Gemütes zu verraten. Jm Gegenteil hielt ich mich von ihm fern und mied geradezu ängstlich alle Gelegenheiten, die geeignet waren, ein Freundschaftsverhältnis mit Alfred anzubahnen. Und daß von seiner Seite die Initiative hierzu ergriffen worden wäre, war gänzlich ausgeschlossen, da gleichsam die ganze Klasse um seine Gunst buhlte und der Verwöhnte den von allen Gemiedenen überhaupt nicht gewahr wurde. Trotzdem zeitigte diese einseitige Sympathie bei mir ihre heilsamen Folgen, indem ich mich bald gewaltsam aus meiner Lethargie aufrüttelte. Mein Ehrgeiz wurde angestachelt, es meinem Idol gleichzutun und mir durch gute Leistungen wieder Achtung bei meinen Mitbewerbern zu verschaffen.

Nun vergaß ich noch zu erzählen, daß Alfred ausgesprochenes Talent für Musik besaß. Er war unstreitig der Musikalischste unserer Klasse, hatte schon vorher gründlichen Klavierunterricht genossen und meisterte oft das Klavier vor Beginn der Stunde, daß alle Mitschüler sich staunend um ihn scharten und das flinke Spiel seiner Hände bewunderten, bis endlich der stundenhaltende Lehrer eintrat und die Schar auf die Plätze auseinanderstob. Besonders phänomenal erschien uns sein Tongedächtnis, das ihn in die Lage versetzte, eine eben gehörte Militärmusik, welche unter unsern Fenstern vorbeigezogen war, sogleich richtig auf dem Klavier wiederzugeben. Diese seine musikalische Fähigkeit berechtigte zu den schönsten Hoffnungen und trug nicht wenig dazu bei, die Vergötterung ins Maßlose zu steigern.

Für mich bedeutete die Musik bis dahin absolutes Neuland, indem ich sie solange nur als mehr oder minder angenehmes Geräusch empfunden hatte. Die Gassenhauer und Schlager, welche ich bis dato gehört hatte, ließen mich kalt. Und nun auf einmal, durch Alfreds Spiel vermittelt, wozu wohl das Freundschaftsgefühl als steigerndes Moment nicht wenig beitrug, lernte ich mit dem Herzen hören. Eine neue Kunst brach in mein Leben ein, die gewaltsam meine gesamte Innenwelt aufrüttelte und eine neue Welt von Empfindungen in meinem Herzen wachrief. Noch fehlten mir die Organe, die Mysterien dieser Kunst zu begreifen, doch ließen wollüstige Schauder, die mich bei Alfreds Vortrag einer Beethovenschen Sonate packten, ahnen, welcher Entzückungen die menschliche Seele fähig, wenn die Organe zur Erfassung der musikalischen Mysterien erst voll und ganz erschlossen sind.

Nun hielt mich, durch Ehrgeiz angestachelt, die Musik in festen Händen, nun ließ sie mich nicht mehr los. Pinsel und Palette waren gänzlich vergessen, und mit unsäglicher Mühe gelang es mir, durch stundenlange Übungen meiner Finger Herr zu werden und die ersten Anfangsgründe des schwierigen Klavierspiels hinter mir zu lassen. Meine

Ausdauer war direkt verzehrend. Durch Geschenke und Schmeicheleien verstand ich es, den gerade Musik strapazierenden Mitschüler, welcher pflicht- und planmäßig sein Pensum einstrudelte, vom Instrument wegzulocken und mir zur Verfügung zu stellen.

Es war nun schon damals eigenartig, daß ich, sobald ich den Platz am Klavier einnahm, mich unbewußt bemühte, mich in die Pose und das Spiel Alfreds hinein zu versetzen Mein Rücken straffte sich – wie ich es von Alfred abgesehen — meine Gesichtsmuskeln veränderten sich und nahmen den Ausdruck Alfreds an. Ich fühlte, daß von diesem Augenblick, wenn ich so ganz meine Wesenheit verließ und in die Alfreds hineinstieg, meine Fähigkeiten erstaunlich wuchsen, mein Gehör eine außerordentliche Schärfe bekam und ich mein Pensum in dreimal kürzerer Zeit erledigte. Ich hörte gleichsam mit Alfreds Ohren, fühlte mit seinem Herzen und spielte oft in traumähnlichem Zustande Sachen, zu deren Hervorbringung mir im wachen Zustande die organischen Unterlagen gefehlt hätten.

Ich weiß wohl daß auch bei normal veranlagten Menschen ein Hineindenken und -fühlen in eine begabtere Wesenheit, wie es oft vorkommt, die Kräfte in gewissem Maße gesteigert werden. Bei mir jedoch war es etwas anderes; ich fühlte und dachte mich nicht nur in Alfred hinein, sondern war in diesem Momente ganz er selbst, mein Ich gleichsam von seiner Individualität gänzlich verzehrt. Es dauerte nachträglich oft geraume Zeit, bis mein Ich aus seinem latenten Zustande erwachte und die normalen Seelentätigkeiten wieder in Funktion traten.

Es muß wohl diese auch äußerlich sichtbare Veränderung manchem Kameraden aufgefallen sein, was ich aus den Blicken, die sie sich gegenseitig zuwarfen, erriet. Vielleicht mag ich mich hierüber auch täuschen; doch sollte es lange kein Geheimnis mehr bleiben, da ich mehr und mehr meine frühere Wesenheit abzubrechen begann und meine Ähnlichkeit mit Alfred aufdringlich sichtbar wurde.

Bis dahin war es zu einem Freundschaftsbund zwischen uns nicht gekommen; doch ließ dies im Sommer nicht mehr lange auf sich warten.

Es war im Juni des ersten Jahres, als unsere Anstalt einen Sommerausflug nach Elbing unternahm, für welchen drei Tage vorgesehen wurden. Vom herrlichsten Wetter begünstigt, langten wir in Elbing an, durchstreiften die Umgegend und übernachteten in einem Gartenlokal außerhalb der Stadt. Im Tanzsaale war für uns das Nachtlager bereitet. Trotzdem es nur aus Stroh und Decke bestand, ruhte nach dem anstrengenden Marsch doch bald alles in Morpheus Armen. Nur ich walzte mich lange auf dem ungewohnten Lager und konnte keinen Schlaf finden, da seltsame, schwermütige Gedanken mein Gehirn besturmten und den Geist nicht zur Ruhe kommen ließen. Oft schon hatte ich die Wahrnehmung ge-

macht, daß ich mich um so einsamer fühlte, je toller und ausgelassener sich meine Umgebung gebärdete. Nie hatte ich mich so isoliert gefühlt als inmitten der lustigen Kameraden, welche keine Veranlassung sahen, sich des räudigen Schafes anzunehmen, das als einziges abseits der großen Herde schlich und den Sentimentalen spielte. Trotzdem ich nun wußte, daß ich an dieser Isolierung selbst die Hauptschuld trug, machte ich doch die Gesamtheit dafür verantwortlich und zog mich systematisch von ihr zurück.

Mit den ersten Sonnenstrahlen war alles wieder auf den Beinen. Flugs wurde in die Kleider geschlüpft, Wasser herbeigeholt und unter vielem Hallo die Waschprozedur vorgenommen, wobei auch die hartnäckigsten Schläfer durch manchen mutwilligen Spritzer bald munter gemacht wurden. Nach rasch beendigter Toilette trieb der Hunger die Mehrzahl in die Stadt hinein zu den Bäckern, die in unerwartet früher Stunde bereits ihr Geschäft blühen sahen.

Da ich dergleichen Anwandlungen nicht verspürte, schlenderte ich den Garten entlang, um in der frischen Morgenstunde den Rest von Schlaf aus meinen Gliedern zu vertreiben. Plötzlich blieb ich gebannt stehen, — ja, — das war er! — das war seine Musik, die mit vollen Akkorden durch die Morgenstille erbrauste, einen Hymnus anstimmte auf die unendlichen Schönheiten der Gottesnatur.

Wie elektrische Schläge fielen die metallenen Klänge in meine empfängliche Seele. Gleich einem dunklen Schleier sank die Schwermut mit meinem kranken Ego von meinen Schultern und ich fühlte mich plötzlich verwandelt — e r ! — Freude, Gesundheit strömten miteins durch die Kanäle meines Körpers; ich hätte laut aufjubeln mögen und mein morgenjunges Glück hinausschreien in alle Welt. In diesem Augenblicke war Hochzeit in mir, war mein Geist befruchtet von seinem, war mein schwacher Lebensfunke entfacht durch seinen Genius zu daseinsbejahender Flamme.

Ich ging den Klängen nach. Ich sah ihn sitzen, halbangekleidet, auf einem zerbrochenen Gartenstuhl, vor einem alten, verstimmten Instrument, das, auf dem Musikpavillon stehend, wohl schon manchem Sturm und Regen getrotzt hatte. — Er schien gänzlich in seinem Spiel auf- und unterzugehen. Eine seltsame Exta e durchleuchtete seine Züge. Sein Auge war entrückt. Die Umwelt war für ihn ins Wesenlose hinabgesunken.

Ich stand neben dem Pavillon, an einen Baum gelehnt, und fühlte mich immer mehr mitgerissen von den Schwingen seines Genius. Er spielte „Freude, schöner Götterfunken“, die bekannte Volksmelodie, aber doch anders, vollgriffig, mit eigenwilligen Harmonien, und ging nach Beendigung des Liedes in eine freie Fantasie hierüber über, Variationen, wie sie nur sein Meister Beethoven hätte schaffen können. Seine Improvisation

erklang immer stürmischer, sieghafter. Es war mir ganz erstaunlich, ja unbegreiflich, wie die widerhaarige Materie hier den geistigen Kräften nachgeben mußte und der alte, verstimmte Kasten Klänge seinem morschen Holze entlocken hörte, durch die er sich in die schöne Zeit seiner musikalischen Jungfernschaft zurückversetzt sah.

Als die Improvisation ihren Höhepunkt erreicht hatt, brach Alfred jäh das Spiel ab, legte seine Hände verträumt in den Nacken, und indem er seinen Oberkörper zurückbog, traf sein verschleierter Blick den einsamen Lauscher, der gern das Weite gesucht hätte, aus purem Schamgefühl, wie ein junges Mädchen, das sich plötzlich hüllenlos, nackt fremden Blicken ausgesetzt sieht. Es war zu spät. Sein Auge, das wieder das volle Leben zurückerhalten, haftete erstaunt auf meinem Antlitz, und ich erkannte instinktiv, daß er sich in einer ähnlichen Lage befand wie ich, nämlich seine Seele vor einem unvermuteten Gegenüber demaskiert zu sehen. Mein Gesicht muß damals einen unbeschreiblich seltsamen, gespannten Ausdruck angenommen haben, was Alfred aufgefallen sein mußte, da er mir minutenlang ins Auge starrte, ohne ein Wort zu reden. — Wie ich aus seinen späteren Äußerungen ersah, fühlte er in diesem Moment seine Seele gleichsam aus der Peripherie seines Körpers heraustreten und in die meine hinüberschwimmen, so daß er, in meinen Augen lesend, sich selbst wie in einem Spiegel und mein eigentliches Ego wie ein Phantom ins Schattenhafte, Wesenlose versinken sah. Etwas Mystisches, Unbegreifliches klang herüber und hinüber in lebendiger Wechselströmung, ohne daß unser Bewußtsein davon in Mitleidenschaft gezogen wurde. Wir sahen uns und erkannten uns in hüllenloser Nacktheit. Es war der entscheidende Augenblick in unser beider Leben.

Alfred war der erste, der die Sprache wiederfand. Es war etwas durchaus Banales, den Eindruck absichtlich Verwischendes, womit wir unsere gegenseitige Verlegenheit einander verbergen wollten. Er sprach seine Verwunderung aus, den Misanthrop und Philister, wie er mich scherzweise nannte, so früh schon in Gamaschen und Anzug zu sehen und erkundigte sich nach den Kameraden, die er noch schnarchend auf dem Lager wähnte, da er sich als erster im Morgengrauen erhoben hatte.

„Na, daß du ein Naturschwärmer bist, lieber Trentkin, das habe ich dir lange schon an der Nasenspitze angesehen, aber dieserhalb den Sonderling zu spielen, steht deinen jungen Jahren wenig an.“

Ich schämte mich, kletterte zu ihm empor und gab meiner Verwunderung Ausdruck, dem alten Wimmerholz solch schöne Harmonien entlockt zu hören, wie ich eben zu vernehmen Gelegenheit hatte.

Ich hatte mich hierbei selbst auf den wackligen Stuhl gesetzt und dokumentierte ihm gleichzeitig die Wahrheit meiner Worte durch einige Akkorde, die ich absichtlich falsch griff.

„Wie ich hörte“, versetzte er, „hast auch du eine ganz schöne musikalische Ader. Es will freilich alles gelernt sein. Aber bei deinem Pferdefleiß kannst du es schon zu etwas bringen.“

Und nun geschah etwas Unerhörtes, Seltsames. Während Alfred hinter mir stand und den einen Arm auf meine Schulter gelegt hatte, fühlte ich plötzlich den lebhaften Impuls, in die Tasten zu greifen und ihm zu beweisen, daß seine gutgemeinten Worte auf äußerst fruchtbaren Boden gefallen waren. Ich hörte einmal von einem fünfjährigen Mädchen, das sich in Gegenwart seines Vaters, der als vorzüglicher Schwimmer bekannt war, in ein tiefes Wasserbassin hineinstürzte und auf der Oberfläche des Wassers regungslos liegenblieb, weil es von dem Glauben getragen wurde, es könnte ihm nichts passieren, solange sein Vater in der Nähe war. — Ein ähnlicher Glaube ließ mich damals in die Tasten greifen. Die Welt versank vor meinen Blicken. Das Traumbewußtsein drängte sich an die Oberfläche: — ich fühlte mich — er. — sah mein Selbst zurückversetzt an den Baum, wo ich vor einigen Minuten gestanden, und spielte automatisch — wie mir Alfred später versicherte — das Lied von der Freude mit den gleichen Improvisationen notengetreu, mit denselben Gesten, mit demselben Ausdruck, wie ich es kurz vorher von Alfred gehört hatte.

Meine Seele war so zurückgezogen, daß ich das Nahen meiner Mitschüler, die bereits eine staunende Gruppe um uns bildeten, gar nicht bemerkt hatte.

Lautes Händeklatschen brachte mich nach Beendigung meines Spiels wieder eruptiv zu mir selber zurück.

„Phänomenal, phänomenal!“ erklang es in wildem Durcheinander, „alias Berger, alias Berger, — weiter, weiter!“ brüllte die Kohorte, indem sie mich, der ich vom Sitz aufzuschnellen suchte, auf den Stuhl zurückdrängte. Mit Gewalt wollten sie mich zur Fortsetzung meines Spiels bewegen; allein ich fühlte, daß eine absolute Ebbe eingetreten war und ich mich unsterblich blamiert hätte, wenn ich bei normalem Bewußtsein eine Fortsetzung des Spiels gewagt hätte. Ich entschuldigte mich und schlug mich schließlich, als sanfte Worte nichts ausrichteten, durch den wilden Haufen mit den Fäusten durch. Da sie mit ihrem Anliegen bei Alfred auf einen fruchtbareren Boden stießen, ließen sie mich unbehelligt meine Pfade ziehen und erquickten sich an den Gassenhauern, mit denen Alfred verschwenderisch ihr musikalisches Bedürfnis sättigte.

Ich hatte genug gehört. Ein bis zum Wahnsinn gehobenes Glücksgefühl durchglühte meine Seele, und der Gedanke entzückte mich, endlich den Weg zu ihm gefunden zu haben, den ich als die menschliche Vollkommenheit in persona ansah. Es fehlte mir damals der scharfe Beobachtungssinn, sonst hätte ich deutlich erkannt, wie sich meine Wesen-

heit in zwei Hälften spaltete, deren eine immer tiefer in trostlose Melancholie hinabsank, während die andre lebensfrisch und hoffnungsfroh, gleichsam mit den Augen meines Abgotts, in die Welt hinaussah. — Doch hiervon später.

Vorläufig ließ Alfred in seinem Wesen nichts merken, daß der Eindruck, den ich auf ihn gemacht hatte, ein nachhaltiger war. Er floh mich in den ersten Stunden nach unserm Erlebnis geflissentlich. Erst als es nach dem baldigen Aufbruch — der Weg führte nach Cadinen — durch die schönen Wälder Vogelsangs ging, schloß er sich mir, der ich wieder abseitige Wege einschlug, an und ließ sich mit mir in ein näheres Gespräch ein. Es mag zunächst nur das psychisch Rätselvolle gewesen sein, welches mich zum Gegenstand seines Interesses gemacht hatte. Intimere Freundschaftsgefühle mögen in ihm erst aufgekeimt sein, als ich ihm restlos mein Inneres und meine ganze Vergangenheit aufgedeckt und er wesensähnliche Züge in mir entdeckte.

Von dieser Stunde an waren wir Freunde und meine Position inmitten meiner Kameraden eine glänzende. Er, als die starke, positive Natur, nahm mich unter seine Fittiche. Meine Seele fand an ihm einen Halt und rankte sich an ihm empor wie der Efeu an der Eiche. Die düsteren Schatten der Melancholie flohen immer mehr dahin, und ungeahnte Lebensfreude steigerte meine Krafte, daß ich sichtlich aufblühte und allen geistigen Anforderungen der Anstalt voll und ganz gerecht ward.

Als gemeinsame Interessensphäre war es namentlich die Musik, welche unsre Geister verkittete, und die Fortschritte, welche ich in kurzer Frist auf diesem Gebiete machte, waren frappant.

Mitschüler und Lehrer standen vor einem Rätsel, das immer verzwickter wurde, je mehr sich mein Wesen unter dem Einflusse Alfreds wandelte.

An und für sich mögen ähnliche Ursachen ähnliche Wirkungen in tausenden von Fällen gezeitigt haben; – doch machten sich bald Symptome bemerkbar, die jedes normale Begriffsvermögen überschritten. Nicht nur, daß ich meinem Freunde mit jedem Tage auch äußerlich ähnlicher wurde — wir wurden von Leuten, die uns nicht kannten, allgemein als Brüder angesehen — nein, wir machten mitunter die komische Wahrnehmung, daß ich unbewußt Tätigkeiten ausführte, als deren gedanklicher Urheber Alfred angesehen werden mußte. Dachte er wie zufällig zu irgend einer Stunde an mich, so geschah es unvermeidlich, daß ich den Zwang verspürte, zu ihm zu gehen und so den Wolf zu spielen, von dem man soeben gesprochen hat.

In der Folgezeit hatte ich mich derartig in seinen Geist eingefühlt, daß mir überhaupt nichts unbewußt blieb, was Alfred tat oder dachte. Aufsätze, die ich arbeitete, unterlagen dem Verdacht, Alfred als Ur-

heber zu haben, weil sie den seinen in wesentlichen Zügen glichen. Die Situation war oft für mich peinlich genug, daß ich mitunter wünschte, von ihm loszukommen; doch hing ich nun unentrinnbar an seinem Einfluß wie der Fisch an der Angel, und mir wäre das beste Teil meines Wesens verloren gegangen, wenn ich einen gewaltsamen Bruch heraufbeschworen hätte.

Später zeigte es sich leider auch, daß Alfred durchaus nicht der selbstlose, reine Charakter war, als den ich ihn in der ersten Zeit unserer Bekanntschaft vergötterte. Kaum hatte er seinen ungeheuren Einfluß auf mich erkannt, als er auch begann, diesen für seinen Nutzen auszuschlachten. Wie alle Musiker, die von keinem außerordentlichen Ethos getragen, lebte er gern auf großem Fuß und besaß ein ganz artiges Talent, Geld wie Wasser durch seine Finger rinnen zu lassen. Zwar war sein Vater ein angesehener Thorner Bürger, und es machte ihm nicht viel aus, so manchen Taler seinem vielversprechenden Sohne zu opfern; doch reichte dies alles bei weitem nicht hin, die feuchtfröhlichen Stunden, denen sich Alfred im Lauf seiner Entwicklung hingab, in wohlgefälligem Fluß zu halten. Da ich ihm auch auf dieser Bahn willenlos und ergeben folgte, mußte ich oft Zahlmeister für beide sein, und oft brauchte er seine Geldkalamität mir gegenüber gar nicht auszusprechen. Es genügte schon der bloße Gedanke, daß ich ihm helfe, — und ihm war geholfen, oft unter den größten Opfern meinerseits. Freilich verfügte ich als wohlhabender Bauernsohn über einen guten Fond, und meine Mutter war nachgiebig genug, ihren Sohn in der fremden Stadt nicht darben zu lassen; doch oft sah ich mich trotzdem in die Lage versetzt, meine Uhr zum Juden Feibusch hinzuschaffen, um Alfreds momentan eingetretene Geldkalamität zu beseitigen. Das Geld, das ich ihm geliehen hatte, war natürlich unwiederbringlich verloren, was mich jedoch in keiner Weise schmerzte, da ich mich als intellektuellen Schuldner ihm gegenüber in weit höherem Maße verpflichtet fühlte.

Eine wie große Gewalt er damals über mich ausübte, hierfür nur ein Beispiel. Es war an einem Oktobertage des dritten Jahres unserer Freundschaft, als es Alfred in den Sinn kam, mit mir eine Kahnfahrt auf dem nahegelegenen Grützmühlenteiche zu unternehmen. Als wir rudernd an das andere Ende des Teiches gelangten, gewahrten wir, in eine Kurve einbiegend, ein anderes Boot, in dem mehrere Seminarbrüder saßen. Die beiden Boote fuhren aufeinander los. Die Begrüßung war eine ziemlich ausgelassene und stürmische, dergestalt, daß die Fahrzeuge aufeinander losschossen und nun ein fröhlicher Streit herüber und hinüber entstand, welche Partei der andern im Piratentum überlegen wäre. Es wurde wild mit den Rudern in der Luft umhergefegt und gräßlich dazu gebrüllt, als wenn es einen Kampf auf Leben und Tod auszufechten gälte.

Wie so immer, verlief das Gemetzel im Sande — hier natürlich im Wasser — als ich meinen Freund plötzlich erbleichen und stumm die Hände ringen sah. Sogleich erfuhr ich auch zu meinem Schrecken, was für ein Unheil ich angerichtet hätte. Ich hatte nämlich statt eines Ruders den neuen Schirm Alfreds in den Händen gehabt, damit in der Luft gefochten und ihn zum Schluß, glaubend, ich hätte ein Ruder in der Hand, in aller Gemütsruhe ins Wasser gleiten lassen. Das alles mußte mir erst mein Freund klar machen, wobei er mir sogleich zu verstehen gab, daß er den Schirm auf jeden Fall zurückhaben müßte, da er ohne ihn nicht nach Hause gehen dürfe. Sein Vater hätte ihn erst heute gekauft und würde ihn sicher aus dem Hause jagen, wenn er ohne ihn zurückkehrte. Ich war vor Schreck wie gelähmt. Was tun? spricht Zeus.

„Da mußt du dich schon ausziehen und nach dem Schirm tauchen, — hier ist die Stelle! — Du siehst doch ein, daß ich den Schirm auf jeden Fall haben muß!“

Mit kaltem Verstand besehen war es purer Unsinn, bei dieser Jahreszeit und der Tiefe des Sees nach diesem Objekt zu tauchen; allein, alle Überlegung schien meinen Freund verlassen zu haben, und ich war töricht genug, die Möglichkeiter eines Wiederfindens einzusehen, entkleidete mich hurtig und stürzte mich als guter Taucher in das kalte Wasser, um unverrichteter Sache wieder an die Oberfläche zu gelangen.

„Ich kann leider keinen Grund finden“, rief ich, an allen Gliedern bebend.

„Noch einmal hinab, — den Schirm, den Schirm!“

Ich probierte wieder, noch einmal; — wohl an sechsmal wiederholte ich das vergebliche Manöver und wäre sicherlich dabei umgekommen, wenn nicht schließlich Alfred den erstarrten Körper mit Not und Mühe wieder in das Boot hineingezogen hatte.

Als wir nach Hause gingen, begleitete mich Alfred in mein Pensionat. Dort wurden meine versatzfähigen Kleider zusammengepackt, beim Juden Feibusch zu Gelde gemacht und genau derselbe Schirm gekauft, der nun auf dem Grunde des Grützmühlenteiches sein verfehltes Dasein beschloß. So hatte Alfred noch am selben Tage seinen Schirm wieder und konnte mit Anstand vor die Augen seines gestrengen Vaters treten, — vielleicht wäre es auch gar nicht so schlimm gekommen, — ich jedoch mußte meine tollen Tauchversuche mit einem zweiwöchentlichen Krankenlager bezahlen, und der Schirm kostete mich nicht nur meine Anzüge, sondern ließ auch den Arzt für einige Tage flott und fröhlich dahinleben.

Dies nur ein Beispiel für viele. Doch werden Sie aus ihm nicht nur ersehen, wie der Einfluß Alfreds auf Leib und Seele meinerseits unberechenbar war, sondern auch, wie diese Gewalt zu selbstsüchtigen Zwecken mißbraucht wurde und nicht geringen Schaden stiftete.

Das nasse Erlebnis zeitigte außer der Krankheit noch andere Folgen rein psychischer Art, indem nämlich während der Rekonvaleszenz, urplötzlich wie aus einem lang anhaltenden hypnotischen Schlaf, das alte Ich erwachte und nun mit allen Kräften gegen das neu gewonnene Ego Front machte. Von diesen Tagen an setzt eigentlich erst der Dualismus ein, welcher gleichsam meine Seele in zwei Hälften riß und um den Besitz des Bewußtseins heiße Kämpfe führte. Das ursprüngliche Ich mußte instinktiv die Gefahren erkannt haben, welche eine restlose Umwandlung heraufbeschworen hätte, und wehrte sich energisch mit der Kraft des Selbsterhaltungstriebes, so daß zeitweilig die zweite Person völlig in den Hintergrund gedrängt wurde; -- und ich muß gestehen, zum Schaden meiner geistigen Entwicklung. In demselben Maße, wie mein ursprüngliches Bewußtsein erstarkte, wurden die psychischen Fähigkeiten auf ein Minimum reduziert, die alte Unlust zum Leben erwachte, Schleier der Melancholie sanken über meinen Geist hernieder, und auch die aufheiternden Wirkungen der Musik klopften an das verschlossene Tor abgestumpfter Sinne.

Als Alfred mich während dieser Zeit besuchte, machte ich ihm eine ungeheure Szene, verfiel in Weinkrämpfe und kündigte ihm meine Freundschaft, indem ich ihn direkt als den Mörder meiner Seele bezeichnete. Indes, da ich keine stichhaltigen Argumente für diese meine Behauptung aufbringen konnte, war es ihm ein Leichtes, meine Aussagen ad absurdum zu führen und mir nachzuweisen, daß er es eigentlich gewesen wäre, der mich erst zum Menschen gemacht hätte.

Kaum hatte er mich verlassen, als mein zweites Ego die Stimmen der Vernunft an sich riß und die Katzbalgerei in meinem Innern auf einen bedenklichen Höhepunkt stieg. Hier war nicht mehr von jenen zwei Stimmen die Rede, die nach Goethes Wort in jedes Menschen Brust Krieg führen, hier handelte es sich um zwei völlig ausgebildete, man könnte sagen materialisierte Individuen, die nicht nur sukzessiv, sondern auch gleichzeitig in haderndem Nebeneinander ihre Existenzrechte zur Geltung brachten.

Mit vollendeter Genesung hatte das zweite Ego wieder völlig die Oberhand gewonnen und setzte die organgestaltende Arbeit munter fort. Bei gesteigerter Sensibilität machte sich der Einfluß Alfreds immer mehr geltend und zog mich schließlich in das erotische Fahrwasser, in das das Lebensschiff Alfreds nun mit vollen Segeln hinauszuschiffen begann.

Er hatte sich damals — er war im 18. Lebensjahre — unsterblich in eine Offizierstochter, welche in der Bromberger Vorstadt wohnte, verliebt und mir sein zartes Geheimnis sorgfältig verschwiegen. Ich hätte vielleicht nie etwas von dem besonderen Zustand seiner Seele erfahren, wenn nicht eben die Erregungswellen in meine Empfindungssphäre hinübergeschlagen wären und ich aus den ungewohnten Vibra-

tionen meines zweiten Ego die wahren Ursachen instinktiv herauswitterte.

Eine seltsame Unruhe hatte mein Gemüt erfaßt. Die ganze Welt schien mir mit eins durch rosenrote, mystische Schleier verhängt, durch die ich zagend und wonneschauernd wie in ein vorgeburtliches Erinnerungsland hineinblickte. Nie zuvor schritt ich so traumverloren durch die zum frühlingsfrischen Dasein erwachte Welt als damals in dem Zustande banger Gefühlserwartung. (Fortsetzung folgt.)



Okkultistische Umschau.

England eine Republik? Der Pariser „Petit Journal", Nr. 22860 vom 18 August 1925 weiß zu berichten, daß die amerikanische Astrologin Miß Belle Bart, welche z. Zt. in London weilt, vorausgesagt haben soll, daß im Jahre 1928 Lloyd George Präsident der britischen Republik sein wird. Lloyd George wurde am 17. Januar 1863, um 8,55 Uhr zu Manchester geboren. Die Leser dieser Zeitschrift, die vorstehende Voraussage zu kontrollieren wünschen, können auf Grund nachstehender Angaben das Horoskop von Lloyd George aufzeichnen:

Asc. 9° 31' ♒ MC. 9° 28' ♐
II. 13° ♈ XI. 26° ♐
III. 18° ♉ XII. 13° ♑

☉ 26° 49' ♑ ☽ 24° 32' ♐ ☿ 12° 23' ♒ ♀ 5° 46' ♒ ♂ 1° 2' ♉

♃ 26° 24' ♎ ♄ R 5° 32, ♎ ♅ 17° 18' ♊ ♆ 1° 32' ♈

(E. Hentges.)

Rätselhafte Folgen der Blutübertragung. Der „Manchester Guardian" meldet: Vor etwa drei Jahren wurde der Kriegsteilnehmer Frederik George Lee, der heute 34 Jahre alt ist, auf einem Arbeitsnachweisbüro gefragt, ob er bereit sei, für ein 10jähriges Mädchen im Middlesex Hospital sein Blut zur Verfügung zu stellen. Seither hat Lee sich 25 solchen Operationen unterzogen; in allen diesen Fällen, in denen ausnahmlos die Rettung des Patienten von Lees Blutspende abhing, hat er zusammen 36 Pinten (zu je 0.47 Liter) abgegeben. Meist war die Operation erfolgreich. Mit Bestimmtheit verdanken heute mindestens 17 Menschen Lee ihr Leben. Lee ist seit längerer Zeit dem Spital als „Portier" angegliedert. Er nennt die Empfänger seines Blutes seine „Blutsverwandten". Wiederholt hat sich nun das Merkwürdige ergeben, daß Lee, obschon er äußerlich keine Kenntnis davon erlangt haben konnte, den Tod eines neuen „Blutsverwandten" verspürte. „Im Arm fühle ich heftige Schmerzen und muß mich erbrechen", gab er als Erklärung an. Schon wiederholt hat er genau die Stunde des Todes angegeben. Bemerkenswert ist dabei, daß Lee nie — auch bei der Operation nicht — in direkten und unmittelbaren Kontakt mit dem Patienten tritt. Das Blut wird ihm in einem anderen Raum entnommen. Ein Chirurg des Spitals meinte, daß eigentlich 20 Männer wie Lee erforderlich wären. Blutabzapfungen seien auch durchaus nicht schadlich, da ein mäßiger Aderlaß vielen Leuten nur gut täte (Für den Okkultisten haben diese Folgen der Blutübertragung nichts Rätselhaftes an sich, sondern sie bestätigen nur die Richtigkeit der okkultistischen Lehre über diese Dinge. Die Schriftleitung.)

Das unheilbringende Manuskript. Der Pariser Zeitung „Le Quotidien" wird unterm 5. August 1925 aus London gemeldet: „Gibt es wirklich unheilbringende Gegenstände? Man erinnert sich der Ungücksfälle, die den Touristen zugestoßen sind, die in Louqsor das Grab des Pharaos Tout-Ankh-Amon besichtigten. Der Tod des Lord. Carnarvon hat beim englischen Publikum, das bekanntlich sehr abergläubisch ist, einen peinlichen Eindruck hinterlassen. Es gibt in der Tat wenige Länder, wo die Zahl der Spiritisten so groß ist wie in England. Welches auch immer die Bedeutung ist, die man dieser Frage beimißt, so wird man nicht ohne Kuriosität die Erzählung eines gewissen Herrn Cosmo aus Islington vernehmen, die eine große Londoner Zeitung wiedergibt und die völlig wahrheitsgetreu sein soll. Herr Cosmo trug sorgfältig eingehüllt ein mit Hieroglyphen bedecktes Pergament unter dem Arm. Dieses Dokument wurde in einem buddhistischen Tempel gefunden und von einem englischen Soldaten aus Indien gebracht. Dieser dachte, eine ansehnliche Summe dafür zu erhalten, und wollte es einem Londoner Antiquar zum Kauf anbieten. Auf dem Wege dorthin wurde er von einem Omnibus überfahren. Ein Verwandter des Herrn Cosmo erwarb das betreffende Manuskript. Seither ging dessen Geschäft, das vordem sehr blühend war, immer mehr zurück. Aus Sorge darüber erkrankte er ernstlich und starb in kurzer Zeit. Das Manuskript gelangte darnach in den Besitz eines Holländers, namens van Staravan. Innerhalb einer Woche wurde viermal in der Wohnung des neuen Besitzers eingebrochen. Trotzdem Herr van Staravan nicht abergläubisch ist, wurde er dennoch hierüber unruhig und überließ Herrn Cosmo das Manuskript zu einem Spottpreis. Herr Cosmo hat dem British Museum das Schriftstück angeboten. Die Sachverständigen, welche dasselbe geprüft haben, konnten sich über den genauen Ursprung desselben nicht einigen. Einige glaubten, daß die Schriftzeichen alten, in Birmanien aufgefundenen Dokumenten ähnlich sind, andere glauben, daß es aus Cambodga stammt. Alle sind jedoch darüber einig, daß es eine religiöse Urkunde ist. Es gelang Herrn Cosmo noch nicht, das unheimliche Manuskript zu veräußern. „Ich kann nicht behaupten, daß ich vor diesem Pergament eigentlich Angst habe", sagt er, „aber seit Herr van Staravan mir dasselbe verkauft hat, bin ich meinerseits krank geworden und muß mich in einigen Tagen einer schweren Operation unterziehen."

E. Hentges



Büchertisch.

(Die angegebenen Bücherpreise sind unverbindlich.)

Die magnetischen Kräfte des Menschen u. d. Praxis des Heilmagnetismus. Von Dr. L. Laszky. Wiener Parapsych. Bibl. 6. Pfullingen, Joh. Baum. 0,60 M.

Der Verfasser ist Arzt und tritt hier auf Grund eigener Erfahrungen mutig für den Heilmagnetismus ein. Er wirft einige trefflich erhellende Streiflichter auf Geschichte und Theorie des Magnetismus und bietet interessante Fälle aus seiner Praxis. Die Schrift ist gut zur ersten Einführung.

Der Mumien-Magier. Roman von Hermann Bartel. Asokthebu O. W. Barth, München. Pappb. 4,50 M., Ganzl. 5,50 M.

Dieses Buch hebt sich ganz eigengeartet aus der okkultistischen Unterhaltungsliteratur heraus. Ich möchte es überhaupt nicht den Unterhaltungsbüchern zurechnen, denn als solches ist es zu schwer an Gedankenpracht und für

nicht wenige Leser — vielleicht etwas zu verwickelt im Aufbau. Aber das soll keine Bemängelung sein, im Gegenteil, wem Okkultismus eine Kernfrage des Lebens im ganzen und seines persönlichen Lebens ist, der ist über das Bedürfnis bloßer Unterhaltung hinaus, und so gestehe ich, daß ich mich über das Werk aufrichtig gefreut habe. Es ist nicht eines jener gefälligen, leichtgeschürzten Kunstwerke, die durch packende Naturschilderungen oder durch Charakterbilder aus psychologischer Kleinmalerei gefangen nehmen; es ist überhaupt als literarisches Kunstwerk noch nicht recht ausgeglichen, vielleicht noch nicht recht ausgereift, jedenfalls ist es nach keiner der bestehenden Schablonen zu messen. Aber es ist das Werk eines Dichters, der ehrlich ringt, der mit Geistesaugen Welt und Menschen sieht und mehr noch schaut, der an seinen Gesichten denkend, fühlend und wollend wächst und reift und darum eine Fülle nicht nur wertvoller Gedanken, sondern hochster Lebensweisheit ausstreut, und das nicht nur im Sinne allgemein ethisch-ästhetischer Lebenskunst, sondern nach der Art höchster religiöser Geisteskultur, die räumlich auf den Kosmos, zeitlich auf die Ewigkeit abgestimmt ist. Wenn ich dazu noch verrate, daß es sich um einen unausgesprochenen Steiner-Roman handelt, der das ganze Problem typisch faßt, so werden ehrlich suchende und zur Klarheit strebende Leser um so lieber danach greifen und darauf achten als auf eine heute vielleicht nötiger als je gewordene Warnungstafel. A. Grobe-Wutischky.

Gegenbeweise gegen die Relativitätstheorie. Von Hugo Keller. Verlag Otto Hillmann, Leipzig. 1 M.

Man kann dem Verfasser darin beistimmen, daß der unvergleichlich schnelle Siegeslauf der Einsteinschen Relativitätslehre stutzig macht und zu recht vorsichtiger kritischer Prüfung drängt, denn weltbewegende Neutöner wurden gemeinhin verkannt und verlästert. Es ist nun recht reizvoll unterhaltend für den naturwissenschaftlich und besonders auch mathematisch genügend vorgebildeten Leser, den logisch klar gesichteten und sicher geformten Darlegungen zu folgen, die sich auf das vielgenannnte Fizeausche Experiment, auf Masse und Energie und auf die Lichtablenkung im Gravitationsfelde beschränken, um dann von Raum und Zeit bei Kant und bei Einstein zu handeln und in philosophischer Durchleuchtung darüber aufzuklären, daß Einsteins Lehre auf unzulässigen Voraussetzungen ruht und mit unklaren Begriffen arbeitet und so mehr der Blendung als der Überzeugungskraft ihre Erfolge verdankt. —y.

Okkulte Kunst, 1. Teil, Scherenschnitte von Eugen Mirsky. Verlag B. Koci, Prag. 2 M.

Wenn man die 24 Blätter mit teilweise mehreren Bildern aufmerksam studiert, so weiß man nicht, was man mehr bewundern soll, die bis in die letzten, geradezu übersinnlichen Zartheiten ausgebildete Technik oder die schier unerschöpfliche Wandlungsfähigkeit der Motive. Soviel auch gewisse Anklänge in jedem Vorwurfe deutlich hervortreten, niemals wirkt die Bilderfolge eintönig oder ermüdend; vielmehr immer fesselt die Vertiefung des einmal nur Angedeuteten, ein andermal die rhythmenfreudige Durchkompierung eines reizenden Motives, ein drittesmal das Sichausleben anderswo keimhaft auftauchender Gedankenblitze oder Gefühlswallungen in einer bestrickenden Sinfonie von selten breithin strömenden, vielmehr unablässig sich verschlingenden Melodien dem inneren Sinne schwingender und klingender Linien. Flüchtig übersehen, erinnern manche Blätter an indische Tempelbilder, andere wieder an mittelalterliche deutsche Gestalten; geruhige Versenkung läßt aber gar bald erkennen, daß solche Anklänge täuschen und irreführen können und vom innersten Wesen ablenken, das ganz eigener Art ist und Empfindungen wiederspiegelt, die auf einer anderen Bewußtseinsebene als

der alltagsgewohnten gemacht wurden. Ich kann diese Kunstgabe sehr empfehlen, da der Preis wirklich gering ist gegenüber dem, was ideell und auch buchtechnisch geboten wird. A. Grobe-Wutischky.

Philosophie-Büchlein. 4. Bd. Stuttgart, Franckh'sche Verlagsbuchhdlg. 1.20 M.

Auch das vorliegende Bändchen mit seinen 10 Einzelaufsätzen ist für solche Leser, die wohl das Bedürfnis nach Klärung philosophischer Fragen haben und doch große Fachwerke nicht durcharbeiten können, als gut und brauchbar zu empfehlen. Im ganzen volkstümlich gehalten und neben leichter Kost, die fast der Unterhaltung dient, finden sich, wie früher so auch hier, einige tiefengehende Untersuchungen, jedoch immer in leicht faßlicher Darstellung, sodaß das aufmerksame Studium dieses Büchleins gut auf das Verständnis schwieriger Fachwerke vorbereitet, wenn der eine oder der andere Leser dazu überzugehen sich gedrängt fühlt. So möchte ich folgende Aufsätze voranstellen: Gibt es gewisse Erkenntnisse? (Dr. Bloch.) Was heißt kategorischer Imperativ? (Dr. Brückmann.) Wundts Metaphysik und Psychologie. (Prof. Frommsdorf)) Von den übrigen Aufsätzen seien noch erwähnt: Chinesische Religionsphilosophen, Rousseaus Erziehungsevangelium, Spinoza über Wunder, Worauf richten sich sittliche Urteile? —y.

Der Kleine Brockhaus. Handbuch des Wissens in einem Bande. In 10 Lieferungen zu je 1.90 M. (ermäßigter Subskriptionspreis).

Es ist für den Nichtkenner einfach unglaublich, was in weislicher Durcharbeitung, abkürzender Vereinfachung und Verdichtung des Stoffes hier alles an Wissenswertem geboten wird; um das würdigen zu können, muß man sich durch einen Einblick überzeugt haben. Da bereits zwei Lieferungen vorliegen, ist die Anlage des ganzen Werkes soweit zu übersehen, daß man vertrauensvoll die Gelegenheit ergreifen kann, auf billige und bequeme Weise in den Besitz eines Auskunftswerkes zu gelangen, das weit über den Durchschnittsbedarf des Gebildeten ausreichend ist Sauber ausgeführte ganz- und halbseitige Karten, ebenso große Bildtafeln, dazu eine fabelhafte Fülle kleiner Abbildungen im Texte veranschaulichen die knapp gehaltenen, aber über Erwarten genau unterrichtenden Mitteilungen über alle Wissensgebiete, sodaß ohne Vorbehalte gesagt werden kann: hier ist das bisher Vollkommenste erreicht, was für ein Hauslexikon zu wünschen ist. E. Borg.

Experimente mit Raphael Schermann. Ein Beitrag zu den Problemen der Graphologie, Telepathie und des Hellsehens. Von Dr. Oskar Fischer. Mit 54 Abb. Berlin und Wien, Urban & Schwarzenberg. Preis 7.20 M.

Vor Jahren wurde R. Sch. durch verschiedene Berichte in okk. Zeitschriften bekannt als ein hervorragend psychometrisch begabtes Medium. Es ist nun recht erfreulich, daß er auch seine wissenschaftliche Anerkennung gefunden hat; denn was in vorliegendem Studienwerke niedergelegt ist, bedeutet einen gar nicht hoch genug zu schätzenden, wahrhaft klassischen Beitrag zur parapsychischen Forschung, nicht nur was die Methodik der Untersuchungen, sondern ebenso deren Ergebnisse betrifft. Wenn man nicht immer wieder daran erinnert würde, daß es sich um wissenschaftliche Protokolle handelte, so könnte man oft der Meinung sein, Märchenerzählungen oder phantastische Reiseberichte vor sich zu haben. Von großem Werte sind die zahlreichen Schriftproben, die dem Werke beigegeben sind; sie werden auch den wiederstrebenden Zweifler schließlich zur Anerkennung wahrhaft parapsychischer Fähigkeiten führen, die grundsätzlich von bloßen Steigerungen der normalen Sinnesfunktionen zu unterscheiden sind. R. G. Rauth.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.
Herausgeber u. verantwortlicher Schriftleiter: **Max Altmann, Leipzig.**

Beiträge und Zuschriften für das Zentralblatt sind zu richten an dessen Herausgeber Max Altmann, Leipzig, Frommann-Straße 5.

Allen Zuschriften und Anfragen ist Antwortporto beizufügen.

Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Halbjahrs-Bezugspreis M. 6.— nebst 30 Pfg. Porto.

Preis eines einzelnen Heftes außer Abonnement Mk. 1.25 portofrei. Falls am Ende eines Jahrganges nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug als für den nächsten Jahrgang verlängert. Zahlungsort und Gerichtsstand ist Leipzig.

Anzeigenpreise: 20 Pfg. die einspalt., 40 Pfg. die zweispalt. Millimeterzeile bezw. deren Raum.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten. Postscheckkonto Nr. 52798.

XIX. Jahrgang. | Januar 1926. | 7. Heft

Zur Beachtung!

Diesem Heft liegt die Rechnung (nebst Zahlkarte) über das damit beginnende zweite Halbjahr des „Zentralblattes für Okkultismus“ bei, um deren baldige Begleichung gebeten wird. Die Verlagsbuchhandlung.

Die geistige oder Lebenskraft-Heilbehandlung. Ihr Wesen und ihre Verschiedenheit von der Suggestionsbehandlung.

Von Dr. med. W. Beyer-Pförten.

I.

Was ist Geist und geistige Heilung.

Aller Widerspruch und Zweifel, dem die geistige Heilbehandlung begegnet, hat seinen tiefsten Grund in der grenzenlosen Unklarheit über den Begriff Geist. Jeder hat seine besondere Vorstellung von dem, was er Geist nennt, und je nachdem hält er dann die geistige Heilung für möglich oder unmöglich. Bevor man an die Erwägung einer solchen umstrittenen Frage herangeht, muß man deutlich erklären und ganz genau umschreiben, was die in Betracht kommenden hauptsächlichsten Begriffe bedeuten sollen. Hier also müssen wir uns zunächst einmal über den Begriff „Geist“ verständigen und einigen; denn so bekannt und viel gebraucht dieses Wort ist, ebenso vieldeutig ist sein Sinn; jeder, der dieses Wort gebraucht, meint etwas anderes damit.

Spricht man von des Menschen Geist oder Geisteskraft, geistiger Wirkung oder geistiger Arbeit, so denkt jeder dabei zunächst an die Fähigkeit, bewußt zu denken, zu erkennen, zu unterscheiden, zu urteilen, zu wollen, Pläne zu machen, Entschlüsse zu fassen, etwas zu ersinnen usw.,

mit anderen Worten: man versteht darunter die Willenskraft und Verstandesfähigkeiten des Menschen. Man hat sich gewöhnt, Verstand und Willen als geistige Fähigkeiten zu bezeichnen, und wir wollen daran auch gar nichts ändern. Wir müssen uns aber bewußt werden und stets im Auge behalten, daß diese Fähigkeiten als Eigentümlichkeiten des Geistes ebenso wenig der Geist selbst sind, wie etwa Sonnenlicht und Sonnenwärme die Sonne selbst sind. Licht und Wärme sind wohl Zubehör und unveräußerliche Eigentümlichkeiten der Sonne, aber sie machen noch längst nicht die Sonne aus; die Sonne ist weit mehr. Und so sind der bewußte Verstand und Wille des Menschen wohl Zubehör und Eigentümlichkeiten seines Geistes, aber sie allein machen bei weitem noch nicht den Geist aus; der Geist ist weit mehr. Wer sich hierüber nicht klar ist, sondern meint, Geist sei gleichbedeutend mit dem bewußten menschlichen Verstande und Willen, der muß natürlich behaupten, daß eine Heilung durch geistige Kraft zu den Unmöglichkeiten gehöre. Er hat von seinem Standpunkte aus vollkommen recht, denn der bewußte Verstand und Wille wären eine jämmerlich hilflose und unwirksame Heilkraft und völlig ratlos, wenn sie ganz allein aus sich heraus, ohne Zuhilfenahme irgendwelcher Heilmittel, irgendeine körperliche Krankheit heilen sollten. Also noch einmal: was wir als Verstand und Wille in uns kennen, das nennen auch wir geistige Fähigkeiten, das ist in unseren Augen aber nicht der Geist, sondern wenn wir von Geist und Geisteskraft sprechen, dann meinen wir etwas, was weit mehr ist. Der Geist, den wir meinen, der sich seinen Körper baut, diesen erhält und der Leib und Seele von jeder Art Krankheit genesen lassen kann, der muß ganz anders aussehen als das kümmerliche bißchen Verstand und Wille, welches uns zum Bewußtsein kommt.

Was ist dieser Geist nun? — Mit einem anderen Wort: das Leben.

Jene geheimnisvolle Kraft in jedem Lebewesen, die wir Leben nennen, die uns werden und wachsen läßt, die alle Lebensvorgänge unterhält, die das ständige Bestreben zeigt, die Lebensordnung zu erhalten und sie wiederherzustellen, wenn sie einmal verlorengegangen ist, diese nennen wir den Geist. Und daß diese geheimnisvolle Macht, welche unseren Körper entstehen und sich entwickeln ließ, auch das Bestreben und die Fähigkeit hat, krankhafte Schäden des Körpers wieder auszubessern, das ist doch wohl das Selbstverständlichste und Natürlichste in der Welt. Jenes uralte Wort: „Die Natur heilt, der Arzt kuriert" gilt noch heutigen Tages und wird immer seine Geltung behalten. Das heißt: die eigentliche Heilung leistet in jedem Falle die natürliche Heilkraft des Lebens. Der Arzt kann immer nur zur Heilung dadurch beitragen, daß er die größten Hindernisse zu beseitigen sucht und die günstigsten Verhältnisse zu schaffen sich bemüht, damit der natürlichen

„geistigen“ Heilkraft, oder dem Leben, unnötige Arbeit erspart wird. Die eigentliche Heilarbeit verrichtet also überall das Leben oder, wie wir es auch noch nennen können, der Geist; und der Heiler hat lediglich die Aufgabe, Schwierigkeiten und Schädlichkeiten, die der Heilung im Wege stehen, nach Möglichkeit fortzuräumen.

Aber was ist nun der Geist oder das Leben? — Ein undurchdringliches Geheimnis. Aber das kann uns nicht hindern, seine Wirksamkeit und seine Gesetze näher kennen zu lernen, denn in dieser Hinsicht verhält es sich mit dem Leben oder dem Geiste ganz und gar nicht anders als mit irgend einer bekannten Kraft. Was ist z. B. die Elektrizität? — Ein undurchdringliches Geheimnis in ihrem Wesen. Und doch haben wir die Gesetze kennen gelernt, nach denen sie wirkt, und können sie uns nutzbar machen. Warum sollte das dem Leben oder dem Geiste gegenüber nicht auch gelingen können?

Jede Selbstheilung, wie sie täglich tausendfach vorkommt, wenn sich ein Mensch irgend einen kleinen, unbedeutenden Schaden zugezogen hat, ist also das Werk seiner Lebenskraft oder seines Geistes. Aber auch jede andere Heilung, die unter der Mithilfe eines Arztes vor sich geht, ist letzten Endes auch einzig und allein das Werk derselben Lebenskraft, das Werk von des Kranken eigenem Geiste. So ist folglich jede Heilung, unter welchen äußeren Umständen sie auch zustande kommen mag, sowohl eine Selbstheilung als auch eine Heilung durch Geisteskraft. Diese Feststellung ist notwendig und sehr wichtig; aber damit ist noch keineswegs unsere Frage beantwortet, ob eine Heilung durch Geisteskraft möglich sei. Denn wenn wir fragen, ob es geistige Heilung gibt, dann meinen wir das so, ob ein Heiler wohl einen Kranken wirksam behandeln könne vermittels und kraft seiner Geisteskraft? Falls dies möglich wäre, so würde auch dabei der Heilvorgang im Kranken letzten Endes eine Selbstheilung sein kraft seiner eigenen geistigen Lebenskraft. Aber was wir hier wissen wollen, das ist folgendes: *Kann die die Selbstheilung anstrebende Geistes- oder Lebenskraft eines Kranken durch die Geistes- oder Lebenskraft eines anderen Menschen gefördert und gestärkt werden, sodaß die Krankheit dadurch leichter und schneller überwunden wird?* Oder mit anderen Worten: *Kann ein Heiler kraft seines Geistes, ohne Hinzunahme irgend welcher anderer Hilfsmittel, also lediglich vermittels seiner persönlichen Lebenskraft, auf einen Kranken so einwirken, daß dessen natürliche Heilkraft in den Stand gesetzt wird, in ihrem Kampfe gegen die Krankheit mehr auszurichten als ohne diese Hilfe, — daß vielleicht in manchen Fällen noch eine Genesung*

eintreten kann auch da, wo alle anderen ärztlichen Hilfsmittel nicht mehr helfen können, — daß man also von einer geistigen Heilung sprechen kann in dem Sinne, daß die Geisteskraft des Heilers dabei dem mit der Krankheit ringenden Leben des Kranken eine wirksame, ja entscheidende Hilfe zu leisten vermag?

Diese Frage wird von vielen Seiten her mit aller Bestimmtheit bejaht. Und in der Tat gibt es zahlreiche Erscheinungen, welche ohne Zwang als eine solche Wirkung von Leben auf Leben aufgefaßt und gedeutet werden können. Wenn man unbefangen und vorurteilsfrei diese tatsächlichen Vorkommnisse betrachtet, so gibt es auch wirklich nicht einen einzigen zwingenden Grund, weshalb es nicht auch so sein könnte.

Alle bekannten Naturkräfte weisen in mancher Beziehung trotz scharfer Unterschiede doch auch wieder weitgehende Gleichartigkeit auf, in ihrer Art und Weise zu wirken. Man kann von vornherein annehmen, daß auch das Leben, als solch eine geheimnisvolle Naturkraft, einer ähnlichen Gesetzmäßigkeit unterworfen sein mag und bei aller grundsätzlichen Verschiedenheit von den anderen Kräften doch auch Ähnlichkeit mit ihnen haben kann, in seiner Art zu wirken.

Betrachten wir vergleichsweise einmal ganz kurz die beiden bekannten Naturkräfte Magnetismus und Elektrizität auf ihre Gleichartigkeit und Ungleichartigkeit hin. Ihre Verschiedenheit ist derartig groß, daß sie nicht miteinander zu verwechseln sind. Im Wesentlichen ist der Magnetismus gekennzeichnet durch sein sammelndes und zusammenhaltendes Festigungsstreben, während das hauptsächlichste Kennzeichen der Elektrizität ganz entgegengesetzt ein zerstreuendes und zerstörendes Bewegungs- und Veränderungsstreben ist. Und doch haben sie manche völlig gleichartige Eigentümlichkeiten.

Beide sind sie hinsichtlich ihres eigentlichen Wesens unergründliche Geheimnisse.

Beide weisen sie eine eigentümliche, in sich selbst gegensätzliche Kraftäußerung auf, ihr Wirken ist polar, wie man das nennt. Mit anderen Worten: man unterscheidet an beiden ein positives und ein negatives Wirken. Es gibt positive Elektrizität und negative Elektrizität und ebenso positiven und negativen Magnetismus.

Beide zeigen auch ein gleichartiges Verhalten bei jener Erscheinung, welche die Wissenschaft Induktion genannt hat. Wenn man nämlich ein magnetisches Eisen irgend einem Gegenstande, der überhaupt magnetisch werden kann, nahebringt, so entsteht bei der bloßen Annäherung in dem letzteren auch Magnetismus. Und ganz dasselbe geschieht bei der Elektrizität. Auch sie entsteht an jedem beliebigen Gegenstande,

der überhaupt elektrisch werden kann, bei der bloßen Annäherung eines elektrisch geladenen Körpers. Magnetismus weckt also Magnetismus und Elektrizität weckt Elektrizität, aber freilich immer nur da, wo sie einen für ihre Einwirkung geeigneten Gegenstand vorfinden. So wird erfahrungsgemäß kein Stück Holz magnetisch; aber in allen Stoffen, in denen man überhaupt einmal jene magnetische Anziehungskraft beobachtet hat, läßt sich diese Kraft hervorrufen durch die bloße Annäherung eines magnetischen Körpers. Ebenso lehrt die Erfahrung, daß in einem gewöhnlich trockenen Bindfaden kein elektrischer Induktionsstrom entsteht; aber in allen Stoffen, in denen elektrische Ströme überhaupt fließen können, lassen sich solche durch bloße Annäherung eines Stromkreises hervorrufen; und überall da, wo überhaupt Reibungselektrizität beobachtet wurde, läßt sich dieselbe Kraft durch die Annäherung eines mit Reibungselektrizität geladenen Körpers wecken. Wie das vor sich geht, das weiß kein Mensch. Wir wissen nur aus Erfahrung, daß es so ist. Der Vorgang selbst ist und bleibt geheimnisvoll, er ist aber ein gesetzmäßiger, d. h. er ist offenbar von den Eigentümlichkeiten jener Kräfte abhängig, sodaß er unter ähnlichen Verhältnissen mit Unfehlbarkeit immer wieder eintreten muß. Die Wissenschaft hat also diesen Vorgang als eine Gesetzmäßigkeit erkannt, kann den Vorgang selbst aber nicht näher erklären und gab ihm den Namen Induktion. Induktion bedeutet dem Namen nach eine Beeinflussungskraft, die Fähigkeit, einen Einfluß auszuüben. Und durch die Prägung dieses Namens Induktion erklärt die Wissenschaft:

Es muß als wissenschaftlich festgestellte Tatsache gelten, daß Magnetismus und Elektrizität eine eigentümliche Fähigkeit besitzen, auf eine wunderbare, geheimnisvolle, völlig unerklärliche, aber immer gleichbleibende, gesetzmäßige Art und Weise in dafür geeigneten Körpern ihnen selbst gleichartige Kräfte zu wecken oder solche etwa schon vorhandene zu verstärken.

Wenn wir nun nach diesen Feststellungen wieder in Betracht ziehen, daß das Leben gleichfalls eine solche geheimnisvolle Naturkraft ist, dann werden wir uns fragen, ob man denn nicht auch von der geistigen Lebenskraft wird annehmen dürfen, daß auch sie solch eine wunderbare und geheimnisvolle, aber gesetzmäßige Beeinflussungskraft besitzen könne, kraft derer sie ihresgleichen beleben und stärken kann überall da, wo in lebenden Wesen auf unserer Erde überhaupt Lebenskraft eine Wohnstätte und ihr natürliches Wirkungsfeld hat. Es ist von vornherein klar, daß die geistige Lebenskraft eines Menschen Stein und Erz niemals zum Leben erwecken wird. Aber da, wo sich schon Leben findet,

wird sie ganz gewiß die ihr gleichartige Kraft aufmuntern und stärken können, gerade so wie Magnetismus und Elektrizität das tun können. Gibt es einen einzigen vernünftigen Grund gegen diese Annahme?

Es kommt uns hier darauf an, den Versuch zu machen, für das Lebensgeschehen eine strenge Gesetzmäßigkeit im naturwissenschaftlichen Sinne nachzuweisen. Daß eine solche feste Gesetzmäßigkeit auch für alle Lebensvorgänge tatsächlich besteht, ist von vornherein klar, denn daß ausnahmslos alles Geschehen gesetzmäßig abläuft, das hat uns die naturwissenschaftliche Forschung doch wohl allmählig zur Gewißheit werden lassen. Für den Naturwissenschaftler kann es also einen Zufall überhaupt nicht geben.

Aus diesen Erwägungen heraus wollen wir daher in dieser Abhandlung die Kraft, welche alle Lebensvorgänge hervorruft, als eine Naturkraft zu betrachten suchen, die grundsätzlich gleichberechtigt neben die anderen uns schon besser bekannten Naturkräfte gestellt werden muß. Dementsprechend werden wir diejenigen Eigentümlichkeiten, die allen uns bekannten Naturkräften gemeinsam sind (z. B. Polarität, Induktionswirkung) auch bei der Lebenskraft voraussetzen dürfen, ja müssen, denn sonst würden wir ihr ja willkürlich eine Sonderstellung anweisen.

Damit ist doch wohl unsere Behauptung, daß auch die Lebenskraft „Induktionsfähigkeit“ besitze, naturwissenschaftlich einigermaßen gerechtfertigt. Auf jeden Fall aber ist es wissenschaftlich eher zulässig, a priori von einer solchen Annahme auszugehen, als im Namen der Wissenschaft tausend- und abertausendfach im Leben von urteilsfähigen Menschen beobachtete Geschehnisse zu unwirklichen Einbildungen stempeln zu wollen, nur weil die bisherigen Anschauungen der offiziellen Wissenschaft zu ihrer Erklärung nicht ausreichen.

II.

Praktische Heilerfolge als Tatsachenbeweise.

Entschließt man sich nur einmal dazu, alle jene als unwirkliche Einbildungen verdächtigten Geschehnisse auf Grund der eben dargelegten Voraussetzungen zu betrachten, so wird man aus ihnen klar und deutlich erkennen, daß eine Induktionsfähigkeit tatsächlich auch bei der geistigen Lebenskraft festzustellen ist, und somit die rein lehrhafte (theoretische) Annahme durch die Erfahrung ihre Bestätigung findet.

Was für Geschehnisse und Erscheinungen sind es nun, die hier in Betracht kommen?

Wenn ein Kranker zu mir kommt wegen Kopfschmerzen, und ich lege ihm meine Hände auf den Kopf, so erlebe ich es in den meisten Fällen, daß nach einigen Minuten erst die Schmerzen geringer werden und dann ganz verschwinden. Meiner Ansicht nach geht das so vor sich: Der Kopfschmerz würde wohl gewiß auch von selbst vergangen

sein, heute oder morgen oder übermorgen, denn die ordnende Lebenskraft im Menschen ist immer bemüht und auch dazu imstande, alle krankhaften Schäden auszubessern. Hier nun wurde die geistige Lebenskraft des Kranken durch das Händeauflegen von meiner geistigen Lebenskraft durch „Induktion“ gekräftigt und angeregt, so daß erstere ihre Arbeit leichter und schneller zu verrichten vermochte.

Unsere Gegner würden das Einbildung, Suggestion, nennen.

Ich komme zu einem Mädchen, das mit stark geschwollenem und gerötetem Knie im Bette liegt. Sie hält das kranke Knie spitzwinklig gebeugt; und sie jammert ängstlich, als ich sage: „Das Bein darf nicht so gebeugt bleiben“, denn jede Bewegung tut ihr sehr weh. Ich lasse zunächst das Bein in seiner Stellung und lege meine Hände auf. Nach 5 bis 10 Minuten sage ich: „So, jetzt wollen wir einmal das Bein ganz gerade ausstrecken“. Ängstlich hält die Kranke sich bereit, das Bewegen zu verhindern, wenn es weh tun sollte. Aber sieh' da, ohne jeden Schmerz läßt sich das Bein ausstrecken. Ich meine hierüber: daß diese heftigen Schmerzen auch einmal von selbst aufgehört hätten, denn auch in dieser Kranken war die ordnende Lebenskraft am Werke, den bestehenden Schaden auszubessern, und war sicherlich auch imstande dazu Aber von meiner geistigen Lebenskraft durch „Induktion“ belebt und angefacht, konnte die natürliche Heilkraft dieses Mädchens hier so überraschend schnell die Schmerzen beseitigen. — Unsere Gegner würden das Einbildung, Suggestion, nennen.

Eines Tages kommt eine alte Frau zu mir. Sie geht seit etwa vier Jahren an zwei Stöcken wegen Rheumatismus; und sie kommt gerade zu mir, weil sie gehört hat, „ich mache so anders“. Ich bin durchaus nicht erfreut über das Zutrauen, mit dem diese Kranke mich beehrt. Niemand befaßt sich gern mit einer Arbeit, die von vornherein vergeblich zu sein scheint, und der Zustand der Frau versprach keinerlei Erfolg von irgend einer Behandlung. Solche steifen und dicken Gelenke pflegen sehr undankbare Behandlungsgegenstände zu sein, ganz besonders in so vorgeschrittenem Alter. Aber weil sie nun mal darum bat, behandelte ich sie mit Handauflegen und bestellte sie nach einer Woche wieder. Und da kam sie auch wieder und strahlte vor Freude, denn sie konnte gehen ohne Schmerzen und ohne Stöcke, und die Gelenke waren nicht mehr so dick und steif. Fast glaubte ich, ich sähe nicht recht; aber es war wirklich so. Auch hier hatte offenbar durch meine Behandlung die Lebenskraft der Kranken eine so große Belebung erfahren, daß das scheinbar Unmögliche möglich geworden war. Die Frau läuft noch heute, fast nach zwei Jahren, mit derselben Behendigkeit. — Und unsere Gegner? Sprechen sie hier auch noch von Einbildung, Suggestion?

Ein anderes Mal kommen Eltern mit ihrem 8jährigen Jungen zu mir, der vor einem Jahre einen akuten Gelenkrheumatismus gehabt hatte; seitdem war er jämmerlich elend und schwach. Das war auch so ein Fall, wo ich keine Hoffnung hatte, denn der Junge war sehr elend, wohnte weit entfernt, sodaß es unmöglich war, die Pflege und Durchführung meiner Verordnungen zu überwachen; dazu hatte er hohes Fieber und machte den Eindruck, als sei bei ihm eine Lungenentzündung im Entstehen. Ich mußte den Zustand des Kranken für sehr ernst halten und versprach mir ganz und gar keine entscheidende Wirkung von meiner Lebenskraftbehandlung, wenn diese nur ein einziges Mal stattfinden konnte. Aber ich behandelte den Jungen mit Handauflegen und gab ihm einige Verordnungen mit auf den Weg. — Ich hörte lange nichts von ihm. Erst nach einigen Wochen kam die Mutter mit ihm wieder. Und da erfuhr ich, daß der Junge schon auf dem Heimwege angefangen hatte zu singen und zu pfeifen; und von da ab war er gesund. — Also ein Wunder, ein regelrechtes Wunder! Macht man sich nicht lächerlich, wenn man sich vorreden läßt, das sei wirklich wahr? — Ich habe keinen Grund, die Angaben der Mutter zu bezweifeln, denn nach meiner Meinung ist dies Wunder nicht größer als das, daß eine kleine Wunde an meinem Finger von selbst wieder heilt, sodaß man später nichts mehr davon sehen kann.

Ich erkläre mir das so: In dem Jungen war die Lebenskraft eifrig am Werke gewesen, die Gesundheit wieder herzustellen. Sie bemühte sich anscheinend vergeblich. Sie glich einem schwer arbeitenden Pferde, das einen schwerbeladenen Wagen einen steilen Abhang hinaufziehen muß. Das Pferd hatte fast die obere Kante des Hanges erreicht, da erlahmte seine Kraft. Mit Mühe hält es den Wagen auf der Stelle fest, daß er nicht wieder zurückrollt. So hatte wohl in dem Jungen die Lebenskraft ermüdet halt machen müssen kurz vor einer solchen Kante, hinter der die Gesundheit wie ein ebener Weg auf der Höhe ganz nahe lag. Aber doch schien sie noch unerreichbar fern, weil es nicht mehr vorwärts ging. Da griff die Lebenskraftbehandlung helfend ein. sie leistete Vorspann; sie erhöhte durch Induktion die Leistungsfähigkeit der Selbstheilkraft des Kranken. Nur wenige Schritte, die Höhe ist erreicht, und ohne weitere Hilfe rollt der Wagen schnell und leicht dahin. — So erkläre ich mir diesen ungewöhnlichen Sprung mit einem Schlage aus schwerer Krankheit in die Gesundheit; nicht wunderbarer als jede andere Heilung auch, nur überraschend, weil man im voraus das innere Kraftverhältnis nicht hatte überschauen können. — Das eigentlich Wunderbare, die Wiederherstellung der Gesundheit überhaupt, ist den Menschen gar nicht so wunderbar. Sie verwundern sich nur über die überraschende Schnelligkeit, mit der sie vor sich ging, und sind nur deswegen leicht

geneigt, solch ein Vorkommnis in das Bereich der Fabel zu verweisen. Sie staunen also eine Nebensächlichkeit an, nur weil sie nicht ganz gewöhnlich ist, die sich jedoch ganz gut erklären läßt. Die unerklärliche eigentliche Hauptsache, die sie hier, wie an jeder alltäglichen Heilung, mit Ehrfurcht bewundern könnten und sollten, halten sie für selbstverständlich, fast so, als hätte das Leben oder der Geist selbst sie in alle seine geheimen Künste eingeweiht und es wäre ihnen selbst jetzt ein Leichtes, ihm alles nachzumachen, wenn sie nur wollten.

Mehrere Male ist es mir gelungen, auf solche Weise eingeklemmte Brüche zurückzubringen. Am merkwürdigsten ist der Fall einer alten Frau, bei der ein großer Leistenbruch seit mehr als 36 Stunden fest eingeklemmt war. Man hatte alles mögliche versucht, ihn zurückzubringen. Im Hinblick auf die lange Zeit der Einklemmung und alle die vergeblichen Versuche hielt ich hier eine Zurückbringung ohne Operation nicht mehr für möglich. Aber ich legte doch erst einmal die Hände auf, denn schaden kann man damit ja niemals. Nach einer halben Stunde fühlte ich Bewegung des Darmes im Bruchsack, und unter ganz geringer Nachhilfe, fast von selbst, glitt der Bruch in die Bauchhöhle zurück. — Nach meiner Auffassung ist das Leben in den Zellen der gequetschten und eingeklemmten Gewebe, durch die Einwirkung meiner Lebenskraft aufgemuntert und gestärkt, in den Stand gesetzt worden, die schlimmsten Stauungen und Schwellungen schnell zu beseitigen (das Leben kann das sonst in anderen Fällen ja auch, warum also nicht auch hier), und danach war es leicht, den Bruch zurückzubringen. Selbst dies noch als Einbildung oder Suggestion erklären zu wollen, ist doch wohl nicht mehr möglich. Aber freilich für denjenigen, der nicht sehen will, ist das auch noch durchaus kein Beweis weder für die Induktionswirkung der Lebenskraft, noch für ihr Vorhandensein überhaupt. Und doch kann ganz und gar nicht bewiesen werden, daß unsere Auffassung unvernünftig oder unsinnig oder auch nur unwahrscheinlich wäre. Eigentlich ist es unfaßlich, warum denkende Menschen sich gegen eine solche einfache und natürliche Auffassung sträuben. Es gibt nur eine Erklärung dafür: sie ist ihnen gar zu einfach. Wie gebannt starren sie bei allen auffälligen Heilungsvorkommnissen immer nur auf die ganz nebensächlichen, aber überraschenden und ungewohnten Begleitumstände und sind unwillig darüber, daß gerade diese Begleitumstände, derentwegen sie den ganzen Vorgang meinen nicht glauben zu können, durch unsere Erklärung alles Geheimnisvolle verlieren. Sie übersehen dabei, daß das eigentlich Wunderbare doch jenes ewig unerklärliche und unergründliche, schöpferische und ordnende Walten des Lebens oder Geistes ist, auf das sie als auf eine natürliche Selbstverständlichkeit herabsehen, nur weil sie es unter gewöhnlicheren Umständen alle Tage erleben. Je nachdem nun die Menschen bei der Betrachtung solcher

ungewöhnlichen Geschehnisse in ihrer Verwunderung die Nebendinge überschätzen und die eigentliche Hauptsache als etwas gar zu gewöhnliches unterschätzen, werden sie natürlich unsere Gegner sein, welche die Tatsachen nicht harmlos nehmen können wie sie sind, sondern sie willkürlich in Abrede stellen, sie als Einbildung, Suggestion, Täuschung oder Betrug erklären, sobald ihre Art der Erklärung dafür nicht mehr ausreicht.

Wir dagegen ziehen aus den von unseren Gegnern als Einbildungen verdächtigen Erscheinungen den Schluß, daß das Leben als diejenige Naturkraft, welche allein zur Entwicklung, Erhaltung und Wiederherstellung unseres Organismus befähigt ist, Induktionswirkung erfahren und ausüben kann. (Fortsetzung folgt.)

Berichte aus dem Leserkreise.

Von Studienrat O. Heyner. (Fortsetzung.)

Eine Frau Wahlers aus Bremen schreibt mir:

„Bremen, den 24. 3. 1924.

Sehr geehrter Herr Studienrat! Auf Anregung Ihres letzten Artikels im „Zentralbl. f. Okkult.“ erlaube ich mir, Ihnen einige meiner Träume und Hellgesichte mitzuteilen und bemerke zugleich, daß ich diese Visionen schon seit 1911 habe. Ich würde auch fernerhin Ihnen meine zukünftigen Gesichte gern zur Verfügung stellen.

Hochachtungsvoll Frau Wahlers,

Bremen, Großenstraße 94.“

In den beiliegenden Aufzeichnungen stehen Gesichte im Wachzustand und Träume neben einander. Ich bringe hier nur die Träume und später unter Hellsehen die Wachgesichte.

„Am 10. April 1922 träumte ich: Ich saß auf einer hohen Mauer bei der Woltmarshausener Heerstraße, einem Vorort von Bremen, da kommt meine Schwester Frau Meyer mit ihrer Tochter daher, beide in tiefschwarzer Kleidung. Hinterher kam ihre Schwiegermutter, auch in Schwarz, aber ganz lahm. Ich fragte meine Schwester: „Hast du Trauer?“ Sie sagte: „Meine Schwiegermutter ist tot“.

Am 15. September 1922 kam die Schwiegermutter meiner Schwester ins Krankenhaus, und 14 Tage später war sie infolge eines Schlaganfalles tot.

Am 16. 6. 1922 träumte ich in halbwachem Zustande: Meine Nichte käme weinend zu mir und sagte, ich möchte sofort zu ihr kommen, ihre Schwester wäre tot, sie hätte eine Fehlgeburt gehabt. Ich ging im Traum hin und fand sie tot im Bette liegend. Ich hörte, wie eine Musikkapelle spielte: „Ich bete an die Macht der Liebe“. Ich wußte aber gleich, daß mit der genannten Nichte etwas vor sich ging.

Am 28. 8. 1922 hatte denn auch meine Nichte eine Fehlgeburt von 4 Monaten und kam noch eben mit dem Leben davon.

Am 18. 6. 1922 träumte ich: Hier in Bremen wären so viele Truppen in grauer Uniform und mit grauen Kappen. Sie gingen durch die Straßen und kontrollierten. Sie sahen uns verachtend an.

Am 21. 8. 1922 träumte ich: Wir haben stürmisches Wetter. Die Weser geht sehr hoch, die Wellen sind ungefähr 3 Meter hoch. Alles reißt der Strom mit sich fort, und mein Mann fällt hinein. Ich sehe ihn mit den Wellen kämpfen, aber er kam nicht wieder heraus.

Am 2. 10. 23 träumte ich, daß ein glühender Drache im Süden aufstieg, dann nach Osten flog und von Osten nach Südwesten. Dann kam er nach Norddeutschland und senkte sich zur Erde. Unter dem glühenden Drachen hing eine graue Mine mit schwarzen Adlern. Die Mine kam zur Erde und die glühende Masse verschwand. Keiner wagte sich an die Mine, weil wir wußten, sie platzt gleich (*Frau Wahlers meint: Könnte es nicht eventuell die bayrische Affäre sein?* — Vielleicht haben die Leser mehr Glück mit der Deutung des schwierigen Traumbildes.)

Am 26. 10. 23 träumte ich: Ich war in einem großen Walde, es waren viele Menschen darin, hauptsächlich Kinder und alte Leute, die suchten giftige Pilze, die einen weißen Stil und roten Hut hatten. Ich bog rechts im Walde ab, da fand ich einen weißen, dreieckigen Kasten; in demselben lag eine schöne, wohlgepflegte Hand. Es kam etwas Göttliches über mich. Ich legte den Kasten aber wieder zur Erde und ging weiter in den Wald. Da standen 3 große Betten, alle gut gemacht und weiß überzogen. Ein Mann kam, der aussah wie ein Mönch, welcher zu mir sagte: „Legen Sie sich nicht hinein, es kommen viele kranke Menschen da hinein. Die nennt man Massenbetten“. Mit dem war der Mönch wieder verschwunden.

Am 10. 2. 24 träumte ich: Unser Inspektor muß ausziehen, ganz plötzlich. Er konnte aber so schnell nirgends mit seinen Möbeln hin. Im Traume haben wir ihm dann eines unserer Zimmer geräumt, daß er seine Sachen unterstellen konnte.

Am 14. 3. 24 erhält unser Inspektor den Bescheid, daß er ausziehen muß.“

Hiermit ist die Quelle von Wahrträumen, die mir aus dem Leserkreise zufloß, vorläufig versiegt, hoffentlich nicht für immer. Wie die Leser aus dem Bisherigen ersehen konnten, ist mir viel wertvoller Stoff zugetragen, der in mancher Hinsicht dazu beitragen wird, ein heiß umstrittenes Gebiet zu klären. Ich weise nur auf den einen Traum von Fräulein Lippisch, der ein Beweismaterial enthält, wie es nirgends in der großen Flammarionschen Traumsammlung zu finden ist. Aus den

Briefen der fleißigen Schreiber, denen wir alle zu Dank verpflichtet sind, ergibt sich vielfach der zaghafte Irrtum, ihre Mitteilungen wären unwichtig. Dieser Irrtum wird noch manchen bisher verleitet haben, wertvolle Nachrichten zurückzuhalten. Darum bitte ich jeden, der irgendwelche okkulten Erlebnisse gehabt hat, seien es Wahrträume, Wahrgesichte, Bekundungen Sterbender oder Verstorbener, Spuk oder Ähnliches, oder der solche Erscheinungen von Verwandten oder Bekannten berichten kann, mir das freundlichst mitzuteilen. Vereinzelt bleiben solche Erlebnisse ohne jeden Eindruck auf die große, träge Masse und beeinflussen nur das Seelenleben dessen, der sie selber gehabt hat, und das seiner Angehörigen. Zu einer Sammlung vereinigt werden diese Erlebnisse stark genug, um auch den Stumpfsinn der materiellen Allgemeinheit ins Wanken zu bringen und den dünkelhaften Thron der materiellen Modewissenschaft zu bedrohen. Briefe sind an mich besser nach dem *Wohnort meiner Familie, Crossen a. Oder,* zu senden, weil meine dienstliche Tätigkeit in Neuzelle voraussichtlich bald enden wird. Briefe, die erst nach Abschluß der Abteilungen eintreffen, in welche sie einzureihen sind, werde ich in einem besonderen Nachtrag veröffentlichen. Wenn nicht besonders darin gebeten wird, daß die Namensnennung unterbleibt, werde ich Namen, Stand und Wohnung angeben, da ein Zeugnis mit voller Unterschrift mehr Wert besitzt als ein namenloses.

Ehe ich zu einer anderen Briefgattung aus dem Leserkreise übergehe, schließe ich noch Wahrträume an, die mir persönlich von Bekannten mitgeteilt sind und von ihnen unterschriftlich bezeugt wurden. Diese Träume wurden von mir bisher noch nicht veröffentlicht und ergänzen die obige Sammlung.

Die ersten beiden Träume hatte der Gastwirt von „Bismarckhöhe" in Crossen a. Oder, Herr Ernst Samisch. Dieser träumte in ihnen den Tod zweier Söhne voraus, von denen der eine 1917 bei Tarnopol fiel, der andere als Soldat 1918 der Grippe erlag. Er berichtet:

„Ungefähr 6 Wochen vor dem Tode meines gefallenen Sohnes träumte ich: Ich bin Soldat bei meinem alten Grenadierregiment 12, mußte in den Krieg ziehen und kam nach Rußland. Dort hieß es auf einmal: „Der Feind hat sich hinter einem Eisenbahndamme verschanzt und soll von dort verjagt werden!" Zu diesem Zwecke gehen wir vor. Vor uns sehen wir eine Truppe und sehen: das sind 52er. (Von denen lag vor dem Kriege das erste Bataillon in Crossen a. Oder in Garnison. Bei diesem Regiment war der Sohn von Herrn Sämisch zuletzt Offizierstellvertreter.) Die haben sich eingegraben, und nun heißt es: „Sprung! — Auf, marsch! marsch!" Und jetzt sehe ich einen Offizierstellvertreter, der hat seinen Degen in der Faust und feuert seinen Zug an. Auf einmal

wirft er die Hände in die Höhe und fällt hin. Die Zwölfer kamen nun auch an diese Stelle, und da sehe ich, daß der Offizierstellvertreter mein Sohn ist, der blutüberströmt daliegt.

Und genau so, wie ich den Vorgang 6 Wochen vorher im Traum sah, trug er sich zu. Am 24. Juli 1917, abends $^1/_2$ 9 Uhr mußten die Zweiundfünfziger einen Eisenbahndamm stürmen, 10 km von Tarnopol entfernt. Hierbei fiel mein Sohn. Alle von mir vorher geträumten Einzelheiten bestätigte mir nachträglich der Feldwebel Rothe von dem betreffenden Bataillon.

Den Tod meines anderen Sohnes sah ich 4 Wochen vorher im Traume in folgender Weise voraus: Ich stehe draußen im Hofe und höre rattern und rattern. Da sehe ich ein Flugzeug kommen und sehe dann eine hohe Mauer, und es war mir so, als wenn das die Mauer meines Stalles war. Das Flugzeug fliegt auf einmal niedrig, stößt an die Mauer, zerschellt und fällt zur Erde. Es befand sich nur eine Person darin, und wie ich näher hinsehe, war es mein zweiter Sohn und war tot. Er wies keine Verletzung auf und lag steif da.

Mein zweiter Sohn war damals nicht mehr in der Front. Er hatte in Rußland einen Kopfschuß erhalten und war daraufhin nicht wieder ins Feld gekommen, sondern zum hiesigen Landsturmbataillon versetzt worden, welches zur Bewachung des Crossener Gefangenenlagers diente. Hier bekam er 4 Wochen nach meinem Traume die Grippe, wurde ins Lazarett nach Guben geschafft und starb dort am 18. Oktober 1918. Das Todestelegramm erhielten wir erst 2 Tage später und sahen den Verstorbenen erst, als ihn die Schwestern in den Sarg legten.

Crossen a. Oder, den 8. 3. 1923. gez. Ernst Sämisch."

Wenn Herr Sämisch nicht den ersten klaren Traum gehabt hätte, wurde man den zweiten nicht ohne weiteres für einen Wahrtraum halten, sondern für ein Spiel des Zufalls ansehen. Angesichts des ersten Traumes ist das aber nicht möglich. Da Herr Sämisch beide Male jeden Sohn wenige Wochen vor deren Tode als Leiche sieht und im ersten Falle sogar alle Einzelheiten des Todes genau träumt, ist auch der zweite Traum zweifellos ein Wahrtraum. Er unterscheidet sich vom ersten nur durch seine Symbolik. Wir haben hier den gleichen Fall wie bei Fräulein Lippisch, wo wir einen symbolischen Traum als Wahrtraum verkennen würden, wenn die anderen klaren Träume nicht wären. Und ich komme auch hier zu demselben Schluß wie dort, daß die Menschen gemeinhin mehr Wahrträume haben, als sie wissen. Die meisten Wahrträume symbolischer Art werden als solche nicht beachtet, weil die Symbolik nicht verstanden wird.

Ein symbolischer Traum ist auch der nächste, den mir der kürzlich verstorbene Maschinenmeister von der Druckerei des Crossener Tageblattes Gutsche vor etwa 2 Jahren in die Feder diktierte:

„Ich träume im allgemeinen fast nie, aber wenn ich träume, dann sind meine Träume die Vorboten irgend eines Unglücksfalles. So träumte ich vor mehreren Jahren: Ich stand auf der Straße und sah ein Gespann ankommen, das mit zwei weißen Schimmeln bespannt war. Als es um die Ecke biegen wollte, an der ich stand, stürzte das eine Pferd und stach sich mit der Deichsel in die Brust. Ich sah, daß da ein Loch in der Brust entstand. Der Kutscher flog vom Bock. Mir war, als stand ich beim Fleischermeister Schulz und als wenn die Pferde durchgegangen wären und das Gefährt anstieß. Als ich den Kutscher vom Bock fliegen sah und zusehen will, wer es ist, kommt mir zum Bewußtsein, daß ich der Kutscher bin.

Am andern Tage erfüllte sich der Traum. Die beiden Schimmel bedeuteten die beiden Druckzylinder der Flachdruckrotationsmaschine. Diese beiden Zylinder hatte ich am Morgen mit weißer Leinwand frisch bespannt. Leider war an dem Tage beim Anlauf der Maschine auf ihrem Fundament, welches die Unterlage für die Druckformen abgibt, etwas liegen geblieben. Infolgedessen platzte beim Hin- und Herrollen ein Druckzylinderdeckel. In dem Augenblick, wo das passierte. fiel mir mein Traum ein. Der Schaden verursachte großen Larm in der Druckerei. Der Chef regte sich sehr auf, denn der Defekt mußte in der Schweiz ausgebessert werden."

Eine frühere Schülerin von mir, jetzige Lehrerin Fräulein Hanna Ackermann, teilte mir folgenden Traum ihres Vaters mit, der das Gegenstück zu den Träumen von Stadtbildern bei Fräulein Lippisch ist:

„Mein Vater träumte einmal folgendes: Er befände sich in einem Park und sähe vor sich einen alten, schönen Weg. Jahre waren vergangen. Mein Vater wurde nach einer anderen Gegend versetzt. Hier sah er im Park denselben Weg, den er damals im Traum gesehen hatte."

Eine andere ehemalige Schülerin von mir, die Lehrerin Fräulein Luise Stöwsand aus Greifswald, schreibt:

„Meine Mutter träumte einmal, ihr Bruder wäre von einer Mistgabel am Oberschenkel verwundet worden, aber nicht tötlich. Der Bruder ist tatsächlich in derselben Nacht von einer feindlichen Kugel im Oberschenkel verwundet worden, und es war auch wirklich nur eine Fleischwunde."

Eine andere frühere Schülerin von mir schreibt:

„Während mein Bruder in Flandern im Felde stand, aber zu einer Zeit, wo ich ihn auf Etappe glaubte, hatte ich folgenden Traum: Wir waren in meiner Heimat bei meinen Eltern, und mein Bruder nahm Abschied, um wieder ins Feld zu ziehen. Die Haustür fiel mit dumpfem Schlag hinter ihm zu. Wir sahen ihm aus dem Fenster nach, und ich rief ihn wiederholt beim Namen und bat ihn, noch einmal zurückzuschauen.

Er wandte sich nicht um und wurde von einem schwarzen Vorhang verschlungen, der sich quer durch die Landschaft zog. — Ich erwachte mit dem festen Gefühl, daß mein Bruder eben gefallen sei, ließ mir das auch von meinen Bekannten nicht ausreden und merkte mir das Datum.

Acht Tage später bekamen wir die Nachricht, daß er seit jenem Tage vermißt sei. Ich habe ihn damals als einen Toten betrauert. Später erwies es sich dann, daß er schwer verwundet in englische Gefangenschaft geraten war. Als ich ihm von meinem Traum schrieb, antwortete er mir, jene Nacht sei die zweite der drei Nächte gewesen, die er unaufgefunden zwischen den Stellungen gelegen und in der er sich im Wundfieber immerfort zu Hause geglaubt habe.

Einige Wochen nach jenem Traum, als ich — wie erwähnt — meinen Bruder für tot hielt, träumte ich noch einmal: Er trat ins Zimmer, den Arm in der Binde, und sagte: „Freue dich, Schwester, ich bin wieder da!" Ich erwachte und erzählte gerade meiner Zimmergenossin den Traum, als von draußen ans Fenster geklopft wurde. Eine andere Bekannte stand draußen mit einem Telegramm meiner Eltern, das sie nicht an mich selbst geschickt hatten, um mich nicht zu sehr zu erschrecken: Mein Bruder lebte.

Folgenden Traum hatte ich einige Jahre später, über den ich aber zunächst ein paar Vorbemerkungen machen muß: Ein junges Mädchen besuchte einige Jahre hindurch mit mir dieselben Schulklassen (etwa vom 13. bis 16. Jahre). Sie nahm sich später, mit 18—19 Jahren, im Auslande das Leben. Näher hat sie mir nie gestanden, es sei denn, daß ich an ihrem unglücklichen Ende dadurch mehr Interesse nahm, daß ihr Vater ein Kollege des meinen war. Schon längere Jahre hindurch hatte ich nun aber bestimmt nicht mehr an sie gedacht. Da träumte ich, sie träte bei mir ein mit der Frage: „Kennst du mich noch?" Ich erwiderte: „Gewiß, du bist doch die und die." — Da sprach sie: „Das ist schön, daß du mich erkennst. So denkt doch wenigstens e i n e r noch einmal an mich."

Eine weitere frühere Schülerin von mir, die Lehrerin Fräulein Charlotte Lindow, teilt mit:

„Meine Schwester träumte: Sie befände sich in einem ihr unbekannten Zimmer, auf dem Sofa lag ein Bekannter von ihr angekleidet, aber mit einer Decke zugedeckt; sein Gesicht war weiß und eingefallen. Zwei Gestalten bemühten sich um ihn, denn er war scheinbar krank. Am Morgen erzählte meine Schwester meiner Mutter diesen Traum. Einige Tage darauf kam der Bekannte und erzählte, daß er in einer Nacht (in derselben, in welcher meine Schwester den Traum hatte) zu dem Kinde seiner Schwester, das von Krämpfen befallen war, gerufen wurde. Er bemühte sich dort lange um das Kind, so daß er nach zwei Stunden ganz erschöpft war und heftige Kopfschmerzen bekam. Als es schlimmer mit ihm wurde, legte man ihn auf das Sofa und deckte ihn mit einer Decke zu."

Ein Fräulein G. Br. schreibt:

„Ich habe geträumt, daß eine alte Frau, die ich wohl gut kannte, zu der wir aber keine näheren Beziehungen hatten, gestorben sei. Einige Tage später erhielt ich die Nachricht von ihrem Tode. Doch hatte ich meinen Traum v o r ihrem Todestage gehabt."

Ein Fräulein Ch. Mr. berichtet:

„Meine Schwester sieht im Traum aus dem Zimmer unserer Großmutter zwei Engel mit Palmenzweigen kommen. Hinter ihnen geht unsere Mutter in Trauerkleidung und weint. — Am Nachmittag des nächsten Tages erhalten wir die telegraphische Nachricht, daß unsere Großmutter plötzlich erkrankt ist. Kurze Zeit darauf stirbt sie.

Ich sah im Traum einen meiner Lehrer am Ofen stehen, am ganzen Körper vor Kälte zitternd. Ich holte seine Frau und sah noch, wie ihr Mann umfiel und hinausgetragen wurde. — Am nächsten Vormittag erfuhren wir, daß dieser Herr infolge einer Erkältung erkrankt sei. Die Krankheit kam plötzlich und konnte nicht vorausgesehen werden. Auch stand ich dem Lehrer ziemlich fremd gegenüber."

Ein Fräulein E. Md. erzählt:

„Ein Bekannter von mir träumte, der Tod stehe vor seinem Bett und sage ihm, am 4. Advent werde er wiederkommen und ihn holen. Diesen Traum erzählte er seinen Angehörigen. Am Montag nach dem 3. Adventssonntage erkrankte der Betreffende plötzlich. Am folgenden Tage brachte man ihn ins Krankenhaus, wo er am 4. Advent gestorben ist."

Ein Fräulein M. P. schreibt:

„Im Traume wanderte ich durch dunkle, gewölbte Räume. Plötzlich gelangte ich in einen Gang, in dessen Mitte ein Brett entlang lief. Am Ende des Ganges befand sich eine Tür, die halb geöffnet war, durch sie fiel Licht in den Gang. Vor der Tür stand ein Apfelbaum, einige Früchte waren heruntergefallen. — Diesen Traum erzählte ich, bevor er in Erfüllung ging, meiner Freundin G. N. — Als ich später Klosterkeller besichtigte, die ich vorher noch nie betreten hatte, kam ich durch dunkle, gewölbte Räume in einen Gang mit dem im Traume gesehenen Brett in der Mitte, der halboffenen Tür und dem davorstehenden Apfelbaum mit einigen abgefallenen Früchten."

Von einem Herrn Geue, Bürovorsteher in Crossen a. Oder, erfuhr ich Folgendes: In der Nacht, in der sein Vater starb, habe seine Mutter in der Verzweiflung über das Ableben ihres Mannes laut den Namen ihres Sohnes gerufen. Zur gleichen Zeit habe er geträumt, daß seine Mutter laut seinen Namen riefe, und sei davon erwacht. — Dieser Traum ist zweifellos von dem Fernruf ausgelöst worden, den Herr Geue im Schlafe gehört hat, Daß das Rufen nach weitentfernten Angehörigen durch Sterbende oder andere in Not befindliche Menschen von den Gerufenen laut und deutlich gehört wird, ist eine häufige Erscheinung.

Eine Lehrerin, Fräulein Sophie Bennier, frühere Schülerin von mir, erzählte mir, sie habe ihre schwerkranke Schwester gepflegt und sei an einem Vormittage vor Ermüdung an dem Bette eingeschlafen, als die Kranke schlief. Da habe sie geträumt, wenn die Uhr auf zwölf Uhr mittags gerückt sei und beim Zwölfschlagen den 6. Schlag getan habe, werde ihre Schwester die Augen öffnen und sterben. 10 Minuten vor Zwölf wacht Fräulein Bennier auf. Die Kranke schläft noch. Als die Uhr Zwölf schlägt, wacht die Schläferin beim 6. Schlag tatsächlich auf, öffnet die Augen und stirbt. — Fräulein Bennier ist übrigens hellseherisch veranlagt und hat diese Gabe von ihrer Mutter geerbt.

Beschließen will ich diese Wahrträume aus Bekanntenkreisen mit dem Traum einer meiner Schwägerinnen. Meine 3 Brüder habe ich alle durch den Tod verloren. Der zuletzt verstorbene hatte als Offizier im Höllenfeuer vor Verdun sich einen Herzfehler zugezogen und war deshalb aus der Front herausgekommen. Die letzten beiden Kriegsjahre hatte er in angenehmer und sicherer Stellung als Kommandant eines Kriegsgefangenenbataillons erst in Rumänien, dann in Frankreich verbracht und sich recht gut erholt. September 1918 starb unsere Mutter an der damals umgehenden Grippe. Mehrere Monate danach träumte die Frau meines Bruders, meine verstorbene Mutter käme zu ihr und suche ihr einen Witwenschleier aus. Mai 1919 erkrankt mein Bruder unerwartet an einer Lungenentzündung und stirbt infolge dieser Krankheit an Herzschwäche.

Ich selbst könnte hier noch einen Wahrtraum erzählen, den ich vor 30 Jahren hatte und der symbolischer Art war. Er kündete aber ein so tieftrauriges Ereignis an, daß seine Veröffentlichung mir zu schmerzlich wäre, so daß ich sie unterlassen muß. Einen anderen anscheinenden Wahrtraum, der den Wiederaufstieg Deutschlands anzeigt, hatte ich 1919 und veröffentlichte ihn im „Zentralblatt" im Oktoberheft 1923 S. 154, wo er irrtümlicherweise Herrn Heise zugeschrieben wurde.

Als letzten Wahrtraum kann ich noch einen aus dem Leserkreise bringen. Er wurde mir nachträglich von Herrn Richard Sander aus Riesa am 11. 9. 25 zugestellt. Von Herrn Sander wurde bereits eine ganze Reihe von Wahrträumen am Beginn dieses Aufsatzes veröffentlicht. Herr Sander berichtet:

„Kürzlich vermißte ich eines Abends, als ich aus einer Sitzung zurückkam, meine neue Brieftasche mit 25 Mark Geld und sehr wichtigen Papieren. Ich wußte genau, daß ich die Tasche am Nachmittag noch in der Hand gehabt hatte. Weiter war mir klar, daß sie bis zur Stunde der Wahrnehmung des Verlustes so gut wie gar nicht in Benutzung genommen war. Obwohl ich in der Zwischenzeit verschiedene Besorgungen gemacht hatte, war mir ganz klar: liegen geblieben ist sie nicht. Um mich zu vergewissern, daß sie auch in dem betreffenden Sitzungssaale, wo ich wenige

Stunden zuvor geweilt hatte, nicht liegen geblieben sei, ging ich nochmals dahin zurück — ich besitze allein die Schlüssel zu dem Raume — und fand trotz eifrigen Suchens die Tasche nicht. Wieder zu Hause angekommen, begab ich mich zur Ruhe. Dann konzentrierte ich alles Nachdenken geschlagene zwei Stunden auf den verlorenen Gegenstand. Gegen 4 Uhr erwachte ich mit dem Gedächtnis an folgenden Traum: Ich sah deutlich das Sitzungszimmer vor mir, und an meinem Stuhle lehnte am Fußboden meine Tasche. Sofort nach dem Erwachen fuhr ich in meine Sachen und eilte in den Saal. Groß war die Überraschung. Das Zimmer war bereits hell, und genau dem Traumbild entsprechend lag die Tasche angelehnt am Stuhlbein. Ich hatte am Abend in der Sitzung das Protokoll geführt, und durch die Bewegungen war die Tasche, welche zur Linken meines Lüsterjaketts steckte, unbemerkt heruntergefallen Bemerkenswert ist dabei, daß ich in der Morgenstunde, bevor ich auf die Suche ging, meine Frau sofort weckte und ihr sagte: „Nun gehe ich, um meine Brieftasche zu holen."

Schon in einem früheren Jahrgange dieser Zeitschrift habe ich auf die Hypothese du Prels hingewiesen, daß Konzentration auf eine bestimmte Idee vor dem Einschlafen und Hinübernehmen derselben in den Schlaf Wahrträume auslöst. Dieser letzte Traum von Herrn Sander ist eine Bestätigung dieser Hypothese.

Werfen wir nun einen Rückblick auf die von mir wiedergegebenen Wahrträume! Es sind deren 75; und wenn man berücksichtigt, daß mancher der Schreiber angibt, daß er aus einzelnen Gattungen von Träumen, wie z. B. Ankündigung von Todesfällen, nicht alle gesehenen Träume erzählt, sondern nur einige herausgreift, so dürften wir in unserer Zusammenstellung einen Überblick über rund 100 Träume haben. Da läßt sich schon ein einigermaßen verläßliches Urteil über Wahrträume abgeben.

Zunächst möchte ich die 75 Träume nach bestimmten Gesichtspunkten gliedern, wobei freilich Doppeleinreihungen sich nicht ganz vermeiden lassen. Hierbei ergibt sich die auffallende Tatsache, daß fast sämtliche Träume von Unglück handeln. Solche, die Freudiges ankündigen, sind Ausnahmen, und meist hängt dies Freudige auch irgendwie mit der Not zusammen. Voran stehen die Todesfälle, nicht weniger als 33 Träume sagen sie voraus, 10 handeln von Krankheiten bezw. Verletzungen, 8 von Kriegsnöten und Seuchen, 3 von Überschwemmungen, 3 von persönlichem Ungemach. Siebenmal wird vom Erscheinen Verstorbener berichtet, aber der Anlaß ihres Erscheinens ist fast durchgängig kein erfreulicher; entweder künden sie Todesfälle an oder geben Ratschläge in der Not oder möchten sich einer sie quälenden Mitteilung entledigen. Neunmal werden Vorgänge im Völker- oder Gemeindeleben vorausgesehen, wobei der Traum vom Brückenbau der einzige bleibt, der frei von Peinigendem ist,

obschon auch er durch den Traum von der Anzeigensäule und den nachfolgenden Träumen von Hochwasser und dem Unfall einen üblen Beigeschmack erhält. 2 Träume könnte man als neutral bezeichnen; der eine davon handelt vom Umzug eines Hausgenossen, der andere von der Zeitungsanpreisung eines Buches. Lediglich 8 Träume zeigen heitere Zukunftsbilder, nämlich 5, welche die Bilder von Örtlichkeiten bringen, die der Träumende später betritt, 1, welcher die Heimkehr aus dem Kriege ankündigt, 1, welcher enthüllt, wo die verlorene Tasche liegt, und 1, welcher anzeigt, daß ein Vermißter noch lebt.

In diesen Tagen las ich in der neuen „Täglichen Rundschau", die im Gegensatz zu der viel besser geleiteten alten bei jeder sich bietenden Gelegenheit den Okkultismus ohne jede Sachkenntnis bekämpft, in der Beilage Nr. 257 vom 5. 11. 1925 einen Artikel von Prof. Dr. Hans Vaihinger über den Bernburger Hellseherprozeß. In diesem Artikel versucht Vaihinger, mit Mollschen Mitteln Spiritismus und Hellsehen abzutun und sagt zum Schluß:

„Bei den Treffern spielt nun eben der Zufall eine bedeutende Rolle, die ich von einer andern Seite her noch zum Schluß beleuchten will. Als der Weltkrieg ausbrach und die Millionen von Soldaten von Deutschland aus ins Feld geschickt wurden, sagte ich meiner Umgebung voraus, daß nun gewiß manche Fälle von Hellsehen eintreten werden; derart, daß in demselben Augenblick, in welchem ein Krieger fällt, ein Angehöriger oder speziell eine Angehörige desselben in der Heimat dieses traurige Ereignis in plötzlichem Anschauen miterlebt. Das ist denn auch in einer Anzahl von gut bezeugten Fällen eingetreten. Das war aber leicht vorherzusagen: wenn fünf Millionen Soldaten im Felde sind, so denken an sie und an ihr Schicksal mindestens fünf Millionen Mütter oder Frauen oder Bräute oder Schwestern oder gar viele von ihnen, die mit lebhafter Phantasie begabt sind, versetzen sich im Geiste in das Kriegsleben, und gar manche haben dabei Angstmomente mit dem plötzlichen und unwillkürlichen Eindruck „jetzt ist er tot!" Ich kenne solche Zustände aus eigener Erfahrung seit vielen Jahren, besonders wenn ich fern auf Reisen an meine Lieben zu Hause dachte; aber keine dieser „Ahnungen" ist glücklicherweise eingetroffen. Jedoch nach allen Regeln der Wahrscheinlichkeitsrechnung war vorauszusehen, daß im Weltkrieg eine Anzahl positiver Fälle herauskommen müsse. Solche positiven Fälle machen nun einen ungeheuren Eindruck, unter dem die viel zahlreicheren negativen Fälle übersehen werden."

Trifft das auch von unseren hier wiedergegebenen Wahrträumen zu? Wenn Milliarden von Träumen geträumt werden, dann müssen nach obiger Schlußfolgerung auch einige darunter sein, die Ereignisse der Zukunft durch das Spiel des Zufalls widerspiegeln. Das ist um so wahrscheinlicher,

als die Mehrzahl der Wahrträume Unheil verkündet, das selten plötzlich eintritt, meist sein Anzeichen vorausschickt, dessen Nahen also ohnedies bereits vermutet war.

Diese Einwände würden gelten, wenn die Wahrträume nicht meist bestimmten Personen eigen wären. Das bestätigen die Zuschriften aus dem Leserkreise: wer Wahrträume gehabt hat, hat sie häufiger. Und wenn diese Personen von Todesfällen träumen, so treten diese hinterher auch ein. Die Träumenden sind teilweise recht unglücklich wegen ihrer Kassandragabe und bringen das auch wiederholt in ihren Briefen in mehr oder weniger bewegten Worten zum Ausdruck, am deutlichsten der Erfurter Herr, sie wollen den Tod von guten Bekannten gar nicht vorher wissen, aber die unheimliche Begabung betätigt sich weiter. Hier kann von Zufallstreffern nicht geredet werden, hier liegt eine besondere Gabe vor. Oder soll man in den Fallen, wo die Träumenden mit allen Einzelheiten Örtlichkeiten genau sehen, die ihnen bis dahin gänzlich fremd waren und die sie später betreten, soll man in diesen Fällen auch von Zufallstreffern reden? Oder da, wo das genaue Todesdatum mitgeträumt wird? Das kann nur, wer selbst mit den absurdesten Mitteln alles Hellsehen ableugnen muß, um die Kreise seiner veralteten materialistischen Weltanschauung nicht stören zu lassen. Auch die andern Träume enthalten so viele merkwürdige Einzelheiten, daß von Zufallstreffern nach der Wahrscheinlichkeitsrechnung nicht gesprochen werden kann. Diese Einzelheiten finden ihre Erklärung nur durch die Tatsache des Hellsehens.

Wie aber ist die Eigentümlichkeit zu deuten, daß die meisten Wahrträume sich mit nahendem Unheil beschäftigen? Das erkläre ich mir folgendermaßen: Wer mit Handlesekunst und Astrologie sich wenigstens etwas beschäftigt hat, weiß, daß in den Linien der Hand und in der Stellung der Sterne bei der Geburt das künftige Schicksal ausgeprägt ist. Zwischen dem Anfang und dem künftigen Ende alles Geschehens muß ein fester Zusammenhang sein. Besteht er, dann senden sicher künftige schwere Erschütterungen ihre zitternden Schwingungen voraus. Das Unglück schwingt aber starker als das Glück, bei Unwetter tobt das Meer, bei mildem Sonnenschein ist es glatt. Zart besaitete Seelen vermögen nun diese vorauseilenden Schwingungen aufzunehmen und mit ihnen zu klingen. So wird vermutlich alles Hellsehen ausgelöst, es ist ein Mitschwingen mit den vorauseilenden Schwingungen künftiger Ereignisse. Und da das Unglück stärker schwingt als das Glück, sind die unheilvollen Wahrträume häufiger als die freudigen. Aber mit Verstandesvermutungen haben sie nichts gemein, nichts damit, daß die Kenntnis von den Gefahren, in denen sich geliebte Angehörige befinden, allerlei sorgenvolle Bilder der Angst malen läßt, unter denen dann Zufallstreffer der Wahrscheinlichkeitsrechnung sein könnten. Dagegen spricht das häufige Bekenntnis

unserer Briefschreiber, daß bei ihren *Todesträumen* die *kurz vor dem* Tode Stehenden meist völlig gesund sind und ihr Tod gänzlich unerwartet kommt.

Wer die geschilderten Wahrträume ohne jede subjektive Einstellung rein objektiv an seinen Augen vorübergehen läßt, dem geben sie die Überzeugung, daß es ein Hellsehen gibt. Hier zeigt es sich im Traum. Gibts aber im Traum ein Hellsehen, dann besteht kein Grund, es für den Wachzustand abzustreiten. Daß es im Schlaf häufiger ist als im Wachseni, ist kein Wunder. Im Schlaf lockern sich die Bande zwischen Geist, Seelenleib und Körper, und der Geist kann freier auf die Klänge künftigen Geschehens lauschen. Denn auch im Wachzustand zeigt sich das Hellsehen nur bei solchen, deren Geist weniger vom stofflichen Körper umklammert ist als der Geist des Durchschnittsmenschen. Darum ist das Hellsehen bei wahrem Bewußtsein so selten, weil die Lockerung der Bande außer dem Schlafe etwas Ungewöhnliches ist. Aber vorhanden ist es, wie ich in späteren Aufsätzen aus meinen reichen Erfahrungen mit Hellsehern beweisen werde. Dieses Beweismaterial und die hier wiedergegebenen Wahrträume lassen mich die Hoffnung nicht aufgeben, daß ich künftig auch mit politischen Gesichten bessere Ergebnisse erzielen werde als bisher.

Ich möchte den Abschnitt der Wahrträume mit Zitaten aus Aufsatzen schließen, die Erich Schlaikjer kurz nach dem Kriege unter dem Titel „Die Welt der Gestorbenen“, „das sogenannte Unterbewußtsein“ und „das Geheimnis der Träume“ in der früheren „Täglichen Rundschau“ veröffentlichte, und die alle 3 unter dem Gesamttitel des ersten Aufsatzes nachträglich als sehr lesenswertes Büchelchen im Verlag der alten Täglichen Rundschau erschienen sind. So widerlegt gleichzeitig die gute eingegangene alte Zeitung ihre neue Nachfolgerin.

Schlaikjer berichtet hier folgenden eigenen Wahrtraum:

„Als mein ältester Junge im Febr. 1917 Infanterist in Hannover war, träumte mir eines Nachts, daß ich ihn *in feldgrauer Uniform tot auf dem* Rücken liegen sähe. Er lag im Freien, und das Gelände machte einen dunklen Eindruck, etwa so wie Heideboden auf den Beschauer wirkt.

Um seinen Kopf herum lag ein tiefer Schatten, der gleichsam das Gesicht einrahmte. Das Gesicht selber aber war deutlich erkennbar. Es war mein Junge und er war tot. Unter dem Einfluß des unheimlichen Bildes wurde ich wach, oder besser halbwach, und wälzte mich unruhig im Bett herum. Ich suchte mich damit zu trösten, daß bis zum Schützengraben wohl noch 6 Wochen hin seien und daß mein Junge vielleicht vorher zu den Fliegern käme, bei denen er sich freiwillig gemeldet hatte. Mein letzter Gedanke war: „Wer weiß? Vielleicht hast du gar nicht ordentlich hingesehen. Vielleicht war es gar nicht der Hans.“ Damit nahm mich der Schlaf wieder hinüber, und als ich dann später aus-

geschlafen aufstand, hatte ich alles vergessen. Erst als mein Junge in der feldgrauen Uniform der Flieger tot auf dem Boden der Lüneburger Heide lag, das Gesicht eingerahmt vom Kopftuch der Flieger, das ich als einen tiefen Schatten wahrgenommen hatte, tauchte der Traum wieder mit allen Einzelheiten in meinem Bewußtsein auf. Mir war er damals im ersten furchtbaren Schmerz ein Trost. Daß der Sterbefall sich gerade in meinem Traum angekündigt hatte, schien nur ein Beleg für innige Seelengemeinschaft zu sein, die zwischen meinem Jungen und mir bestand, und vor der qualvollen Unruhe, die aus einem solchen Traum fließen kann, war ich ja dadurch bewahrt worden, daß ihn der später folgende Schlaf zunächst aus meinem Bewußtsein getilgt hatte. So wirkte er auf mich wie ein dunkles Geschenk, das aus einer unbekannten Sphäre gekommen war und die Hoffnung auf ein Wiedersehen in eben dieser Sphäre stärkte."

Am Schluß seiner längeren Abhandlung über die Träume sagt Schlaikjer:

„Wenn es möglich wäre, die Klage über die große Not unseres Daseins unmittelbar vor den Weltgeist selber zu bringen, würden wir vielleicht sagen: „Siehe, Herr, wir gingen einen Weg, auf dem der kalte Nebel ewig zu lasten schien. Wir litten große Pein durch Hunger und Durst und sanken oft am Grabesrand erschöpft zusammen. Wir fielen uns gegenseitig an und würgten uns mit haßverzerrten Mienen, weil nicht Nahrung genug vorhanden war. Ganze Völker baumten sich im Kampf gegeneinander auf. Die Geschütze brüllten in entfesselter Wut, und der bange Erdball wagte vor Entsetzen nicht zu atmen. Die Soldaten wurden von der Unertraglichkeit ihrer Qualen auf die Knie geworfen und erflehten von dir, daß ihrer Hölle ein Ende gemacht werden möchte. Wenn in diesem Leben dann eine ruhigere Pause eintrat, überdachten wir unser Schicksal und konnten nicht begreifen, wodurch wir das Meer von Blut und Tränen verdient haben mochten, das die Geschichte der Menschheit bildete. . . . So standen wir wie in einer undurchdringlichen Nacht am finsteren Strande der Ewigkeit und schickten unsere klagenden Stimmen hinaus. Wie sehr wir aber auch riefen: die Ewigkeit draußen blieb stumm. Warum, o Herr, ließest du uns so allein? Warum gabst du uns nicht ein Zeichen, wenn unser armer Verstand jene andere Welt nicht zu finden vermochte? Warum schenktest du uns nicht ein tiefes Geheimnis, das unsere Brust erschauern ließ, weil wir bestimmt wußten, daß es dieser Erde nicht entstammte? . . . Warum gabst du uns nicht ein Wunder, an dem wir das Vorhandensein einer anderen Welt mit tröstlicher Sicherheit hätten erkennen können?"

Wenn wir so unsere Klage führen, antwortet der ewige Gott vielleicht: „Ich gab euch Träume." (Fortsetzung folgt.)

Ihre Zukunftsaussichten

vom 1. Januar bis 1. Juli 1926.

Um den vielen Interessenten des Zentralblattes entgegenzukommen, seien hier die Zukunftsaussichten gegeben; zur leichteren Orientierung ist die bisherige Form der Darstellung beibehalten.

Für die zwischen dem 20. März und dem 20. April Geborenen.

(Sonne im Widder.)

Kronos vermag auf die in der vorgenannten Zeit Geborenen keinen besonderen Einfluß auszuüben.

Hades geht in der Zeit vom 1. Januar bis 1. Juli über die Sonnenorte der zwischen dem 23. und 27. März Geborenen. Er kann hier Sorgen durch Vorgesetzte, durch den Vater oder sonst durch einflußreiche Personen verursachen; auch Verleumdungen und ähnliche Widerwärtigkeiten drohen und haben sich die so Geborenen besonders vor Witwen, alten Jungfern, aber sonst vor moralisch nicht ganz einwandfreien Personen in Acht zu nehmen.

Cupido steht sehr gut zu den Sonnenorten der zwischen dem 9. und 14. April Geborenen. Er kann hier gute Empfehlungen, günstige Freundschaften oder sonst vorteilhafte Verbindungen mit anderen Personen bringen. Manche haben eine Besserung der Berufs- oder Erwerbsverhältnisse zu erwarten. Unter sonst günstigen Umständen bewirkt Cupido in dieser Stellung auch oft Verlobung, Heirat oder sonst günstige Familienereignisse. Auch auf Geldzufluß und ähnliche Annehmlichkeiten läßt diese Konstellation hoffen.

Neptun sendet seine harmonischen Strahlen zu den Sonnenorten der zwischen dem 9. und 15. April Geborenen, eigenartige Interessen, Stimmungen, Erfahrungen oder Glücksumstände in Aussicht stellend.

Uranus hat auf die Sonnenorte der im Zeichen Widder geborenen Personen noch keinen bestimmenden Einfluß.

Von dem im Skorpion laufenden Saturn ist das Gleiche zu sagen.

Der Glücksplanet Jupiter steht in der Zeit vom 1. bis 6. Januar ungünstig zu den Sonnenorten der zwischen dem 18. und 21. April Geborenen. Er kann Sorgen, Hindernisse, Mißerfolge, finanzielle Verluste, Schwierigkeiten mit Behörden, Enttäuschungen in Freundschaft oder auch ungünstige Familienangelegenheiten verursachen.

Am 6. Januar tritt Jupiter in das Zeichen Wassermann und bestrahlt von hier aus das Zeichen Widder in mittelstarkem aber günstigem Aspekt. Vom 6. bis zum 31. Januar kommen die zwischen dem 21. und 28. März Geborenen unter seinen guten Einfluß, im Februar wirkt Jupiter auf die Sonnenorte der zwischen dem 27. März und 3. April Geborenen; im März bestrahlt Jupiter die Sonnenorte der zwischen dem 2. und 9. April Geborenen; im April kommen die zwischen dem 8. und 16. April

Geborenen unter diesen guten Einfluß; im Mai wirkt Jupiter auf die Sonnenorte der zwischen dem 13. und 18. April Geborenen; der Juni zeigt einen guten Jupitereinfluß für die zwischen dem 16. und 19. April Geborenen.

Den in den vorgenannten Zeiten Geborenen verspricht diese gute Jupiterstellung gute Empfehlungen, Vorteile in Freundschafts-, Liebes-, Ehe oder Familienangelegenheiten. Geldzufluß, Besserung der Gesundheit und der Verhältnisse dürfen je nach Alter und Lebensumständen des Geborenen erwartet werden.

Die Einflüsse der schneller laufenden Planeten Mars, Venus, Merkur, Sonne und Mond können wegen ihrer nur selten fühlbar werdenden Aspektverbindungen unbeachtet bleiben.

Die Sonnenfinsternis des 14. Januar kann auf die um den 13. April Geborenen einen ungünstigen Einfluß ausüben und zu mancherlei Sorgen, Hindernissen, Mißerfolgen, Verlusten oder Widerwärtigkeiten Veranlassung geben.

In der Zeit vom 1. Januar bis zum 1. Juli stehen die Sonnenorte der zwischen dem 26. und 31. März Geborenen im Gegenmittel von Neptun und Saturn, was mancherlei Unklarheiten, Sorgen und Beängstigungen in Aussicht stellt und zur Vorsicht in allen wichtigen Angelegenheiten mahnt, falls nicht gute Jupiteraspekte eine schlechte Auswirkung verhindern.

Für die zwischen dem 20. April und 21. Mai Geborenen.

(Sonne im Stier.)

Kronos steht in der Zeit vom 1. Januar bis 1. Juli 1926 an den Sonnenorten der zwischen dem 25. und 29. April Geborenen, Vorteile durch sozial höherstehende oder sonst einflußreiche Personen, vielleicht auch Ehre, Anerkennung oder Standeserhöhung versprechend.

Hades vermag auf die mit der Sonne im Zeichen Stier geborenen Personen keinen besonderen Einfluß auszuüben.

Cupido steht in der Zeit vom 1. Januar bis 1. Juli 1926 sehr ungünstig zu den Sonnenorten der zwischen dem 11. und 14. Mai Geborenen. Er kann hier Enttäuschungen in Freundschaft oder auch in den sonstigen Beziehungen zu anderen Personen, eventl. auch Trennung von jemandem verursachen. Es ist dies eine ungünstige Zeit für Freundschafts- und Liebesangelegenheiten.

Neptun steht in der ersten Jahreshälfte sehr ungünstig zu den Sonnenorten der zwischen dem 12. und 16. Mai Geborenen und kann Unklarheiten, Sorgen, Beängstigungen, Verleumdungen, Verluste durch Betrug oder ungünstige Beeinflussung oder ähnliche Widerwärtigkeiten verursachen. Vorsicht in allen wichtigen Angelegenheiten wird für die in der genannten Zeit Geborenen anzuraten sein.

Uranus wirkt harmonisch auf die Sonnenorte der zwischen dem 12. und 22. Mai Geborenen, vorteilhafte Reisen, Änderungen, Unternehmungen oder sonst plötzliche günstige Ereignisse, unerwartete Vorteile oder Annehmlichkeiten versprechend.

Saturn steht im Januar sehr ungünstig zu den Sonnenorten der zwischen dem 13. und 17. Mai Geborenen; im Februar wirkt Saturn in gleicher Weise auf die zwischen dem 15. und 18. Mai Geborenen; im März werden die zwischen dem 16. und 18. Mai Geborenen ebenso beeinflußt; der April bringt schlechte Saturnaspekte für die zwischen dem 13. und 17. Mai Geborenen; der Mai ist ungünstig für die zwischen dem 11. und 15. Mai Geborenen; der Juni bringt den zwischen dem 9. und 14. Mai Geborenen schlechte Saturnstrahlen.

In dieser schlechten Stellung kann Saturn, je nach Alter und Lebensumständen des Geborenen und den dadurch bedingten Auswirkungsmöglichkeiten, Sorgen, Hindernisse, Mißerfolge, Verluste, Krankheit oder auch Trennung und Trauer in nahestehenden Kreisen bringen. Wirken zu dieser Zeit günstige Aspekte anderer Planeten, so ist vielleicht nur mit schwermütigen Stimmungen, mit Lähmung von Unternehmungslust und Schaffensfreude usw. zu rechnen. Viele werden auch die Beobachtung machen, daß während der Wirkungsdauer schlechter Saturnaspekte ältere Personen ihrem Streben hinderlich sind. Wer mit Grundbesitz, Baulichkeiten, Landwirtschaft, Bergbau usw. zu tun hat, wird gut tun, in diesen Angelegenheiten vorsichtig zu sein.

Jupiter bestrahlt in der Zeit vom 1. bis 6. Januar die Sonnenorte der zwischen dem 19. und 22. Mai Geborenen sehr günstig, Geldzufluß, Besserung der Gesundheit und der Verhältnisse, Vorteile in Freundschaft oder Liebe usw. versprechend.

Von 6. Januar bis zum Ende des Monats steht Jupiter ungünstig zu den Sonnenorten der zwischen dem 20. und 28. April Geborenen; im Februar überträgt sich dieser ungünstige Einfluß auf die zwischen dem 26. April und 4. Mai Geborenen; im März kommen die zwischen dem 2. und 11. Mai Geborenen an die Reihe; im April wirkt Jupiter ungünstig auf die Sonnenorte der zwischen dem 9. und 16. Mai Geborenen; Mai und Juni sind schlecht für jene, die in der Zeit vom 14. bis 19. Mai das Licht der Welt erblickten.

Diese schlechten Jupitereinflüsse können den in den genannten Zeiten Geborenen Sorgen, Hindernisse, Mißerfolge, Verluste, Schwierigkeiten mit Behörden, Enttäuschungen in Freundschaft oder ungünstige Familienangelegenheiten bringen.

Die Sonnenfinsternis des 14. Januar steht harmonisch zu den Sonnenorten der um den 15. Mai Geborenen, wird aber kaum viel Gutes bewirken.

In der Zeit von Januar bis Juni kommen die Sonnenorte der zwischen dem 1. und 15. Mai Geborenen in das Gegenteil von Cupido und Jupiter, doch ist es fraglich, ob sich eine gute Auswirkung fühlbar machen kann. Manche der so Geborenen werden aber doch mit Geldzufluß, Glück in Freundschaft oder Liebe rechnen können.

Die Sonnenorte der in der vorgenannten Zeit Geborenen kommen fast zu gleicher Zeit in das Mittel von Neptun und Jupiter zu stehen, vielleicht haben einige der so Geborenen doch unerwartete Vorteile und Glücksumstände zu erhoffen, die meisten aber werden froh sein, wenn sie nicht das Gegenteil zu verzeichnen haben.

Für die zwischen dem 21. Mai und 22. Juni Geborenen.
(Sonne in den Zwillingen.)

Kronos vermag auf die mit der Sonne im Zeichen Zwillinge Geborenen keinen besonderen Einfluß auszuüben.

Hades bestrahlt in der ersten Jahreshälfte die Sonnenorte der zwischen dem 23. und 28. Mai Geborenen günstig, Vorteile durch Witwen oder ältere weibliche Personen versprechend.

Cupido verbindet sich in der Zeit von Neujahr bis Juli 1926 gut mit den Sonnenorten der zwischen dem 11. und 14. Juni Geborenen, Gewinn durch Freundschaft, Vorteile in Liebe oder Häuslichkeit, eventuell auch sonstige Annehmlichkeiten versprechend.

Neptun ist in der ersten Jahreshälfte gut mit den Sonnenorten der zwischen dem 12. und 17. Juni Geborenen verbunden, eigenartige Interessen, Stimmungen, Erfahrungen oder Glücksumstände versprechend.

Uranus kann in der genannten Zeit den zwischen dem 13. und 22. Juni Geborenen infolge seiner schlechten Stellung zu deren Sonnenorten plötzliche ungünstige Ereignisse, unerwartete Aufregungen, Sorgen, Mißerfolge oder Verluste, ja selbst Krankheit, Trennung oder Trauer bringen. Er macht auch reizbar und zu Streit und unüberlegten Handlungen geneigt, aus diesem Grunde wird Vorsicht in allen wichtigen Handlungen anzuraten sein.

Saturn hat auf die Sonnenorte der zwischen dem 21. Mai und 22. Juni Geborenen keinen kräftigen Einfluß, seine ganz schwachen Aspekte können daher unberücksichtigt bleiben.

Jupiter dürfte vom 6. Januar ab infolge seines Eintrittes in das Zeichen Wassermann sehr günstig wirken. Im Januar (6.—31.) kommen die zwischen dem 21. und 29. Mai Geborenen unter diesen Einfluß; im Februar verbindet sich Jupiter gut mit den Sonnenorten der zwischen dem 27. Mai und 4. Juni Geborenen; im März kommen die Sonnenorte der zwischen dem 3. und 11. Juni Geborenen unter den guten Einfluß des Jupiter; der April bringt den zwischen dem 9. und 17. Juni Geborenen die harmonische Jupiterstrahlung; Mai und Juni sind für jene

günstig, die zwischen dem 14. und 20. Juni ihre Erdenpilgerreise antraten.

Die günstigen Jupiterverbindungen versprechen Geldzufluß, Besserung der Gesundheit und der Erwerbsverhältnisse, in manchen Fällen kann Jupiter auch Verlobung, Heirat, Kindergeburt, vorteilhafte Freundschaften, Ehren, Anerkennungen, Beförderung oder sonstige Vorteile und Annehmlichkeiten bewirken.

In der Zeit von Neujahr bis 1. Juli kommen die Sonnenorte der zwischen dem 29. Mai und 3. Juni Geborenen in das Gegenmittel von Neptun und Uranus zu stehen, was manchen Unklarheiten, Sorgen, Beängstigungen, plötzliche Verluste und ähnliche Widerwärtigkeiten in Aussicht stellt, zuweilen auch viel seelische Unruhe zur Folge haben kann, falls nicht die guten Strahlen des Jupiter eine schlechte Auswirkung verhindern.

Magie und deren Ausübung. III.

Magische Räucherungen. Die Rauch- und Rauschgifte.

Von Carl Friedrich Alfred Leonhardt.

Die Bekanntschaft mit den Rauchgiften hat sich zufolge der rauchabzuglosen Feuerstellen bei allen Naturvölkern von selbst eingestellt und mögen die dabei gemachten Erfahrungen manchmal recht bitter gewesen sein. Es ist deshalb natürlich, wenn man diese zu bösen Geistern in Beziehung brachte. Bereits hier haben wir den Ursprung der magischen Räuchermittel zu suchen. Mit den getrunkenen Berauschungsstoffen verhält es sich ebenso. Ich habe persönlich experimentaliter Räucherungen von Heilkräutern, namentlich ölhaltigen, wie wildes Pfefferminzkraut usw., von Patienten durchproben lassen und sah in mehreren Fällen Verdauungsbeschwerden dadurch so überraschend schnell weichen, daß einige meiner Kunden sozusagen darauf schwören und von mir immer wieder Räuchermittel verlangen, sobald ihnen etwas fehlt, sodaß ich dann Mühe habe, das Einnehmen von geeigneten Medikamenten durchzusetzen.

An und für sich wird die Wirkung der Rauchgifte erklärlich, denn die feine Verteilung der Öle findet überall hin ihren Weg. Die Wirkung der Asthmazigaretten ist bekannt, weniger sind es die Quecksilberrezepte und daß Russen und Orientalen die damit bereitete Salbe irgendwie zur Verdampfung brachten, wie denn auch in letzter Zeit ein deutscher Arzt eigens einen Verdampfungsapparat für Quecksilberpräparate als Heilmittel gegen Syphilis in den Kinderkliniken durchprobieren ließ. Die Resultate waren recht gute. Dieser Apparat ist speziell für den Orient gedacht, wo man die Völker sehr schwer zu andersgearteter klinischer Behandlung bewegen kann.

Also die Räuchermittel haben etwas greifbar Nützliches für sich. Nehmen wir z. B. Quecksilber, so gelangt es durch Verdampfung bis in die Lunge und in die Verdauungswege und umstreicht den ganzen Körper, weshalb man eine recht geringe Dosis benutzen kann, im Gegensatz zur Schmier- oder Spritzkur.

Dieses Prinzip der Feinverteilung der Rauchgifte müssen wir uns auch bei den magischen Räucherungen vor Augen halten, um die oft recht sonderbare Auswirkung zu erklären, zumal wenn wir bedenken, daß vielfach vorher noch gefastet worden ist, den leeren Magen besonders empfänglich zu machen.

Geht man die Rezepte durch, so fällt in der Mischung der Substanzen eine Beobachtung auf: in der Zusammensetzung findet man vielfach zwei Konstraste: Erreger und Bremser; z. B. Atembeschwerden verursachende und Linderer, Nervenreizer und Besänftiger.

Es kann nicht Wunder nehmen, daß man aus der Primitive heraus, welche diese Mittel, jeder intimen wissenschaftlich exakten Kenntnis bar, zusammensetzte, ein äußerst rohes Gemengsel vor sich hat, dessen Verbesserer noch fehlt. Man komme mir nicht mit der so beliebten Phrase vieler Okkultistenführer: „höhere Erkenntnis", denn ich bin so frei, dies Schlagwort durch die Bezeichnung „Ignoranz" zu ersetzen. Es hieße antike und mangelhafte Vorbildung auf einen lächerlich wirkenden Thron heben, wollte man das nicht begreifen.

Wollen wir uns über das Wesen der Geisterzitationen als Halluzinationen klar werden, so müssen wir die Wirkung der Rauchgifte erforschen. Ich habe in meinem Leben genug Dämonen beschworen, um nicht zu wissen, wie rätselhaft, wirklich greifbar, fühlbar und sichtbar solch ein Geist erscheint und wie man die Gestalt der Erscheinung, das eine Mal unendlich süß, das andere Mal aber entsetzlich erschreckend, willkürlich beeinflussen kann, je nach Art der Räuchermittel und Wachsuggestionszeichen. Es besteht für mich kein Zweifel, daß man eines Engels Stimme in einem solchen Wohllaute zu hören meint, daß man darüber weint, und im Gegensatze hierzu das Gebrüll eines Dämonen so furchtbar in die Ohren klingt, daß man förmlich vor Schrecken zusammenkriecht. Es kommt dies ganz auf die Gedankenwelt an, in welche man sich hineinversetzt, und auf die Wirkung der Rauchgifte. Das aufs äußerst gereizte Wahrnehmungsvermögen reagiert auf den geringsten Druck und sonstige Einflüsse von außen. Insofern haben die rituellen Vorschriften einen wohlerwogenen Zweck.

Das ganze, äußerst komplizierte Gebilde der Wachsuggestionsvorgänge ist keinesfalls mit wenigen Schlagworten aufzuhellen, zumal Fluidalabspaltungen in Tätigkeit treten können. Fragt man aber verschiedene Teilnehmer solch einer Beschwörung gewissenhaft aus, so lauten ihre

Schilderungen des Erlebten nur selten einheitlich; namentlich wenn man die Aussagen voneinander getrennt protokolliert und die Telepathie ausschaltet. Im magischen Kreise selbst kann es sehr wohl vorkommen, daß der eine die Phantasie des anderen auf ein bestimmtes Sehen konzentriert und dieser dann natürlich dasselbe behauptet.

Ich machte einmal in einem alten Schlosse in Siebenbürgen inmitten einer großen Adelsgesellschaft einen interessanten Versuch. Der weite, düstere Rittersaal war dazu hervorragend geeignet. In den Kaminen brannten die Holzklötze und der Wind klapperte in den Dachschiefern, fuhr in das Feuer und ließ ab und zu aus diesem die Funken stieben. Wir waren auf Wachsuggestionen zu sprechen gekommen und ich behauptete dreist und gottesfürchtig, ich wolle allen das Gruseln lehren. Auf einem Podium stand ein hochlehniger, mit purpurnem Samt überzogener, dunkelgebeizter Eichenholzstuhl. Vor einem Kamin aber lag ein Besen mit Messingborsten. An der Hand trug ich damals einen Ring mit einem großen roten Karneol. Ich setzte mich auf den Stuhl, ließ alle Lichter im Saale löschen, beleuchtete meine Hand durch die gelbgrüne Flamme der dem Samowar entnommenen Spirituslampe und ließ die Flamme durch die Borsten des Messingbesens streichen, den ich unbeobachtet plaziert hatte. Gespenstisch genug mag sie in der Messingflamme ausgesehen haben. Nach vielleicht 3 Minuten flüsterte ich so geisterhaft, langsam und graulich wie nur möglich: „die gebenschte Hand“, indem ich sie krallte. Und in der Nacht hatten sich die Kavaliere über die Fügsamkeit ihrer Täubchen nicht zu beklagen, und die alten Diener hatten nicht Kerzen genug, die Zimmer der Gäste zu erhellen.

Diese Wachsuggestion saß. Jeder der Teilnehmer der Sitzung hatte etwas Grauenvolles gesehen, aber auch ein jeder e t w a s a n d e r e s, und man war stark enttäuscht, als ich am Frühmorgen beim Kaffeetisch erklärte: gebenschte Hand bedeutet gebenedeite = wohltätige und gesegnete Hand. Was mich eigentlich Wunder nahm, denn der Rauch einiger Räucherkerzchen hätte doch wenigstens bei einigen katholische Stimmungen erzeugen müssen, zumal die ganze Gesellschaft orthodox war. Beleuchtung, Stimmung und mein Wille, neben meinem Schauspielertalent der Betonung, hatten das Gegenteil ausgelöst. Selbst heute noch sehe ich in der Erinnerung die Schatten der Gäste durch die langen Gänge huschen, höre die Fahne auf dem Schloßturme im Winde wimmern und den Hartschnee gegen die Scheiben schlagen. Selten wohl hat sich ein Magnetiseur in so günstiger Position befunden, sich aber auch so ganz in seine Rolle hineingespielt.

Ich selbst war damals durch ein Studium von Akten über Vampyrprozesse mit Grauen förmlich vollgefüllt. Eben dieser Akten wegen hatte ich die Schloßbibliothek aufgesucht.

Ich besitze in Berlin neben meinem Glashause ein kleines Zimmer mit einem Oberlicht. Scheint der Mond hinein, macht es den Eindruck einer Grabkammer und ist dann für Wachsuggestionen vorzüglich geeignet. Eine leichte Influenza der Beteiligten mit etwass Fieber, und man kann sie alsdann Unheimliches erleben lassen, sozusagen förmlich im Handumdrehen. Das zu wissen ist wichtig, weil bei Beschwörungen immer das Geisterhafte auf irgendeine Art künstlich konstruiert wird, die Halluzination zu verstärken und zu befestigen, denn neben der Fieberzustand wird durch die Rauchgifte herbeigeführt. Auf Schloß S. mag es ein gewisses Frösteln gewesen sein.

Die Art der Räuchermittel muß in Gruppen eingeteilt werden a) liebliche und b) erschreckende Erscheinungen auszulösende. Untergruppen: mineralische Rauchgifte und weiterhin pflanzliche, drittens gemischte; c) astrologische und symbolische Räuchermittel, also Mittel, deren Rauchgifte von geringer Wirkung sind und die mehr den Glauben beeinflussen sollen. Die Verquickung zwischen a, b und c ist einleuchtend für jene, die sich eingehender mit der Sache befassen, und wird es noch mehr, wenn man das im Anfang des Aufsatzes medizinisch Betonte in Betracht zieht, wie intensiv Räucherungen überhaupt zu wirken vermögen, sodaß oft ganz harmlose Mittel sehr kräftig arbeiten können. Letztere versagen bei Personen von starker Konstitution allerdings fast immer, während sie bei wirklich Sensitiven Wunder vollbringen.

In den folgenden Aufsätzen will ich versuchen, die Zusammensetzung einiger Mittel an Hand des mittelalterlichen Denkens und der Klärung durch die Exakte in der Wirkung zu beschreiben.

Der Astralkörper.

Ein Reiseerlebnis.

Von H. Crossen.

Mein Freund ist ein nüchterner, zuverlässiger Mensch. In der Reisezeit des vorhergegangenen Sommers, die ihn nach Weimar geführt hatte, war er genötigt, das Zimmer zur Nacht mit einem Herrn zu teilen, den er auf der Wanderung nach dem gleichen Ziel kennen gelernt hatte. Als wir kürzlich bei einer Zigarre beisammen saßen, erzählte er mir das Erlebnis jener Nacht.

„Der Tag war heiß gewesen, und ich war rechtschaffen müde, sodaß ich schnell einschlief. Mitten in der Nacht aber erwache ich aus dem Schlafe. Ein Fensterladen ist nicht angehängt und klappt unaufhörlich gegen die Wand. Ärgerlich werfe ich mich auf die andere Seite. Im Halbschlafe streift mein Blick vorübergehend das gegenüberstehende Bett. Im gleichen Moment aber bin ich auch schon hellwach, von etwas Niegesehenem gefesselt. Ich sehe, wie sich über dem Lager meines

Zimmergenossen ein schwachleuchtender Schein entwickelt, wie er sich langsam nach dem Kopfende zu ausdehnt, ebenso allmählich nach unten hin verlängert und in allgemeinen Umrissen menschliche Gestalt annimmt. Aufs äußerste verwundert, starre ich hinüber und bin eben im Begriff zu rufen, da erhebt sich die grauschimmernde Erscheinung und ist blitzschnell zur Tür hinaus. Nun aber springe ich doch aus dem Bett, um Lärm zu schlagen. Da sehe ich den andern ruhig in seinem Bett liegen, aber zusammengekrümmt und eingefallen wie ein alter Mann, blutleer das Gesicht und mit den Zeichen des Todes behaftet. Unentschlossen und voller Grauen begebe ich mich wieder zurück. Plötzlich, es mochten etwa zwanzig Minuten vergangen sein, huscht der graue Schatten wieder zur Tür herein und verschwindet über dem Körper des Schläfers, wie von ihm aufgesogen. In demselben Augenblicke höre ich auch erneut tiefe Atemzüge von drüben. Wachend verbringe ich den Rest der Nacht. Am Morgen stelle ich den andern zur Rede. Der wird zuerst betreten. „Haben Sie also doch etwas bemerkt?" fragt er. „Und ich glaubte, Sie schliefen ganz fest. So muß ich Ihnen wohl reinen Wein einschenken. Ich gehöre einer großen Gemeinschaft an, die heute eine bedeutende Anhängerschaft besonders in den gebildeten Kreisen Deutschlands besitzt. Durch konsequentes Training erwerben Geeignete die Möglichkeit, ihren Astralkörper, oder wenn Sie wollen, ihre Seele, vom physischen Körper zu lösen und auf Wanderung zu senden. Sie wissen nun, daß auch ich zu diesen gehöre. Wo ich war? Ich brauchte in einer wichtigen persönlichen Angelegenheit dringend den Rat unseres Meisters. Wo er sich zur Zeit aufhielt, war mir im Wachbewußtsein nicht bekannt. So blieb mir nichts anderes übrig, als mein „anderes Ich" auf Kundschaft zu schicken, und in kürzester Zeit hatte ich meinen Zweck erreicht. Und nun sehen Sie mich so frisch und munter wie gestern. Glauben Sie mir, es ist etwas wert, über Raum und Zeit hinausgehoben zu werden. Aber vielleicht darf ich Sie unserm Verein als Mitglied zuführen? Er ist einer der größten in Deutschland und auch im Ausland weitverbreitet."

Ich lehnte höflich ab, und wir trennten uns in bestem Einvernehmen. Wer weiß, ob wir einander jemals wiedersehen werden. Jenes Erlebnis aber wird für alle Zeit fest in meinem Gedächtnis haften bleiben. Es hat mir inzwischen manche Redensarten klar gemacht, die von altersher in unserm Volke brauchtümlich sind. Ich weiß nun, was es bedeutet: Ich bin außer mir, oder ich kenne mich nicht mehr, oder er geht aus sich heraus, oder er läßt sich gehen, oder er haucht seine Seele aus usw. Sie alle, die seit Jahrhunderten in unserm Volke leben, verraten uns, wie alt Kenntnis und Brauch solcher okkulter Fähigkeiten sein müssen. Daß wir es in ihnen mit unumstößlichen Tatsachen zu tun haben, ist

unanfechtbar. Wer sie selbst erfahren hat — Wirklichkeiten wie andere auch — ist von ihnen überzeugt. Wem sie noch nicht Erlebnis geworden sind — und es besteht durchaus keine Notwendigkeit dazu, ja es ist unbedingt besser, es geschieht nicht — darf daraus doch nicht das Recht ableiten, sie anzuzweifeln. Der Mensch ist ein Rätsel. Seine teilweise Lösung ist nur wenigen vorbehalten, die vollständige wird keinem gelingen.

Am Ausgange des Lebens.

Von Julie Kniese.

Dunkel und geheimnisvoll, den meisten Menschen ein Grauen, steht das Ende unsres Erdenlebens, das wir Tod nennen, vor uns — ein großes Rätsel, eine dunkle Pforte. Wohin führt sie, wenn sie sich uns — allen ohne Ausnahme — öffnet? Führt sie in ein Nichts? Hört unser Leben dort wirklich auf oder ist sie nur ein Durchgang zu einem lichteren, schöneren Leben, eine Brücke ins ewige Licht hinein? Was ist der Tod? Zerstörung? Erlösung? Wiedergeburt?

Wir wollen heute miteinander einmal ehrfurchtsvoll vor jene Pforte treten Ich will euch an Sterbebetten und in die letzten Tage und Stunden Todgeweihter führen. Sie lassen uns für einen Augenblick den Schleier heben, der Diesseits und Jenseits trennt — vom Todesahnen bis zum Schauen in jene Welt des Lichtes.

20 Jahre sind es nun her, aber wie heute stehen die letzten Tage, die ich meinen lieben Vater noch haben durfte, vor mir. Jeden Sonntagabend spielte uns der Vater vor. Es war am 2. April 1905, als er am Flügel saß. Nur zwei Kerzen erhellten den Raum und beleuchteten sein Gesicht; er wählte die sogenannte „Schicksalssinfonie" von Beethoven. Mein Vater sah wie in die Ferne, als er langsam, mit Betonung, zu den ersten Akkorden die Worte sprach: „So pocht das Schicksal an die Pforte!" Kaum war das letzte Wort gesprochen, als mit lautem Knall eine der stärksten Baßsaiten zersprang. Totenstille folgte. Es war das letztemal, daß er uns vorspielte. Acht Tage darauf fand jene unvergeßliche, gewaltige Aufführung des „Christus" von Liszt statt, die mein Vater in der Stadtkirche zu Bayreuth dirigierte. Er stand erhöht vor uns. Da plötzlich, als der gewaltige Schlußchor einsetzte: „Christus vincit! Christus regnat! Christus imperat!" leuchtete meines Vaters Antlitz in überirdischem Glanze auf, verklärt vom ewigen Licht. Dem Chor folgte tiefste Stille der Ergriffenheit, niemand wagte sich zu rühren. Hernach sagte leise eine Dame zu mir: „Haben Sie gesehen, wie Ihres Vaters Gesicht leuchtete?" Keiner der Anwesenden hat ihn mehr gesehen, denn zwei Tage danach trat er eine Reise an, von der er nicht mehr lebend zurückkehrte.

Es war ein Frühlingsabend. da wir in T. um unsern Freund und treuen Führer der Gemeinde versammelt waren, ein kleiner Kreis, der

sich zu engem, geistigem Austausch jeden Dienstag auf der kleinen, burgartigen Wilhelmshöhe zusammenfand. Eben hatte unser Freund noch anregend gesprochen und seine Zukunftspläne über unsere gemeinsame Arbeit entwickelt, als unvermittelt eine Totenstille eintrat. Es ging ein eiskaltes Wehen durch den Raum, die Lampen brannten plötzlich düster und über das Antlitz unseres Freundes zogen seltsame, schwarze Schatten, wie Wolken. Was war das, daß uns alle plötzlich ein Schauer überkam und keines mehr zu reden wagte? Es war, als triebe uns etwas zur Eile an. Wir brachen auf, — aber schon am Fuße der Höhe machte ein Herzschlag dem Erdenleben unseres teuren Freundes ein Ende. Schnell und schmerzlos war er hinüber gegangen.

Einst bat mich eine junge, mir bekannte Frau um Erklärung folgenden Erlebnisses: Sie saß eines Abends ihrem Vater gegenüber. Plötzlich sah sie, wie aus dem Kopfe des Vaters ein Nebel stieg, der sich nach und nach zum Doppelbild verdichtete, so daß ihr für einige Augenblicke der Vater in ganz gleicher doppelter Gestalt gegenüber saß, wobei ihr Vater selbst seltsam bleich aussah. Danach zog sich die zweite Gestalt, wie sie sich aus dem Körper gelöst hatte, nebelgleich wieder in denselben zurück. Am folgenden Tage machte ein Herzschlag dem Erdenleben des Vaters ein Ende.

In allen drei Fällen sehen wir die Todgeweihten sichtbar gekennzeichnet. Ihre Stunde ist gekommen. Der unsterbliche Lichtkörper löst sich bereits vom sterblichen Erdenkörper, und diese Lösung geschieht in allen drei Fällen vom Haupte aus. Das Antlitz meines Vaters leuchtete kurz vor dem Tode in überirdischem Glanze auf, der Lichtkörper durchbricht mit seinem Leuchten so stark die Hülle, daß das Licht den andern sichtbar wurde, der unsterbliche Leib drängt schon machtvoll seiner Lösung entgegen, — es war ein Augenblick der Verklärung. Die beiden anderen Fälle sind einander gleich. Schon löst sich das Unsterbliche vom Sterblichen. Die dunklen Wolken, die über das Antlitz unsres Freundes zogen, waren nichts anderes als das beginnende Austreten des Astralkörpers, uns nur nicht so scharf erkennbar wie im letzten Falle, wo er sich noch einmal zurückzog, um am nächsten Tage die irdische Hülle für immer zu verlassen.

Diesen Erlebnissen möchte ich drei andere Erlebnisse an Sterbebetten hinzufügen, die uns ein wunderbarer Beweis für das lebendige Fortleben nach dem Tode, für ein lichtes, ewiges Leben sind.

Es war im Dresdner Kinderkrankenhause. Ich saß am Bett eines fünfjährigen, an schwerer Lungenentzündung erkrankten Kindes, das ein halbes Jahr zuvor seine Mutter verloren hatte. Es ging zu Ende. Schon begann der Todeskampf des teilnahmslos in meinen Armen liegenden Kindes, als es sich plötzlich noch einmal aufrichtete. Die Augen

wurden weit in grenzenlosem Erstaunen, es breitete die Arme aus und rief mit letzter Anstrengung in seliger Freude: „Mutter! Mutter! Meine Mutter ist da,“ sank zurück und war tot.

Ich stand am Sterbelager einer alten, blinden Dame. Sie lag ganz still, fast regungslos, nur der Atem ging schwer und röchelnd. Plötzlich geht's wie ein freudiges Erschrecken über ihr Gesicht, sie hebt die Hand, bewegt die Lippen, und deutlich kommen die Worte: „Ich kann ja wieder sehen! Es wird hell! O, das schöne Licht!“ Es waren ihre letzten Worte. —

Und noch eins: Ein fünfzehnjähriges Mädchen, Kind eines Arbeiters, lag schwer herzkrank. Es war ein sehr fleißiges, braves, stilles Mädchen gewesen, nun konnte sie schon seit Wochen das Bett nicht mehr verlassen und lag mit rührender Geduld auf ihrem Lager, täglich schwächer werdend. Eines Tages richtete sie sich auf, deutete in freudigem Staunen nach der Tür und rief: „Mutter, da kommt wer, — o wie schön, wie schön!“ Damit sank sie zurück und hatte ausgelitten.

Ist das Todesgrauen? Ein selig Heimgehen ist es, und für den, der in froher Lebens- und Gottesgewißheit der Pforte entgegengeht kann der Tod nichts Schreckliches haben. Am Ausgange werden unsre Augen aufgetan, wir dürfen hell hinüberschauen und sehen, was bis dahin unseren groben Sinnen verborgen blieb. Der Glaube wird zum Schauen.

Ahnungsvoll sprach Friedrich der Große vor seinem Tode die Worte: „Ich fühle es in mir aufgehen wie eine Morgenröte, daß ich eine lebendige Seele habe.“

Und in unsre Seele leuchtet das Christuswort hinein: „Ich bin die Auferstehung und das Leben! Wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stürbe; und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben!“

Der automatische Tanz.

Im Auszuge übersetzt von E. Stöber.

Das automatische Schreiben ist allgemein anerkannt, klassisch geworden, und man kennt unzählige Beispiele.

Professor Richet berichtet jetzt in der „Revue Métapsychique” von einigen Fällen von automatischem Tanz. Er hat diese Fälle selbst beobachtet und steht dafür ein. Der erste betrifft eine Frau von 35 Jahren, die an einen Kaufmann in Paris verheiratet ist. Ganz unvermittelt und plötzlich kommt es bei ihr vor, daß sie mitten in ihrer Umgebung priesterliche Tänze ausführt, die sie als indische bezeichnet. Sie tanzt jedoch ganz ohne ihren Willen und macht dabei die eigentümlichsten Verdrehungen der Glieder, des Rückens, der Hände und Füße. Man photographierte sie auf ihren Wunsch in

diesem Zustand. Richet besitzt ein derartiges Bild und ist bereit, es Interessenten zu zeigen. Richet hält diesen Zustand für eine Art Besessenheit, die aber nur ganz wenig die geistigen Fähigkeiten der Tänzerin beeinträchtigt. Denn, abgesehen von diesem impulsiven Fieberwahn, sei die Frau nicht unvernünftig. Sie selbst weiß, was sie tut, wenn sie diese Tänze ausführt, bemerkt aber, daß sie wie im Traume handle.

Eine andere Frau, eine geborene Spanierin von 40 Jahren, die schon früher etwas medial veranlagt war, hatte eine Auseinandersetzung mit einem Freunde. Plötzlich geht sie in ihr Zimmer, kommt sodann sehr wenig bekleidet zurück, die Augen halb geschlossen und beinahe ohne Bewußtsein. Sie nimmt sofort eigenartige Stellungen ein, ganz wie die indischen Tänzerinnen. Nachdem sie sich 10 Minuten dem fremdartigen Tanz hingegeben hat, bricht sie in Tränen aus. Den folgenden Tag ist diese merkwürdige Tatsache ihrem Gedächtnis vollständig entschwunden.

Eine dritte Frau, unverheiratet, 45 Jahre alt, die übrigens schon etwas automatisch geschrieben hat, fühlt ebenso plötzlich wie die vorhergehenden das unwiderstehliche Bedürfnis, indische Tänze auszuführen. Diese Frau von ruhigem Charakter, ganz altruistisch veranlagt, sagt, daß sie sich gezwungen fühle, diese Tänze auszuführen, obwohl diese Art sich zu geben ihrem ganzen Tun und Denken widerstrebe. Richet fügt noch hinzu, daß die ganze Lebensauffassung dieser Frau nur in Aufopferung und Entsagung bestehe.

Prof. Richet sagt, daß er diese Fälle bekannt gebe, damit die Ärzte darauf aufmerksam werden und diese Erscheinungen näher studieren. Er selbst, der ja, wie bekannt ist, alles auf animistische Weise erklären will, möchte in diesen Tatsachen nur unbewußte Erinnerungen eines orientalischen Mystizismus sehen. Man kann aber auch, wie leicht ersichtlich, eine andere Ansicht (die spiritistische) vertreten, und es ist fraglich, welches die richtige ist.

Metamorphose.

Eine okkultistische Erzählung. (Fortsetzung.)

Von Ernst Schillemeit.

Da geschah es eines Tages, daß ich allein, einem magnetischen Zwange folgend, die Bromberger Straße hinunterschritt, auf der linken Seite den Botanischen Garten hinter mir ließ und nun an den schönen Villen, die zur rechten Hand lagen, vorbeikam, als mein Blick von einer wunderschönen Mädchengestalt gebannt wurde. Es war zum ersten Mal in meinem Leben, daß der Anblick eines weiblichen Wesens in mein Herz zündend hineinschlug und dort eine Welt ungeahnter Empfindungen ins Leben rief.

Dorchen war gewiß noch keine sechzehn Jahre alt und in ihrem rosa Kleidchen und den gelösten Goldflechten ihres vollen Haares mehr Kind als Jungfrau erscheinend. Mit unendlicher Anmut war sie eben damit beschäftigt, die Blumen in dem dem Hause vorliegenden Garten zu besprengen, wobei ihr der jüngere Bruder hilfreich zur Hand ging. Ich war von ihrem Anblick dermaßen bezaubert, daß ich wie versteinert auf dem Platze verharrte und Dorchen wie eine überirdische Erscheinung minutenlang anstarrte. Als ihr das Angaffen schließlich auffiel und sie rasch in dem Hause verschwand, erwachte ich wie aus einem schönen Traum, und ein wehmütiges Gefühl, das sich gern in Tränen Luft gemacht hätte, schnürte mir Brust und Kehle zusammen.

Der Stadtpark zur linken Hand nahm mich in seine kühlen Schatten auf. Hier suchte ich meine Gefühle zu ordnen und mir über das Geschehnis, das soeben in mein Inneres als fremde Macht eingetreten war, Klarheit zu verschaffen. Umsonst. Der kalt berechnende Verstand konnte die Fäden nur noch mehr verwirren, und so erwachte damals in mir wie von selber der Drang, durch poetische Gestaltung meiner Gefühle Herr zu werden. Gewiß war mir die Poesie damals nicht etwas Fremdes mehr, und verwandte Saiten sind durch die musikalische Betätigung gar oft angeschlagen worden. Doch war es der ersten Liebe vorbehalten, die poetische Kraft in mir zur Entfaltung zu bringen. Wie von selbst formte sich mir da ein wundervolles Gedicht in seinen groben Umrissen. Ich fühlte mich versucht, Bleistift und Papier zu Hilfe zu nehmen, es im Detail zu vollenden.

Ich forschte also nach einem lauschigen Plätzchen, das mir gestatten würde, fern allem menschlichen Getriebe mich ganz dem Dienst meiner neuen Muse zu widmen. Ein frohes Gefühl beklemmender Erwartung hatte mich gepackt und beflügelte den Gang meiner Schritte. Die steinernen Stufen, welche die Böschung hinab zur Weichselniederung führten, nahm ich in großen, ausgelassenen Sätzen und stand nun auf dem Rasenrondell, das wie geschaffen dazu war, einem produktionslüsternen Musensohn Schutz vor dem lauernden Blick der Profanen zu bieten. Ich steuerte einer Bank zu, um nun zu gewahren, daß sie bereits besetzt war, und zu meinem nicht geringen Schrecken erkannte ich ihn, den ich am wenigsten hier vermutet hätte, — Alfred. Noch mehr ließ mich seine augenblickliche Beschäftigung stutzen, derart, daß der wahnsinnige Gedanke in mir aufzuckte, mein Doppelich müßte mir vorausgesprungen sein und wäre eben dabei, meinen Vorsatz in die Tat umzusetzen. Gewiß, es konnte nicht anders sein: Er hatte mir mein Gefühl, meine Gedanken gestohlen — oder — sollte ich — sollte ich wieder einen Posttag im Leben zu spät gekommen sein und als sein Schattenbild auf dem Umwege durch sein Ich mir Gefühle angeeignet haben, deren Originalität in ihm allein beschlossen war?

Blitzartig hemmte dieser lähmende Gedanke meine Schritte. — Mein Freund hatte mich bemerkt. Sein erstes war, Bleistift und Papier rasch in der Rocktasche verschwinden zu lassen und mich mit einem lauten Ausruf der Verwunderung zu empfangen. Ich war vorsichtig genug, mich nicht als Zeugen der eben entdeckten Tätigkeit seinerseits hinzustellen und verbarg natürlich den ähnlichen Vorsatz meinerseits ängstlich vor ihm.

Während ich ihm gegenüber ein Buch mit sieben Siegeln war, genoß ich dank meines hellfühlenden Doppelichs den Vorzug, in seiner Seele zu jeder Zeit deutlich lesen zu können. Die Gespräche, welche wir nun bei unserer Heimkehr durch den Wald anschlugen, mochten noch so gleichgültiger Art sein, stets spürte ich den leise schwingenden Unterton mit und nahm immer mehr die Wellen seines stärkeren Temperaments in meiner empfänglichen Seele auf.

Als wir nun an dem Hause Dorchens vorbeischritten und ich, ohne hinzusehen, den heißen, forschenden Blick, mit dem er gleichsam das Haus mit seinem geliebten lebenden Inhalt abtastend in sich hineinsog, gewahr wurde, wußte ich's: Er war der erste, der sie liebte, und ich ein Narr aus zweiter Hand

Was soll ich Sie weiter umständlich durch die verwirrten Gänge meiner ersten Leidenschaft hindurchführen! Es war eine ganz nutzlose, törichte Sache — ich mir selbst rätselvoller und dunkler denn je — nur durch ihn, durch mein zweites Ich, das er gänzlich in seinen Händen hatte, fühlend und so den ersten Sturm einer Knabenliebe in naiver Weltferne genießend.

Nie hat er mir in dieser Zeit von seiner Liebe gesprochen, und gewiß hatte er zu schweigen das heiligste Recht. Auch seine Versuche auf dichterischem Gebiet, die er eifrig fortsetzte, blieben Monologe, von denen nur er allein wußte.

Sie können sich meinen Schrecken denken, als ich einst unvermutet in sein Zimmer trat und dort ein Gedicht von ihm offen auf dem Tisch liegen fand. Sein Inhalt belehrte mich, daß es dasselbe war, bei dessen Entstehung ich Pate war, und daß es getreu die Gefühle bis ins Einzelnste wiedergab, die mich damals auf der Suche nach einem Poetenplätzchen bewegt hatten. — Unbemerkt wie ich gekommen, verschwand ich, und so durfte er sich weiter in dem Gefühl der Sicherheit wiegen, Dichter und Publikum in einer Person zu vereinigen.

Es sollte jedoch nicht mehr lange dauern, als er selbst das Geheimnis mir gegenüber auf eine originelle Art zu lüften begann. Seine Neigung, immer heftiger werdend, trat bald aus dem Stadium platonischer Zurückhaltung heraus und suchte sich dem Gegenstand seiner Anbetung kurzentschlossen zu nähern.

Es war an einem wundervollen Sommernachmittag, als wir uns neben Hunderten Thorner Bürger in dem sehr beliebten Ziegeleipark ergingen und bei den Klängen der konzertierenden Militärkapelle promenierten. Die ganze Elite Thorns hatte an den schönen Sonntagnachmittagen diesen Park zu ihrem Treffpunkt gemacht, und so konnte es nicht fehlen, daß hier der Flirt in hoher Blüte stand. Wer irgend ein Liebchen besaß, konnte hier Gelegenheit finden, es zu treffen und ihm auf ritterliche Weise den Schutz seiner hohen Männlichkeit anzubieten.

Alfred suchte lange. Da zuckte es froh in seinen Augen auf, — er hatte sie in dem Flor junger Mädchen entdeckt. Licht wie eine Blume schritt sie in einem himmelblauen Kleide an dem Arm einer Freundin dahin, und bald befanden wir uns wie zufällig hinter ihnen. Kurz entschlossen wandte sich Alfred an mich, mit der Bitte, ihn auf einige Augenblicke zu entschuldigen. Ich nickte, verständnisvoll lächelnd, wandte mich um, den entgegengesetzten Kurs einschlagend, und sah ihn, nach Zurücklegung der halben Runde, neben dem holden Mädchen im Gespräch vertieft dahinschreiten, ohne daß er mich bemerkte oder bemerken zu wollen schien. Er war also gut angekommen, sein Wagnis war geglückt und ich als störende Nebensächlichkeit beiseite geschoben.

Aus dem Augenblick wurde eine Stunde, und als er endlich wieder glückstrahlend an meiner Seite auftauchte, konnte er sich nicht genug tun, mir die Erfolge seiner ritterlichen Männlichkeit mit den glühendsten Farben zu schildern. Sein Erbieten, sie am Abend nach Hause begleiten zu dürfen, sei dankend angenommen worden, und so glaubte er sich bald am Ziele seiner Wünsche angelangt. Nachdem ich noch eine Stunde das Glück seiner Gegenwart genossen, wurde ich für diesen Tag beurlaubt und konnte als uninteressierter Faktor meinen Rückzug antreten.

Während ich nun den Park verließ und allein durch den Wald der Stadt entgegenschritt, fühlte ich mich so unglücklich und verlassen wie nie im Leben zuvor. Mich kränkte es in tiefster Seele, — er hatte mich achtlos beiseite geschoben und mich in Liebessachen so wertlos erachtet, daß er seiner Kavaliersehre Gewalt angetan hätte, mich in die kleine Liebesaffäre hineinzuziehen. Sie hatte ja noch eine hübsche Freundin bei sich, auf die er es sicher nicht gleichzeitig abgesehen hatte, und es wäre ihm doch nur damit gedient gewesen, wenn ich ihm diese süße Last abgenommen hätte. Ich mußte also in seinen Augen als ein in Liebessachen gänzlich Untauglicher und Ungeschickter dastehen; unsere Freundschaft stand auf hohlen Füßen, und er entpuppte sich als der kälteste Egoist, an den mich zu meinem Fluche ein falsches Band geknüpft.

Wie schwere Fesseln fühlte ich diese Freundschaft auf mir lasten. Ich machte mir die bittersten Vorwürfe, so gänzlich meine wahre Natur

verlassen zu haben und als ein Schatten seiner Eitelkeit inhaltlos durch das Leben zu schreiten. Müde und abgespannt langte ich zu Hause an und rang mich in ruheloser Nacht zu dem Entschluß hindurch, dem Einflusse dieses Freundes, koste es, was es wolle, zu entrinnen und mich ganz auf meine eigenen Füße zu stellen.

Es sollte mir diese Absicht leichter gemacht werden als ich dachte; er hatte Augen fortan nur für sie, war täglich mit ihr zusammen und fühlte sich nie genötigt, mir als wahrer Freund Einblick in seine zarten Geheimnisse zu gestatten. Vielleicht ahnte er auch, daß ein Bemühen in dieser Richtung hin gar nicht erforderlich war, da ich sein Inneres hellfühlend in meinem Wesen aufnahm, sobald ich mich auf ihn einstellte und den Stimmen meines ersten Ich Schweigen gebot. Ja, dieses Erfühlen konnte zeitweilig so stark sein, daß ich sogar seine Liebesfreuden und Entzückungen miterlebte und meine Kümmernisse dabei gänzlich vergaß. Ich erlebte es mit, wie sich bald in das ungetrübte Glück Flocken des Zweifels und ungestillten Verlangens hineinmischten, Kämpfe seine Seele zerrissen und die am Anfang so frisch dahinsegelnde Fähre auf einer Sandbank zu stranden schien.

Stärker denn je traten dann auch Momente auf, wo ich mich gänzlich seinem Einfluß entwinden konnte und mich zum Schaden meiner selbst alten Quälereien hingab. Dann ärgerte es mich, wenn ich nur als der Schatten seiner Gefolgschaft dahinschlich, es ärgerte mich, daß mich fremde Leute als seinen typhonischen Bruder ansahen. Ich fragte mich, warum Leute, die sich, etwa nach dem Wege forschend, stets an ihn wandten, ihm in die Augen blickten, und ich, drei Schritte beiseite stehend, nicht in das Gespräch hineingezogen wurde. Mir fiel es auf, daß der Gruß befreundeter Passanten nur ihm allein zu gelten schien, warum ich so ganz und gar für alle ein wesenloses Etwas bedeutete, das man nur so hinnahm, weil es eben zufällig da war. Ich suchte mich geltend zu machen, drängte mich absichtlich in den Vordergrund, suchte mir mit Gewalt Bedeutung zu verschaffen und benahm mich so ungeschickt dabei, daß ich bald auf diese Versuche freiwillig verzichten lernte.

Mich so beobachtend gelangte ich bald zu der Überzeugung, daß meinem Wesen der Kern der Persönlichkeit gebrach und ich zeitlebens dazu verurteilt war, Statist auf der Bühne des Lebens zu spielen.

Ähnlich wie mit meiner ersten Liebe, ja noch weit schlimmer, erging es mir mit meiner zweiten, die als eigentliche, große Liebe meines Lebens anzusehen ist, da sie ganz und tief aus den Quellen meines eigenen Wesens emporstieg.

Es war im darauffolgenden Winter. Unsere Freundschaft schien rein konventioneller Art geworden zu sein. Ich hatte mich ziemlich von seinem Einflusse freigemacht, und Alfred bediente sich nur noch

meiner, wenn er Darlehen auf unbestimmte Sicht von mir verlangte. Als guter Eisläufer suchte ich täglich den Grützmühlenteich auf, der, als ungefährlich bekannt, jung und alt auch in gesellschaftlicher Hinsicht Stunden ungetrübten Sportgenusses gewährte. Wir Seminaristen verbrachten dort tummelnd unsere freien Nachmittage, und wer es verstand, sich dort eine Kleine zu verschaffen, war ein Kavalier und Held des Tages. Alfred machte sich nichts aus dieser Art Sport, und so hatte ich das Vergnügen, dort meine Kurven und Achten auf eigene Faust in die Eisfläche zu ziehen.

Mein Sinn, nur auf das Sportliche gerichtet, hätte es sich nie einfallen lassen, die Schlittschuhe als beflügelte Freiersfüße anzusehen und sich eine womöglich ungeschickte Läuferin als unbequeme Last aufzuhalsen. Von den Mädchen selbst wenig beachtet, kümmerte ich mich auch herzlich wenig um sie und fühlte mich so vollkommen frei und glücklich.

Da sollte eines Nachmittags, als die Dämmerung bereits herabsank, das Verhängnis über mich hereinbrechen. Der Versucher in Gestalt eines befreundeten Seminarbruders nahte und eröffnete mir kurz und bündig, sein Mädchen hätte ihm den Laufpaß gegeben und den Wunsch geäußert, meine Bekanntschaft zu machen. Ein frohes Gefühl männlicher Überlegenheit ließ meine Brust schwellen. Ich äußerte zwar, mir aus dem Mädel herzlich wenig zu machen, beschloß aber doch, mir die Kleine ein wenig näher anzusehen und steuerte mit ein paar gewaltigen Sätzen der Mitte der Eisfläche zu.

Richtig, da bemerkte ich Else und machte sogleich die Feststellung, daß sie eine flinke und geschickte Eisläuferin war und daß sie, meiner ansichtig werdend, die Anstrengungen ihrer Kunst verdoppelte. Gelegenheit macht Diebe. Ein kühner Eissprung ihrerseits endete mit einem glatten Fiasko, und ich kam gerade zurecht, auf sie loszuschießen und sie mit der Kraft meiner Arme auf eigene Füße zu stellen. Ein paar Worte des Dankes und ein freundliches Lächeln belohnten meine Ritterlichkeit und ermunterten mich, ihr weiter meinen Schutz und meine Fürsorge anzutragen.

Die Schranken waren gebrochen. Ich hätte es nie und nimmer gewagt, allein mein Karma hatte es verlangt, und bald liefen wir vereint unter dem Schutze der Dämmerung dahin auf der glatten Fläche, die allmählich immer einsamer und stiller wurde.

Waren es ursprünglich nur Laune und erwachte Eitelkeit, die mich in die Nähe des Mädchens getrieben, so erwachte doch mein Interesse auf eigentümliche Art, als bei immer anregenderem Gespräch ich den Arm kühn um ihre schlanke Hüfte legte und den Strom warmen Lebens wonneahnend in den meinen hinüberquellen fühlte. Ich hatte Gelegenheit

gehabt, Else als eifrige Läuferin täglich auf der Eisbahn zu sehen, hatte mich jedoch nie für sie interessiert und sie kaum eines Blickes gewürdigt. Jetzt, unter dem Einflusse der Situation, gewahrte ich erst, wie hold die blauen Augen aus dem zarten, gesunden Gesichtchen herausstrahlten, wie sich die gekräuselten Locken, die sich unter dem keck aufs Ohr gestülpten Mützchen hervorstahlen, von dem Winde zerzaust und gar lieblich anzuschauen waren. Ich fühlte mich glücklich, ein holdes, mir gewogenes weibliches Wesen für einige Stunden ganz mein zu nennen. Die Nähe der zarten Glieder, deren Weichheit und Rundung ich unter der Hülle fühlte, ließ mein Herz höher schlagen und trieb mein Blut kräftig pulsierend durch die Adern. Und dieses ewig plappernde Mäulchen, das, von den Gesetzen der Logik unbeschwert, in holder Ungezwungenheit mir gleich am ersten Abend sein ganzes Herz ausschüttete und mich in das kleinste der Familiengeheimnisse einweihte, — ich spürte große Lust, diese Unlogik der Lippen durch die Logik des Kusses zu verschließen. Wenn ich damals nur nicht ein so zaghafter, einfältiger Tropf gewesen wäre! Vielleicht war die Wahrscheinlichkeit eines Erfolges nie so groß gewesen wie an jenem ersten Abend, da ich noch als Ideal der Vollkommenheit vor ihren Augen erstrahlte. So aber mußte ich diese meine Verschämtheit später immer mehr bereuen, da ich bei näherem Verkehr Stück für Stück dieses Idealbildes preisgab und ich mich zum Lieben wie zum Leben gänzlich untalentiert erwies. —

Dieser Abend war also gewissermaßen der Höhepunkt. Wir waren uns absolut nicht langweilig, hatten uns so unendlich viel zu sagen, und was wir uns sagten, klang so enorm wichtig, als wenn davon das ganze Wohl und Wehe der Menschheit abhing. Else gestattete mir, ihr nach beendetem Lauf die Schlittschuhe eigenhändig von den niedlichen Füßen zu schnallen und sie nach Hause zu begleiten.

Sie wohnte in Mocker. Der Weg führte uns durch manch dunkles, verschwiegenes Gäßchen. Ich wollte ihr Händchen ergreifen, — sie zog es zurück und gestattete mir nur ihren kleinen Finger. Mir kam es später ganz unbegreiflich vor, daß sie beim Eislauf oder beim Tanze nichts dagegen hatte, wenn sich meine beiden Arme eng um den ganzen Leib des Mädchens schlossen, um mir nachher nicht einmal den zehnten Teil dessen zu gönnen, was ich eben vor den Augen aller Menschen besessen. — Das Gespräch meinerseits stockte plötzlich. Es war, als wenn ein kalter Tropfen in das entzündete Gemüt gefallen wäre, — als wenn ein eben aufgerollter Faden mit einem Ruck abschnellt; — ich fühlte, daß ich tastend nach Worten suchen mußte und anfing, langweilig, fade zu werden, so daß ich froh war, als wir glücklich ihr Heim erreichten.

Wir standen noch eine Weile vor der Haustür. Else bemühte sich vergeblich, einen lustigen Ton anzuschlagen. Es fing sie an zu frösteln.

Zitternd legte sie die Hand in die meine, — jetzt, — wenn ich die alte Laune gehabt hätte, — sie wollte ja ihr Unrecht gut machen und hätte gern erlaubt, wenn sich mein Arm warm um ihren Leib geschlossen hätte. Ach, wenn ich nicht so blind gewesen wäre, hätte ich bemerkt, wie ihre Lippen nach einem Kusse von mir hungerten. Daß ich diese Gelegenheit versäumte, das süße Laster zu kosten, wird meinem Herzen noch wehe tun, wenn es längst zu schlagen aufgehört hat. So hatten wir uns nichts zu sagen. Sie kürzte selbst das Peinliche der Situation, und ich sah Else wie ein flüchtend Bild hinter der Glastür ihres Hauses verschwinden.

Die leisen Schatten wichen bald, als ich auf dem Heimwege das Törichte und rein Stimmungsgemäße dieser Zweifel einsah und sie erkennend aus den Maschen meines Unterbewußtseins heraustrieb. Ich freute mich meines erkannten Wertes; mein Selbstgefühl steigerte sich und ließ meine Brust schwellen. Ich nahm mir vor, mich mit meinem eigensten Wesen ganz in die Flut der Empfindungen hineinzustürzen und an diesem Verhältnisse meinen inneren Menschen erstarken zu lassen. Was ein Sensitiver sich wünscht und vornimmt, gewinnt unbegrezte Macht über ihn, und ehe ich michs versah, hatte mich die wildeste Leidenschaft gepackt bis hinein in den Zellkern meines tiefsten Wesens.

Ich konnte es kaum erwarten, sie am nächsten Tage wieder zu treffen, an derselben Stelle, und wieder genau die gleiche Situation zu erleben wie am gestrigen Tage. Wieder der gewohnte Ablauf des Gesprächsstoffes, das anfing auf Sandbänke zu stoßen, wieder beim Abschnallen der Schlittschuhe die gleichen Griffe, wieder beim Heimwege der dargebotene, kleine Finger, wieder dieselbe Marter quälenden Zweifels, wieder das Peinlichwerden einer Situation, die anfing, langweilig zu werden, — wieder das Verschwinden der flinken Gestalt in undurchsichtiges Dunkel.

Und so wiederholte es sich Tag für Tag. Es wollte sich durchaus nichts Neues gestalten und finden lassen. Es mangelte mir jede Initiative, neue belebende Momente hinzuzutragen und dadurch keimendes Leben zu fröhlichem Wachstum zu bringen. So bewegten wir uns bald in lauter ausgeschliffenen Bahnen, jeder Tag wurde ein Schatten, ein Surrogat von gestern. Doch, wenn man sagt, daß die Langeweile der Tod der Liebe sei, so dürfte sich die Wahrheit dieses Wortes nur bei ihr erwiesen haben; denn mir wurde dieser tägliche Umgang zum Bedürfnis, zur süßen Gewohnheit und begann nach und nach mein ganzes Wesen in die erotische Sphäre hineinzuziehen. Die Liebe, welche bei mir anfänglich sehr platonisch war, hatte sich Wege zur Sinnlichkeit gegraben und fing an, die schmutzigen Wasser roher Begierden aufzurühren. Ich kannte mich selbst nicht mehr wieder und stand dem Tumult meiner Gefühle mit dem Schauder des entsetzten Beobachters gegenüber. Diese wilde Macht zu bändigen,

sah ich mich außerstande. Ihr Bild verfolgte mich vampyrgleich auf Schritt und Tritt, stahl sich hinein in das Reich meiner Träume und raubte mir schließlich den Schlaf, daß ich sichtlich immer mehr von Kräften kam.

Mein Verhältnis zu Else war unterdessen kein Geheimnis mehr. Meine Seminarbrüder sahen sie eben als meine Kleine an, und ihr früherer Kavalier hatte sich ohne Widerstreben in die Rolle des erledigten Liebhabers gefügt. Alfred, den ich damals absichtlich floh, schien absolut kein Interesse für mein Verhältnis übrig zu haben, und so durfte ich mich sicher wähnen in dem Alleinbesitz meiner „unsterblichen Geliebten". wie ich sie nach Beethovens Vorbilde gern nannte.

So rann der Winter dahin. Die Situation änderte sich, als das Eis schmolz und dadurch andere Gelegenheiten geschaffen wurden. Else besuchte vom April ab die Haushaltungsschule in dem großen, roten Gebäude, welches nahe an dem Stadttheater sich befand, und so war es jetzt meine tägliche Aufgabe, sie von dort nach Beendigung der Lehrstunden abzuholen und nach Hause zu bringen. Der Weg war interessanter und länger als der vom Grützmühlenteiche. Die Situation blieb aber im Grunde die gleiche. Das Wetter wurde immer schöner, die Tage länger. Es folgten bald Spaziergänge in die Glacis, und die Gewohnheit brachte uns immer näher, ohne daß mir indes Else irgendwelche Freiheiten gestattet hätte. Im Gegenteil, sie wurde immer förmlicher und zeigte sich immer zurückhaltender. Ihr Interesse schien einer lähmenden Müdigkeit zu weichen, so daß ich ganz davon absehen mußte, durch eine Generalattake die uneinnehmbar erscheinende Festung zu erobern.

Und doch konnte ich mir wiederum nicht verhehlen, daß sie mir bald den Laufpaß gegeben hätte, wenn sie für mich absolut nichts übrig haben würde. Sie ging sogar soweit, mich mit ihrer Mutter bekannt zu machen, die mich gern als ihren Schwiegersohn in spe in ihrem Heim aufnahm. Ich wurde familiär. Fortan wurden Besuche in ihrem Hause gemacht, und da ein Klavier vorhanden, ließ ich meine Künste brillieren, was mein Ansehen bei Mutter und Tochter mächtig steigerte.

Gewiß, es konnte nicht anders sein, — wenn ich erst einmal als Lehrer eine Stelle hatte, würde ich sie als meine liebe Frau heimführen und glücklich machen. Ich sah auch ein, daß ich bei dieser Wahl gar nicht so schlecht abschneiden würde. Die Mutter war zwar Beamtenwitwe, besaß aber Haus und Garten als ihr Eigen; man munkelte von einem ganz netten Barvermögen, und da Else das einzige Kind war, mußte ihr dies alles später zufallen. Ich fühlte mich in diesen Gedanken wohl und malte mir die Zukunft an Elsens Seite in den rosigsten Farben aus.

Meine Schwester Lina, die inzwischen zu einer lieblichen Jungfrau aufgeblüht war, besuchte mich öfter in Thorn, und bald waren die Mäd-

chen intime Freundinnen, so daß ich sogar zeitweise als Bruder in den Hintergrund gedrängt wurde und eine nebengeordnete Rolle spielte. Fast jeden Sonntag kam nun meine Schwester herüber und es wurden dann größere Ausflüge in die Umgegend gemacht.

Am ersten Sonntag im Monat Juni war ein Ausflug nach dem Schießplatz geplant, welcher einige Kilometer jenseits der Weichsel lag. Es war eine schöne Tour, welche von vielen Thornern oft unternommen wurde. Namentlich fühlten sich die jungen Leute beiderlei Geschlechts dorthin gezogen, weil in der Restauration von Schulz flott getanzt wurde, die besten Beziehungen sich anknüpfen ließen und der Rückweg im Dunkeln romantische Möglichkeiten verhieß.

Meine Schwester, Else und ich langten bei vergnügtester Stimmung in dem Gartenrestaurant an. Der Saal war schon gedrängt voll. Ebenso waren Tische und Stühle im Garten besetzt. Wir fanden noch zur Not ein Unterkommen im Freien, tranken unsern Kaffee, und nachdem wir uns etwas ausgeruht, gingen wir in den Saal und drehten uns bald in den lustigen Wirbeln des Tanzes.

Nie fand ich Else so bezaubernd schön wie heute. Diese goldene Fülle blondgelockter Haare, diese so keck und gesund in die Welt hineinblickenden Blauäuglein, — fürwahr, wenn Gott das Chaos allein dieses holden Geschöpfes wegen zur Ordnung gerufen hätte, es wäre keine vergebliche Arbeit gewesen. Bei jedem weiblichen Wesen erscheint früher oder später ein Zeitpunkt, in dem sich alle Reize am köstlichsten entfalten. Die Spanne Zeit ist meistens, ach, so kurz bemessen. Mag sich die Schönheit auf Jahre hinaus noch konservieren, der eigentümliche Schmelz, der nur mit dem Duft einer eben aus der Knospe gebrochenen Rose verglichen werden kann, wird gar bald abgestreift. Und in dieser kurzen Spanne reizendster Entfaltung ist es hinwiederum ein einziger Tag, der den ganzen Zauber unbewußter, naiver Schönheit zur Entfaltung bringt. Ich fühlte es, dieser Tag war bei meiner Geliebten heute erschienen, und all meine Fibern in mir schrieen nach ihr, verlangten stürmisch danach, den Inhalt des süßen Lebens in tiefen Wonnezügen zu schlürfen, um die Freuden der Liebe auszukosten bis zur Hefe.

Wie im Rausche verloren fühlte ich das holde Wesen bei den Rythmen des Tanzes an meiner Brust liegen, fühlte ich, wie die Blicke aller Anwesenden auf ihr ruhten und sich alles um sie allein als um den einzigen Mittelpunkt herumbewegte. Sie, die von allen Bewunderte, mein. — mir ergeben! Auch meine Züge mußten bei diesem Bewußtsein reinste Freude in die Welt hinausstrahlen.

Der Tanz war beendet. Ich führte sie in den Garten auf ihren Platz zurück. Auch meine Schwester hatte gar bald einen Tänzer gefunden und erschien nun, von ihrem Kavalier auf den Platz geleitet.

Okkultistische Umschau.

Invertierter Wahrtraum. Als Traumsymbol für die Anzeige eines Todesfalles gilt gewöhnlich das Ausfallen eines Zahnes im Traum. Viele Fälle sind schon beglaubigt. Im folgenden will ich nun auf einen Traum hinweisen, der mir im letzten Jahre eine Umkehrung des Symboles zeigte. — — Mir träumte, ich sehe einen Leichenzug, der mich sehr bewegte und von dem ich das Gefühl hatte, als ob er mich persönlich anginge. Aus diesem Gefühl heraus und nicht aus Neugier fragte ich die Umstehenden, wer gestorben sei. Man zuckte aber die Schultern und konnte keine Antwort geben. Da wandte ich mich an den vorausgehenden Priester mit der gleichen Frage immer dringlicher. Nun flog ein verschmitztes Lächeln über sein Gessicht: „Der Dr. R.". Ich war bestürzt, meinem eigenen Begräbnis beizuwohnen. — — Am andern Tag stand alles noch deutlich vor mir, doch fehlte jede Spur von Besorgnis, als ich erwachte. Zwei Tage später mußte ich verreisen. Ich nahm mir etwas Mundvorrat mit, und als ich nach einigen Stunden Hunger verspürte, holte ich ein gebratenes Schnitzel hervor und biß kräftig hinein. Leider allzu kräftig; denn ich traf auf einen Knochensplitter und — mein Eckzahn brach heraus. Jetzt war mir der Traum und das schelmische Lachen des Priesters klar. Dr. R.

Seltsames Doppelgängertum. Die Gäste eines Wilhelmshavener Gasthauses waren kürzlich Zeugen einer eigenartigen Szene. Ein Unbekannter trat ein, schritt zum Schanktisch vor und blieb beim Anblick des Wirtes wie angewurzelt stehen. Der Wirt stand gleichfalls wie vom Schlage gerührt, zitterte dann an allen Gliedern und starrte dem Ankömmling ganz entgeistert ins Gesicht. Nun wurden die Gäste aufmerksam, sie traten heran und sahen zu ihrem größten Erstaunen, daß sich zwei Männer gegenüberstanden, die sich glichen wie ein Ei dem anderen. Jeder von ihnen glaubte seinen eigenen Geist zu sehen. Als sich dann die Zungen lösten, ergab es sich, daß sie einander völlig fremd und nicht im geringsten miteinander verwandt waren. Aber andere Übereinstimmungen ergaben sich zur größten Verwunderung aller: beide waren im gleichen Jahre geboren, beide hatten im gleichen Jahr geheiratet, beider Töchter waren am gleichen Tage geboren und beider Töchter hießen Ursula.

Drahtlose Wellen des Gehirns. Der italienische Professor Ferdinand Cazzamali, einer der angesehensten Wissenschaftler der Mailänder Universität, hat in der „Revue Metaphysique" über sehr interessante Experimente berichtet, die er vorgenommen hat. Bei diesen Experimenten ist es dem Gelehrten geglückt, festzustellen, daß von dem menschlichen Gehirn elektromagnetische Wellen ausgehen, von. gleicher Beschaffenheit wie die Ätherwellen, die eine drahtlose Telegraphie ermöglichen. Wir sind mit andereen Worten alle drahtlose Sendestationen und imstande, von einer anderen Person ausgesandte Wellen zu empfangen, wenn unser eigener Empfangsapparat, das Gehirn, auf die gleiche Wellenlänge eingestellt ist. In einem vollständig isolierten Zimmer hat Professor Cazzamali Versuche mit einer Reihe Personen angestellt, deren Hirne in starker Wirksamkeit waren, und es glückte ihm, deren „Hirnwellen" in einem im gleichen Zimmer aufgestellten drahtlosen Empfangsapparat aufzufangen. Er meint in seinem Bericht, daß es hiernach als bewiesen angesehen werden dürfe, daß der Mensch kurze Wellen elektromagnetischer Art aussende und daß das Geheimnis der Telepathie, Gedankenübertragung und des Gedankenlesens hiermit

seine natürliche Erklärung gefunden habe. „Die Wellen oder Strahlen, die das menschliche Hirn aussendet, sind im Besitz von großer Kraft, und die Möglichkeiten für die Transmission sind fast unbegrenzt. Alles dreht sich nur darum, daß des Empfängers Nervensystem auf die gleiche Wellenlänge eingestellt ist wie das des Senders.“ —r

Plastisches Hören. Wir wissen, daß die wissenschaftlich vertiefte Technik unserer modernen Zeit keinen Augenblick bei dem einmal Erreichten stillsteht, sondern in rastlosem Eifer und unermüdlichem Forschungsdrang immer wieder neue Erkenntnisse dem Mysterium unseres Daseins abzuringen versucht. Radio ist fast schon zur Gewohnheit geworden. Man hält es für selbstverständlich, die Stimmen von Menschen, die 100, 1000 oder 5000 Kilometer weit entfernt sind, in unserem Zimmer zu hören. Überwältigendes ist mit der Verwertung der elektrischen Klangwellen erreicht. Und dennoch wissen unsere Wissenschaftler und Techniker, daß auf diesem Gebiet noch längst nicht letzte Möglichkeiten ausgeschöpft sind.

Die neuesten Erfolge der wissenschaftlichen Technik liegen auf dem Gebiet der drahtlosen Tonreproduktion. Hier ist es einem Berliner Erfinder nach vieljährigem philosophisch-technischen Studium gelungen, das akustische Problem ziemlich erschöpfend zu lösen. Er nennt seine Erfindung Ultraphon. Sie beruht auf der Wirkung der naturgetreuen Wiedergabe fernübertragener Musik oder menschlicher Stimmen. Während bisher dem uns durch Radiowellen zugetragenen Ton oder der Grammophonmusik ein naselnder Klang anhaftete und Obertöne so gut wie ganz ausgeschaltet waren, ermöglicht die neue Erfindung eine Annäherung der Lautübertragung bis zu 95 Prozent der natürlichen Klangfülle. Eine Vergleichsmöglichkeit besitzt man schon lange in der stereoskopischen Photographie, wo zwei Aufnahmen, optisch auf eine Fläche gebannt, das plastische Bild hervorrufen, bei dem die Fläche verschwunden ist und Raum und Tiefe wirklichkeitsgetreu hervortreten Auf dem gleichen Prinzip beruht das Ultraphon. Der Erfinder folgerte: Der Grundbegriff der Akustik ist ein dreidimensionales Wahrnehmungsresultat. Man muß die dualistische Organreaktion in zweckentsprechender Weise benutzen, um eine dreidimensionale Bewußtseinsfolge zu erreichen. Das Ultraphon beschränkt sich infolgedessen nicht nur auf die faradische Welle, sondern gewinnt aus der Summe der faradischen und Sinuswelle eine Wiedergabe, die man als plastisches Tongebilde von größter Naturtreue bezeichnen kann. Wie man beim stereoskopischen Bild das Körperliche sieht, wird hier das Persönliche mit allen Eigenheiten und Feinheiten hörbar.

Die bisherigen Versuche mit der neuen Erfindung erstreckten sich auf die Wiedergabe von Schallplatten- und Radiomusik. Auf der Schallplatte laufen zwei Nadeln hintereinander. Ihr Ton geht getrennt durch zwei Schallrohre. Dabei wird die eine Welle in ihrer Fortpflanzung so verlangsamt, daß sie gleichzeitig mit der anderen an der Schalltrichteröffnung zusammentrifft. Bei Radio erfolgt die Aufnahme durch zwei Mikrophone. Beim Hören benutzt man einen Kopfhörer mit einer A- und einer B-Muschel.

Die Versuche sind zur Zeit noch im Gange. Aber schon in naher Zukunft dürfte das Telegraphentechnische Versuchslaboratorium in Berlin mit diesem neuesten wissenschaftlichen Erfolg des plastischen Hörens vor eine größere Öffentlichkeit treten.

Man wird sich aber auch damit nicht lange aufhalten. Schon heute hört man vieles und rätselhaftes von elektro-optischen Experimenten,

die in geheimnisvoller Laboratoriumsarbeit unternommen worden sind und zum Teil auch über Erwarten gut geglückt sein sollen. (H. Miltner.)

Bund für Seelenkultur. Auf dem vom 12.—16. Juli d. J. in Hannover abgehaltenen Deutschen Okkultisten-Kongreß ist in völliger Einmütigkeit zahlreicher Vertreter okkultistischer Gruppen aller Richtungen der Bund für Seelenkultur, Schutzverband deutscher Okkultisten aller Richtungen, E. V. Hauptsitz: Hannover gegründet worden. Präsident des Bundes ist Herr Dr. phil. Eugen Greven in Ulm, der durch seine 30 jährige Tätigkeit und durch seine Vorträge von vorwiegend philosophischem und psychologischem Charakter auf dem Gebiete des wissenschaftlichen Okkultismus bekannt ist. Viezepräsident des Bundes ist Herr Psychologe A. Bruns, Hannover, Heidornstraße 1 II.

Der Bund ist der Internationalen Spiritisten-Föderation in Paris angeschlossen und ist auf dem Pariser Kongreß vom 6. bis 13. September ds. Js. von beiden Herren Präsidenten vertreten worden. Der Bund ist aufgebaut auf der Grundlage höchster Lebensziele im Hinblick auf die Erreichung von Ewigkeitswerten. Friedrich Damzong, Dresden-A., Werderstr. 164.

Große Heilmittel aus dem Pflanzen- und Metallreich. Jeder Forscher auf dem Gebiete der okkulten Botanik weiß, daß in alten Pflanzenbüchern oft Andeutungen zu finden sind über Lebenselixiere aus dem Reiche der Pflanzen. So fand ich in einem alten Werke einer österreichischen Bibliothek ein Werk, in welchem gesagt wird, daß ein echter Rosenkreuzer eine Pflanze kannte, mit Hilfe derer er sich so stark verjüngte, daß er im hohen Alter noch jung und lebensfrisch war. Ähnliche Berichte kamen schon früher aus dem Orient zu uns. Ich erinnere die Leser des Z. f. O. an die Berichte über das Elixier „El Zair", ferner an die Wunderheilung des Okkultisten Sindbad in Indien durch einige Tropfen eines roten Pflanzenmittels, das in der Gegend von Nepal in Indien hergestellt wird. Näheres über diese Dinge schreibt Sindbad in seiner Broschüre „Das Lebensalter" (Verlag Max Altmann, Leipzig).

Aus dem Reiche der Pflanzen sowohl als aus dem metallischen Reiche kann man also ein großes Heilmittel bereiten. Wir wundern uns darüber nicht; denn es gibt sowohl im Pflanzen- und Metallreich große Gifte, also muß es auch lebensspendende Kräfte geben. Die Pflanzen zu derartigen Elixieren werden heute noch sehr geheim gehalten; es sind meistens die Wurzeln der Pflanzen, die diese konservierenden Kräfte in sich tragen. „In Kräutern, Wurzeln und Steinen liegt eine große Kraft!" lautet ein Rosenkreuzerspruch.

Ganz hervorragende Heilstoffe stellten die großen Ärzte des Mittelalters aus dem metallischen Reiche her. Der größte Heilstoff des Paracelsus war spagyrisches Antimon. Diese Tinktur, ein blutrotes Öl, wirkt in allen Fällen geradezu immens. Doch sei bemerkt, daß das Mittel nur wirkt, wenn man es richtig bereiten kann. Die effektive Laboratoriumspraxis dauert bei steter Präparation mindestens sechzig Tage. Durch diese lange Bereitung wird der „Astralkörper" der Stoffe frei, das heißt, die innere, in den Stoffen liegende Astral wird freigelegt durch lange Gährung. Paracelsus, der Fürst unter den Ärzten, nannte derartige Arkanen „verklärte Leiber". Diese Heilstoffe wirken nicht durch chemische sondern durch fluidische Kräfte. Die Heilmittel wirken auf die Astralkörper des Menschen und schaffen dort die Bedingungen, die zur Gesundung führen. Diese Astralmedizin ist bei Paracelsus die Basis, auf der sich seine Kunst aufbaut. Wer also heilen will, muß sich

in die Lehren der geheimwissenschaftlichen Medizin vertiefen und die Arkanen bereiten lernen, dann wird er die großen, bleibenden Heilerfolge haben.

(J. Ernst, Malsch'l)



Büchertisch.

(Die angegebenen Bücherpreise sind unverbindlich.)

Unbekannte Naturkräfte. Von Camille Flammarion. Stuttgart, Julius Hoffmann.

Der berühmte Astronom ist auch einer der bedeutensten Bahnbrecher auf dem Gebiete des wissenschaftlichen Okkultismus gewesen, und wenn man bedenkt, daß er jahrzehntelang, zu einer Zeit, da die materialistisch-mechanistische Naturwissenschaft und darauf gegründete Weltanschauung in ihrer höchsten Blute stand, unerschrocken, unbekümmert um die Meinung anderer Zunftgelehrter das ganze Gebiet des Mediumismus, auch den Spiritismus, unvoreingenommen studierte und sein Urteil durch ausgedehnte eigene Versuche mit hervorragendsten Medien, besonders Eusopia Paladino zu klären und zu festigen suchte, so ist diese Leistung heute kaum hoch genug einzuschätzen. Das vorliegende Buch ist besonders dadurch bedeutsam, daß es die Probleme und Tatsachen auf dem vielumstrittenen Gebiete in der Geistesspiegelung eines der größten Forscher von weltweitem Blick aufzeigt, so daß bei aller Objektivitat doch alles, was er bietet, das Gepräge der Eigenart und darin einer Selbständigkeit und Größe trägt, wie es nur selten der Fall ist. Darum ist das Werk auch heute noch als ein Grundstein des wissenschaftlichen Gebaudes eines sorgfältigen Studiums wert und sei hiermit bestens empfohlen. Bg.

Der Gott im Treibhause. Ein Roman von Übermorgen. Von Willy Seidel. München, Buchenau u. Reichert. Ganzl. 6 Mk. — **Die Magie des Doktor Morinon.** Ein phantastischer Roman. Von Heinr. Stadelmann. Dresden, Frdr. Max Gutewort.

Okkultistische Probleme liegen in der Luft, erfüllen die geistige Atmosphäre unserer Zeit und reizen die Schaffenden zur Gestaltung; es ist mehr als Modemache, es ist Naturzwang. Aber je nach der organischen Bereitschaft der einzelnen Künstler ist ihr Ergriffensein und Ausdrucksvermögen verschieden; nur wenigen ist es vergönnt, unmittelbare Offenbarung des Naturlebens zu sein. Meist ist ein wesentliches Problem richtig erfaßt, aber nie bemächtigt sich der konstruktive, rationalistisch mechanisierende Verstand der Anregung und schafft mehr oder weniger gekünstelte Gebilde. Kommt da noch, wie bei Stadelmann, eine expressionistische Schreibmanier dazu, so bleibt der Leser ans Architektonische, an die äußere Aufmachung gefesselt, die Seele des Werkes bleibt ihm fremd. Etwas wärmer und wärmender, belebender wirkt Seidel, der offenkundig ein gutes Erzählertalent hat. Aber auch er veräußerlicht noch geistige Vorgänge allzusehr; bei beiden befremdet den wahren Okkulten das Bemühen, seelische, geistige Vorgänge durch die Technik zu veranschaulichen; Telepathie- und Hellseh-Apparate stehen im Mittelpunkte des Geschehens — und das ist den wahrhaft okkulten Problemen gegenüber ein Zeichen der Hilflosigkeit, der Rückständigkeit in der geistigen Entwicklung. Immerhin sind die Dichtungen als Zeiterscheinungen sehr fesselnd und verdienen die Aufmerksamkeit derer, die durch Bekanntschaft mit dem Okkultismus um sein Gesamterfassen ringen. R

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Herausgeber u. verantwortlicher Schriftleiter: **Max Altmann, Leipzig.**

Beiträge und Zuschriften für das Zentralblatt sind zu richten an dessen Herausgeber **Max Altmann, Leipzig,** Frommann-Straße 5.

Allen Zuschriften und Anfragen ist Antwortporto beizufügen.

Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Halbjahrs-Bezugspreis M. 6.— nebst 30 Pfg. Porto.

Preis eines einzelnen Heftes außer Abonnement Mk. 1.25 portofrei. Falls am Ende eines Jahrganges nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug als für den nächsten Jahrgang verlängert. Zahlungsort und Gerichtsstand ist Leipzig.

Anzeigenpreise: 30 Pfg. die einspalt., 60 Pfg. die zweispalt. Millimeterzeile bezw. deren Raum.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten. Postscheckkonto Nr. 52798.

XIX. Jahrgang. | Januar 1926. | 7. Heft

Zur Beachtung!

Damit in der Zustellung der weiteren Zentralblatthefte keine Unterbrechung eintritt, wird um umgehende Einsendung der noch ausstehenden Bezugsgelder ersucht. Rechnung darüber nebst Postscheckzahlkarte lag bereits dem Januarheft bei.

Alle bis Ende Februar nicht eingegangenen Beträge werden mit dem Märzheft durch Nachnahme (zuzüglich Spesen) eingezogen.

Die Verlagsbuchhandlung.

Die geistige oder Lebenskraft-Heilbehandlung.
Ihr Wesen und ihre Verschiedenheit von der Suggestionsbehandlung.

Von Dr. med. W. Beyer-Pförten. (Fortsetzung)

III.

Die natürlichen Bedingungen für geistige Heilwirkung.

Mit den hier aufgeführten Fällen kann und soll nun aber durchaus nicht etwa behauptet werden, daß die Lebenskraftbehandlung immer solche wunderbaren und schnell sichtbar werdenden Erfolge zeitige. Im Gegenteil kamen Viele, durch die Aussicht auf schnelle Heilung angelockt, und hofften auf ähnliche Erfolge, gaben aber enttäuscht die Behandlung bald wieder auf, weil sie keinerlei Wirkung spürten. Und darunter waren manche, denen ich gewiß glaubte helfen zu können. Aus welchem Grunde glückte das nun nicht? Wenn die Suggestion, die Beeinflussung durch den Willen oder die Vorstellung, wirklich eine so große Rolle dabei spielte, dann hätte man hier gerade gute Erfolge erwarten müssen, denn die

Voraussetzungen dafür konnten nicht bessere sein. Warum wirkte sie hier nicht? Ich hatte die Absicht und die beste Hoffnung, helfen zu können, und die Kranken wollten und hofften dasselbe und glaubten auch an meine Hilfe, und doch blieb sie offenbar aus. Und in so vielen Fällen, wo ich gar nichts erhoffte, wo mich die Aussichtslosigkeit des krankhaften Zustandes geradezu quälte und unglücklich machte, da erlebte ich so oft fast unglaubliche Heilwirkungen. Nach diesen Erfahrungen wird man also sagen müssen: unser bewußtes Wünschen und Wollen ist ganz offensichtlich dabei nicht ausschlaggebend, und wenn es dabei überhaupt eine Rolle spielt, dann ganz gewiß nur eine untergeordnete. Um dahinter zu kommen, welche Gründe wohl für Erfolg und Mißerfolg der geistigen Lebenskraftwirkung ausschlaggebend sein können, wollen wir zunächst noch einige andere Erscheinungen in Erwägung ziehen, die als Wirkung von Leben auf Leben angesehen werden müssen.

Es gibt Menschen, die bei der Aufzucht von Tieren besonderes Glück haben. Alle Tiere der verschiedensten Art gedeihen bei ihnen, auch dürftige und schwächliche erholen sich unter ihrer Pflege, und kranke genesen. Ebenso gibt es wieder andere Menschen, die ähnlich glückliche Blumenzüchter sind. Jede Pflanze gedeiht und blüht unter ihrer Obhut. Und weiter gibt es Menschen, die nur bei einer bestimmten Art von Tieren oder Pflanzen solches Glück haben. Oft sieht man, daß schwächliche und kränkliche Frauen an der Seite frischer und gesunder Ehemänner aufleben, und zu kränkeln und zu verfallen beginnen, sobald sie von ihren Männern getrennt werden. Den besten beruhigenden Einfluß auf ein Kind hat für gewöhnlich seine Mutter; schon ein ganz kleines Kind empfindet den Unterschied zwischen der Mutter und anderen Menschen offenbar ganz deutlich, wenn auch unbewußt.

Das Gemeinsame an diesen Geschehnissen und all den unzählbaren anderen gleicher Art, die man anführen könnte, wo sich eine deutliche günstige und förderliche Wirkung von Leben auf Leben beobachten läßt, ist das, daß der die Wirkung Ausübende für den, auf welchen er einwirkt, Zuneigung hat. Der Tier- oder Pflanzenfreund hat Liebe zu seinen Pfleglingen. Er beschäftigt sich mit ihnen ja auch nur, weil er solche Zuneigung zu ihnen hat; und er hat mit seiner Pflege besonderes Glück in der Regel bei denen, für die er besondere Vorliebe hegt. Der lebensvolle Ehemann wirkt auf seine schwächliche Frau nur dann günstig ein, wenn er sie liebt. Die Mutter ist die geeigneteste Pflegerin für ihr Kind, weil sie das Kind am meisten liebt. Sich zu jemandem hingezogen fühlen und auf jemand in diesem Sinne förderlich einwirken können, das gehört zusammen. Je größer die Zuneigung, umso größer ist auch die Fähigkeit, günstig einzuwirken. Zuneigung, Gefallen, Liebe sind im Hinblick auf die Lebenskraftwirkung Bezeichnun-

gen und Kennzeichen für die Fähigkeit, günstig einwirken zu können auf den, dem die Geneigtheit gilt. Und dieses Einwirkungsvermögen ist umso größer, je größer die Liebe ist.

Doch um eine Wirkung zustande zu bringen, dazu gehört noch etwas anderes. Derjenige, auf den ich einwirken will, muß auch bereit und willig sein, meine Einwirkung aufzunehmen. Diese Bereitschaft zur Entgegennahme solcher Einwirkung ist gleichbedeutend mit Glaube, Zutrauen, Vertrauen.

Damit sind wir an einem sehr bedeutungsvollen Punkte angelangt. Dieser Glaube, der für die erfolgreiche Lebenskrafteinwirkung notwendige Voraussetzung ist, gab von jeher ihren Gegnern Anlaß, die ganze Frage der geistigen Heilung als Einbildung und etwas Unwirkliches hinzustellen und die Verfechter solcher Wunderheilungen lächerlich zu machen, als seien sie Menschen mit recht mangelhaftem und minderwertigem Denk- und Urteilsvermögen. Ganz zu Unrecht! Wie meistens bei solchen Streitfragen, so ist auch hier die Vieldeutigkeit eines einzigen Wortes der verhängnisvolle Grund, welcher einer Verständigung zwischen den Vertretern der verschiedenen Ansichten so große Schwierigkeiten macht.

Um unsere Auffassung verstehen zu können, ist es unumgänglich notwendige Voraussetzung, daß man zuvor begreift, daß der Glaube, den wir meinen, ganz und gar nichts zu tun hat mit dem Dafürhalten unseres Verstandes. Wenn ein Mensch zur Entgegennahme von Lebenskrafteinwirkung geeignet sein soll, dann handelt es sich für ihn nicht darum, daß er meint, die geistige Heilung sei möglich. Unbedingt glauben im Sinne von Dafürhalten, das hieße auf das Urteil des eigenen Verstandes verzichten. Solchen unbedingten Glauben zu fordern, ist denkenden Menschen gegenüber geradezu eine unverschämte Zumutung; auf solch ein Ansinnen einzugehen ist eines denkenden Menschen nicht nur unwürdig, sondern auch für ihn geradezu unmöglich. Wenn hier also mit Glauben ein solcher Verzicht auf eigenes Urteil gemeint wäre, dann müßte freilich die Frage der geistigen Heilbehandlung von vornherein von jeder wissenschaftlichen Erörterung ausgeschlossen werden.

Der Glaube, den wir meinen, ist also keineswegs eine Stellungnahme des Verstandes zu irgend einer Frage oder einem Tatsachengebiet, sondern einzig und allein die Stellungnahme des einzelnen Menschen gegenüber der Persönlichkeit eines anderen einzelnen Menschen, die man Vertrauen oder Zutrauen nennt, oder mit anderen Worten: die unerschütterliche gefühlsmäßige „innere“ Gewißheit, daß der Helfer unter allen Umständen immer nur das Beste des bei ihm Hilfe-

suchenden im Auge haben kann. Wenn dieses Vertrauen vorhanden ist, dann ist es ganz nebensächlich, ob der Verstand des Kranken fähig ist, etwas von dem Tun des Heilers zu begreifen oder zu billigen, oder ob er sich gar dagegen auflehnt. Aber der Kranke darf und soll sogar alle Vorgänge mit aller Schärfe seines Verstandes beobachten und prüfen. Es ist geradezu eine ganz willkürliche, grobe Entstellung des wahren Sachverhalts, wenn die unentwegten Gegner hartnäckig dabei bleiben, daß es unmöglich sei, unter dem Einfluß der Lebenskraftwirkung eines anderen Menschen die Dinge genau und unparteiisch zu beobachten, zu unterscheiden und zu beurteilen. Diese Behauptung, die mit Vorliebe gegen alle Berichte über Wunderheilungen zur Entkräftigung ins Feld geführt wird, hat ihre wirksamste Stütze in dem Worte Suggestion, welches z. Zt. mit reichlich viel Gedankenlosigkeit auch im Namen der Wissenschaft mißbraucht wird. Wir müssen daher auch diesen Begriff zunächst klarstellen, um die Nichtigkeit jener Behauptung ins rechte Licht zu rücken.

Was ist Suggestion? Suggestion ist, ganz ähnlich wie das Wort „Induktion", eine von der Wissenschaft geprägte Bezeichnung für einen ganz bestimmten gesetzmäßigen Vorgang. Die Erfahrung hat gelehrt, daß Menschen durch ihre Willenskraft auf andere Menschen so einzuwirken vermögen, daß in letzteren Vorstellungen und Willensregungen ganz nach Gefallen des Einwirkenden geweckt werden. Wie das vor sich geht, das weiß kein Mensch; wir wissen nur aus der Erfahrung, daß es so ist. Der Vorgang selbst ist und bleibt geheimnisvoll; er ist aber ein gesetzmäßiger, d. h. er ist offenbar von den Eigentümlichkeiten der Vorstellungs-, Gedanken- und Willenskraft abhängig, sodaß er unter ähnlichen Verhältnissen mit Unfehlbarkeit immer wieder eintreten muß. Die Wissenschaft hat also diesen Vorgang als eine Gesetzmäßigkeit erkannt, kann den Vorgang selbst aber nicht näher erklären und gab ihm den Namen Suggestion. Suggestion bedeutet dem Namen nach eine Übertragung und soll die Fähigkeit der Willens- und Gedankenübertragung andeuten. Mit der Prüfung dieses Namens Suggestion erklärt die Wissenschaft: Es muß als wissenschaftlich festgestellte Tatsache gelten, daß die Vorstellungs- und Willenskraft des Menschen eine eigentümliche Fähigkeit besitzt, auf eine wunderbare, geheimnisvolle, völlig unerklärliche, aber immer gleichbleibende gesetzmäßige Art und Weise in dafür geeigneten Menschen gleichartige Gefühle, Gedanken, Wünsche und Willensregungen zu wecken oder solche schon vorhandene zu verstärken.

Willens- und Vorstellungskraft sind offenbar Äußerungen des Lebens, Teilerscheinungen des Geistes; wir müssen sie ansehen als besondere

Formen der Lebenskraftwirkung. Suggestion beruht also auf Induktionswirkung der Geistes- oder Lebenskraft; und zwar wirkt bei der Suggestion der Geist oder das Leben in seiner Eigenschaft als Willens- und Vorstellungskraft eines Menschen durch Induktion auf die Willens- und Vorstellungskraft eines anderen Menschen. Die Tatsache der Suggestion ist also eine offensichtliche Bestätigung unserer Annahme a priori, daß die Lebenskraft Induktionsfähigkeit habe.

Nun können wir aber nur wollen und denken, weil wir leben; wir leben aber ganz offenbar nicht etwa, weil wir es wollen und denken. Wir verdanken also Willen und Verstand, Wunsch- und Vorstellungskraft dem Leben. Wir verdanken nicht Leben und Gesundheit unserer Wunsch- und Vorstellungskraft, sondern Leben und Gesundheit sind abhängig vom Leben als der entwickelnden und erhaltenden Schöpfer- und Ordnungskraft. Nur als entwickelnde und wiederherstellende Schöpfer- und Ordnungskraft (nicht als Vorstellungskraft) kann die Lebenskraft im eigentlichen Sinne heilend wirken, indem sie durch Induktion ihresgleichen, nämlich die Selbstheilkraft, in anderen mehrt und stärkt. Als Willens- oder Vorstellungskraft weckt das Leben durch Induktion wohl Willensregungen und Vorstellungen, aber keine unmittelbare Heilwirkung.

Die Suggestion ist uns also ein Beweis für die Induktionsfähigkeit der Lebens- oder Geisteskraft. Wenn wir die Suggestion aber vernünftigerweise als Vorstellungsinduktion auffassen müssen, dann gibt sie uns doch ganz und gar keine befriedigende Erklärung für die Heilwirkung bei der geistigen oder Lebenskraftbehandlung. Die Heilwirkung der Lebenskraftbehandlung als Suggestion zu bezeichnen, ist also durchaus verfehlt. Wer das tut und die Suggestion gar als Beweismittel gegen die geistige oder Lebenskraftbehandlung ins Feld führt, der merkt garnicht, wie er wieder einmal den Teil mit dem Ganzen, die Nebensache mit der Hauptsache verwechselt. Er gleicht etwa dem Naturmenschen, der von seiner Wildnis her den Blitz sehr wohl kennt; daß unsere Glühbirnen aber durch dieselbe Kraft, die auch den Blitz hervorbringt, zum Leuchten gebracht werden, das kann er nicht glauben, weil er an den Glühbirnen das Krachen des Donners nicht wahrnimmt. — So ist die Suggestion als Tatsache heute ganz allgemein bekannt und von der Wissenschaft anerkannt; und da sie bei Heilvorgängen eine gewisse Rolle spielen kann — was auch wir keineswegs in Abrede stellen und weiter unten besprechen werden — so ist das Wort Suggestion die bequemste und beliebteste Erklärung für alles, was als geistige Wirkung behauptet wird und mehr oder weniger an sogenannte Wunder erinnert. Daß jedoch mit dem Begriff Suggestion eine Heilwirkung keineswegs erklärt werden kann, wird aber doch wohl einem jeden einleuchten, der in der eben dargelegten Weise über die in Frage stehenden Vorgänge etwas tiefer nachdenkt.

IV. Die Gefühle als Begleiterscheinungen und Nebenäußerungen der Lebenskraftwirkungen.

Nach den vorangegangenen Feststellungen müssen wir noch einmal zurückkommen auf den Glauben, der für eine erfolgreiche geistige Heilbehandlung notwendige Voraussetzung ist und den wir richtiger Zutrauen oder Vertrauen nennen wollen. Das Vertrauen ist kein Gegenstand, den man sehen oder greifen kann; schon eher ließe es sich vergleichen mit einer Kraft, aber wir kennen bisher keinerlei Vorrichtung, durch die es als Kraft nachzuweisen oder zu messen wäre. Es ist etwas, was sich jeder näheren Bestimmung und Feststellung entzieht. Daher steht ihm auch die Wissenschaft ratlos und hilflos gegenüber und kann mit ihm nichts anfangen. Aber ist irgend jemand deswegen berechtigt, dem Vertrauen jede Wirklichkeit abzusprechen, es zu behandeln, als ob es überhaupt keine wirkliche Bedeutung hätte, zu behaupten, daß alles, was damit zusammenhängt oder durch dasselbe angeblich bewirkt würde, Einbildung sei, ein wesenloses Hirngespinst, außerstande, eine Wirkung auszuüben auf die sichtbaren, wägbaren und meßbaren Dinge, denen allein die Bedeutung einer Wirklichkeit zukommt?

Gewiß ist das Vertrauen Sache des Gefühls. Aber dreht sich denn nicht alles ums Gefühl? Dient nicht letzten Endes auch die Wissenschaft einzig und allein dem Gefühl? Oder heißt das doch vielleicht zu viel behauptet? Die Wissenschaft schafft doch wirkliche, sichtbare Werte, sie dient dem Kulturfortschritt der Menschheit, aber nicht irgendwelchen unbestimmbaren, wechselvollen Gefühlen. — Aber fragen wir uns, weshalb strebt die Menschheit überhaupt nach Fortschritt? Was anderes treibt denn die Menschen an, nach Verbesserungen auf allen Lebensgebieten zu suchen, als das Verlangen nach Befriedigung ihrer verschiedenen geistigen, seelischen und körperlichen Wünsche und Bedürfnisse, in deren Erfüllung sie das Glück zu finden hoffen, — das Glück, das letzten Endes doch „nur" ein Gefühlszustand ist. Also schließlich nur um eines ersehnten Gefühlszustandes willen arbeiten und regen sich Wissenschaft und Kunstfleiß, Handel und Gewerbe, kurz das gesamte menschliche Streben. Gefühl ist's, was das Weltgetriebe in Gang erhält; Gefühl ist's, was allein eine Aufwärtsentwicklung veranlaßt; Gefühl ist's, was einzig und allein der innerste Kern aller schöpferischen Kraftentfaltung sein kann; und Gefühl muß es auch sein, was den eigentlichen Wesensinhalt der Lebenskraft ausmacht. „Gefühl ist alles", sagt auch Goethe in der richtigen Erkenntnis der wahren Wirklichkeit. Wenn man das eingesehen hat, dann ist es selbstverständlich, daß Gefühle — wie Vertrauen, Liebe u. a. m. — nicht wesenlose Schaumgebilde sind, ohne jeden Einfluß auf die grobe, rauhe, derbe und schwerfällige Wirklichkeit dieser Welt, sondern ganz im Gegenteil die mächtigsten und gewaltigsten Kräfte

überhaupt. *In der Tat sind die Gefühlskräfte Teilerscheinungen des Lebens oder Geistes in demselben Sinne, wie etwa nach wissenschaftlichen Feststellungen die Schwerkraft* — die den Stein zu Boden fallen läßt —, *die Haftkraft* — die den Wassertropfen am Trinkglase haften läßt —, *die Binde- oder Festigkeitskraft* — welche die kleinsten Teilchen irgend eines Körpers zusammenhält und diesem seine Festigkeit gibt — *und die Anziehungskraft des Stahlmagneten Teilerscheinungen einer und derselben Kraft sind.* Diesen letzten Satz richtig zu verstehen, ist sehr wichtig für das Verhältnis der Ausführungen über die Gefühlskräfte. Wir müssen ihn daher in Kürze noch weiter erläutern.

Die Anziehungskraft des in der Natur vorkommenden Magneteisensteins hat wohl die Menschen zuerst auf das Wunder der magnetischen Anziehungskräfte in der Natur aufmerksam gemacht. Bei der Erforschung dieser Kraft und durch Vergleichung mit vielen anderen Naturerscheinungen kam man immer mehr dahinter, daß die Fähigkeit, anziehend zu wirken, nicht nur dem Stahlmagneten eigen ist, sondern eine ganz allgemeine Eigenschaft jedes Körpers ist. In und an jedem Körper wirkt ganz offenbar ein Streben nach Anziehung, Sammlung, Zusammenhalt. Ein solches Streben haben offenbar die kleinsten Massenteilchen eines Steines in hohem Maße, und indem sie sich gegenseitig stark anziehen, bekommt der Stein dadurch seine starre Festigkeit. Nicht so stark wie in einem Stein ist z. B. die gegenseitige Anziehung zwischen den kleinsten Massenteilchen im Blei. Ganz anders ist sie im Gummi, wieder anders im Wachs, sehr viel schwächer und auch anders geartet in allen Flüssigkeiten und s. f. Aber nicht nur innerhalb eines Körpers zwischen seinen Massenteilchen wirkt solche Anziehungskraft, wir sehen sie auch über die Körpergrenze hinaus wirken und andere Körper anziehen. Denn wenn ein Wassertropfen am Glase haften bleibt, so ist auch dabei zwischen den beiden verschiedenen Körpern eine Anziehungskraft wirksam. Wenn sich die Anziehungskraft des Stahlmagneten nur auf bestimmte Stoffe (z. B. Eisen, Stahl, Kobalt, Nickel) erstreckt und auf weitere Entfernung wirkt als die Haftkraft zwischen Glas und Wassertropfen, und wenn die Schwerkraft, als Anziehungskraft des Erdballs, nicht solche Auslese trifft, sondern alle Stoffe anzieht und noch auf weit größere Entfernungen wirkt als der stärkste Stahlmagnet, so sind alle diese Unterschiede nebensächlich gegenüber der Tatsache, daß es sich immer und überall um das Wirken einer anziehenden Kraft handelt. Eine Anziehungskraft besitzt also jeder Körper. Doch wie diese Anziehungskraft sich äußert, das ist ganz verschieden, je nach der Eigenart des Stoffes, aus welchen der betreffende Körper besteht. Also die

Formen, unter welchen die Anziehungkraft sich uns zu erkennen gibt, sind eben so verschieden und mannigfaltig wie die Stoffe und Körper, ,in und an denen sie wirkt. Das läßt sich zusammenfassend in anderen Worten so ausdrücken: So verschieden die Erscheinungen auch sein mögen, welche man versteht unter den Worten Festigkeit, Dichte, Zähigkeit, Trägheit, Anhaftung, Reibung, Schwere, Magnetismus u. a. m., so sind diese alle doch letzten Endes nur Formen einer und derselben Kraft, die, weil sie sich an allen Stoffen findet, als eine Ureigentümlichkeit aller stofflichen Dinge angesehen werden muß. Ja, man kann sogar sagen, die Stoffe selbst seien nichts anderes als Erscheinungsformen jener Kraft. Man hat diese grundlegende, gemeinsame, Stoff bildende Kraft auch als den Ausdruck der Urwelt der Ruhe bezeichnet, weil ihre Wirkung in der letzten Folge zu einer völlig unbeweglichen, starren Ruhe führen würde, wenn ihr nichts entgegenwirkte.

Eine solche Gegenwirkung ist offenbar vorhanden, sie findet statt durch die bewegenden Kräfte, wie Wärme, Licht, Elektrizität, Schall, Wind, Gasdruck, Wasserfälle usw. Allen derartigen Wesenheiten, die man Kräfte nennt, ist gemeinsam ein Streben nach Bewegung, Veränderung, Zerstreuung. Sie stellen sich also in jeder Beziehung dar als verschiedene Erscheinungen der Gegnerin jener Urgewalt der Ruhe. Wie von den verschiedenen Eigentümlichkeiten aller Stoffe, so kann auch von den verschiedenen Eigentümlichkeiten aller Kräfte gesagt werden, daß sie sich von einem und demselben Grundstreben herleiten. Wenn die Eigenschaften der Stoffe Erscheinungen der Urgewalt der Ruhe sind, dann sind die Eigenschaften der Kräfte Erscheinungen der Urgewalt der Bewegung.

Es ist der Versuch gemacht worden, das ganze Weltgeschehen aus Ruhe und Bewegung als gegenseitige Wechselwirkung dieser beiden Urgewalten zu erklären. Das hat viel Wahres an sich, mußte aber mißlingen, weil die wichtigste aller Erscheinungen, das Leben, unmöglich aus Ruhe und Bewegung allein erklärt werden kann. Neben den Erscheinungen, die wir mit den Begriffen Stoffe und Kräfte bezeichnen, ist eben das Leben etwas besonderes für sich und niemals etwa ein Erzeugnis aus Stoff und Kraft. Will man auch hier nach dem gemeinsamen Ursprung suchen, aus dem alle Lebensäußerungen als die verschiedenen Erscheinungen einer und derselben Urgewalt hergeleitet werden können, so könnte dieser — nach der allen Lebenserscheinungen gemeinsamen Eigentümlichkeit — nur als Urgewalt der Empfindung bezeichnet werden.

Alle Eigentümlichkeiten, welche den Stoff kennzeichnen, lassen sich zurückführen auf die Urgewalt der Ruhe. Also Festigkeit, Dichtigkeit,

Zähigkeit, Trägheit, Klebrigkeit, Schwere, Magnetismus und dergleichen mehr sind als Äußerungen jener Urgewalt der Ruhe aufzufassen. Nicht alle Eigentümlichkeiten sind gleichzeitig an ein und demselben Stoffe deutlich ausgeprägt, sondern die einen mehr, die anderen weniger. Aber nirgendwo gibt es das, daß eine einzige Eigentümlichkeit ganz allein vorhanden wäre. Schließlich wird man alle Eigentümlichkeiten des Stoffes auch bei allen Stoffen wiederfinden, nur nicht alle in der gleichen Stärke, und immer einige von ihnen in solcher Geringfügigkeit, daß unsere Sinne sie nicht wahrnehmen. Wo wir z. B. bei Quecksilber Schwere wahrnehmen, da ist auch immer eine gewisse Dichte und Trägheit bemerkbar, und wenn dabei Festigkeit und Zähigkeit scheinbar fehlen, so fehlen sie doch niemals ganz, sondern man kann nur sagen, sie sind nur sehr viel geringer und sehr viel weniger merklich.

Ganz dasselbe gilt von den Eigentümlichkeiten der Kräfte. Zu beschleunigen, zu erwärmen, auszudehnen, zu fließen, zu schieben, zu stoßen usw., alle diese Fähigkeiten und Eigentümlichkeiten lassen sich zurückführen auf die Urgewalt der Bewegung und finden sich an allen Kräften wieder. Aber immer sind auch hier die einen dieser Eigentümlichkeiten mehr ausgeprägt als die anderen; aber auch hier kann an keiner Kraft irgend eine Eigentümlichkeit ganz fehlen.

Nicht anders ist es nun auch in Bezug auf die Eigentümlichkeiten des Lebens oder Geistes. Zu fühlen und zu empfinden, zu wünschen und zu wollen, zu denken und zu unterscheiden, zu ordnen und anzupassen, zu entwickeln und zu wachsen, auszubessern und wiederherzustellen, zu lieben und zu vertrauen, zu freuen und zu genießen usw., alle diese Eigentümlichkeiten lassen sich zurückführen auf die U r g e w a l t d e r E m p f i n d u n g. Wo wir eine dieser Eigentümlichkeiten gewahren, da muß auch Leben sein, und da müssen sich auch alle anderen Lebenseigentümlichkeiten vorfinden; auch hier die einen deutlicher, die anderen weniger deutlich, und immer einige so gering, daß unsere unvollkommenen Sinne von ihnen garnichts merken.

Will man die Dinge und Wesenheiten nach allen ihren Eigentümlichkeiten kennen lernen, dann muß man sie näher bestimmen und messen.

Die Stoffe messen wir, indem wir sie mit einer genau festgelegten Menge eines in jeder Beziehung bekannten Stoffes vergleichen.

Die Kräfte messen wir, indem wir sie mit einer genau festgelegten Kraftleistung einer in jeder Beziehung bekannten Kraft vergleichen.

Das Leben messen wir bisher garnicht. Aber wenn wir es messen wollten, dann könnten wir es nur so, daß wir es an seinesgleichen messen; d. h. wir müßten den zu erforschenden Lebensvorgang vergleichen mit der genau festgelegten Leistung einer in jeder Beziehung bekannten Lebenserscheinung.

Bei Bestimmung und Messung von Stoffen findet lediglich ein unmittelbares Vergleichen zwischen dem zu untersuchenden und einem bekannten Stoffe statt.

Bei Bestimmung und Messung von Kräften findet wohl auch solch ein unmittelbares Vergleichen statt zwischen der zu untersuchenden Kraft und einer bekannten. Da aber eine Kraft selbst nicht sichtbar ist, kann sie nur bestimmt und gemessen werden nach den wahrnehmbaren Veränderungen, die sie an einem sichtbaren Stoffe hervorruft. Es findet dabei also gleichzeitig ein mittelbarer Vergleich statt zwischen Kraft und Stoff. Dazu gehören um so kunstvoller zusammengesetzte Meßvorrichtungen, je unstofflicher die zu untersuchende Kraft selbst ist. Z. B. ist es viel einfacher, die Kraftleistung des Windes zu bestimmen als die der Elektrizität, weil ja der Wind als bewegte Luft selbst noch wägbarer Stoff ist, während die Elektrizität unseren Sinnen ganz und garnicht mehr stofflich erscheint.

Von einer Bestimmung und Meßung der Lebenserscheinungen im naturwissenschaftlichen Sinne kann heute noch keine Rede sein. Man steht ja so vielen der allergewöhnlichsten Lebenserscheinungen so mißtrauisch gegenüber und ist sich durchaus nicht sicher, ob sie überhaupt vorhanden sind oder ob sie etwa irgend ein Nichts seien, bloße Einbildungen. Wie will man etwas messen und bestimmen, dessen Vorhandensein man noch bezweifelt? — Bevor man nicht diesen unfruchtbaren, zweifelsüchtigen Standpunkt verläßt, den bedauerlicherweise die Mehrzahl unserer Wissenschaftler heute noch inne hat, wird man niemals das Leben nach seiner Gesetzmäßigkeit und seinem Sinn begreifen können. Wer aber nicht Bescheid weiß mit den Gewalten des Lebens, welche die Welt bewegen, und uns Menschen in dieser, bleibt mehr und weniger ein hilfloser Spielball dieser Lebensmächte. Er fühlt sich bedroht von einem blinden, unberechenbaren Schicksal und beklagt sich über dessen Unbarmherzigkeit und Ungerechtigkeit. Im Gegensatz dazu lernt man des Lebens zuverlässige Ordnung und seine unübertreffliche Weisheit und Gerechtigkeit desto klarer erkennen und bewundern, je besser man seine Gesetze verstehen lernt. Aber freilich muß man dazu erst die Lebenserscheinungen so hinnehmen, wie sie sind, muß sie auch so als Wirklichkeiten gelten lassen und darf nicht nach dem Gutdünken des kurzsichtigen menschlichen Verstandes nur diejenigen aussuchen und anerkennen, die einem behagen, und nicht alle diejenigen in Abrede stellen, die dem Verstande unbequem und unbehaglich sind. Erst wenn eine solche rechte Stellungnahme gegenüber dem Leben oder Geiste und seinen Erscheinungen bei der Mehrzahl unserer Wissenschaftler Platz gegriffen hat, wird eine allgemeine wissenschaftliche Erforschung des Lebens oder Geistes möglich und erfolgreich sein. Wes-

halb sollte es nicht auch einmal möglich werden, geistige oder Lebensvorgänge in allen Einzelheiten näher zu bestimmen und zu messen, d. h. sie mit ihresgleichen unmittelbar in Vergleich zu stellen und mittelbar mit stofflichen oder auch Krafterscheinungen vermittels kunstvoll erdachter Meßvorrichtungen?

Das Eine wissen wir schon heute, daß alle Gefühle Lebenserscheinungen sind und daß jeder Gefühlszustand der besondere Ausdruck einer bestimmten Richtung des geistigen oder Lebenswirkens ist. Einem jeden solchen Gefühlszustande ist eine besondere Wirkungsfähigkeit eigen. Zu diesen geistigen oder Lebenserscheinungen gehört auch das Vertrauen. Dieses ist also eine wirkende Macht, eine wahrhaftige Wirklichkeit, ganz ebenso, wie etwa die Schwere eines Körpers oder die Beschleunigungswirkung einer Kraft wirklich vorhanden sind, ihre Bedeutung haben und ihren gesetzmäßigen Einfluß ausüben. (Fortsetzung folgt.)

Berichte aus dem Leserkreise.

Von Studienrat O. Heyner. (Fortsetzung.)

b) Wachgesichte.

Hellsehen im Wachzustande ist anerkanntermaßen viel seltener als im Traume, und so ist es begreiflich, daß hierüber unsere Leser weniger zu berichten haben als über Wahrträume; aber trotz allem scheint es häufiger aufzutreten, als man gemeinhin annimmt, wenn man aus den eingelaufenen Briefen Rückschlüsse zieht.

Ich beginne mit einem recht eigenartigen Fall, der teilweise noch in das Gebiet der Wahrträume hinübergreift. Mir schreibt eine mir persönlich bekannte Lehrerin, die aus begreiflichen Gründen nicht genannt sein will, ein Fräulein M. B.:

„Ich machte mein Lehrerinnenexamen Ende Februar 1901 in Frankfurt a. O. Anfang Januar desselben Jahres träumte ich, ohne daß ich mich vorher mit dem Gegenstand irgendwie beschäftigt hatte: ich stehe am Fenster des Hotels der Bahnhofstraße, Friedrich der Große geht vorüber und grüßt mich (reizvolle Traumsymbolik). Einige Tage später erhalte ich von meiner Mutter einen Brief, in dem sie mir schreibt: „Bereite dich ja auf Friedrich Wilhelm I. und die vertriebenen Salzburger vor, ich habe geträumt, Du wärst danach gefragt worden." Ich schrieb meiner Mutter zurück: „Ich weiß, ich werde nach Friedrich dem Großen gefragt." Meine Mutter sowie meine Pensionsmutter und meine Mitschülerinnen, denen ich meinen Traum erzählt hatte, versuchten mit allen Mitteln, mich von dem Gedanken abzubringen. Vergebens. Denn ich wußte, du wirst nach Friedrich dem Großen gefragt.

Darauf richteten meine Pensionsmutter und -schwestern die Frage an mich, ob ich vielleicht noch mehr geträumt hätte. Ich sagte: „Nein,

aber ich weiß noch mehr." „Was denn?" „Ich weiß, daß ich in der alten Geschichte eine Frage aus den römischen Verfassungskämpfen erhalte; und in der Methodik kann sich's nur um Inhalt und Umfang der Begriffe handeln, in Naturkunde um Auge, Ohr oder Thermometer." Ich bekam natürlich die Antwort: „Du bist verrückt."

Am Morgen des Prüfungstages fragt mich meine Zimmergenossin: „Was machst du denn da?" „Ach, ich sehe mir nur nochmals die Göttinger Dichterschule an." „Ja, denkst du vielleicht, daß du danach auch gefragt wirst?" „Ja!" Sie lief in hellem Entsetzen zur Pensionsmutter, um ihr das zu erzählen, und es stand natürlich bei allen fest, ich sei übergeschnappt. Ja, meine Pensionsmutter hielt mir eine lange Standrede ob meiner Unvernunft.

Im Seminar angelangt, hatten wir alle große Angst vor der Religionsprüfung, und jede wollte ihr Heil versuchen. Da hieß es: „Fragt doch mal die kleine B., die weiß ja immer alles vorher." Ich sagte: „Ja, euch kann ich nicht helfen. Ich schlag jetzt einfach die Bibel auf, und was da steht, sehe ich mir an." Es war die Bergpredigt.

Ergebnis: In Geschichte: Friedrich der Große, Coriolan; in Methodik: Inhalt und Umfang der Begriffe; in Naturkunde: das Auge; in Literatur: die Göttinger Dichterschule; in Religion: die Bergpredigt.

Die Wirkung war unbeschreiblich. Die eine Lehrerin wurde vor Schrecken kreidebleich, und ich wurde ins Gebet genommen, ob ich vorher irgend eine Gelegenheit gehabt hätte, in die Themen und Akten Einsicht zu nehmen. Ich konnte aber mit gutem Gewissen nachweisen, daß etwas Unerlaubtes nicht in Betracht komme, daß ich stets sofort, nachdem mir eine Gewißheit aus meinem Innern heraus wurde, ich meiner Pensionsmutter und meinen Pensionsschwestern davon Mitteilung gemacht hatte und gründlich von ihnen ausgelacht wurde."

Kann einer angesichts dieses Berichtes noch die eiserne Stirn haben, Hellsehen mit Zufallstreffern und Wahrscheinlichkeitsrechnung abzutun?

Frau Wahlers-Bremen, Großenstraße 94, von der ich bereits Wahrträume mitteilte, berichtet in ihrem freundlichen Schreiben auch von Hellsehen, Hellfühlen und Hellhören und schreibt hierzu:

„Am 16. März 1921. Auf dem Wege zu meiner Schwester, Frau Schröder, hier in Bremen hatte ich folgende Vision:

Als ich ziemlich das Haus meiner Schwester erreicht hatte, bekam ich das Gefühl, als ob mir das Herz brechen wollte. Ich fühlte, daß mich jemand seitlich berührte, ohne daß ich eine körperliche Wahrnehmung machen konnte. Ich blieb unwillkürlich stehen und sah im gleichen Augenblick einen Leichenzug mit Gefolge geistig an mir vorüberziehen. Diesem folgte ich bis zum Hause meiner Schwester, wo er sich aufteilte. Beim Eintreten in das Haus sah ich geistig, wie meine

Schwester mir mit einer Tasse entgegenkam. Ich mußte meine sämtlichen Zähne mit sehr viel Blut in die Tasse legen und hatte dabei das Empfinden, daß ein Todesfall kommen würde (Ausfallende oder kranke Zähne bedeuten beim Hellseher im Traum wie im Wachen fast stets Todesfälle. Auch im Traum des Fräulein Lippisch vom kommenden Tod ihres Großvaters kam ein zersägter, blutender Zahn vor).

Am 28. November 1921 starb der Sohn meiner obigen Schwester an Lungenbluten. Im März, als ich den Todesfall voraussah, war er noch ganz gesund.

Am 28. März 1922 sah ich geistig und im wachen Zustande: Einer von meinen Jungen stürzt irgendwo herunter.

Am 9. April 1922 war mein zwölfjähriger Sohn auf dem Lande bei meiner Schwester und stürzte aus des Nachbars Bodenluke.

Am 19. September 1922 hörte ich den ganzen Tag Musik; am 21. September 1922 wurde die zweite Vermählung Kaiser Wilhelms II. bekannt gemacht.

Am 31. Januar 1923 sehe ich: Unser Pförtner verunglückt, mein Mann und unser Inspektor tragen ihn fort. Am Karfreitag des gleichen Jahres stürzt dieser Pförtner, ein Mann von 70 Jahren, mit der Leiter um und erleidet einen doppelten Beinbruch.

Ende Mai 1923 sehe ich: Der Sohn unseres Inspektors hat einen Unfall an der Hand. Dieser Sohn ist Schlosser. Als er am anderen Mittag von der Arbeit kam, hatte er eine Verletzung an der Hand.

Am 4. Juli 1923 sehe ich: Das Bild meiner Schwester kommt aus dem Rahmen, legt sich wagerecht hin und zeigt nach der Erde.

Am 5. Juli 1923 sehe ich: Die Stube der eben genannten Schwester ist ganz voll von ihren Angehörigen, alle in Weiß und Schwarz.

Am 7. Juli 1923 bekam diese Schwester Herzkrämpfe, obschon sie sonst immer gesund gewesen war. Wir glaubten nicht, daß sie wieder durchkam."

Herr Wilhelm Liebhard, Dachdeckermeister in Kiel-Hassen, Poststraße 22, schreibt mir am 17. 3. 1924:

„Als 1914 der Krieg ausgebrochen war, wurde ich mit meiner Truppe in Neumünster in Holstein verladen. Unsere Fahrt durch Deutschland war eine Triumphfahrt. Allmählich trat in den Eisenbahnzügen die Erschlaffung ein und ich suchte unter den mir völlig unbekannten Kameraden Anschluß. Als wir in Köln waren, hatten wir uns zu dreien gefunden und noch Zeit, uns dort photographieren zu lassen. Siegfried Buttler, Kesselschmied in Stettin; J. Grether, Galvaniseur in Kiel, und meine Wenigkeit. Auf dem Wege nach Lüttich sagte Buttler: „Wir drei bilden ein Kleeblatt, doch nur zwei kommen wieder heim. Sehr wahrscheinlich bleibe ich in Feindesland. Einer von euch kommt im

neunten Monat zurück." Und so ist es auch gekommen. Infolge einer Gerichtssache in meinem Geschäft kam ich im Mai 1915 plötzlich auf Urlaub. — Buttler ist später gefallen. Ich konnte die tollsten Sachen an der Front ausführen, während Buttler sich immer mit diesem unheimlichen Etwas herumschleppte und nur ganz selten zu Patrouillen zu bewegen war. Oft denke ich an diesen treuen Freund zurück."

Man würde vielleicht hier mit einigem Rechte von einem Zufallstreffer nach der Wahrscheinlichkeitsrechnung reden können, wenn Buttler mit der Vorhersage des eigenen Todes nicht die glückliche Heimkehr der beiden anderen Kameraden und die Beurlaubung des einen nach 9 Monaten richtig angekündigt hätte.

Herr Liebhard berichtet hieran anschließend die Wahrnehmung von Odausstrahlungen bei nächtlichen Patrouillengängen. Da ich für diesen einen Bericht keine Sonderabteilung schaffen kann, lasse ich Herrn Liebhard weiter erzählen:

„Wenn ich in stockschwarzer Nacht auf Patrouille ging und an den Feind bis auf 6 Meter herankam, habe ich oft mit meinen Kameraden, wenn wir eine Stunde auf einem Fleck lagen, beobachtet, daß die Menschen vor uns schwach helle Klumpen statt Köpfe hatten, so daß wir jede Bewegung von deren Seite verfolgen konnten. Ich habe noch vor wenigen Wochen mit einem mir ganz fremden Menschen davon gesprochen, der merkwürdigerweise das gleiche Erlebnis wiederholt gehabt hatte und davon vor mir erzählte."

Frau Marie Grunert aus Pulspforde, von der wir bereits eine Reihe sehr guter Wahrträume bringen konnten, weiß auch von einem Hellgesicht zu erzählen:

„Wir waren mit einem Herrn Professor Sch. in Z. bekannt geworden. Da ich nun gerade mit dem Rade zur Stadt fuhr, sagte ich zu meinem Manne, ich könnte doch gleich den Herrn Professor einladen, aber wo wohnt er denn? Mein Mann wußte es auch nicht. Als ich auf der Chaussee bin und eigentlich an gar nichts denke, sehe ich mich in Z. auf dem Markt vor der Mittelschule vom Rade steigen. Menschen gehen hin und her, mir entgegen kommt ein Schutzmann mit einem schwarzen Bart. Ich frage ihn nach der Wohnung des Professors. Das Gesicht huschte in einem Augenblick vorüber und ich denke wieder an meine Besorgungen, die ich zu machen habe. Darüber komme ich ans Rathaus von Z. Da fällt mir das Bild wieder ein, und da fällt mir auf, daß kein Schutzmann da ist. Ich fahre weiter, und genau so, wie ich es gesehen habe, traf es sich zu. Ich erhielt von dem Schutzmann genaue Auskunft.

In der Wohnung des Herrn Professors erzählte mir dieser dann ein Gegenstück. Er sah einst einen Möbelwagen stehen und daran genau

die Firmenaufschrift des Besitzers. Ein rotes Ripssofa wurde aus dem Hause getragen; und genau so hat der Herr Professor das im Gesicht Geschaute in Wirklichkeit gesehen."

Ein Herr H. T. aus Klingenthal in Sachsen, der nicht genannt sein will und zunächst wichtige Beiträge zu Bekundungen Sterbender und Verstorbener bringt, welche ich in den betreffenden Abschnitten noch veröffentlichen werde, weiß auch von eigenem Hellsehen zu berichten, das sich bei ihm in Form des Vorausahnens von Todesfällen gezeigt hat. Herr T. schreibt hierüber am 15. 2. 24:

„Ich selbst habe im voraus den Tod meiner kranken Schwester — damals war ich 17 Jahre alt — geahnt, ebenso während meiner Ehezeit, allerdings sehr unbestimmt, den meiner Frau. Aber auf der letzten Leipziger Herbstmesse sagte ich zu den mir gegenüber ausstellenden Damen: „Auf der nächsten Messe wird einer der uns gemeinsam bekannten Herren fehlen. Er wird gestorben sein." Und es war so. Die Damen waren Mutter und Tochter. Es starb der Gatte der Mutter bezw. Vater der Tochter einige Zeit nach meiner Voraussage. Ich las die Todesanzeige in den Leipziger Neuesten Nachrichten. Den Verstorbenen hatte ich bei Lebzeiten nur ganz flüchtig kennen gelernt. Meine damalige Bekundung war mir äußerst peinlich, einesteils wegen der beiden Damen, zum andern weil ich mich sehr lächerlich machen konnte. Denn ein sicheres Gefühl, daß die Voraussage auch wirklich eintreffen würde, besaß ich bei der Mitteliung meiner Ahnung keineswegs. — Noch merkwürdiger und rätselhafter ist mir der letzte derartige Fall. Ich stand an meiner Haustür und dachte an den Berliner Vertreter meiner gegenüberwohnenden Konkurrenz. Ich wußte gar nichts von dem Herrn, ich kannte weder sein Alter, noch seine Wirtschafts- und Familienverhältnisse. Bekannt war mir nur sein Name und die Tatsache, daß er der Berliner Vertreter meiner Konkurrenzfirma sei. Da kam mir unerwartet der Gedanke, ob er wohl noch lebt. Wie ich auf den Gedanken kam, vermag ich wiederum nicht zu deuten. Jedoch kurze Zeit danach, wohl 8 Tage später, erzählte ganz zufallsweise in meinem Geschäft der Packer meiner Konkurrenz, daß heute Herr Franke in Berlin, ihr dortiger Vertreter, begraben werde."

Wie bei den Wahrträumen füge ich auch hier den Berichten aus dem Leserkreise solche von persönlichen Bekannten an.

Von ihnen berichtet eine frühere Schülerin von mir, die Lehrerin Fräulein Ilse Goebel, Teltow bei Berlin, Ritterstraße 17/19:

„Als ich von einem Besuch bei einer Tante zurückkehrte, mußte ich längere Zeit auf die Straßenbahn warten. Plötzlich sah ich auf dem gegenüberliegenden Bürgersteig ein junges Mädchen, das mich so lebhaft an eine frühere Mitschülerin erinnerte, daß ich in der festen Überzeugung,

mit ihr zusammenzutreffen, hinüberlief und ihren Namen rief. Sie ging jedoch weiter und ließ mich in einem Gefühl der Unruhe und der Erwartung zurück. Nach ungefähr 3 Minuten kam in derselben Richtung eine Gestalt gleichen Aussehens und gleichen Ganges. Es war das junge Mädchen, das ich kurz vorher in einer andern Person zu schauen glaubte. Meine Frage: „Bist du heute schon einmal hier entlang gegangen?' vermeinte sie erstaunt. — Von einem Zufall kann hier keine Rede sein, da ich zu oft ähnliche Erlebnisse gehabt habe.

Überdies ist bei meiner Mutter diese Fähigkeit scharf ausgeprägt. (Also auch hier eine Bestätigung früherer Beobachtungen, daß die Gabe des Hellsehens sich vererbt.) Als meine Mutter eines Tages zum Friedhof fuhr, saß in einiger Entfernung von ihr eine Dame im Wagen, die sie für eine ihrer Bekannten hielt. Nach dem Aussteigen hatte meine Mutter noch Blumen zu kaufen; infolgedessen kam ihr die Person aus den Augen. Beim Wasserschöpfen wurde sie von einer Dame begrüßt, die der vorhergesehenen genau glich. Es war dieselbe Bekannte, die meine Mutter im Wagen zu erkennen glaubte. Meine Mutter erfuhr, daß sie schon seit einer Stunde auf dem Friedhof war. Da seit dem Verlassen des Wagens aber höchstens eine halbe Stunde vergangen war, so konnten die beiden von meiner Mutter gesehenen Personen nicht dieselben sein. Die Täuschung war um so stärker, als meine Mutter die Frau im Wagen längere Zeit gemustert hatte. An den Augen hatte es nicht gelegen, da meine Mutter sehr scharf sieht. Auch erfolgt stets auf solch ein Gesicht, das meine Mutter häufiger hat, die Bestätigung."

Eine andere frühere Schülerin von mir, die Lehrerin Fräulein Gertrud Kara aus Breslau, teilt einen Fall von Hellhören mit, das mit dem Hellsehen verwandt ist:

„Meine Mutter stand gegen Mittag am 1. Januar 1909 in unserer Breslauer Wohnung am Kochherd und hörte plötzlich mit der Stimme meiner Großmutter etliche Male laut ihren Namen rufen. Wir wußten, daß die Großmutter schwerkrank war und besuchten sie am Nachmittage. Meine Tante erzählte uns, daß die Großmutter meine Mutter gegen Mittag etliche Male laut gerufen hätte, und zwar war es zur selben Zeit, als meine Mutter ihren Namen rufen hörte."

Etwas Ähnliches weiß eine andere Schülerin von mir, ein Fräulein Ziemer aus Köslin, zu erzählen. Ich bringe den Bericht an dieser Stelle, wenn er auch eigentlich in das Gebiet der Träume gehört:

„In einer Nacht vor Ostern wache ich plötzlich auf. Mir ist, als bekomme ich keine Luft mehr. Wenige Tage darauf lag ich an Grippe krank. Ich dachte sehr stark nach Hause, besonders an meine Mutter. In meiner Angst rief ich ihren Namen. In derselben Nacht wacht meine Mutter aus schweren Fieberträumen auf. Sie hat im Traum gesehen, wie

mir der Hals zugeschnürt war und ich keine Luft bekam. Sie weckt darauf meinen Vater und meinen Bruder auf."

Zu den seltsamen Erlebnissen von Fräulein Goebel und ihrer Frau Mutter kann ich aus der Literatur Gegenstücke und damit teilweise die Erklärung bringen. In den „Psychischen Studien", Heft 3 von 1925, schreibt ein Dr. Martin Wagenschein S. 176 ff.:

„Bekanntlich begegnet es vielen Menschen häufig, daß sie an jemand lebhaft denken, der kurz danach selbst vor ihnen steht. Er kommt vielleicht um eine Straßenecke, tritt ins Zimmer oder ist sonstwie plötzlich da. Es ist wahrscheinlich, daß in solchen Fällen Telepathie im Spiele ist. Erlebnisse dieser Art mögen im Folgenden kurz als „Fälle A" bezeichnet werden.

Interessanter scheinen mir andere Fälle (B) zu sein, die diesen ähnlich sind: Man glaubt, etwa auf der Straße, einen Bekannten zu sehen, bemerkt aber, näher gekommen, daß man durch die oft sehr geringe Ähnlichkeit eines Fremden getäuscht ist, und begegnet nun nach ganz kurzer Zeit (1 Minute etwa) dem Bekannten wirklich. Es wird hier also, zum Unterschied von den Fällen A, an den Bekannten in der ganz bestimmten Weise gedacht, daß man einen Fremden mit ihm verwechselt.

Solche Verwechselungen sind mir mehrere Male vorgekommen und auch von anderen berichtet worden. So z. B. auch, daß jemand kurz nacheinander zwei fremde Menschen für denselben dritten hielt, der bald danach selbst erschien.

Zum Verständnis dieser Fälle B wird vielleicht der folgende Fall beitragen, den ich vor einigen Monaten erlebte und gleich danach niederschrieb. Ich saß in dem großen Lesesaal einer Universitätsbibliothek an einem Tisch und blätterte in einem Buche. Die Eingangstur war rechts hinter mir gelegen, der Saal spärlich besetzt. Mir genau gegenüber, an der andern Seite meines Tisches, etwa 1½ m entfernt, saß ein ebenfalls lesender Student, den ich beim Aufblicken vom Buch öfter ohne Absicht ansah, bis ich nach einiger Zeit den Eindruck bekam, daß er dem Dr. S. ähnlich sehe. Unmittelbar danach wandte ich den Kopf nach rechts und sah den Dr. S. zur Türe hereinkommen. Als ich den Studenten nachträglich noch einmal ansah, erstaunte es mich, wie gering die Ähnlichkeit mir jetzt erschien.

Man erkennt, daß der Fall B hier nicht ganz rein vorliegt: Die Verwechselung kommt nicht zustande, nur eine Ähnlichkeit drängt sich auf. Diese Fälle sind einigermaßen verständlich auf Grund der Annahme, daß die Impulse, die eine telepathische Verbindung zwischen zwei Menschen einleiten, zunächst das unbewußte Seelische des „Empfängers" treffen. Sind sie stark genug, dringen sie von hier ins Bewußtsein

ein: Der Empfänger denkt an den Andern“ ohne einen ihm selbst erkennbaren Grund: Fall A. Reicht ihre eigene Stoßkraft nicht dazu aus, so werden sie entweder überhaupt nicht bewußt oder (Fall B) mit Hilfe einer ihnen ähnlichen Wahrnehmung. Kraft dieser Ähnlichkeit äußern sie sich, wenn die Ähnlichkeit stark genug ist, in der Verwechselung, wenn sie gering ist, in einem Ähnlichkeitserlebnis.“

Zu dem an erster Stelle berichteten Fall der Lehrerin Frl. B., welche durch Hellsehen die Prüfungsfragen erfährt, habe ich hinzuzufügen, daß diese Dame weder vorher die Gabe des Hellsehens an sich wahrgenommen hat, noch nachher. Das Hellsehen ist hier zweifellos durch die dauernden Besorgnisse um das Bestehen der Prüfung, also durch Aufregung, ausgelöst. Ich kenne noch solchen Fall, wo durch Aufregung sich das Hellsehen plötzlich zeigte, nämlich bei dem Bruder des durch das Buch „Mysterien von Sonne und Seele“ und andere okkult. Schriften bekannter Dr. H. H. Kritzinger. Dieser Bruder hatte im Kriege als Artillerieoffizier eine Abteilung Soldaten bei dichtem Nebel in der Nähe des Feindes über eine längere Strecke querfeldein nach einem bestimmten Treffpunkt zu führen. Die Gefahr, sich zu verirren und in die feindlichen Linien hineinzulaufen, war sehr groß. Da überkam Kritzinger mit einem Male die Gewißheit, welche Richtung er einzuschlagen hatte. Mechanisch folgte er seinem Instinkt und führte seine Leute sicher über das Feld durch den völlig undurchsichtigen Nebel nach der als Treffpunkt angegebenen Baumgruppe. Im Gegensatz zu Frl. B. hat sich aber bei Herrn Kritzinger die Gabe des Hellsehens gehalten, wahrscheinlich weil die Aufregungen eines langen Krieges, der noch dazu verloren ging und als Krieg mit anderen Mitteln heute noch nicht abgeschlossen ist, viel beträchtlicher und anhaltender sind als die Aufregungen vor einer Prüfung, die mit deren Bestehen sich in Freude verwandeln. Daß infolge von Aufregung Hellsehen entsteht, ist uns ein weiterer Fingerzeig dafür, daß diese Gabe eine Lockerung der gegenseitigen Bindung von Leib und Geist bedingt, wie sie zweifellos im Schlaf vorliegt und auch bei Krankheiten vorkommt. Starke Aufregungen versetzen aber zweifellos den Körper in eine Art krankhaften Zustand, zum wenigsten Schwächung, so daß der Geist weniger durch ihn gebunden ist.

Ich könnte das Gebiet Hellsehen noch viel weiter ausspinnen, wenn ich meine langjährigen Erfahrungen mit Hellsehern hier verwenden wollte. Doch das würde den Rahmen dieser Arbeit vollständig sprengen, und ich behalte mir die Abhandlung hierüber einem besonderen größeren Aufsatze vor.

Erwähnen will ich zum Schluß, daß meine eigene Frau in beschränktem Maße hellsehend ist. Die Gabe zeigt sich bei ihr meist in Form von Ahnungen. So hatte sie mehrere Jahre vor dem Weltkriege das

stete Gefühl: uns steht etwas sehr Schweres bevor. Was es war, konnte sie jedoch nicht sagen, ließ sich aber ihre Ahnung auch nicht als nichtig ausreden. Als der Weltkrieg ausbrach, wußte sie, was sie bisher unbestimmt gefühlt hatte. Das beklemmende Gefühl schwand mit dem Eintritt des geahnten Ereignisses. Als ich Ende Juni 1914 mit meiner Familie an die See fuhr, sagte meine Frau mit aller Bestimmtheit voraus, daß ich von der See nicht wieder in meine Lehrtätigkeit nach Crossen zurückkehren würde. Warum, vermochte sie jedoch nicht anzugeben. Sie hatte das Richtige gefühlt. Am Ferienschluß kam die Mobilmachung und infolge derselben mußte ich am 3. Mobilmachungstage als Offizier in Frankfurt a. Oder beim 1. Ers.-Batl. Res.-I.-R. 12 eintreten. Ich habe als Hauptmann den ganzen Krieg mitgemacht, seine Schrecken an der Front gründlich auskosten müssen und konnte erst Ostern 1919 meine Arbeit an der Schule wieder aufnehmen. Meine Frau besitzt auch die Anlage zum Kristallsehen, leider konnte ich diese Fähgikeit wegen ihrer Kränklichkeit nicht ausbilden. Doch beweist die Begabung für Kristallsehen, daß obige Ahnungen nicht Ausgeburten eines ängstlichen Gemütes sind, sondern mit Hellsehen zusammenhängen.

Auch bei meiner Tochter ist die Anlage für Kristallsehen vorhanden. Wegen ihrer Jugend wagte ich bisher nicht, diese Gabe zu pflegen. Wegen dieser Fähigkeit vermute ich, daß der folgende Traum ein Wahrtraum gewesen ist. 1916 träumte meine Tochter als 5jähriges Kind, daß sie den lieben Gott gefragt habe, ob wir oder die Feinde den Krieg gewinnen würden. Da habe ihr der liebe Gott geantwortet: „Die Feinde". Den Traum hatte sie in einer Zeit, wo die Kriegslage für uns glänzend war und sowohl meine Frau als auch ich der festen Zuversicht waren, daß wir den Krieg gewinnen würden. (Fortsetzung folgt.)

Ihre Zukunftsaussichten

Von S. Wega.

Für die zwischen dem 21. Juni und 23. Juli Geborenen.

(Sonne im Krebs.)

Kronos bildet zu den Sonnenorten der zwischen dem 26. und 30. Juni Geborenen einen Sechstilaspekt und verspricht daher Vorteile durch Vorgesetzte oder sonst durch einflußreiche Personen.

Der ungünstige Einfluß des Hades erstreckt sich auf die zwischen dem 23. und 28. Juni Geborenen, welchen er Sorgen durch Betrug, Verleumdung oder ungünstige Beeinflussung bringen kann.

Der Einfluß des Cupido dürfte den im Zeichen Krebs Geborenen kaum fühlbar werden.

Von dem ebenfalls im Nachbarzeichen Löwe laufenden Neptun ist das Gleiche zu sagen.

U r a n u s verbindet sich in der ersten Jahreshälfte sehr günstig mit den Sonnenorten der zwischen dem 13. und 23. Juli Geborenen. Er verspricht hier, je nach den durch die Geburtsverhältnisse bedingten Auswirkungsmöglichkeiten, günstige Nachrichten, vorteilhafte Reisen, Änderungen, Bekanntschaften, Unternehmungen, unerwartete Gelderfolge oder sonstige Vorteile und Annehmlichkeiten.

S a t u r n bestrahlt die Sonnenorte der zwischen dem 13. und 20. Juli Geborenen durch ein Trigon und kann Vorteile durch ältere Personen, zähe und ausdauernde Arbeit, aber auch durch Baulichkeiten, Grundbesitz oder Landwirtschaft verursachen.

J u p i t e r steht in der Zeit vom 1.—6. Januar noch ungünstig zu den Sonnenorten der zwischen dem 20. und 23. Juli Geborenen und kann zu Geldverlusten, beruflichen Mißerfolgen, behördlichen Schwierigkeiten, Enttäuschungen in Freundschafts-, Liebes- oder Familienangelegenheiten Veranlassung geben.

Im weiteren Teile der 1. Jahreshälfte läuft Jupiter im Zeichen Wassermann, von wo aus er keinen kräftigen Einfluß auf die Sonnenorte der zwischen dem 21. Juni und 23. Juli Geborenen auszuüben vermag.

In der ersten Jahreshälfte kommen die Sonnenorte der zwischen dem 14. und 20. Juli Geborenen in das Gegenmittel von Uranus und Saturn, doch ist zu hoffen, daß, da diese beiden Planeten sonst sehr freundliche Strahlen senden, eine schlechte Auswirkung unterbleibt. Immerhin aber wird in vielen Fällen Vorsicht in wichtigen Angelegenheiten anzuraten sein.

Um die genannte Zeit kommen auch die Sonnenorte der zwischen dem 21. Juni und 2. Juli in das Gegenmittel von Saturn und Jupiter, was aber wegen der widersprechenden Natur dieser beiden Planeten schwer zu deuten ist. Vielleicht kann mit dem guten Ausgange einer kritischen Sache gerechnet werden.

Den zwischen dem 19. und 23. Juli Geborenen könnte das Mittel von Saturn und Hades mancherlei Sorgen und Widerwärtigkeiten bringen.

Für die um den 16. Juli Geborenen steht die Sonnenfinsternis des 14. Januar sehr ungünstig, sie kann Sorgen und Verluste, aber auch Krankheit, Trennung von jemand oder sonstige Widerwärtigkeiten anzeigen.

Für die zwischen dem 22. Juli und 23. August Geborenen.

(Sonne im Löwen.)

K r o n o s steht in der ersten Jahreshälfte sehr ungünstig zu den Sonnenorten der zwischen dem 28. Juli und 1. August Geborenen, Sorgen durch Vorgesetzte, durch den Vater oder sonst durch einflußreiche Personen in Aussicht stellend.

Hades ist mit den Sonnenorten der zwischen dem 24. und 30. Juli Geborenen recht gut verbunden und stellt Vorteile durch Witwen, Lehrerinnen, Krankenpflege usw. in Aussicht.

Cupido geht über die Sonnenorte der zwischen dem 11. und 16. August Geborenen, gute Empfehlungen, Gewinn durch Freundschaften, unter günstigen Umständen auch Verlobung, Heirat, Geldzufluß oder Besserung der Gesundheit und der Verhältnisse versprechend.

Neptun geht über die Sonnenorte der zwischen dem 14. und 19. August Geborenen, was mancherlei Unklarheiten, Sorgen, Beängstigungen oder auch Verluste durch Betrug, ungünstige Beeinflussung usw. zur Folge haben kann.

Uranus, der Reformer und Umstürzler, hat auf die Sonnenorte der zwischen dem 22. Juli und 23. August Geborenen keinen besonderen Einfluß.

Saturn steht in der ersten Jahreshälfte sehr ungünstig zu den Sonnenorten der zwischen dem 13. und 20. August Geborenen, auf Sorgen, Hindernisse, Mißerfolge, Verluste, Schwierigkeiten durch Vorgesetzte, evtl. auch durch ältere Personen deutend oder auch manchmal Krankheit, Trennung oder Trauer verursachend.

Jupiter steht vom 6. Januar bis zum Ende des Monats ungünstig zu den Sonnenorten der zwischen dem 22. und 30. Juli Geborenen. Im Februar kommen die zwischen dem 29. Juli und 6. August unter diesen ungünstigen Einfluß. Der März bringt den zwischen dem 5. und 12. August Geborenen schlechte Jupiteraspekte; der April ist in dieser Beziehung ungünstig für die zwischen dem 11. und 17. August Geborenen, Mai und Juni zeigen schlechte Jupitereinflüsse für die zwischen dem 17. und 21. August Geborenen.

Dieser Jupitergegenschein kann Sorgen in Freundschafts-, Liebes-, Ehe- oder häuslichen Angelegenheiten verursachen, aber auch behördliche Schwierigkeiten oder Mißerfolge in finanziellen Dingen bewirken. Bei großen Ausgaben und wichtigen Unternehmungen wird Vorsicht geboten sein.

Im Januar und Februar stehen die Sonnenorte der zwischen dem 18. und 24. August Geborenen im Mittel von Jupiter und Uranus, was plötzliche Sorgen und Verluste zur Folge haben kann.

Für die zwischen dem 22. August und 23. September Geborenen.

(Sonne in der Jungfrau.)

Kronos bestrahlt die Sonnenorte der zwischen dem 28. und 31. August Geborenen sehr günstig, Vorteile durch Vorgesetzte oder einflußreiche Personen, vielleicht auch Beförderung oder Ähnliches versprechend.

Der Einfluß des Hades dürfte den in diesem Zeichen Geborenen kaum fühlbar werden.

Von den Planeten Cupido und Neptun ist das Gleiche zu sagen.

Uranus steht im Gegenscheine zu den Sonnenorten der zwischen dem 14. und 24. September Geborenen und kann in dieser Stellung plötzlich ungünstige Ereignisse, Reisen, Änderungen, Unternehmungen. Hindernisse, Mißerfolge, Verluste anzeigen, er kann aber auch Krankheit, Trennung, Trauer oder ähnliche Widerwärtigkeiten bewirken. Vorsicht in allen wichtigen Angelegenheiten wird den in der genannten Zeit Geborenen anzuraten sein, weil unter diesem Einflusse oft wichtige Änderungen in den Lebensverhältnissen zu erwarten sind.

Saturn bildet in der ersten Jahreshälfte einen Sechstilaspekt zu den Sonnenorten der zwischen dem 13. und 20. September Geborenen und verspricht Vorteile durch ältere Personen oder durch eigene Ausdauer und Tüchtigkeit; dort, wo eine derartige Auswirkung möglich ist, auch Gewinn durch Grundbesitz, Baulichkeiten oder Landwirtschaft in Aussicht stellend.

Jupiter steht in der Zeit vom 1. bis zum 6. Januar sehr günstig zu den Sonnenorten der zwischen dem 21. und 24. September Geborenen. Geldzufluß, Besserung der Erwerbsverhältnisse, günstige Freundschaften, vorteilhafte Empfehlungen, eventl. auch Verlobung oder Heirat veranlassend.

Vom 6. Januar ab läuft Jupiter im Zeichen Wassermann, von wo aus er auf die Sonnenorte der zwischen dem 22. August und 23. September Geborenen während der ersten Jahreshälfte keinen besonderen Einfluß auszuüben vermag.

Die Sonnenfinsternis des 14. Januar steht zwar harmonisch zu den Sonnenorten der um den 16. September Geborenen, wird aber kaum viel Gutes zur Folge haben.

In der Zeit vom 1. Februar bis zum 1. Juli stehen die Sonnenorte der zwischen dem 22. August und 7. September Geborenen im Gegenmittel von Uranus und Jupiter, was sich aber ungünstig auswirken dürfte und sehr leicht Geldverluste, Enttäuschungen in Freundschaft oder in den sonstigen Beziehungen zu anderen Personen bringen könnte. Vorsicht in allen wichtigen Angelegenheiten wird für die in der genannten Zeit Geborenen anzuraten sein. Prozesse, behördliche Schwierigkeiten und ähnliche Widerwärtigkeiten sind möglich.

Für die zwischen dem 22. September und 23. Oktober Geborenen.

(Sonne in der Wage.)

Der Einfluß des Kronos dürfte den in diesem Zeichen Geborenen kaum fühlbar werden.

Hades wirkt in der ersten Jahreshälfte besonders ungünstig auf die Sonnenorte der zwischen dem 25. und 30. September Geborenen. Man kennt die Wirkungsweise dieses ungünstigen Planeten noch zu

wenig, es dürfte aber mit Sorgen durch Vorgesetzte, mit Verleumdungen oder betrügerischen Machenschaften von Witwen oder auch von sonst moralisch sehr niedrig stehenden Personen zu rechnen sein.

Der Freundschafts- und Heiratsplanet Cupido sendet seine harmonischen Strahlen zu den Sonnenorten derer, die zwischen dem 12. und 16. Oktober ihren Geburtstag haben. Dieser Planet verspricht Vorteile in Freundschafts-, Liebes-, Ehe- oder Familienangelegenheiten, gute Empfehlungen, Gunst von Vorgesetzten, Besserstellung der Erwerbsverhältnisse, Geldzufluß, Geschenke oder sonstige Vorteile und Annehmlichkeiten.

Neptun ist in der ersten Jahreshälfte freundlich mit den Sonnenorten der zwischen dem 15. und 19. Oktober Geborenen verbunden, eigenartige Interessen, Stimmungen, Erfahrungen oder Glücksumstände versprechend.

Uranus vermag nur einen Quincunxaspekt zu den Sonnenorten der zwischen dem 22. September und 23. Oktober Geborenen zu bilden, sein schwacher Einfluß kann daher unbeachtet bleiben.

Vom Saturn, der im Nachbarzeichen Skorpion läuft und nur einen Halbsechstil bildet, dürfte das Gleiche zu sagen sein.

Der Glücksplanet Jupiter ist den mit der Sonne im Zeichen Wage Geborenen besonders freundlich gesinnt. Freilich, in der Zeit vom 1. bis 6. Januar bekommen die zwischen dem 22. und 24. Oktober Geborenen noch seine unharmonischen Strahlen zu fühlen und es kann hier der Jupiter noch Sorgen in Freundschafts-, Liebes- oder Familienangelegenheiten verursachen, Mißerfolge in finanziellen, behördlichen oder sonstigen Angelegenheiten bewirken.

In der Zeit vom 6. Januar bis zum Schlusse des Monats steht Jupiter gut zu den Sonnenorten der zwischen dem 23. und 30. September Geborenen; der Februar bringt den zwischen dem 29. September und 7. Oktober Geborenen eine harmonische Jupitereinwirkung; der März ist günstig für die zwischen dem 5. und 14. Oktober Geborenen; im April kommen die zwischen dem 12. und 18. Oktober Geborenen unter diesen guten Einfluß: Mai und Juni versprechen für die zwischen dem 17. und 22. Oktober Geborenen günstig zu werden.

Die harmonischen Jupiteraspekte bewirken meist gute Empfehlungen, Vorteile in Freundschafts-, Liebes-, Ehe- oder Familienangelegenheiten, Hilfe durch Vorgesetzte, Geldzufluß, Geschenke, Besserung der Gesundheit oder der Erwerbsverhältnisse. Es kommt hier viel auf die durch das Verhalten und die Geburtsverhältnisse der in der genannten Zeit Geborenen an, denn die jeweils gegebenen Auswirkungsmöglichkeiten sind immer von entscheidender Bedeutung.

Die Sonnenfinsternis des 14. Januar steht ungünstig zu den Sonnenorten der um den 17. Oktober Geborenen. Für diese wird im Laufe des Januar Vorsicht in allen wichtigen, besonders aber in finanziellen und behördlichen Angelegenheiten anzuraten sein.

In der Zeit von Neujahr bis 1. Juli kommen die Sonnenorte der zwischen dem 29. September und 4. Oktober Geborenen in das Mittel von Neptun und Saturn, was mancherlei Unklarheiten, Sorgen, Beängstigungen, Verluste durch Betrug oder ungünstige Beeinflussung und ähnliche Sorgen und Widerwärtigkeiten zur Folge haben kann, wenn nicht die gute Stellung des Jupiter eine schlechte Auswirkung verhindert.

Für die zwischen dem 23. Oktober und 22. November Geborenen.
(Sonne im Skorpion.)

Kronos steht in der ersten Jahreshälfte im Gegenscheine zu den Sonnenorten der zwischen dem 28. Oktober und 1. November Geborenen und verursacht hier meist Sorgen und Behinderungen durch einflußreiche Personen.

Hades bildet zu den Sonnenorten der im Zeichen Skorpion Geborenen nur einen schwachen Aspekt. Seine kaum fühlbar werdende Wirkungsweise kann daher unberücksichtigt bleiben.

Cupido steht recht ungünstig zu den Sonnenorten der zwischen dem 11. und 15. November Geborenen. Seine unharmonische Strahlung führt meist zu Enttäuschungen in Freundschaft, sie kann aber auch sonst zu Entfremdung und Trennung von jemandem führen, und je nach seinem Stande in der Geburtsfigur kann Cupido Geldverluste und ähnliche Widerwärtigkeiten bringen.

Neptun bestrahlt in der ersten Jahreshälfte die Sonnenorte der zwischen dem 14. und 18. November Geborenen sehr ungünstig, Unklarheiten, Sorgen und Beängstigungen, Verluste durch Betrug oder ungünstige Beeinflussung und ähnliche Widerwärtigkeiten ankündigend.

Uranus sendet seine freundlichen Strahlen zu den Sonnenorten der zwischen dem 13. und 23. November Geborenen und dürfte vorwiegend den schlechten Einflüssen von Cupido, Neptun und Saturn entgegenwirken, für manche aber doch auch unerwartete Vorteile und Glücksumstände bringen. Manches Lebensgebiet dürfte eine günstige Umgestaltung erfahren, und es wird auch oft mit dem guten Ausgange kritischer Angelegenheiten zu rechnen sein.

Saturn geht in der Zeit von Neujahr bis zum 1. Juli über die Sonnenorte der zwischen dem 13. und 20. November Geborenen. Saturn ist der Stern der Sorgen und kann den in der genannten Zeit Geborenen Hindernisse, Mißerfolge, Verluste, ja selbst Krankheit, Trennung oder Trauer bringen, je nach den durch das Verhalten des Geborenen und die Geburtsverhältnisse bedingten Auswirkungsmöglichkeiten. So

kommt es, daß dem einen nur schwermütige Stimmungen oder mancherlei kleine Hemmungen fühlbar werden, während andere einen vollständigen Zusammenbruch ihrer Erwerbsverhältnisse erleiden können. Die Wirkungsdauer eines solchen Saturnüberganges erstreckt sich zuweilen auf einen Zeitraum von 40 Tagen, Christus ging während dieser kritischen Zeit in die Wüste und fastete. — Auch die in der genannten Zeit Geborenen werden gut tun, in allen wichtigen Unternehmungen vorsichtig zu sein, wenn auch die meisten unter ihnen infolge der guten Uranusstellung kaum etwas von den schlechten Strahlungen des Saturn merken dürften. Personen zwischen dem 21. und 27. Lebensjahre sollten besonders auf ihre Gesundheit achten.

Der sonst so freundliche Jupiter vermag den Skorpionbeeinflußten nur in der Zeit vom 1.—6. Januar etwas Gutes zu bringen, und zwar kommen hier nur jene in Betracht, die in der Zeit zwischen dem 20. und 23. November geboren wurden. Günstige Freundschaften, Liebesverbindungen, Geldzufluß, Geschenke und ähnliche Vorteile oder Annehmlichkeiten werden in Aussicht gestellt.

In der Zeit vom 6. Januar bis zum Schlusse des Monats kommen die zwischen dem 23. und 30. Oktober Geborenen unter den unharmonischen Einfluß des Jupiter; im Februar folgen die zwischen dem 29. Oktober und 6. November Geborenen; im März die zwischen dem 4. und 13. November Geborenen. Der April ist ungünstig für die zwischen dem 11. und 18. November Geborenen; Mai und Juni zeigen schlechte Jupitereinflüsse für die zwischen dem 16. und 21. November Geborenen.

Die unharmonischen Jupitereinflüsse verursachen, je nach den gegebenen Auswirkungsmöglichkeiten, Sorgen, Hindernisse, finanzielle Verluste, Schwierigkeiten mit Behörden, Enttäuschungen in Freundschafts- oder auch Liebesangelegenheiten.

In der ersten Jahreshälfte werden die Sonnenorte der zwischen dem 2. und 17. November Geborenen von den Planeten Cupido und Jupiter eingeschlossen. Da sie aber der Länge nach ungünstig zu diesem Zeichen stehen, wird kaum viel Gutes zu erwarten sein, trotzdem aber dürfen manche mit Freundschaft, Liebe und Ehe rechnen.

Neptun und Jupiter schließen die Sonnenorte der zwischen dem 3. und 18. November Geborenen ein, was mancherlei Unklarheiten, Sorgen und Beängstigungen zur Folge haben dürfte und zur Vorsicht in allen wichtigen Angelegenheiten mahnt.

Die Sonnenfinsternis des 14. Januar ist zwar mit dem Sonnenorten der um den 16. November Geborenen harmonisch verbunden, es dürfte aber trotzdem wegen der übrigen schlechten Aspekte kaum viel Gutes zu erwarten sein. (Schluß folgt.)

Der Sinn der Zeit.

Von Hans Hänig.

Graf Keyserling stellt in seinem „Reisetagebuch eines Philosophen" die Frage nach dem Sinn des Lebens in den Vordergrund: was ist dessen tiefstes Ziel und Inhalt, den wir alle — wenn auch unbewußt — zu erfüllen streben? Man kann das auch auf unsere Zeit als solche übertragen: wonach sucht sie im letzten Grunde und was ist die Antwort auf jene Frage, die heute wieder trotz des scheinbar veränderten Antlitzes unseres Außenlebens im Vordergrund steht? Wir erleben gerade heute eine Rückbildung auf allen Gebieten: mehr als je drängt besonders die katholische Kirche darnach, die verlorene Herrschaft im Staate, besonders aber in der Schule, wieder zu erlangen. Ist es nur ein Ausdehnungsbestreben dieser Kräfte, das dann und wann wieder zu Tage tritt? Oder liegen hier tatsächlich Kräfte vor, die uns nötigen, Rechenschaft abzulegen, ob der Weg, den wir bisher gegangen sind, vielleicht der falsche ist, ob es zum mindesten gefährlich ist, auf dem gleichen Wege weiterzugehen, ohne uns die Grundlage anzusehen, auf der diese angelegt war?

Rudolf Steiner scheint mir für diesen tiefen Konflikt und dieses Suchen unserer Zeit als einer der ersten den richtigen Ausdruck gefunden zu haben: Wir sind seit dem Mittelalter durch das Zeitalter des Rationalismus hindurchgegangen und suchen nun wieder den Anschluß an das Übersinnliche, der uns im Vollgefühl dieser neu erworbenen Kenntnisse verloren gegangen war. Ein ungeheures Selbstgefühl geht durch Ernst Häckels „Welträtsel", das neue Evangelium dieser Zeit und — leider — auch der Arbeitermassen, die darin den innersten Ausdruck ihres Strebens gefunden zu haben glaubten. Man glaubte, die letzten Ursachen alles Seins gefunden und, soweit es die Chemie angeht, die letzten Mittel entdeckt zu haben, jene Kräfte zu immer neuen Zentren zusammenzufugen. Wir stehen heute vielleicht vor Erfindungen, die wir noch gar nicht ahnen können, nachdem die Entdeckungen der letzten Jahre unseren Horizont bedeutend erweitert haben. Aber unsere Zeit läuft Gefahr, innerlich geistig zu verkümmern, zumal unter den Verlusten, welche der Weltkrieg gerade dem deutschen Volke gebracht hat. Hier setzt besonders die Arbeit der katholischen Kirche ein — die evangelische ist viel zu sehr erstarrt, um noch die Kraft dazu zu haben —, indem sie auf manche noch ungehobene Kräfte der Menschenseele hinweist, welche sie aus dem Mittelalter gerettet hat und die von unserer modernen Zeit übersehen wurden. Sie weist darauf hin, daß der Mensch nach wie vor eine Seele hat, für die er verantwortlich ist, mag er sie auch — ganz der Außenseite des Lebens zugewandt — vorübergehend verloren haben. Sie weist darauf hin, daß er mit dieser an das Kosmische gebunden und im Welt-

grunde verankert ist, und daß es von dieser Selbstbesinnung abhängig ist, ob die moderne Entwicklung in richtige Wege geleitet wird. So geht jenes Erleben nicht nur durch die moderne Kunst (Expressionismus), sondern auch durch die Literatur, ja auch durch die Technik hindurch. Selbst die ungeheueren Bögen unserer modernsten Eisenkonstruktionen atmen, wie sich Fr. Naumann ausdrückt, etwas von dem Unendlichkeitsgefühl, das unsere Zeit beseelt und das seit der Eroberung der Alpen auch die Luft, die Wüste und das Meer in ihren Bereich gezogen hat. Aber die katholische Kirche ist. auf altersgrauer Autorität aufgebaut, unfähig, diese Aufgabe zu übernehmen, da sie von vornherein auf eine Zurückführung jener Kräfte in ein Gleis eingestellt ist, das unsere heutige Zeit längst verlassen hat. Unser Weltbild ist ein anderes geworden. Wir haben den hohlen Raum des Mittelalters überwunden, und unsere Sinne weiten sich, wenn auch langsam, zu einer Unendlichkeit, von der vergangene Zeiten noch keine Ahnung hatten, an die wir uns aber langsam gewöhnen müssen, wenn es manchem von uns auch schwer fällt oder anderen vielleicht die Anlagen dazu ganz verloren gegangen sind. Diese Verbindung von sieghaftem Daseins- und Lebensgefühl und der Einstellung auf das Ewige, das ist es, was heute vor sich geht und — trotz aller Widerstände — sich auch weiter entwickeln wird. Das Urchristentum war gänzlich auf jenes magische Erleben eingestellt, das, wenn auch vorübergehend, zu einer Verneinung des Lebens führen mußte. Die moderne Zeit glaubte das Übersinnliche abgeschafft zu haben, die jetzige, in der nach den Stürmen des Weltkrieges eine tiefe Erschütterung vor sich gegangen ist, sucht in ihrem Innersten einen Ausgleich zwischen beiden Extremen, der über kurz oder lang gefunden werden muß: eine Bejahung dieser Welt, aber zugleich ein Sichbewußtwerden einer höheren, in welcher die letzten Möglichkeiten unserer Entwicklung zu finden sind.

Und die Führung in diesem Umschwung? Es ist bezeichnend, daß sich in einer okkulten Zeitschrift (Revalobund 1925 3. Heft) ein Artikel des Wiener Herausgebers der Zeitschrift „Das Neue Licht“, V. Scheffel, findet, worin dieser gegen die Warnungen Karl Heises vor der Arbeit der katholischen Kirche Protest einlegt; es sei hier innerhalb der jüngsten Generation ein Umschwung eingetreten, der auf eine Fortentwicklung im modernen Sinne schließen lasse. Wir glauben, diese Äußerrung dem Idealismus des Wiener Autors zuschreiben zu können, der verkennt, daß die katholische Kirche in ihrem Innersten starr und unveranderlich geblieben ist und (s. besonders den Kampf zwischen der Kurie und der französischen Regierung und das bayrische Konkordat) nicht daran denkt, auch nur einen ihrer Machtansprüche in der Gegenwart aufzugeben. Es ist dieselbe Naivität, als wenn in den „Psychischen Studien“ der Freisinger Lyzealprofessor A. Ludwig versichert, daß

die katholische Kirche niemals die wahre wissenschaftliche Forschung bekämpft habe. Hier kann nur die freie Geistesforschung einsetzen, wie sie der Okkultismus im richtig verstandenen Sinne von jeher betrieben hat. Die Bahn frei für diese Entwicklung! — das ist die Forderung, die sich gerade in diesen Tagen erhebt und die sich angesichts aller Bestrebungen gewisser kultureller Mächte heute mehr denn je behaupten muß.

Sympathie und Antipathie.

Eine erkenntnistheoretische Studie von Max Zeiss.

Wohl kaum ein Problem in der endlosen Kette der Naturgeheimnisse ist so viel auf die Tenne wissenschaftlicher, vielmehr noch spekulativunwissenschaftlicher Debatte gezerrt worden wie das des Geheimnisses der Zuneigung und Abneigung. Aber gründlich gelöst hat es bislang noch keiner trotz mehr oder weniger geistreicher Behandlung des, vorweg gesagt, recht schwierigen Stoffes. Vielleicht geht die Aufrollung und somit die Erklärung dieser diffizilen Frage von vornherein über die Grenzpfähle unseres ohnehin recht bescheidenen Naturerkennens und wir müssen vor der Phalanx dieser ehernen Welt auf die Nichtigkeit unserer Kleinheit und Unzulänglichkeit uns zurückziehen. Denn trotz unserer Wissenschaft, die nicht nur nach Spinoza, sondern schon längst vor ihm letzten Endes doch nur die Erfahrung von gestern bedeutet, trotz unserer auf das Feinste und Sinnreichste herausgearbeiteten Apparate, die eigentlich schon über das menschliche Begriffs- und Erkenntnisvermögen hinausgehen, trotz Logik, Erkenntnistheorie und Logarithmen können wir über die uns von der Allmutter Natur beschränkter zugestandenen Gaben nicht hinaus, und werden es nie können. Die Vertreter gewisser althellenischer Schulen, die das längst mit ihrem prophetischen Blick erkannt, hatten mit ihrer Äußerung somit nicht Unrecht, wenn sie lehrten, das als wahr anzunehmen, was ist, das heißt, was wir sehen, begreifen und prüfen können, und das als nicht bestehend zu bezeichnen, was wir mit unseren menschlichen Sinnen nicht mehr fassen können.

Das hat mit dem Glauben nichts zu tun, dessen Gebiet ja überhaupt die Unbegreiflichkeit ist. Es bezieht sich nur auf die konkrete und nicht auf die abstrakte (hermetische) Forschung, die ja im Grunde überhaupt keine Forschung ist, sondern nur aus den Sehnsüchten eines höheren Idealismus entstanden ist, den der Mensch als Ausgleich gegen den materiellen Daseinskampf brauchte und braucht.

Mit der Entschleierung dieses geheimnisvollen Bildes von Sais der Zu- und Abneigung zertrümmern wir vielleicht die Welt und stehen eines Tages vor geborstenen Altären, heben uns anderseits aber am Ende auch über öde Daseinsbahnen zu den Gefilden der Seligen, je nachdem es uns gelingt, mehr oder weniger in die Tiefen dieser wogenden

Nebelwelt einzudringen. Es ist ein Thema so unüberblickbarer Natur, bei dem wir uns auf alles gefaßt machen müssen, das aber andererseits durch die Struktur seiner unermeßlichen Schwierigkeiten den Forscher reizt und ermutigt. Und darin liegen wohl die hervorragendsten Punkte für die Ermutigung des Forschers.

Vielfach wird — sit venia verbo — der Geruch als der geheimnisvolle Mittler einer Anziehung und Abneigung ins Treffen geführt, sogar von Leuten, die ernst genommen werden wollen. So kam ich vor Jahren zufällig in den Vortrag eines, wie soll ich sagen, „psychologischen“ Redners, der, wie ich später hörte, Schauspieler von Beruf, eines schönen Tages die Welt der Bretter schmollend verließ, wahrscheinlich weil er da nichts leistete, und nun in „Seelenlehre und in Heilkunde“ arbeitete. Um das letztere Geschäft lebensfähig zu machen, mußte der Mann sich eben herausstellen, und ich muß sagen, Reklame verstand er zu machen! Das Geschäft schien zu gehen, wie sein respektabler Fettansatz bewies. Ich sagte, zufällig stieß ich auf diese psychologische Größe, denn ich gehe grundsätzlich nicht zu solchen Vorträgen, weil diese Leute erfahrungsgemäß meistens viel weniger wissen als ihre Zuhörer und mir die langen Gesichter derselben nach dem Vortrage, die da zu sagen scheinen, „nun bin ich genau so klug wie ich war“, unangenehm sind. Nach dem Vortrage des Helden fragte ein Besucher: „Was ist denn Sympathie und Antipathie“? Darauf prompt der Redner: „Das ist der Geruch“.

Der verblüffte Frager: „Geruch“?

Der Redner. „Der Berliner sagt: Wat icke bin, icke kann den Mann nich riechen.“

Ich darauf prompt als Zwischenruf: „Ich schließe mich dem Ausspruch des Herrn Redners persönlich grundsätzlich an. Ich kann ihn auch nicht riechen“! — Dieses Gefühl hatte ich nämlich schon vom Redner, als ich in den überfüllten Saal trat. Da konnte ich den Mann schon nicht riechen.

Daß Zuneigung und Abneigung vorweg nichts mit dem Geruch zu tun haben können, auch wenn es ein gewitzter „Balina“ behauptet, erhellt schon aus dem Grunde, daß wir Für- und Gegenneigung auch bei Pflanzen nach exakten wissenschaftlichen Forschungen, insonderheit denjenigen Francée's, beobachten können. So ist es festgestellt, daß gewisse Gewächse nebeneinandergepflanzt oder in Töpfen zusammengestellt, sich in relativ kurzer Zeit entschieden voneinander, bis nahe an die Grenzen des rechten Winkels, neigen. Andere verkümmern zusehends, wieder andere starben in kurzer Zeit. Dementsprechend aber beobachten wir wieder eine Zuneigung bei einzelnen Pflanzen für einander, die fast an Leidenschaft grenzt. Schon von ferne drehen sie die Blütenspitzen ihrer

Zweige, ihre Blumen und Blüten einander zu, das Bild eines zärtlichen Herzens verratend, dem nur die Schwingen zur Verschmelzung mit dem Gegenstand seiner Anziehung, die Worte zur Entlastung seiner übervollen Seele fehlen! — Es würde hier zu weit führen, die einzelnen Arten dieser seelenvollen Pflanzen zu nennen, mit denen ich selbst entsprechende wissenschaftliche Studien machte, die mich von Erstaunen zu Erstaunen führten. Die unumstößliche Tatsache sei hier nur angeführt, die ich hauptsächlich zur Widerlegung der törichten Behauptung, Zu- und Abneigung sei Geruch, erwähne. Andererseits aber müssen gewisse geheime Medien existieren, die dem Ratsel der Zu- und Abneigung untergelegt werden können. Wie kommt es, daß in den ungeheuren Steppen Argentiniens, wo oft 30 bis 40 000 Stück Vieh weiden, die Mutter todsicher ihr Kälbchen unter dem Heer der anderen herausfindet, wenn, wie die Tatsachen es beweisen, die Kuh sogar ihres Augenlichtes beraubt ist? — Im weiteren, daß man Tauben, denen man zu wissenschaftlichen Zwecken das Gehirn und mit diesem natürlich auch das Geruchszentrum exstirpiert hatte (Tauben, Frösche und ähnliches Kleingetier können ohne Gehirn tagelang am Leben erhalten werden. D. Verf.), ihr Nest trotz dieser Verstümmelung sicher wieder auffinden sah? Endlich, daß einem Menschen begegnen, vor denen man sich schon vor Abneigung schüttelt, ehe man mit ihnen überhaupt Wort oder Händedruck getauscht, während man zu anderen wie magnetisch hingezogen wird beim ersten flüchtigen Blick? (Sogenannte Liebe auf den ersten Blick.)

Aus allem geht unwiderleglich hervor, daß immaterielle Substrate hierbei eine ausschlaggebende Rolle spielen, daß der Mensch, und nicht allein nur dieser, sondern daß Lebendes auf Lebendes wirkt.

Es ist mit höchster Gewißheit anzunehmen, daß hier, gleichwie beim Hypnotismus, Magnetismus, Suggestion und den okkulten Phanomenen, der Grundstoff alles Seienden, der hypothetische Äther, die ausführende Rolle spielt. Und zwar muß es die individuell abgestimmte Schwingungslänge der Ätherteilchen sein, die von der unendlich zarten, überbegrifflichen Reizempfänglichkeit unseres Nervensystems wahrgenommen hier den Ausschlag für Zu- und Abneigung gibt. Mit anderen Worten: die hereditäre Sympathie, sei sie hergeleitet von einem unserer Altvorderen (Vater, Mutter oder noch weiter zurück oder die generelle Familienart), — Sympathie hat uns die Begriffsmöglichkeit für jene Schwingungen überantwortet, die, vom Strahlenkranz der Erinnerung gehegt und gegepflegt, uns einzig harmonisch und annehmbar klingt. Jede andere Schwingung, die auf uns eindringt, läßt uns kalt und gleichgiltig, ja differiert sie zu sehr mit der Basis unserer psychologischen Einstellung, so flößt sie uns Abneigung, ja vielleicht sogar Abscheu ein. So kommt es, daß wir einer großen Anzahl von Menschen gleichgültig gegenüber-

treten; andere erwecken nur ein gewisses Interesse bei uns, andere wieder mehr, zu einzelnen fuhlen wir uns aber direkt wie hingezogen, eben weil jene mehr oder weniger differenzierte Schwingungs-Äquivalente, diese aber die gleichen zu uns gelangen ließen. In diesem Fall dürften verwandtschaftliche, Sippen- und Artverhältnisse wohl mitbestimmend, vielleicht sogar bestimmend sein; in den ersteren Fallen ein zu weiter Abstand von dieser Basis die Richtung geben. Immer aber ist es falsch, zu meinen, die Zuneigung kame mit der näheren Bekanntschaft des Individuums. War dieses auf einen nicht wenigstens halbwegs erträglichen Schwingungsquotienten eingestellt, so wird eine erträgliche Übereinstimmung auch bei jahrelangem Bekanntsein nicht aufkommen, wie das tägliche Leben es uns ja tausendfach lehrt. Zum mindesten ist die Vorbedingung für eine erträgliche Übereinstimmung zweier Individuen die — wenn auch weitläufige — Sippe- und Artverwandtschaft, läge ihre Basis auch entfernt zurück. Immerhin werden auch aus dieser Entfernung und Weitläufigkeit auf ihren Ursprung rückwirkende Schwingungsverhältnisse jene Kongruenz in allen Fällen für sich haben, die das Aufkommen sympathischer Verhältnisse ermöglichen, zum mindesten es nicht von vornherein unmöglich machen.

Auf diese Voraussetzungen dürfen wir die Schwelle als Ausgangspunkt der Zu- und Abneigung legen und auf ihr weiterbauen. Sie können der Logik auch ernster wissenschaftlicher Forschung begegnen, decken sich ihre Voraussetzungen doch mit Tatsachen und Erfahrungen, deren tiefere Ergründung dem derzeitigen Stand der Wissenschaft nicht widersprechen, sondern mit ihm parallel laufen.

Etwas über automatisches Schreiben.

Von R. O. Lütgert.

Wenn wir automatisch schreiben, wenn uns also scheinbar unbewußt Gedankengänge in die Feder fließen, unabhängig von unserem bewußten Denken und Empfinden Niederschriften entstehen, deren Inhalt uns nach ihrer Beendigung mehr oder weniger, oft gänzlich unbekannt ist, so befindet sich unser physischer Körper in einem Zustande von Passivität. Alle Eindrücke der äußeren, phänomenalen Welt prallen an den Aufnahmeorganen unseres physischen Körpers mehr oder minder, oft gänzlich ab und dafür werden uns Eindrücke und Empfindungen der inneren, der transzendentalen Welt zum Bewußtsein gebracht.

Die normalen Aufnahmeorgane des physischen Mediums unseres Egos sind ausgeschaltet, mehr oder minder paralysiert, und die durch deren Untätigkeit freigewordenen Kräfte werden von den transzendentalen Trägern unseres Egos benutzt, um Wahrnehmungen, Empfindungen und Erkenntnisse des subjektiven Ichs durch den Organismus des objektiven

Ichs niederzuschreiben. Das objektive Ich. der Träger des Egos in der phänomenalen Welt, könnte verglichen werden mit einer Schreibmaschine, deren Tastatur durch einen Mechanismus, welcher mit einem Aufnahmeapparat für drahtlose Schwingungen in Verbindung steht, betätigt wird. Es würde also jeder befähigt sein, durch den Aufnahmeapparat die Schreibmaschine in Tätigkeit zu versetzen und Mitteilungen niederzuschreiben, dem es gelingt, die Wellenlängen und bestimmten Schwingungsintervalle zu erzeugen, auf welche der Empfangsapparat der Maschine gerade eingestellt ist.

Andererseits kann es dem subjektiven Ich, welches normalerweise in der transzendentalen Welt seinen Wirkungskreis besitzt, gelingen, den Aufnahmeapparat des objektiven Ichs in der phänomenalen physischen Welt so einzustellen, daß er auf Schwingungen reagiert, welche ihrer Art und Zusammensetzung nach ungewöhnlich für ihn sind.

Es sind also zwei Arten, welche die Basis bilden, auf welcher allein sich das automatische Schreiben ermöglichen läßt. Die eine Art bedingt, daß der Schreiber sich den Bedingungen anpaßt, welche den Apparat in Tätigkeit versetzen, und die andere erfordert eine Umstellung des Apparates auf die Schwingungen, welche der Schreiber zu erzeugen vermag.

Einerseits können also dem objektiven Ego Mitteilungen gemacht werden, welche es automatisch, rein unbewußt, impulsiv niederschreibt, und andererseits kann das objektive Ego durch Ausschalten aller objektiven, also physischen Tätigkeiten, indem es sein gesamtes Denken und Wollen, seine ganze Imagination, auf die subjektiven, die seelischen und geistigen Fähigkeiten richtet, die dem subjektiven Ich im transzendentalen Sein bekannten und von ihm wahrgenommenen Eindrücke und Erkenntnisse, dem Bewußtsein des Mediums in der phänomenalen Welt, dem physischen Ich, übermitteln.

Also besteht die Möglichkeit, eine Brücke von der phänomenalen zur transzendentalen Welt zu schlagen und diesen selbstgeschaffenen Weg zu benutzen, um in das Reich des Überphysischen einzudringen. Da dieses Reich des Transzendentalen aber Neuland für uns bedeutet, in welchem wir uns erst orientieren müssen, wir also völlig Fremdem und Unbekanntem gegenüberstehen, so ist es uns nicht in allen Fällen sogleich möglich, zu erkennen, ob wir uns auch in jenen Gebieten befinden, welche zu erforschen wir beabsichtigen. Wohl ist es uns gegeben, Brücken und Übergänge zu bauen, aber schwer ist die Erkenntnis für unser objektives Ich, festzustellen, ob es ihm auch in Wirklichkeit gelungen ist, in Verbindung mit seinem subjektiven Ego zu gelangen, welches, da es in der transzendentalen Welt beheimatet ist, allein befähigt ist, uns Mitteilungen über diese zukommen zu lassen. Leicht kann es bei diesen Versuchen, besonders im Anfange, geschehen, daß wir auf Gedankengänge und Vor-

stellungen stoßen, welche, da das bewußte Ich, sich in einer bestimmten Richtung betätigend, auf die äußere, phänomenale Welt nicht achtet, als Reflexwirkungen von Erregungen herrühren, die, aus dieser physischen Welt stammend, das objektive Ego, ihm selbst unbewußt, beeinflussen, so zu Halluzinationen und Illusionen führen, die wir — das objektive Ego — dann leicht für Übermittelungen des subjektiven Egos anzunehmen geneigt sind.

Für unser physisches Ich ist es also mit nicht geringen Schwierigkeiten verknüpft, in bewußte Verbindung mit unserem uns überschattenden Genius, dem subjektiven Ego, unter Benutzung des physischen Mediums auf dem Wege des automatischen Schreibens zu kommen. Nur durch längere Übung, unter Wahrung schärfster Kritik, dürfte es allmählich gelingen, durch die Außenwelt sich reflektorisch einstellende Halluzinationen rechtzeitig als solche zu erkennen und genau, wie die bewußten Tätigkeiten des physischen Körpers, durch entsprechende Konzentrationen zu inhibieren. Erst dann, unter Wahrung dieser Gesichtspunkte, ist es möglich, die Brücke zwischen unserm objektiven und subjektiven Ego richtig zu schlagen und wirkliche Erkenntnisse unseres geistig-göttlichen Ichs bewußt ins physische Leben zu übertragen und aus ihnen die entsprechenden Folgerungen zu ziehen.

Ähnliches gilt für das Gegenteilige, für die Übertragung von irgendwelchen Mitteilungen des subjektiven Egos auf das objektive. Nur ist es unserem uns überschattenden Genius leichter, unser gesamtes physisches Denken und Empfinden zu paralysieren und während dieses Zustandes den physischen Körper als Medium zu benutzen. Wenn unser Denken und Empfinden ruht, hat der sonst im Schaltwerk unserer Gedanken tätige Telegraphist vorübergehend seinen Posten verlassen oder er schläft, und an seine Stelle tritt die Einwirkung der aus der transzendentalen Welt unseres subjektiven Egos herrührenden Strömungen. Die Impulse eilen durch die Nervenbahnen, die Muskeln werden in Tätigkeit versetzt und die entsprechende Niederschrift zu Papier gebracht. Der physische Körper arbeitet dann unter der direkten Leitung seines geistigen Egos, ohne sich dessen bewußt zu sein, was niedergeschrieben wird. Doch sind auch bei diesem Vorgang, dem impulsiven, vorher vom objektiven Ich nicht beabsichtigten Schreibens, reflektorisch-halluzinatorische Einwirkungen nicht gänzlich ausgeschlossen, da auch hier die Genauigkeit der Übertragung von der mehr oder minder vollkommenen Ausschaltung des physischen Bewußtseins abhängig ist.

Die Möglichkeiten, welche dem objektiven Ego gegeben sind, ins transzendentale Reich seines subjektiven Egos einzudringen, mit ihm in Kontakt zu gelangen und die durch diese innige Berührung erlangten Eindrücke ins Reich des Phänomenalen zu übertragen und andererseits

die Fähigkeiten des subjektiven Egos, den Apparat des objektiven Egos als Medium für seine Mitteilungen zu benützen, bestehen auch unter gewissen Voraussetzungen für die reflektorischen Vorgänge im physischen Körper. Auch sie können sich unter gegebenen Bedingungen auf dem Wege über das Schaltwerk der Gedanken der Muskeltätigkeit bemächtigen und dadurch im Unterbewußtsein enthaltene und aufgespeicherte Gedankengänge rückläufig, zusammenhängend oder getrennt, zum Teil intelligent miteinander verflochten oder durch entstehende neue Reflektionen miteinander verbunden, zu Papier bringen.

Ein Gleiches läßt sich auf animistischer Basis durch telepathische Übertragung von einem Unterbewußtsein einer oder mehreren Personen zu dem der schreibenden Person ermöglichen.

Selbstverständlich ist es auch außerkörperlichen Intelligenzen möglich, ähnlich wie der eigene, überschattende Genius, unser subjektives Ego, die Apparatur eines physischen Körpers, bei genügender Ausschaltung des objektiven Ichs zu betätigen.

Wenn es auch nur zwei Möglichkeiten gibt, welche das Phänomen des automatischen Schreibens hervorzubringen in der Lage sind — entweder muß sich der Schreiber den Bedingungen anpassen, welche den Schreibapparat (den physischen Körper) in Tätigkeit versetzen, oder der Apparat muß auf die Schwingungen, welche der Schreiber zu erzeugen vermag, umgestellt werden — so erhellt doch aus dem Vorhergesagten, daß die Anzahl der Schreiber eine unbegrenzte ist und damit auch der Wert des Geschriebenen mit dem Schreiben in Relation steht. Wenn also durch automatisches Schreiben oft Minderwertiges zustande kommt, so darf dieserhalb das Phänomen des automatischen Schreibens nicht angezweifelt werden, sondern man versuche, den Schreiber aus dem Geschriebenen oder den Vorgängen, welche zum Schreiben führten, zu erkennen, werte ev. entstandene Störungen entsprechend, dann wird man sicherlich zur richtigen Beurteilung des Phänomens gelangen.

Metamorphose.

Eine okkultistische Erzählung. (Fortsetzung.)

Von Ernst Schillemeit.

Wir hatten bereits den zweiten Tanz hinter uns, als ich, die Mädchen allein auf den Plätzen lassend, in einen Nebenraum der Restauration trat, wo mir sogleich ein lautes Durcheinander von Stimmen entgegenschallte. Ich öffnete kaum die Tür, als ich auch schon von Hallo begrüßt wurde. Eine große Schar Seminarbrüder hatte sich hier zusammengefunden, lauter zechfrohe, tüchtige Gesellen, welche schon manchen Becher hinter die Binde gegossen hatten und nun in schon sehr animierter Stimmung die Freude des Lebens auf ihre eigene Art genossen.

Mein Blick überflog forschend die Runde der Zechenden, als auch schon Alfred vom äußersten Ende des Tisches emporsprang und mir stürmisch beide Hände drückte, daß die Gelenke knackten.

„Nun also, mein lieber typhonischer Bruder, du hast uns gerade noch gefehlt. Nur kein saures Gesicht gemacht! Doch, ich merke schon, hast schweren Dienst, was? — Kleine auch mit? — Na, selbstverständlich!“

Mir fuhr ein großer Schreck durch die Glieder. Ich hatte ja jedes Zusammentreffen vermeiden wollen. Nun schien ein Leugnen gänzlich verfehlt. Ich mußte die Anwesenheit Elses und meiner Schwester zögernd zugeben.

„Na, dann wirst du sicher nichts dagegen haben, wenn ich mir deine Schwester etwas näher ansehe. Möchte gern ihre Bekanntschaft machen. Du wirst doch nichts dagegen haben?“

„Durchaus nicht.“

Wir traten Arm an Arm in den Garten. Ich schleppte mein Verhängnis höchst eigenhändig an den Tisch und stellte meinen Freund den Mädchen vor. Er setzte sich in höchst fideler Laune in unsre Mitte und warf wie blitzende Raketen die geistreichsten Bonmots um sich, daß die Mädchen sichtlich auftauten und in die gehobene Stimmung mit hineingerissen wurden.

Alfred schien nur Augen für Lina zu haben, — ich atmete auf. Else begann mich zu necken, indem sie die unzweifelhafte Ähnlichkeit des Freundes mit mir, was ihr als erstes in die Augen fiel, hervorhob und als einzigen wesentlichen Unterschied die Farbe des Haares gelten ließ. Es war das erste Mal, daß sie mir gegenüber diesen Punkt berührte, was meine Seele traf wie ein Peitschenschlag.

Zum Glück begann jetzt ein neuer Tanz. Alfred hatte flink die Hand meiner Schwester ergriffen. Ich folgte mit Else. Diesmal waren zum ersten Mal meine Gedanken abseits und ich fühlte die Tänzerin an meiner Brust wie etwas Fremdes. Meine Blicke verfolgten Alfred, meine roten Haare brannten mir auf dem Kopfe. Ich versuchte mit aller Gewalt, meine Gedanken dem Gegenstand meiner Neigung zuzuwenden und fühlte bei der bewußten Anstrengung umsomehr die magnetische Kraft ungenutzt aus den Fingern dahinströmen.

„So“, wandte sich zu Beginn des neuen Tanzes Alfred an mich, „jetzt wirst du mir vielleicht einmal gestatten, einen Anstandstanz mit deiner kleinen Freundin zu riskieren. — Hat absolut nichts zu sagen.“

Ich nickte wie abwesend.

Alfred mischte sich am Arm Elses unter die Schar der Tanzenden. Da meine Schwester ebenso rasch vergriffen war, stellte ich mich in den Saal unter die Zuschauenden, beobachtete Else an der Brust meines

Freundes und fühlte blitzartig die Erkenntnis in mich hineinschlagen, daß ich sie von diesem Augenblicke an verloren hätte. Das war nicht mehr dieselbe, — so hatte sich ihr weibliches Wesen selbst in den Stunden innigsten Verkehrs mir nie offenbart. Es war so, als wenn all ihre Instinkte bis dahin geschlafen und nur auf ihn gewartet hätten, um sich so naiv und traumvergessen einem Manne hinzugeben. Der ganze Saal drehte sich wie ein Kreisel vor meinen Augen. Ich sah Alfred, wie er unausgesetzt mit liebenswürdigen Gesten auf Else einredete, wie ihre Augen unverwandt an seinem Munde hingen, wie ihr Gesichtchen zu glühen begann, fühlte, wie ihre Pulse in süßer Erregung hämmerten und ihre zarte Jugend mit ihrem köstlichen Inhalt sich ihm schrankenlos zu eigen gab.

„Nun, Kleiner, du wirst doch nicht eifersüchtig werden? Charmantes Mädel das, — da darf man wirklich gratulieren; — hätte dir diesen guten Geschmack nicht zugetraut.“ Mit diesen Worten begrüßte mich Alfred, als er vom Tanze zurücktrat, indem er mir dabei vertraulich auf die Schulter klopfte.

Der nächste Tanz sah mich wieder in Elses Armen. Wie soll ich Ihnen beschreiben, was ich jetzt an ihrer Seite empfand? Dasselbe Wesen, welches ich soeben in tiefster Hingabe erglühen sah, war in meinen Armen zum toten Mechanismus erstarrt. Und dabei das krampfhafte Bemühen gewahr zu werden, über das Seelenlose hinwegtäuschen zu wollen, — dieses Zwangartige, Bewußtvolle aller Bewegungen, — dieses ins Innere des Auges zurückgesunkene Leben, welches nur hin und wieder sich an die Oberfläche hervorstahl, um im selben Moment in Sternenweite dem Blick des Trunkenen zu entfliehen! — Ich peinigte mich, schalt mich im Inneren einen doppelten Narren, kramte im Schatz meiner Erfahrungen nach Worten, die, ehe sie das gleichgültige Ohr der Geliebten erreichten, auf meinen zitternden Lippen erfroren. Umsonst alles Bemühen; — dieses Traumbild in meinen Armen wartete nur auf ihn, um an seiner Brust wieder zum frohen Dasein zu erwachen.

Der nächste Tanz war Damenwahl. Meine Pulse klopften vor Erregung und beruhigten sich erst, als Else auf mich zusprang und mich zum Tanze aufforderte.

„Ich sehe, deine Laune ist nicht die beste,“ begann sie, — „in dieser Hinsicht paßt du recht wenig zu deinem Freunde.“

„Es liegt nur an dir, mir die beste Stimmung zu verderben —“

„Da haben wirs, — natürlich, es ist einmal deine Art, die Dinge auf den Kopf zu stellen.“

„Dein Wesen quält mich.“

„Und deins ist mitunter derart, daß ich mich fürchte, mit dir zu reden, aus Angst, dir auf eine wunde Zehe zu treten, — doch sieh, da steht dein Freund, — ob es nicht meine Pflicht —?“

„Selbstverständlich, — er wartet auf dich!“

Sie entwand sich meinen Armen und eilte gazellengleich auf ihn zu, um in seinen Armen den Groll, welchen sie an mir ausgelassen, sogleich zu vergessen und die Liebenswürdigkeit selber zu werden.

Was soll ich noch weiter von diesem denkwürdigen Tage berichten? Ich floh sie jetzt absichtlich, verzehrte mich in finsterer Schwermut und sah, wie sie sich immer ungehemmter ihrer emporgeschossenen Neigung hingab, wie sie in seinen Armen lebte und wie auch er, der falsche, egoistische Freund, das Leben aus ihren Blicken hinwegtrank und sie mir an dem Tage stahl, da ich mich schon sicher träumte in dem Besitz unendlicher Wonnen.

Es fing bereits an zu dunkeln, als ich bemerkte, wie er Else nach dem Tanze aus dem Saale in den Garten führte und mit ihr der Ausgangspforte entgegenschritt. Wilde Eifersucht hatte mich gepackt. Ich würgte hervorbrechendes Schluchzen den Hals hinab, wollte mein Recht geltend machen und schlich dem Paare wie ein Dieb nach. Als ich die beiden gewahrte, sah ich Else an einem Jasminbusche stehen, beide Arme nach oben ausgestreckt, in den Blüten vergraben. Alfred stand vor ihr, noch immer in halbtrunkener Stimmung, hatte einen Zweig Blüten in der Hand und klatschte damit auf die Wangen des Mädchens, welches sich sogleich revanchierte, indem es eine Faust voll Jasminblüten unter hellem Lachen dem Zudringlichen ins Gesicht warf.

Da gewahrte sie mich, und ich sah sie trotz der anbrechenden Dämmerung erbleichen. Alfred verlor auch in dieser Situation nicht das Gefühl der Überlegenheit, sagte mir einige schöne Worte und entfernte sich hierauf selbstverständlich, mich mit Else allein lassend, in einer Situation, die glückhaft fortzusetzen ich in dieser Stunde der ungeeignetste Mann auf Gottes Erdboden war.

Nun brach aus mir hervor, ungehemmt, ungezügelt. Unter tobendem Schluchzen zeihte ich sie der Untreue, schalt sie charakterlos, leichtsinnig, sagte ihr, daß sie mich nie geliebt; — alles wild und unlogisch durcheinander, wie es ungestüm aus dem Katarakt meiner Empfindungen hervorbrach.

Wachsbleich stand sie vor mir. Und während ihre Seele durch den Schwall meiner Worte aus den Poren ihres Leibes hinausgetrieben zu sein schien, schauten ihre Augen fremd an mir vorbei, und während ich noch auf sie einschrie, hörte ich auf einmal meine eigene Stimme wie etwas mir Wesensfremdes aus unwirklicher Ferne entgegenhallen, hier und dort; — mein Wesen klaffte auseinander wie ein vom Blitz gefällter Baum. Ich verstummte ruckartig und erkannte in diesem Moment, daß ein Wahnsinniger aus meinem gepeinigten Leibe herausschrie.

„So,“ hörte ich Elses Stimme wie aus entlegener Weite, „es ist gut, daß du mir noch im letzten Augenblicke zeigst, wie du in Wahrheit bist. Sollen wir uns noch weiter quälen, Ulrich? Wir sind ja beide noch so jung.

„Du willst mich verlassen!“ unterbrach ich sie, wieder heftig werdend, „denn ich fühle es ja mit allen Fasern meiner Seele, daß du ihn liebst, meinen Freund lieben mußt!“

„Ulrich!“

In diesem Wort lag eine so unendliche Wehmut, ein so tiefzitternder Schmerz, daß ich wie wild das bebende Mädchen in meine Arme riß und mein Gesicht in den Fluten ihres goldenen Haares vergrub.

„Du liebst mich, liebst mich?“ schrie ich. „Ach, ich weiß“, tobte ich fort, „wenn du auch schweigst; — ich fühle es ja, daß du mich liebst, mich lieben wirst, wenn ich ganz werde, wie ich sein soll, um dein werden zu können!“

Sie sträubte sich nicht, wie ich von ihr gewohnt. Das Mädchen, welches sich durch Darreichung des kleinen Fingers bereits preiszugeben glaubte, fühlte sich heute zum ersten Male ganz Weib. Willenlos, schlaff hing sie in meinen Armen, ließ es geschehen, daß ich ihr wachsbleiches Gesicht zurückbog und es mit einer Flut brennender Küsse bedeckte. Meine hungrigen Lippen fanden ihre Augen und von den Augen hinab den Weg zum rosigen Mund, und in tobender Gier preßte ich den zuckenden Leib des süßen Wesens an meine glutheiße Brust.

Erst später ist es mir zu Bewußtsein gekommen, welch eine jämmerliche Rolle ich eigentlich in dem höchsten Stadium wahnsinniger Liebe gespielt hatte. Erst später wurde mir klar, daß eine Wachspuppe in meinen Armen gelegen und meine höchste Freude als Märtyrerin der echten Liebe uber sich ergehen ließ.

Plötzlich erschallten laute Stimmen in unserer Nähe; ich löste meine Arme von ihrem Leibe. Wir ließen die Störenfriede vorbeiziehen. Else ordnete ihr Haar und drängte zum Heimweg. Während wir nun wieder langsam dem Saale zuschritten, fanden ihre Lippen rätselhafte Worte, womit sie ihr seltsames Gebahren entschuldigen wollte.

„Wenn du restlose Klarheit verlangst,“ sagte sie, „so muß ich bescheiden bekennen, daß ich zu einfältig bin, dir in Worten zu schildern, was ich in Gegenwart deines Freundes gefühlt habe. Eigentlich ward ich mir eines Unterschiedes mit dir gar nicht bewußt, sah traumartig dein eigenes Wesen aus seinen Augen hervorblitzen, fühlte und sah nur dich, hörte deine Stimme und glaubte dich nun erst völlig so in ihm zu besitzen, wie du gern sein könntest, wenn dein ganzes Wesen ungehemmt aus dir herausträte. Dann sah ich dich stehen, verloren, einsam. Mir war es nun, als wenn ich in ein kaltes Bad hinabsteigen müßte; — aus

meinen schönsten Träumen fuhr ich empor. Ich sah dich und glaubte doch nicht, daß du es in Wirklichkeit wärest oder nur dein eigenes Schattenbild, ohne Leben und Inhalt, doch launenhaft und auf boshafte Zerstörung sinnend. — Sieh, mein Liebster, das verwirrte mich, — doch, nun ist es gut, — nicht wahr? und wir wollen beide vergessen, was wir gegenseitig an uns gesündigt haben."

Wir erreichten den Saal. Alles war schon zum Aufbruch gerüstet. Ein armseliger Stümper hatte sich ans Klavier gesetzt und versuchte im Bierdusel den Rest der Gesellschaft zu halten, was ihm jedoch nicht gelingen wollte. Wir fanden Lina am anderen Ende des Saales und neben ihr ihn — Alfred. Er ging mit uns, und wir machten uns auf den Heimweg. Da sich uns eine größere Gesellschaft anschloß, herrschte bald die gemütlichste Stimmung. Es wurde gesungen, gescherzt, und anfangs war ich der Lustigsten einer, da ich meinem Mädel beweisen wollte, daß ich auch der frohesten Laune fähig sei und sie sich dieserhalb nicht nach anderweitiger Gesellschaft umzusehen brauche.

Trotzdem bemerkte ich bei Else eine gewisse Apathie. Sie klagte über Müdigkeit, schaute sich nach dem Paare um, das hinter uns ging und ergriff schließlich den Arm meiner Schwester, womit auch Alfred an unsrer Seite auftauchte, welcher alsbald in nicht zu bändigender Laune das große Wort führte und die Mädchen in weit amüsanterer Weise zu unterhalten verstand, als ich es jemals zuwege brachte.

Wie es nun gekommen sein mag, daß plötzlich etwa durch neu Hinzukommende Else von meiner Seite verschwand und mit Alfred hinter uns blieb, ich kann es mir heute noch nicht erklären. Gewiß hätte es nicht geschehen können, wenn es nicht Elses Wille gewesen wäre. Ich war zu hartnäckig, angesichts solcher Offenherzigkeit zu Korrekturen zu schreiten, und fand mich so bald mit meiner Schwester isoliert. Zu uns gesellte sich ein Seminarbruder, welcher des öfteren mit Lina getanzt hatte, und so sah ich mich bald in der wenig beneidenswerten Lage, als wortkarges Etwas neben der Gesellschaft herzuschreiten, welche von mir keine Notiz nahm.

Ab und zu mich umwendend, gewahrte ich in der Dunkelheit Else mit Alfred immer mehr zurückbleiben. Kalter Ekel hatte mich mit dem Gefühl tiefster Demütigung gepackt. Aus dem Sturzbad wollüstigen Schauderns rauh aufgepeitscht, hing mein Geist über dem Abgrund des Wahnsinns und legte sich wohl hundertmal die Frage vor, ob solch eine unverhüllte Roheit des Herzens überhaupt möglich sei.

Meine Schwester mochte diese nagende Pein meines Innern gefühlt haben, indem sie den Wunsch äußerte, auf das säumende Paar zu warten. Ich erwiderte schroff, daß mir nichts daran liege, Else müßte allein wissen, was sie mir schuldig sei. Erst als wir nach einer halben Stunde an

die Fähre kamen, gab ich meinem eignen, gesteigerten Bangen nach und wir warteten geraume Zeit auf das im Dunkel verschwundene Paar. — Umsonst. Es wurde die Vermutung ausgesprochen, daß die Zurückgebliebenen vielleicht den Weg über die Weichselbrücke gewählt hätten, und so sahen wir uns gezwungen, unser Heim aufzusuchen, ohne sie noch einmal zu Gesicht zu bekommen und von ihnen Abschied genommen zu haben.

Meine Phantasie, ins Krankhafte gesteigert, machte vor den mich quälendsten Bildern nicht Halt. Ich traute Alfred in erotischer Hinsicht das Schlimmste zu und sah ihn im Geiste die süße Frucht brechen, welche meinem schwachen Begehren zu hoch hing. Heute hatte ich sie zum ersten Male als Weib gesehen, hatte mich an ihrer Sinnlichkeit berauscht, die vielleicht durch ihn geweckt, und nun trieb sie erwachtes Begehren von mir weg dem stärkeren Magnet zu. Besiegt und im Innersten vernichtet, erkannte ich die Lächerlichkeit, mich mit schwachen Kräften drohenden Schicksalsgewalten entgegenzustemmen.

Vorbei, — vorbei! — Ich fühlte meine Kräfte erschlaffen, ehe ich überhaupt den Versuch gemacht hatte, mich im Kampfe gegen Alfred zu behaupten. — Er war am nächsten Tage während der Unterrichtszeit, die uns in denselben Raum hineinzwang, außerordentlich aufgeräumt und zu mir von einer liebenswürdigen Besorgtheit, wie man sie etwa einem kranken Kinde entgegenbringt. Gewiß, er mußte im Innern den furchtbaren Stachel fühlen, den er mir am gestrigen Tage ins Herz gedrückt hatte. Selbst während des Unterrichts fühlte ich zuweilen seinen Blick kosend auf mir ruhen, voll mitleidiger Schwere, und doch, seltsamer Weise, er hatte es ebensowenig wie ich fertig gebracht, die Ereignisse des gestrigen Tages mit einer Silbe zu berühren.

Schon faßte ich wieder einige Hoffnung. Leicht wie er war, hatte die Neigung vielleicht nur vorübergehend sein Gemüt entzündet und wurzellos, reumütig dem schwächeren Freunde wieder zurückgestellt, was ihm zu Recht gebührte.

Wie gewohnt, machte ich mich am Nachmittage auf den Weg, Else von der Gewerbeschule abzuholen. Ich war auf dem Wege etwas aufgehalten und beeilte mich nun, die rechte Minute nicht zu versäumen. Mein Herz klopfte vor banger Erregung. Vom Rathausturme schlug es bereits die sechste Stunde, ich beflügelte immer mehr meine Schritte und bog eben um die Ecke der Culmerstraße, als ich schon ihr rotes Kleid in der Ferne schimmern sah und neben ihr — meine Beine wollten mir fast den Dienst versagen — ihn, in vergnügtester Laune auf das Mädchen einsprechend, — Alfred!

Also, zu spät! — Unmöglich, ihnen in dieser Verfassung, die mir das Blut in den Adern stocken ließ, entgegenzutreten. Automatisch,

ruckartig wendete ich mich und eilte atemlos den Weg zurück, den ich gekommen, ohne mich umzusehen. Ich glaubte, alle Leute müßten die brennende Scham von meinen Lippen lesen. Wie ein gehetztes Wild flüchtete ich in den Hausflur des nächsten Hauses hinein und tobte dort meinen wahnsinnigen Schmerz aus. Leute, die die Treppe herunterkamen, trieben mich wieder auf die Straße, und so irrte ich denn bis zur Dunkelheit in der Stadt umher.

Es war nun seltsam, daß meine Gedanken, obgleich sie sich in den tiefsten Schmerz hineinbohrten, sich an gleichgültige, nichtssagende Dinge verloren, tausend Bilder durch die aufgeschreckte Seele huschten und die tötenden Ereignisse der letzten Stunde gleichsam Gedächtnis und Sprache verloren hatten. Meine Seele war gänzlich aus dem gefolterten Leibe herausgetreten und überließ das Gehirn einer fruchtlosen, mechanischen Tätigkeit, die an keiner Stelle haftete und immer wieder auf demselben toten Punkte erstarrte. Ich hatte so etwas Ähnliches in den Fieberzuständen meiner Krankheit verspürt. Längst vergessene Bilder aus den Tagen der Kindheit traten mir wieder ungerufen vor mein inneres Auge, meine Glieder begannen zu zittern. Ich konnte mich kaum nach Hause schleppen, als ich mich sogleich ins Bett warf und in einen todähnlichen Schlaf versank.

Die Krankheit, welche ich sehnsüchtig herbeiwünschte, wollte indes nicht kommen; im Gegenteil. Der bewußtlose Zustand, in den ich versank, gestattete der entfesselten Seele einen radikalen Umbau aller latenten Kräfte, so daß ich mich am nächsten Morgen wie ausgewechselt vorfand. Die Wesenheit von gestern erschien mir blutlos, schemenhaft, ihre Interessen und Gedanken sonderbar fremd, kaum, daß mein Gedächtnis zu einer geklärten Vorstellung derselben gelangen konnte. Ich fühlte mich, ausgerüstet mit dem Auffassungsvermögen eines Kindes, neu geboren, wie ein Kranker, der nach langem Siechtum endlich wieder die balsamische Luft in die gereinigten Lungen hineinströmen läßt.

Als ich mein Verhältnis zu Else überdachte, mußte ich selbst über den sonderbaren Kauz von gestern lachen, den solch eine Lappalie an den Abgrund des Wahnsinns schleudern konnte. Ich schaute in mein Inneres und erkannte, daß ich mich in Bezug auf Liebe von Anfang an in unbewußter Täuschung befunden hätte. Mein Wesen, das ich jetzt als mein eigentliches empfand, hatte nie ernstlich mit ihr zu tun gehabt, war schlackenlos aus dem wüsten Traum, der es nun freigab, erwacht zu neuem, quellendem Dasein. So war es; — deshalb, — und hier lag des Rätsels Schlüssel, hatte ich trotz Aufpeitschung aller sinnlichen Akkumulatoren in erotischer Hinsicht nichts erreicht. Die ausgesandte Kraft fand keine Antenne und flog auf den Sender zurück. Else und ich waren zwei Welten für sich, eingebettet und isoliert in

eigenen Schwingungen. Nun galt es, die letzten Spuren aus dem Gedächtnis zu verwischen, um wieder frei zu sein und völlig zu gesunden.

Trotzdem ließ sich eine gewisse Hohlheit in meinem Innern nicht wegleugnen. Mein neues Ich bemühte sich vergeblich in Experimenten, sich einen neuen Körper zu verschaffen, in dem es stagnieren konnte. Erst später wurde mir klar, daß dieser seltsame, hoffnungsfrohe Zustand traumhaften Nichtseins die Folge bewußter, magischer Einflüsse war, mittels denen Alfred zu seinen Zwecken meine Sensibilität ausbeutete.

Es war an einem der darauffolgenden Tage, als mich Alfred unvermutet aufsuchte und mir vorschlug, mit ihm einen kleinen Spaziergang zu machen, da er mir Wichtiges mitzuteilen hätte. Ich folgte widerspruchslos. Wir begaben uns in den Stadtwald. Nachdem wir lange schweigend in gequälter Verschlossenheit nebeneinander fortgeschritten waren, begann er mir den Zustand seiner Seele zu schildern, und indem ich ihm zuhörte, glaubte ich einen Monolog von mir selbst zu vernehmen, da sich seine Worte in meinem Hirn zu Gedanken formten, ehe sie von ihm ausgesprochen wurden, nur bewußter, zugespitzter, als ich es je aus meinem eigenen Vermögen zustande gebracht hätte.

„Klarheit, Klarheit will ich dir verschaffen, Ulrich. Du wirst es doch selbst ahnen, daß all deine Zweifel und Qualen ihren Ursprung in verworrenen Vorstellungen deinerseits haben und deine Liebe eine einzige große Täuschung ist —."

„Ich bitte dich, hierin befindest du dich gewiß im Irrtum."

„Verzeihe, mein Freund. Unser Umgang hat mir manchen vertrauten Blick in dein Inneres gestattet, und da habe ich wohl klar gelesen, daß du deinem Wesen vieles zu eigen gemacht hattest, als dessen origineller Träger ich hier umherwandele. Als Ulrich Trentkin konntest du von Else nichts wissen, da dieser ohne jedes erotische Bedürfnis ist. Wenn du sie liebtest, liebtest du sie durch mich hindurch, und diese Täuschung mußte fallen, sobald ich selbst auf den Plan trat und mir meine weggenommenen Rechte zurückholte."

„Du willst doch damit nicht behaupten, daß du bereits Else liebtest, ohne sie vorher gesehen und kennen gelernt zu haben?"

„Diese Behauptung hätte mit der eigentlichen Sache nichts zu tun. Wer vermag auch das mystische Spiel unbewußter Kräfte und Ahnungen zu entwirren. Du kannst es mir indeß schon glauben, daß in dem Augenblick, als Else während des Tanzes ihre Augen zu mir emporschlug, die Erkenntnis in mich hineinblitzte, dieses Wesen bereits seit Wochen und Monden in meinem Herzen verschlossen zu haben, so daß mir nichts mehr an Else fremd war und ich sie als mein selbstverständliches Eigentum betrachtete. Wenn du Else in derselben Situation beobachtet hast, so kann dir auch nicht entgangen sein, wie

das gleiche Gefühl, die gleiche Erkenntnis in ihrem Innern aufloderte und sie in mir den wirklichen Gegenstand ihrer wahren Liebe erkannte. Ich bitte dich, lieber Freund, wäre unser Tun nicht ein Verbrechen rohester Art gewesen, wenn es sich nicht tatsächlich so verhalten hätte, wie ich es dir jetzt beschreibe? — Und dreist, ich wollte es, — dir wäre nicht mehr zu helfen gewesen. Eine Korrektur nach rückwärts hätte in Wesenloses getastet, und was vermag der Wille, wenn die Objekte fehlen?"

„Ich sehe, daß du recht hast, Alfred, und fühlte ja selbst, daß es einmal so kommen müßte, wenn du Else zu Gesicht bekamst."

„Und nun wirst du es auch verwinden können, wenn ich dir als Freund beichte, daß von einem Rücktritt meinerseits nicht mehr die Rede sein kann. Sie ist die große Liebe meines Lebens. Es mag dir einigermaßen zur Genugtuung gereichen, wenn ich dir jetzt in die Hand schwöre, mein Wort, das ich ihr gegeben, einzulösen."

„Du willst sie heiraten?"

„Sobald ich dazu in der Lage sein werde. Glaube mir, an deiner Seite würde sie unglücklich werden. Nie hättest du ihr das geben können, wonach ihr Herz verlangt. Sie hat es mir offen gestanden, welche Marter sie oft in deiner Gegenwart erdulden mußte, welche Zweifel sie quälten. Sie freute sich, wenn du kamst, und freute sich noch mehr, wenn du wieder gingst, da du ihr unaussprechlich langweilig warst."

„Du sagst mir da schöne Dinge, — doch, es ist ja nun vorbei!"

„Und um nun die Beichte zu vervollständigen, will ich dir auch nicht verheimlichen, daß das Mädchen bereits am ersten Abend mit allen Fibern mir zuflog."

„Du hast sie besessen!!?"

Er nickte, dabei mit der Hand beschwichtigend. In diesem Augenblick krampfte sich mir die Faust. Ich fühlte eine heiße Blutwelle meinen Hals emporschießen, eine grimme Wollust, auf ihn loszustürzen, überkam mich, ihn niederzuschlagen wie einen tollen Hund. — Da traf mich der Blitz seines Auges. Wie gelähmt sank meine erhobene Hand herab. Ich stand vor ihm wie ein auf frischer Tat ertappter Verbrecher.

„Wenn es so gekommen", beschwichtigte er, „so mußt du dir die Schuld allein zumessen. Das Mädchen war weit sinnlicher, als du es dir je träumen ließest, und wenn sie nach deinen Küssen hungerte, so antwortetest du ihr mit langweiligen, spröden Redensarten."

„Du irrst!" schrie ich, „sie gönnte mir kaum ihre Hand!"

„Du hast eben ein seltenes Geschick, unpassende Gelegenheiten zu erwischen. Und wenn es dir schon im Kleinen so erging, hättest du dich sicher, wenn es aufs große Ganze ankam, als Grobian und Tölpel

erwiesen. Doch deshalb brauchst du nicht gering von dir zu denken. Du hast dich eben nicht im Talent, sondern nur in der Richtung des Talentes geirrt.“ — — — (Fortsetzung folgt.)



Okkultistische Umschau.

Der Schutzverband deutscher Okkultisten aller Richtungen, Sitz Hannover, Heidernstraße 1 II, warnt hiermit vor dem gewissenlosen Charlatan Simon Guttmann, genannt Shankara, aus Hamburg, der, nach seiner Angabe, als berühmter Kriminalpsychologe und unter großer Reklame mit hochtrabenden Versprechungen okkultistische Experimentalvorträge ankündigt. Herr Shankara beliebt mit gedungenen Beifallklatschern zu arbeiten denn er vermag nach unserer eigenen Überzeugung nicht im entferntesten auch nur eine laienhafte Aufklärung über okkulte Fragen und Probleme zu geben, noch viel weniger ist er imstande, auch nur ein einwandfreies Experiment vor Berufenen auszuführen. Bisherige Versammlungsbesucher, die sich durch Herrn Shankara geschädigt fühlen, werden deshalb gegen ihn Strafantrag stellen.

Ein Liebestrank-Prozeß. Vor dem Wiener Strafgericht fand kürzlich ein Aufsehen erregender Prozeß statt. Eine Frau Sch wurde von ihren Freundinnen beschuldigt, Liebestränke zu brauen und damit andere Frauen zu behexen. Frau Sch. klagte daraufhin auf Ehrenbeleidigung. Bei der Verhandlung ergaben sich recht sonderbare Tatsachen Die Zeugin sagte aus, daß Frau Sch. aus der Asche von Haaren derjenigen Frauen, die sich über die Kälte ihrer Ehemänner beklagten, Liebestränke braue, die die betreffenden Frauen ihren Ehegatten heimlich zu trinken geben. Für diesen Dienst verlangte Frau Sch 6 Schillinge pro Trank. Da Frau Sch. erklarte, sie könne beweisen, daß ihre Tränke wirksam seien, wurde die Verhandlung vertagt, um geeignete Sachverständige heranholen zu können.

Das Erdbeben von Japan. Laut Zeitungsnachrichten fand das letzte große Erdbeben in Japan am 23. Mai 11 Uhr vormittags statt. Da Tokio 9 Uhr 18 Min. 58 Sek östlich von Greenwich liegt, so würde also das Erdbeben am 23. Mai nachts 1 Uhr 41 Min. 2 Sek. Greenwicher Zeit stattgefunden haben. Untersucht man nun die Stellungen zwischen Sonne und Mond, so wird man finden, daß um diese Zeit die Sonne 1° 24' 29'' Zwillinge, der Mond in 6° 3' 8'' Zwillinge stand. Die genaue Konjunktion zwischen Sonne und Mond fand aber in 1° 25' 0'' Zwillinge statt und trat im Breitegrad von Greenwich den 22 Mai 3 Uhr 49 Min. nachmittag ein. Auf den Breitegrad von Tokio berechnet, wird die genaue Konjunktion gegen 8 Uhr abends Greenwicher Zeit, also etwa um 5 Uhr morgens Tokioer Zeit, stattgefunden haben. Hieraus folgt, daß das gewaltige Erdbeben ausgelost wurde zur Zeit, als Sonne und Mond sich in genauer Konjunktion über dem Meridian von Tokio befanden, d. h als die Anziehungskrafte von Sonne und Mond auf die Erdkruste sich summierten Die geringe Zeitdifferenz mag unberücksichtigt bleiben, denn bei allen Erdbeben fängt die erste Auslösung mit geringen, unbemerkbaren Erschütterungen an, die vielleicht kaum vernehmbar sind, und der Hauptstoß kommt erst später Weiter weiß man noch nicht, ob die Zeit genau stimmt, und noch weniger, ob das Zentrum des Bebens nicht bei Tokio, sondern weiter östlich im pazifischen Ozean lag (was sehr wahrscheinlich). Immerhin ist dieses Erdbeben wiederum ein neuer Beweis dafür, daß große Erderschütterungen häufig entweder zur Zeit des Vollmondes oder Neumondes eintreten.

Der Prophet und der Richter. Schon immer gab es einzelne Scharlatane, die mit irgendeiner okkulten Kunst ohne gehörige Unterlagen an Studium und Wissen Geld zu verdienen suchten. Sie kann man nicht Okkultisten nennen, und erkennt man sie an einer prahlerischen, vielversprechenden Tonart, hinter der jedoch die Taten und noch mehr die Beweise fehlen. Wenn solche Leute vor Gericht kommen, da wird dem Okkultismus natürlich immer ein gehöriger Schlag versetzt. Denjenigen Wahrsagern und Zeichendeutern, die sich noch nicht sicher oder vielleicht auch zu sicher fühlen, kann empfohlen werden, möglichst viele exakte Proben ihres Könnens vorzunehmen, d. h. wenn sie glauben, die Zukunft voraussagen zu können, mögen sie genauestens auf das Eintreffen achten und überhaupt bei dergleichen Dingen möglichst vorsichtig sein. Folgender Fall ist sehr lehrreich und zeigt gerade uns Okkultisten, welche Geister in aller Welt den exakten Okkultismus in Mißkredit bringen. Das Mittags-Blatt (Hamburg) brachte vor einiger Zeit folgende Notiz:

Sehr ungeschickt benahm sich ein Prophet vor dem Richter in Minnesota (U. S. A.). Er war angeklagt wegen Betruges und groben Unfugs, weil er ein Bureau unter der Firma „Großes Delphisches Orakel" gegründet und allerhand (bezahlte) Weissagungen losgelassen hatte, die sich als unwahr erwiesen. Wenigstens behaupteten das die beiden Zeuginnen, zwei ältere Damen. Der einen hatte er geweissagt, sie werde einen Witwer mit zwei Kindern zum Mann erhalten. Das war nun zwar schon drei Jahre her, aber der Prophet hatte sich an keine Zeit gebunden. Der Witwer konnte also immer noch kommen. Der anderen war verheißen worden, sie werde mit 90 Jahren sterben. Da sie erst 70 war, mußte man eigentlich noch etwas warten. Weitere Zeugen waren nicht vorhanden, so daß die Anklage wegen Betrugs hätte fallen gelassen werden müssen. Da beging der Prophet in einem Anfall von Größenwahn eine Dummheit. Um zu beweisen, wie schön er orakeln könne, sagte er dem Richter nach, er habe mit 24 Jahren geheiratet und sei Vater von zwei Kindern. Worauf ihn dieser umgehend auf 14 Tage ins Loch sperrte. Der Richter war nämlich eingefleischter Junggeselle. Warum hat der Prophet nicht seinen Rechtsanwalt gefragt? D e r hätte ihm das sicher sagen können. F. L.

Das vergrabene falsche Millionen-Testament. In einer brasilianischen Stadt im Staate Sao Paulo spielte sich kürzlich ein sensationeller Prozeß ab, der einen Erbschaftsstreit zum Gegenstand hatte. Ein reicher Bürger von Sao Paulo hatte zwei Söhne, John und William. Der ältere Sohn, John Lister, erregte den Unwillen seines Vaters durch die Verheiratung mit einer Tänzerin. Der Vater soll in Gegenwart seines jüngeren Sohnes William und eines Rechtsanwalts erklärt haben, daß er seinen Sohn John enterben wolle und William zum Universalerben einsetzen möchte. Diese Erklärung hatte keine Rechtskraft, und als der Vater plötzlich starb und die Stunde der Öffnung des Testaments kam, war ein Testament nicht aufzufinden. Unglücklicherweise verfiel der enttäuschte Sohn William, der sich inzwischen in das Erbe teilen mußte, einem Schwindler in die Hände. In der Stadt machte seit einiger Zeit ein spiritistisches Medium, Harry Atkinson, von sich reden. Von Atkinson, der auf Einladung eines spiritistischen Zirkels aus Chicago nach Brasilien gekommen war, wurden wahre Wunderdinge erzählt. William, der als junger Student öfter an spiritistischen Seancen teilgenommen hatte, verfiel auf den Gedanken, durch das Medium den Geist seines Vaters beschwören und ihn über seine letztwillige Verfügung befragen zu lassen. Er wandte sich an Aktinson, der gegen entsprechendes Honorar ihm erklärte, daß er sich mit

dem Geist des Verstorbenen in Verbindung setzen werde. Einige Tage später überbrachte das Medium die Geisterbotschaft: Lister habe ein Testament gemacht und es im Garten seiner Villa unter seinem Lieblingsbaum vergraben. William Lister ließ sofort an der Stelle nachgraben: allerdings ohne Erfolg. Er ließ hierauf den Boden im ganzen Garten nachsuchen und fand tatsächlich in einer entlegenen Ecke eine vergrabene Kassette, die das Testament seines Vaters enthielt. In der Urkunde war er als Universalerbe genannt. Der Fall erregte in der Stadt begreifliches Aufsehen. Die Überraschung war daher nicht gering, als zwei Tage nach dem Vorfall sowohl William Lister als das Medium Atkinson — verhaftet wurden. Das Testament hatte sich als eine plumpe Fälschung entpuppt. Es hat sich herausgestellt, daß Lister und Atkinson den ganzen Betrug mit der Geisterbotschaft und mit der vergrabenen Kassette inszeniert hatten, um die plötzliche Auffindung des angeblichen Testaments irgendwie motivieren zu können. Die Erhebungen ergaben, daß die gefälschte Urkunde Atkinson hergestellt hat, der früher Zeichner, dann Varietézauberer war, um schließlich Berufsmedium zu werden. Der Gerichtshof verurteilte Atkinson, der bereits eine lange Reihe Vorstrafen verbüßt hat, zu drei Jahren Gefängnis. Auch William wurde schuldig gesprochen, er wird fünfzehn Monate lang hinter Schloß und Riegel über die Folgen des verbrecherischen Streiches nachdenken können. (Mittags-Blatt Hamburg.) Okkultistisches Archiv Fritz Langner.



Büchertisch.

(Die angegebenen Bücherpreise sind unverbindlich.)

Der jenseitige Mensch. Eine Einfuhrung in die Metapsychologie der mystischen Erfahrung. Von Dr. Emil Mattiesen. 825 S. Berlin u. Leipzig, Walter de Gruyter. Brosch. 28.— M., geb. 30.— M.

Dieses wirklich hervorragend wertvolle Werk ist wieder ein recht erfreuliches Zeugnis dafür, daß auch vor dem Kriege schon gar mancher deutsche Forscher und Gelehrte in der Stille sich mit dem verpönten „Okkultismus" beschäftigte, und wenn die Frucht solcher Studien, wie auch vorliegendes, auf seinem Gebiete zur Führung recht geeignete Werk erst jetzt an die Öffentlichkeit gelangt, obwohl es vor reichlich 10 Jahren entstand, so liegt das nur daran, daß erst heute in weiten Kreisen den darin behandelten Fragen ernstere Aufmerksamkeit entgegengebracht wird, sodaß sich nun die Herausgabe lohnt. Zwar ist eine gründliche Überarbeitung und Auswertung des im letzten Jahrzehnt Erschienenen unterblieben, aber es muß nachdrücklich betont werden, daß trotzdem ein gesamtwissenschaftliches Nachschlagewerk entstanden ist, das nicht leicht überboten werden kann. Ist doch das ganze Gebiet der Para- oder, wie der Verfasser es zu nennen vorzieht, der Metapsychologie wie auch der Para- oder Metaphysik mit wahrem Bienenfleiße, dazu mit wohltuender Vorurteilslosigkeit und doch auch mit scharfsinniger Kritik durchgearbeitet und zu eigengeartetem Besitz umgewandelt worden zu einem organischen Baustoff, der nach einem reichgegliederten Ideengebäude schöpferisch gestaltet worden ist. Der leitende Gedanke war, den herrschenden Psychologismus und Naturalismus in der Religionswissenschaft zu überwinden und dieser die Forschungsergebnisse des wissenschaftlichen Okkultismus dienstbar zu machen. Das ist nicht nur ein reizvolles sondern auch notwendiges Unternehmen, gilt es doch einerseits, die Religions-

wissenschaft mit dem frisch pulsierenden Leben in Verbindung zu bringen und sie aus diesem Quell zu verjüngen und zu befruchten, andererseits aber auch das religiöse Leben vor Entartung zu bewahren, vor dem Zurücksinken auf primitive Stufen. Darum ist es nötig, das mystische Erleben als Tatsache anzuerkennen, ebenso nötig ist aber auch, es zu beherrschen durch Klarheit und Sicherheit der Geisteskräfte, und sie wird mit erreicht durch bewußte wissenschaftliche Durchdringung, wie sie in dem vorliegenden Werke in rückhaltlos anerkennenswerter Weise in Angriff genommen worden ist. Aber nicht nur für religionswissenschaftlich eingestellte Leser ist das Buch unentbehrlich. Da es eine mustergültige Gesamtdarstellung der okkultistischen Wissenschaft bietet, ist es für jeden Gebildeten ein unschätzbares Hand- und Nachschlagebuch, das eine stattliche Bücherei vom Vielfachen seines Preises reichlich aufwiegt

A. Grobe-Wutischky.

Leben und Lehre der Meister im fernen Osten. Von Baird Spalding, autoris. Übersetzung v. Martha Usteri-Appia Zürich, Jaques Bollmann A.-G.

Wer eine der üblichen theosophischen Darstellungen vermutet, wird angenehm enttäuscht, denn was hier geboten wird, ist ein sachlicher Forschungsbericht über eine 3½jährige Forschungsreise, die 1894 elf Gelehrte durch das Himalaja-Gebiet unternahmen Wenn in diesem Berichte die fabelhaften Leistungen der „Meister" bestätigt werden, von denen gelegentlich in theosophischen Schriften die Rede ist, so wirkt das im ganzen recht überzeugend, weil alles mit Nüchternheit und Sachlichkeit behandelt wird, und was über die Lehren der Meister mitgeteilt wird, mutet in seiner klaren, nüchternen, durchaus im Geiste abendländischer Wissenschaftlichkeit alles Gefühlsmäßigen und Phantastisch-Spekulativem baren Darstellung so einleuchtend an, zumal wenn man es im Lichte der neuesten parapsychophysischen Forschung und der neuesten physikalischen Anschauungen betrachtet, beinahe vertraut an. So ist das Buch (übrigens sauber gedruckt und gebunden — leider fehlt die Preisangabe), ohne ausgesprochen theosophisch zu sein, doch einer der geradezu klassischen Beiträge zur Theosophie als Wissenschaft, und es ist zu wünschen, daß es die rechte Würdigung eines großen Leserkreises findet

G. W.

Wiedersehen nach dem Tode ist Gewißheit. Von M Minner 5. Auflage. Wiesbaden. Emil Abigt 0.60 M

„Zeugnisse aus dem Jenseits den Lebenden zum Troste" lautet der Untertitel dieser Broschüre, die in volkstümlicher Weise den Todesgang als eine Wiedergeburt des Geistmenschen darlegt, wie er vom Hellseher geschaut wird. Die so gewonnene Erkenntnis wird durch eine Reihe von Kundgebungen Verstorbener, auch Kriegsgefallener, erläutert und ergänzt. Kurze Betrachtungen über Religion und Spiritismus, über spiritistische Anschauungen bei den Griechen und Römern, bei den Juden und im Neuen Testamente wie auch bei den Kirchenvätern, und schließlich ein Streiflicht über „Wissenschaft und Spiritismus" stellen die aufgeworfene Frage des Fortlebens in geschichtliche und kulturelle Zusammenhänge, sodaß der Leser auch schon aus dieser kurzen Betrachtung eine Ahnung von der Bedeutung des Spiritismus bekommt, falls er diesem Problem zum ersten Male gegenübertritt.

— th.

Willst du gesund werden? Der Arzt für Körper und Seele. Von Hans Arnold. Wiesbaden. Emil Abigt. 1.20 M.

Der bekannte okkultistische Schriftsteller, der berühmte Verfasser des sogen. Wunderbuches „Der Adept", ist auch seit Jahrzehnten als medizinischer Schriftsteller mit großem Erfolge auf neuen Bahnen hervorgetreten. Hier tritt er

für eine geistige Heilweise ein, die man mit der Coués gleichgestellt hat. Während aber Coué nur die Kräfte des Unterbewußtseins entbindet und lenkt, geht Arnold darüber hinaus und weist auf die heilenden Kräfte hin, die in dem überindividuellen Seelischen und Geistigen liegen, die der Kranke sich durch Glaubenskraft nutzbar machen, der Hellseher durch Liebe und Glauben auf den Kranken hinlenken kann. Es ist nicht Suggestion allein, sondern vielmehr mit der „Christlichen Wissenschaft" vergleichbar, mit dem Gesundbeten; freilich ist Arnolds Heilweise nicht dasselbe, sondern, wie schon angedeutet, nicht eine in Individium begrenzte, sondern auf Wechselwirkung begründete, also wirkliche Gemeinschaft mit dem Heiler, letzten Endes mit Gott, also Beten und Gebetserhörung. Es ist ungemein fesselnd, was der Verfasser da zu berichten weiß, und verdient, allerdings wahre Glaubens- und Liebeskraft vorausgesetzt, nachgeprüft und erprobt zu werden wie die angeführten Beipiele
R—th.

Hindenburg, sein Horoskop und die von Marx, Hellpach, Ludendorff, Thälmann, Jarres, Held und Hittler. Von A M. Grimm. Verlag A. M Grimm, Bad Tölz — **Hindenburgs Lebensspiegel mit progressivem Spiegel für die Jahre 1925 bis 27.** Von Hermann Leo, Freiburg i. Br. Peter Hofmann. — **Das Schicksal und die Zukunft Deutschlands.** Von A. Krats. Werdau, Oskar Meister

Grimm ist offensichtlich ein gewiegter Praktiker, das erkennt man außer an seiner Art der Erörterung heikler Fragen auch an der Fülle des Materials, das er verarbeitet hat, um sich mit Erfolg auf das gefährliche Gebiet der politischen Astrologie zu begeben. Wer wissen, im Lichte der Astrologie erkennen will, warum die Präsidentschaftswahl den tatsächlichen und keinen anderen Ausgang nahm, findet sehr gut die Grundlage und Wege zu diesem Verständnis in Grimms Büchlein, dazu noch recht interessante Ausblicke in die Zukunft der einzelnen Kandidaten, sodaß sich das Studium des Büchleins lohnt. — Leos eigenartige, z. T. esoterische Analysen zu lesen ist immer anziehend und belehrend; besonders fesselnd ist hier die Beziehung der beiden Präsidentenhoroskope Ebert — Hindenburg erörtert, woraus das Schicksalhafte politischer Ereignisse deutlich erkannt wird. Wie bei Grimm sind auch hier die kritischen Zeiten angedeutet, deren man nicht ungestraft spotten darf. — Krats gründet seine Prognossen auf das Horoskop der jungen Republik und läßt den Blick bis 1934 schweifen, wobei er besonders auf die inneren Gefahren und Wandlungsnotwendigkeiten unseres Staates hinweist, aber auch der außenpolitischen Zusammenhänge gedenkt. Auch er zeigt ein richtiges astrologisches Verständnis, Einzelmenschen und Volk zu kosmosophisch gerichteter Selbsterziehung zu fuhren.
—g.

Astrologisches Jahrbuch und Kalender 1926. Theosoph Verlagshaus Leipzig. 2.50 M.

Unter den astrologischen Jahrbuchern nimmt dieses immer noch an Eigenart und Würde eine besondere Stellung ein. Es will nicht ein Volkskalender sein, sondern dem ringenden, strebenden Schüler ein beratender Freund und Führer sein Darum enthält er nicht nur die Gestirnstände des Jahres, von F. v. Sebottendorf einen kurzen Lehrgang der Horoskopie, sondern auch gehaltvolle Aufsätze uber „Das Weltbild der Astrologie" (v. S.) und „Der Kulturwert der Astrologie" (Th. Becker) und außerdem eine tabellarische Horoskopsammlung (256) zur Statistik der Astrologie, sodaß kein astrologischer Forscher daran vorübergehen möchte

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift

zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Herausgeber u. verantwortlicher Schriftleiter: **Max Altmann, Leipzig.**

Beiträge und Zuschriften für das Zentralblatt sind zu richten an dessen Herausgeber **Max Altmann, Leipzig,** Frommann-Straße 5.

Allen Zuschriften und Anfragen ist Antwortporto beizufügen.

Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Halbjahrs-Bezugspreis M. 6.— nebst 30 Pfg. Porto, fürs Ausland 60 Pfg Porto.

Preis eines einzelnen Heftes außer Abonnement Mk. 1.25 portofrei. Falls am Ende eines Jahrganges nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug als für den nächsten Jahrgang verlängert. Zahlungsort und Gerichtsstand ist Leipzig.

Anzeigenpreise: 30 Pfg. die einspalt., 60 Pfg. die zweispalt. Millimeterzeile bezw. deren Raum.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten. Postscheckkonto Nr. 52798.

XIX. Jahrgang. | März 1926. | 9. Heft

Berichtigung.

Infolge eines Versehens der Druckerei ist im Kopf des Februar-Zentralblattheftes die Monats- und Heftangabe vom Januar stehen geblieben. Die Leser wollen sich dadurch aber nicht irritieren lassen, der Heftumschlag trägt die richtige Bezeichnung: Februar 1926, Nr 8. Der Verlag.

Die geistige oder Lebenskraft-Heilbehandlung.

Ihr Wesen und ihre Verschiedenheit von der Suggestionsbehandlung.

Von Dr. med. W. Beyer-Pförten. (Fortsetzung)

V. Die Polarität der Lebens- oder Geisteskraft.

Als wichtigste Voraussetzungen für das Zustandekommen einer erfolgreichen geistigen oder Lebenskraft-Heilbehandlung sind also notwendig von Seiten des Arztes Zuneigung für seinen Kranken, und von Seiten des Kranken Vertrauen zu seinem Arzte. Dieses Verhältnis zwischen ihnen beiden ist bei näherer Betrachtung beiderseitige Liebe, und zwar von Seiten des Arztes positive gebende Liebe und von Seiten des Kranken negative nehmende Liebe. Es gibt also auch hier bei der Lebens- oder Geisteskraftwirkung ein polares Verhalten wie bei Magnetismus und Elektrizität. Der Geist oder das Leben muß auf positive Wirkung eingestellt sein beim Geber und negativ beim Empfänger, wenn eine Einwirkung Erfolg haben soll.

Jede Wirkung des Geistes oder Lebens offenbart sich stets gleichzeitig auf zweifache Weise, nämlich erstens als sichtbares äußeres Geschehen und zweitens als inners Gefühl. So ist z. B. die Genesung bei geistigen Heilungen das äußere Geschehen, welches gegebenen Falls

als nachweisbare Ausbesserung krankhafter körperlicher Schäden auch anderen Menschen bemerkbar wird. Die Zuneigung und das Vertrauen im Arzt und im Kranken sind die inneren Gefühle, welche zunächst nur den unmittelbar Beteiligten wahrnehmbar werden. Sowohl der äußerlich sichtbare Genesungsvorgang als auch die Gefühle sind Ausdrücke einer und derselben Lebenskraftwirkung. Die Erfahrung lehrt, daß in der Regel die innere Gefühlswirkung den Beteiligten wahrnehmbar wird, lange bevor sich die Wirkung der geistigen Lebenskraft auch anderen im äußeren Geschehen der Genesung offenbart. Nun kann es auch vorkommen, daß die Voraussetzungen für das Gelingen einer Heilung wohl erfüllt zu sein scheinen, indem Zuneigung und Vertrauen vorhanden sind, und daß trotzdem eine Heilwirkung nicht äußerlich sichtbar wird, daß der Kranke also offensichtlich krank bleibt. Solche Mißerfolge gibt es bei der geistigen Heilbehandlung genau so gut wie bei jeder anderen. Deswegen darf man der geistigen Lebenskraft aber doch nicht jede Heilwirkung abstreiten und die Erfolge bei anderen Fällen als Zufälligkeiten erklären. Das wäre gerade so gedankenlos, wie wenn man einem elektrischen Strome jede Wirkung abstreiten wollte, nur weil er in einem besonderen Falle einmal eine Magnetnadel nicht abzulenken vermag. Der Strom kann wohl zu schwach sein, um seine ablenkende Wirkung sichtbar werden zu lassen, wenn vielleicht der Reibungswiderstand am Unterstützungspunkte der Magnetnadel zu groß ist, aber eine Einwirkung findet trotzdem statt. Ganz ähnlich liegen die Verhältnisse oft bei der Lebenskraftbehandlung; eine Wirkung findet wohl statt, die Hindernisse für ein Sichtbarwerden der Heilwirkung nach außen sind aber sehr groß, sodaß die Wirkung erst nach sehr langer Zeit oder auch garnicht sichtbar werden kann.

Es gibt aber auch Lebensvorgänge, bei denen umgekehrt das Wirken der Lebenskraft im äußeren Geschehen stark in die Augen fällt, wohingegen die begleitenden inneren Gefühle kaum Beachtung finden. So ist doch das körperliche Wachstum offenbar ein äußeres Geschehen durch Lebenskraftwirkung; die diesen Vorgang begleitenden inneren Gefühle sind aber so allgemeiner Art, und wohl so wenig ausgeprägt, daß sie dem Menschen selbst garnicht zum Bewußtsein kommen. Die inneren Gefühle sind aber immer vorhanden, wenn sie auch in vielen Fällen unbewußt bleiben, wie umgekehrt in vielen anderen Fällen die Wirkung nach außen zwar nicht bemerkbar, aber doch vorhanden ist. Sowohl bei ihrem Wirken nach außen als auch bei ihren inneren Gefühlswirkungen ist deutlich positives und negatives Verhalten der Lebenskraft zu unterscheiden. Die positive geistige Lebenskraft offenbart sich uns in allen schöpferischen, gestaltenden, formenden Vorgängen. Wachstum und Entwickelung, Zeugung und Vermehrung, Heilung und Genesung,

das Bilden von Gedanken und Vorstellungen u. d. m., das alles sind Betätigungsformen positiven Wirkens der Geistes- und Lebenskraft nach außen. In den lebenden Wesen selbst macht sich solch positives Wirken fühlbar als Lebensfreude, Schaffensdrang, Hilfsbereitschaft, Gesundheitsgefühl, reges Gedankenleben, männliches Kraftgefühl, Mut, Hoffnungsfreudigkeit u. s. w. Alle solche positiven Lebensvorgänge und positiven Gefühle sind aufzufassen als Wirkungen der positiven Geistes- oder Lebenskraft.

Solchen positiven Wirkungen entsprechen als negative Gefühle nun nicht etwa Furcht, Sorge, Mutlosigkeit, Krankheitsgefühl, Verzweiflung usw. Solche Gefühle sind Zeichen von Mangel an positiver Lebenskraft, aber nicht vom Wirken der negativen. Die entsprechenden negativen Gefühle als innere Lebenskraftwirkungen sind vielmehr: Ehrfurcht, Bewunderung, Mitleid, Freude am Genuß und allem Schönen, weibliches Anlehnungsbedürfnis, Sehnsucht, Vertrauen, mutige Zuversicht im Unglück und ähnliche. Als negative Lebenskraftwirkung nach außen wären zu betrachten Erscheinungen wie Feinfühligkeit, Kunstgeschmack, Takt, echte Weiblichkeit, jede Art sinnlicher und hellsinnlicher Wahrnehmung gute Empfänglichkeit für Lebenskraftwirkung und dergleichen mehr. Mangel an negativer Geistes- oder Lebenskraft offenbart sich nach außen als Gefühllosigkeit, Rohheit, Stumpfheit, Gleichgültigkeit, Eindrucksunfähigkeit aller Art.

In jedem Menschen gibt es selbstverständlich beide Arten geistiger Lebenskraft, positive und negative. In der Regel überwiegt im Manne die positive und im Weibe die negative. Insofern könnte man wohl das männliche Geschlecht als Vertreter der positiven und das weibliche Geschlecht als Vertreter der negativen Lebens- oder Geisteskraft bezeichnen; aber doch ist natürlicherweise auch negative Lebenskraft im Manne und positive im Weibe wirksam.

Unsere Geistes- oder Lebenskraft hat ungezählte mannigfaltige Richtungen und Gebiete für ihr Wirken. Durch das, was wir in uns als Gefühl empfinden, erhalten wir jedesmal einen Hinweis, nach welcher Richtung hin unsere Lebens- oder Geisteskraft z. Zt. gerade wirksam ist, oder mit anderen Worten: jedes Gefühl ist ein besonderer Ausdruck dafür, daß unsere Lebens- oder Geisteskraft im Augenblick nach einer ganz bestimmten Richtung hin in unserem Organismus — und darüber hinaus auch auf unsere Umwelt — wirksam ist. Z. B. alle Verfallserscheinungen, die wir als Lebensvorgänge wahrnehmen, sind notwendig von unangenehmen, niederziehenden Gefühlen begleitet. Gewahren wir in uns derartige niederziehende Gefühle, so ist das ein untrügliches Zeichen dafür, daß in uns Lebenskräfte im zerstörenden Sinne wirksam sind. Alle Aufwärtsentwicklung ist unfehlbar von angenehmen, erhebenden Gefühlen

begleitet. Wenn solche beglückenden Gefühle in uns wach werden, dann sind jedesmal zur gleichen Zeit auch schöpferische, aufbauende Lebenskräfte in uns am Werke und im Räderwerk unseres Körpers und darüber hinaus wirksam.

Etwas, was man ein „bloßes" Gefühl, sozusagen als inhaltloses, hohles Gefühl bezeichnen könnte, kann es demnach garnicht geben, sondern jedes Gefühl ist zu gleicher Zeit das unfehlbare Zeichen dafür, daß die Lebens- oder Geisteskraft eines Wesens in einer ganz bestimmten besonderen Richtung auch nach außen auf seine Umgebung wirkt, auch dann, wenn eine solche Wirkung keinen sichtbaren Erfolg hervorbringt. Daß man diese Wirkungen nicht in allen Fällen sehen kann, ist doch ganz und gar kein Beweis dafür, daß sie nicht vorhanden wären. Ohne besondere Vorrichtungen kann man ja auch z. B. das Vorhandensein von Induktionsströmen nicht immer erkennen, die es gelegentlich bei jedem elektrischen Strom geben kann. Auch wenn diese unbemerkt bleiben, so bleiben sie trotzdem doch wirkliche Kraftäußerungen. So müssen auch die unscheinbaren, mit allen Gefühlen einherlaufenden Lebenskraftäußerungen wirkliche Kraftäußerungen bleiben, wenn es solche überhaupt gibt.

Daß des Arztes gebende und des Kranken nehmende Liebe solche wirklichen und wirksamen Lebenskraftäußerungen sind, die sich innerlich in den in Frage kommenden Menschen zu erkennen geben als Gefühl der Zuneigung bezw. des Vertrauens, und nach außen hin als erfolgreiche Heilbehandlungen, das ist einem jeden gewiß, der es einmal erlebt hat; das kann auf keine Weise widerlegt werden. Im Gegenteil kann man diese Erfahrung vieler einzelner Menschen durch zwingende Vernunftgründe stützen und die allgemeine Gültigkeit der von uns daraus abgeleiteten Folgerungen wahrscheinlicher machen.

Daß das Gefühlsvermögen ganz allgemein ein unveräußerliches Kennzeichen und Zubehör des Lebens ist, dürfte wohl in keiner Weise zu bestreiten sein. Ja wir können garnicht anders als annehmen, daß alle lebendige Entwickelung schließlich darauf zurückgeht, daß das Gefühlsvermögen immer wieder von neuem das Streben nach Verbesserung seines Zustandes in dem Wesen hervorruft. Dementsprechend würden also alle Lebensvorgänge durch Gefühle ausgelöst und von Gefühlen begleitet und geleitet sein. Aber wenn verschiedene einzelne Teile zusammenhalten und zusammenarbeiten sollen zu gedeihlicher Entwickelung eines Ganzen, dann müssen alle die einzelnen Teile Zuneigung für einander haben, denn sonst würden sie auseinanderstreben und eine gemeinsame förderliche Wirksamkeit wäre unmöglich. Je größere Zuneigung sie für einander haben, desto sicherer verbürgt ist ihr Zusammenhalt und desto erfolgreicher ihre gemeinsame Arbeit. Diejenige Kraft also, welche die unzählig vielen einzelnen Teile (Zellen), die ein Lebewesen ausmachen,

zusammenführt, zusammenfügt und zu gemeinsamem Wirken zusammenhält, muß notwendigerweise imstande sein, sie alle immer wieder von neuem mit der erforderlichen Zuneigung zu beseelen. Die Gefühle also, welche zu irgend einer Aufwärtsentwickelung — wie Wachstum, Heilung, Zeugung und dergleichen — anregen, können einzig und allein nur Gefühle der Zuneigung sein, und ebenso diejenigen Gefühle, welche diese Lebensvorgänge begleiten. Folglich muß die Lebens- oder Geisteskraft, die allein alle lebendige Entwickelung zuwege bringt, in ihrem tiefsten Grunde Liebe sein. Diese Erkenntnisse, die wir aus rein gedanklichen Erwägungen gewinnen, stimmen außerdem ganz zu dem, was ein jeder täglich an seinen Mitmenschen beobachten kann.

Wer hätte es noch nicht erlebt, wie glückliche Liebe Menschen aufleben läßt und wie im Gegensatz dazu Menschen krank und elend wurden, weil ihr Liebesglück in Scherben ging? Beweist das allein nicht schon hinreichend genug, daß, gleichlaufend mit dem Liebesgefühl, Kräfte wirksam sind, deren Einfluß weit stärker ist als der irgend eines Arzneimittels?

Welchem richtigen Arzt wäre es noch nicht vorgekommen, daß der Zustand seines Kranken, wenn dieser das rechte Vertrauen zu ihm hat, sich bessert, sobald der Arzt ins Krankenzimmer tritt? Wie nichtssagend und gedankenlos ist die heute so beliebte und gebräuchliche Erklärung solcher Tatsache mit dem hohlen Schlagworte „Suggestion“. So gering achtet man die Gefühle, weil man sich nicht klar ist über die Tatsache, daß doch alle Gefühle Begleiterscheinungen und Nebenäußerungen der einzigen wirklichen Heilkraft, nämlich der Geistes- oder- Lebenskraft, sind.

VI. Das Wesen der Suggestion und Heilsuggestion.

Wille, Wunsch und Vorstellung, die mit gutem Recht als Urheber der Suggestion angesehen werden und hier nun auch zur Erklärung solcher mit starken Gefühlen einhergehenden Lebenserscheinungen herhalten sollen, spielen bei jenen eben erwähnten Vorgängen nur eine sehr untergeordnete Rolle, wie bereits vorher dargetan wurde. Sie können wohl eine förderliche oder hinderliche Nebenwirkung dabei entfalten, sie aber als die eigentlichen Ursachen und Zustandebringer solcher Vorgänge anzusprechen, das ist einfach unmöglich, weil es tausendfacher Erfahrung widerstreitet.

Fassen wir noch einmal zusammen, was aus den vorstehenden Darstellungen sich bezüglich der Lebenskraftbehandlung ergibt.

Die einzige Heilkraft, die es überhaupt gibt, ist die schöpferisch gestaltende eigene Lebenskraft in jedem Menschen. Diese Lebenskraft hat — wie andere Naturkräfte auch — Induktionsvermögen, d. h. in

Bezug auf unsere besondere Frage der Lebenskraft-Heilbehandlung. Eines Menschen natürliche Selbstheilkraft stärkt und vermehrt unter bestimmten Bedingungen mit naturgesetzlicher Notwendigkeit die Selbstheilkraft eines anderen Menschen; und umgekehrt wird sie unter bestimmten Bedingungen mit naturgesetzlicher Notwendigkeit von der Selbstheilkraft eines anderen Menschen gestärkt und vermehrt. Wo solche Lebenskraftinduktion stattfindet, da erfährt also die Selbstheilkraft des Kranken eine unmittelbare Unterstützung bei ihrer Heilarbeit durch Vermehrung ihrer Leistungsfähigkeit. Die Lebenskraftbehandlung stellt also die allerunmittelbarste Förderung des Heilungsvorganges dar.[1])

Alle anderen Heilweisen wirken im Vergleich zur Lebenskraftbehandlung nur mehr oder weniger mittelbar, d. h. in Bezug auf die Bewältigung und Ausführung der eigentlichen wiederherstellenden Heilarbeit bleibt der Kranke auf die Leistungsfähigkeit seiner Lebenskraft allein angewiesen, während die ärztlichen Heilmittel insofern helfen, als sie Hindernisse, die dem Heilvorgange im Wege stehen, nach Möglichkeit verringern oder beseitigen. Auch die Heilsuggestion gehört durchaus zu diesen bloß mittelbar wirkenden Heilmitteln, und deren Wirkung soll im Folgenden klargelegt werden.

Der Vorgang der Suggestion wird uns nur verständlich, wenn wir ihn als Induktionswirkung der Vorstellungskraft auffassen. Vorstellungen eines Menschen, von ihm gestaltete und ausgesandte Gedankenwellen, wecken auf völlig unerklärliche Weise, aber mit naturgesetzlicher Notwendigkeit (durch Induktion) unter bestimmten Bedingungen die gleichen Vorstellungen in einem anderen Menschen.

Auch bei der Heilsuggestion werden also im Kranken nach Maßgabe des Heilers Vorstellungen wachgerufen. Was bewirken diese nun im Kranken? Wie tragen sie zu seiner Heilung bei? Sie haben n i c h t etwa die Aufgabe, das Heilbestreben der Lebenskraft erst hervorzurufen; sie sollen aber auch n i c h t der Lebenskraft für ihr Wirken erst die richtige Richtung geben. Wenn sie diese Aufgabe hätten, dann würde bei den krausen und widersprechenden Vorstellungen der verschiedenen Suggestionsheiler und ihrer Kranken etwas schönes zustande kommen. Nein, die Lebenskraft hat besondere Aufforderung und Anstoß, ihre Heilarbeit zu beginnen, ganz und gar nicht nötig, auch können ihr Gedanken und Vorstellungen nicht Mittel und Wege für ihre Arbeit weisen. Die Lebenskraft ist ja nach unserer Auffassung nichts anderes als Entwicklungskraft mit Entwicklungsstreben; sie trägt das Heilstreben also

[1]) Was hier von der Lebenskraft des Menschen gesagt ist, das gilt natürlich auch für die Lebenskraft eines jeden anderen Lebewesens und auch für die gegenseitigen Wechselbeziehungen zwischen den Wesen der verschiedenen Lebensstufen.

beständig in sich und braucht zur Betätigung ihrer Heilkraft ebensowenig erst aufgefordert zu werden wie der Magnet zur Betätigung seiner Anziehungskraft. In diesem Sinne sind also die durch Suggestion wachgerufenen Vorstellungen im Kranken gewiß nicht wirksam, sondern die Lebenskraft ist ganz von und aus sich selbst ständig am Werke.

Aufgabe und Wirkung der Suggestion kann offenbar nur die sein, im Kranken ungünstige Vorstellungen, die für die Heilung ein Hindernis bilden, durch günstigere zu ersetzen.

Der heute weit und breit bekannte Franzose Coué, ein Meister der Heilsuggestion, bestätigt diese unsere Auffassung durchaus, ohne sich wohl selbst über den Sachverhalt ganz klar zu sein. Der Charakter der Vorstellungen, die er in seinem Kranken zu erwecken sucht, lehrt das ganz deutlich. Die Formel von Coués Heilsuggestion lautet bekanntlich: „Es geht mir von Tag zu Tag in jeder Beziehung immer besser und besser.“ Der Sinn dieser Vorstellung, die sich durch ständige Wiederholung der Seele des Kranken einprägen soll, ist offensichtlich der: „Wie schlimm dir auch dein Zustand erscheinen mag, sorge dich nicht darum. Es ist etwas in dir, was nicht nur nach der Genesung strebt, sondern auch imstande ist, sie herbeizuführen.“ — Dieses ungenannte, eben kaum angedeutete Etwas ist das Leben, die geistige Lebenskraft. Und Coué's Heilsuggestion (Heilvorstellungs-Induktion) — wie jede Heilsuggestion überhaupt — ist im Grunde genommen nichts anderes als eine Überredung bezw. Selbstüberredung der Seele zu einem besseren Vertrauen zum Leben. Es soll damit erreicht werden, daß der Kranke — durch Unruhe, Angst, Furcht, Sorge und dergl. mehr — der nach Heilung strebenden geistigen Lebenskraft nicht noch größere Schwierigkeiten macht. als sie ohnehin schon zu überwältigen hat. Jede wirklich richtige Heilsuggestion bezweckt und erreicht, daß in dem Kranken das Vertrauen zu seiner natürlichen Selbstheilkraft vermehrt wird, und einzig und allein darauf beruht ihre Heilwirkung. (Schluß folgt.)

Metaphysische Struktur der Geschichte.

Von Ernst Hentges.

„In diesem Buch wird zum ersten Mal der Versuch gewagt, Geschichte vorauszubestimmen.“ Mit diesem Satz eröffnet Oswald Spengler sein berühmtes Buch „Der Untergang des Abendlandes“. Eine solche Behauptung ist sehr unvorsichtig. Man denkt dabei gleich an den skeptischen Ausspruch des weisen Ben Akiba. Und tatsächlich ist die Idee der Gesetzmäßigkeit des geschichtlichen Werdens vor Spengler bereits verschiedentlich formuliert und auf die Vorausbestimmung sozialer Umwälzungen und großer Etappen der Kulturentwicklung mit Erfolg angewandt worden.

Große Ereignisse werfen bekanntlich ihre Schatten voraus. Eines der bedeutendsten Ereignisse der Neuzeit, und für die Gesellschaftsordnung wohl das folgenreichste, war zweifelsohne die französische Revolution. Die Schattenumrisse dieser Kulturphase sind bereits einige Jahrhunderte vorher in klarer und bestimmter Weise gezeichnet worden. Hier sind besonders die Namen Pierre d'Ailly und Pierre Turrel zu nennen. Der Kardinal Pierre d'Ailly (1350—1425) hat in seinem 1414 geschriebenen „Tractatus de concordantia astronomicae veritatis cum narratione historica" (Abhandlung von der Übereinstimmung der astronomischen Wahrheit mit der Geschichtserklärung) aus den Umläufen des Saturn und Jupiter in nicht mißzudeutender Weise die französische Revolution vorausgesagt. Die betreffende Stelle lautet in deutscher Übersetzung: „Anno Christi 1789. — Wenn die Welt bis zu jenen Zeiten dauern sollte, was Gott allein weiß, so werden alsdann viele und große und wunderbare Umwälzungen und Wandlungen der Welt stattfinden, und zwar besonders inbetreff der Gesetze und des Parteiwesens". Den genauen Wortlaut dieser Vorausbestimmung hat auch der Kanonikus Roussat in seinem 1550 zu Lyon veröffentlichten „Livre de l'Estat et mutation des temps" wiedergegeben. Auch Johannes Carion machte eine ähnliche Voraussage für das Jahr 1789. Desgleichen hat auch der Rektor der Universität Dijon, Pierre Turrel (1498—1547), in einer 1531 veröffentlichten Schrift die französische Revolution mit ihren Folgeerscheinungen vorausgesagt. Die in lateinischen Hexametern abgefaßte Prognose ist nachstehend verdeutscht worden:

„Ich, Sterndeuter, verkünde Euch, Enkel, die leidige Botschaft:
Jener Mann, an Körper stark und der dritte der Brüder,
Wird selbst Schlächter der Seinen, blutgreuliche Taten erwecken;
Deshalb wird sich erheben zum Bürgerkriege ganz Frankreich,
Ach, und hinsinken in Staub in diesem Kampf der Großen.
Nicht ein Glaub', ein Gesetz und ein einziger König wird dann sein,
Sondern der Könige, Gesetze und Religionen gar viele!
So in Teile zerrissen wird's fröhnen den drohenden Rechten,
Ach, von verschiedenen Tribunen unbarmherzig zerfleischet.
So stürzt Frankreich durch die Kön'ge und Bürger ins Unglück,
Während die Könige sonst und Reiche glücklich es machten."

In gewissem Sinne könnte auch Nostradamus in dieser Beziehung erwähnt werden, da von dessen rätselhaften Vierzeilern mehrere sich unzweideutig auf die große französische Revolution beziehen und die handelnden Personen in unverkennbarer Weise charakterisieren. Die Frage, auf welche Weise die geheimnisvollen Orakelsprüche des Nostradamus zustande kamen, ist noch nicht entschieden und wird es auch kaum jemals werden. Mit großer Wahrscheinlichkeit ist anzunehmen,

daß es weit mehr visionäre Gesichte sind als die bewußte Anwendung eines Systems von Geschichtsgesetzen.

Die Schriften dieser Männer sind unbestreitbare Beweise für die Möglichkeit, den Verlauf der Weltgeschichte vorauszubestimmen. Diese Beispiele beruhen auf der astrologischen Auswertung der Planetenumläufe. Ein umfassendes System von Geschichtsgesetzen haben diese Autoren nicht aufgestellt, obschon ihren Arbeiten der Keim dieser Idee zu Grunde liegt. Eine theoretische Erörterung der Vorausberechenbarkeit der Geschichte finden wir zuerst bei dem bekannten Rechtsgelehrten Jean Bodin (1530—1596), welcher im IV. Buch seines Werkes „Von der Republik" (1576) eine größere Abhandlung geschrieben hat, betitelt: „Ob es möglich ist, die Veränderungen und den Untergang der Staatswesen vorauszusehen?" Ausgehend von platonischen, pythagoräischen und astrologischen Vorstellungen beantwortet der Verfasser die aufgeworfene Frage in bejahendem Sinne.

Die astrologische Betrachtungsweise, wonach alles irdische Geschehen von kosmischen Vorgängen abhängig ist, widerstrebt dem heutigen wissenschaftlichen Denken. Diese Abneigung ist jedoch meist mehr gefühls- als verstandesmäßig und richtet sich vorwiegend gegen den Kausalitätsbegriff, welcher der astrologischen Weltanschauung zu Grunde liegt. Mit der Ausschaltung dieser Kausalität wird daher auch die astrologische Hypothese für das moderne Denken annehmbar. Tatsächlich ist die Annahme eines Kausalverhältnisses keine unumgängliche Notwendigkeit. Die Astrologie bleibt dem begrifflichen Denken auch verständlich, wenn sie nur der Ausdruck einer Gleichzeitigkeit zwischen Vorgängen am Himmel und Veränderungen auf Erden ist, ohne jedwedes ursächliche Verhältnis. Wenn Sternenlauf und Völkerschicksal in ursachsloser Beziehung zu einander stehen, so gelten erstere nur als Anzeiger, als Zeitmesser für letztere. Das ist auch der Sinn der nachstehenden Äußerung Montesquieus: „Um unveränderlich zu sein, müßte die Geschichte der Menschheit durch Ereignisse geregelt werden, die sich am Himmel abspielen." Dieser gesetzmäßig geregelte Ablauf der Geschichte läßt sich nur an außerirdischen Tatsachen messen.

Es gibt zwei Arten der Geschichtsschreibung. Die eine ist phänomenologisch und beschränkt sich auf die Feststellung der Tatsachen und deren chronologische Berichterstattung. Die andere ist philosophisch orientiert und versucht, die den geschichtlichen Tatsachen unterliegende Kausalität zu erkennen und zu umschreiben. Zu welchen Ergebnissen diese Art Geschichtsphilosophie führt, beweist am eindringlichsten die Beurteilung militärischer Operationen. In der Kriegsgeschichte wird der Ausgang einer Schlacht durchweg als die Resultante bestimmter Faktoren angesehen. Doch kann man sehr häufig die Wahrnehmung machen,

daß Geschichtsschreiber sehr oft die gleichen Faktoren für einander völlig entgegengesetzte Resultate verantwortlich machen. Das ist keineswegs ein billiger Paradoxon, sondern eine Tatsache, die durch zahlreiche Beispiele bewiesen werden könnte. Konsequenterweise müßte das Kausalitätsprinzip hier ebenso verpönt sein wie in der Astrologie; bei letzterer ist es nicht erwiesen, in der Geschichtsphilosophie führt es zu widersprechenden Schlußfolgerungen.*)

Die unerläßliche Voraussetzung für den Begriff der Gesetzmäßigkeit ist die Unveränderlichkeit der Bedingungen, unter welchen eine Erscheinung zustande kommt. Im Sprachgebrauch der exakten Wissenschaften kann das „Gesetz" keine andere Bedeutung haben, als der Ausdruck der unabänderlichen Aufeinanderfolge zweier Erscheinungen zu sein, wobei das Voraufgehende als „Ursache" und das unabänderlich Nachfolgende als „Wirkung" angesehen wird. Dies ist jedoch nur eine bloße Anschauungsform des menschlichen Denkens. Das Ziel aller wissenschaftlichen Forschung ist die Erkenntnis dieser konstanten Beziehung zu dem Zweck der Verallgemeinerung und der Vorausbestimmung neuer Erscheinungen. Eine Geschichtsschreibung, die sich nur auf die Katalogisierung von Tatsachen beschränkt, kann daher nicht Anspruch darauf erheben, eine Geschichts*wissenschaft* zu sein. Ebenso wenig eine Anhäufung von Steinen ein Haus ist, ebenso wenig bildet eine Sammlung von Tatsachen eine Wissenschaft. Hierzu bedarf es einer Koordinierung der Tatsachen. Es ist keineswegs unmöglich, geschichtliche Tatsachen zu einander in Beziehung zu setzen und ihren Determinismus festzustellen. Wenn auch zwei Völker völlig von einander verschieden sind, so verläuft ihre Geschichte doch nach der gleichen Gesetzmäßigkeit. Gerade so, wie es keine zwei Menschen gibt, die völlig identisch sind, so unterliegen dennoch die Menschen in ihrer Gesamtheit den gleichen biologischen Gesetzen.

Bereits Montesquieu (1689—1755) hat die Tatsache eines geschichtlichen Determinismus klar erkannt und dieser Überzeugung in seinen „Betrachtungen über Größe und Verfall der Römer" in nachstehendem Satz Ausdruck verliehen: „Es ist nicht der Zufall, welcher die Welt beherrscht. Es gibt allgemeine Ursachen, entweder moralischer oder physischer Art, welche jede Monarchie beherrschen, sie zur Größe oder zum Verfall bringen. Wenn der Zufall einer Schlacht, das heißt einer besonderen Ursache, einen Staat zerstört hat, so gab es eine allgemeine Ursache, welche bewirkte, daß dieser Staat untergehen mußte."

Wie lassen sich nun, um mit Montesquieu zu reden, diese allgemeinen Ursachen, dieser großzügige, durchgängige Determinismus in der Ge-

---

*) „Keine tiefe und echte Geschichtsforschung" bestätigt auch Spengler, „wird nach kausaler Gesetzlichkeit forschen; andernfalls hat sie ihr eigentliches Wesen nicht begriffen".

schichte ermitteln? Oswald Spengler beantwortet uns diese Frage: „Das Mittel, tote Formen zu begreifen, ist das mathematische Gesetz. Das Mittel, lebendige Formen zu verstehen, ist die Analogie.“ Der Analogieschluß ist die erste und primitivste Form des wissenschaftlichen Erkenntnisprozesses. In die Welt der Erscheinungen konstruiert der menschliche Geist Beziehungen hinein nach dem Vorbild seiner sinnlichen Wahrnehmungen. In der Anfangsstufe des Erkenntnisprozesses stellt sich die Analogiebetrachtung noch nicht ein, die Analogiebetrachtung entspricht dem ersten Orientierungsbedürfnis des menschlichen Denkens. Speziell im Bereich des geschichtlichen Determinismus ist der Analogieschluß von eminenter Bedeutung, denn vollkommen identische Daseinsbedingungen wiederholen sich niemals. Aktuelle Gegebenheiten weisen im Vergleich zu früheren nur eine mehr oder weniger große Ähnlichkeit, doch niemals völlige Identität auf; die Formulierung einer Gesetzlichkeit beruht daher nur auf einer Verallgemeinerung früherer Erfahrungen. Jede Vorausberechnung besteht darin, aus analogen Zuständen auf einen Entwicklungsgang der Dinge zu schließen, der dem früheren Ablauf analog ist.

Mit bewußtem Verzicht auf jede Kausalität hat Oswald Spengler es unternommen, die Zukunft der abendländischen Kultur vorauszubestimmen, indem er rein phänomenologisch vorgeht und die Kulturen nach Analogie der Organismen betrachtet, die nach bestimmten Gesetzmäßigkeiten sich entwickeln und absterben. Unter dem wenig zutreffenden Titel „Kausalgesetze der Weltgeschichte“ hatte Dr. Max Kemmerich ein paar Jahre früher den Versuch gemacht, die unbekannte Gesetzlichkeit der Geschichte zu erforschen, und sucht die vermeintliche Kausalität ebenfalls in der Analogie zu biologischen Vorgängen zu finden. Die Tragkraft einer Hypothese erkennt man am besten an deren praktischen Resultaten. Tatsächlich ist es Dr. Kemmerich gelungen, nach seinem System eine Reihe zutreffender Vorausbestimmungen zu machen. So hatte Dr. Kemmerich u. a. bereits 1913 den Zerfall Österreichs, die Wiedereinrichtung Polens, die Revolution in Rußland, die Spaltung der Sozialdemokratie usw. für die Zukunft in Aussicht gestellt. Er kam weiterhin zu dem Schluß, daß Deutschland gegenwärtig eine Mutation durchmache und nach Abschluß dieser Kriegs- und Revolutionsperiode als Vormacht Europas eine unerhörte Blüteperiode erleben wird.

Weniger bekannt sind in Deutschland die Arbeiten, welche der belgische Artilleriehauptmann Remy Brück (gest. 1870) gegen Mitte des vorigen Jahrhunderts veröffentlicht hat. Brück ging von der Voraussetzung aus, daß der periodische Ablauf der Weltgeschichte durch die Schwankungen des Erdmagnetismus bedingt sei. Bei Brück beruht der Erkenntniprozeß daher ebenso wie bei Kemmerich und Spengler auf einer

Analogiebetrachtung. Während letztere von biologischen Vergleichen ausgehen, beruft Brück sich auf erdmagnetische Vorgänge. Seine Forschungen, welche das Ergebnis einer 20jährigen Arbeit (1847—1866) sind, hat Brück in zehn Schriften veröffentlicht, wovon die hauptsächlichsten sind: „Electricité ou magnétisme du globe terrestre“ (Brüssel 1851—1853); „l'Humanité, son développement et sa durée“ (Paris 1866, 2 Bände); „Manifeste du Magnétisme du Globe et de l'Humanité, ou résumé succinct du magnétisme terrestre et de son influence sur les destinées humaines“ (Brüssel 1866).

Die von Brück entwickelte Theorie läßt sich folgendermaßen zusammenfassen: „Die Erde wird nicht nur von der Sonne erleuchtet und erwärmt, sondern auch elektrisiert. Die elektrische Kraft der Sonne ruft im Erdkörper Ströme und Ausstrahlungen hervor, die nicht nur auf die toten Körper, sondern auch auf die lebenden Organismen einwirken. Die Wirkung dieser Ströme und Strahlungen steht natürlich in direktem Verhältnis zu ihrer Stärke, und diese Intensität ist meßbar durch die Veränderungen der Elemente des Erdmagnetismus. Der langsamste, aber auch der wirksamste dieser magnetischen Ströme durchläuft die Erde in ungefähr 26 000 Jahren (Zeitdauer der Präzession der Äquinoktien) und bestimmt die Wanderung der Zivilisation um die Erde von Osten nach Westen, wie die Kulturzentren in China, Indien, Persien, Kleinasien, Ägypten, Griechenland, Italien und Frankreich sich nacheinander gebildet und entwickelt haben.“

Auf Grund der gefundenen Periodizitätsgesetze hat Brück eine Anzahl überraschender Geschichtsprognosen gemacht. So hat er beispielsweise bereits vor Sadowa die Niederlage des zweiten französischen Kaiserreiches, den Untergang des Kirchenstaates, Preußens Vormachtstellung am Ausgang des XIX. Jahrhunderts vorausgesagt und in gewissem Sinne auch den Weltkrieg. Um die Kühnheit dieser Voraussagen vollauf zu würdigen, muß man sich die damalige politische Lage vergegenwärtigen, denn die Schlußfolgerungen Brücks standen in dem denkbar schroffsten Gegensatz zur mutmaßlichen Entwicklung der Dinge. So schrieb Brück bereits im Jahre 1862: „Die zukünftigen politischen und militärischen Ereignisse werden die Zerstörung des Kirchenstaates und des französischen Kaiserreichs herbeiführen. Letzteres ist stolz auf seine Vergangenheit, reich, mächtig, ruhmsüchtig und bereit, zum dritten oder vierten Mal alle Schranken niederzureißen, die man ihm in Europa entgegenstellen will; doch befindet es sich in schlechten Verhältnissen, um Preußen anzugreifen, das es beunruhigt. Tatsächlich kann das französische Kaiserreich nicht länger als bis 1875 bestehen bleiben, während Preußens Vormachtstellung in Deutschland sich innerhalb zwölf Jahren verwirklichen wird. Frankreich und England, beide an Stärke gleich,

haben großes Interesse daran, sich Preußen entgegenzustellen, das in eine Periode des Fortschrittes und der Tätigkeit eintritt."

Auch der Weltkrieg ist von Brück vorausberechnet worden. Anknüpfend an die Ereignisse von 1870 schrieb er folgendes: „Ungefähr fünfzig Jahre später wird in Europa eine völlige Neuordnung stattfinden. Sobald Preußen bis zum Fichtelgebirge vordringen wird, wächst sein Ehrgeiz; es wird angriffslustig und wird Europa bedrohen. Nicht nur auf Deutschland will es seine Herrschaft erstrecken, sondern auf alle Völker, die mehr oder weniger deutscher Rasse sind. Die plötzliche Expansionsbewegung Preußens wird jedoch furchtbare Kalamitäten nach sich ziehen und grade das Gegenteil hervorbringen von dem, was die deutschen Unionisten geträumt haben, das heißt, es wird zu einem Vernichtungskrieg kommen, der den dreißigjährigen Krieg in den Schatten stellen wird. England befindet sich in einer Periode des Stillstandes, aber mit der Tendenz zum Fortschreiten: England herauszufordern wäre daher Wahnsinn und würde zur Entfaltung seiner ganzen Macht und Energie, zur Mobilisierung all seiner Hilfskräfte führen. Zwischen England und Frankreich wird eine kurze Rivalität entstehen, gefolgt von einem politischen und militärischen Bündnis gegen Preußen."

Die Forschungen Brücks fanden s. Zt. wenig Beachtung. Der Gedanke des geschichtlichen Determinismus war noch zu neu. An dem geringen Erfolg seiner Schriften war Brück zum Teil auch selbst schuld, denn er verfaßte seine Werke mit wenig Sorgfalt und ohne jede Methode.

(Schluß folgt.)

Berichte aus dem Leserkreise.

Von Studienrat O. Heyner. (Fortsetzung.)

c) Vorzeichen von Todesfällen.

Ein sehr seltenes und schwer zu deutendes Kapitel sind die Vorzeichen von Todesfällen.

Ich beginne mit dem Bericht von Herrn Peter Matschnig aus Klein St. Paul in Kärnten vom 5. Mai 1924:

„Ich möchte auf die Todesankündigung meines eigenen Kindes hinweisen. Ich war in jener unglücklichen Zeit, im Mai 1906, als Holzarbeiter beschäftigt und hatte meine Wohnung im Markte Guttaring in Kärnten. Meine Arbeitsstätte lag eine gute halbe Stunde von meiner Wohnung entfernt. Als ich mich eines Tages in der Frühe gewaschen hatte und nun abtrocknete, sah ich an meiner linken Hand einen großen Blutfleck, konnte mich aber nicht besinnen, wodurch ich diesen bekommen hatte. Zugestoßen war mir nichts. Ich reinigte mich nochmals mit Seife und Wasser, aber der Blutfleck blieb derselbe. So ging ich

denn fort an meine Arbeit, versuchte jedoch wiederholt, mit Speichel den Blutfleck unterwegs wegzubringen, allein es gelang nicht. Ich erzählte meinem Arbeitsgenossen davon und zeigte ihm das Mal, aber dieser wußte mir auch keinen Bescheid zu geben. Nur ich dachte für mich selbst, daß der Blutfleck vielleicht auf ein Unglück hindeuten könnte. Er blieb den ganzen Tag sichtbar. Als ich am Abend nach Hause kam, reinigte ich mich wieder. Aber der Fleck blieb weiter sichtbar. Ich legte mich damit schlafen, jedoch nicht ohne Sorgen, da meine Frau hoch in guter Hoffnung und schon die letzte Woche ihrer Schwangerschaft gekommen war.

Als ich am nächsten Morgen aufstand, war der Blutfleck verschwunden.

Es vergingen danach gerade 7 Tage. Da bekam meine Frau die Wehen. Ich blieb zu Hause und ging zur Hebamme, die gleich kam. Es war 7 Uhr früh. Meine Frau glaubte, daß die Gebärstunde gekommen sei, jedoch die Schmerzen dauerten an, und der Vormittag verging ergebnislos. Da holte ich den Doktor. Dieser kam, untersuchte meine Frau und sagte zu meinem Schrecken, er könne allein nichts machen. Denn meine Frau könne nicht gebären, weil das Kind sehr stark sei und Steißlage hätte. So mußte denn von auswärts ein zweiter Arzt geholt werden. Der kam 12 Uhr nachts in meiner Wohnung an, untersuchte meine Frau und befahl mir, sofort Wasser zu hitzen, damit die mitgebrachten Instrumente ausgesotten würden, da nicht mehr viel Zeit zu verlieren war. ½1 Uhr nachts sagte mir der Herr Doktor, ich könne hinausgehen, das Kind würde ich nicht lebend bekommen. Ich ging hinaus und betete zu Gott um Hilfe. Da schlägt am Kirchturm die Uhr die erste Stunde nach Mitternacht. Ich wartete noch einige Minuten, da kam die Hebamme und sagte, jetzt könne ich hineingehen. Ich trat in meine Wohnung und sah zu meinem Entsetzen mein Kind als Blutopfer auf dem Tische liegen. Es war ein Knabe, der in der Nottaufe den Namen Wilhelm erhalten hatte, er hatte ein Gewicht von 8 kg.

Ich bekam den Auftrag, das Kind gleich früh in die Totenkammer nach dem Friedhof zu bringen. Um 6 Uhr früh nahm ich mein Kind und trug es, in Leinwand eingewickelt, hinaus nach dem Friedhof zu Guttaring, wo es im Mai 1906 in aller Stille begraben wurde.

Jetzt wußte ich, was das Blutmal an meiner linken Hand zu bedeuten hatte.“

Ein Herr Albert Marx aus Schramberg im Schwarzwald, Folkensteinstraße 40, schreibt:

„Schramberg, den 27. Febr. 1924.

Ich gestatte mir hiermit, auf Ihre Abhandlung über „Bekundungen Verstorbener“ im Z. f. O., Nr. 7 zurückzukommen, welche ich mit großem

Interesse verfolgt habe. Obgleich ich eigene Erlebnisse auf okkultem Gebiet nur zwei gehabt habe, so glaube ich doch, Ihnen dieselben nicht vorenthalten zu dürfen. Es handelt sich um einen Todesfall innerhalb unserer Familie, welcher acht Tage vorher auf folgende Weise angezeigt wurde. Ich war im Hause meiner Schwiegereltern mit meiner Frau und ihren Brüdern und Schwestern zusammen. Alle saßen am Tisch und unterhielten sich bei Handarbeiten im Scheine einer Petroleumlampe. Ich selbst saß abseits gegen den Ofen und war leicht eingeschlafen. Plötzlich aus dem Schlafe aufgewacht, sah ich am Tisch verwunderte Gesichter und vernahm noch, aus einer Ecke kommend, in welcher eine altertümliche Standuhr steht, ein sonderbares, ganz eigentümliches, undefinierbares Geräusch. Ich hörte noch, wie meine Schwiegermutter sagte: „Horcht doch, wie diese Uhr macht!" und ich sah, daß auf allen Gesichtern ein leises Entsetzen lag. Man war nachdenklich und schwieg. Nach einer Pause interessierte man sich wieder für die Ursache dieses Geräusches; man führte es auf dieses und jenes zurück, ohne daß man von den abgegebenen Erklärungen befriedigt schien. Mein Schwigervater meinte, das Geräusch könnte durch eine Maus verursacht sein, die in das Haus eingedrungen wäre. Damit war die Angelegenheit beigelegt. — Es vergingen 8 Tage, da war mein Schwiegervater nicht mehr unter den Lebenden. Er war an diesem Abend noch ganz gesund, erkrankte aber bald darauf und starb an Grippe und Lungenentzündung.

Ungefähr um die Zeit des vorerwähnten Ereignisses war ich in Basel und arbeitete auf dem Büro. Ein Herr war im Raume nebenan beschäftigt. Auf einmal erfolgte ein Schlag, der sich anhörte, wie wenn im dritten Stock ein schwerer Gegenstand von der Decke auf den Boden fiele, und das ganze Haus erzittern machte. Genannter Herr kam bestürzt zu mir herein, und wir waren einig, daß oben im Haus etwas umgefallen sein müsse. Aber nichts hatte sich ereignet; und die Leute, die im zweiten und dritten Stock wohnten und doch das Geräusch bezw. den Schlag besser hätte wahrnehmen müssen als wir im ersten Stock, hatten nichts gehört, Dies ereignete sich, wie schon erwähnt, kurz vor dem Tode meines Schwiegervaters. Was haben Sie hierfür für eine Erklärung?

Herr Marx erzählt im Anschluß hieran von Bekundungen Sterbender und Spuk eines Verstorbenen. Diese Mitteilung bringe ich später.

Zur vollen Würdigung obiger Berichte teile ich ein Gegenstück mit, das Lesern, die in der Literaturgeschichte bewandert sind, vielleicht bekannt sein wird. Es betrifft den Dichter Möricke, in dessen Leben außer diesem Geschehnis auch noch andere okkulte vorkommen. Das von mir hier berichtete Erlebnis findet sich in jeder größeren Lebensbeschreibung des Dichters, wie sie einer bessern Gesamtausgabe seiner

Werke stets vorausgeschickt zu werden pflegt, so z. B. der Hesse'schen. Am Morgen des letzten Geburtstages Mörickes hörten er und seine Schwester eine sehr schöne Musik. Beide glaubten, daß dem Dichter ein Ständchen gebracht würde, forschten nach, aber nirgends konnten die Musiker gefunden werden. Es war klar, daß die Musik nicht von Menschen herrührte. Da sagte der Dichter ahnungsvoll: „Das bedeutet mich." Tatsächlich erlebte er den nächsten Geburtstag nicht mehr.

Wie soll man nun die hier geschilderten Vorgänge erklären? Vermutlich liegt eine Art Hellsehen, Hellhören und Hellfühlen vor, das durch den zusammenhängenden Wellenschlag alles Geschehens, des vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen, getroffen und damit geweckt wurde, worauf ich bereits an anderer Stelle in Verbindung mit Handlesekunst und Astrologie hinwies. Die sogenannten natürlichen Erklärungen verfangen hier nicht. So kann das seltsame Uhrgeräusch, von dem Herr Marx erzählt, nicht durch eine Maus verursacht sein, wie sein Schwiegervater vermutet. Dem widerspricht, daß sich die Todesankündigung Herrn Marx in Form eines Schlages wiederholte. In der okkulten Literatur finden sich Vorgänge wie die hier geschilderten häufiger, aber sie alle lassen sich nicht ohne Zwang „natürlich" erklären.

Abseits von den bisher gebrachten Todesankündigungen liegen zwei Vorkommnisse, die mir Herr Uhrmachermeister Rondtke in Crossen a. O. erzählte. Hier werden die Todesfälle anscheinend von Verstorbenen, vermutlich Hausgeistern, angekündigt. Herr Rondtke, ein geborener Crossener, wohnte vor der Revolution in Altenburg, war dort Hofuhrmacher des Herzogs und erfuhr in Altenburg von den folgenden seltsamen Erlebnissen:

„Während des ersten Kriegsjahres traf ich in Altenburg häufig mit einem Hofbildhauer D. zusammen, dessen zwei Söhne im Felde waren. Eines Tages erzählte mir Frau D.: Sie habe an einem der letzten Abende in ihrem Zimmer zum Fenster hinausgeblickt, und als sie sich umgedreht habe, hätte sie eine weiße Gestalt am Ofen stehen sehen. Beim näheren Hinblicken habe sich die Erscheinung in Nichts aufgelöst. Es wäre eine charakteristische Gespenstergestalt gewesen, durchsichtig, mit verhältnismäßig unbestimmten Umrissen. Die Gegend der Füße hätte wie ein Sack ausgesehen. Bald, nachdem mir Frau D. von dieser Erscheinung erzählt hatte, fiel ein Sohn. Als einige Zeit später unsere beiden Familien einmal spazieren gingen, sagte Frau D. zu mir: „Jetzt habe ich die weiße Gestalt wieder gesehen." Darauf sagte ich zu ihrem Manne, als wir beide allein waren: „Jetzt wird bald Ihr anderer Sohn fallen." Und so kam es auch.

Ich halte die weiße Gestalt für einen Hausgeist, welcher das Un-

glück anmeldete. Dafür spricht, daß die beiden Eheleute D. bereits früher die weiße Gestalt wiederholt gesehen hatten."

Ich möchte dieser Vermutung des Herrn Rondtke zustimmen. Der Fall ist ein Gegenstück zur weißen Frau der Hohenzollern. Daß diese tatsächlich erscheint, dafür bürgen die Aufzeichnungen des Grafen Nostiz, der 1806 Adjutant des Prinzen Louis Ferdinand und während der Freiheitskriege Adjutant Blüchers war. Diese Aufzeichnungen waren im Hohenzollernarchiv niedergelegt und wurden erst nach der Revolution veröffentlicht. Nach diesen Aufzeichnungen erschien die weiße Frau am Abend vor der Schlacht bei Saalfeld dem Prinzen in Gegenwart von Nostiz auf dem Schlosse zu Rudolstadt und am Morgen der Schlacht vor den Mauern von Rudolstadt. Der Prinz gebot seinem Adjutanten, der die Gestalt beide Male mit-sah, ewiges Schweigen. Dieses Schweigen ist gehalten, bis es die Revolution brach. Die weiße Frau kündete dem Prinzen den Tod an.

Aus neuester Zeit berichtete mir von einer Erscheinung der weißen Frau der jetzige Schriftleiter des „Daheim", Herr von Zobeltitz. Aus gut verbürgter Quelle hatte er erfahren, daß kurz vor dem Tode der letzten Kaiserin die weiße Frau auf einem fränkischen Hohenzollernschlosse von einer Kammerfrau gesehen worden sei.

d) Bekundungen Sterbender.

Bei Bekundungen Sterbender kann man zuweilen zweifelhaft sein, ob sie vom Sterbenden ausgehen oder ob es sich nicht um die Ankündigung eines Todesfalles allgemeiner Art handelt, wie wir sie soeben behandelt haben. Das ist dann der Fall, wenn die Bekundung nicht unmittelbar vor dem Tode oder wenigstens während des Todeskampfes erfolgt. Ein solcher Übergangsfall ist der, welchen Fräulein Lippisch schildert, dieselbe Dame, der wir die ersten von mir wiedergegebenen Wahrträume verdanken. Die Schilderung folgt in dem Münchener Brief vom 28. Januar 1924 auf den Wahrtraum vom Tode ihres Großvaters. Frl. Lippisch schreibt:

„Ein Bruder meines Großvaters, ein Schmied, der auf dem Lande, in der Nähe unserer kleinen Stadt Bautzen i. Sachsen ein eignes Haus bewohnte, schlief im ersten Stock, während seine Frau mit ihrem kleinen Buben im Erdgeschoß schlief. An dem Sterbetage meines Großvaters hörte er nun morgens zwischen 6—7 Uhr schlürfende Schritte aus der Schmiede die Holztreppe herauf und den Flur entlang bis vor seine Tür kommen. In der Annahme, es sei seine Frau, rief er ihren Namen, erhielt aber keine Antwort. Die Schritte entfernten sich wieder, genau wie sie gekommen waren, und er hörte schließlich im Erdgeschoß die Tür von der Schmiede zum Wohnzimmer gehen. Im Erdgeschoß befanden sich

außer der Schmiede zwei Räume, ein Wohn- und ein Schlafzimmer. Seine Frau nun hatte aber die gleichen schlürfenden Tritte gehört, als sie die Treppe herunter durch die Schmiede kamen. Auch sie hörte die Wohnzimmertür sich öffnen, dann kamen die Schritte durch das Zimmer bis zu ihrer Tür. Genau, wie ihr Mann ihren Namen rief, rief sie auch den seinen, erhielt aber ebensowenig eine Antwort. Die Schritte entfernten sich wieder.

Am nächsten Tage erhielten meine Verwandten die Todesanzeige meines Großvaters. Nicht ganz klar ist mir das eine: Mein Großvater starb etwa ½9 Uhr morgens, während sich das Phänomen bei meinen Verwandten viel früher zeigte. Außerdem fühlte mein Großvater sich gerade an diesem Morgen viel wohler wie sonst, als er plötzlich etwa ½9 Uhr verschied."

Interessant ist bei diesem Geschehnis der Weg der schlürfenden Tritte. Ihr Besuch gilt erst dem näheren, dann dem entfernteren Verwandten; und jeder von beiden hört nur den Teil des Geräusches, der seinem Besuch gilt. Der Mann vernimmt deshalb die Schlußgeräusche nicht, der Frau entgehen die Anfangsgeräusche.

Ein Todeskampf hat nicht stattgefunden, der Tod trat sofort ein und zweifelsfrei mehrere Stunden nach der Todesankündigung. Diese erfolgte, als die Benachrichtigten noch zu Bett lagen, also zur Schlafenszeit, jener in den mittleren Vormittagsstunden, als alle Familienglieder bereits aufgestanden waren. Ist es unter diesen Umständen möglich, daß die Bekundung vom Sterbenden ausgegangen ist, da dieser am Morgen seines Todestages bis kurz vor seinem Ableben sich wohler als sonst fühlte und von der Nähe seines Endes keine Ahnung haben konnte? Möglich ist es immerhin. Denn wenn auch das Wachbewußtsein sicher ahnungslos gewesen ist, so braucht der wahre Sachverhalt doch nicht dem Unterbewußtsein fremd geblieben zu sein, und von diesem mögen die schlürfenden Tritte hervorgerufen sein. Letztere sind übrigens eine häufige Art der Todesankündigung, auch beim sogenannten Spuk Verstorbener sind sie nichts Seltenes.

Da die Todesankündigungen wohl mehr vom Unterbewußtsein als vom Wachbewußtsein ausgehen, so ist es sehr wohl möglich, daß selbst in den von Herrn Marx im vorigen Abschnitt berichteten Fällen die Bekundungen von seinem Schwiegervater ausgegangen sein können. Das Uhrgeräusch dürfte vom Unterbewußtsein verursacht sein, während das Wachbewußtsein es auf Bewegungen einer Maus zurückführt.

Auch die Musik an Mörickes letztem Geburtstage könnte man so erklären. Nur das Blutmal des Herrn Matschnig ist schwerlich von seinem noch ungeborenen, todgeweihten Kinde hervorgerufen.

Ich lasse nun Herrn Marx wieder zu Worte kommen, dessen Brief ich mit dem vorigen Abschnitte abbrechen mußte. Im Anschluß an die Ankündigungen vom Tode seines Schwiegervaters fährt er fort:

„Ein ähnlicher Fall trug sich beim Tode meiner Mutter zu. Dieser wurde durch Klopfen an die Zimmertüre angezeigt. Im Zimmer waren meine beiden Tanten und unterhielten sich über das bald eintretende Ereignis der Niederkunft meiner Mutter. Ohne daß man vorher jemand die Treppe heraufgehen hörte, klopfte es an die Türe. Man hieß eintreten, Aber die Türe öffnete sich nicht. Beim zweiten Anklopfen öffnete man selbst, aber es war niemand da. Kurze Zeit darauf starb meine Mutter, indem sie mir das Leben schenkte.

Ein ähnlicher Fall ereignete sich bei Verwandten. Die Frau des Hauses war in ihrer Wohnung, als plötzlich in der angrenzenden Küche einer anderen Wohnung auf dem gleichen Boden ein Geräusch losbrach, das sich so äußerte, als ob der Küchenschrank mit samt den Tellern usw. umgefallen wäre und alles in die Brüche ginge. Diese Wohnung war, weil die Leute gerade abwesend waren, geschlossen. Man fand jedoch nach deren Rückkehr alles in bester Ordnung. Aber kurz darauf starb der Vater meiner Verwandten, die das Geräusch wahrnahm, ganz plötzlich an einem Herzschlag."

Ein Herr Karl Crous aus Köln-Deutz, Hückeswagerstraße 2, schreibt am 12. Juli 1924 an mich:

„Als Leser des Z. f. O. Ihrer Bitte in Heft 7, XVII. Jahrgang folgend gestatte ich mir, Ihnen das folgende Erlebnis wiederzugeben, das mir mein Freund, Herr Studienassessor Dr. Stelzmann aus Klein-Vinst, berichtete. Ich lasse Herrn Dr. Stelzmann erzählen:

„Der Sohn meines Schwiegervaters befand sich seit September 1914 an der Westfront. Eines Sonntags morgens im Herbst des Jahres 1915 um 9 Uhr erwachte mein Schwiegervater mit den Worten: „Heinrich ist tot." Acht Tage darauf erhält der alte Herr die offizielle Nachricht aus dem Felde, daß sein Sohn Heinrich in ebenderselben Stunde (9 Uhr) in einem Feldlazarett zu Lille an den Folgen eines Kopfschusses gestorben war.

Als interessant dürfte noch zu erwähnen sein, daß mein Schwiegervater nur gute Nachrichten von seinem Sohne aus dem Felde erhalten hatte und daß er von dessen Verwundung nichts gewußt hat.

Trotzdem man ihm seit dem besagten Sonntag seine Ansicht von dem Tode seines Sohnes auszureden versuchte, hielt er unbeirrt daran fest. Zum Schluß bemerke ich noch, daß der Sohn Heinrich das Lieblingskind meines Schwiegervaters war."

In der Hoffnung, Ihnen einen kleinen Beitrag zu Ihren Forschungen gegeben zu haben, bin ich Ihr ergebener (gez.) Karl Crous."

Dieser Fall widerlegt schlagend die von mir in Heft 7 d. J. wiedergegebenen Darlegungen des Halle'schen Universitätsprofessors Vaihinger, wonach diese Art Erlebnisse nach den Gesetzen der Wahrscheinlichkeitsrechnung als Zufallstreffer zu erklären sei. Gegen zufälliges Zusammentreffen spricht, daß der alte Herr im Augenblick des Todes seines Sohnes erwacht, daß er bisher nur gute Nachrichten erhalten hatte und daß er sich seine Meinung nicht ausreden läßt.

Herr Hans Th. aus Klingenthal in Sachsen, dem wir bereits Mitteilungen über Wachgesichte zu verdanken haben, berichtet im gleichen Briefe vom 15. Februar 1924 auch drei Fälle von Bekundungen Sterbender. In allen dreien spielt seine verstorbene Frau eine Rolle. Sie machte sich übrigens auch als Verstorbene bemerkbar, wovon später noch die Rede sein wird. Nachdem Herr Th. das tieftraurige Erlebnis vom frühen Ableben seiner jungen Frau erzählt hat, fährt er fort:

„Meine Frau hatte eine Freundin, durch die Länge Sachsens räumlich und etliche Jahre auch zeitlich von ihr getrennt. Diese Freundin war Leiterin eines Krankenhauses. Zu ihr sprach in der Sterbenacht meiner Frau eine Stimme: „Ella, ich verreise, tröste du meinen Hansi!" (Hans ist der Vorname des hinterbliebenen Ehemanns und Briefschreibers.)

Meine Frau war ein herzensgütiger Mensch. Ob sie medial veranlagt war, weiß ich nicht. Wir haben nie über derartige Sachen gesprochen. Da unglückliche Verhältnisse in der Familie walteten, wurde sie schon als dreijähriges Kind zu Verwandten gebracht. Als sie 14 Jahre alt war, erhellte sich in einer Nacht das Zimmer, und sie vernahm eine wunderbare, wie sie sagte unbeschreiblich herrliche Musik. Am andern Vormittage bekamen ihre Pflegeeltern ein Telegramm, in welchem die Leitung der Geisteskrankenanstalt das Ableben ihrer Mutter bekundete. In dieser Anstalt war die Mutter untergebracht gewesen. Meine Frau kannte ihre Mutter von Ansehen nicht. Nur im allerzartesten Kindesalter hatte sie sie gesehen, wußte aber nichts mehr davon. Die Mutter hatte stets innige Sehnsucht nach ihrem Kinde gehabt, aber die Anstalt hielt sie ja umfangen. Also besuchte wohl die Mutter ihr Kind, als sie den irdischen Leib verließ.

Der Vater meiner Frau war ein unverbesserlicher Mann, der sein Vermögen auf Reisen durch Frankreich usw., aber auch durch seine frühere Untätigkeit verloren hatte. Er starb an der Schwindsucht. In der Todesnacht, die 14 Tage später war als die seiner Frau, hörte meine Frau wiederum Musik, aber diesmal dumpfe, fast wie entferntes Trommelwirbeln.

Da ich früher nie an Gespenster, Spuk, Geister und Erscheinungen glaubte, habe ich oft herzlich lachen müssen, wenn mir meine Frau diese

Erlebnisse erzählte. Nach dem Erlebnis, das ich nach dem Tode meiner Frau selbst hatte, haben sich meine Ansichten gründlich gewandelt.“

Hiermit sind die Berichte aus dem Leserkreise über diesen Punkt erschöpft, und wie in den vorhergehenden Abschnitten, werde ich sie auch diesmal durch Erlebnisse aus Verwandten- und Bekanntenkreisen ergänzen. Voran stelle ich zwei Ereignisse aus der engsten Familie.

(Fortsetzung folgt.)

Ihre Zukunftsaussichten

Von S. Wega.

Für die zwischen dem 22. November und 22. Dezember Geborenen:

(Sonne im Schützen.) (Schluß.)

Kronos bildet zu den Sonnenorten der im Schützen Geborenen keinen kräftigen Aspekt und sein unbedeutender Einfluß kann daher unberücksichtigt bleiben.

Hades bestrahlt in der ersten Jahreshälfte die Sonnenorte der zwischen dem 24. und 29. November Geborenen sehr günstig. Es dürfte aber bei der sonst schlechten Natur dieses Planeten kaum viel Gutes zu erwarten sein, einige Vorteile durch Witwen oder ältere weibliche Personen können erhofft werden.

Cupido wirkt auf die Sonnenorte der zwischen dem 11. und 15. Dezember Geborenen recht günstig, er kann Gewinn durch Freundschaft, Liebe, Häuslichkeit, aber auch Geschenke, Geldzufluß, gute Empfehlungen, Besserung der Verhältnisse usw. bewirken.

Neptun verbindet sich besonders gut mit den Sonnenorten der zwischen dem 13. und 17. Dezember Geborenen, eigenartige Interessen, Stimmungen, Erfahrungen oder Glücksumstände, vielleicht auch Vorteile durch okkulte Kenntnisse versprechend.

Uranus steht sehr ungünstig zu den Sonnenorten der zwischen dem 13. und 22. Dezember Geborenen. Neben einer Störung der guten Auswirkungen von Cupido und Neptun kann er Sorgen durch Reisen, Nachrichten oder Änderungen verursachen; unter besonders ungünstigen Umständen sind aber auch Mißerfolge, Verluste, Krankheit, Trennung oder Trauer möglich.

Saturn läuft im Nachbarzeichen Skorpion und vermag hier nur ein Halbsechstil zu bilden, das wegen seiner schwachen Wirkung für unsere Zwecke nicht in Betracht kommt.

Der Jupiter bestrahlt vom 6. Januar bis zum Schlusse des Jahres die Sonnenorte der Schützegeborenen im Sechstil. Im Januar kommen die zwischen dem 22. und 29. November Geborenen unter diesen guten Einfluß; im Februar verbindet sich Jupiter mit den Sonnenorten der zwischen dem 28. November und 6. Dezember Geborenen; im März

kommen die zwischen dem 4. und 13. Dezember Geborenen unter den harmonischen Einfluß des Jupiter; der April verspricht günstig zu werden für die zwischen dem 11. und 17. Dezember Geborenen; Mai und Juni zeigen für die zwischen dem 15. und 20. Dezember Geborenen gute Jupiterstrahlungen.

Jupiter verspricht den in den genannten Zeiten Geborenen Vorteile in Freundschafts-, Liebes-, Ehe- oder Familienangelegenheiten, gute Empfehlungen, Geschenke, Geldzufluß, Besserung der Gesundheit oder der Erwerbsverhältnisse. Jeder wird, je nach den Auswirkungsmöglichkeiten und besonderen Lebensumständen, seinen Anteil an den freundlichen Gaben des Jupiter erhalten, wenn sich auch zuweilen die Auswirkung etwas verzögern sollte.

Die Sonnenfinsternis des 14. Januar kommt für Schützebeeinflußte nicht in Betracht.

In der Zeit von Neujahr bis zum 1. Juli kommen die Sonnenorte der zwischen dem 30. November und dem 5. Dezember Geborenen in das Mittel von Neptun und Uranus zu stehen. Dies kann mancherlei Unklarheiten, Sorgen und Beängstigungen, plötzliche Mißerfolge und Verluste oder auch Entfremdung und Trennung zur Folge haben.

Für die zwischen dem 22. Dezember und 21. Januar Geborenen.
(Sonne im Steinbock.)

Kronos verbindet sich in der 1. Hälfte von 1926 gut mit den Sonnenorten der zwischen dem 26. und 30. Dezember Geborenen und und kann Vorteile durch den Vater, durch Vorgesetzte oder sonst durch einflußreiche Personen bewirken.

Hades geht über die Quadrate der Sonnenorte der zwischen dem 23. und 28. Dezember Geborenen und kann im Verlaufe der 1. Jahreshälfte Sorgen durch Betrug, Verleumdung, ungünstige Beeinflussung usw. verursachen.

Cupido bildet einen Quincunxaspekt, der den Steinbockbeeinflußten kaum fühlbar werden dürfte.

Das Gleiche ist auch vom Neptun zu sagen.

Saturn, der Herr des Steinbockzeichens, bildet einen Sechstilaspekt zu den Sonnenorten der zwischen dem 11. und 18. Januar Geborenen und verspricht in dieser Stellung meist Vorteile durch ältere Personen, zähe und ausdauernde Arbeit und, wo eine Auswirkung möglich ist, auch durch Grundbesitz, Baulichkeiten oder Landwirtschaft.

Uranus bestrahlt die Sonnenorte der zwischen dem 11. und 21. Januar Geborenen durch Sechstilaspekt und kann Vorteile durch Reisen, Änderungen, Bekanntschaften, plötzliche Gelderfolge oder sonstige Vorteile und Annehmlichkeiten bewirken.

Jupiter geht in der Zeit vom 1. bis 6. Januar 1926 noch über die Sonnenorte der zwischen dem 18. und 21. Januar Geborenen und kann diesen Geldzufluß, Geschenke, Besserung der Gesundheit oder der Erwerbsverhältnisse und, wo die Umstände dazu günstig sind, auch Freundschaften, Verlobung, Heirat oder sonst günstige Familienereignisse bringen. Meist werden die guten Wirkungen des Jupiter durch das Steinbockzeichen etwas verzögert.

Mit dem 6. Januar tritt Jupiter in das Nachbarzeichen Wassermann. Er kann von hier aus nur ein Halbsechstil bilden, das seiner schwachen Wirkung wegen unberücksichtigt bleiben darf.

Die Sonnenfinsternis des 14. Januar wirkt sehr ungünstig auf die um diesen Tag Geborenen, was mancherlei Sorgen und Widerwärtigkeiten, Kummer, Mißerfolge, Verluste, ja selbst Trennung oder Trauer in nahestehenden Kreisen verursachen kann.

In der ersten Jahreshälfte werden die Sonnenorte der zwischen dem 12. und 17. Januar Geborenen von den Planeten Uranus und Saturn eingeschlossen. Da diese Planeten aber in Länge gut mit dem Steinbockzeichen verbunden sind, dürfte kaum mit einer schlechten Auswirkung zu rechnen sein.

Weniger gut ist das Einschließen der Sonnenorte der zwischen dem 17. und 21. Januar Geborenen, das durch die Planeten Saturn und Hades erfolgt. Die so Geborenen werden sich besonders vor Verleumdung, Betrug und ungünstiger Beeinflussung in acht zu nehmen haben.

In der Zeit vom 1. Februar bis zum 1. Juli werden die Sonnenorte der zwischen dem 21. Dezember und 1. Januar Geborenen von den Planeten Saturn und Jupiter eingeschlossen, doch ist es schwer zu sagen, was das Zusammenwirken eines guten und eines schlechten Planeten bewirken könnte. Vielleicht ist mit dem guten Ausgange einer kritischen Sache zu rechnen.

Für die zwischen dem 21. Januar und 20. Februar Geborenen.
(Sonne im Wassermann.)

Kronos steht sehr ungünstig zu den Sonnenorten der zwischen dem 24. und 25. Januar Geborenen, auf Sorgen und Behinderungen durch Vorgesetzte oder sonst einflußreiche Personen deutend.

Hades steht gut zu den Sonnenorten der zwischen dem 22. und 26. Januar Geborenen. Bei der unfreundlichen Natur dieses Planeten dürfte aber kaum viel Gutes zu erwarten sein.

Cupido geht über die Gegenscheine der Sonnenorte der zwischen dem 7. und 11. Februar Geborenen, wo er Enttäuschungen und Sorgen in Freundschaft oder auch sonst Entfremdung und Trennung, eventl. auch mancherlei andere Sorgen und Widerwärtigkeiten in Aussicht stellt.

Der Neptun geht über die Gegenscheine der Sonnenorte der zwischen dem 10. und 14. Februar Geborenen, was mancherlei Unklarheiten, Sorgen und Beängstigungen, aber auch Verluste durch Betrug, Verleumdung oder ungünstige Beeinflussung zur Folge haben kann.

Der im Nachbarzeichen Fische laufende Uranus vermag nur ein Halbsechstil zu bilden, das wegen seiner schwachen Wirkung unbeachtet bleiben kann.

Saturn kann sehr ungemütlich werden, denn er bildet ein Quadrat zu den Sonnenorten der zwischen dem 9. und 16. Februar Geborenen, Sorgen, Hindernisse, Mißerfolge, Verluste, eventl. auch Krankheit, Trennung oder Trauer in nahestehenden Kreisen ankündigend.

Der Glücks-, Freundschafts- und Eheplanet Jupiter läuft vom 6. Januar ab im Zeichen Wassermann, von da ab bis zum Schlusse des Monats geht Jupiter über die Sonnenorte der zwischen dem 20. und 27. Januar Geborenen. Im Februar wird er die zwischen dem 25. Januar und 2. Februar Geborenen erfreuen; im März sucht Jupiter die zwischen dem 1. und 9. Februar Geborenen zu beglücken. Im April kommen die zwischen dem 7. und 14. Februar Geborenen unter seinen guten Einfluß; im Mai und Juni geht Jupiter über die Sonnenorte der zwischen dem 12. und 17. Februar Geborenen.

Jupiter kann hier vor allem den schlechten Einflüssen von Kronos, Cupido, Neptun und Saturn entgegenwirken, und von dem, was dann noch an Kraft übrig bleibt, verspricht er Geldzufluß, Geschenke, Besserung der Gesundheit und der Erwerbsverhältnisse. Dort, wo die Auswirkungsmöglichkeiten günstig sind, wird er auch Beförderung, gute Freunde oder gar Verlobung und Heirat zustande bringen.

Die Sonnenfinsternis des 14. Januar wird auf die Wassermannbeeinflußten kaum eine merkbare Wirkung ausüben.

Im Januar und Februar stehen die Sonnenorte der zwischen dem 13. und 19. Februar Geborenen im Mittel von Uranus und Jupiter, was plötzlich günstige Ereignisse und unvermutete Vorteile und Annehmlichkeiten zur Folge haben dürfte.

Für die zwischen dem 20. Februar und 21. März Geborenen.

(Sonne in den Fischen.)

Kronos bildet zu den Sonnenorten der zwischen dem 23. und 27. Februar Geborenen einen Sechstilaspekt und es dürften vielleicht einige Vorteile durch Vorgesetzte oder sonst einflußreiche Personen zu erwarten sein.

Hades, der im Nachbarzeichen Fische läuft, wird kaum imstande sein, sich irgendwie fühlbar zu machen.

Von den Planeten Cupido und Neptun dürfte das Gleiche zu erwarten sein.

Uranus, der im Zeichen Fische läuft, geht in der 1. Jahreshälfte über die Sonnenorte der zwischen dem 11. und 21. März Geborenen, was meist plötzliche ungünstige Ereignisse, Reisen, Änderungen, Entfremdungen und Trennungen, in manchen Fällen auch Krankheit oder einen Todesfall in nahestehenden Kreisen zur Folge haben kann. Vorsicht in allen wichtigen Angelegenheiten wird den so Geborenen anzuraten sein, denn viele von ihnen werden mit einer bedeutsamen Änderung der Lebens- oder Erwerbsverhältnisse zu rechnen haben.

Saturn bildet ein Trigon zu den Sonnenorten der zwischen dem 11. und 18. März Geborenen, Vorteile durch zähe und ausdauernde Arbeit, durch ältere Personen und dort, wo entsprechende Auswirkungsmöglichkeiten vorhanden sind, auch durch Grundbesitz, Baulichkeiten oder Landwirtschaft versprechend.

Der im Nachbarzeichen Wassermann laufende Jupiter wird sich den Fischebeeinflußten kaum irgendwie fühlbar machen können.

Die Sonnenfinsternis des 14. Januar bildet zwar ein Sechstil zu den Sonnenorten der um den 14. März Geborenen, es wird aber kaum viel Gutes zu erwarten sein.

In der Zeit vom Februar bis zum Juli werden die Sonnenorte der zwischen dem 18. Februar und 5. März Geborenen von den Planeten Uranus und Jupiter eingeschlossen, was mancherlei Überraschungen, hoffentlich angenehmer Art, bewirken kann.

Allerlei Wünschelrutenfragen.

Von —i—.

Ich möchte hier den ganz allgemeinen Erörterungen und Winken des Herrn Zeitz über die Wünschelrutenfrage ein paar Tatsachen hinzufügen zur Klärung dieser ebenso umfangreichen wie schwierigen Sache, Tatsachen, die ich selbst erlebt und beobachtet habe.

Nebenbei will ich nur bemerken, daß die Zusammenstellung von Wasserfinden und Spurensuchen von Professor Dr. Gustav Jäger herrührt, dem bekannten „Wolljäger", der sich Jahrzehnte lang in dankenswertester Weise mit der — sagen wir kurz — Physiologie des Geruchsinnes befaßt und sehr viel Licht in ein bisher ganz vernachlässigtes Gebiet gebracht hat. Dadurch wurde er etwas einseitig und glaubte, auch die Geheimnisse des Hellsehens und der Wünschelrute auf Geruchsvorgänge zurückführen zu können. Nach meinen Erfahrungen spielt höchstens bei dem einen oder dem anderen Quellenfinder der Geruchsinn eine Rolle, aber kaum die Hauptrolle, sicher nicht jene Rolle, die ihm Prof. Dr. Jäger in einem Abschnitt seines Hauptwerkes „Die Entdeckung der Seele" und auch sonst in seinem „Monatsblatte" zuteilt. Als Jäger dieses große Werk schrieb, wußte man noch nichts

von den Röntgenstrahlen und den anderen Strahlenarten, nichts von den sogenannten radioaktiven Stoffen, sonst hätte er sicher seine Anschauungen in dieser Richtung erweitert und ergänzt. Dies nur nebenbei.

Ich schreite nun zur Mitteilung meiner Beobachtungen. Ich arbeitete mit einem . . . Hier stocke ich schon, denn mir fehlt das richtige Wort hierfür, denn wenn ich sage „Medium", so denkt der Leser unwillkürlich an ein spiritistisches Medium, und davon ist hier nicht im entferntesten die Rede. Ich nenne also das „Medium" in diesem Falle eine Übermittlerin, Vermittlerin parapsychologischer, metapsychischer Erscheinungen. Ich bin mir aber wohl bewußt, daß alle diese schönen Fremdwörter nur ein hübsches, vornehmes, wissenschaftliches Mäntelchen sind, um unser Nichtwissen und zum Teil auch unser Unwissen der Welt zu verbergen. Ich bin aufrichtig und ehrlich genug, dies zu sagen und bitte den Leser, sich damit zu begnügen, daß ich ihm sage: Ich arbeitete mit Frau A. P.

Diese Frau besitzt neben ganz anderen, sagen wir höheren Fähigkeiten auch die, Wasser zu finden. Wie ich die Fähigkeit an ihr entdeckte, kam so: Ich hatte mit A. P. schon 10 Monate lang Versuche der verschiedensten Art gemacht, als eines Tages ein Bekannter auf seinem Grunde einen Brunnen graben lassen wollte und sich nach einem Quellensucher erkundigte. Infolge gewisser, vorher gut gelungener Versuche war ich überzeugt, daß Frau A. P. auch dieser Versuch gelingen werde. Ich nahm für alle Fälle ein paar Ruten mit, eine von einem Weidenstrauch, eine von einem Hollunderstrauch und eine von einem Jasminstrauch. Ein Haselnußzweig stand mir nicht zu Gebote. Wie mir die Frau hinterher sagte, zweifelte sie daran, daß ihr das Wasserfinden gelingen werde, meinte aber, wenn ich davon überzeugt sei, werde es vielleicht doch gelingen.

Wir gingen an einem schönen Maiabend zusammen in den Garten des Bekannten und ich bat Frau P., einmal im Garten umherzugehen. Plötzlich sagte sie: „Mir werden hier die Beine steif". Ich gab ihr nun eine der Ruten, die sofort in der Hand Bewegungen nach dem Boden machte. Ich sagte zu ihr im Scherze: „Schwindeln Sie nicht. Halten Sie die Rute mit beiden Händen ganz fest, daß sie ganz ruhig bleibt!" Frau P. hielt die Rute mit beiden Händen fest nach aufwärts, und der Erfolg war, daß die Rute sofort abbrach. Im Weitergehen wurden ihr die Beine bald so steif, daß sie sich nur mit der größten Mühe fortbewegen konnte. Die Steifheit begann in den Füßen, erstreckte sich dann auf die Knie, die nicht mehr abzubiegen waren, und zum Teil bis in die Hüften. Bis zu einem gewissen Punkt des Weges hielt dieser Zustand an. War sie darüber hinaus, sagte sie: „Hier ist alles vorbei. Die Steifheit hört hier auf. Ich bin ganz frei. Hier ist kein Wasser

mehr.“ Wir gingen nun den Garten im Beisein des Besitzers und seiner Familie kreuz und quer ab und fanden noch an mehreren Stellen Punkte, wo die oben geschilderten Zustände bei Frau P. eintraten.

An einigen Stellen zeigte sich noch etwas besonders Merkwürdiges: Zuerst wieder die Steifheit in den Beinen, dann das Ausschlagen der Ruten, von denen nach Aussage von Frau P. die Jasminrute ihr am liebsten, angenehmsten und bequemsten war; dann aber trat ein Würgen in ihrer Kehle auf, wie etwa bei einem Schwimmer, dem Wasser in die Kehle geraten ist. Um sich von diesem Zustande zu befreien, begann sie zu prusten und zu spucken. Es war ihr auch unmöglich, auch nur einen Laut hervorzubringen. Da sie in diesem Zustande nicht sprechen konnte, deutete sie nur mit Armen und Händen an, daß hier Wasser sei und man hier ein Zeichen, einen Pflock einschlagen oder dergl., machen solle, um später nachgraben zu können. Wenn sie über diese Stelle hinweggekommen war, was oft nur möglich wurde, daß sie rückwärts ging, hörte, manchmal ganz plötzlich, das Prusten, Würgen und die Gliedersteifheit auf.

Das Ergebnis dieses ersten Versuches war, daß sie das sichere Gefühl hatte: 1. An allen Stellen, wo die Rute ausschlug und wo die Beine steif wurden, befindet sich fließendes Wasser unter dem Boden. 2. An der Stelle, wo sie außerdem ein Würgen verspürte, prusten mußte und nicht reden konnte, war die Quelle am stärksten, ergiebigsten oder der Oberfläche am nächsten.

Der Besitzer des Gartens, der von diesen Vorgängen, die er noch nie gesehen hatte, äußerst überrascht war, grub an der Stelle, wo nach Ansicht von Frau P. das Wasser am nächsten der Oberfläche sein sollte, den Brunnen. In einer Tiefe von sechs Metern stieß er bereits auf Wasser. Der Erfolg war aber ein doppelter: Erstens hatte sich gezeigt, daß die Frau wirklich Wasser finden konnte, zweitens hatten alle Brunnen der Nachbarschaft mindestens eine Tiefe von zwölf Metern. Kurz darauf hatte Frau P. bei einem unmittelbaren Nachbar dieses Besitzers einen ebenso schönen Erfolg.

Wir machten dann noch bei anderen Besitzern ähnliche Versuche und dabei zeigte sich, daß Frau P. gar keine Rute braucht. Sie erklärte wiederholt: „Wenn ich mich irgendwo auf einem Grundstück aufstelle mit der Absicht, Wasser zu suchen, so spüre ich alsbald in den Fingerspitzen ein Ziehen, und meine Arme bewegen sich dann von selbst in der Richtung, in der ich weiter gehen soll, um Wasser zu finden. Bezeichnend ist, welche Worte sie verwendet, um diesen Zustand zu schildern. Sie sagt: „Wenn ich mich einstelle, das heißt also, wenn ich meine ganze Aufmerksamkeit auf das Wassersuchen richte, dann gehen alle Gedanken fort,“ (das heißt, sie ist von diesem einen

Gedanken so eingenommen, daß sie alles um sich her vergißt) „und es zieht mich dorthin, wo das Wasser ist."

Vor Jahresfrist etwa ging durch die Zeitungen die Meldung, daß in Schweden (glaube ich) ein Quellenfinder sei, der Wasser auch ohne Rute finde, Frau P. tat ganz dasselbe. Wir in deutschen Landen können also auch mit einer solchen Besonderheit dienen! Frau P. besitzt aber noch eine Eigenart: Sie behauptet, im Munde den Geschmack des Wassers zu spüren, dessen Anwesenheit sich ihr durch Steifwerden usw. kundgibt. Sie sagte wiederholt bei den Versuchen: „Dieses Wasser" (nämlich da unten in der Tiefe) „ist besser als das Wasser, das wir an diesem oder jenem Orte gesucht haben."

Nun kann der Leser einwenden, daß es sich hier um eine bewußte oder unbewußte Täuschung der Frau P. handeln könne. Das ist richtig. Ich will ja auch nicht die Richtigkeit dieser Aussage beweisen, sondern nur erwähnen, daß Frau P. wiederholt von selbst diese Bemerkung machte, ohne je gefragt worden zu sein. Manche Quellensucher haben die Eigenart, annähernd wenigstens die Tiefe angeben zu können, in der sich das Wasser befinden dürfte. Frau P. vermag das nicht. Sie kann höchstens angeben: „Ich glaube, an diesem Punkte des eben abzusuchenden Grundstückes liegt das Wasser tiefer als an jenem desselben Grundstückes." Während aber manche Rutengänger durchaus keine Zuschauer bei ihrer „Arbeit" vertragen, ist es Frau P. ganz gleichgiltig, ob sie nur zwei oder hundert Zuseher um sich hat. Sie sagt etwa: „Wenn ich mit dem Wassersuchen beschäftigt bin, weiß ich nicht, was um mich herum vorgeht." Also — für mich wenigstens — ein schlagender Beweis, daß bei ihr in allen diesen Fällen das Tagesbewußtsein stark eingeengt oder ganz ausgeschaltet ist.

Die Vermutung, daß sie eine gute Quellenfinderin sein werde, wurde in mir dadurch wach, daß sie mir mehrmals mitteilte, daß große Wasserflächen, wie das Meer oder die See, ja manchmal sogar schon ein Bach, auf sie eine ganz eigentümliche Anziehungskraft haben. Ein Gefühl des Schauerlichschönen, des Grausiggroßartigen habe sie wiederholt überkommen, wenn sie auf dem Meer oder auf einem See fuhr, manchmal sogar ein grauenhafter, grausiger Drang, sich in die Fluten zu stürzen, sodaß sie oft alle Gewalt anwenden mußte, dieses Verlangen zu bekämpfen. Meer und See waren aber damals nicht bewegt, sondern ganz ruhig. Wiederholt konnte sie nur mit Mühe über einen Steg gehen, der über einen ganz kleinen, ruhigen Bach führte und zu beiden Seiten ein Geländer hatte. Ein Gefühl des Grauens überkam sie einmal, als sie in einer Bergschlucht einen Weg ging, der neben einem tosenden Bach führte.

Leider wurde nicht an allen den Stellen nachgegraben, wo Frau P. in die oben geschilderten Zustände verfallen ist. Es könnte also mancher Leser sagen, daß diese Zustände auf andere Ursachen zurückzuführen seien. Wenn wir diesen Einwand gelten lassen, was wirkte dann auf die Frau? Dies müßte dann der Leser angeben. Tatsache ist, daß an Stellen, wo Frau P. in jene Zustände verfiel, in ziemlich geringer Tiefe Wasser gefunden wurde.

Schwindel! Autosuggestion! wird vielleicht mancher Leser behaupten. Um uns vor diesen beiden, oft sehr schwer vermeidbaren Dingen zu schützen, machten wir einmal in Gegenwart eines hervorragenden Mathematikers und Physikers, Direktor Dr. F., folgenden Versuch: Frau P. suchte eine Wiese an einer Berglehne nach Wasser ab. Die Fläche betrug etwa 20 000 Geviertmeter. An den Stellen, wo sie angab, daß Wasser vorhanden sei, wurden Pflöcke eingeschlagen. Nachdem das ganze Grundstück abgesucht war, machte ich dem Direktor und dem Besitzer des Grundstückes den Vorschlag, die Pflöcke herausnehmen und durch nur ihnen beiden erkennbare Merkmale bezeichnen zu lassen. Dann bat ich Frau P., das Grundstück kreuz und quer zu durchstreifen. Der Erfolg war durchaus überzeugend. Genau an den Stellen, wo sie vorhin einen anderen Bewußtseinszustand — nennen wir ihn Entrücktheit — erlangt hatte, zeigte sich an ihr dasselbe Bild. Es waren mehrere Stellen. Hätte sie geschwindelt, so wäre ihr gewiß an der einen oder der anderen Stelle der Schwindel mißlungen. Das war aber nicht der Fall. An genau den zuerst gefundenen Stellen setzte die Steifheit der Beine ein und begann das Prusten. Da eine Quelle in ihrem ganzen Laufe zu verfolgen war, bezw. mehrere kleine Quellzuflüsse, so war auch nicht eine gerade, sondern des unebenen Bodens wegen eine sehr verwickelte krumme Linie zu verfolgen. Trotzdem wich sie nicht einen halben Meter davon ab.

Mit Schauspielerei läßt sich da auch nicht viel machen. Ich habe bei jedem Versuche die anwesenden Frauen gebeten, die förmliche Muskelstarre in den Beinen von Frau P. nachzuprüfen. Alle waren davon verblüfft. Derlei könnte selbst der beste Turner nicht solange in dieser Stärke nachmachen. Zudem ist Frau P. von einer Wahrheitsliebe und einer Ehrlichkeit, daß sie selbst die kleinste Notlüge vermeidet. Dann lehnt sie für diese Tätigkeit unbedingt jede Entlohnung ab und hat auch nicht den mindesten Ehrgeiz, mit dieser Gabe zu prunken. Sie hat vielmehr das Bestreben, sich möglichst von der Welt zurückzuziehen.

Ein weiterer Beweis, daß es sich bei diesen Zuständen um ein Erfühlen von Wasser handelte, ist auch der, daß ein Besitzer, der vorher schon an einer gewissen Stelle durch einen anderen Quellensucher Wasser suchen ließ, nun die Frau zur Nachprüfung der Ergebnisse ihres Vorgängers herbeiholte, und sie genau dieselben Punkte bezeichnete wie jener.

Frau P. handelt ganz gefühlsmäßig, aus einem ihr selbst ganz unerklärlichen Drang heraus, und kann keine weiteren Erklärungen darüber als die oben erwähnten geben.

Ob es sich hier um Ausstrahlungen feinster Massenteilchen von Wasser, um Radium, Elektrizität, Magnetismus, Od, A.-B.-C.-D.- bis Z.-Strahlen handelt, ist vielleicht letzten Endes gleichgiltig, weil es sich hier nicht um ein Wissen für alle, sondern immer nur um ein Können handelt, das stets an einen Einzelnen gebunden ist, der die entsprechende Fähigkeit einfach besitzt und sie nicht durch Bücherlesen und dergl. erwerben kann. Dieses Können kann ebenso wenig gelernt werden wie das Können des Dichters, Malers, Bildhauers, Tondichters usw., ist aber eine Fähigkeit, sich der Kräfte des so rätselhaften Unterbewußtseins, oder des Unbewußten, bedienen zu können, die völlig verschieden sind von den Kräften des Tagesbewußtseins, des Verstandes- und Vernunftlebens.

Aus diesem Grunde möchte ich nur flüchtig gegen das bekannte Schlagwort Stellung nehmen: „Okkultismus und Magie sind eine werdende Wissenschaft"! Ich weiß, daß du Prel schon in dieser Richtung bemüht war, ich glaube aber auch zu wissen, daß er immer eine Grenze eingehalten hat und genau unterschied, was diesseits der Empfindungsschwelle und jenseits davon liegt. Meines Erachtens war es nur ein kleiner Grenzstreifen, den er für die Wissenschaft davon erobern wollte. Ich glaube nach meinen sonstigen Erfahrungen auf dem Gebiete des Okkultismus, daß nahezu alle Zweige des Okkultismus dem entsprechen, was wir auf anderem Gebiete als Künste bezeichnen, die auf nicht rein verstandesgemäßen Grundlagen ruhen, sondern darüber hinaus auf mehr oder minder geheimnisvollen Grundlagen, auf Fähigkeiten, von denen wir nur sehr wenig wissen und die nur zum geringsten Teil unserem Willen, unserem bewußten Wollen, gehorchen. Wir haben ja in unserem Leib etwas Ähnliches: Muskeln, die unserer Willkür unterworfen sind, und solche, über die uns zum größten Teil die bewußte Herrschaft fehlt. Man denke nur an den Herzschlag. Alle Wissenschaft wird sich mit dem Okkultismus nur insoweit fruchtbar beschäftigen können, wie etwa die Wissenschaft der Ästhetik mit der Kunst. Es gibt zwar Leute, die behaupten, man könne z. B. das Dichten lernen. Es gab Zeiten, in denen diese Anschauung allgemein war, z. B. das 16. und 17. Jahrhundert. Heute ist man aber darüber im allgemeinen hinaus. Die „gelernten" Dichter sind auch heute noch danach!

Der Mensch als Radiostation.

Von Julie Kniese.

Heft 7 des Z. f. O. brachte die Mitteilung von der anscheinend ganz neuen Entdeckung und den Experimenten des italienischen Professors Ferd. Cazzamali über drahtlose Wellen des Gehirns.

So interessant diese Mitteilung ist, so bringt sie doch nichts neues, denn diese Versuche werden seit 1913 bereits auf deutschem Boden gemacht. Wir haben die italienische Weisheit und Belehrung nicht nötig.

Im Jahre 1913 haben Friedrich Kallenberg und ich die ersten Versuche gemacht, mit Hilfe eines von Kallenberg konstruierten Apparates drahtlos Gedankenwellen auszusenden und zu empfangen, und sind zu überraschenden Ergebnissen gekommen, die wir aus wohlerwogenen Gründen der Öffentlichkeit nicht bekannt gegeben haben.*)

Ich habe seitdem die Versuche fortgesetzt und drahtlos die mannigfachsten Nachrichten aufgenommen.

Interessant war gleich am Anfang die Aufnahme eines Planes mit genauer Zeitangabe, den ein im Zimmer unter uns wohnender Herr gefaßt hatte. Seine Gedanken darüber fingen wir oben auf und teilten sie ihm später zu seiner Verblüffung mit. Er hatte einen Ausflug für den nächsten Tag beschlossen und ging und kam um dieselbe Stunde zurück, die wir, wie auch das Ziel seiner Wanderung, wie er es sich vorgenommen, oben niedergeschrieben hatten, ohne daß er zu jemandem davon gesprochen hatte. Glückte die Aufnahme aus nächster Nähe im allgemeinen, so stießen die Versuche, auf größere Entfernung uns gegenseitig Nachrichten zu übermitteln, auf große Schwierigkeiten, da uns die Kenntnis der Bedingungen, planmäßige Einstellung auf verschiedene Wellenlängen etc. noch fehlte, wir es also zunächst noch mit unseren unzulänglichen Hilfsmitteln dem Zufall überlassen mußten. Dessenungeachtet wurden die Versuche fortgesetzt, und wir entdeckten dabei Unerwartetes. Empfingen wir nicht die an uns aufgegebenen Mitteilungen, so fingen wir umsomehr andere Nachrichten auf, nahmen besonders im Kriege Telegramme, Berichte und dergleichen auf, deren Wahrheit etliche Tage später durch die Zeitungen bestätigt wurde. So fing ich z. B. einmal einen Bericht — scheinbar die eine Hälfte eines Telephongespräches oder eines Funkentelegrammes — auf, das eine Gerichtsverhandlung in Marienwerder betraf. Ich selbst befand mich in Eichwald in Böhmen.

Zweimal aber gelang tatsächlich ein Nachrichtenwechsel auf diesem Wege auf weite Entfernung, und zwar der eine zwischen Nürnberg und Bayreuth, der andere zwischen Charleville und Neunkirchen in Niederösterreich. Mein Verlobter und ich hatten verabredet, uns jeden Mittwoch und Sonnabend abends punkt 10 Uhr drahtlos eine Nachricht zu senden. Das glückte im Februar 1917 einmal wörtlich. Ich nahm 3 Minuten nach 10 Uhr die Nachricht, die eine Mit-

*) Von etwaigen Anfragen bittet man abzusehen. Nähere Auskunft kann keinesfalls erteilt werden, weil es sich um noch lange nicht abgeschlossene Studien handelt. Der Verlag des „Z. f. O" ist angewiesen, die Adresse der Verfasserin nicht bekannt zu geben. (Die Schriftleitung.)

teilung über einen neuen, noch unbekannten Unterseebboottyp enthielt. auf, ebenso erhielt er meine Sendung. Unsere Vermittler waren der siderische Pendel und eine Alphabetskala. Daß uns die Versuche auch tief in das Gebiet der Metaphysik führten, über die Grenzen der groben Sinneswelt hinaus, ist eine Sache für sich und nicht für die breite Öffentlichkeit geeignet.

Da unsere Studien noch längst nicht abgeschlossen sind, habe ich der Öffentlichkeit bisher noch keine Mitteilung davon gemacht. Die Kunde von der Entdeckung und den Versuchen des Italieners zwingen mich aber dazu, um zu zeigen, daß die deutschen Forschungen und Versuche auf diesem Gebiete die älteren sind.

Als vorläufiges, für mich feststehendes Ergebnis füge ich hinzu:

1. Die Empfangsstation im menschlichen Hirn für diese Gedanken- oder Hirnwellen ist die Zirbeldrüse, die bei dieser drahtlosen Gedankentelegraphie stark in Anspruch genommen und in Mitleidenschaft gezogen ist. Bei längerer Arbeit stellt sich dort ein Druck ein, dem eine starke Ermüdung folgt, die sich von jener Stelle aus strahlenförmig ausdehnt, sich vor allem ins Rückenmark fortsetzt und, wenn man dem nicht Rechnung trägt, zum Einschlafen, ja wohl gar bis zu Bewußtlosigkeit und Lähmungserscheinungen führen kann. Außerdem ist während der Versuche ein erhöhter Blutdruck zu beobachten.

2. Weiter habe ich beobachtet, daß beim Empfang der Wellen starkes Ohrenklingen einsetzt, also gewissermaßen ein Läutewerk in Tätigkeit tritt, und daß es mit der bekannten Redensart, daß, wenn uns das Ohr klingt, jemand an uns denkt, seine Bewandtnis hat, so daß jedes Ohrenklingen gewissermaßen das Eintreffen einer Welle, einer Mitteilung, eines Gedankens von einer auf uns abgestimmten Sendestation ankündigt, was uns leider aus technischer Unkenntnis meist nicht zum Bewußtsein kommt. — Oder doch? Die telepathischen Erlebnisse sind viel häufiger und alltäglicher, als wir glauben, und wir können bei einiger Übung, die Gedanken scharf zu konzentrieren, die verblüffendsten Versuche von Gedankenübertragung machen. Die Kundgebungen Sterbender in der Todesstunde auf weite Entfernungen, das Hellhören besonders fein organisierter Menschen, ja auch das Fernfühlen sind nur Beweise dafür, daß der Mensch selbst Radiostation ist. Wellensender, Wellenempfänger von Mensch zu Mensch, ja über die Grenzen der Erde hinaus. Wieviel plötzliche Einfälle, „Eingebungen", sind nichts anderes als Gedankenübertragungen, und auch die Tatsache, daß eine Erfindung oder Entdeckung an zwei ganz entgegengesetzten Orten von zwei sich ganz fremden Menschen um die gleiche Zeit gemacht werden kann, zum Leidwesen beider, beruht auf dem Senden und Empfangen der Gedankenwellen. Einer von beiden ist der Entdecker, aber die Wellen seiner stark auf

seine Geistesarbeit konzentrierten Gedanken trafen den auf ihn abgestimmten Zweiten und lösten die Idee zur gleichen Forschung aus.

Hier hat der Forscher noch große Arbeit zu leisten. Können wir erst die Wellenlängen von Mensch zu Mensch bestimmen und willkürlich regeln, kennen wir erst die Hemmungen und sind imstande, sie zu beseitigen, was sicher nur eine Frage der Zeit ist, so steht uns nichts mehr im Wege, uns auf weite Entfernungen, ja durch Kerkermauern hindurch Nachrichten zukommen zu lassen, und keine Behörde kann es mehr hindern, noch sich hineinmischen.

Fassen wir dies Wunder: Wir selbst, unser Hirn, dies Wunderwerk in uns, ist Sender und Empfänger von Wellen, jeder Einzelne ist in der Tat eine Radiostation, und unbegrenzte Möglichkeiten stehen ihm offen.

Es ist der Mensch ein Kräftefeld,
Ein Wunderwerk im Bau der Welt.
Er sendet Strahlen und nimmt sie auf
Von Gott zu Gott im ew'gen Lauf. —
So ist er, trotz aller dunklen Stunden,
Durch Licht ans ewige Licht gebunden!

Deutschland im astrologischen Lichte 1926.

Von Carl Friedrich Alfred Leonhardt.

Meine Stellung zur Astrologie ist bekannt. Ich halte, ohne die Sternenergien zu leugnen, das Ganze für Möglichkeitsspiele, denen ich allerdings mit Leib und Seele seit über einem Vierteljahrhundert ergeben bin.

Da viele Wege nach Rom führen, will ich die Leitsprüche aus der onomantischen Astrologie mit einfügen, und zwar zuerst den Geburtsspruch der deutschen Republik vom 8. 11. 1918. Er lautet: „Ein irrendes Dasein. Großes Elend. Zahlreiche Feinde von innen und außen.“ — Der des Dekanates lautet: „Antipathie unter den Großen. Wiederaufleben erloschener Feindschaften. Gefahr eines Umsturzes des Lebensberufes.“

Das ist schon etwas und allerhand und besagt eigentlich klar und deutlich das, was wir alle am eigenen Leibe empfinden und weiter empfinden werden, sowie auch bereits genossen haben.

Ich wende diese Sprüche hier an, weil sie klipp und klar dem Laien mehr besagen als astrologisches Fachgerede, und der Astrologe, welcher sie den Konstellationen anpaßt und den wir nicht kennen, denn Eliphas Levi ist nur der Abschreiber hat mehr verstanden, den Kern der Konstellationen herauszuholen, als manch einer, der sich hochwissenschaftlich gebärdet. Denn das ganze Republikhoroskop ist förmlich darauf zugeschnitten.

War schon das Horoskop der Kaiserkrönung 1871 zu Versailles schlecht, den Tod der Monarchie durch ein inneres Leiden und Krieg anzeigend, so ist es das der Republik nicht minder. 47 Jahre brauchte das Monarchiehoroskop, um von der Wiege zum Grabe zu schreiten. Wie lange das der Republik brauchen wird, darüber schreibe ich unter Berechnung des Abschreibers ein anderes Mal.

Der Leitspruch vom 8. 11. 1925 bis 8. 11. 1926 lautet weniger klar, sollte aber zum Nachdenken seiner Vieldeutigkeit halber anregen. Er sagt: „Zu Unrecht erworbene Güter. Schweigsamer Geist."

Gegen den ersten Spruchteil führt Deutschland und jeder Deutsche, sozusagen gegen jedweden an allen Ecken und Enden, Kampf, und wie es den Anschein hat mit nur geringem Erfolge, denn der Geburtsspruch lastet wie Blei, und um so schwerer, als der bleierne Herr, der Saturn, 1926 das Volksvermögen und den Wohlstand schwer bedrückt und darniederhält. Klar aber scheidet er zwei Kampftruppen von einander, deren Feldgeschrei lautet: hie Volk, hie Beamtenschaft. ♄ □ ♄ $^{w}_{t}$ radix (nahe ♄ $^{w}_{t}$ radix. Sowohl die Angriffe Wilhelms des Zweiten als auch der anderen Standesherren bedrohen ungemein. Der Steuerdruck und die zu hohen Zinsen, der Taifun, der eine Sturzwelle von Konkursen, und Prozessen an Land wirft, übertriebene Ansprüche auswärtiger Feinde, sie alle rollt 1926 der Saturn heran, denn eigentlich arbeitet er bereits seit November 1924. Das Jahr 1926 bedeutet nur den Höhepunkt seiner auswirkenden Kraft. Hierher gehört auch das Kapitel des Preisabbaues und der dadurch bedingte Widerstand, der wiederum Strafprozesse in reicher Menge nach sich zieht, der erste Schritt zur Erfüllung des Daves-Abkommens etc. Kurzum, ein Keil treibt den anderen, und trübe Aussichten eröffnet das Horoskop, denn es erzählt vom Ruin der Unternehmen und Niedergang.

Schweigsamer Geist; non possumus.

Der Planet berichtet auch von einer Überspannung der Rechtsbegriffe und vielen Vor- und Fehlurteilen; Dingen, mit denen die durch das Zeichen Scorpio signierte Republik, das Volk, nicht recht einverstanden ist und die zur offenen Pressekritik herausfordern. Bereits haben wir drei: den Fall Bothmer, das Verfahren gegen Hau und den Fall Schillings. Noch mancher Minister oder sonstiger Prominente wird 1926 Kotau machen müssen, Ver- und Zerfahrenes wieder auszugleichen.

Der Republik Saturn und Neptun im Löwen 1918 stehend, bedeutet das alte Regime, auch den Adel, und vieldeutig, wie Astrologie ist, ist der Neptun, in Kontroverse dazu der Kommunismus und Bolschewismus. 1918 war die plaktische Sonnenquadratur eine Ansage einer Ehescheidung an das Trio. Mit Zunahme der Quadratur erfolgte Stresemanns Absage an Rußland: nicht zu unserem Vorteil im Locarno-Vertrage. 1926 erfolgt sozusagen die Trennung von Tisch und Bett durch Richter-

spruch, und drei Feinde kämpfen von nun an erbitterter als je gegen die Republik.

Da ist es nun merkwürdig, daß, mit 1927 beginnend, ein Ausgleich anbricht, der sich 1928—29 deutlich zeigen wird ♄ ○ ○' △ ♄ $^{w}_{t}$ radix. Das Volk fängt an, wieder nach den Fleischtöpfen des alten Regimes zu blinzeln, und der Saturngang kann der Republik gefährlich werden. Der Scorpio ist das Zeichen Israels. Mit dem fortschreitenden Saturngang durch dasselbe nehmen nicht nur die Cohnkurse zu, sondern das Volk schreitet zur Erkenntnis, und die durch die Hetzpresse künstlich herbeigeführte Volksspaltung wird als dem Gesamtwohle mehr und mehr feindlich erkannt. Große Veränderungen der Zeitungskonzerne stehen bevor. Wohl mag Israel 1926 noch Feindesblätter aufkaufen, wohl mögen sich die Zeitungshengste kräftiger als je mit den Hufen bearbeiten, wohl werden Prozesse gegen rechts, gegen Kommunisten und Bolschewiken ernstester Art kommen, unter der Devise: „urteilt doppelt hart", weil es ein Adliger ist, wie z. B. im Falle Bothmer. Wohl mag es den zwei „ollen Ehrlichen" ebenso ergehen: 1926 bedeutet den Höhepunkt und zugleich den Niedergang. Der Ausgleich lauert schon vor der Tür. Viele Hochstapler-, Diebes- und Schieberprozesse und manches Skandälchen gegen Prominente werden sich zeigen; auch einige Blaubarte und besonders drückende Mordsachen, vielleicht ganz ungewöhnlicher Art, werden mit Hochverratsverfahren abwechseln, die Unfalls- und Unglückschronik erreicht ihren Höhepunkt, denn der Taifun rast. Aber die fahlgelben Wolken, die ihn schon die Jahre vorher ankündigten, kehren 1927 nicht wieder, und die schwarze Nacht der Wetterwand wird sich zerstreuen, weil sie 1926 ihre Schleusen entläd.

Man erwarte nun aber nicht 1927 und 28 etc. das Paradies auf Erden, welches der „Vorwärts" schon 1918 versprach. Gewiß suchte man es dem Volke vorzutäuschen, denn sonst wäre ja die Revolution ein Unsinn gewesen, aber die Folge davon war die Inflation. Für die Jahre, die Ebert uns gab, können ihm Viele garnicht dankbar genug sein, denn was 1925/26 fällig ist, wäre eigentlich 1918 fällig gewesen, und ob es nicht damals viel katastrophaler gewirkt hätte, als die der Arbeit Entfremdeten heimkehrten, lasse ich dahingestellt. Zweifellos hätten Gewaltmenschen gehaust, während man jetzt dem Volke die Geduld doch mehr und mehr angewöhnt hat und es entwaffnet ist. Jedwede Schattenseite hat auch Gutes. Schweigsamer Geist: non possmus. Die Erhöhung der Selbstmordchronik im großen Umfange ist selbstverständlich.

Immerhin befreit der Jupitergang durch das Sternbild Wassermann doch viele Bedrängte aus ärgster Not. Bei manchem kommt er allerdings zu spät. Man kann die Planeten, wenn man ein Jahr überblicken will nicht bloß auf das Sternbild einwerten, in dem sie am Geburtstage

stehen. Hier z. B. steht Jupiter am 8. 11. 1925 im Steinbock, bereits mit dem 6. 1., aber 1926 betritt er den Wassermann, um ab Mitte März der Republik ein Lied vorzugeigen. Im Juni, Juli, August fängt er an, den Saturn im Löwen anzugreifen und läßt dann keine Ruhe mehr bis Frühling 1927 hinein, wobei ich annehme, daß er etwas nacharbeitet. Sobald er den Uranus radix erreicht, wird er besonders gefährlich, was so Mitte bis Ende April eintritt. Auf einige Überraschungen plötzlicher Art dürfen wir uns gefaßt machen. Gefahr des Ertrinkens.

Man hat vielfach das Republikhoroskop auf den Wassermann eingestellt, d. h. ein Wassermann trollte und türmte Wilhelm II., und ein anderer nahm die Regentschaft ein, namlich Ebert. Das Horoskop Eberts nannte den Präsidenten ironisch wohl auch deshalb „des Königs Bruder". In der Tat hat ja auch Ebert etwas Ähnliches von der Volksdankbarkeit zu schmecken bekommen, und sicherlich wurde ihm die größte Bitternis durch seinen Tod erspart.

Symbol: Soeben, als ich dies schreibe, erhalte ich eine äußerst komplizierte Taschenuhr geschenkt, wie sie S. M. selbst trug und seinen Generälen verehrte. Sie geht aber nicht, die Feder ist entzwei. Für unsere Okkultisten etwas zum Nachdenken.

Man nahm als Geburtsstunde die Zeit der Republikverkündigung: 1 Uhr 15 Minuten. Ich halte diese Tüfteleien für etwas weit hergeholt. Man kann das Horoskop vielleicht besser auf 12 Uhr Mittag stellen, wo der Steinbock regiert. Der dort lagernde Mond repräsentiert dann das Hin- und Herschwanken des Volkes, die Unsicherheit der Lage und die Einwanderung der Ostjuden und deren Abmarsch, den Niedergang und das Elend der Bauernschaft, die Bankeninflation, die Stabilisierung und die Deflanation. Die Regierung des Steinbock-Geborenen von Hindenburg, die Ruhrbesetzung im Januar, die Kanzlerschaft Marx' und die Seßhaftigkeit Stresemanns ($\triangle$ *n p*) und vieles andere mehr. Viele Daten fielen auf den Mondgang im Steinbock, sofern es für Deutschland Unglück war. Er bildete geradezu ein Chronometer. Dann fällt der Uranus in das Geldhaus und macht die Gewinne und Riesenverluste durch die Inflation und Versailles plausibel. Ebenso die Putsche, Streiks etc., welche der dazu gut gestellte Mars herunterdrückt, die bewaffnete Macht darstellend. Bezeichnend ist, daß auch die französische Republik im Steinbock unter fast gleicher Mondstellung geboren wurde, und unser bester Feind war die königliche Bestie Poincaré, der Steinbock-Löwe, dessen Leitspruch lautet: „Ein Charakter, der auch vor Mord nicht zurückschreckt und dessen Hetzerei wir den Weltkrieg verdanken." Dem Wassermann Ebert sind wir den Dank schuldig, daß der Kommunismus mit Waffengewalt niedergeschlagen wurde, und Kaiser Wilhelms Flucht, daß ein Bruderkrieg in erträglichen Grenzen blieb.

Man darf also vom Jupitergange erwarten, daß er auch 1926 erfolg-

reich arbeitet und die Entwaffnungsfrage wenigstens dämpft. Eine endgültige Befreiung davon ist wohl erst 1928 oder noch später zu erwarten; immerhin sind aber günstige Überraschungen möglich. Was er aber bringen kann, sind Landestrauern, vielleicht auch Attentate auf Regierende, von denen aber einige, wenn nicht alle, rechtzeitig durch die Polizei entdeckt werden, und dann natürlich einen mächtigen Dalles.

Das Leben einiger Prominenter steht arg auf der Kippe, schon am Tage der Präsidentenwahl nannte das Horoskop wenigstens zwei Todeskandidaten. Es hat allerdings auch auf Eberts Tod Bezug genommen. Es ist nicht nur eine, sondern sind mehrere Personen in leitender Stellung, deren Horoskope schwer erschüttert sind, auch Stresemann gehört dazu. Jedenfalls zeigt auch der im Löwen laufende Mond Wechsel an Regierungsstellen an. Träte dies nicht ein, so wäre dies auch verwunderlich, denn in Deutschland hat man den Ministerwechsel geradezu zur Damenhutmode erhoben. Herzschlag oder Schlaganfälle, Lungenentzündung etc. können nicht unbeteiligt sein. Dann natürlich die Geldknappheit und der dadurch bedingte Volksunwille. Schwerste Angriffe auf die Regierung sind deshalb in den vorher genannten Zeiten zu erwarten. Die durch Venusgang im Wassermann bedingten Überschwemmungen haben wir gehabt. Was da nun der Jupiter ausrichtet, ob Ähnliches oder das Gegenteil, Dürre, müssen wir abwarten. Jedenfalls sind Blitz- und Hagelschlage ebenso wahrscheinlich wie Wolkenbrüche etc. Es scheint eine Krisis über April bis zum 3., 4. Mai zu schleichen, da dann Marsquadraturen und Oppositionen fällig werden, welche auf Überstürztheiten hindeuten.

Für heute genug! Nur noch ein Wort zum Locarno-Vertrag. Das Horoskop nannte ihn einen Advokaten-Konzern. Eine Konstellation etwa derart, daß ein Kriminalist dem Verbrecher eine Zigarette anbietet, um ihn unter dem Deckmantel der Anteilnahme an seinem Geschick auszuholen und gefügig zu machen und zu . . . ., na, wie soll ich mich ausdrücken. Die Zigarette dürfte also immerhin dabei herauskommen. Ziehen wir nochmals den Jupitergang heran, so läßt er sich dahin deuten, daß Wilhelm II. und Eberts Fehler den Geldbeutel und das Geschick Deutschlands schwer chokieren.

Man soll als Astrologe nicht mit Ungewöhnlichem spielen, das heißt, nicht wie Hellseher die Franzosen durch eine Seuche an der Ruhr krepieren und am Nordpol ein zivilisiertes Volk erscheinen lassen. Lassen wir deshalb auch den Exkaiser in Doorn, wenngleich sein Horoskop auch Anderes möglich erscheinen läßt. Überdies, das Horoskop machte früher einen Weltwitz. Es erzählte: „Poincaré stirbt an der Ruhr.“ Daran ist er ja tatsächlich hinübergegangen. Tod namhafter Rechtsgelehrter; gegen alte Volks- und Innungsrechte gerichtete Gesetze, was Opposition auslöst. Schlecht für den Kronprinzen.

Metamorphose.

Eine okkultistische Erzählung. (Fortsetzung.)

Von Ernst Schillemeit.

„Wissen Sie“, unterbrach ich da den eifrigen Erzähler, „wissen Sie auch, daß das, was da Ihr geschätzter Freund mit Ihnen getrieben hat, schwarze Magie gewesen ist, wenn auch unbewußt?“

„Davon hatte ich damals keine Idee. Später aber ist es mir zur Evidenz klar geworden, daß er nicht so von ungefähr, sondern mit vollster Absicht die schwarze Magie gehandhabt hat. Er hatte schon damals Rudolf Steiner, Brandler Pracht u. a. gelesen, sie in seiner Weise ausdeutend und verwertend, und sich zu Hause oft bis tief in die Nacht hinein okkulten Übungen unterworfen, die ihm mit der Zeit eine gewaltige, unheilvolle Macht verliehen. Besonders hatte er es darauf abgesehen, seinen Astralleib in die Ferne wirken zu lassen und als das geeignetste Objekt mich dazu ausersehen. Auf diese Weise gelangte er zu absoluter Herrschaft über mich, kontrollierte mich auf Schritt und Tritt und dezimierte so meine eigenen psychischen Potenzen bis auf ein verschwindendes Maß.

Später machte er mir gegenüber kein Hehl mehr daraus. In meiner Unerfahrenheit gab ich mich willig als Versuchsobjekt hin und ließ mich auch des öfteren von ihm in hypnotischen Schlaf versenken. Ich muß auch bekennen, daß dieses nicht ohne Segen für mich geblieben ist. Er hat es damals erreicht, mein Gemüt zu heilen und mir Elses Bild vollständig aus meinem Gedächtnis herauszutreiben. Selbstverständlich ging dabei meine gebrochene Wesenheit immer mehr zugrunde, so daß ich zuletzt nur noch von seinen Almosen lebte und Gedanken erzeugte, die er mir zu denken gestattete.

Weiter versuchte er sich auch damit, seinen Astralleib aus der Ferne sichtbar vor meine Augen treten zu lassen. Ich mußte mich am Abend still hinsetzen, meine Gedanken ausschalten, und in diesem negativen Zustande hatte ich oft das Vergnügen, meinen Freund sicht- und greifbar vor mir zu sehen, ja sogar Worte zu vernehmen, die mir das Phantom zuflüsterte. Sie mögen dies ja ruhig für ein Märchen halten, doch muß ich Ihnen diesen wesentlichen Punkt berichten, damit Sie vollständig im Bilde sind, um was es sich momentan handelt.

Vorher will ich Ihnen noch mit kurzen Worten erzählen, daß ich ein Jahr später, als mein Freund das erste Examen machte, den Unfall beim Turnen hatte, der mich für eine ganze Zeit aus meinen Studien herausriß. Ich hatte schon damals die Absicht, der Lehrerlaufbahn Valet zu sagen, doch wollte sich eben nichts Besseres finden. Alfred erhielt bald eine Anstellung in einer einklassigen Schule des Landkreises Kulm in der Nähe meines Heimatdorfes. Er hielt leider nicht, was er

versprochen, ward ein Sonderling und zersplitterte seine geistige Kraft in unfruchtbaren Experimenten. Das muß ich aber noch zu seiner Ehre erwähnen: Sein mir gegebenes Wort hat er getreu eingelöst. Er führte Else als seine Frau heim. Wir verkehrten auch dann noch als Freunde, obgleich wir uns eigentlich nichts mehr zu sagen hatten, und oft besuchte ich ihn und seine anmutige Frau auf seinem stillen Dorf. Meine frühere Neigung zu Else war einer absoluten Gleichgültigkeit gewichen.

Sie werden sich nun wundern, weshalb ich nicht Lehrer geblieben bin. Ich muß Ihnen nun sagen, daß meine Sensibilität es einfach nicht ertragen hatte, mich auf einem stockpolnischen Dorfe des Landkreises Thorn zum langsamen Tode Leibes und der Seele verurteilt zu sehen. Ist es schon ein Staatsverbrechen, junge robuste Naturen jenen unseligen Verhältnissen preiszugeben, so muß jede feinfühlige Natur in ihnen rettungslos zu Grunde gehen. Jeder Tag, der mich hinunter in die tobende Horde rief, erschien mir wie ein Tag der Hinrichtung. Mein Unterrichtsverfahren artete aus in einen aussichtslosen Kampf gegen Stupidität und Roheit; ich verlor die Balance, wurde gewalttätig, griff zum Stocke, schlug drein wie ein Besessener, bis schließlich die Staatsanwaltschaft zugriff und meinem Berserkertum einen Dämpfer aufsetzte.

Als nun der Krieg ausbrach, mein Bruder eingezogen und sogleich in den ersten Gefechten fiel, ergriff ich die Gelegenheit, kündigte meine Stelle, ging auf das elterliche Gut und übernahm als zukünftiger Erbe die Wirtschaft. — Sehen Sie, das war nun meine Geschichte."

„Erlauben Sie", wandte ich ein, „wenn dies die ganze Geschichte sein sollte, so begreife ich doch nicht, worauf sie schließlich hinausläuft. Mir scheint es, daß der springende Punkt noch fehlt."

„Ganz recht", fuhr der Erzähler fort, „selbstverständlich. Sie warten noch auf die Pointe und möchten nun gern wissen, inwiefern mein jetziger Zustand zu Besorgnissen Anlaß gibt. Zunächst möchte ich noch erwähnen, daß meine Natur nach Aufgabe des Berufes in der frischen Landluft und bei gesunder, geregelter Tätigkeit immer mehr erstarkte und mich von den Einflüssen meines Freundes frei machte. Ich begann mit klaren Augen in die Irrwege meines verflossenen Lebens hineinzusehen, und Schritt für Schritt erhellte sich das hinter mir liegende Dunkel, indem nachträglich die unbewußten seelischen Strömungen zu deutlicher Erkenntnis gelangten. Ich sonderte meinen Intellekt als eigenwertigen Faktor von den bloßen Gefühlsimpulsen und hatte es nun in der Hand, als eigener Beobachter in meiner Seele zu lesen wie in einem aufgeschlagenen Buch. Trotzdem entging es mir nicht, zu entdecken, daß bis jetzt von einer Individualität nicht gesprochen werden konnte. Ohne eigentlichen Konzentrationspunkt zerschlug sie sich in hunderte von Partikelchen und nahm jeweilig die Farbe an, mit der die Umwelt sie beeindruckte.

Eines Tages erschien Alfred bei mir auf dem elterlichen Gute zu meiner großen Überraschung, da wir in letzter Zeit wenig gegenseitiges Interesse bekundet hatten. Sein Antlitz war auffallend bleich. Ich bemerkte sogleich an ihm eine gewisse Nervosität, die sich in einer eckigen Hast der Bewegungen kundgab. Nie zuvor hatte ich diesen vom Gefühl der persönlichen Sicherheit durchdrungenen Menschen in solch einem Zustande der Depression gesehen. Etwas außerordentlich Ernsthaftes mußte in sein Leben eingetreten sein und seine Seele aus dem sorgsam gewahrten Gleichgewicht geschleudert haben.

Lange schwieg er, sprach dann von gleichgültigen Dingen, bis wir endlich in das Haus traten und uns in meinem Arbeitszimmer allein befanden. Die Abenddämmerung warf bereits ihre dunklen Schatten herein. Wehmut und drückende Traurigkeit hatten mein Gemüt gefaßt. Ich setzte mich abgespannt auf das Sofa. Mein Freund nahm alsbald neben mir Platz und legte seine Hand schwer auf meine Rechte.

„Du weißt", begann er jetzt, „ich habe den Krieg immer als Überbleibsel eines barbarischen Zeitalters gehaßt und würde für meine Person mich bis aufs äußerste sträuben, diesen blutigen Hexensabbath, der übrigens ganz zwecklos und zwangsmäßig die Menschen gepackt hat, mitzumachen. Ich habe es zwar durch bewußt angewandte Methoden vermocht, mein Schicksal in gewissem Grade zu meistern, doch ist der Wille zu sehr mit den Fäden des komplizierten Ganzen verknüpft, daß es Wahnsinn erscheint, mit seinem zerbrechlichen Schädel gegen den Zwang der Verhältnisse anzurennen. Das Karma vieler Menschen unserer Zeit ist Verblödung, Knechtschaft und unfreiwilliger Tod. Es ist uns einzig die Freiheit des Schillerschen Helden geblieben, den Geist trotz allem frei zu halten und seelisch über die Tücke der Welt zu triumphieren. Doch, du wirst mich verstehen, ohne daß ich hier viel Worte mache. In einigen Tagen — den Gestellungsbefehl habe ich bereits in der Tasche — werde ich meinem Heim, meinem Weib und Kind entrissen sein und den Weg gehen, den viele vor mir gegangen sind, um, wenn meine Ahnung sich verwirklicht, nicht wiederzukehren."

Ich unterbrach ihn, indem ich ihn beschwor, Mut zu fassen und getrost dem Schicksal in den Rachen zu greifen, da schon ein froher Glaube an und für sich imstande ist, einer helfenden Vorsicht günstige Gelegenheiten zu schaffen. Er lächelte nur seltsam, müde mit der Hand abwinkend.

„Nicht wahr, ich weiß, daß du als mein wahrer Freund mir in vielen Stücken ähnlich bist und einen Teil meines Wesens mit dir herumträgst. Diese Wahrnehmung gibt mir die Hoffnung, auch nach meinem physischen Tode wenigstens einen Bruchteil meiner Individuali-

tät der Vernichtung zu entreißen und in dir weiterzuwirken in dem Geist, der uns beide beseelt. Nicht wahr, du verstehst mich? Die Sorge um Weib und Kind würden mir in fremder Erde keine Ruhe lassen, wenn ich nicht wüßte, daß du, wie ich selbst, gern und willig das Erbe meines Glückes und meiner Pflichten auf deine Schultern nähmst?"

Ich nickte zustimmend. Unter der Macht seines Blickes hatte mich eine seltsame Müdigkeit überfallen, die noch dadurch verstärkt wurde, daß er die Hand weich auf meine Stirn legte. Er redete fort und fort. Mir war es nun, als wenn ich in einem Abgrunde lag und immer tiefer und tiefer sank. Schleier auf Schleier legten sich um seine Stimme. Ich verfiel in einen tiefen, magnetischen Schlaff.

Wie lange ich in diesem Zustande beharrte, ist mir nach meinem Erwachen nicht zum Bewußtsein gekommen. Es mag eine lange, lange Zeit gewesen sein. Der Abend war bereits völlig hereingebrochen. Nur undeutlich unterschied ich die Umrisse meines Freundes. Lange drückte er mir zum Abschiede die Hand und entschwand wie ein Schatten, ohne noch ein Wort zu mir gesprochen zu haben.

Wohl hatte ich das Gefühl, während des hypnotischen Schlafes einen seltsamen, ungeheuerlichen Auftrag als seinen letzten Willen übernommen zu haben, doch je mehr ich mich mühte, dieses Geheimnis meinem Unterbewußtsein zu entreißen, desto mehr verschleierte es sich meinem forschenden Geiste, und es blieb allein das dumpfe, beängstigende Gefühl, fortan im unentrinnbaren Banne dieser mir eingeimpften Suggestion zu leben, bis einst der Tag erschien, da ich seinem Befehl restlos zu Willen sein mußte.

Wie es nun oft geschehen mag, daß eine im hypnotischen Schlaf erfolgte Suggestion sich allmählich Stück für Stück aus entlegener Dämmerung ans Licht des Oberbewußtseins heraufstiehlt, so stellten sich bei mir im Laufe der Zeit ganz automatisch, namentlich in dem Übergangszustande, der das Erwachen nach einem tiefen Schlaf kennzeichnet, Daten ein, die mir allmählich das ganz Abscheuliche, Verbrecherische seines Planes vor meine Augen rückten. Klar stand es eines Morgens vor meiner Seele: Du hast ihm deinen Leib verpfändet, und keine Macht der Welt kann dich davor bewahren, ihm das Besitzrecht deines Körpers nach seinem physischen Tode abzutreten. — Irrsinn, mögen Sie sagen, und ich mag Ihre Vermutung gern vorwegnehmen, daß dieser Zustand nach seinem Eintreten ohne reales Agens nichts weiteres besagen würde als eine hochgradige Besessenheit, der man nur durch Einpfählung in vier gummigepolsterte Wände und kalt Wasser zu Leibe rücken kann. Demgegenüber muß ich betonen, daß, wie aus meiner früheren Schilderung deutlich hervorgeht, mein Freund schon oft von meiner Seele Besitz ergriffen, ohne daß eine Trubung des normalen Bewußtseins erfolgt wäre. Die Seele hatte eben ihr Kleid gewechselt. Ich lebte in

einem anderen Zustande fort, der sogar eine erhöhte psychische Aktualität zur Folge hatte und auch nicht eine Spur von vorhandenem Wahnsinn aufzeigte.

Jedenfalls zeigten sich im Laufe der Zeit Symptome, die durchaus meine Vermutung rechtfertigten, fortan im Banne seines Willens dahinzuleben. Zu jeder Stunde konnte ich spüren, daß ich in fortwährendem Konnex mit meinem Freunde stand. Er beeindruckte mich aus der Ferne, wann es ihm beliebte. Ohne jede briefliche Korrespondenz machte er mich zum Empfangsapparat seiner geheimsten Wünsche. Oft veranlaßte er mich, seine Gattin aufzusuchen, um ihr Mitteilungen intimer Art zu machen. Hinwiederum machte ich auch die Wahrnehmung, daß er imstande war, Nachrichten spontan aus meinem Geiste zu empfangen, so daß ich nicht nur als Empfänger, sondern auch zugleich als Sender in Funktion trat. So vermißte seine Frau gleich in der ersten Zeit seiner Abwesenheit eine Urkunde, die für sie von äußerster Wichtigkeit war. Wir forschten zusammen vergeblich nach dem Verbleib des Dokumentes. In der darauffolgenden Nacht erhielt ich während des Schlafes Botschaft von Alfred, der mir genau das Versteck jener Urkunde angab. Ein bald darauf erfolgtes Nachsuchen bestätigte die Echtheit und Realität der empfangenen Botschaft.

Nicht nur Gedanken wurden auf diesem übersinnlichen Wege vermittelt, auch Gefühle, Stimmungen, die mich plötzlich überkamen, rätselhafte Angstzustände zeugten deutlich davon, daß ich seelisch an dem Erleben meines Freundes tiefsten Anteil nahm. Dieses Erleben konnte im Schlaf oder in getrübtem Wachzustande zu ausgesprochenen Visionen führen. Oft sah ich mich mitten hineingerissen in das gräßlichste Getümmel der Schlacht. Während mein Körper tot und starr auf dem Ruhebette lag, krampfte sich meine Seele unter dem Donner aufblitzender Kanonen, hörte sie das Ächzen der Verwundeten, sah das Zucken zu Tode getroffener Soldaten.

Doch genug hiervon. Nur eins noch. In der Nacht zuvor, ehe ich Sie in der Sprechstunde aufsuchte, hatte ich im Traum oder Wachen — ich kann es jetzt nicht mehr deutlich angeben — die Vision meines Freundes. Leibhaft, zum Greifen sichtbar stand er vor meinem Bette. Wie an dem Tage des Abschieds hatte er seine Hand auf meine Stirn gelegt und redete auf mich ein mit weicher, beschwörender Stimme. Soviel mir nachher zu Bewußtsein kam, handelte es sich darum, daß er mich an mein Versprechen erinnerte und mir kundtat, die Nähe seines Todes zu fühlen. Schwere Kämpfe ständen seiner Truppe bevor. Es gäbe für ihn kein Entrinnen. Der Tod, welcher tausendmal seine Arme nach ihm ausgestreckt, sei unvermeidlich. Es gäbe für ihn nur ein Mittel, seine Seele in das Diesseits zu retten, indem ich den Besitz

meines Körpers brüderlich mit ihm teile, ja, für eine geraume Zeit gänzlich das Gehäuse meiner eigenen Seele verlasse.

Diese nächtliche Erscheinung verfolgte mich. Von dieser Stunde kam die furchtbare Angst über mich, noch in diesem Leben den Besitz meines Körpers zu verlieren. Meine Angst trieb mich zu Ihnen, da es doch für einen kundigen Psychiater gewiß Mittel und Wege gibt, dieses Labyrinth beängstigender Gedanken zur Ordnung zu rufen."

Hier schwieg der Erzähler. Er war sichtlich von der Darstellung dieser eigenartigen Begebenheiten bewegt. Der Angstschweiß stand ihm auf der Stirn, so daß ich bereits befürchtete, der Wahnsinn würde ihn auf der Stelle packen. Ich ergriff seine Hand. Wir hatten bereits wieder den Park der Stadt erreicht. Es herrschte vollkommene Dunkelheit. Ich zog ihn neben mich auf eine Bank nieder und überlegte indes, was in diesem Falle zu tun gut wäre.

Der weitausgeholte Bericht meines jungen Freundes hatte gewiß vorzügliche Streiflichter über das mystische Dunkel geworfen. Ich konnte vieles verstehen, was mir ohne diesen Bericht vollkommen unglaublich erschienen wäre. Doch klang trotzdem das Ganze so märchenhaft phantastisch, daß der Rest des Unauflöslichen noch groß genug war, bei gutwilligem Eingehen auf die Absurditäten die Fesseln auch des solidesten Verstandes zu sprengen. Hier gab es nur ein Mittel, nämlich durch entsprechende Gegensuggestionen die Wahnideen zu paralysieren; denn Worte der Vernunft, so gut sie auch gemeint sein würden, konnten hier nur taube Ohren finden. Dennoch machte ich einen schwachen Versuch, durch einige Vorstellungen dem cirkulus vitiosus in die Tangente zu fahren.

„Angenommen", wandte ich nun nach einigem Stillschweigen ein, „Ihre Vermutung, von Ihrem Freunde in letzter Stunde zu ausgesprochen verbrecherischen Zwecken hypnotisiert worden zu sein, bestünde zu Recht, so wäre ein Inkrafttreten der Suggestion doch überhaupt nur dann möglich, wenn die Seele in irgend einer Form nach dem physischen Tode weiterexistiert, welchen Punkt ich als Vertreter der exakten Wissenschaft entschieden bestreiten muß. Ein Fortleben der Seele — vorausgesetzt, daß es eine solche gäbe — ist ohne jede stoffliche Unterlage absolut undenkbar, da dies alle Naturgesetze summa summarum aufhebt."

„Doch die Beweise, — ich habe vollgültige Beweise!"

„Die gibt es nicht. Was Sie Beweise nennen, sind nur Erklärungsarten. Beweisen läßt sich im Grunde nichts."

„Also auch nicht das Gegenteil."

„Gewiß nicht. Doch da wir mal mitten im Banne der Naturgesetze stehen, müssen wir zunächst mit dem Gegebenen, Wahrscheinlichen rechnen und erst dann mit ultralunaren Hypothesen zu arbeiten anfangen, wenn alle andern Gründe, in die unser natürliches Denken von Urbeginn

eingeschient ist, restlos erschöpft sind. Jedoch will ich zuförderst annehmen, jener Zustand, den Sie befürchten, trete nach dem Ableben Ihres Freundes ein, eben weil Sie ihn befürchten und erwarten. hier braucht noch keine Jenseitigkeit mitzuspielen — so gäbe es immerhin ein sicheres Mittel, den verderblichen Bann zu brechen."

„Und dieses wäre?"

„Eben Sie in einen hypnotischen Schlaf zu versenken, der es gestattet, in Ihr krankhaft infiziertes Unterbewußtsein hineinzugreifen und von dort aus Ihre Gedanken in gesunde, geordnete Bahnen zu lenken. Ich halte diesen Weg für den einzigen, der zum Ziele führt. Von hier aus können Sie dann durch eine gute Autosuggestion Ihr Schicksal selbst in die Hand nehmen und den Einfluß Ihres Freundes restlos aufheben. Allzu große Sensibilität ist schädlich, namentlich wenn der Geist sie benutzt, damit in seine eigenen, unterwußten Kammern hineinzuleuchten. Der Mensch müßte sich vielmehr mit den Dingen und weniger mit sich selbst beschäftigen, da er sonst zum Objekt der Dinge wird. Sie haben die ganze Gefahr selbst heraufbeschworen, indem Sie Ihr Individuum sezierten und dadurch aufhoben. Der Mensch würde auf diesem Wege der Selbsterforschung immer auf ein Vakuum stoßen und sich der Fundamente berauben, die ihm eine gütige Natur verliehen. Also, grübeln Sie nicht, isolieren Sie sich, lassen Sie die Schleier ruhen, so wird Ihnen keine Macht der Welt etwas anhaben können. Da ich mich außerordentlich für Ihr Schicksal interessiere, bitte ich Sie, mich am morgigen Tage außerhalb der Sprechstunde zu besuchen. Ich werde mein Möglichstes tun und verspreche Ihnen schon jetzt einen guten Erfolg."

Hiermit war mein Patient einverstanden. Er atmete schon jetzt in Erwartung der erhofften Heilung sichtlich auf. Ich begleitete ihn noch bis zum Stadttore. Dort trennten sich unsere Wege. (Fortsetzung folgt.)



Fernsehen im Traum. Im Anschluß an den Bernburger Hellseherprozeß veröffentlichte der berühmte Geiger Florizel von Reuter folgendes Erlebnis. Vor etwa sechs Wochen befand ich mich mit meiner Mutter in New York. Meine Mutter besuchte damals einen Hellseher, der ihr interessante und ganz zutreffende Mitteilungen machte, welche allerdings möglicherweise auf Gedankenübertragung zurückzuführen wären. Darauf entschloß sich meine Mutter, den Hellseher auf eine harte Probe zu stellen. Ungefähr zehn Tage vorher hatte ich einen Brief erhalten. Meine Mutter wußte zwar von der Existenz dieses Briefes, hatte aber von dessen Inhalt keine Ahnung und wußte auch nicht, wo der Brief aufgehoben war. Um den Hellseher auf die Probe zu stellen, verlangte nun meine Mutter, daß der Hellseher ihr nicht nur den genauen Inhalt des betreffenden Briefes angeben solle, sondern daß er ihr auch besch[illegible]

sollte wo der Brief augenblicklich läge. Der Mann saß etwa 5 Minuten mit geschlossenen Augen, dann sagte er langsam aber sicher: „Der Brief liegt unter Leder, Sammet und Holz". (Ich hatte nämlich, wie ich in wichtigen Fallen ab und zu zu tun pflege, den Brief in meinen Geigenkasten unter die Geige gelegt. Der Kasten hat einen Lederbezug und die Geige ist durch eine Sammetdecke geschützt.) Dann las der Hellseher, genau als ob er den Brief vor sich habe; den Inhalt Satz für Satz vor. Meine Mutter kam nach Hause und fragte mich, ob die Inhaltsangaben richtig wären, was ich ohne Ausnahme bestätigen konnte! — In diesem Falle war Gedankenubertragung oder unwillkürliche Beeinflussung durch das Unterbewußtsein ausgeschlossen, da meine Mutter von dem Text des Briefes keine Ahnung hatte. Für die Wahrheit und Genauigkeit dieser sachlichen Angaben bürgt wohl mein Name als bekannter Kunstler. Ich konnte übrigens zahlreiche verblüffende Beweise der Existenz einer unsichtbaren Welt als Ergebnis meiner okkultistischen Experimente zitieren, beschränke mich aber für heute auf die soeben angeführte Tatsache.

Ein seltener Wahrtraum. Die Geschichte liegt einige Jahre zurück. Ich hatte in der sächsischen Stadt, wo ich damals beschäftigt war, einen jungen Mann namens Weest kennen gelernt, bleich und groß, mit glühenden Augen. Ihn peitschte die Sehnsucht nach Übersee. Ungewöhnlich energisch von Natur, ließ er nicht locker, bis seine Wünsche sich erfüllten. West ging nach Blumenau in Süd-Brasilien. Wir schrieben uns ein paarmal Karten, dann riß die Verbindung ab, und neue Eindrücke, bedingt schon durch einen Ortswechsel, verwischten mir die Erinnerung.

Etwa drei Jahre waren vergangen, da träumte ich eines Nachts folgendes: Ich war in einer großen, offenbar fremdländischen Stadt. Praller Sonnenschein lag auf weißen Häusern. Rechter Hand ein weit sich dehnender Park mit Palmen und Bananenstauden, inmitten eines Rondells ein schlanker Brunnenobelisk. Unfern an der Straße wuchtete ein imposantes Gebäude, dessen ganze Breite dieses Firmenschild überschrie: Companhia da Fruteira. Während ich zu dem Geschäftshaus emporblickte, schrillte eine Glocke. Ein Strom von Menschen ergoß sich aus dem Tor ins Freie, ich wurde gequetscht, geschoben und plötzlich sehe ich Weest, in gelbem Leinenanzug, winkte ihm freudig, will auf ihn zugehen, er streckt mir die Hand entgegen — aus!

Ich erwachte.

Dieser Traum, von seltsamer Intensivität, verschwamm nicht so bald wie sonst wohl Traume Ich mußte tagelang an die fremde Stadt denken, an das portugiesische Firmenschild, den Brunnenobelisk, bis allmählich die Bilder trüber wurden.

Zwei Monate später aber erhielt ich einen Brief, der an meine frühere Adresse gerichtet war und nachgeschickt wurde. Weest schrieb: „Sie werden sich wundern, nach so langer Zeit wieder von mir zu hören. Ich bin nicht mehr in Blumenau, sondern habe eine Stellung in Sao Paulo angenommen, bei der Companhia da Fruteira. Weshalb ich schreibe? Mir ist neulich mittags etwas Komisches begegnet. Die Glocke hatte zum Lunch geläutet, ich will zum Essen gehen, trete auf die Straße, und da sehe ich im Gedränge — Sie! Weiß Gott: ich habe Sie ganz deutlich erkannt, Sie trugen einen mausgrauen Gabardineanzug und taubenblauen Filzhut. Als ich Ihnen die Hand entgegenstreckte, kamen einige Kerls dazwischen, und dann waren Sie weg. Ulkig, nicht wahr? Mir geht es hier sehr gut. Ich lege Photographien bei, die Ihnen zeigen mögen, in welcher Umgebung ich arbeite und lebe."

Es waren zwei Photographien: das Gebäude mit dem Firmenschild „Companhia da Fruteira" und der Brunnenobelisk inmitten von Palmen und Bananenstauden. Zurzeit trug ich tatsächlich einen mausgrauen Gabardineanzug und taubenblauen Filzhut (Valentin Korge.)

Schicksal. In der Hafenstadt Pontianak auf Borneo verkündete eine malaische Wahrsagerin einem jungen europäischen Ehepaar kurz nach der Geburt des ersten Söhnchenss: es werde einmal durch ein Krokodil umkommen. Die abergläubische Mutter lebte seit dieser Stunde in steter Angst, denn tatsächlich kann in der an Krokodilen reichen Deltalandschaft des Kapoeas, an dem Pontianak liegt, ein Kind jeden Augenblick von solchem Verhängnis ereilt werden. Schließlich bewog sie ihren Gatten, in einen der gesunden und schönen Gebirgsorte auf Java überzusiedeln. Als der Knabe soweit war, um begreifen zu können, um was es sich handelte, begann die Mutter ihn eindringlich vor den schrecklichen Tieren zu warnen, die man Krokodile nenne. Am Tage, als der Knabe in der Schule zum ersten Male die Abbildung eines Krokodils gesehen hatte, kam er in jugendlicher Erregung heim und versuchte, um den Eltern das frisch erworbene Wissen zu demonstrieren, ein Krokodil auf seine Schiefertafel zu zeichnen. Als er dann das fertige Werk vorzeigen wollte, glitt er aus und bohrte sich im Fall seinen Griffel durchs Auge ins Gehirn.

Okkultistische Gesellschaft e. V. München. Durch Einberufung des Herrn Willy Jaschke, stud. phil., München, wurde unter obigem Namen eine neue Gesellschaft gegründet, die sich, im Gegensatz zu den anderen okkulten Vereinigungen, dem gesamten Gebiet des Okkultismus, und zwar in der Hauptsache mit der praktisch-wissenschaftlichen Forschung befaßt. Zu diesem Zweck werden aus den Mitgliedern der Gesellschaft Zirkel gebildet, in denen unter Leitung erfahrener Spezialisten jeweils ein Teilgebiet des Okkultismus praktisch bearbeitet wird, wozu ein eigenes Laboratorium zur Verfügung steht. Nahere Auskunft erteilt der 1. Vorsitzende Herr Dr. med. R. Tischner, München, Dietlindenstr. 18. Anfragen betr. Beitrittserklärungen nur schriftlich an das Vorstandsmitglied Herrn H. Widmaier, Fabrikant, München, Adlzreiterstr. 15.

Der Wunsch, unter blühendem Hügel zu ruhen. Der Transatlander Leicestershire, welcher den Dienst von London nach Bombay versieht, verließ am 31. Oktober 1924 den Hafen und nahm einen jungen Schiffsarzt mit, der soeben seine Studien vollendet hatte. Dieser war ganz glücklich über die Reise, die den Anfang seiner Karrière als Arzt bilden sollte, und er freute sich, dem englischen Nebel zu entfliehen und ihn mit dem sonnigen Himmel des Südens zu vertauschen. Die erste Mahlzeit an Bord mit seinen Kameraden erfüllte ihn mit Freude und Ehrgeiz, und als das Eis zwischen ihnen gebrochen war, erzählte er, daß es sein Wunsch sei, dem nebeligen England auf immer zu entsagen, und daß er, in einer früheren oder späteren Zukunft, seinen ewigen Schlaf unter blühenden Hügeln in südlicher, sonniger Erde halten möchte Diese Zukunft, die der junge Arzt so weit entfernt glaubte, war indessen sehr nahe. Kaum hatte das Schiff die englischen Gewässer verlassen, da erfaßte den unglücklichen jungen Arzt eine ansteckende Grippe und er starb fast plötzlich. Da man eine Ansteckung der anderen Seeleute befürchtete, mußte man sich entschließen, ihn in einem Sarge den Meeresfluten zu übergeben. Alles schien nun aus zu sein für den unglücklichen Arzt, und selbst sein bescheidener Wunsch, unter blühendem Hügel ruhen zu dürfen, sollte, wie es schien, nicht erfüllt werden. denn das Meer gibt nicht leicht zurück, was es in seinen Tiefen birgt. Und doch — der Wille des Toten, unter Blumen zu ruhen, blieb, wie es schien, in dem

entseelten Körper, denn sieben Monate später fanden Fischer in der Bucht von Catana in Sicilien den Sarg von Thomas Stanley, dem jungen Arzt, der friedlich anschwamm und sein Geheimnis preisgab, indem man durch die durch die Nässe verfaulten und auseinandergegangenen Bretter die Uniform des englischen Marinearztes sehen konnte, welcher kam, um ein Grab unter blühendem Rasen in dem Lande der Orangen zu bitten. (Psychic Magazine.)

Unglückbringende Gegenstände. Neben dem Talisman, dem Glückbringer, gibt es auch Gegenstände, denen man zuschreibt, daß sie ihren Besitzern Unheil bringen. Es ist dies häufig bei Edelsteinen der Fall. Unter allen Steinen ist der Topas derjenige, welcher seinem Träger am meisten Unglück bringt. Es gibt auch verschiedene Diamanten, denen man dieselbe Fähigkeit zuschreibt. Es war dies ebenfalls der Fall mit dem bekannten Smaragd, welcher der Königin Marie Antoinette, der Kaiserin Eugenie, der Königin Mercedes von Spanien und der Kaiserin Elisabeth von Österreich Unglück brachte, der sich nun am Halse der Jungfrau d'Atocha in Madrid (Spanien) befindet, wo er durch seinen Ruf als Unglückbringer, vor Diebstahl bewahrt bleibt. Ähnlich wie Edelsteine können auch gewisse Häuser ihren Besitzern Unheil bringen. So ist ein Haus in Frankreich (Midi de la France) reizend am Meere gelegen, und wer es erwarb, starb in kurzer Frist eines plötzlichen Todes. Nun war vor einiger Zeit ein 30jähriger junger Mann, gesund, beliebt, der zu den schönsten Hoffnungen berechtigte. Er war verlobt und hörte von diesem Haus und daß dasselbe seiner Todesfälle wegen, die bei den früheren Besitzern vorgekommen seien, schwer verkäuflich sei und deshalb nun zu ganz niedrigem Preise veräußert werden solle. Als junger, gesunder und glücklicher Mensch, im Vollbewußtsein seiner Kraft, glaubte er nicht an die Möglichkeit seines baldigen Todes. Er kaufte also das Haus, und drei Tage später, am Vorabend seiner Hochzeit, wurde er in Paris überfahren. Wieder einmal hatte das Haus ein Opfer gefordert und niemand in der Gegend kann sich mehr entschließen, es zu erwerben. (Psychic Magazine.)



Büchertisch.

(Die angegebenen Bücherpreise sind unverbindlich.)

Wohin führt die Relativitätstheorie? Krit. Betrachtungen vom physikalischen und erkenntnistheoretischen Standpunkte aus. Von K. Vogtherr. Leipzig, Otto Hillmann.

Die Schar der Kämpfer gegen Einstein nimmt immer noch zu, und ihre Einwände sind recht beachtlich. Der Verfasser geht den Grundfragen der Einstein'schen Relativitätslehre mit gutem Rüstzeug zu Leibe; er weist schonungslos auf innere Widersprüche hin und legt dann dar, daß die nur mthematische Weltbetrachtung zu einem wesenlosen Formalismus, nicht aber zu schöpferischer Erkenntnis führt. Schließlich sieht er in der Relativitätstheorie nur den Kubismus der Naturwissenschaft, also eine krankhafte Übersteigerung des formalen Intellektualismus, dessen Ende naturnotwendig bald kommen muß. —th.

Das untergegangene Lemuria. Von W. Scott-Elliot. Autoris. Übers. von A. v. Ulrich. Mit 2 Landkarten. 2. Aufl. Leipzig 1925. Max Altmann. Mk. 2.—.

Es ist in wissenschaftlichen Kreisen längst eine fast allgemeine Annahme, daß die Erdoberfläche in langen Zeiträumen Schwankungen unterworfen ist,

sodaß die Verteilung von Land und Meer wechselt. Dadurch erhält die als sagenhaft nicht ernst genommene Überlieferung über Atlantis doch etwas Glaubhaftes. Noch sicherer, da z. T. von hervorragenden Forschern verfochten, ist die Überzeugung von dem Untergange eines Erdteils zwischen Afrika und Australien einerseits und Australien und Amerika andererseits. Sowohl paläontologische Funde als auch die heutige Verbreitung von Pflanzen und Tieren führen zu solchen Schlussen, vor denen Leute wie Wallace, Haeckel, Blandford, Ramsey u. a. nicht scheuten. Man sieht also, daß okkulte Überlieferungen gar nicht unphantastisch sind, sondern einen beachtlichen wissenschaftlichen Hintergrund haben können. R.

Aus dem Lande meiner Seele. Von Conrad Gießner. Verlag W. Härtel u. Co. Nachf., Leipzig, brosch. 2.40 M., geb. 3.60 M.

In dieser Schrift erzählt ein ausgereifter Mann in spannendster Weise und vornehmem Stil den Verlauf seines an schweren Schicksalsschlägen reichen Lebens. Aber wie ein leuchtender Regenbogen vor dem abziehenden dunklen Wetter, stehen vor den finsteren Erlebnissen versöhnend die hellen symbolischen Traume. Dem Erzähler wurde verliehen, vor dem Eintritt jedes neuen Unheils dieses im Traume zu schauen und meist auch dessen versöhnenden Abschluß, gleichsam als wollte die Vorsehung sagen, daß das Leid zur Erziehung geschickt sei und einem wohltätigen Zwecke diene. Der Fall, daß einem Menschen durch eine Kette von Träumen die wichtigsten Wendepunkte seines ganzen Lebens angekündigt werden, dürfte in der okkulten Literatur einzig dastehen. Das Buch bildet eine treffliche Ergänzung zu meiner im Zentralblatt für Okkultismus veröffentlichten Sammlung von Wahrträumen aus Leser- und Bekanntenkreisen und wird deshalb bei unseren Freunden besonderes Interesse erwecken. Das Problem der Wahrträume und des Hellsehens überhaupt erfährt durch die Schrift weitere Klärung. Wer aber selbst ein übervolles Maß von Leiden hat auskosten müssen, dem lindert das Buch die Verbitterung, weil der Erzähler dem Leser die Gewißheit gibt, daß altes Leid lautern soll für eine bessere Welt. So kann der Kauf des Buches nur wärmstens empfohlen werden Wer es gelesen hat, wird die Anschaffung nicht bereuen.

O. Heyner, Studienrat.

Odlehre (Odik). Von Dr. Fritz Quade. Okk. Welt 113/4. — **Die Stellung der heutigen Wissenschaft zu den parapsychischen Phänomenen.** Von Prof. C. Schneider Okk. Welt 124/5. — **Psychologie der Suggestion.** Von Dr. A. Mißriegler. Okk. Welt 127. Sämtl. Johannes Baum, Pfullingen. Jede Nr. 60 Pfg.

Dr. Quade ist ein wohlunterrichteter Chemiker. Wenn er mit dem Rüstzeug der neuen Forschungsergebnisse in das Odproblem hineinleuchtet, so mag manches, wie er selber gesteht, noch hypothetisch sein, aber seine Darlegungen bedeuten einen sehr schätzenswerten Beitrag zur Klärung und zum vorläufigen Verständnis des vielumstrittenen Problems. — Prof. Schneiders einführende Studie ist nicht für jeden leicht lesbar, aber wer einmal die verschiedenen Fragen auf dem Gebiete okkulter Wissenschaft an der Hand eines kundigen Fuhrers tiefer durchdenken möchte, sollte sich die Mühe machen, das Büchlein zu studieren; es regt ungemein an und zieht Verbindungsfäden, die das Verständnis mancher Fragen in ungeahnter Weise fördern. — Wohl kaum ein Schlagwort wird so gedankenlos gebraucht wie das Wort Suggestion. Da ist es sehr zu begrüßen, daß ein praktischer Psychologe, durch lebensnahe Beispiele erläutert, Wesen und vernunftige Anwendung der Suggestion eingehend bespricht. Die 3 Hefte sind ausnahmslos sehr zu empfehlen. St.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Herausgeber u. verantwortlicher Schriftleiter: **Max Altmann, Leipzig.**

Beiträge und Zuschriften für das Zentralblatt sind zu richten an dessen Herausgeber Max Altmann, Leipzig, Frommann-Straße 5.

Allen Zuschriften und Anfragen ist Antwortporto beizufügen.

Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Halbjahrs-Bezugspreis M. 6.— nebst 30 Pfg. Porto, fürs Ausland 60 Pfg. Porto.

Preis eines einzelnen Heftes außer Abonnement Mk. 1.25 portofrei. Falls am Ende eines Jahrganges nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug als für den nächsten Jahrgang verlängert. Zahlungsort und Gerichtsstand ist Leipzig.

Anzeigenpreise:
30 Pfg. die einspalt., 60 Pfg. die zweispalt. Millimeterzeile bezw. deren Raum.
Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten.
Postscheckkonto Nr. 52796.

XIX. Jahrgang. | **April 1926.** | **10. Heft**

Die geistige oder Lebenskraft-Heilbehandlung.
Ihr Wesen und ihre Verschiedenheit von der Suggestionsbehandlung.

Von Dr. med. W. Beyer-Pförten. (Schluß)

VII. Vom Gefüge der Seele und den Aufgaben der Einsicht und des Willens.

Wir lernten ja das Vertrauen bereits kennen als Zeichen und Begleiterscheinung einer guten Aufnahmebereitschaft für Lebenskraft-Einwirkung. Der vertrauende Kranke ist für die Lebenskrafteinwirkung gut zugänglich, er überläßt sich ganz und gar ihrem belebenden Einflusse, er öffnet sich diesem. Nötig hat solche vertrauensvolle Aufnahmebereitschaft aber jedes Lebewesen, welches geheilt werden will, ob Zellenstaat Mensch oder einzelne Zelle. Auch für jede einzelne Körperzelle gilt also dieselbe Forderung, auch sie muß sich vertrauensvoll der Lebenskraftwirkung überlassen. Jede Zelle in unserem Körper ist ja ein Lebewesen für sich, eine jede hat ihre eigentümliche körperliche und seelische, nur ein einziges Mal vorhandene Sonderheit. Daran wird durchaus nichts geändert durch die Tatsache, daß unsere Körperzellen aufeinander angewiesen sind und nur im engsten Zusammenhange miteinander leben können. Jede Zelle hat ihr eigenes besonderes Leben, also ihre eigene Seele. Wie die Zelleiber den Leib des Menschen ausmachen, so bilden die Zellseelen seine Seele. Ist der Körper des Menschen also ein Zellenstaat, dann ist seine Seele ein Zellseelenstaat. Das ist eigentlich so selbstverständlich, daß es keiner besonderen Erwähnung bedürfte.

Der Zahllosigkeit der Bürger eines solchen körperlich-seelischen Zellenstaates entspricht nun auch die grenzenlose Mannigfaltigkeit und unendliche Verschiedenheit der Wahrnehmungen, Gefühle, Wünsche und Willensregungen, die jeder Mensch in sich gewahr wird. Denn jeder Bürger des Zellenstaates „Mensch“ lebt natürlich auch sein eigenes besonderes Leben; er hat seine eigenen besonderen Wahrnehmungen und Gefühle bei allem, was ihm begegnet, und seine eigenen besonderen Wünsche und Absichten, die sein Handeln bestimmen. Was Wunder, daß es in uns oft so wild und wirr drunter und drüber geht! So verschieden sie alle auch sein mögen, wenn sie gesund bleiben bezw. gesund werden wollen, dann müssen sie alle in gleicher Weise sich vertrauensvoll der Einwirkung der Lebenskraft überlassen, müssen im festen Vertrauen zur Heilkraft des Lebens stillhalten, damit diese einzige wahre Heilkünstlerin, die es überhaupt gibt, in ihnen mit Erfolg ihre Wirksamkeit entfalten kann. Wo im Zell- und Zellseelenstaate „Mensch“ alle Bürger das rechte Vertrauen zum Leben haben, da befindet sich der ganze Mensch in Gleichmut, und er fühlt keine Angst und Unruhe, selbst nicht in der größten Gefahr. Je größer und tiefer dies Vertrauen zum Leben und Lebenskraftbehandler, desto gewisser und sicherer ist auch die Heilung.

Wenn man sich über den oben angedeuteten Sachverhalt klar geworden ist, daß der Mensch ein Gemeinwesen ist, eine Gemeinschaft von unzähligen und höchst ungleichartigen Mitgliedern, dann wird einem von selbst klar, daß es ungeheuer schwierig sein muß, diese Gesellschaft zur Einhelligkeit im rechten Vertrauen zu bringen. Jeder Mensch sieht schon bei oberflächlicher Beobachtung, daß es geradezu unmöglich ist. In Verstand und Willen besitzen wir wohl Werkzeuge, mit denen wir das Durcheinander der Gefühle und Triebe klären und ordnen sollen und können, aber wie weit reicht deren Macht und Einfluß?

Die klarste Einsicht und der beste Wille einer Handvoll Gehirnzellen vermögen nichts, so lange die Triebe aller anderen Körper- und Seelenzellen ungebändigt und eigenwillig, und ihre Gefühle dumpf und unklar sind. Sie alle, die unzähligen Zellstaatsbürger, müssen erst erzogen werden. Durch die unablässige Pflege des rechten Gedankenlebens muß die richtige, klare Einsicht und der selbstlose, gute Wille dem Menschen buchstäblich in Fleisch und Blut übergehen, d. h. alle seine Körper- und Seelenzellen müssen sich die rechte Einsicht und den guten Willen zu eigen machen.

Der Wille ist die Kraft, welche dem Tätigkeitsdrange der Triebe Ziel und Richtung gibt. Als sein Ziel erstrebt der Wille stets das, was nach seiner Meinung gut ist. Dem unbewußten Triebe erscheint all das als gut, was ihm selbst unmittelbar angenehme Lustgefühle einträgt. Erst mit

der Kenntnis der möglichen späteren Folgen einer Handlung kommt nach und nach die Einsicht, daß das Angenehme und das Gute durchaus nicht immer ein und dasselbe sind, daß vielmehr das Angenehme mit Rücksicht auf die Folgen, die es nach sich zieht, oft durchaus nachteilig und schlecht ist, das Unangenehme mit Rücksicht auf seine Folgen dagegen ebenso oft gut. Auf Grund einer solchen verbesserten Einsicht weist dann der Wille erst dem Tätigkeitsdrange der Triebe ein richtigeres, besseres Ziel. So verbessert also die wachsende Einsicht den Willen.

Die Einsicht ist das Ergebnis der Verstandesarbeit. Der Verstand ist die Fähigkeit, Gefühlseindrücke und aus ihnen hervorgehende Vorstellungen zu sichten und zu ordnen, deren Ursache und Herkunft zu ergründen, ihre unmittelbaren Wirkungen und späteren Folgen zu erkennen und zu erwägen. Das Ergebnis solcher Ordnungsarbeit ist die Einsicht. Vorstellungen, die mit ihren früheren oder späteren Folgen der Gesamtheit, also dem ganzen Menschen, Schaden bringen müssen, werden als falsch entkräftet und abgewiesen. Als richtig erkannte Vorstellungen, solche also, die in all ihren Folgen, soweit sich diese übersehen lassen, das Allgemeinwohl fördern, werden zunächst festgehalten und immer wieder auf ihre Stichhaltigkeit hin untersucht, geprüft und schließlich unablässig verbessert, denn es gibt schlechterdings nicht eine einzige Vorstellung, die weitere Verbesserung und Vervollkommnung nicht mehr nötig hätte. Die ewige, nie aufhörende Notwendigkeit, unsere Vorstellungen zu verbessern, ist die eine der beiden größten Schwierigkeiten bei der Selbsterziehung. Die andere besteht in der unerläßlichen, aber doch nie völlig erfüllbaren Aufgabe, alle Mitbürger unseres körperlich-seelischen Zellenstaates zur Einsicht zu bringen. Die Zahl der Mitbürger, die im gegenwärtigen Augenblick den Zellenstaat eines Menschen bilden, ist an und für sich unübersehbar groß. Ihre Zahl wird aber in Wahrheit unendlich, weil ja durch den Lebensvorgang ständig neue Zellen entstehen, während andere altern und absterben.

VIII. Die Schwierigkeiten der seelischen Erziehung.

An einem praktischen Beispiel wollen wir diese Schwierigkeiten noch deutlicher zu machen suchen, denn die genaue Kenntnis dieser Verhältnisse ist notwendige Voraussetzung für das richtige Verstehen der Suggestionswirkung, zu dem wir gelangen wollen:

In dem körperlich-seelischen Zellenstaate ist jeder Bürger bezüglich seines Wohlergehens, ja sogar bezüglich seines ganzen Daseins auf die Allgemeinheit angewiesen. Nur wenn es dem gesamten Staatshaushalte gut geht, dann kann auch der einzelne Teil in wirklichem Wohlbefinden leben. Wenn die Bürger also in wirklich beständigem Wohlergehen

leben wollen, dann gibt's nur eine einzige Möglichkeit, das zu erreichen, nämlich daß ein jeder mit allen seinen Kräften einzig und allein bestrebt ist, für das Wohl aller anderen zu sorgen, aber nicht für sich selbst. Das heißt mit anderen Worten: völlige Selbstlosigkeit ist die einzig zuverlässige, aber auch unerläßliche Bedingung für beständiges Wohlergehen. Das ist eine uralte Einsicht, die nicht nur für die Bürger des Zellenstaates Geltung hat, sondern für jedes Wesen, welches Mitglied eines Gemeindewesens ist, ob nun eine einzelne Zelle oder Zellengemeinschaft als Körperorgan, ob ein einzelner Mensch oder eine Gesellschaft von Menschen (Familie, Volksstamm) als Stein im lebendigen Gebäude der gesamten Menschheit. Gegen diese Einsicht gibt es schlechterdings überhaupt keinen Vernunftseinwand; aber doch glauben viele, daß diese Einsicht nicht zu verwirklichen sei und daher für das praktische Leben keine Bedeutung habe. Es ist gewiß wahr, daß die Menschen durch diese uralte Erkenntnis noch keinen besseren, selbstlosen Willen bekommen haben und daß sie, wieder als Folge davon, auch noch keine Fortschritte gemacht haben auf dem einzigen richtigen Wege zum beständigen Wohlergehen. Aber die Gründe, warum das so ist, liegen nicht darin, daß jene Erkenntnis von der ausschlaggebenden Bedeutung der Selbstlosigkeit unrichtig oder für die praktische Lebensführung bedeutungslos wäre, sondern sie beruhen, wie wir sehen werden, auf völliger Unkenntnis oder der sehr unvollkommenen Kenntnis der beiden vorerwähnten Schwierigkeiten.

Wenn dem Verstande die Bedeutung und Notwendigkeit des Selbstloswerdens aufgegangen ist, dann werden die betreffenden Zellen und Zellseelen des Gehirns, welche zu dieser Einsicht gekommen sind, auch selbstlos werden wollen; d. h. im Menschen entsteht dann der mehr oder weniger deutliche Wunsch, auch der gewonnenen Einsicht entsprechend zu leben. Damit wäre der erste Anstoß zum Streben nach Selbstlosigkeit gegeben. Soll dieses Streben nach Selbstlosigkeit nun Erfolg haben, dann müssen die zur Einsicht gelangten Bürger (sowohl des Zellen- wie des Volksstaates) darüber klar werden, daß ihre Begriffe oder Vorstellungen von Selbstlosigkeit allesamt recht unvollkommen sind und daß diese niemals ganz vollkommen werden können; d. h. also, daß eigentlich keiner von ihnen wirklich weiß, was Selbstlosigkeit ist, sondern daß alle sie erst kennen lernen müssen und daß sie in alle Ewigkeit nie völlig auslernen werden. In der Unkenntnis oder Außerachtlassung dieser Tatsache liegt der erste Grund für den Mißerfolg des Strebens. Es gibt gewiß überhaupt keinen Menschen, der ohne zu stolpern über diese Schwierigkeit hinweggekommen wäre. Die meisten Menschen bleiben sogar in dieser Schwierigkeit so tief stecken, daß sie überhaupt nicht mehr vorwärts kommen. Sie selbst merken es nicht einmal, daß der

Grund für die Enttäuschungen, die sie bei ihren praktischen Versuchen mit der Selbstlosigkeit erleben, in ihnen selbst liegt und nicht, wie sie argwöhnen, in der Selbstsucht der anderen.[1])

Aber auch derjenige, dem es glückt, diese immer wieder von neuem vor ihm stehende Schwierigkeit — die niemals aufhörende Notwendigkeit, seinen Begriff von der Selbstlosigkeit ständig zu verbessern — zu überwinden, kann noch nicht gleich seiner Einsicht entsprechend selbstlos leben, wie er selbst es wohl gern möchte. So lange nur der Verstand diese Einsicht besitzt, da will ja doch erst eine kleine Hand voll Zellstaatsbürger (wenige Gehirnzellen) selbstlos handeln. Aber der gute

---

[1]) Dieser Argwohn ist ganz ungerechtfertigt. Denn jeder Mensch hat, seiner höheren oder geringeren Einsicht entsprechend, eine andere Ansicht von dem, was Selbstlosigkeit sei, und dementsprechend handelt er auch anders. Also wenn ein Mensch etwas tut, was mit meinen Begriffen von Selbstlosigkeit nicht übereinstimmt, dann ist nur zweierlei gewiß: Erstens, daß er eine andere Ansicht von der Selbstlosigkeit hat als ich, und zweitens, daß weder seine noch meine Ansicht die wirklich vollkommen richtige ist. Wer von uns die vollkommenere Ansicht hat und dementsprechend richtiger handelt, das bleibt wie bisher zunächst ganz unentschieden, denn sowohl das Handeln nach geringerer als auch nach höherer Einsicht kann nicht mit meinen Begriffen von Selbstlosigkeit übereinstimmen. Wenn ich nun alles, was sich mit meiner Ansicht nicht verträgt, falsch nenne, dann behaupte ich damit als selbstverständlich, daß meine Ansicht auf jeden Fall die vollkommenere sei. Auf diese Weise werde ich unsachlich, d. h. ich urteile ohne genügende Berücksichtigung des wirklichen Sachverhalts. Ich darf also niemals außer Acht lassen, daß das, was sich mit meiner Ansicht nicht verträgt und mir daher f a l s c h e r s c h e i n t, ebenso gut einer Einsicht entspringen kann, die höher ist als die meine, wie einer, die geringer ist als die meine. Besonders darf ich niemals außer Acht lassen, daß das Verhalten eines Menschen, der aus höherer Einsicht heraus handelt, mir notwendig auch falsch erscheinen muß. Ich kann also niemals mit Sicherheit wissen, ob ich nicht vielleicht etwas falsch nenne, was in Wirklichkeit weit richtiger ist als meine derzeitige Ansicht und zu dessen rechter Würdigung meine augenblickliche Erkenntnis nur noch nicht ausreicht.

Für jeden nach sachlicher Klarheit strebenden Menschen folgt aus diesen Erwägungen, daß auch das scheinbar Törichteste und Falscheste weiser und richtiger sein kann als das, was man selbst für richtig hält; und daß es geradezu gefährlich ist, überhaupt etwas falsch zu nennen, weil man ja mit jedem solchen absprechenden Urteile sich möglicherweise den Weg zu einer wichtigen, bedeutsamen Wahrheit selbst versperren könnte. Denn das ist doch von vornherein klar, daß ich mit etwas, was ich als falsch abgetan habe, nichts mehr zu tun haben mag. Wer sich für eine Vermehrung seiner Einsicht stets offen halten will, der darf also niemals vergessen, daß er jedem seiner Urteile „falsch" oder „richtig" die Einschränkung beifügen muß „mit Rücksicht auf meine derzeitige Einsicht"; und er muß sich gleichzeitig immer bewußt bleiben, daß seine Einsicht unter allen Umständen eine andere werden wird und muß.

Wenn unsere Wissenschaftler sich dieser Tatsache besser bewußt wären, dann würden sie die geistige oder Lebenskraftbehandlung schon längst nicht mehr bestreiten.

Wille einer Minderheit kann unmöglich für den Willensbeschluß des ganzen großen Staates ausschlaggebend sein, besonders dann nicht, wenn diese Minderheit fordert, daß auch alle anderen gerade auf ihre nächstliegenden Wünsche verzichten sollen. Die Gesamtheit — der ganze Mensch sowohl wie der ganze Volksstaat — kann also unter solchen Verhältnissen das Gute noch gar nicht wollen.

Was der Mensch seinen Willen nennt, das kann nichts anderes sein als eine Übereinkunft zwischen den verschiedenen Wünschen und Willensregungen aller seiner Zellstaatsbürger. Um überhaupt etwas Bestimmtes richtig wollen zu können, muß der Mensch dafür Sorge tragen, daß immer mehr Bürger seines Zellenstaates zu der betreffenden Einsicht kommen und infolge der Einsicht dann auch zum guten Willen; d. h. jene Erkenntnis, die zunächst nur Eigentum einiger weniger Gehirnzellen geworden ist, muß auch allen anderen Bürgern des Zellenstaates beigebracht werden. Das kann nur dadurch geschehen, daß die einsichtigen Gehirnzellen immer wieder so oft wie nur möglich jene Vorstellungen, auf die sie ihr Streben nach Selbstlosigkeit stützen, wachrufen und wiederholen. Mit anderen Worten: der Mensch muß unablässig bemüht sein, an das als richtig Erkannte zu denken und dessen wirklichen Wahrheitsgehalt immer tiefer einzusehen und immer klarer zu erkennen. Durch die unablässige Wiederholung und Verbesserung der richtigen Vorstellungen, d. h. durch die unermüdliche Pflege des richtigen Gedankenlebens, muß die Einsicht im ganzen Staate gefördert und verbreitet und dadurch in immer zahlreicheren Bürgern der rechte gute Wille wachgerufen werden. Je mehr Bürger des Zellenstaates dieser Einsicht teilhaftig werden, desto ernstlicher kann der Mensch selbstlos sein wollen, desto heftiger wird zugleich der innere Kampf gegen das törichte Begehren der ungebändigten Triebe. Aber die Selbstlosigkeit wirklich erfolgreich wollen, also sie verwirklichen, sie mit der Tat beweisen, kann der Mensch erst, wenn der größere Teil der Bürger seines Zellenstaates bezüglich der Selbstlosigkeit zur rechten Einsicht gelangt ist.

Aus der wirklich unendlichen Zahl seiner körperlich-seelischen Zellen ergibt sich von selbst, daß jene Arbeit der Selbsterziehung niemals zum Abschluß kommen kann. Dieser Gedanke, sich an eine Arbeit machen zu sollen, die niemals zu einem Ende gelangen kann, erscheint den meisten Menschen unerträglich, und sie fangen darum lieber gar nicht erst damit an. Und mancher, der sich beherzt an die bewußte Selbsterziehung machte, weil er deren Notwendigkeit einsah, hat mehr als einmal den Mut sinken lassen wegen der scheinbar völligen Ergebnislosigkeit seines Strebens und wollte schier verzweifeln.

Da verhilft dem ringenden und strebenden Menschen nur die immer tiefer dringende und besser werdende Einsicht dazu, von neuem Mut zu

fassen und trotz aller Mißerfolge im Kampfe gegen die ungebärdigen Triebe die schwere Arbeit doch wieder aufzunehmen. Nur die Einsicht befähigt also den Menschen dazu, unablässig an der Überwindung jener einen großen Schwierigkeit zu arbeiten, die in der unendlichen Zahl derer liegt, die belehrt werden müssen. Ebenso kann nur wirklich tiefe Einsicht dem Menschen zum nötigen Mißtrauen gegen seine eigenen Vorstellungen und zur rechten Bescheidenheit und Duldsamkeit den Meinungen anderer Menschen gegenüber verhelfen, um so auch immer wieder jene andere Schwierigkeit mit Erfolg überwinden zu können, die auf der nie endenden Verbesserungsbedürftigkeit unserer Vorstellungen beruht.

IX. Die Suggestion als Hilfsmittel bei der Erziehung der Seele.

Eines Menschen wahre Einsicht besteht also in der rechten Auswahl seiner Vorstellungen und in deren ständiger Pflege und Verbesserung. Daraus geht durch unermüdliche Verbreitung der richtigen Vorstellungen (unter den Bürgern des Zellenstaates) im Menschen der bewußte, einhellige, ernsthafte und erfolgreiche gute Wille hervor.

Bei Mangel an Einsicht herrscht also Unordnung der Vorstellungen und daraus gehen Haltlosigkeit, Mißverstehen, Torheit und Böswilligkeit hervor. Unverstand und böser Wille können nur dadurch überwunden werden, daß bessere und besser geordnete Vorstellungen an die Stelle der falschen und schlecht geordneten gesetzt werden. Doch die meisten Menschen haben nicht das Zeug dazu, aus eigenem Antrieb daraufhin zu arbeiten, sie brauchen Hilfe. Dabei gerade kann die Suggestion vortreffliche Dienste leisten.

Wie ein politischer Parteiführer durch ständige Wiederholung von Schlagworten die gedanken- und urteilslose Menge dazu bringt, seiner Auffassung beizutreten und seine Absichten gut zu heißen, so bezweckt und erreicht die Suggestion und Selbstsuggestion nichts anderes als eine Umstimmung der großen Masse der noch unerzogenen Zellstaatsbürger; und zwar dadurch, daß durch ständige Wiederholung günstigere Suggestionsvorstellungen an Stelle der haltlosen und falschen eigenen Gedankenvorstellungen gesetzt werden, wodurch dann ein entsprechend besseres Wollen in den Zellstaatsbürgern geweckt werden kann.

Das Wesen der Heilsuggestion kann man sich demnach auf folgende Weise klar machen:

Schmerzen und alle Beschwerden sind ein Notsignal, ein Zeichen, daß in unserem Zellenstaate etwas nicht in Ordnung ist. Der Schmerz hat also offenbar die Aufgabe, den Menschen auf eine Gefahr aufmerksam zu machen, ihn anzuspornen, sich nach Hilfe umzusehen. Je heftiger

die Beschwerden sind, welche sie verspüren, desto größer und drohender erscheint natürlich den davon gequälten Zellstaatsbürgern die Gefahr, desto ängstlicher ist ihre Sorge um das teure Leben, desto hastiger und aufgeregter wird ihr Suchen nach Hilfe. Sind in dem kranken Zellenstaate nun nicht genug einsichtige Bürger vorhanden, dann werden die durch die Beschwerden wachgerufenen Angstvorstellungen die Oberhand gewinnen. Die ratlosen, geängstigten Bürger werden sich gegenseitig immer mehr mit ihren törichten, überängstlichen Vorstellungen beunruhigen. Dadurch werden nun aber die Aussichten für wirklich entscheidende Hilfe immer geringer; denn der einzige wirkliche Helfer, die geistige Lebenskraft, kann ja nur denen helfen, die sich vertrauensvoll ihrem Wirken überlassen, und gerade das können die Zellstaatsbürger in ihrer Angst und Aufregung nicht. Je weniger einsichtig die Zellstaatsbürger sind, desto weniger sind sie gewillt, sich gar noch der schwierigen Aufgabe zu unterziehen, sich durch Selbsterziehung das für die Heilung unbedingt notwendige Vertrauen zu erringen. Gefühlsmäßig unbewußt die Schwierigkeiten ahnend, sträuben sie sich gegen eine solche aussichtslos scheinende und nie enden wollende Arbeit, und mit Gewalt können sie erst recht nicht dazu gebracht werden.

Wenn nun ein Mensch nicht imstande ist, kraft selbsterworbener Erkenntnis und Einsicht solche falschen und nachteiligen Vorstellungen zu verdrängen, dann muß man diese auf andere Weise zu entkräften suchen. Anstatt von ihm Selbsterziehung zur Einsicht und Vertrauen zu verlangen, stellt man ihm die Genesung in Aussicht unter der Bedingung, daß er nur regelmäßig mehrmals am Tage den Satz laut hersagt: „Es geht mir von Tag zu Tag in jeder Beziehung immer besser.“ Das ist eine einfache und unschwere Aufgabe, und ihr Ziel ist handgreiflicher und liegt näher als das der mühsamen und nicht abzusehenden Selbsterziehung. Dabei zeitigt das immer wiederholte Hersagen jenes Satzes doch den gewünschten Erfolg: es beschwichtigt die Aufgeregten, macht nachgiebig die Eigensinnigen, beruhigt die Furchtsamen, tröstet die Verzweifelnden unter den Bürgern des menschlichen Zellenstaates, alles gleichzeitig durch die immer wieder wachgerufene Vorstellung: „Es geht mir von Tag zu Tag in jeder Beziehung immer besser.“ Die Suggestion und die Selbstsuggestion ist also ein Überreden und Überlisten aller derjenigen Bürger des körperlich-seelischen Zellenstaates, die in ihrem Unverstand der heilenden Lebenskraft Schwierigkeiten machen und bis auf weiteres noch nicht fähig sind, bewußt selbst nach Einsicht zu streben. Die auf solche Weise beruhigten Zellstaatsbürger sind natürlich nunmehr weit besser geeignet, die Einwirkung der Lebenskraft in sich aufzunehmen. In der Tat macht die Genesung bei vielen Kranken unter der Suggestionswirkung gute Fortschritte, weil die Lebenskraft durch sie in die kranken Zellen leichteren Eingang findet.

Fassen wir noch einmal kurz zusammen, was bisher über die Suggestions-Heilbehandlung gesagt ist, dann kann dies in kurzen Worten folgendermaßen lauten: Jede Suggestionswirkung beruht auf der Induktionsfähigkeit der Vorstellungskraft. Bei der Heilsuggestion werden Vorstellungen „induziert", geweckt, welche die Heilung fördern, d. h. solche, die den Kranken in den bestmöglichen Zustand zu versetzen geeignet sind, in dem er sich der heilenden Einwirkung des Lebens oder der natürlichen Selbstheilkraft, der allereinzigsten wirklichen Heilkraft, die es überhaupt gibt, ganz hinzugeben und zu überlassen vermag. Die eigentliche Heilarbeit bleibt also der im Kranken gerade vorhandenen Lebenskraft allein überlassen. Die Heilsuggestion erleichtert der Lebenskraft die Aufgabe nur insofern, als sie die Bereitschaft des Kranken zur Entgegennahme der Heilwirkung seiner eigenen Lebenskraft vermehrt; sie stellt also eine mittelbare Unterstützung des Heilvorganges dar.

X. Der Unterschied zwischen Lebenskraft-Heilbehandlung und Suggestions-Heilbehandlung ist ein ganz gewaltiger.

Die Lebenskraft-Heilbehandlung ist einzig in ihrer Art und stellt die allerunmittelbarste Förderung des Heilvorganges dar durch Vermehrung der Leistungsfähigkeit der Selbstheilkraft im Kranken.

Die Suggestions-Heilbehandlung ist eine von vielen ihresgleichen und stellt eine mittelbare Förderung des Heilvorganges dar durch Hinwegräumen von Hindernissen, die der Inangriffnahme der eigentlichen Heilarbeit durch die Lebenskraft im Wege stehen.[1])

Diesem großen Unterschiede entsprechend, der zwischen ihnen besteht, ist auch ihr Wirkungsbereich, ihre Leistungsfähigkeit und Anwendungsmöglichkeit sehr verschieden.

Die Anwendbarkeit der Lebenskraft-Heilbehandlung ist geradezu unbegrenzt. Jedes Lebewesen trägt eine

[1]) Um jedes Mißverständnis nach Möglichkeit auszuschließen, sei die Wirkung der Heilsuggestion noch einmal in anderen Worten deutlich gemacht: Jede Unruhe (Angst, Sorge, Kummer, auch Bosheit und jede andere leidenschaftliche Erregung) macht die Bürger des körperlich-seelischen Zellenstaates ungeeignet für die Einwirkung der eigenen Lebenskraft. Die Unruhe ist also ein großes Hindernis, welches das selbsttätige, natürliche Heilstreben der Lebenskraft teilweise ja vollkommen zunichte machen kann. Durch das Wachrufen günstiger Vorstellungen wird dieses Hindernis, die Unruhe, verringert oder ganz beseitigt, und die geistige Lebens- oder Selbstheilkraft kann jetzt erst sich mit Erfolg an ihre Arbeit machen. Die geistige Lebenskraft wird als natürliche Selbstheilkraft also nicht durch die „induzierten" Vorstellungen wachgerufen oder vermehrt, sondern sie bekommt dadurch sozusagen nur leichteren, bequemeren Zutritt zu ihrer Arbeitsstätte. Die Suggestion kann also beim eigentlichen Heilvorgange unmittelbar nicht mithelfen, sondern sie kann ihn unter gewissen Umständen nur leichter möglich machen.

Lebenskraft in sich, auf deren Wirksamkeit sein Leben und Gesundheit, Genesung und Wohlbefinden beruht und deren Leistungsfähigkeit in jedem Fall durch Lebenskraft-„Induktion“ mit Vorteil gestärkt und vermehrt werden kann. Daher ist die Lebenskraftbehandlung brauchbar und mit Erfolg anwendbar bei allen Lebewesen (Pflanzen, Tier, Mensch) bei allen erdenklichen Krankheiten in allen möglichen Zuständen.

Die Anwendbarkeit der Suggestions-Heilbehandlung ist dem gegenüber eine recht beschränkte. Denn bei weitem nicht jedes Lebewesen besitzt ein solches Vorstellungsvermögen, daß in ihm Heilung fördernde Vorstellungen geweckt werden können. Pflanzen kommen überhaupt nicht in Betracht, ebensowenig Tiere; ja nicht einmal bei allen Menschen ist die Suggestionsbehandlung anwendbar. Bei kleinen Kindern und den meisten Irren muß sie notwendig versagen, weil deren Vorstellungsvermögen nicht imstande ist, suggerierte Vorstellungen aufzunehmen. Ja sogar bei **jedem** Menschen wird die Suggestionsbehandlung unwirksam, sobald er in den Zustand der Bewußtlosigkeit verfällt.

Um der wissenschaftlichen Klarheit willen muß Wesen und Wirkungsgebiet dieser beiden Heilbehandlungsarten ganz scharf unterschieden werden. Bei der praktischen Ausübung jedoch wird man in allen den Fällen, wo beide möglich sind, niemals die Wirkung der einen von der der anderen ganz trennen können. Aber je nachdem nun ein Heiler beabsichtigt und auch fähig ist, vorzugsweise unmittelbar auf seinen Kranken einzuwirken durch Vermehrung und Stärkung seiner Selbstheilkraft oder vorzugsweise mittelbar durch Verbesserungen seiner Vorstellungen, wird man ihn als Lebenskraftbehandler oder Suggestionsbehandler bezeichnen müssen. Jeder wahre Arzt wirkt jedoch in erster Linie immer durch Induktion seiner geistigen Lebenskraft; auch ohne sich dessen bewußt zu sein, tut das jeder wirkliche Heiler, und er wird die Suggestion überall da zu Hilfe nehmen, wo sie anwendbar ist, ebenso wie jedes andere mittelbar wirkende Heilmittel an seinem Platze.

Die Hochschulwissenschaft kennt und anerkennt bisher als einzig mögliche geistige Einwirkung nur die Suggestion; darum nennt sie auch jede geistige Einwirkung ohne Unterschied Suggestion. Aber in vielen Fällen, wo Suggestion als Vorstellungsinduktion offenbar undenkbar ist, also unsinnig wäre, da leugnet sie kurzerhand die Möglichkeit jeder geistigen Einwirkung und behauptet z. B., daß der Arzt bewußtlose Menschen, kleine Kinder, Tiere und Pflanzen auf geistigem Wege nicht heilen könne. Auf diese Weise klärt man aber den natürlichen Sachverhalt nicht, sondern man vergewaltigt ihn höchst eigenmächtig.

Wenn man in der hier angedeuteten Weise beginnt, den lebenden Menschen als in allen Teilen lebendig auch lebendig zu betrachten, dann

erst versteht man auch diese Lebensvorgänge richtig und hört auf, die Tatsachen der geistigen Heilung in Abrede zu stellen. Hoffentlich ist die Zeit nicht mehr fern, wo man die geistige oder Lebenskraftbehandlung, anstatt sie wie heute noch zu bekämpfen, als die vornehmste und leistungsfähigste aller Heilweisen allgemein fördern und ausüben wird.

Metaphysische Struktur der Geschichte.

Von Ernst Hentges. (Schluß.)

In einem gewissen Sinne kann der belgische Astronom Jacques Quetelet (1796—1874) als ein Nachfolger Brücks angesehen werden, der verschiedene von dessen Ideen, wenngleich in anderer Richtung, weiterführte. Großen Ruf erwarb sich Quetelet durch seinen „Essai de Physique soziale" (1835) und seine „Théorie des probabilités appliquée aux sciences morales et politiques" (1866), in denen er die Gesetze zu erforschen strebte, welche die physischen und moralischen Erscheinungen des individuellen und sozialen Lebens regeln. Quetelets Untersuchungen beschränkten sich jedoch auf das Gebiet der statistischen Demographie. In der Verlängerungslinie dieser Studien liegt die Erforschung der Gesetzmäßigkeit in Schicksal und Werden der Völker. Dies erkannte Quetelet jedoch nicht, wenigstens unterließ er es, bis dahin vorzudringen.

Diese Verbindungslinie hat in neuerer Zeit der belgische Artilleriehauptmann Ernest Millard hergestellt. Millard hat die Periodizitätstheorien Brücks wieder aufgenommen, zum Teil berichtigt und erweitert. Seine Arbeiten zeichnen sich vor allem durch klare Methodik aus und tragen in weitestgehendem Maße allen Anforderungen wissenschaftlicher Kritik Rechnung. Seine Forschungsergebnisse hat Millard in den Werken: „Les Belges et leurs générations historiques (Brüssel 1902); „Une loi historique" (Brüssel 1903—08) und „Le Destin de l'Allemagne d'après le Déterminisme historique" (Beaugency 1918) niedergelegt. Da Millard von den gleichen Voraussetzungen wie Brück ausgeht, gibt er vorerst eine astronomische Begründung der von Brück und ihm gefundenen Perioden, deren Richtigkeit er vorerst an demographischen, ökonomischen, sozialen und soziologischen Tatsachen nachweist, ehe er deren Gültigkeit in der Geschichte prüft und dieselbe zu einer Vorausbestimmung geschichtlicher Phasen anwendet. Von besonderer Wichtigkeit für den Ablauf der Geschichte hielt Brück den tausendjährigen Zyklus, oder besser eine Periode von 1032 Jahren, die Millard auf Grund genauerer astronomischer Daten auf 1024 Jahre berichtigte. Innerhalb eines Zeitraumes von annähernd tausend Jahren machen die Völker vier aufeinanderfolgende und abwechselnde Phasen des Aufstiegs und des Niedergangs durch, wovon die zweite Phase des Aufstiegs eine Zeit höchster Machtentfaltung darstellt und die zweite Phase des Abstiegs die Kennzeichen

des Niedergangs aufweist. Während dieser Periode des Untergangs vollzieht sich jedoch eine Erneuerung, sodaß die endgültige Auflösung eines Volkes erst nach Ablauf mehrerer Millenarzyklen eintritt. Während des Zeitraumes von tausend Jahren machen die Völker daher Phasen von ungefähr 256 Jahren durch, die man folgendermaßen kennzeichnen kann: 1. Bildungs- oder Erneuerungsphase; 2. Tätigkeits- oder Ausdehnungsphase, die mit einer vorübergehenden ersten Glanzperiode abschließt; 3. Schwäche- oder Krankheitsphase; 4. Macht- und Glanzperiode; 5. Rück- oder Niedergangsphase, innerhalb welcher sich eine Erneuerung vollzieht und den Übergang zu einer neuen Tätigkeitsphase bildet.

Auf Grund dieser tausendjährigen Periode hatte Millard u. a. die Rückkehr Elsaß-Lothringens an Frankreich vorausgesagt, davon ausgehend, daß Lothringen im Jahre 912 der französischen Krone zufiel.

Auch den Ausgang des russisch-japanischen Krieges von 1904—05 hatte Millard auf Grund seiner Theorie 14 Tage vor Ausbruch der Feindseligkeiten richtig vorausgesagt und stand mit dieser Prognose damals in völligem Gegensatz zu allen militärischen Sachverständigen und der öffentlichen Meinung.

Über Deutschlands Schicksal im Weltkrieg schrieb Millard im Jahre 1906 folgendes: „Die Erfahrung von zwanzig Jahrhunderten lehrt, daß Preußen sich am Ende seiner Tätigkeitsphase befindet und demnächst in die Krankheitsphase eintritt. Die kommenden Ereignisse werden es im übrigen beweisen, doch wird diesmal England der gefürchtetste Gegner Deutschlands sein .... Jm Besitze der stärksten Flotte der Welt, beanspruchen die Engländer die unbestrittene Herrschaft der Meere; sie werden daher als Gegner jene Völker haben, die kolonialen Besitz erstreben, und hierunter sind an erster Stelle die Deutschen zu nennen."

„Infolge ihrer ökonomischen Entwicklung werden sich England und Deutschland bald feindlich gegenüberstehen, wie einst Rom und Karthago. .... Und wie man einst Cato Censorius sein „Delenda Carthago" rufen hörte, obgleich die Römer sich in der Schwächperiode befanden, so wird man bald an den Ufern der Spree den Ruf hören: „London muß zerstört werden!"

An andrer Stelle erklärt der Verfasser: „Preußen hat mit mathematischer Genauigkeit an dem äußersten Zeitpunkt den Krieg erklärt, wo seine Tätigkeitsphase zu Ende geht. Diese Phase begann enweder mit dem Westfälischen Frieden (1648) oder mit dem Frieden von Welhau (1657). Wenn man zu diesen Daten die Dauer einer Phase (256 Jahre) hinzurechnet, erreicht man 1904 und 1913, d. h. jene Jahre, welche die unklarsten und gespanntesten der letzten Zeit vor dem Krieg waren. Vor 1904 herrschte überall Frieden; nach dieser Zeit aber sammelten sich die Wolken am politischen Horizont und der Donner grollte beinahe ununterbrochen."

Nach der gleichen Periodizität hatte Millard schon 1902 das Wiedererstehen Polens vorausgesagt. Ausgehend davon, daß für Polen die Phase des Niedergangs mit dem Frieden von Oliva im Jahre 1660 begann, folgerte der Verfasser, daß eine neue Tätigkeitsperiode 256 Jahre später, d. h. 1916 beginnen und Polen seine Selbständigkeit wieder erlangen würde.

Seine Schlußfolgerungen über die Zukunft Deutschlands hat Millard in folgendem Satz zusammengefaßt: „Das XX. Jahrhundert wird bald den Zusammenbruch des von Bismarck gegründeten Reiches erleben, und dieses Jahrhundert sowie das XXI. werden sehen, wie die Deutschen ihrer glänzenden Stellung verlustig gehen, die sie zu Ende des XIX. Jahrhunderts inne hatten."

Die ganze Thesis Millards beruht auf der Annahme, daß Deutschlands Tätigkeitsperiode entweder von 1648 oder von 1657 datiert. Ist nun diese Voraussetzung richtig? Das ist eine Frage, die Geschichtskundige entscheiden mögen.

Analoge Periodizitätsverhältnisse, jedoch von geringerem Ausmaße, hat auch der Physiker Rudolf Mewes ermittelt. Im Jahre 1896 veröffentlichte Mewes eine Schrift, betitelt: „Die Kriegs- und Geistesperioden im Völkerleben", welche damals nur wenig Beachtung fand.*) Er ging davon aus, daß die Stellung der großen Planeten Jupiter, Saturn und Uranus zur Sonne Perioden von Dürre und Feuchtigkeit auf Erden verursacht, denen Kriegs- und Geistesperioden im Völkerleben parallel laufen. Für diesen Planetenzyklus hatte Mewes einen Mittelwert von 111,3 Jahren errechnet. In dieser Zeitdauer von 111,3 Jahren sind je zwei Kriegsperioden und zwei Perioden der Wissenschaft und Kunst enthalten, die miteinander abwechseln und deren jede eine mittlere Dauer von 27,8 Jahren besitzt. An Hand von Geschichtstafeln hat Mewes die Richtigkeit seiner Theorie nachgewiesen und für die Zeitdauer von 1904 bis 1932 einen Weltkrieg vorausgesagt.

Im Gegensatz zu diesen Vorgängern versucht Fried. von Stromer-Reichenbach die Gesetzmäßigkeit in der Geschichte aus voraussetzungslosen Beobachtungen, also rein phänomenologisch zu ermitteln. v. Stromer-Reichenbach hat über 60 000 Geschichtsdaten aller Völker und Länder der Erde gesammelt und verglichen, daraus etwa 22 350 als besonders wichtig ausgezogen und in riesige Geschichtstabellen gebracht. Diese Statistik der Geschichtsdaten hat Stromer zur Erkenntnis gebracht, daß die weltgeschichtlichen Ereignisse nach einem bestimmten Rhytmus ver-

*) Das hat sich inzwischen geändert, denn die ehemals kleine Schrift hat sich in ihren neuen Auflagen zu einem Werk von epochaler Bedeutung (40 Druckbogen, Verlag von Max Altmann, Leipzig) ausgewachsen.

Der Herausgeber.

laufen. Nach Stromers System wird die alte Kulturgeschichte in acht Völkerkreise eingeteilt, deren politische Geschichte sich in der Richtung der Uhrzeiger folgt, nämlich: 1. der griechische, 2. der italienische, 3. der iberische, 4. der britische, 5. der keltische, 6. der teutonische, 7. der slavische und 8. der mongolische Völkerkreis.

Es gelang ihm, den rhytmischen Entwicklungsgang der Weltgeschichte in zwei Gesetzen zu formulieren. Das erste bezeichnet er als das „Gesetz des inneren Gleichlaufs". Falls innerhalb desselben Völkerkreises zwei einander entsprechende Ereignisse A und B sich im Abstand von etwa drei Jahrhunderten folgen, steht mit großer Wahrscheinlichkeit nach weiteren drei Jahrhunderten ein drittes Ereignis C bevor, das neben neuen und daher noch unbekannten Bestandteilen die A und B gemeinsamen Bestandteile enthält; diese kann man also vorausberechnen. Das zweite ist das „Gesetz des äußeren Gleichlaufs", welches lautet: a) Wenn in zwei direkt benachbarten Völkerkreisen in der Richtung des Uhrzeigers zwei einander entsprechende Ereignisse A und B im Abstand von 1½ Jahrhunderten sich folgen, so ist im nächsten 3. Kreise ein dementsprechendes Ereignis C nach ferneren 1½ Jahrhunderten zu erwarten; b) dasselbe gilt, falls innerhalb des übernächsten Völkerkreises (also entweder der ungeraden Reihe 1, 3, 5, 7 oder der geraden Reihe 2, 4, 6, 8) zwei sich entsprechende Ereignisse A und B im Abstande von etwa 27—30 Jahrzehnten aufeinanderfolgen, für ein drittes Ereignis C im weiteren übernächsten Kreis nach ferneren 27 bis 30 Jahrzehnten. In allen diesen Fällen ist die Wiederholung durch C im höchsten Maße wahrscheinlich; völlig sicher ist sie aber nur, wenn innerer und äußerer Gleichlauf zusammentreffen. Infolge des Konkurses des Verlegers und des Weltkrieges mit den schwierigen Nachkriegszeiten konnte v. Stromer-Reichenbachs großes Geschichtstabellenwerk bisher noch nicht veröffentlicht werden. Einstweilen hat er die Hauptgedanken seines Systems in folgenden Broschüren veröffentlicht: „Deutsche verzaget nicht! Eine geschichtsphilosophische Prophezeiung vom Weltkrieg" (1914). — „Was wird? Vorausberechnung der deutschen Revolutions-Entwicklung" (1919). — „Was ist Weltgeschichte? Zukunftsgedanken" (1919). — „Historionomische Ausblicke. In höchster Not Deutschlands Rettung."

Die Historionomie, wie Stromer sein System der Geschichtsberechnung nennt, vermag immer nur einzelne Teile, doch nie das Ergebnis als Ganzes vorauszubestimmen. Welche Schlüsse ergeben sich nun aus Stromers historionomischem System für Deutschlands nächste Zukunft?

Ist die durch den Versailler Vertrag für Deutschland geschaffene Lage hoffnungslos? Die Prüfung dieser Frage führt Stromer zu dem Schluß, daß Deutschland eine mächtige Zukunft bevorsteht. Nicht in

einem Revanchekrieg, in einer gewaltigen Volkserhebung, wie im Jahre 1813, liegt Deutschlands Heil, sondern die Hilfe wird von außen kommen. Doch darf Deutschland nicht darauf rechnen, daß in absehbarer Zeit ihm eine Großmacht irgendwelche wirksame politische oder militärische Hilfe zuteil werden läßt. Auch ist es verfehlt, vorläufig eine Rettung durch einen britisch-französischen oder japanisch-nordamerikanischen oder japanisch-französischen oder sonstwelchen Krieg zwischen den Entente-Staaten zu erhoffen. Ebenso verfehlt ist es, einen Umschwung von einer kommunistischen Weltrevolution zu erhoffen. Deutschlands Rettung liegt anderswo. Sie wird die unmittelbare Folge des größten Kolonialaufstandes sein, den die Weltgeschichte kennt. Bereits im Herbst 1914 hatte Stromer auf den kommenden Aufstand der England unterworfenen Völker hingewiesen. Aufs Jahr genau lassen sich nach dem System der Historionomie die Ereignisse nur in den seltensten Fällen vorherbestimmen. Stromer hatte daher für den großen Kolonialaufstand, namentlich in Ostindien, das Jahr 1916 als frühesten und 1935 als spätesten Termin angegeben. Dieser Aufstand wird sich nicht nur auf das britische Gebiet beschränken, sondern er wird sich auf die überseeischen Besitzungen aller Ententevölker ausdehnen. Überall hin, wo christliche Völker über andersgläubige, wo Weiße über Farbige herrschen, wird die Revolte sich ausbreiten. Das britische Empirium steht jetzt ungefähr auf der gleichen Entwicklungsphase wie einst das römische Weltreich nach dem siegreichen Abschluß des Krieges mit den Parthern. Das englische Reich hat jetzt seine größte territoriale Ausdehnung erreicht. „Wie damals", schrieb Stromer bereits im Jahre 1914, „vor 18 Jahrhunderten die Römer zuerst große Eroberungen gegenüber den Parthern mit Hilfe verschiedener anderer Völker machten, diese Eroberungen doch wieder hergeben mußten und das römische Weltreich schließlich verfiel, so werden jetzt die Briten mit Hilfe ihrer Bundesgenossen zunächst große Eroberungen in den deutschen Kolonien machen. In der Folge werden sie jedoch gezwungen werden, die Eroberungen wieder herauszugeben, auf gewisse Gebiete endgültig zu verzichten, und das britische Weltreich wird, wie einst das römische, einem allmählichen Verfall entgegengehen. Während dieses Umschwunges werden die Leiter der Entente zur Einsicht kommen, daß es in ihrem eigenen Interesse liegt, den Deutschen einen billigen Frieden zu gewähren." v. Stromer-Reichenbach glaubt sogar eine formelle Aufhebung des Versailler Friedensvertrages in Aussicht stellen zu dürfen.

Am Schluß dieser Erörterung denkt man unwillkürlich an das vorwurfsvolle Wort aus Goethes „Faust": „. . . . Und dies geheimnisvolle Buch, von Nostradamus eigener Hand, ist dir es nicht Geleit genug?"

Von den rätselhaften Vierzeilern der zehn Centurien des Nostradamus konnten bisher 354 gedeutet und völlig einwandfrei in Beziehung zu

späteren geschichtlichen Ereignissen gestellt werden. Das ist eine Tatsache, die sich nicht wegdiskutieren läßt! Mögen Aufklärungsphilister Nostradamus auch noch so oft mit lässiger Gebärde erledigt haben, so legt diese Sphinx dennoch jeder Generation neue Rätselfragen vor. Wie die große Zahl der Nostradamus-Kommentare beweist, hat jedes Geschlecht versucht, das Rätsel dieser geheimnisvollen Sprüche zu lösen. In neuester Zeit hat C. Loog eine Schrift veröffentlicht, worin er behauptet, den Schlüssel zu der chronologischen Reihenfolge der Vierzeiler gefunden zu haben. Die Richtigkeit dieser Behauptung läßt sich vorderhand jedoch noch nicht nachprüfen. Wie zu erwarten stand, sind auch die erschütternden Ereignisse der Gegenwart von Nostradamus vorausgesagt worden. Im Anschluß an das vorhergehende sei speziell auf den 100. Quatrain aus der X. Centurie verwiesen, der sich auf die Weltmacht Englands bezieht.

„Le grand empire sera par Angleterre
Le Pempotan des ans plus de trois cents:
Grandes copies passer par mer et terre,
Les Lusitains n'en seront pas contents."

Das heißt auf Deutsch: Das große Reich wird England sein, das alles beherrschen wird während mehr als dreihundert Jahren. Große Truppenmassen passieren zu Wasser und zu Land, womit die Portugiesen nicht zufrieden sein werden." Es ist im allgemeinen recht schwer, ein genaues Datum für die Verwirklichung der Prophezeiungen Nostradamus' zu berechnen. Auch hier läßt sich über den Zeitpunkt streiten, wann genau die Seeherrschaft Englands begann. Ist hierfür 1588, das Jahr der Vernichtung der spanischen Armada, anzusetzen oder 1600 als das Gründungsjahr der englischen ostindischen Kompagnie, oder datiert Englands Weltmachtstellung von der Einführung der Navigationsakte im Jahre 1651? Welches auch der Ausgangspunkt für die Berechnung ist, gemäß dieser Prophezeiung würde das Ende von Englands Vormachtstellung für nächste Zukunft bevorstehen.

Die vorerwähnten historionomischen Deduktionen Stromers scheinen auch ein Gegenstück in dem 61. Quatrain der I. Centurie zu haben. Dieser lautet im Original:

„La République, misérable, infélice,
Sera vastée, du nouveau magistrat;
Leur grand amas, de l'exil maléfice,
Fera Suèves, ravir leur grand contrat."

Nachstehend die Verdeutschung dieses Vierzeilers, soweit eine sinngemäße Übersetzung zur Zeit möglich ist: Die Republik wird, elend unglücklich, vom neuen Präsidenten (bezw. unter dem n. P.) verwüstet werden; durch ihre Übermacht und wegen den Missetaten der Verbannung

(Enteignung?) werden die Deutschen (Suèves) ihr den großen Vertrag rauben.

Soll mit dem „großen Vertrag“ der Versailler Frieden gemeint sein? Das ist die Rätselfrage, welche die Sphinx von Salon dem deutschen Ödipus vorlegt.

Berichte aus dem Leserkreise.

Von Studienrat O. Heyner. (Fortsetzung.)

In einer lauen Sommernacht am Anfang der achtziger Jahre saßen meine Eltern im Wohnzimmer unseres Hauses. Draußen auf den Straßen unserer thüringischen Kleinstadt Freyburg a. Unstrut war es so still, daß meine Eltern den von unserer Wohnung aus in einer zweiten Straße gelegenen öffentlichen Laufbrunnen rauschen hörten. Da ertönte plötzlich anhaltend laut und schrill die altertümliche Hausglocke unseres alten Patrizierhauses, die nur beim Öffnen der Haustüre schellen konnte. Meine Eltern forschten nach, ob jemand das Haus betreten oder verlassen hatte. Aber alle Feststellungen ergaben, daß weder jemand gekommen noch einer gegangen sein konnte. Außerdem hätten meine Eltern bei der völligen Stille der Nacht Schritte vernehmen müssen, ebenso das stets geräuschvolle Auf- und Zuschließen des schweren Schlosses und die nie lautlose Drehung der ungefügen Haustüre. Wohl aber starb zu der gleichen Zeit, in der die Hausglocke ertönte, eine benachbarte Gutsbesitzersfrau, mit der meine Eltern befreundet waren. Von den Hinterbliebenen erfuhren wir, daß sie in ihrer Sterbestunde auch an meine Eltern gedacht hatte.

Den Vater meines Schwiegervaters, die beide Kunstmaler gewesen waren, hatte einst im Winter ein Bruder aus einer Nachbarstadt besucht. Den Rückweg trat dieser Bruder zu Fuß an und geriet in einen Schneesturm, in dem er umkam. Während sein Bruder auf dem Heimwege war, hörte der Großvater meiner Frau dreimal mit der Stimme seines Bruders laut und deutlich von draußen seinen Namen rufen. Bei den beiden ersten Rufen öffnete er das Fenster und blickte hinaus, sah aber niemand. Beim dritten Ruf ging er hinunter auf die Straße, fand aber auch da keinen Menschen. Ungefähr um diese Zeit mußte der Bruder draußen auf der Landstraße erfroren sein.

Folgendes Vorkommnis habe ich wiederholt von meiner Mutter erzählen hören. In dem Dorfe Nißmitz, dicht bei meiner Heimatstadt Freyburg a. Unstrut, lebten zwei auch mir wohlbekannte Bauerfrauen, Schwestern, die wegen einer Erbschaft miteinander verfeindet waren. Die Betrogene kränkelte lange Jahre und starb etwa 1890. Zu ihrer Sterbestunde befand sich ihre noch immer mit ihr verfeindete Schwester

in der Küche ihres Hauses, als sich plötzlich die Türe öffnete und sie laut mit der Stimme ihrer Schwester ihren Namen rufen hörte. Die kuragierte Frau ging zur Tür und schloß sie wieder, als sie niemand sah. Wieder öffnete sich die Tür, wieder erklang der Name. Die Frau schloß wieder die Tür. Als sich aber der rätselhafte Vorgang ein drittes Mal wiederholte, brach der Mut der durchaus nicht ängstlichen Frau, und sie ließ die Tür beklommenen Herzens offen. Dieses Erlebnis hat die Frau meiner Mutter selbst erzählt; und da im Bericht ein indirektes Eingeständnis ihres Unrechtes gegen die Schwester lag, so ist an der Wahrhaftigkeit der Darstellung nicht zu zweifeln.

In früheren Jahren habe ich über diese drei Geschehnisse wie jeder Durchschnittsgebildete gelacht und mich mit den herkömmlichen Ausfluchtsmittelchen über sie hinweggesetzt. Erst nachdem mir die okkulte Literatur eine Fülle von Parallelfällen nachgewiesen hatte, habe ich den Schlüssel zu ihrem Verständnis gefunden und bekamen diese drei Vorkommnisse für mich Gewicht.

Hier in Neuzelle, Kreis Guben, wohnt die Witwe eines früheren Kriminalwachtmeisters, eine Frau Howe, die im Kriege ihren Sohn verlor. In der Nacht, in der er starb, hatte sie nach ihrer Erzählung folgendes Erlebnis:

„Ich schlief nicht und konnte keine Ruhe finden. Es war ½12 Uhr nachts. Da hörte ich plötzlich Tritte vom Fenster der Küche kommen, scharfe Soldatentritte. Sie gehen auf meine Schlafzimmertür zu, machen halt, und mit einem Male klopfts dreimal. Da rufe ich: „Mein Junge, mein Junge!“ Aber nichts rührte sich mehr. Am andern Morgen sagte ich zu meiner Hauswirtin: „Frau Schäfer, in dieser Nacht war mein Junge da.“

In der gleichen Nacht ½12 Uhr hatte meinen Jungen beim Essenempfang eine Granate getroffen und ihm den Leib zerrissen. Der Arzt war gleich bei ihm gewesen und hatte ihm zur Betäubung der Schmerzen eine Spritze Morphium gegeben. Dabei sagte mein Junge zum Arzt: „Herzliche Grüße an mein liebes Mütterchen, und sie möchte sich nicht sorgen!“ Da hat ihn der Arzt verlassen, da er nicht mehr helfen konnte. Vormittag um 9 Uhr war mein Junge tot.“

Dieselbe Frau Howe erlebte Januar 1924 etwas Ähnliches beim Tode einer Schwägerin und erzählt hierüber:

„Ich hatte diese Schwägerin während ihrer Krankheit von November bis 31. Dezember 1923 in Oberschönweide gepflegt und war durch die Pflege sehr heruntergekommen. Um mich von der Überanstrengung zu erholen, besuchte ich eine Schwester der Kranken, die in Berlin in der Chausseestraße wohnte. In den ersten Nächten fand ich hier zunächst nur wenig Schlaf, da die aufreibende Krankenpflege nachwirkte. Als

ich in einer Nacht wieder schlaflos im Bette liege, geht auf einmal die Flügeltür auseinander und es kommt eine Gestalt im Tüllkleid in mein Zimmer und schwebt zum Weihnachtsbaum. Als ich am andern Morgen mein Erlebnis den Anverwandten erzähle, kommt die telegraphische Nachricht, daß meine Schwägerin in Oberschönweide, die ich gepflegt hatte, in der Nacht gestorben ist. Der Toten hatte man ein Tüllkleid angezogen und sie damit in den Sarg gelegt."

Vom Tode eines Onkels wußte Frau Howe noch Folgendes zu berichten: „Ein Bruder meiner Mutter war Schiffer. Als einmal sein Kahn bei Parey auf der Elbe liegt, fällt mein Onkel ins Wasser, während der andere Schiffer Kartoffeln kocht. Mein Onkel ruft um Hilfe. Der zweite Schiffer hört den Hilferuf, will aber gerade das kochende Wasser von den Kartoffeln abgießen und führt erst diese Arbeit aus, ehe er zu Hilfe kommt. Inzwischen ertrinkt mein Onkel. Zur gleichen Zeit, in der mein Onkel ertrinkt, sieht ihn meine Mutter mit dem Schifferränzel nach Hause kommen; und als sie ihn fragt: „August, wo kommst du her?", verschwindet er."

Aus dem Munde einer anderen Neuzellerin, einer Frau Müller, erfuhr ich:

„Meine Mutter erzählte oft: Zur Zeit, als ihr Vater verunglückt sei, hätte seine Familie zu Hause am Tische gesessen. Da habe meine Mutter plötzlich ihren Vater kommen sehen und habe gerufen: „Da kommt der Vater!" Sie sei dann hinausgegangen, um ihrem Vater entgegenzugehen, habe aber draußen niemand mehr gesehen. Zur selben Stunde sei der Vater verunglückt."

Eine Frau von Rheinbaben auf Fritschendorf bei Crossen a. Oder erzählte mir, daß, als ihre beiden Brüder im Felde fielen, deren Tod jedesmal daheim durch Klopfen mitgeteilt worden sei.

Ein Fräulein Maywald, frühere Schülerin von mir, teilte mir mit:

„In den großen Ferien 1921 war ich mit meinen Geschwistern im Walde, um Beeren zu sammeln. Plötzlich sah ich zwischen den Bäumen eine weiße Gestalt gehen, die gespenstergleich verschiedentlich durch dicke Baumstämme hindurchschritt. Ich erschrak darüber. Meine Geschwister fragten mich, was ich hätte, und da erzählte ich ihnen von der Erscheinung. Als ich am Abend nach Hause kam, fand ich ein Telegramm vor, welches den Tod meiner Kusine anzeigte."

Eine andere ehemalige Schülerin von mir, Lehrerin Fräulein Gertrud Kara aus Breslau, schreibt:

„Ich war mit Mitschülerinnen in Crossen a. Oder am 16. April 1918 aus einem Vortrag gekommen und saß mit meiner Freundin Hildegard Velte noch eine Weile am Fenster. Ich merkte, daß Hilde sehr unruhig war. Da sagte sie zu mir: „Weißt du, ich glaube, unser Ernst (das war

ihr Bruder im Felde) lebt nicht mehr!“ Ich versuchte sie zu beruhigen, obschon ich selbst das gleiche Gefühl hatte. — Drei Tage darnach kam ein Brief zurück mit dem Vermerk: „Vermißt!“ Die Angehörigen meiner Freundin erfuhren später, daß sich Ernst am 16. April abends freiwillig zum Essenholen gemeldet hatte. Er ist ganz allein gegangen, aber nicht wieder zurückgekehrt.“

Eine andere meiner früheren Schülerinnen, von der ich bereits einen Wahrtraum berichtete, die Lehrerin Charlotte Lindner, berichtet:

„Meine Großmutter erlebte einmal Folgendes: Sie war krank und lag deshalb im Bett. Zu derselben Zeit lag ihre Schwester, die in einem andern Dorf wohnte, schwer krank darnieder. Meiner Großmutter hatte man nichts davon erzählt, um sie nicht aufzuregen. Und da hatte nun meine Großmutter folgende Erscheinung: Die Tür zum Krankenzimmer meiner Großmutter öffnete sich, und ihre Schwester trat in das Zimmer und kam auf sie zu. Sie warf sich auf das Bett meiner Großmutter, und diese schrie laut vor Angst auf. Als Angehörige auf den Schrei herbeigeeilt kamen, war niemand zu sehen. Später erhielten sie aber die Nachricht, daß um dieselbe Zeit, in der meine Großmutter die Erscheinung hatte, ihre Schwester gestorben war.“

Die Lehrerin Fräulein Ziemer, frühere Schülerin von mir, aus Köslin in Pommern teilte mir mit:

„Meine Mutter hat vor mehreren Jahren einen Lichtschein über den Fußboden unserer Küche gleiten sehen. Es war um 11 Uhr abends. Von draußen konnte kein Licht hereingefallen sein, um so weniger von oben auf den Fußboden herab. In derselben Zeit hat sich die Freundin meiner Mutter das Leben genommen.“

In Crossen wohnt ein Herr B., dessen Hauptmann ich einige Zeit im Felde war. Durch ihn lernte ich seine bei ihm wohnende betagte Mutter kennen, von der ich die beiden folgenden seltsamen Vorkommnisse erfuhr:

„Meine Tochter war mit einem jungen Manne verlobt, der lungenkrank geworden war. Die letzten Tage vor seinem Tode durfte sie nicht zu ihm kommen, weil der Arzt den Besuch verboten hatte. Da sitzt meine Tochter eines Tages allein im Zimmer an der Nähmaschine und näht. Als ich die Stube betrete, liegt sie kreideweiß und bewußtlos auf ihrem Stuhl. Ich rüttele sie, und da kam sie wieder zu sich. Sie sagt zu mir: „Jetzt eben stand Hermann — so hieß ihr Bräutigam — draußen vor dem Fenster.“ Es war in seinen gesunden Tagen stets seine Gewohnheit gewesen, bei seinen Besuchen erst draußen am Fenster stehen zu bleiben und von hier in die Stube hineinzublicken, in der meine Tochter gewöhnlich nähte. Am gleichen Tage erhielt meine Tochter die Nachricht vom Ableben ihres Bräutigams. Merkwürdigerweise hatte

sie die Erscheinung nicht vor, sondern nach seinem Tode gehabt. Ihr Verlobter war 3/4 12 Uhr vorm. verschieden, sie selbst sah die Erscheinung 12 Uhr mittags."

Das zweite Erlebnis hatte Frau B. selbst und zwar am 7. September 1911 1/2 5 Uhr nachmittags. Frau B., die in Crossen auf dem Berge wohnt, erzählt hiervon:

„Ich lernte unten in der Stadt als 17 jähriges Mädchen nähen. Damals stand ein Bataillon vom Grenadierregiment 12 in Crossen in Garnison, dessen Mannschaften in Bürgerquartieren untergebracht waren. Bei der Frau, bei welcher ich nähen lernte, lag ein Grenadier in Quartier. Während meiner Lernzeit kam er fast täglich zu mir und machte mir schließlich einen Heiratsantrag. Meine Eltern versagten aber ihre Einwilligung zur Verlobung; und, obschon ich den Grenadier gern hatte, war auch ich gegen ein Verlöbnis, da ich noch zu jung war. Darüber kam der Krieg 1866. Mein Grenadier mußte ins Feld ziehen, wurde verwundet und kehrte aus dem Kriege nicht wieder nach Crossen zurück. Inzwischen verheirateten mich meine Eltern mit einem andern Manne. Dagegen heiratete mein ehemaliger Grenadier nicht, weil ich seinen Antrag ausgeschlagen hatte, er blieb zeitlebens ledig, hielt mir bis an sein Lebensende die Freundschaft und trat auch zu meinem Manne in freundschaftliche Beziehungen. Wir gratulierten uns gegenseitig zu den Geburtstagen und zu Neujahr und häufig besuchte er uns, meist sprach er alljährlich bei uns vor, wenn er seine gewohnte Reise von Berlin, wo er Oberpostschaffner war, ins Riesengebirge antrat. Er selbst stammte aus der Uckermark und war ein wohlhabender Landwirtssohn.

Einige Zeit vor seinem Tode erkrankte er, ohne daß ich davon etwas erfuhr. Ich hatte aber an den Tagen vor seinem Ableben ein ständiges Druckgefühl auf dem Herzen. Die Beklemmung war an seinem Todestage so stark, daß ich mich unter den Kirschbaum vor meinem Hause setzte und ahnungsvoll sagte: „August, bist du es? Wenn du krank bist, so melde mirs!" Und als ich so sitze und rede, höre ich Geräusche, als wenn ein ganzer Schwarm Vögel angeburrt käme, und da läßt sich eine dunkle Gestalt nieder, die wie mein alter Freund aussieht; jedoch seine Augen leuchteten wie Sonnenstrahlen, von ihnen gingen richtige Lichtkegel aus, die bis auf die Erde reichten. Mit einem Male fühle ich mich mit einem leisen Druck umfangen, als wenn ein Paar Arme um mich gelegt würden. Das ängstigte mich so, daß ich abwehrend meine Arme ausbreitete, und damit verschwand die Gestalt.

Als ich die Erscheinung hatte, war mein Freund bereits mehrere Stunden tot. Nach der Gerichtsurkunde starb er am 7. September 1911 1/2 5 Uhr nachmittags, während die Gestalt erst 1/2 8 Uhr abends zu mir kam.

Mein Freund hatte mir übrigens sein ganzes Vermögen vermacht."

Merkwürdig ist an diesen beiden Fällen, daß die Erscheinung sich erst nach dem Ableben zeigt. In dem ersten Fall beträgt der Unterschied der Zeiten allerdings nur eine Viertelstunde und kann durch Irrtümer in der Zeitbestimmung verursacht sein. Anders liegt die Sache beim zweiten Fall, hier beträgt die Differenz 3 Stunden und kann nicht durch die künstliche Konstruktion eines Irrtums beseitigt werden. Es liegt der Schluß nahe, daß wir es hier nicht mit der Bekundung eines Sterbenden, sondern eines Verstorbenen zu tun haben. Indessen ist dieser Schluß nicht unbedingt zwingend. Für die Bekundung eines Sterbenden spricht, daß die Erscheinung sich am Sterbetage zeigte und später nicht wiederkehrte. Erklärlich ist sie für einen Sterbenden auch mehrere Stunden nach der sogenannten Todesfeststellung. Diese kann sehr wohl verfrüht erfolgen, wenn man berücksichtigt, daß das Ableben infolge einer Krankheit ein sehr langsamer Prozeß ist, wie ich auf Grund der Beobachtungen von Hellsehern in Heft 1 dieses Jahrganges der Zeitschrift dargelegt habe. Die letzten Vorgänge der Trennung von Geist und Seelenleib auf der einen und dem Körper auf der andern Seite können einem Durchschnittsbeobachter recht wohl entgehen.

An den Schluß setze ich einen Vorgang, der als Bekundung eines Sterbenden vielleicht nicht anzusprechen ist, weil er sich leicht natürlich erklären läßt. Aber manches spricht dafür, daß es sich doch um eine solche außergewöhnliche Bekundung handelt. Liegt sie aber vor, dann ist dieser Fall sehr geeignet, einiges Licht auf diese dunklen Vorgänge zu werfen.

Die Mitteilung dieses neuen Erlebnisses verdanke ich demselben Herrn Rondtke in Crossen, der mir die beiden Altenburger Geschehnisse des vorigen Abschnittes freundlichst übermittelte. Frau Rondtke ist Holländerin, und der Fall trug sich bei ihren Verwandten in Holland zu. Herr Rondtke berichtet:

„Meine Schwägerin in Holland war schwerkrank, und jeder Angehörige wußte, daß sie nicht wieder gesund werden würde. Da die Pflege sehr aufreibend war, nahm mein Schwager eine Krankenpflegerin. Eines Tages befand sich die ganze Familie im Krankenzimmer. Die Kranke fühlte sich verhältnismäßig wohl. Da hörte man mit einem Male im obern Zimmer einen furchtbaren Krach, einen Sturz und lautes Klirren. Das veranlaßte die Angehörigen der Kranken, ihren Mann und ihre beiden Töchter, nach oben zu gehen, um nachzusehen, was geschehen sei. Sie fanden, daß ein großer Spiegel von der Wand gefallen war. Als alle drei wieder nach unten kamen, sagte ihnen die Krankenpflegerin, daß meine Schwägerin inzwischen gestorben wäre.

Zwar liegt das Haus meines Schwagers in der Nähe der Nordsee, und an dem betreffenden Tage herrschte Sturm, so daß durch diesen der Sturz des Spiegels herbeigeführt sein kann. Indessen kann das Herabfallen des Spiegels auch sehr wohl mit dem Ableben meiner Schwägerin zusammenhängen, da Todesfälle sich häufig durch Beschädigung oder Sturz von Wandbildern und Spiegeln bemerkbar machen."

Hat Herr Rondtke recht, dann liegt auf der Hand, daß bei der ganzen Sachlage der Sturz des Spiegels nur durch das Unterbewußtsein der unmittelbar vor dem Tode stehenden Kranken herbeigeführt sein kann. Denn da sie sich wohl fühlte, wußte ihr Wachbewußtsein nichts von der Nähe ihres Todes. Als der Spiegel stürzte, war niemand oben im Zimmer, vielmehr befanden sich in diesem Augenblick die Angehörigen bei der Kranken; mitzuteilen gabs also bei dem Sturz nichts. Es kann hier also nur das Unterbewußtsein gewirkt haben, und — vorausgesetzt, daß hier wirklich die Bekundung einer Sterbenden vorliegt — so dürfte es wahrscheinlich sein, daß auch andere Bekundungen Sterbender meistens durch deren Unterbewußtsein ausgelöst werden, so unverkennbar in dem Fall von Fräulein Lippisch. Rätselhaft ist freilich, warum bei Todesfällen gerade Spiegel springen, Bilder von der Wand fallen und Uhren stehen bleiben oder sonderbare Geräusche machen, auch dann, wenn mit diesen Vorgängen, wie hier, keine Mitteilung an entfernte Verwandte verbunden sein kann.

Ich möchte diesen Teil meiner Arbeit nicht schließen, ohne noch einen Beitrag zu bringen, der zwar kein unmittelbares Zeugnis für Bekundungen Sterbender bringt, wohl aber ein sehr gutes mittelbares. Ich entlehne ihn den trefflichen, jedem gebildeten Thüringer vertrauten mundartlichen Dichtungen „Bilder und Klänge aus Rudolstadt" von Anton Sommer, früheren Garnisonpfarrer von Rudolstadt, der dort geboren und Ende der achtziger Jahre gestorben ist. Das von mir gebotene Stück überschreibt sich: „Wie sich's bei Treinersch Gottlieb'n geägent hatte" („geägent" bedeutet „geeignet". „Es eignet sich" heißt im Thüringischen so viel wie „es spukt"). Der humorvolle Dichter schreibt:

„Gucke, ech ben nech abergleibisch, un ech gab nischt off das domme Zeich, was su de Leite garen. Ech will bei stockdunkler Nacht mottersielenalläne off'n Buden gih un laß mich su leichte nech färchnig mache; aber neilich ha ech doch gedacht, ech mißte vor Schrecken in de Arde sinke, un ech kriech noch alleweile on ganzen Leibe Gänsehaut, wenn ech nur dran denke. Ech wor noch Elfen aus d'r Pörze (Gasthaus vor dem alten Rudolstadt) hämkomm, meine Rike met'n Jong war schonne lange in'n Fadern, un alles war mottermeischenstille. 's wor mer schonne vörgang, daß mer was passiere wärde, denn 's war mer an dan Tage änne gruße schwarze Katze öber'n Wag gelofen. Etze, wie ech de

Öllampe angebrannt hatte un wollte mech sachtgen auszieh, herre! da geschah d'r off ämol ä Platz in d'r Stobe, no siehste, nech annersch, als wenn de Feierkanone wär lusgang, daß mar d'r Oden in Halse stecknig blieb un mer Arm un Bäne zitterten. Ech dachte gleich: Etz hot sich's geängent, aber ech kann d'rsch nech beschreibe, wie mersch zu Mute war. Ech machte nur fix, daß ech meine Stöfeln ronger kröchte un daß ech ins Bette kam. Un 's war a su. Nach ä Wochner drein kröcht mer änn Brief von meinen Bruder in Schläz (Schleiz), dan seine Fra hat änne Schwester, die ös in Göre (Gera) verheirat, dar öhre Schwiegermotter ös gestorb'n. Siehste, das warsch."

Dies Geschichtchen ist nach zwei Seiten interessant.

Wer mit den Dichtungen Sommers vertraut ist, weiß, daß der Dichter ein trefflicher Kenner des Volkslebens ist. So ist sein kleines Geschichtchen ein Beweis, daß er häufiger durch Erzählungen aus dem Volke von Bekundungen Sterbender gehört hat, sie also zu seiner Zeit im Volke eine wohlbekannte Erscheinung gewesen sein müssen. Und seine Schilderung des Vorganges ist so genau, daß jeder Kenner solcher Fälle sie als echt erkennt. Nur der Dichter selber nicht, weil seine pastorale Brille ihn daran hindert.

Und das ist die zweite interessante Seite der Geschichte: Für ihn als Pastor seiner Zeit gehören solche Vorkommnisse ins Gebiet des Aberglaubens, die er überlegen durch Witze lächerlich macht. Es entgeht dem sonst so klugen Dichter und scharfen Beobachter, daß ein so lautes, kanonenschußähnliches Geräusch, wie es bei Bekundungen Sterbender häufig zu hören ist und wie er es ganz richtig schildert, außergewöhnlichen Ursprungs sein muß und nicht mit dem Ableben einer völlig unbekannten, ganz weitläufigen Verwandten, die gar keine Verwandte mehr ist, in Zusammenhang gebracht werden kann. In echt dichterischer Freiheit würfelt er einen echten Fall, bei dem der Vorgang nur auf einen nahen Bekannten oder Verwandten zurückgehen kann, mit einem unechten zusammen, wo ein abergläubischer Angsthase jedes Knakken im Holz des Fußbodens oder der Zimmerdecke künstlich mit dem ersten besten, zufällig damit zusammentreffenden Sterbefall in Verbindung bringt. Der Dichter hat damit die Lacher auf seine Seite gezogen und scheinbar Recht. Wir haben hier ein Musterbeispiel dafür, wie selbst ein kluger Gebildeter in der Regel sich mit Erscheinungen abzufinden pflegt, die gegen seine Denkgewohnheiten verstoßen.

Ein Gesamturteil über die Baustoffe dieses Abschnittes vermag ich an seinem Schlusse noch nicht zu geben, ich muß es für den nächsten aufsparen, da die Bekundungen Sterbender sich nur durch einen Vergleich mit denen Verstorbener befriedigend erklären lassen.

Zwei Fälle von spontaner Metagnomie, die von dem Gesundheitszustande der sensitiven Person abhängen

Von Dr. François Moutier.

Auszugs-Übertragung von E. Stöber.

Im Anschluß an den Aufsatz von Dr. Rouhier über „Experimentelle Metagnomie" (Z. f. O. Heft 6) berichtet Dr. Moutier, ein französischer Arzt, in der „Revue Métapsychique" von zwei Fällen spontaner Metagnomie, die er an zwei sensitiven Frauen, welche er lange in Behandlung hatte, beobachtet hat.

Frau X ist 34 Jahre alt. Sie leidet seit ihrer Mädchenzeit an häufigen Migränen. Als sie 20 Jahre alt war, gingen diesen Migränen Ohnmachtsanfälle voraus, welche einer Art Lethargie zu vergleichen waren, nie unter 20 Minuten, zuweilen 2—3 Stunden andauerten. Frau X erwacht dann ganz plötzlich aus diesem schlafähnlichen Zustand und scheint für denjenigen, der sie nicht genau kennt, vollständig normal zu sein. In Wirklichkeit ist sie jedoch in einem Trancezustande, in dessen Verlauf sich bei ihr cryptesthetische Eigenschaften zeigen. Einige Jahre später, in der ersten Zeit ihrer Ehe, zeigten sich die Anfälle ganz spontan, ohne vorhergehende Ohnmachtsanfälle und Schlafzustände. Sie kamen plötzlich und unerwartet, wo sie auch war, sei es zu Hause, in Gesellschaft, manchmal mitten in einer Unterhaltung. Fernerstehende konnten es nicht bemerken, nur ihrem Gatten entging der plötzlich stiere Blick und das Erzittern der Augenlider selten, Anzeichen, denen dann auch stets das automatische Sprechen folgte. Eine eigentümliche Tatsache dabei ist die, daß Frau X auf ihre mit großer Bestimmtheit gesprochene Reden keine Antwort verlangt, sich überhaupt nie unterbrechen läßt, und daß sie, einmal gänzlich erwacht, keine Erinnerung daran bewahrt. Sie hat unzählige Fälle von Cryptesthesie gehabt. Manchmal ist das Sehen kosmisch, sie schildert dann nie gesehene Länder mit großer Deutlichkeit und Ereignisse, die sich dort abspielen.

Sie sah auch ergreifende Scenen während des Krieges, wie z. B. den dramatischen Tod eines Generals, der durch eine Kugel in den Kopf getroffen wurde, und einen andern höheren Offizier, der erblindet dem ersteren zu Füßen fällt. Sie sah bei einem Erdbeben in China, wie alles vernichtet wurde, wie das Meer die Ufer überflutete und wie ein Schiff auf überschwemmten Äckern dahinfuhr. Ebenso deutlich erlebte sie den Einsturz eines chinesischen Tempels. Die meisten dieser Visionen wurden durch Dr. Moutier nachgeprüft; er fand in englischen Zeitungen die Bestätigung der Richtigkeit ihrer Angaben.

Viel häufiger als das kosmische Sehen kommt jedoch bei Frau X das automatische Sprechen vor. Sie hat schon viele peinliche Situationen dadurch hervorgerufen, daß sie in Gesellschaft Dinge erzählte, die ihr vorher vollständig fremd gewesen, welche für ihre Bekannten oft recht kompromittierend waren, die sie aber ungeniert und unbewußt preisgibt. Erst kürzlich wurde infolge einer dieser Enthüllungen nur mit Mühe ein Duell verhindert. Ihrem Gatten ist es ganz unmöglich, ihre Dialoge zu unterbrechen, so peinlich sie auch zuweilen auf ihre Umgebung wirken.

Bei der zweiten Sensitiven, einer Frau Y, sind es keine krankhaften Zustände, die die kryptesthetischen Anfälle bei ihr einleiten. Die Enthüllungen, die sie macht, sind meistens dramatisch. Diese werden durch Träume mit aufregenden Bildern belebt. Moutiers Erfahrungen und Belege, was Frau Y anbelangt, sind außerordentlich reichhaltig, da er Frau Y seit 6 Jahren in Behandlung hat. Sie leidet an Kopfschmerzen und Verdauungsbeschwerden und ist von jeher von überaus großer Eindrucksfähigkeit gewesen. Vor ihrer Verheiratung haben sich übrigens niemals irgendwelche supranormalen Eigenschaften bei ihr gezeigt. Seitdem ist aber keine Woche vergangen, in der ihr nicht Träume die kommenden Ereignisse angezeigt hätten, und gewöhnlich ereignen sich die Begebenheiten stets in den kommenden 24 Stunden. Frau Y irrt sich niemals; was sich für sie auf der Bühne des Traumes abspielt, wird sich mit Sicherheit in der Wirklichkeit ereignen.

Ihre Freundinnen sind oft besorgt, eine Rolle in ihren Träumen spielen zu müssen. Sie selbst wünscht sehnlichst, von dieser Gabe befreit zu sein, denn derartige Träume lassen sie beim Erwachen ganz fassungslos, und die Stunden, die sie bis zur Erfüllung der vorhergesehenen tragischen Ereignisse verbringen muß, sind ihr überaus peinlich. Die meisten ihrer Träume hat sie in den Stunden von 1—3 Uhr morgens. Dies sind auch die Stunden, während welcher sie an ihren Magenbeschwerden leidet. Die Gleichzeitigkeit ist jedenfalls eigentümlich.

Seit 10 Jahren hat Frau Y nicht einen Verwandten oder Bekannten durch den Tod verloren, ohne vorher durch einen Traum davon benachrichtigt gewesen zu sein. Eine Schwester von ihr lebt in einer anderen Stadt. Frau Y ist auf gespanntem Fuße mit ihr, hört nichts mehr von ihr, denkt gar nicht mehr an sie. Eines Nachts sieht sie dieselbe ganz abgemagert, mit dem Ausdruck einer Sterbenden. Im Verlauf des Vormittags empfängt sie ein Telegramm, das sie zu der Sterbenden ruft. Erregt und eilig bereitet sie sich zur Abreise vor und unterrichtet sich über die Züge. Da, im Augenblick, als sie weggehen will, ein Schrei von ihr. Sie sieht im Halbdunkel eines trüben Winternachmittags plötzlich ihre Schwester mit demselben sterbenden Ausdruck, den sie in der

Nacht wahrgenommen hat. Dies ist nebenbei bemerkt das einzige Mal, daß sie im wachen Zustande eine Vision hatte. Sie macht sofort Licht — die Vision ist verschwunden. Sie reist ab und findet ihre Schwester sterbend mit demselben Ausdruck, wie sie dieselbe die beiden Male vorher gesehen hatte.

Nicht immer ist der Tod in Frage bei ihren Träumen. Schon dreimal hat Frau Y von Verkehrsunfällen geträumt, die richtig eintrafen. Einmal träumt sie, daß eine ihrer Freundinnen einen kleinen Autounfall haben werde. Sie sieht sogar etwas Blut im Gesicht Als sie erwachte, telephoniert sie sofort ihre Freundin an und bittet sie, vorsichtig zu sein. Des Nachmittags ereignet sich wirklich der Unfall, aber die betreffende Dame erinnert sich der Mahnung von Frau Y. Sie schlägt die Hände vor das Gesicht, und die Glassplitter des zerbrochenen Fensters zerreißen nur ihre Lederhandschuhe und kein Blut fließt. Hat die Mahnung vielleicht einmal einen Erfolg gehabt? Sehr beeindruckt wird Frau Y durch Reisen. Sie sieht ihre Freunde mit ihrem Gepäck auf Bahnhöfen, Schiffen. Einmal begegnet sie einer Bekannten und sagt ihr: „Sie reisen?" „Ich? Aber, das ist das erste Wort, das ich davon höre, nein, ganz und gar nicht." Die andere Nacht träumte Frau Y dasselbe nochmals und teilt es der Betreffenden mit, die es ebenso stark verneint. Die dritte Nacht derselbe Traum, und die Freundin teilt ihr nun mit, daß heute plötzlich und unerwartet ihre Reise nach Spanien beschlossen wurde.

Frau Y befindet sich eines Nachts im Traume in einem ihr fremden Bureau. Sie erkennt deutlich alle Einzelheiten in dem Raume, die Möbel, die Lage der Fenster und Türen. Zu ihrem Erstaunen erkennt sie in dem ihr fremden Raume einen bekannten Herrn B. am Schreibtisch sitzend, und plötzlich sieht sie auch sich selbst ihm gegenüber sitzen. Sie sieht nun im Spiegel jemand eintreten und Papiere an sich nehmen, worauf sie erwacht. Denselben Tag noch sieht sie Herrn B. und sagt ihm: „Ich habe von Ihnen geträumt, man hat Sie bestohlen." — „Sie könnten etwas Angenehmeres von mir träumen", ward ihr zur Antwort. Frau Y erzählt dann ausführlich ihren Traum und Herr B. ist erstaunt, von ihr sein Brüsseler Bureau, das sie doch nie gesehen hatte, so genau beschrieben zu sehen. Sie träumt dasselbe nochmals und berichtet es Herrn B., welcher ihr scherzend sagt: „Nun wohl, ich reise nach Brüssel und werde ihren Dieb verhaften. Aber vier Tage später kam er sehr ernst zu ihr und sagte: „Der Dieb ist verhaftet." Herr B. selbst hatte übrigens keine Rolle bei dieser Angelegenheit gespielt, denn die Diebstähle in Brüssel wurden an dem Tage, der dem zweiten Traume der Frau Y folgte, entdeckt und, soweit man sich unterrichten konnte, wahrscheinlich an dem Morgen, der dem ersten Traume folgte, verübt. Frau

Y, die 18 Monate später Herrn B. in Brüssel besuchte, erinnerte sich genau aller Einzelheiten, die sie früher im Traume gesehen hatte.

Manchmal ist der Traum auch verwickelter und die Symbole sind nicht ganz so deutlich. Frau Y ist von ihrem Mann geschieden. Er lebte in einer sehr entlegenen Kolonie. An einem Januartag, in der Nacht vom 27. auf den 28. sieht sie in einem großen, leeren und isolierten Zimmer ihren Mann sterbend, ohne menschliche Hilfe, die Arme nach ihr ausstrecken. Sie möchte ihm im Traume zu Hilfe eilen, aber es ist ihr, als stehe sie auf einer beweglichen Treppe, und jedesmal, wenn sie eine Anstrengung macht, um zu ihrem Gatten zu gelangen, schwankt die Treppe und entfernt sie von dem Sterbenden. In der Nacht vom 28. auf den 29. stirbt wirklich ihr Gatte. Nun sieht sie ihn in dem Zimmer tot und allein. Vier Monate später erhält sie die Bestätigung seines Todes; er war auf einer Inspektionsreise allein und hilflos gestorben.

Dr. Moutier hat versucht, die Träume von Frau Y zu beeinflussen, indem er ihr vor dem Schlafengehen wichtige Briefe zu lesen gab oder ihr diese unter ihr Kopfkissen legte. Alle diese Versuche blieben ergebnislos. Dagegen war ihr Gesundheitszustand für das Eintreten der Wahrträume von großem Einfluß.

Eine wichtige Neuerscheinung.

Soeben ist ein Buch wieder aufgelegt worden, das zweifellos zu den wichtigsten Werken auf dem Gebiete des Okkultismus gehört: de Rochas, Die Ausscheidung des Empfindungsvermögens, während von dem Buche Durvilles „Der Fluidalkörper des lebenden Menschen“ ein Neudruck geplant ist. Beide Bücher sind zwar einem Teile der deutschen Leser bekannt, haben aber noch immer nicht die genügende Beachtung gefunden, die sie verdient hätten. Zeigen sie doch einen ganz neuen Weg, dem Problem des Nachlebens auf experimentellem Wege nahezukommen, ohne zu Mitteilungen, die auf spiritistischem Wege zustande kamen, oder zu Materialisationen greifen zu müssen. Das hängt damit zusammen, daß von den beiden französischen Forschern zwar der Weg gezeigt wird, der hier begangen werden muß, daß aber die Methode ihrer Forschung noch nicht derart war, daß von vornherein jedem Einwurf die Spitze abgebrochen werden konnte. Die Aufgabe, die hier vorliegt, war erst dann vollkommen gelöst, wenn diese Versuche gegen jeden nur möglichen Einwand gesichert wurden.

Diese Aufgabe ist nun von einem deutschen Forscher gelöst worden, dessen Verdienste sich ursprünglich auf etwas ganz anderes bezogen: Dr. R. Tischner, der die Ausscheidung des Empfindungsvermögens im Sinne

von de Rochas nachgeprüft und bestätigt hat. Seine Versuche (Fernfühlen und Mesmerismus) sind so gestellt, daß bei der Erklärung weder Telepathie noch unbewußte Zeichenübertragung usw. in Betracht kommt, sondern nur jene Entäußerung der Empfindung, wie sie bereits de Rochas behauptet hatte. Damit ist aber der Weg zu dem Fluidalkörper von Durville gegeben, da dieser dann nur den Endpunkt jener Versuche darstellt. Durville hat diese wiederholt, wobei er zu dem gleichen Ergebnis gelangte (Peter: Phantome des Lebenden), auch die bekannte Wageprobe ist wiederholt erwiesen worden. Bezeichnend ist, daß in jüngster Zeit auch noch eine dritte Bestätigung vorliegt, und zwar von dem Wandsbeker Professor Dr. C. Schäfer (Revalo-Bund Februar 1926). Zwei ihm bekannte Versuchspersonen, Frl. G. und der Flieger-Hauptmann C., hatten die Fähigkeit, ganz, wie es bei Durville geschieht, ihre Astralkörper nach Belieben auszusenden, Wirkungen auf die Materie hervorzurufen usw. Auch einige Versuche Reichenbachs, die damit zusammenhängen, sind von dem leider so früh verstorbenen Forscher Fr. Grunewald bestätigt worden.

Der Verlag Max Altmann, Leipzig, bei dem die deutschen Übersetzungen der beiden Bücher erschienen, hat sich trotz der schlechten wirtschaftlichen Verhältnisse zu einer Neuauflage beider Werke entschlossen. Sie werden zweifellos zu den bedeutendsten Erscheinungen des okkulten Gebietes gerechnet werden. Möge nun die deutsche Leserschaft ihnen den Weg zu der verdienten Anerkennung ebnen helfen Hans Hänig.

Wie verfertigt man einen Erdspiegel?

Von Carl Alfred Leonhardt.

Einer Zentralblattnotiz über den zersprungenen Lackbezug eines sogenannten Erd- oder Erzspiegels ist zu entnehmen, daß die Anfertigung eines solchen nicht hinreichend bekannt ist.

Eine Kundin verehrte mir einmal einen solchen. Es war ein höchst kärgliches Gewächs und bestand in einer in Pappe gefaßten Glasscheibe, war aber insofern brauchbar, als er mit Pech hintergossen war. Mir selbst war die Mache zu unsauber, entsprach auch nicht den magischen Prinzipien. So lag er denn mit einem schwarzen Tuch bedeckt unter einem Haufen Bücher vergraben, bis eines Tages ein somnambuler Seilergeselle bei mir erschien, dessen Sensitivität das Ding gleich erschnüffelte, denn der Mann sagte sofort: „Was liegt unter dem Bücherhaufen? Ich muß darin sehen können, verkaufen Sie mir doch, was sich dort befindet.“ — Ich zog den Spiegel hervor und gab ihn herzlich gern, und so wurden zwei Glückliche aus dem Ärmel geschüttelt.

Man kann von den im Mönchslatein der im Buche Jesirah gegebenen Erdspiegel-Bereitungsvorschriften absehen, denn die so hergestellten Erzspiegel sind viel zu kostspielig, indessen sehr gut. Wer zufällig einen solchen in einer Dachkammer oder bei einem Antiquar aufstöbert, hat großes Glück. Die Selbstanfertigung der äußerst komplizierten Metalllegierungen lohnt kaum, auch erfordert die Politur der Spiegelflache die Hand eines darauf eingeübten Metallarbeiters. Dies fremden Händen anzuvertrauen widerspricht in diesem Falle den magischen Vorschriften.

Wer aber einen solchen Erzspiegel findet, soll ihn erst im Dunkeln 24 Stunden fließend gut wässern und alsdann eine Nacht dem Vollmond aussetzen, denn also will es Frau Fabula. Ist doch der Spiegel in der Erde eines Kreuzweges auf einem Friedhofe vergraben gewesen; das heißt, wenn es wahr ist. Aber immerhin, man weiß nicht.

Nun zurück zur Spiegelbereitung. Man läßt sich aus Messing eine flache, runde Dose drehen und diese durch Abbrennen von Säure schwärzen. Selbstherstellung ist unratsam, wenn alles ganz sauber sein soll. Messing als Doppelmetall entspricht dem Ritual besser, mehrfaches resp. siebenfaches Metall stellt sich zu teuer und ist nicht erhältlich. Gründliches Auswässern halte ich für nicht unangebracht. Diese Dose setzt man einfach auf die Ofenplatte und schmiltzt darin Pech. Schusterpech ist weicher und zäher und kann im Wasserbade geschmolzen werden, auch glänzt es matter, wird aber im Sommer weich; Asphalt ist spröder und glänzender. Wer Pech mit diesem Pech hat, läßt es anbrennen. Das Spiegelglas selbst kann flach oder gewölbt sein und soll jedenfalls auch erst gewässert werden, alles Fremde zu entfernen.

Ich ziehe die gewölbte Form vor, weil sich die runde Seite der Schale blasenloser auf das Pech schieben läßt. Das Glas selbst ist vorher vorsichtig anzuwärmen. Die Gläser von Standuhren eignen sich vortrefflich dazu, man kann auch gewölbte von Taschenuhren anwenden, je nach Wunsch. Die Dosengröße ist so zu wählen, daß die Scheibe im kalten Zustande locker hineinpaßt. Blasen sind durch Drücken nach dem Rand hinzuschieben. Da indessen das Pech nur flüssig sein soll und als ruhige, träge Masse steht, sind sie leicht zu vermeiden. Es darf nicht kochen. Man drückt das Glas mit einem Tuche an, damit man sich nicht verbrennt.

Ist alles richtig gemacht, so sind Glas und Pech nach dem Erkalten fest miteinander verbunden und der Erdspiegel ist fertig. Nötigenfalls wässert man nochmals und setzt ihn dem Mondlichte aus. Man kann den Spiegel auch beräuchern, darüber beten, kurzum all jene Magie treiben, die fromme Äbte vergangener Zeiten für nötig befanden. Es geht aber auch ohne all dieses.

Im übrigen sei vor Mißbrauch gewarnt, denn da man in dem Spiegel stets einen Lichtpunkt fixieren muß, das ganze also auf Selbsthypnose beruht, so kann Augenschwäche die Folge sein. Schon Kiesewetter erwähnt, daß die Kohle-, Spiegel- oder Kristallseher mit den Jahren erblinden. Manche Personen verfallen spielend leicht in diese Art Selbsttrance, andere erst nach wiederholten Versuchen, andere nach Räucherungen. Viele, und dies ist die Mehrzahl, überhaupt nicht. Am leichtesten Kinder und junge Mädchen, weshalb sich der antike und mittelalterliche Zauberer, wie auch heute noch im Orient, der Knaben bedient. Der Inquisition war dies ein Greuel vor dem Herrn, und mancher Schauerroman erwähnt Ursache und Wirkung, z. B. Senta oder der fliegende Holländer. Heute sind wir ja aufgeklärter: man möchte wohl, kann aber nicht mehr. Wir glauben auch heute nicht mehr an Teufelsspuk, sondern kennen die Zusammenhänge. Wenigstens teilweise, denn völlig geklärt ist die oft überraschende Tatsache des über die Zeithinwegsehens keinesfalls.

In der Hand zu haltende Dosen steckt man in schwarzen Sammetüberzug, weil das Metall kältet, was ungünstig auf die Trance einwirkt. Größere Spiegel kann man nach Art der Rasierspiegel auch in ein Gestell fassen, so daß man sie stellen und beliebig verstellen kann. Der abnehmbare Dosendeckel schützt den Spiegel vor unberufenen Augen.

Überteuer ist die Sache nicht, da man geeignete Messingdosen sehr oft in Trödlerläden findet. Das Eintauchen in Säure und Abbrennen ist schließlich auch kein Kunststück, gelingt aber kaum tadellos. Eine reichlich dicke Pechunterlage schadet gar nichts, sie isoliert im Gegenteil. Kommen einmal Sprünge ins Pech, was bei den verschiedenen Dehnungs-Koeffizienten von Pech und Glas immerhin möglich ist, so genügt ein neuerliches Erwärmen und Andrücken. Ich habe dergleichen nie bemerkt.

Überzieht man dagegen Glas mit Schwarzlack, so sind, wenn der Lack nicht sehr gut ist, Sprünge nur eine Frage der Zeit, weil die geschmeidig haltenden Öle mit der Zeit verdampfen. Leichte Erwärmung oder Erschütterung des Glases kann dann den ganzen Lack zerreißen, und zwar mitunter blitzartig. Hier sind deshalb die sogenannten Kutschenlacke, Autolacke, vorteilhafter. Das Kapitel Lackieren ist überhaupt eine Kunst, die gar nicht leicht erlernbar ist, zumal die von Lack auf Glas. Glashinterlegungslackierer der Firmenschilderfabriken wissen darüber ein Lied zu singen.

Anstelle des Erdspiegels tut bei w i r k l i c h Sensitiven sogar eine Schachtel Stiefelwichse genau dieselben Dienste, oder auch ein Tintenklecks. Ersterer darf nur kein Geruch entströmen, da jede Nervenirritation die Trance beeinflußt. Indessen scheinen sich verschiedene Massen, wie Pech oder Steinkohle, namentlich der glänzende Anthrazitflimmer,

in kleinen Plättchen auf größerer mattschwarzer Fläche des Kohlestückes doch besser zu eignen als andere. Das Glas hat nur den Zweck der glatten Spiegelfläche, es geht auch ohne Glas.

Von Göttern und Geistern.

Eine unwissenschaftliche Plauderei.

Von Chr. Schiffmann.

„Diese Höhen füllten Oreaden,
Eine Dryas lebt in jenem Baum."

Diese Dryas war es, die mir in frühen Jugendtagen einen heiligen Respekt vor jedem Baum einflößte und mich davon abhielt, seine Rinde zu verletzen oder seine Zweige gewaltsam zu brechen.

In meiner Vorstellung sah ich tief im Innern eines jeden Stammes ein unendlich zartes, weibliches Wesen sitzen, mit seidigem Goldhaar und Schmetterlingsflügeln. Das fiel über Winter in tiefen Schlaf, hielt mit seiner winzigen Hand die Seele des Baumes umspannt und drosselte so Saft und Leben ab.

Kommt aber mit Fabian Sebastian der erste Strahl wärmender Vorfrühlingssonne, dann erwacht das schöne Fräulein, öffnet sein Händchen und gibt die Seele des Baumes frei. Alsbald steigt Saft und Leben bis in die höchsten Zweigspitzen und ein süßes Grünen und Blühen beginnt.

Von früh auf begeistert für Poesie, hatte ich mir die Dichtung Schillers — „Die Götter Griechenlands" — ganz zu eigen gemacht und mir erwuchs aus diesen Versen eine große Bereicherung. Stand ich auf Höhen, dann umspielte mich nicht nur die frische Bergluft, dann hörte ich im Säuseln des Windes die lieblichen Stimmen der Oreaden, sah im silbernen Strahl der rieselnden Quelle der Najade geschmeidige Glieder, und niemals hatte ich, selbst in tiefster Einsamkeit, das Gefühl der Verlassenheit, denn alles im der Natur schien mir doppelt und dreifach belebt.

Mit wachsender Erkenntnis traten diese Vorstellungen in den Hintergrund, aber selbst als reifer Mensch war ich nicht frei von dem Einfluß der Schillerschen Verse, und manche Stunde, die meine Seele in einem glücklichen Rhythmus mit der Natur schwingen ließ, kam in Anklang daran.

Wer empfand je den seltsamen Zauber, der über stillen Wäldern ruht, wenn die Sonne im Zenith steht?

Ich wanderte an einem klaren Hochsommertag durch den Thüringer Wald, von Tambach nach Oberhof, und war um die Mittagsstunde auf der Höhe des Kammerbach-Pürschhauses, inmitten einer lichten Halde.

Es war sehr heiß! Die Sommer-Sonnenglut zitterte förmlich in der Luft, ein wunderbarer Duft entströmte jedem Halm und jedem Blatt. Dazu kam eine Stille, die etwas Unirdisches hatte; kein menschliches

Wesen außer mir weit und breit — kein Vogelruf — kein Insektenflug. Es war, als stünde der Pulsschlag alles Lebens still vor einem höheren Gebot, und auch ich konnte nichts anderes tun, als Schritt und Atem anhalten und mich lautlos in den schwingenden Äther schwingen.
halten und mich lautlos in den schwingenden Äther schhmiegen.

„Der große Pan schläft!" Ich dachte nichts als nur diese Worte: „Der große Pan schläft", und klar und sicher erfaßte ich ihren Sinn, und voll und ganz begriff ich das Göttliche, von dem das ganze Universum durchdrungen ist.

Als mit fortschreitender Ausbreitung des Christentums die Götterlehre in Verfall geriet, wurden die anmutigen Gottheiten der Hellenen ihrer Ämter und Würden beraubt. Fortan schien die Sonne, ohne daß Helios seinen goldenen Wagen lenkte; der Frühling kam, ohne daß Ceres aus der Unterwelt heraufstieg. Dryaden, Najaden, Oreaden wurden entbehrlich. Die Bäume grünten, die Quellen rauschten, die Winde wehten wie stets zuvor, es ging, ohne ihr Zutun, alles im uralten Rhythmus, denn:

„Gleich dem toten Schlag der Pendeluhr
Dient sie knechtisch dem Gesetz der Schwere,
Die entgötterte Natur!"

Ich bin heute ein Christ. Aber mit einem Überbleibsel aus jenen Jahrhunderten, in denen meine Seele heidnische Körper belebte, begriff ich die Klage des Dichters: „Einen zu bereichern unter allen, mußte diese Götterwelt vergehn!"

Ja, aber verging sie denn? Ich glaube kaum! Ihrer Göttlichkeit entkleidet, leben sie noch heute in der Phantasie aller Völker, diese Kleingötter, — leben als holde Spukgestalten, als Elfen und Nixen, als Waldschratt und Erdmännlein, als Kobold und gute Fee, und was wir heute mit dem okkulten Begriff: „Elementargeister" umfassen, das dürfte wohl ein wenig damit verwandt sein.

Diese Elementals, die dem Insassen der großen Steinwüste „Stadt" vielleicht fremd bleiben, sind dem Landbewohner, der in viel innigerem Konnex mit der Natur lebt, durchaus bekannt. Sie umschweben und begleiten ihn, drängen sich in seine Stuben und offenbaren sich, wenn sie Zeit und Gelegenheit dazu finden.

Nicht immer sind es hervorragende Intelligenzen, die sich bei spiritistischen Sitzungen mit uns in Rapport bringen. Diese Erfahrung macht ein jeder, der sich damit beschäftigt. Oft stellt das Heer der Kleingeister sich ein und verübt allerlei Streiche, wovon ich manches zu berichten weiß.

Wir hatten an einem wundervollen Herbsttag einen schönen Waldspaziergang gemacht, hatten Sonne und Waldluft getrunken und waren, so recht des Glückes voll, nach Hause gewandert. Abends versammelte sich

der Familienkreis am spiritistischen Tischlein, um einige Fragen zu stellen, deren Beantwortung wir von Bedeutung für uns hielten.

Kaum hatten unsere Hände den Tisch berührt, da machte er die wunderlichsten Bewegungen. Er sprang, hüpfte, tanzte, drehte sich um sich selber und zeigte ganz das Gebaren eines außerordentlich Fröhlichen. Die Fragen, welche wir stellten, wurden lebhaft beantwortet, aber es kam nur Unsinn heraus und törichtes Zeug. Schließlich fragte ich:

„Ist Jemand da, der uns nur necken will?“

„Ja, nur necken“ — klopfte der Tisch.

„So sind vielleicht Waldgeister da?“ fragte ich.

„Du hast es erraten! Ja, es sind Waldgeister da!“

„Wollt Ihr den ganzen Abend über hierbleiben?

„Wir bleiben — wir bleiben —“

„Und es wird nichts Vernünftiges heraus zu bekommen sein?“

„Wir wollen fröhlich sein“ — klopfte der Tisch.

Da geben wir die Sitzung auf, aber durch den ganzen Raum huschte weiter etwas Heimeliges — Frohes — Übermütiges.

Hatten es die Waldgeister hineingetragen? Oder lag es in uns? Hatten wir es eingefangen aus dem Strahl der Sonne, aus dem Rauschen der Baumkronen, aus dem Ozon des Waldbodens? — — —

Aber nicht immer sind die Kleingeister so froh und gutlaunig. Sie können auch üble Manieren zeigen und sich sehr unschön benehmen.

Wir saßen eines Tages zu fünfen um unser Tischlein gereiht. Doch kaum hatten wir Kette gebildet, da fing der Tisch an, auf unsinnige Weise um sich zu schlagen, so daß wir allesamt tüchtige Püffe bekamen. Auf unsere Frage, was denn los sei, klopfte der Tisch wüste Beschimpfungen und Scheltworte, wovon das Wort „Hexe“, welches sich oft wiederholte, noch das zärtlichste war.

In diesem Falle wußten wir genau, daß hier kein Ausfluß eigener Stimmung mitsprach, alle Teilnehmer waren friedlich und harmonisch gestimmt und von inniger Zuneigung zu einander erfüllt. Was hier geschah, wurde von fremden Wesenheiten hineingetragen, und es mußten starke Kräfte sein, die am Werke waren.

Selbst wenn wir unsere Hände hoben, blieb der Tisch in Schwingung, legten wir sie wieder darauf, so kam er in einen förmlichen Paroxismus und hieb wütend um sich. Es war nicht möglich, ihn mit unsern zehn Händen niederzudrücken und festzuhalten. Schließlich setzte sich einer der Teilnehmer mit der ganzen Schwere seines Körpers darauf, und das schaffte Ruhe.

Aber nun kam ein seltsames Nachspiel!

Unser sonst so bewegliches und allezeit bereites Tischchen blieb während der nächsten Tage ein totes Stück Holz, das sich durch nichts beleben ließ.

Es waren die gleichen Teilnehmer, die gleiche Konzentration der Gedanken und doch ein völliges Versagen, und da wir gewöhnt waren, den Tisch als einen lieben Freund zu betrachten, der die Rolle eines Vermittlers zwischen uns und der astralen Welt stets willig übernahm, so waren wir über dieses Versagen enttäuscht und betrübt.

Mit großer Beharrlichkeit machten wir jedoch immer aufs neue Versuche, und endlich — nach ungefährr zehn Tagen — stellten sich wieder Schwingungen ein und im weiteren Verlauf der Sitzung die Bereitwilligkeit zur Antwort. Wir baten natürlich zunächst um Aufklärung über die letzten Vorkommnisse, und der Tisch klopfte:

„Es war alles erdrosselt — zerbrochen".

„Wer tat denn das? fragte ich.

„Du!"

„Und nun? Ist wieder alles in Ordnung?"

„Es kommt zur Ruhe".

„Aber wer war letzthin so heftig und ungezogen?"

„Es waren schlechte Wesen da; begreift Ihr das nicht?"

„Ja, das begriffen wir wohl, aber was sollten wir tun?"

„Gut sein — Geduld haben" — klopfte der Tisch.

So waren es denn wahrscheinlich auch hierbei Elementargeister gewesen, welche die Situation geschaffen hatten. Wodurch wir allerdings ihren Zorn erregt und aus welchem Grunde sie gerade unsern Kreis dazu ausersehen hatten, ihren Unmut zu ertragen, dazu fehlt mir die Brücke, ich weiß keine Erklärung dafür zu geben.

Wenn ich in diesen zwei Fällen auch die markantesten Erlebnisse schildere, die ich hatte, so könnte ich doch noch manchen andern Beweis für das Vorhandensein der Elementals beibringen und für ihre Willfährigkeit, sich in unser Leben zu drängen.

Ich weiß es, der Skeptiker wird für diese Plauderei ein sarkastisches Lächeln haben, und doch verbürge ich mich voll und ganz für die Wahrheit des Geschehens, und einwandfreie Zeugen können es bestätigen.

Es gibt eben immer noch Dinge zwischen Himmel und Erde, von denen Schulweisheit sich nichts träumen läßt!

Metamorphose.

Eine okkultistische Erzählung. (Fortsetzung.)

Von Ernst Schillemeit.

Es war schon spät geworden. Die Erzählung des jungen Mannes mit all ihren mysteriösen und erotischen Momenten hatte mich außerordentlich stark beeindruckt. Trotzdem ich mit den klaren Augen des Psychiaters erkannte, daß es sich hier lediglich um nervöse Störungen

eines eigenbrödlerischen, phantastischen Gemüts handelte, wurde ich doch den Schauder nicht los, den das Ahnen einer gespenstischen Nachbarwelt auch auf den nüchtersten Erdenbürger ausübt.

Unsinn, sagte ich mir schließlich; wenn man noch neun Zehntel als pure Erdichtungen von den Phantasien wegstreicht, so besitzt das letzte Zehntel immer noch nicht Beweiskraft genug, von der Objektivität der Tatsache ein Zeugnis abzulegen. — Jedenfalls beschloß ich, noch an diesem Abend meinen Freund Dr. Brose aufzusuchen, den dieser Fall als ausgesprochenen Spiritist gewiß noch mehr interessieren würde als mich.

Zu meiner großen Verwunderung traf ich dort auch jenen Geheimrat Dur an, von dem ich eingangs meiner Erzählung berichtete. Ich sage, zu meiner Verwunderung, denn jene spiritistische Sitzung, die ich an gleicher Stelle erwähnte und an deren negativem Verlauf unser Geheimrat schuld war, hatte eine leichte Spannung in das Verhältnis der so verschieden eingestellten Männer hineingetragen. Geheimrat Dur besaß ein außerordentlich dickes Fell. Er hatte jedenfalls die Eindrücke jenes Abends rasch ad acta gelegt oder suchte durch neue Exkurse in dieses ihm feindliche Gebiet Daten zu sammeln, mit denen er später seinen Gegner hinterrücks zerschmettern konnte. Hier hieß es also: Vorsicht am Platze!

Außerdem wurde ich noch eines andern älteren Herrn gewahr, der mir als Rechtsanwalt Schmidts vorgestellt wurde. Frau und Tochter, — eben jenes Medium, von dem in der spiritistischen Sitzung die Rede war, waren nicht anwesend.

Da ich mitten in ein Gespräch über okkulte Sachen hereinplatzte, wurde ich durch den natürlichen Verlauf der Unterhaltung, die sich durch die lebhaften Kontroversen des Geheimrats dialektisch zuzuspitzen begann, bewogen, von meinem heutigen Erlebnis des Näheren zu berichten, natürlich nicht in der Ausführlichkeit der Originalbeichte, da mir an den Details weniger gelegen schien. Ich begnügte mich, die Resultate knapp anzugeben und die Vorgeschichte nur soweit, als dies zur psychologischen Fundierung notwendig war.

„Natürlich“, rief Herr Geheimrat Dur, dem es offenbar schwer gefallen war, sein galliges Temperament zu zügeln, „natürlich, hier hätten wir endlich vollgültige Beweise. Was bedürfen die Herren Spiritisten weiteres Zeugnis! Ha, ich wittere Geisterluft, schon fühle ich mich gepackt, hineingerissen in den Wirbel tanzender Objekte! — Ein Überreifer, sage ich Ihnen, mein lieber Freund, ein Überreifer, vollständig geschickt für die Logik eines apostrophierten Idiotengehirns. Da sind ja meine Klienten dagegen die reinen Solons und Alcibiadesse! Hoho! mein lieber Kollege, Sie hätten den Delinquenten sofort ruhig beim

Schlips ergreifen und zu mir schleifen sollen, da es doch gewiß strafbar ist, solche gemeingefährlichen Subjekte ohne Leine in Gottes freier Natur umherstreifen zu lassen. Sie wissen doch wohl auch, daß dergleichen Wahnsinn außerordentlich ansteckend wirkt?"

Diese seine Anzüglichkeit brachte mich völlig in Harnisch. Wenn ich meine Pflicht als Gast nicht respektiert hätte, wäre ich am liebsten aufgesprungen und hätte meinem Unmut auf handgreifliche Weise die Zügel schießen lassen. Ich bezwang mich und begnügte mich, dem Geheimrat zu sagen, daß ich es als meine Menschenpflicht ansehe, meinen armen Klienten vor dem Unglück zu bewahren, in seine Hände zu fallen, und daß, wenn Wahnsinn ansteckend, zur Infektion in dem Treibhaus der Tollheit die beste Gelegenheit wäre. „Im Gegenteil", fuhr ich fort, „muß die Luft in jenen Gefilden der Geborgenen direkt ozonreich, reinigend sein, sonst könnte ich mir wirklich nicht erklären, woher Sie, Herr Geheimrat, die Milch Ihrer Weisheit gesogen haben."

Wenn ich glaubte, durch diese Worte irgendwie Eindruck auf Herrn Dur zu machen, so hatte ich mich gründlich verrechnet. Das listige Blinzeln seiner Äuglein wurde um hundert Prozent lebhafter: er schlug seine Schlappohren um den Kopf herum, daß es klatschte. Er fuchtelte, laut lachend, mit Händen und Füßen, daß er mitsamt seiner Sitzgelegenheit im Zimmer umherfuhr:

„Prächtig, prächtig, lieber Freund; — er sticht mich wie Polonius mit Silben tot. Nun, nun, in meines Vaters Hause sind viele Wohnungen, weshalb sollte solch ein köstlicher Unsinn nicht irgendwo im menschlicher Hirn treiben und blühen können? Sehen Sie, als Souverän des Geistes erkenne ich die Freiheit der Gedanken an, — jeder kann straflos das denken, was ihm beliebt, — dazu haben ja meine Klienten die größtmöglichste Muße und Gelegenheit. Doch meine ich immerhin, jene Gedanken müssen als das erfaßt werden, was sie in Wahrheit sind, und nur der Wahnsinn vermag es, aus wahngeborenen Ideen Theorien und Jenseitsspekulationen und dergleichen Zeug aufzustellen."

Unser Gastgeber, den diese Hiebe am meisten treffen mußten, hatte bis jetzt die Dinge gehen lassen, ohne sich zu äußern. Ihm war augenscheinlich die Situation peinlich, und um jede Zuspitzung zu vermeiden, stellte er eine kleine Erfrischung vor uns hin, indem er uns bat, uns zuvor abzukühlen, da bei einer derartigen Erhitzung der Gemüter an ein sachliches Disput über solchen Gegenstand nicht zu denken wäre.

„Ich für meinen Teil", fuhr er fort, „stehe, wie Sie wissen, auf spiritistischer Grundlage und habe dafür meine vollwichtigen Unterlagen, die mir keine Macht der Welt durch leere Sophismen hinwegdisputieren kann. Dieses nur nebenbei. Die Gläubigkeit, mit der meine Gegner auf jede Antithesis hineinfallen, um ihrer Skepsis a priori zu dienen, liegt

mir freilich in derlei Dingen gänzlich fern. Hier heißt es, Augen und Hirn frei, vorurteilslos den Tatbestand prüfen und sehen, durch welche Hypothesen man am besten den Schleier der Isis lüften kann. Vorläufig hat unser Freund nur die nackten Daten berichtet, ohne seine Meinung hierüber in irgend einer Richtung zu äußern; es lag daher keine Veranlassung vor, sein Gift über eine Sache zu spritzen, die sich bis dahin noch als vollkommen neutral erwies."

„Da wäre ich nun wirklich neugierig", platzte der Geheimrat heraus, „zu erfahren, auf welche wissenschaftlichen Gleise Sie diesen Wustkarren zu schieben gedenken!"

„Ich überlasse die Antwort, als dem Kompetentesten unter uns, bescheiden dem Fragesteller."

„Die Sache", entschied der Geheimrat, „erscheint äußerst kompliziert, ist aber im Grunde einfach und genau besehen ein Schulbeispiel dafür, welche Verwirrungen die Hypnose in der Hand eines Laien anrichten kann. Das Subjekt, das diese falsche Handhabung an den Rand des Wahnsinns gebracht, ist nur zu bedauern. Es muß eine von Natur erblich belastete hysterische Person mit stark femininem Einschlag sein. Unser Magier, der dieses Subjekt zu seinen egoistischen Zwecken mißbraucht hat, müßte hierfür gerichtlich eingezogen und belangt werden. Was hier von telepathischen Wundern und dergl. berichtet wurde, beruht auf Einbildung und entzieht sich völlig der Nachprüfung. Gewiß ist zu glauben, daß dieser Magier in seinen Wahnideen das gänzlich urteilslose Subjekt beeinflußt hat in der Richtung hin, ihm seinen Leib nach seinem Tode abzutreten. Wie gesagt, in der Welt der Gedanken sind die unglaublichsten Dinge möglich, und es ist auch anzunehmen, daß eines schönen Tages dieser erwartete Zustand eintritt. Wir haben ähnliche Fälle zu Hunderten erlebt. Dann ist eben unser Patient besessen, ordinär verrückt, ein neues Opfer falsch angewandter Magie. Sie sehen, wie man ganz sachlich der Materie beikommen kann, ohne hinter ihr okkultistische Zukunftsluft zu wittern."

„Dies liegt mir ebenso gänzlich fern", nahm Dr. Brose den Faden auf. „Jedenfalls erkennen Sie dadurch, daß Sie den Hypnotismus als solchen bejahen, an, daß Seele auf Seele wirkt. Es fragt sich eben nur, welche Distanzen zeitlich und räumlich bei dieser Wirkung möglich sind."

„Da sind wir denn wieder auf okkultistischem Fahrwasser angelangt", unterbrach der Geheimrat.

„Darauf waren wir eben schon", entgegnete Dr. Brose, „als wir von der Hypnose sprachen. Oder haben Sie diese von der schwarzen Tafel gestrichen, weil Sie sie für Ihr Metier bereits seit langem eingezogen haben? Daß Seele auf Seele in magischer Weise wirkt, ist anerkanntes Faktum, und wie weit sich zeitlich und räumlich diese Wir-

kung erstreckt, ändert an der Natur der Sache nichts. Ich halte in dem Bericht durchaus für möglich, daß der Rapport zwischen den Freunden durch die räumliche Trennung nicht unterbrochen ist, ja möchte sogar annehmen, daß eine zeitliche Scheidung die Kette nicht brechen kann. Ein Fortwirken ohne körperliches Agens —."

Hier konnte sich der Geheimrat nicht mehr halten. „Also doch"! — er schlackerte mit den Ohren, — „man kann ausgehen von welchem Ort man will, es führen alle Wege nach Bogrzedowo. Da hätten wir ja den Spiritismus in reinster Essenz! Ein Fortwirken der Seele, ein Fortwirken eines Begriffes, Fortwirken einer Tätigkeit, einer Funktion, die aufgehört hat zu funktionieren! Gestatten Sie, meine Herren, daß ich lache! Hahahaha!"

Es war für uns alle ein köstliches Schauspiel, den Herrn Geheimrat in seinen Lachsalven, denen sich ein Hustenanfall beimischte, sich winden zu sehen. Wie göttlich und überlegen mußte sich dieser von seinem Scharfsinn so durchdrungene Mann vorgekommen sein!

Das Gespräch war jetzt auf einem Punkt angelangt, der eine Fortsetzung in bisheriger Tonart nicht ohne Umschiffung gefahrvoller Klippen gestattet hätte. Glücklicherweise nahm jetzt Rechtsanwalt Schmidts, der sich bis jetzt passiv verhalten, den Faden von einem andern Ende auf, indem er sich folgendermaßen äußerte:

„Sie gestatten doch, meine Herren, daß ich als gänzlich Neutraler und gleichsam Uninteressierter auch einige Worte zu dem umstrittenen Thema beisteuere. Als Jurist habe ich mich nur nebenbei mit okkultistischen Problemen abgegeben, soweit sie eben mein Fach berühren, doch bin ich bereits zu der Überzeugung gelangt, daß wir hier vor einem Ozean stehen, den auszuschöpfen Jahrtausende sich umsonst bemühen werden, da es sich hier um die Grundprobleme der Menschheit überhaupt handelt.

Wie es die Technik unserer Zeit schon nach der rein materiellen Seite zeigt, sind die Möglichkeiten der Natur endlos, wie die Begriffe Raum und Zeit. Ebenso sind sie es in rein geistiger Beziehung. Die Herren, die da meinen, mit einem Schlußpunkt das Ende menschlicher Weisheit besiegeln zu können, haben recht daran, da sie tatsächlich für ihre Person an dem Horizonte ihrer Sehkraft angelangt sind, genau so recht wie die unentwegten, phantasiebegabten Forscher, welche die unbegrenzten Möglichkeiten natürlicher und geistiger Kräfte ahnen und als kühne Schwimmer sich auf die Fluten des kosmischen Urstromes hinausbegeben.

Wie es mir scheint, ist es nun nicht der Mensch selbst, der die Initiative zur Erforschung mystischer Probleme ergreift — das bildet er sich bloß ein — die Natur selbst ist es, welche hier und da den

Schleier über ihren Geheimnissen lüftet und dadurch den menschlichen Geist zu weiteren Entdeckerfahrten anreizt. Die Zeit ist eben da! Die Entwicklung hat den Menschen auf einen Punkt materiellen Tiefstandes gebracht, daß von selbst zur Rettung lebendigen Geiststroms latente Kräfte in ihm erwachen, die ihn in eine andersgeartete Bahn des Aufstiegs hineinreißen."

„Bravo, bravo", unterbrach der Geheimrat, „Sie entfalten da einen ganz ungeheuren Tiefsinn. Wenn ich nur wüßte, wohin uns der Schwall Ihrer gutgemeinten Worte führen will."

„Zunächst dahin", entgegnete der Jurist, „bescheiden abzuwarten und nicht voreilig die Rolle eines Apostaten zu übernehmen. Für mich ist zunächst schon die Wahrnehmung ausschlaggebend, daß sich in dem Leben fast eines jeden Menschen irgend ein Ereignis abspielt, bei dem jede natürliche Erklärungsart von vornherein scheitern muß."

„Also notwendig Geisterspuk?"

„Das will ich hiermit nicht gesagt haben. Es kann sich um irgend ein mystisches Erleben handeln, das an und für sich als solches feststeht. Die Erklärungsmöglichkeiten bilden dann wieder eine Sache für sich."

„Da möchte ich wirklich gern erfahren" — der Geheimrat blinzelte ihn mit ermunternden Augen an — „welcher Art Ihr mystisches Erleben, das Sie ganz sicher für Ihre Person in petto haben, ist. Sie kennen doch die famose Geschichte mit dem Kettenhund?"

„Freilich, freilich", erwiderte der Jurist belustigt, „als ich in der Sexta saß, berichtete unser Lehrer von einem ähnlichen Fall, zu dem Zweck, uns durch Syllogismus den Geisterglauben gründlichst auszutreiben. Er erzählte uns, daß er, als er einmal von einer nächtlichen Tour zurückkehrte, von dem rasselnden Klang einer hinter ihm herschleifenden Kette fast zu Tode geängstigt wurde. Er beflügelte seine Schritte; der Angstschweiß troff von seiner Stirn. Umsonst versuchte er dem Spuk zu entfliehen. Das Rasseln erklang näher und näher; schon packten ihn die Geisterhände, als er in dem höchsten Stadium des Entsetzens, als eben ein Herzschlag nach ihm ausholte, gewahrte, daß des Spukes Ursache sein eigener Hofhund war, der das Nahen seines Herrn vernommen, seine Kette zerrissen und, ein Stück derselben hinter sich herschleifend, dem Ankömmling entgegensprang. Unser Lehrer schloß dann seine Gespenstergeschichte, die er übrigens seinen Schülern jedes Jahr auftischte, stets mit den Worten: „Folglich gibt es keine Geister."

„Prächtig, prächtig", rief der Geheimrat, „da sehen Sie selbst, meine Herren! Der Fall ist zwar äußerst kraß, doch im Grunde beruhen auf ähnlichen Ursachen alle Geschichten spukhaften Inhalts, die in dem Volksmund grassieren."

„Es ist überhaupt eine famose Logik", wandte ich ein, „die in der Geschichte vom Kettenhund angewandt wird, mit der man bei dem Hirn eines vierjährigen Kindes alles ausrichten kann, was einem beliebt. Zunächst die schönen Prämissen: 1. Ich denke, dort steht ein Mensch, 2. Nein, es ist ein Baum, und nun der ganz notwendige logische Schluß: also gibt es keine Menschen. — Sie sehen, was für wunderbare Resultate bei einer derartigen Beweisführung erzielt werden können. Und doch gibt es Gegner des Okkultismus, welche vorzugsweise mit solchen Beweisen arbeiten, um den vermeintlichen Glauben der Spiritisten ad absurdum zu führen." —

Es entstand hier eine kleine Pause, welche Dr. Brose benutzte, auf den Juristen einzureden, doch ja nicht zu versäumen, nun seinen eigenen Kettenhund springen zu lassen und uns von seinem mystischen Erleben etwas Ausführliches mitzuteilen.

„Ich kann mich nur ungern dazu entschließen", begann der Rechtsanwalt, „da hier sehr viele intim persönliche Momente, vorzugsweise erotischer Art, mitspielen. Doch da wir einmal unter uns Männern sind, brauchen wir ja keine Geheimnisse zu machen.

Es ist nun eine ganze Reihe von Jahren her. Ich war damals noch ein ganz blutjunger, unerfahrener Mensch und studierte mein erstes Semester auf der Leipziger Universität. Mein Quartierwirt, welcher Beamter war, besaß an der Peripherie der Stadt ein eigenes, zweistöckiges Haus und war, wie ich erst nachträglich erfuhr, katholischen Glaubens und mitsamt seiner Familie der Kirche mit Leib und Seele verfallen.

Außer seiner Frau, die fast überhaupt kein Wort von sich gab, da sie andauernd in religiösen Meditationen versunken war, bestand seine Familie noch aus zwei Töchtern, von denen die ältere 21jährige Marie fast ohne jeden weiblichen Reiz war, die jüngere 15jährige Agnes dagegen von kindlich jungfräulicher Überreife dermaßen strotzte, daß ich als ein in erotischen Dingen völlig naives Naturgewächs dermaßen in die Fesseln dieser minderjährigen Schönen verstrickt wurde, daß meine Seele von dem ersten Tage an in die ungeheuersten Abgründe erotischen Wahnsinns hineingerissen wurde.

Als ich Agnes zum ersten Male in ihrem roten Kleidchen und den langen, schweren Hängezöpfchen erblickte, war es mir, als wenn eine wildlohende Flamme in mein Herz hineinschlug, daß es in einem Taumel unselig-seliger Begeisterung aufschrie und mich eine unersättliche Begierde nach dem Besitz ihres süßen, jungfräulichen Leibes ergriff. Ungezählte Hemmungen türmten sich meinem Verlangen entgegen und machten mir den Zustand der Liebe zu einem Ort der grauenvollsten Qualen.

Ein in erotischen Dingen erfahrener Roué wäre von vornherein mit ganz anderen Segeln gefahren als ich, hätte vielleicht ohne jede Gewissens-

bisse die Blüte gebrochen, um dann in anderen Abenteuern Vergessen seiner selbst zu finden. Hierzu fühlte ich mich ganz außerstande. Ich schloß die Flamme in mein Herz hinein und wagte nicht einmal, den Blick zu dem angebeteten Wesen emporzuheben. Durch dieses passive Zurückgehen in mich selbst wuchs die verzehrende Flamme von Tag zu Tag, so daß ich bei aller fehlenden Nachtruhe dahinschwand wie ein Schatten. Ich vernachlässigte meine Studien, spielte mit Selbstmordgedanken, sah mich hinter Schloß und Riegel gesetzt und peinigte mich so mit den fürchterlichen Bildern einer aufgepeitschten Phantasie.

Dieser tolle Zustand wurde noch dadurch verschärft, daß das Schlafgemach der beiden Mädchen im oberen Stock in nachbarlicher Nähe des meinigen sich befand. Trotzdem ich bis dahin keine Annäherungen meinerseits versucht hatte, spielte doch meine ungesunde Phantasie mit Bildern der Wollust. Ich malte mir aus, wie Agnes zu nachtschlafender Zeit, von meinem Sehnen gepackt, sich leise meinem Zimmer nahte, geräuschlos meine Tür öffnete und in wehendem Hemdchen in die Arme des Geliebten eilte. Ich ließ diese Bilder in mir ruhen, wirken, plastisch werden. Ich hoffte, ohne aktives Vorgehen meinerseits, durch die Kraft meiner brünstigen Seele allein in den Besitz des keuschen Mädchens zu gelangen.

Wenn ich abends zu Bett ging, versäumte ich mit Absicht, die Tür hinter mir zu schließen, um dem süßen Wesen nicht den Weg zu verbauen, wenn es das Verlangen zu mir hintrieb. Ich ging weiter, wußte mir ein Bild der Angebeteten zu verschaffen und hängte es über dem Kopfende meines Bettes auf. Dieses Bild betrachtete ich dann stundenlang vor dem Einschlafen, bedeckte es mit einer Flut brennender Küsse, sprach sehnsüchtige Worte zu ihm, suchte durch das Bild hindurch in die Seele des Mädchens einzugreifen, bis der Schlaf mich endlich mit neuen, folternden Bildern überfiel.

Von diesem seltsamen Zustande schien meine Umgebung, und am wenigsten Agnes, überhaupt nichts zu ahnen und gewahr zu werden. Die Mädchen waren trotz der orthodoxen Erziehung von übersprudelnder Lebhaftigkeit. Stundenlang konnte man die lustig zwitschernden Stimmen durch das Haus erklingen hören, und jedesmal, wenn ich Agnes in dem Zustande übermütigen Dahinjubilierens vernahm, überkam mich ein Gefühl zornmütigen Emporwallens unmotivierter Empfindsamkeit. Ich ballte meine Fäuste, verzerrte mein Gesicht und hätte mich am liebsten auf die unschuldige Sängerin gestürzt, auf sie einschlagend, sie zermalmend unter der Wucht meiner Schläge.

Sie sehen, meine Nerven befanden sich bereits in einem derartigen Zustande, daß das Eintreten des Paroxismus nur noch eine Frage der Zeit war. Unterdessen änderten sich die Verhältnisse, als ich bei einer kleinen Gelegenheit mit dem Spürsinn der Liebe herausfand, daß Agnes,

ohne es selbst vielleicht zu wissen, bis über die Ohren in mich verliebt war. Da konnte keine Maske, keine zur Schau gestellte Lustigkeit mich mehr täuschen.

Schon in den ersten Tagen nämlich war mir klar geworden, daß das ältere der beiden Mädchen ein Auge auf mich geworfen hatte. Marie war von Natur nicht ohne gesunden Mutterwitz ausgestattet, und so konnten wir am Abend in stundenlanger Unterhaltung auf der Bank vor dem Hause beisammen sitzen, bis die sinkende Nacht hereinbrach und wir die gemeinsame Treppe zu unsern Schlafgemächern emporstiegen. Je gleichgültiger mir das Mädchen war, desto natürlicher und ungezwungener konnte ich mich dem Verkehr mit ihm hingeben, wohingegen ich die Nähe Agnes oft geflissentlich mied, da mir die Befangenheit sogleich das Blut in den Kopf emporsteigen ließ.

Marie hatte natürlich keine Ahnung, wie es mit meinem Herzen beschaffen war und schien sich um so eher erotischen Träumen hinzugeben, je weniger Anlaß ich ihr hierzu gab. Oft hatte ich die leise Hoffnung, durch gelegentliche Unterstreichungen erdichteter Gefühle Marien gegenüber so etwas wie Impulse der Eifersucht in Agnes zu erwecken, doch mußte ich bald das Fruchtlose dieses Scheinmanövers einsehen. Ich sah sie meine Nähe weder fliehen noch aufsuchen. Da beschloß ich, größeres Geschütz aufzufahren, und dieser Versuch gelang dann zu meiner Überraschung an jenem denkwürdigen Abend, der für ewig in meinem Gedächtnisse haften wird.

Marie war für drei Tage zu einer Tante aufs Land gereist. In dieser Zeit suchte ich mich durch alle mögliche Weise Agnes zu nähern und meisterte meine Scheu, indem ich alle Fesseln der Befangenheit von mir warf. Ich nahm Agnes als das, was sie war, als Kind, vertrieb ihr die Zeit, tollte mit ihr auf dem Hofe herum, spielte mit ihr Ball, pfuschte ihr bei den Stickarbeiten ins Handwerk und sah bald, daß ich mir auf diese Weise die Gunst des holden Wesens gewann.

Ich befand mich in einem Glücksrausch und erkannte, auf wie leichte Weise man sich dem Mädchen nähern konnte, wenn man alle selbstpeinigenden Momente der Sinnlichkeit dabei außer Betrieb setzte.

Nun kam der Abend des dritten Tages. Ich stand mit Agnes vor der Haustür, als plötzlich die wiedergekehrte Schwester vor unseren Blicken auftauchte. Ich sah Mariens Augen in unverhohlener Wiedersehensfreude aufleuchten; ich eilte ihr einige Stufen herunter entgegen und verfehlte nicht, ihr in aufwallendem Gefühl beide Hände liebkosend zu drücken. In diesem Augenblicke traten die Eltern der Mädchen ebenfalls aus dem Hause, und ich hörte plötzlich den Vater sagen: Aber, Agnes, was fehlt dir denn? Du bist ja so blaß? Bist du krank? — Da fühlte ich einen Strom heißen Bluts zu meinem Herzen schießen. Es gab

für mich keinen Zweifel mehr; ich torkelte die Treppe wie ein Betrunkener nach oben, warf mich auf mein Bett, drückte mein Gesicht in die Kissen und weinte vor namenloser Freude.

Der nächste Tag war ein Sonntag. Für mich bestand diesmal die Aussicht, am Nachmittag allein das Haus zu hüten, da die ganze Familie bei Nachbarsleuten zu Gaste geladen war. Ich vertrieb mir indes die Zeit, so gut es ging, spielte auf dem Klavier meiner Wirtsleute, das mir jederzeit zur Verfügung stand; und gedachte in brennender Sehnsucht meiner Geliebten, deren Bild ich mir plastisch vor meine Seele stellte. Es war nun sonderbar zu bemerken, wie die Sinnlichkeit wildbrünstiger in meinem Blute raste, solange Agnes mir fern war; ihre körperliche Nähe hob größtenteils diese Instinkte auf und besänftigte sie mit dem Einfluß eines reineren, höheren Wesens.

Ein Impuls trieb mich hinaus, als ich zu meinem großen Erstaunen beide Mädchen erblickte, welche mit eiligen Schritten die Straße hinauf dem Hause entgegenkamen. Ich sah, wie Marie kurz vor dem Hause von einem Bekannten aufgehalten wurde und mit ihm an der einen Ecke des Hauses stehen blieb, während Agnes etwas schwankend näherkam und mit sichtbaren Zeichen der Erschöpfung sich auf die Bank, auf der ich eben Platz genommen, niederfallen ließ. Ich ergriff liebkosend ihre weiche Hand.

„Was ist dir, liebes Kind? Warum bist du so bleich?“

„Denken Sie nur, ich bin total betrunken von einem Glas Bier.“

„Von einem Glas Bier? Nicht möglich. Warum bist du aber nicht in der Gesellschaft geblieben?“

„Ich konnte es dort nicht aushalten; es war gar zu langweilig.“

„Ich weiß es, Agnes, du hast dich nach mir gesehnt; du Gute wolltest mich hier nicht allein lassen!“

Statt aller Antwort lehnte sie, Ermüdung heuchelnd, ihren Kopf an meine Schultern. Da zuckte es in mir auf. Ich faßte ihr Köpfchen mit beiden Händen, streichelte mit bebenden Fingern ihr nußbraunes Haar, ließ dann die eine Hand auf den vollen Busen des Mädchens hinabgleiten und bedeckte ihren Mund, ihre Augen mit einer Flut brennender Küsse. Wie gelähmt lag das süße Wesen in meinen Armen und ließ stumm den ersten Frühlingssturm der Liebe in sein junges Dasein hereinbrechen.

Agnes sprang empor: „Kommen Sie in die Küche. Wenn Marie plötzlich um die Ecke biegt und uns so sieht! Sie glauben gar nicht, wie häßlich da meine Schwester werden könnte.“

Sie floh vor mir in den Flur, in die Küche, und dort, hinter angelegter Tür, bot sie mir ihren ächzenden Mund zu ungezählten Küssen, die nur immer tiefere Glut und Sehnsucht in meinem Herzen weckten. Ich weiß nicht, wohin mich meine Leidenschaft in dem Augenblicke geführt

hätte, wenn nicht plötzlich Mariens Schritte laut wurden und mich von der Brust des geliebten Mädchens rissen.

Es war ganz außer Zweifel, daß die Dazwischentretende den Nachklang der Situation wahrnehmen mußte. Agnes Wangen glühten, und auch mir war es nicht möglich, meine Erregung restlos im Keime zu ersticken. Die Geliebte wandte sich sogleich ins anstoßende Zimmer und fing dort an zu singen und auf dem Klavier zu klimpern. Wenn Marie wirklich nicht so blind war, wie sie sich gab, mußte sie jedenfalls eine gute Schauspielerin sein; denn in den nachfolgenden Tagen konnte ich die Wahrnehmung machen, daß durch den Einfluß der älteren Schwester sich in Agnes Wesen vieles geändert hatte, was ich mir eben auf keine andere Weise erklären konnte, als daß Marie das Kind tüchtig ins Gebet genommen hatte.

Wie schon gesagt, verlief der Abend ganz ohne unliebsame Störungen. Agnes spielte die rasende Mänade, imitierte die Manieren der Betrunkenen in ganz unschöner Weise, warf sich auf das Sofa, strampelte mit Händen und Füßen und gebärdete sich wie eine Unsinnige. Marie fügte sich in dieses Spiel. Wir setzten uns zu dem übermütigen Kinde auf das Sofa nieder und alberten mit ihm wohl eine gute Stunde lang.

Wie soll ich Ihnen beschreiben, was da in meinem Herzen vorging! Der Abend war bereits hereingebrochen. Nur das Nachtlämpchen unter dem Muttergottesbilde erhellte mit flackerndem Zwielicht notdürftig den Raum. Ich wurde dreist, nahm das tolle Mädchen vor den Augen der Schwester auf meine Knie und wußte mir schließlich nicht anders zu helfen, als nach oben zu stürmen und wie rasend in meinem Zimmer umherzurennen. Ich hörte Agnes unten weiter lamentieren. Ihr albernes Wesen empörte mich schließlich, ekelte mich an. Ich stampfte mit den Füßen, heulte, — jubelte im nächsten Augenblick vor namenloser Freude auf, nannte den Namen meiner Geliebten wohl hundertmal und stürzte schließlich vor dem Ofen hin, ihn mit beiden Armen umfassend und mein glühendes Gesicht an den Kacheln kühlend.

Von diesem Tage kannte ich nur noch ein Ziel, sie gewinnen, und sollte ich dabei mein Glück, mein Leben, meine Seligkeit aufs Spiel setzen.

(Fortsetzung folgt.)

Okkultistische Umschau.

Die geheimnisvolle Blume in Tibet. Im Berliner Börsen-Courier Nr. 397 wurde kürzlich ein Artikel von Frau Alexander David-Neel (Professorin an der neuen Universität in Brüssel) veröffentlicht: „Tibet und der Held aus Shambala“. Frau Alexander David-Neel hat sich viele Jahre in Tibet zu Studienzwecken aufgehalten, ein Land, das den theosophisch geschulten Okkultisten sehr wohl bekannt ist und dessen Geheimnisse ihnen sofort bekannt

klingen. Dieses geheimnisvolle Land wird uns zur Zeit durch den ebenso belehrenden wie packenden Film „Zum Gipfel der Welt" einigermaßen bekannt gemacht, der von der Mount Everest-Expedition aufgenommen wurde. Frau Alexandra David-Neel berichtet, daß sie sich an einem sonnerfüllten Morgen im Monat Januar (welchen Jahres?) an den Ufern des Yero Tsangpo (Brahmaputra) befand, in der Nachbarschaft des bedeutenden Landklosters von Temo. Der Große Lama von Tashi Lumpo war vor wenigen Tagen, verkleidet und ohne Aufenthalt, durch die Einöde des Graslandes nach dem Norden geflohen. Durch diese Flucht aus Tibet erfüllte der Große Lama von Tashi Lumpo eine alte Prophezeihung, die ihren Ursprung in den messianischen Träumen der Tibetaner hat. Diese Prophezeiungen hängen zusammen mit dem Erscheinen des Heiligen Kriegers in dem nördlichen Lande von Shambala. Dieser Heilige Krieger habe die Erneuerung der Welt zur Aufgabe, und kurz vor dessen Erscheinen sollte der Große Lama von Tashi Lumpo seine Residenz verlassen. Die Verfasserin berichtet weiter von tibetanischen Geschichten, die sie über die erhabenen Aufgaben des göttlichen Streiters, König Gesar von Link, gehört hatte. Dieser König ist der erwartete Held, dessen Inkarnation im nördlichen Shambala stattfinden soll. Dort wird er seine früheren Mitstreiter und Gefährten um sich versammeln. Nach gerichtlichen Überlieferungen soll König Gesar von Link ein mächtiger Herrscher gewesen sein, der einen großen Teil Chinas erobert hatte und dessen Herrschaft bis Sian-Fu in Shensi gereicht haben soll. Dieser König, der im 7. oder 8. Jahrhundert nach Christi gelebt hatte, wird noch heute als Gott des Krieges verehrt. Seine Anbeter behaupten, der göttliche Held sei auf geheimnisvolle Weise von einer Jungfrau geboren, die nicht zur Rasse der Menschen gehört. Die Aufgabe seiner Mission war der Kampf gegen dämonische Tyrannen und einen mächtigen Zauberer, also die Zerstörung der bösen Mächte.

Folgende Stelle des Artikels wird für Okkultisten besonders wertvoll sein: „Die interessantesten Details über Gesar, den Ehemaligen, verdanke ich jedoch einem Seher aus dem östlichen Tibet. Er war ein hochgewachsener, schöner Mann, fast Riese, mit edlem Gesichtsausdruck. Was ihn jedoch sofort von den Vertretern seiner Rasse unterschied, waren seine seltsamen Augen. Bei seinen Gängen durch das Dorf bewegte er sich in seinen Lumpen mit einer Würde, als wäre er mit kaiserlichem Purpur behängt, und wenn er bei mir im Zimmer saß, so schien während seiner Erzählungen von Gesar sein Blick in einer anderen, unsichtbaren Welt zu sein, die dem Gewöhnlichen nicht zugänglich ist. Er behauptete, einer der Generäle Gesars gewesen zu sein (in früherer Inkarnation im 7. oder 8. Jahrhundert) und mit seinem Herrn in dauernder Verbindung zu stehen. In den Nächten, wenn er seinen irdischen Korper unter der abgenützten Decke verbarg, folgte sein Geist den Vorladungen des Königs und stieg empor zu dem himmlischen Palast. Bei diesen Zusammenkünften besprachen die Genossen die Probleme der zukünftigen Feldzüge des Helden aus dem Norden. Hätte ich den leisesten Zweifel über die Glaubwürdigkeit dieser Erzahlungen verlauten lassen, so hätte ich wohl augenblicklich alle Sympathien des Sehers verloren mit dem Resultat, daß er für weitere Mitteilungen unzugänglich geworden wäre. Zu Beginn unserer Bekanntschaft schenkte ich ihm zwei chinesische Papierblumen, da ich wußte, daß diese von den Tibetanern sehr begehrt sind, um die Bilder ihrer Gottheiten in ihren Hausschreinen damit zu schmücken. Mit unnachahmlicher Würde nahm der Seher dieses Geschenk entgegen, wobei er hinzufügte: „Ich werde diese Blumen König Gesar überreichen, sobald ich zur nächsten Zusammenkunft gerufen werde." Diesen Zwischenfall hatte ich

längst vergesssen, als ich einige Wochen nachher eine frische Blüte in einem Wassergefäß fand. Auf Befragen erzählten meine Diener, der Seher habe sie gebracht während meiner Abwesenheit, wobei er erzählt hätte, König Gesar habe sie ihm als Gegengabe überreicht, und er sollte sie mir in seinem Namen aushändigen. Selbstverständlich erschien es mir nicht glaubhaft, daß die Blüte auf himmlischen Gefilden gepflückt worden war. Dennoch, es war Ende Januar, zur Zeit der strengsten Kälte, und wir befanden uns in einer Höhe von etwa 12000 Fuß (etwa 3600 Meter), so daß die Entdeckung einer Blüte, deren Art nur im Juli vorkommt, höchst seltsam war. (Materialisation oder Apport?) Schon aus diesem Grunde war es selbstverständlich, daß meine Diener, Nachbarn und alle Bewohner des Dorfes ohne weiteres von dem göttlichen Ursprung der blauen Mohnblüte überzeugt waren. Die Blüte hielt sich noch lange frisch in ihrem Gefäße und wurde von zahlreichen frommen Besuchern sehr verehrt."

Zum Schlusse erwähnt Frau Alexander David-Neel noch, daß nach einer Prophezeiung die nächste Inkarnation des Großen Lama von Tashi Lumpo nicht in Tibet stattfinden soll, sondern er wird den Körper eines russischen Offiziers annehmen. Über die Art des Schauens des tibetanischen Sehers sagt die Verfasserin, daß er die Gewohnheit habe, bei seinen Erzählungen von Gesar auf ein weißes Papier zu sehen, wo er die vergangene Geschichte des Königs Gesar von Link und seine zukünftige Laufbahn als Held aus dem Norden sehen kann. Auf seinem Siegeszuge wird der wiedergeborene große König das Reich der Gerechtigkeit aufrichten und die unrechtlichen Gewalthaber vernichten. Ferner: „Seine übermenschliche Kraft läßt eine Armee von phantastischen Kriegern erstehen, unbesiegbar und unsterblich, die aus seinen Gedanken geboren sind und deshalb seinen Willen und seine Energie verkörpern. Seine Truppen werden sich über ganz Asien verbreiten, das chinesische Reich wieder aufrichten, dessen Herrscher, eine Inkarnation des Gottes der Weisheit (Manjuscri), alle weißen Menschen aus dem Osten vertreiben und der oberster Richter über die ganze Welt sein wird." Die Verfasserin knüpft hieran politische Gedanken, nämlich daß bei dem fanatischen Glauben der Tibetaner, und überhaupt der östlichen Völker, eines Tages Ereignisse kommen können, die den gegenwärtigen Machthabern des Ostens erhebliche Schwierigkeiten machen würden. Für uns ist die Erzählung der Professorin wohl am interessantesten, die uns ohne weiteres als hervorragend glaubwürdig erscheint, daß es in Tibet in der Tat erhabene Charaktere gibt, von deren Größe und sittlichem Ernst wir uns nichts träumen lassen. Eine solche, wie die beschriebene Gestalt, könnte man wohl mit einem Mahatma der Blavatzky vergleichen, deren „Schwindel von den Meistern aus Tibet" neuerdings in einer großen illustrierten Zeitschrift „entlarvt" wurde. Sie wurde mit Schwindlern wie Karl May zusammen genannt, was wohl ein literarischer Fehlgriff sein dürfte. Jedenfalls ist die Gabe der Mohnblüte eine noch nicht geklärte Erscheinung.

F r i t z L a n g n e r.



Büchertisch.

(Die angegebenen Bücherpreise sind unverbindlich.)

Das theosophische Gebetbuch. Thesoph. Verlagshaus, Leipzig. Brosch. 5 M., geb. 8 M.

Schon rein theoretisch hat es viel für sich, eine Spruch- und Liedersammlung zu veranstalten, die nicht an konfessionelle, überhaupt kirchliche Grenzen gebunden ist, sondern die Weite religiösen Empfindens umspannt, ohne dabei wieder

in der seichten Gedanken- und Gefühlswelt des aufgeklärten Monismus zu versanden, sondern in rechter Ehrfurcht sich dem unmittelbaren Erleben des Geisteswunders zu weihen. Die vorliegende Sammlung, die von den Upanishaden über die Bibel und die mittelalterlichen Mystiker zu den neuzeitlichen religiösen Erweckern und manchen kleinen, aber treuen Tempelhütern köstliche Perlen bewahrt, bedeutet einen wohlgelungenen Versuch zur praktischen Verwirklichung der angedeuteten Idee und wird in theosophischen Kreisen sowohl für den Hausgebrauch als auch für Zirkel und Vereine recht willkommen sein. Bg.

Astrologie und ihre Verwertung fürs Leben. Von Else Parker. Aus dem Holländischen übersetzt von Gisela Holz. Verlag P. Dz. Veen, Amersfoort. 6 M., Geb. 9 M. **Veen's Tabellen zur Berechnung von Horoskopen aus den Jahren 1847 bis 1916.** Im gleichen Verlage. 2.50 M.

Else Parkers astrologisches Lehrbuch ist nicht so umfangreich wie die beiden im gleichen Verlag erschienenen Werke von Libra; es geht auch nicht so im einzelnen zur Tiefe, sondern stellt eine kurzumrissene Einführung dar, die auf 221 Seiten alles für die Berechnung und Ausdeutung eines Horoskops, sowohl des Radix als auch des Progressiven, nötig ist. In klarer, anschaulicher Prägung wird aber dabei nicht nur eine trockene Theorie und Technik vermittelt, sondern mit großem Geschick hat es die Verfasserin verstanden, auch schon einige Ausblicke in die Esoterik zu eröffnen, so daß dem begabten Schüler auch schon hier die Größe und Erhabenheit der königlichen Wissenschaft ahnend nahe gebracht wird. — Da Ephemeriden teuer sind und doch öfter Horoskope aus früheren Zeiten erwünscht sind, kommen manchem gewiß Veens Tabellen sehr gelegen; sie genügen für Überschlagshoroskope. E. Borg.

Ist die Welt vierdimensional? Von Albrecht Schultze. Leipzig, Otto Hillmann. 50 Pfg.

Auf Grund eingehender Untersuchung über den Begriff des Raumes und den der Zeit stellt der Verfasser fest, daß der Raum dreidimensional, die Zeit aber nur eindimensional ist. Über das An-sich der Welt etwas Bestimmtes auszusagen, ist nicht möglich; die Innenwelt kann, wie auch erörtert wird, nicht vierdimensional sein, und so erledigt sich für den Realisten die Frage, ob die Welt vierdimensional sei. —th.

Über Lebensmagnetismus und über die magischen Wirkungen überhaupt. Von Carl Gustav Carus. Unverändert herausgegeben und eingeleitet von Christoph Bernoulli. 245 S., Basel 1925. Benno Schwabe u. Co. 4 M.

Mit Recht werden die einsichtsvollen und tatkräftigen Vorkämpfer für eine okkultistische Wissenschaft durch Neuausgaben ihrer wichtigsten Werke unserem Zeitalter nahe gebracht. Einer der hervorragendsten Geister vor 100 Jahren war Carus, der seine Auferstehung schon in mehreren Werken feiern kann. Am besten für weitere Kreise geeignet ist sein Werk über Lebensmagnetismus, das auch das Problem der Sympathie ausführlich behandelt, sowie Wünschelrute und Pendel, Tischrücken, Ahnungen, Somnambulismus, Traum und Hellsehen mit umfaßt. Wenn man die Beobachtungen dieses hervorragenden Forschers aufmerksam liest, muß man erkennen, daß sein Buch auch jetzt wirklich noch zeitgemäß ist; denn gerade in neuester Zeit wagen unvoreingenommene Forscher, die Besonderheiten der Erscheinungen des sogenannten Lebensmagnetismus ins rechte Licht zu stellen und einer Vermischung mit dem Hypnotismus entgegenzutreten. Eine den Ideenkreis des Verfassers zeit- und kulturgeschichtlich eingliedernde Einleitung und sachkundige Anmerkungen binden den Leser inniger an den Verfasser und machen das Studium des Buches recht fruchtbar. —th.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.
Herausgeber u. verantwortlicher Schriftleiter: **Max Altmann, Leipzig.**

Beiträge und Zuschriften für das Zentralblatt sind zu richten an dessen Herausgeber **Max Altmann, Leipzig**, Frommann-Straße 5.
Allen Zuschriften und Anfragen ist Antwortporto beizufügen.
Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.
Halbjahrs-Bezugspreis M. 6.— nebst 30 Pfg. Porto, fürs Ausland 60 Pfg. Porto.

Preis eines einzelnen Heftes außer Abonnement Mk. 1.25 portofrei.
Falls am Ende eines Jahrganges nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug als für den nächsten Jahrgang verlängert.
Zahlungsort und Gerichtsstand ist Leipzig.
Anzeigenpreise:
30 Pfg. die einspalt., 60 Pfg. die zweispalt. Millimeterzeile bezw. deren Raum.
Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten.
Postscheckkonto Nr. 52798.

XIX. Jahrgang. | **Mai 1926.** | **11. Heft**

Die Seele der Dinge.

Von Henri Durville.

Aus dem Französischen übertragen von E. Stöber.

Es ist ein hermetisches Axiom, daß nichts in demselben Zustande bleibt. Alles entwickelt sich, wird geboren, entfaltet sich, verfällt und stirbt, um wieder geboren zu werden, dem Gesetz des Kreislaufes entsprechend. Alles in dieser Welt geht denselben Weg. Der Morgen, der Mittag, der Abend und die Nacht spielen dieselbe Rolle wie der Frühling, Sommer, Herbst und Winter, wie die Kindheit, die Jugend, das Mannesalter und das Greisenalter, die sich im Tode kräftigen, um einen neuen Kreislauf zu beginnen.

Das alte Ägypten, welches uns die antike Heiligtümerwissenschaft übermittelt hat, wußte, daß in jedem Ding dieselben Elemente bestehen; Elemente, welche unsere Persönlichkeit ausmachen, sei es nun das, was wir ein lebendes Wesen nennen — als ob das Leben nicht in allen Dingen vorhanden wäre — oder eines der Wesen, welche uns unbelebt erscheinen.

Jeder Körper besitzt unsichtbare Elemente, die an seiner Entwicklung mitwirken. Der Kha oder Doppelgänger existiert überall, sei es bei den Mineralien, den Pflanzen oder den Tieren, sei es bei einem menschlichen Wesen, einer Gemeinschaft von solchen, einer Stadt, einer Provinz oder einer ganzen Nation.

Jedes Ding lebt und entwickelt sich durch Kräfte, die der Unwissende nicht kennt, die aber von dem Eingeweihten verstanden werden. Diese Kräfte werden durch den Weltenrhythmus geleitet, und diese Kenntnis ist es, die dem Auserwählten ermöglicht, seine Wissenschaft auszuüben.

Eine der ersten Manifestationen des physischen Lebens ist das intramolekulare Leben. Das kleinste Molekül ist zusammengesetzt aus Atomen, und diese sind wieder gebildet aus einem positiven Kern, um welchen negative Elektronen kreisen. Zwischen dieser Bewegung im kleinsten Maßstabe und derjenigen der glänzenden Sonnen besteht nur ein Unterschied der Zeit und der Ausdehnung. Aber abgesehen von diesen Äußerlichkeiten ist das Gesetz dasselbe, das einfache Gesetz, in dem sich die erhabene Intelligenz, die uns leitet, dartut. So bewahrheitet sich das hermetische Axiom: Das, was oben ist, ist wie das, was unten ist, und das, was unten ist, ist wie das, was oben ist, zur Erfüllung des einen Dinges.

Wir können also das Atom wie eine Verkleinerung des Weltalls betrachten. Pascal hat diese Wahrheit in der Definition der Atome zum Ausdruck gebracht: Sie sind eine Unendlichkeit von Welten, von denen jede ihr Firmament, ihre Planeten, ihre Erde in derselben Proportion wie die sichtbare Welt enthält. Mendéléieff stellt in seiner berühmten Tabelle eine große Zahl solcher Atombauten zusammen. Ihre Zahl ist bis jetzt auf 92 gestiegen. Derselbe Rhythmus herrscht in der ganzen Natur.

Die Auffassung der Wissenschaft zeigt uns, daß theoretisch der Ehrgeiz der Alchimisten keine so chimärische Unmöglichkeit ist, wie man von vornherein anzunehmen geneigt ist. Sie suchten Mittel, einen einfachen Körper in einen anderen einfachen Körper überzuführen. Es ist sicher, daß, wenn wir vollständig den Rhythmus beherrschten, der die Gruppierung der Atome bedingt, und wir hätten die Kraft, ihn zu verändern, so wäre es ein leichtes für uns, die Atome in der Form und in der Zusammensetzung aufzubauen, wie sie unseren Zwecken am nützlichsten wären.

Wenn man das alchimistische Verfahren aus der geheimnisvollen Sprache und den verwickelten Bildern, mit denen die Hermetiker ihre Wissenschaft verschleiern, herausschält, so erkennt man, daß dasselbe darin bestand, durch eine Verbindung von Schwefel und Quecksilber den Stein der Weisen darzustellen; jenes philosophische Salz oder neutrale Prinzip, welches als das Agens der Verwandlung der Elemente angesehen wurde. Selbstredend hat der Schwefel der Alchimisten nichts mit dem gewöhnlichen Schwefel gemein. Er stellt ein männliches, dem Atomkerne vergleichbares Prinzip dar, das sogenannte Sonnenprinzip, welches aus Gold dargestellt, aber nicht an und für sich, sondern als Vertreter der aktiven Sonnenkraft angesehen wird. Das Quecksilber der Alchimisten ist ebenfalls ganz etwas anderes als dasjenige unserer Chemiker, es war das flüssige weibliche Prinzip, dargestellt aus einem Mondkörper (Silber), d. h. einem Körper, der die passiven Elemente des Atombaues, die Elektronen, vorstellt.

In diesem Sinne muß man die Allegorien, mit denen die Werke der Alchimisten gespickt sind, verstehen. Die Heirat der Sonne mit dem Mond, des Königs mit der Königin, sind nichts anderes als diese Verbindung, aus der das Prinzip, welches einen Körper in einen anderen umwandeln wird, hervorgehen muß. Die modernen Chemiker haben dieses Vermögen, die Atome zu zerlegen, in den strahlenden Körpern gesucht, oder vielmehr in den Körpern, deren Strahlung offenkundig ist, denn alle Körper sind strahlend. Sie nehmen ihre Zuflucht zum Radium, dessen explosionsartige Zersetzung Rutherford beobachtet und Bombardement genannt hat, weil die Elemente sehr heftig fortgeschleudert werden. Diese durch verschiedene Versuche gestützte Annahme des Trommelfeuers hat ihm die Hoffnung gegeben, daß die Materie durch dasselbe zertrümmert und nach neuen Rhythmen wieder vereinigt werden könnte.

Um diese neue Bauart zu verwirklichen, wird es, wie schon gesagt, nötig sein, auf die Eigenschaften der Körper, welche ausgewechselt werden sollen, zu achten. Es gibt molekulare Verbindungen, welche sich anziehen, und andere, welche sich abstoßen, wie die Elektrizität und die magnetischen Fluida sich nach bestimmten Sympathie- oder Antipathiegesetzen anziehen oder abstoßen. Diese Anziehungen und Abstoßungen sind festgestellt worden, und sie werden, sobald man sie näher kennt und vollkommen versteht, den modernen Alchimisten, welche schließlich nichts anderes wollen, als die Tätigkeit der Natur nachahmen, von großem Nutzen sein.

Die Einheit des Rhythmus in allen Wirkungen der lebendigen Kräfte erzeugt, wenn man diesen Kräften die nötige Zeit zur ruhigen Auswirkung läßt, die Ähnlichkeit der Formen. Das Bild der magnetischen Kraftlinien z. B. gleicht vollständig demjenigen, welches die Zellen bei ihrem Aufbau zeigen. Das zeigt sich sowohl bei den Pflanzen in der Ausbildung der Jahresringe der Bäume, als auch in den Zeichnungen, welche das jährliche Wachstum auf den Schuppen der Fische usw. hervorbringt.

Wir können den Rhythmus in allen belebten Körpern feststellen und sind somit geneigt, diesen als eine Auswirkung des organischen Lebens anzusehen. Indessen zeigt sich niemals dieser Rhythmus in größerer Schönheit als in dem wunderbaren Aufbau des Kristalls. Der Zufall, wenn man dieses Wort gebrauchen will, wäre nicht imstande, diese klaren und schönen Formen, welche die Kristallisation des Wassers in den Schneeflocken erzeugt, hervorzubringen. Wir alle kennen die wunderbaren Eissterne mit ihren 6 Strahlen und haben uns in unserer Kindheit an den Zeichnungen, die der Frost auf die Fensterscheiben malt, erfreut.

Das Metall scheint uns unbelebt. Es zeigt jedoch Erscheinungen, die seltsam an das Leben erinnern. Ein zerbrochenes und wieder zusam-

mengeschweißtes Metall läßt an seiner Bruchstelle eine viel größere Widerstandskraft erkennen, ähnlich wie ein gebrochener Knochen, der sich an der Stelle, an welcher er zusammengewachsen ist, verstärkt.

Professor Rose in Calcutta hat eine Reihe wichtiger Versuche angestellt, in welchen er beweist, daß die Metalle sich ermüden, ganz wie lebende Wesen. Hier einer seiner lehrreichen Versuche: Man nimmt eine Metallstange, die mit einem Galvanometer verbunden ist, stellt ihre Wirkung auf den Apparat fest und drillt sie. Das zusammengedrückte Metall reagiert und bringt einen Ausschlag im Apparat hervor. Wenn man das Drillen wiederholt, bemerkt man, daß die Wirkung sich abschwächt, wie ein geschwächter Kranker einer zweiten Krise weniger gut widerstehen kann als der ersten.

Leidet das Metall, so ist es auch in der Lage sich zu verteidigen, wenn auch nicht unmittelbar gegen die Handlung des Menschen, so doch gegen die Wirkung derselben. Hartmann und Ch. Ed. Guillaume haben die heroische Widerstandskraft des Eisen-Nickels bei den Brechversuchen studiert und haben erkannt, daß die Eisen-Nickel-Stangen bei konstanter Temperatur nicht allein passiv gegen das Brechen reagierten, sondern sie haben sich ganz wie lebende Wesen gezeigt. Beobachtet man sie während zwei Jahren, so bemerkt man, daß sie sich in dem Längenmaß auf eine schätzbare Weise verändert haben, daß sie sich also entwickeln wie lebende Wesen. Diese Metalle, die äußerlich Anzeichen des Lebens geben, können mit Mitteln, deren anregenden oder belebenden Einfluß sie empfinden, behandelt werden, ganz wie empfindliche Organismen.

So verdreifacht das Natriumkarbonat die Empfindlichkeit des Platins und vermehrt merklich diejenige des Zinns. Eine verdünnte Lösung von Kalilauge wirkt anreizend auf die Metalle. Verstärkt man jedoch fortschreitend die Lösung, so wirkt sie lähmend. Oxalsäure wirkt auf eine metallische Masse genau wie ein Gift auf einen lebenden Organismus. In diesem Falle bleibt die Nadel des Galvanometers unbeweglich und zeigt so die beinahe gänzliche Abschwächung des Metalls. Ist es der Tod oder nur eine Art Schlaf? Man könnte das letztere glauben. Auf jeden Fall liegt eine Kraftunterdrückung vor, und wer weiß, vielleicht auch etwas, was man Schmerzen nennen könnte.

Diese Metalle, welche leiden, altern auch. Sie geben Strahlungen von sich, und diese Ausstrahlungen erschöpfen sie, wie wir uns selbst bei der Arbeit erschöpfen.

Nehmen wir z. B. das Salz des Radiums, dessen Atomgewicht 226 ist. Die Physiker haben festgestellt, daß dieses Salz drei Sorten von Strahlen entsendet. Die Alpha-Strahlen, die positiv elektrisch sind, die Beta-Strahlen, die negativ elektrisch sind, und die Gamma-Strahlen, die

elektrisch ungeladen sind und deren Wirkung viel stärker und durchdringender als die der ersteren ist. Diese Ausstrahlungen gehen ununterbrochen vor sich, und sie sind es, bei welchen Rutherford das Bombardement festgestellt hat und von denen er wissenschaftlich so wunderbare Ergebnisse erwartet. Diese beständige und starke Abschwachung kann nicht vor sich gehen, ohne daß das Metall darunter leidet. Es altert ebenso wie ein arbeitender Organismus.

Rutherford hat ausgerechnet, daß 276 Gramm Radium in der Sekunde 777 Milliarden Alphapartikelchen fortschleudern. Diese Menge ist enorm. Trotzdem würde es 38 Jahrhunderte dauern, bis die Masse völlig aufgebraucht wäre, da die Partikelchen so außerordentlich klein sind.

Dies alles führt dazu, uns die Frage vorzulegen: Hat das Mineral ein Bewußtsein? Gerard de Naval bejaht diese Frage in seinen bekannten Versen. Er sagt: „Ein reiner Geist wächst unter der Rinde des Steines.“ Es scheint ja, als wenn Steine ein Gedächtnis hätten. Haben wir nicht oft bemerkt, daß in manchen Steinen, die durch natürliche Einwirkungen wie graviert aussehen und die die Alten als Talismane betrachteten, Bilder der Gegenstände, welche sich in einem gegebenen Augenblicke in ihrem magnetischen Kraftfelde befunden haben, weiterleben. So behalten auch die unbelebten Gegenstände die Ausstrahlungen der Wesen und der Dinge, welche sie berührt haben. Die Hellseher empfinden diese Ausstrahlungen und können, indem sie die Gegenstände berühren, den Händen, welche auf einem bestimmten, niemandem bekannten Gegenstande geruht haben, nachspüren. Sie finden in der Aura der Körper die Persönlichkeit der Erinnerungen.

Was wissen wir von der Seele der Dinge?

Können wir den Gesetzen ohne Intelligenz so wunderbare Effekte zutrauen; Effekte, auf die unsere Wissenschaft eifersüchtig ist? Welche wunderschaffende Chemie geht in der Pflanze vor sich, wenn sie aus dem Boden, aus den unreinsten Stoffen, ihren Wohlgeruch, den kein Chemiker, kein Gelehrter je erzielen konnte, hervorzaubert? In demselben, aus ähnlichen Elementen zusammengesetzten Boden findet die Rose ihr Aroma und der Mohn sein unheimliches Gift Diese Auswahl, welche in jedem Augenblick vor sich geht, ist weder bei der Pflanze noch bei der Kristallisation des Minerals ohne ein mehr oder weniger genaues, aber unleugbares Bewußtsein denkbar.

Dieses Bewußtsein ist die Weltseele, deren Existenz Paracelsus und van Helmont festgestellt haben und die auch durch die Versuche der neueren Gelehrten als erwiesen angesehen wird. Der Dichter sieht überall die Regungen des Lebens. Die Quelle, die unter den Blättern plätschert, regt ihn an, seine Stimme dem Naturkonzert harmonisch

zuzugesellen. Er berauscht sich an den glühenden Farben der Blumen, an dem wechselnden Blau des Himmels und an der Anmut der Erde.

Mulford sagt: „Wie glücklich sind wir, wenn wir mit reiner und selbstloser Liebe alles umfassen, die Bäume, die Tiere, und wenn wir sie erkennen als das Erzeugnis eines einzigen Geistes; eines Geistes, der dem unsrigen ähnlich und imstande ist, uns als Dank für unsere Liebe etwas weitaus Wertvolleres zurückzuschenken. Der wilde Baum ist nicht ohne Bewußtsein und bleibt gegen eine aufrichtige Liebe nicht unempfindlich. Denn diese Liebe ist weder ein Mythus noch ein einfaches Gefühl ohne Bedeutung. Es ist ein wirkliches Element, eine Kraft, die von uns zu dem Baume geht. Es wird von dem Geiste des Baumes empfunden. Wir stellen einen Teil des unendlichen Geistes vor und der Baum einen anderen. Er hat seinen Teil an dem Leben, an den Gedanken und an der Intelligenz.“

Wir, die wir vor allem die erhabene Wahrheit suchen, bewundern die Gesetze, welche die wunderbaren Harmonien beherrschen. Unsere Bewunderung richtet sich auf die Werke Gottes, und wenn wir mit Entzücker den süßen Wohlgeruch, die Farben und die Musik genießen, bewundern wir noch mehr die übermächtige Intelligenz, welche, wie einst einer der größten Seher gesagt hat, alle Dinge nach dem Gewicht, der Zahl und dem Maße geschaffen hat.

Aber diese Bewunderung ist nicht unser alleiniges Ziel. Wir sind demjenigen, der diese Rhythmen geschaffen ht, auch schuldig, dieselben zu befolgen. Dies war zu allen Zeiten die Lehre der hohen Weisheit; welche die Laien nicht kannten, welche aber heimlich von Eingeweihten zu Eingeweihten überging. Um aber zu diesen erhabenen und erleuchtenden Gedanken zu gelangen, brauchen wir dieselben Bedingungen, die das Mineral nötig hat, um seine höchste Entwicklung zu erreichen. nämlich die Ruhe. Nur in der heitern Ruhe offenbart sich der Weise sich selbst, nur im inneren Frieden reihen sich seine Gedanken in Ordnung und Harmonie aneinander. Der Eingeweihte findet in dem ungeheuren Reich der Stille jene hohen Gedanken, welche seine Seele erheben, und in seinem fortschreitend reiner und reiner werdenden Bewußtsein den abgeschlossenen Frieden seines Herzens. Er erreicht die vollkommene Weisheit, die uns die bescheidenen Blumen ebenso wie der unendliche Himmel lehren.

Eindrücke von Hellsehern über Deutschlands Zukunft.

Von Studienrat O. Heyner.

Am 14. November 1925 hielt ich in der Wohnung Frau Karlik in Berlin-Schöneberg, Helmstr. 3, wieder eine größere Sitzung ab. Anwesend

waren Frau Karlik und ihre Tochter, Frau Przytarski aus Berlin-Steglitz, Florastraße 5, ferner Prinzessin von R., die Schwester des bekannten okkultistischen Forschers Freiherrn von Schrenck-Notzing, Frau Major von Callenberg, die schon in früheren hier veröffentlichten Sitzungen wiederholt anwesend gewesen war, ein rechtsstehender Reichstagsabgeordneter, ein rechtsstehender preußischer Landtagsabgeordneter und dessen Frau, der deutschbaltische Baron von M., ein Herr B., ein Herr X und ich, der ich protokollierte. Der Teilnehmerkreis war diesmal besonders sorgfältig ausgesucht, nur Personen waren hinzugezogen, deren Strahlungen die Seherinnen nicht störten. Die Prinzessin, die beiden Abgeordneten und der Deutschbalte waren geladen, damit die Verbindung mit der Politik für die Seherinnen erleichtert wurden. Besonders durch Herrn von M. waren gute Strahlungen von Rußland zu erhoffen, da er an der Befreiung Rigas hervorragenden Anteil gehabt hatte und gute Beziehungen zu führenden Persönlichkeiten der Sowjetrepublik besitzt, vor allem zu Tschitscherin. Sein Großvater war Generaladjutant des Zaren Alexander des II. gewesen, er selbst besuchte vor kurzem den Kreml.

Frau Przytarski fällt bald nach Beginn der Sitzung in autohypnotischen Schlaf und sagt in diesem:

„Ich sehe großes Reinemachen im Reichstag. Es geht aber alles nicht ruhig ab, es sieht böse aus. Unsere Hoffnungen auf Besserung werden noch lange nicht erfüllt, das Besserwerden erfolgt nicht so schnell. Es gehen verschiedene Personen (aus dem Reichstag? oder der Regierung?) heraus, und die, welche hineinkommen, haben noch viel Krauses in ihren Köpfen, das nicht durchführbar ist. Viel Unruhe und Unterredungen finden statt, bei denen es sehr laut zugeht. Ich höre scharfe Stimmen, ihre Töne grenzen fast an Gebrüll. — Ein großer Schmerz zieht durch Deutschland, einer der Tapfersten geht bald zur Ruhe. — Viele Monde gehen noch vorüber, bis man unruhigen Elementen das Handwerk gelegt hat. Hofft nur nicht zu stark! Es heißt warten, aber das Warten wird vom Siege gekrönt. Manche Hoffnungen und viele Existenzen zerbrechen noch, Teile Deutschlands werden noch weinen, mit Tränen wird gesät, aber die Ernte bleibt nicht aus. Nur warten! — Durch Menschenhände wird noch manches Gebäude vernichtet, und wie vielen wird der Geist nicht klar! Auch ihr müßt helfen, dürft nicht wanken! Nur Mut, Mut, nochmals Mut! — Die Krankenhäuser füllen sich auch; aber die krause Zeit geht bald vorüber; auch gesunde Menschen kommen wieder zur Welt, wenn der Körper gesund und der Verstand klar ist. Jeder will die (seine?) Fahne hoch halten. Das Rote (die rote Fahne?) tut mir wehe. Das (die Herrschaft der roten Fahne?) dauert aber nicht lange. Das alte Echte vergeht doch nicht. Dreiteilig (schwarz-weiß-rot?) wird unsere Farbe sein. Aber nicht durch blutigen Kampf,

sondern durch scharfes Denken, offne Augen und Ohren wird der Sieg errungen. Was ihr denkt, behaltet für euch, nicht jeder ist treu. Es heißt sparen und aufbauen. Es wird wieder groß, was klein geworden war, wird wieder hell, was heut noch dunkel ist. Laßt nur den Verstand walten, das Herz muß noch beiseite stehn. — Ich sehe einen Streit, und ihr werdet nicht zufrieden sein. Ich sehe einen Menschen, den wollt ihr nicht. Der möchte alles an sich reißen, will herrschen, nicht weil er zum Herrscher geboren ist, sondern weil er Reichtum gewinnen will. Sein Ziel wird er aber nicht erreichen. Unten, unten sehen sich alle betrogen."

Frau Przytarski faßt die Hand des Reichstagsabgeordneten und sagt zu diesem: „Es kommen viele Unruhen. Viel Freunde hast du, aber auch Feinde. . . . . . Da gibts Mühen und Arbeit, es kostet viel Überredung, um zum Ziele zu gelangen. Ich sehe viele Herren, sie tragen nicht alle bürgerliche Kleidung, ich sehe auch Orden, ihre Verhandlungen dauern bis zum frühen Morgen. Sie müssen aber vorsichtig sein, denn ich sehe einen Lauscher. . . . Deine Mühe wird allerdings nicht Monate dauern, sondern Jahre. . . . Dein Leben steht in einer Stunde in großer Gefahr, doch behalte Mut, dein Schutz ist da."

Frau Przytarski läßt die Hand des Reichtagsabgeordneten los und ergreift die des Landtagsabgeordneten und spricht zu diesem:

„. . . Wenn du die Tür (deines Arbeitszimmers?) zumachst, ziehst du dich ganz anders an und gehst in ein großes Haus hinein (Landtagsgebäude), wo viele Sorgen darin sind. Die Sorgen halten noch viel länger an (als ihr denkt), und manchen Gegner wirst du schlagen, denn deine Ruhe sichert dir den Sieg. — Ich sehe, daß du auf einen großen Bogen Papier etwas niederschreibst, was nicht für jeden bestimmt ist. Du hilfst mit aufräumen, aber mit deinen Händen. Unter Menschen wird aufgeräumt! Immer raus mit ihnen! Es ist alles Gesindel, das sich die Taschen vollstecken, aber nicht der guten Sache dienen will. Du bist der Rechte zum Aufräumen, du schaffst dein Teil mit. Du gehst in das Haus hinein, in dem die vielen Treppen und Eingänge sind (Landtagsgebäude gemeint). Dort sitzt mancher am Tisch und weiß nicht, was er spricht, weil er zu dumm ist. Immer raus mit dieser Sorte! Das dauert aber noch eine Weile, bis einer nach dem andern geht. Die haben ein ziemlich dickes Fell. Das Reinmachen dauert lange. Wenn ihr zwei rausgeworfen habt, kommt stets wieder einer von diesem Schlage herein. Aber schließlich kommt einer nach dem andern raus, so daß zuletzt nur noch zwei bis drei bleiben, aber die gehen schließlich allein hinaus, denen wird es drinnen ungemütlich.

Frau Przytarski läßt die Hand des Landtagsabgeordneten los, ergreift die meinige und sagt mir Persönliches, um darauf zu erwachen.

Durch alle Aussagen der Frau Przytarski zieht sich wie ein roter Faden der Gedanke, daß uns schwere innerpolitische Kämpfe bevorstehen, in denen nach hartem und langem Ringen der bessere Teil unseres Volkes siegen, die materielle Futterkrippenwirtschaft des Parlamentarismus unterliegen wird und endlich Ordnung, Sachlichkeit und Gerechtigkeit in die Leitung unseres schwer geprüften Volkes wieder einziehen werden.

Hierauf spricht Frau Karlik:

„Ich sehe einen langen Leichenzug. Was ich sehe, kann sich schon im nächsten Jahre ereignen. Ich sehe, daß oben auf dem Sarge etwas liegt, etwas Ungewöhnliches, das wie eine Krone aussieht."

In unmittelbarem Anschluß hieran wendet sich Frau Karlik an den Deutschbalten von M. und schildert ziemlich ausführlich einen Teil von dessen künftiger öffentlicher Wirksamkeit. Die breiten Einzelheiten waren nur Herrn von M. verständlich. Da ich mit ihm das Protokoll noch nicht besprechen konnte, würde seine Wiedergabe ohne Erläuterungen die Leser nur langweilen. Vielleicht komme ich später nochmals darauf zurück. Heute bringe ich im Auszuge nur das, was allgemeinen Wert besitzt und an sich schon klar ist.

Frau Karlik sieht, daß v. M. in öffentlichen Angelegenheiten eine bedeutende Rolle spielen wird, Urkunden von großer Wichtigkeit gehen durch seine Hände, ihretwegen unternimmt er eine große Reise im Luftschiff. Auf die Frage v. M.'s nach dem Aussehen der Herren, mit denen er wichtige Verhandlungen zu pflegen haben wird, beschreibt ihm Frau Karlik diese so deutlich, daß er die geschilderten Personen erkennt, darunter auch den russischen Außenminister Tschitscherin, von dem sie Farbe und Form seines Gesichtes, seines Bartes und vor allem einen eigenartigen. Herrn v. M. wohlbekannten Ring unverkennbar angab. Herr v. M. hat, wie hier, so auch früher, mit den Vorhersagen der Frau Karlik die besten Erfahrungen gemacht und erwähnt bei dieser Gelegenheit, daß er in einer Sitzung zugegen gewesen sei, in der Frau Karlik die Reichtagswahlen vom 7. Dezember 1924 mit genauer Angabe des Wahltages vorausgesagt habe, in einer Zeit, in der kein Mensch Neuwahlen für möglich hielt.

Frau Karlik wendet sich wieder dem großen Weltgeschehen zu und sagt:

„Ich glaube, daß Hindenburg nicht mehr lange lebt.

Ich sehe wieder sehr viele Soldaten marschieren, und zwar durch Deutschland. Sie tragen eine runde, kriegsmäßige Kopfbedeckung. Von diesen Soldaten sehe ich auch welche in Berlin. Sie sind hierher getrieben und gefangen. Ich höre etwas von einer Einkreisung. Die Russen haben sie eingekreist und über die Grenze gejagt.

In West- und Ostpreußen versuchen die Polen Brände anzulegen. Ich höre aber, daß diese Landesteile befreit werden und wieder in deutsche Hände kommen. 1929 ist es geschehen.

Ich sehe noch eine andere Art Soldaten, verschieden in ihrem Äußern von den vorigen. Sie sind bunt angezogen, unten anders als oben, tragen eine hohe Kopfbedeckung und kommen auch nach Deutschland. Hohe Offiziere sind unter ihnen und werden sich mit den Deutschen gut verständigen. Sie kommen aber nicht in Uniform, sondern in bürgerlicher Kleidung nach Deutschland, sie kommen, um im geheimen eine Verständigung vorzubereiten, die der breiten Masse zunächst nicht bekannt werden soll. Drei Staaten sind an dieser Verständigung beteiligt.

Ich gewinne Verbindung mit Galizien. Dieses Land gerät mit Österreich in Verwicklungen, aber erst dann, wenn Deutsche, Russen und Polen in vollem Kampfe stehen.

Ich sehe große Auswanderungen kommen. Auch aus Deutschland werden viele vertrieben, die nicht hineingehören, und zwar gehen viele wieder nach Galizien zurück. Doch kommen noch harte Kämpfe, bis das geschieht.

In Deutschland sehe ich noch politische Morde.

(Zu v. M.): Sie werden mit manchem von denen, welche die hohe Kopfbedeckung tragen, Freundschaft schließen. Diese Leute sind Ihnen wohlgesinnt. Sie werden einen längeren Aufenthalt in einem anderen Lande unter falschem Namen nehmen und dort spionieren. Merkwürdig, Sie kommen mit Bolschewisten sehr viel zusammen, aber diese tun Ihnen nichts. Der Bolschewismus wird allmählich seine Krallen verlieren, und zwar durch Aufstände im eignen Lande.

(Zu dem Reichtagsabgeordneten): Ich sehe bei Ihnen eine ältere Dame, die nicht mehr lebt, graues Haar hat, viel um Sie ist und Sie vor Gefahren behütet. Sie hat Ähnlichkeit mit Ihnen und ist im Alter von 60—70 Jahren gestorben. Sie haben viel geistige Wesen um sich. So steht ein Herr in dunkelblauer Marineuniform mit dicken Achselstücken, der im Kriege geblieben ist, hinter Ihnen.

Sie unternehmen noch unbedingt nötige Reisen in diplomatischen Angelegenheiten, ziehen aber nicht wieder in den Krieg. Sie formen, organisieren, kommen zu Ergebnissen und gewinnen eine große Anhängerschaft. Zwar geht es durch harte Kämpfe, aber sie sind in wenigen Jahren beendet, in 4—5 Jahren sind Sie am Ziel. Wir haben dann eine ganz andere Regierung, und die jüdische Macht wird dann gebrochen sein.

So lange wird sie aber noch dauern.

Ich sehe einen Herrn, kurz geschoren, fast ohne Haar, mit dunklen Augen und rundem Schädel, nicht sehr groß. Dieser Mann spielt im politischen Leben eine große Rolle, wird sie aber bald ausgespielt haben.

Denn man setzt ihn ab, weil ihm Handlungen vorgeworfen werden, die sich mit seinem Amte nicht vertragen. Dieser Mann läßt neben seiner diplomatischen Laufbahn seinem regen Geschäftsgeist ungezügelten Lauf.

(Der Reichtagsabgeordnete fragt: „Können Sie mir die geistigen Wesen, die um mich sind, näher beschreiben, mir sagen, wer alles da ist? Mir ist von anderer Seite gesagt, daß ich einen bestimmten Geist um mich haben soll." — „Sie haben einen großen Geist um sich, der Diplomat war. Ihre Eingebungen werden viel von der geistigen Welt beeinflußt. Zuweilen müssen Sie Bismarck um sich haben. Ich höre das sagen. (Frau Karlik nennt den Geist nicht, an den der Abgeordnete denkt, und fährt fort): „Sie werden noch Schriften herausgeben, die Ihnen sehr viel Angriffe und Ärger einbringen werden. Ich höre Sie aufgeregt sagen: „Da soll doch ein Donnerwetter dreinschlagen!" Sie kämpfen aber Ihre Gegner nieder.

Sie reisen später auch nach Bayern, wo Sie mit Leuten zusammenarbeiten, die Ihnen wohlgesinnt sind."

Hiermit endeten die politschen Aussagen der Frau Karlik. Was sie im weiteren Verlaufe des Abends sah, betraf nur rein Persönliches der Sitzungsteilnehmer, und Frau Przytarski meldete sich überhaupt nicht wieder zu Worte.

Fast drei Jahre hindurch bringe ich in dieser Zeitschrift laufend politische Gesichte der Frau Karlik. Durch sie alle webt sich fast wie ein Leitgedanke die Ankündigung, daß Rußland uns helfen wird, indem es Polen durch einen Krieg niederwirft. So auch hier. Freilich, der Zeitpunkt dieses Ereignisses schiebt sich in den Aussagen immer weiter hinaus. Jetzt wird er auf 1929 angesetzt. Ich vermute, daß auch diese Jahreszahl verfrüht ist, und wahrscheinlich Frau Jordan in diesem Falle genauer sieht, wenn sie die Niederwerfung Polens im Septemberheft 1924 dieser Zeitschrift in den Anfang der dreißiger Jahre verlegt. In der Bestimmung von Jahreszahlen pflegen Hellseher stets unsicher zu sein. Den obigen Angaben über Rußland messe ich um so mehr Bedeutung zu, als ein Deutschrusse mit guten politischen Verbindungen Sitzungsteilnehmer war, und Frau Karlik mit ihm in früheren Sitzungen stets in gute geistige Verbindung gekommen war.

Bedeutsam wurde die Sitzung auch durch die Anwesenheit der beiden Abgeordneten. Durch sie kamen die beiden Seherinnen in Verbindung mit unserem Parlamentsleben. Übereinstimmend sahen beide, daß noch einige Jahre vergehen, bis in Regierung, Reichstag und Landtag Vernunft, Sauberkeit und Ordnung einziehen werden, daß sie dann aber kommen. Frau Karlik bestimmte die Zeit genauer auf 4—5 Jahre. Hoffen wir, daß sie recht behält, und die Ruhe in unserem Volke nicht noch länger auf sich warten läßt. Daß die Genesung langsam genug

geht, haben frühere hellseherische Aussagen zur Genüge angekündigt. Das Wendejahr 1927 legt anscheinend nur den Keim zum Wiederaufstieg Deutschlands. Denn so wie die Verhältnisse jetzt liegen, kann von einem solchen noch nicht geredet werden.

Vor einem Monat erhielt ich von einer Dame des Leserkreises, Frau B. P. aus Baden-Baden, deren Liebenswürdigkeit bereits das Dezemberheft dieses Jahrganges verschiedene wertvolle Wahrträume zu danken hat, weitere sehr eigenartige Traumstoffe gütigst zugesandt. Da sie anscheinend politischer Art sind, veröffentliche ich sie an dieser Stelle.

Frau B. P. schreibt am 7. Januar 1926 an mich:

„... Es drängt mich, Ihnen einen merkwürdigen Traum mitzuteilen, den ich am 15. Dezember 1925 geträumt hatte.

Ich träumte ab und zu von einem Pferd, d. h. von Pferden im allgemeinen öfter, dieses aber ist ein besonderes. Es ist braun und heißt Mustapha. Über den Namen wundere ich mich oft, aber so viel ich mich entsinnen kann, habe ich den Namen von dem Pferde selber. Denn es spricht mit mir. Es ist da, wenn ich Hilfe brauche. Ich erinnere mich eines Traumes während des Krieges. Ich ritt mit dem Pferde durch eine öde Landschaft und wir standen plötzlich vor einem steilen Abhang. Ich hatte Angst, aber das Pferd sprach mir Mut zu und sagte: „Nur keine Angst, wir kommen den Berg gut hinunter!" Heute vergleiche ich das Geträumte mit allem Geschehenen. Ich mußte in Wirklichkeit infolge der allgemeinen Verhältnisse einen steilen Abhang hinunter, was mir vielleicht mehr seelisch als sonstwie zusetzte, da ich ein Menschenkind bin, das sich in jeder Lage zürechtfindet. Heute habe ich alles überwunden und befinde mich in einer guten Lage. Ich bin sehr zufrieden. Das soll nicht heißen, daß es mir glänzend geht. Wie kann das auch sein bei der allgemeinen Lage? Aber ich bin zufrieden und wünsche allen Menschen, daß sie auch so zufrieden wären.

Um nun auf meinen Traum zurückzukommen, will ich sagen, daß ich in der angegebenen Zeit im Dezember von diesem Pferde getraumt habe. Es gab mir Schutz und Hilfe. Einmal war es mir abhanden gekommen, und ich jammerte: „Ach, wenn ich nur meinen Mustapha hätte!" und schon war es da, tröstete mich, nahm meine Hand in die Schnauze, führte mich, und ich war glücklich. Ich glaube, das Pferd ist mein Beschützer, das sich nur in den Träumen so offenbart.

Die nächste Nacht träumte ich, ich war in einem Hause. Plötzlich sah ich durch das Fenster Soldaten, welche schossen, wo sich nur Menschen sehen ließen. Verwundete oder Tote habe ich aber nicht gesehen. Da kam jemand zu mir und gab mir ein einfaches Wappen mit badischen Landesfarben und sagte, ich sollte das vor das Haus hängen, dann würde diesem Hause nichts geschehen. Daraufhin kamen viele Leute,

welche diese Farben auch zum Schutz haben wollten, aber es war nichts mehr davon da, und infolgedessen blieben sie alle in der Halle des Hauses, um Schutz zu haben. Ich ging dann auf das Land, sah Tiere auf der Weide und kam an ein Bauernhaus, in das sich viele Menschen vor Angst geflüchtet hatten, aber Soldaten deckten dieselben vor vorbeiziehenden Truppen. Es zogen viele Soldaten vorbei. Unter ihnen waren aber sehr finstere Gestalten, wie ich sie zur Zeit des Spartakistenaufstandes gesehen habe. Die führten nichts Gutes im Sinn. Es war wie ein Aufstand. Aber wo ich mich aufhielt, war man sicher.

Ob es wohl im Reich zu einem Aufstand kommen wird? Mein Wunsch ist, daß dieser Traum Traum bleibt, damit wir von bösen Sachen verschont bleiben. Aber bei dieser entsetzlichen Lage muß man mit allem rechnen.

Wie Sie meine Träume auslegen oder ob Sie etwas damit anfangen können, überlasse ich Ihnen."

Ob der Traum Politisches zeigt, ist schwer zu sagen, da sein ganzes Gepräge symbolisch ist. Und bei einem symbolischen Traume können sehr wohl rein persönliche Angelegenheiten sich in das Gewand weltgeschichtlichen Geschehens kleider. So bräuchen die schießenden Soldaten gar nicht auf künftige Geschicke des Landes zu deuten, sondern können lediglich drohendes Unglück und Unrast für die Träumerin anzeigen, das durch ihren Schutzgeist, die Gesetze und Schutzorgane des Landes abgewehrt wird. Analysen von symbolischen Wahrträumen sind vor deren Erfüllung sehr schwer, gelingen meist erst nachträglich. So müssen wir die Entscheidung der Zukunft überlassen, ob Frau P. Politisches oder nur ihr eigenes Geschick im Traum voraugesehen hat.

Sehr schwer ist hier die Symbolik des Pferdes zu klären. Verbirgt sich hinter ihr eine Bewußtseinsspaltung oder ein Schutzgeist?

Sonst bedeuten Pferde im Traum mancherlei, in der Regel Ehre, Reichtum und Erfolg. Doch können sie auch Unglück ansagen, nämlich wenn man ein Pferd fallen sieht oder einem schwarzen Pferde begegnet. Glückverheißend sind dagegen ein weißes Pferd, das Besteigen eines Pferdes und der Anblick laufender Pferde.

Wer gern zum Verständnis der Traumsymbolik gelangen möchte, dem empfehle ich in erster Linie die Schriften des Nervenarztes Dr. Lomer in Hannover: „Traumspiegel" und „Die Welt der Wahrträume", ferner Sappho: „Die Traumdeutung nach der Überlieferung antiker Völker". Die beiden letzten Bücher sind im Verlage unserer Zeitschrift erschienen. Das Sappho'sche Buch enthält sogar ein Lexikon der Traumsymbole von 63 Seiten Umfang, so daß jeder Anfänger in der Lage ist, mit Hilfe dieses Büchleins Deutungsversuche seiner Träume vorzunehmen. Mancher

wird bei diesen Versuchen zu der Entdeckung kommen, daß er seit Jahren Wahrträume hat, ohne es gemerkt zu haben. Wer eingehendere Studien betreiben will, der lese nach den oben genannten kleineren Schriften das große Werk von dem Wiener Nervenarzt Dr. Stekel: „Die Sprache des Traumes“. Allerdings steht Stekel auf reichlich materialistischen Standpunkt und bezweifelt sogar die Wahrträume, die auf Grund des vorliegenden reichen Materials nicht abzustreiten sind. Schon das Stekel unbekannte Lomer'sche Buch des Z.-B.-Verlages „Die Welt der Wahrträume“ widerlegt Stekel. In ihm kommen zwei Ärzte zu Worte, die selber Wahrträume haben, darunter einer, der in ähnlicher Weise durch lange Jahre sein Schicksal vorausgeträumt hat wie Conrad Gießner in dem von mir kürzlich hier besprochenen trefflichen Buche „Aus dem Lande meiner Seele“.

Gerichtliche Sachverständige.

Liegt ein prozessualer Verhandlungsstoff nicht im allgemeinen Bereiche des Wissens, so kann das Gericht sowohl als auch die Verteidigung entsprechende Sachverständige laden lassen. Das ist in den meisten Fällen dringend erwünscht bei allen Fragen des Okkultismis, die vor Gericht verhandelt werden sollen. Als berufene Fachvertreter sollen diese Sachkenner, durch einen besonderen Sachverständigeneid verpflichtet, die Richter, die Geschworenen, die Staatsanwaltschaft und die Verteidigung nach bestem Wissen und Gewissen beraten und in zweifelhaften Fällen sich gutachtlich äußern. Dadurch will man nach Möglichkeit Fehlurteile vermeiden. Das Gericht selbst ist in keiner Weise bei seiner Urteilsfällung an die Sachverständigen-Gutachten gebunden, immerhin beeinflussen vernommene Gutachter und Sachverständige die gerichtliche Entscheidung begreiflicherweise eben doch, und zwar in ausschlaggebendem Maße. Damit fällt gerichtlichen Gutachtern und Sachverständigen eine ganz besondere Aufgabe zu.

Welche Bedeutung haben diese Tatsachen für die okkultistische Gesamtbewegung in Deutschland, insbesondere für unsere fortschrittliche okkultistische Forschung?

Bekanntlich ist das überaus umfangreiche Gebiet des Okkultismus mit den vielen verwandten Sondergebieten erst in einem Entwicklungsstadium der Forschung und nicht ausreichend bekannt. Nur wenige, wirklich berufene Sachkenner vermögen deshalb diesen überaus schwierigen Stoff annähernd zu überblicken. In Prozessen, in denen Fragen und Probleme aus den erwähnten Gebieten zur prozessualen Verhandlung stehen, kann bei der psychologischen Eigenart des ganzen Fragenkomplexes eine ausreichende Sachkenntnis keinesfalls vom Gerichtshofe selbst oder allein erwartet werden. Man wird vielmehr, wie dies kaum bei einer

anderen Materie der Fall ist, auf wirklich berufene Sachverständige angewiesen bleiben, die im erwähnten Sinne tätig sind und Einfluß haben. Diese Tatsachen sind für uns zweifellos von allergrößter Bedeutung!

In den hier in Frage kommenden Prozessen wurden bisher die Sachverständigen vom Gerichte oder von der Verteidigung von Fall zu Fall, und zwar nach den hierfür üblichen Gesichtspunkten bestimmt. Die Wahl der Sachverständigen allein schon war seither nach Lage der Verhältnisse eine große Schwierigkeit; sollte doch der bestellte Gutachter die Erfüllung der notwendigsten Voraussetzungen gewissenhaft und lückenlos verbürgen. Für die Bestellung von Sachverständigen ist allgemein und hauptsächlich maßgebend, daß er

a) das allgemeine Vertrauen genießt,

b) Sachkenner ist,

c) durch seine bisherige Tätigkeit den Beweis für die Sachlichkeit und Zuverlässigkeit seiner Gutachten entweder schon erbracht hat oder wenigstens verbürgt und dafür genügend bekannt ist,

d) unparteiisch, persönlich und sachlich völlig unvoreingenommen und positiv oder negativ zu entscheiden vermag usw.

Wer über diese Sachverständigen-Eigenschaften für die hier in Frage stehenden Gebiete verfügt, konnte bisher unmöglich bekannt sein. Auch die Gerichte konnten das nicht wissen, denn es war bisher noch nicht allgemein festgestellt. Will man aber Fehlurteilen gerade in solchen Prozessen tatsächlich wirksam vorbeugen, so ist zuerst die größte Aufmerksamkeit der Aufstellung

grundsätzlicher Richtlinien

zu schenken, nach denen vorkommenden Falles die Wahl entsprechender Sachverständiger zu erfolgen hat. Denn gerade bei der ganz besonderen Eigenart der Materie sind die bis jetzt allgemein gültigen Grundsätze nicht genügend; sie vermögen bei der Sachverständigenauslese für diese besonderen Fälle keine ausreichende Gewähr zu bieten. Von Führern und Tausenden überzeugten Okkultisten aller Richtungen wird jedenfalls die Wahl der gerichtlichen Sachverständigen für die hier in Frage stehenden Prozesse in der bisherigen Weise künftig als nicht mehr ausreichend und zweckdienlich erachtet. Man erwartet eine planmäßige Reform und grundsätzliche Klärung als eine zeitgemäße Notwendigkeit. Diese liegt zugleich auch im eigensten Interesse einer geordneten Rechtspflege, denn ein jeder neue derartige Prozeß fordert immer wieder mit Entschiedenheit die Regelung dieser Fragen.

Ganz in diesem Sinne wandte sich der unterzeichnete Schutzverband Ende November v. J. mit einer entsprechenden Eingabe an das Reichs-

justizministerium in Berlin, dem er nach vorangegangenen Darlegungen den folgenden Vorschlag unterbreitete:

pp. pp.

„Das Hohe Reichsjustizministerium nimmt Verhandlungen mit dem unterzeichneten Bunde baldmöglichst dahin auf, daß gemeinschaftlich die Richtlinien aufgestellt werden, nach denen die Bestellung und Auswahl der Sachverständigen erfolgen soll.

Wir gestatten uns hierbei noch zu bemerken, daß wir selbst das größte Interesse daran haben, daß Charlatanen und Betrügern auf psychologischem Gebiete das Handwerk gelegt wird und daß alle ungesunden Auswüchse beseitigt werden. So hoffen wir, in Zusammenarbeit mit den Justizbehörden in Zukunft jedem Unfug auf diesem Gebiete am wirksamsten zu begegnen.

Als unser juristischer Rechtsbeistand fungiert der Rechtsanwalt und Notar Herr Dr. Vigelius in Merseburg, der selbst auf dem Gebiete des wissenschaftlichen Okkultismus uns als gut vertraut bekannt ist.

pp. pp.

Die erbetenen Verhandlungen sind demnächst zu erwarten. Außer dem hierfür schon bestimmten juristischen Beirat gilt es noch, rechtzeitig einige dafür interessierte Persönlichkeiten als Vertreter für den Okkultismus zu gewinnen. Zweckmäßig dürften hierzu etwa einige entsprechende Wissenschaftler und einige beruflich tätige Okkultisten hinzuzuziehen sein. Wer sich hierfür berufen fühlt, bitten wir, sich schriftlich mit der nötigen Erklärung und Begründung an die Hauptgeschäftsstelle des Bundes für Seelenkultur, Schutzverband deutscher Okkultisten aller Richtungen, in Hannover, Heidornstraße 1, zu wenden.

Außerdem wäre es angesichts der großen Bedeutung des zu erstrebenden Zieles noch sehr zu begrüßen, wenn den hier nur angeregten Fragen in allen deutschen okkultistischen Fachzeitschriften eine vielseitige Aussprache gewidmet würde, denn was hierdurch erreicht werden soll, ist nichts weniger, als daß endlich alle Diejenigen vor Gericht genügend geschützt sein sollen, denen gerade der moderne und wissenschaftliche Okkultismus seine hervorragenden Forschungsergebnisse verdankt und von denen diese Wissenschaft noch viel mehr zu erwarten hat. Erfüllen die verschiedenen Richtungen des Okkultismus in wissenschaftlicher Hinsicht auch diese ihre Aufgabe, dann haben sie sich auch hierin als das bewährt, was sie sein sollen, und gerade darin liegt die größte Bedeutung für sie und die okkultistische Gesamtbewegung in Deutschland.

In weiteren Verhandlungen wird man sich dann endlich der endgültigen Einteilung der einzelnen Gebiete und der Auslese entsprechender

Sachverständiger hierfür zuzuwenden haben. Wenigstens eine allgemeine Aufstellung dieser Gebiete im Entwurfe sei mit der Bitte um Mitarbeit hier schon veröffentlicht.

Entwurf.

Einteilung der okkultistischen Teilgebiete, für die gerichtliche Sachverständige aufzustellen sind:

1. Mediumismus:
   a) Psychologie und Parapsychologie (Hellsehen, Hellhören, Hellfühlen, Telepathie, Hypnotismus, Suggestion, Magnetismus, Teleplastik usw. in Bezug auf Mittelspersonen für die Erforschung der menschlichen Seele);
   b) Spiritualismus und Spiritismus, Paraphysik (Materialisationen, Telekinese und die Resultate in der Medienforschung in Bezug auf anzunehmende Welten jenseitiger Wesen).
2. Astrologie: (Horoskopie, medizinische Astrologie, Wetterkunde auf astrologischer Grundlage und verwandte Gebiete).
3. Charakterologie: (Graphologie, Chiromantie, Chirologie, Psycho-Physiognomik, Phrenologie. Konstitutionslehre und verwandte Gebiete).
4. Theosophie: (Indische Theosophie und Neu-Theosophie).
5. Anthroposophie.
6. Heilwissenschaften auf okkultistischer Grundlage: (Magnetopathie, Heliodopathie, Odapathie, Psychoanalyse, Psychodiagnostik, Christliche Wissenschaft, Sympathieheilung und verwandte Gebiete).

Schließlich sei mit ganz besonderer Genugtuung der erfreulichen Tatsache gebührend gedacht, daß mehr und mehr auch in Deutschland von Richtern die Wahrheiten von dem echten Kern im Okkultismus anerkannt und öffentlich mit wissenschaftlicher Sachlichkeit vertreten werden! Das erfüllt uns in Bezug auf die hier vorgetragenen Ziele mit der hoffnungsvollen Zuversicht, daß wir gerade von ihnen viel frischen Impuls und segensreiche Initiative im Dienste einer neuen und fortschrittlichen Beurteilung hier berührter Fragen auch vor der Justiz zu erwarten haben.

Bund für Seelenkultur,
Schutzverband deutscher Okkultisten aller Richtungen,
Sitz: Hannover, Heidornstraße 1, II. Etge.
Der Präsident: Dr. Eug. Greven.

Ein Beitrag zur Tierpsyche.

Von Mara Lisso.

Mit der in England schon öfters erörterten Frage: Hat das Tier eine Seele? haben sich eine ganze Reihe hervorragender Männer beschaftigt und Stellung genommen zu diesem Problem. Immer wieder drängt sich uns die Frage auf: Hat das Tier Verstand, kann es denken, wenn es Leistungen vollbringt, die menschlicher Intelligenz und menschlichem Denken erstaunlich nahekommen?

Wir wissen alle, daß die Denkfähigkeit ihren Sitz im Vorderkopf, in der Stirn, hat. Das Tier jedoch hat keine Stirn; sein Schädel ist an der oberen Bildung abgeflacht und zurückweichend. Gehen wir zurück in der Menschheitsgeschichte, so werden wir auch hier überall dieser Bildung begegnen und die spirituelle Hirnzentration, welche den zurückweichenden Schädel bedingt, als erste vorangehen sehen. Der Schädel des primitiven Urmenschen hatte noch recht große Ähnlichkeit mit dem des Affen, und hier wie dort fällt die abnorme Wölbung der Augenbrauengegend auf. Denken wir an den Neandertalschädel, der diese Erscheinungsform sehr deutlich aufweist, welche für eine große Beobachtungsgabe der Naturvorgänge spricht. Bei einigen Stämmen der Wilden findet sich heute noch die gleiche Bildung vor, und wir wissen, daß diese sowie ihre primitiven Vorfahren, die Urmenschen, in der Beobachtung und Wahrnehmung der Natur und ihrer Vorgänge uns kultivierten Menschen weit überlegen sind, daß ihre gesteigerten seelischen Instinkte für Schwingungen und Strahlungen der Umwelt außerordentlich empfindlich sind, so daß der Wilde, wie auch in früheren Zeiten der Urmensch, sich auf seinen Gesichts-, Gehörs- und Geruchssinn absolut verlassen konnte, daß für sie noch jeder Laut, jede Spur und jedes Zeichen zur sinnvollen Sprache der Natur geworden war.

Das Tier jedoch ist dem Menschen in dieser Hinsicht weit überlegen. Das Tier hat noch das Wissen um kosmische Geschehnisse, noch ehe sie in die Erscheinung treten, und das Gefühl für klimatische Veränderungen. Denken wir doch an die Geschehnisse in der Tierwelt, die uns wie Wunder anmuten: der Flug der Zugvögel über die Weltmeere hin und zurück in das alte Nest; denken wir an die Organisation des Ameisenstaates, an den Wunderbau des Bibers, an das wundervoll feine Gewebe der Spinnen! Bei Katastrophen, wie Erdbeben und Wasserfluten, könnte das Tier dem nichts ahnenden Menschen als Warner dienen; es zeigt ein auffallend unruhiges Wesen und verläßt seine bisherige Wohnstätte. Die alten Bauernregeln über Veränderungen des Wetters bestätigen sich noch immer: Hahn, Kröte, Schnecke, Spinne und Hunde sind gute Wetterpropheten.

Angesichts solcher Erscheinungen drängt sich die Frage auf: Ist dies auf Verstand und Denkleben zurückzuführen? Wie können wir uns aber den Verstand einer Schnecke wohl vorstellen? Sind es nicht vielmehr angeborene intuitive Kräfte, ist es nicht das Walten eines Urgesetzes, das wir Instinkt zu nennen pflegen? Die spirituelle Basis, die wir am Schädel des Urmenschen sowohl als wie am Tierschädel festgestellt haben, ist aber Träger des intuitiven Bewußtseins, und so bestätigt sich das anfangs Gesagte: das Tier ist spirituell basiert.

Interessant ist es, die Karl Hutersche Naturlehre von ihm selbst auf das Tier- und Pflanzenreich angewendet zu sehen. Bekanntlich legt Huters Entwicklungsgedanke drei Naturelle zu Grunde: das spirituelle, materielle und intellektuelle, von denen die erstgenannten zugleich Ausdruck des magnetischen und elektrischen Prinzipes sind. Wie er nun die Parallelen zu ziehen weiß zwischen allen Naturreichen, kann hier nicht ausgeführt werden; uns kann jetzt nur interessieren, inwiefern auch das Tier Träger der materiellen Anlage ist, nachdem die spirituelle bereits erwähnt wurde. Das Materielle, zugleich elektrische Energie, wirkt sich auch in der Breitform des Kopfes aus, dort, wo die große Anspannungs- und Entspannungsachse über den Ohren liegt und die Befähigung zu realem Leben und allem, was das Wirtschaftsleben fördert und erhält, verteidigt und schützt. Verbrecherschädel der extremsten Form, z. B. mit weit abstehenden Ohren und starker Entwicklung dieser Gegend, sprechen für starke elektrische Energie, welche sich mehr oder weniger im Bösen offenbaren wird. Huter zieht nun zum Vergleich die Verbrecher unter den Tieren — die Raubtiere — heran, deren Schädel die typische Breitform aufweisen und welche jene stark entwickelte elektrische Zerstörungsenergie besitzen. Auch Iltis, Marder, Luchs, Fischotter, sind hier zu nennen, da deren Kopf stark in die Breite entwickelt ist, der Oberkopf dagegen flach wie ein Brett. Im Gegensatz zu ihnen führt er das Schaf an, bei dem die Ohrengegend schmal, der Oberkopf dagegen schon etwas gewölbt ist, ebenso die klugen, gutartigen Hunde, während der Schädel bissiger, bösartiger Hunde mehr flach und breit geformt ist und elektrische Spannung verrät. Ist nun der entwickelte Seitenkopf Träger der materiellen Anlage, so ist der gewölbte Oberkopf der der spirituellen, die sich mehr in moralischen, ethischen wie auch künstlerischen Trieben auswirkt. So wird die beginnende Wölbung des Oberkopfes bei friedliebenden, gutartigen Tieren verständlich werden.

Wie alles Erschaffene im engsten Zusammenhange steht, so haben eben auch Mensch und Tier viele Beziehungen zueinander, da der Mensch im Verlauf ungezählter Jahrmillionen alle Intelligenzen der niedrigen Entwicklungsstufen durchlaufen hat. So haben Forscher z. B. festgestellt, daß die Wärme des Bienenstockes genau übereinstimmend ist

mit der Blutwärme des Menschen, und so gibt es wunderbare Zusammenhänge, geheimnisvolle feine Fäden, die alle Welten umschlingen, vom kleinsten Atom bis hinauf zum Wandel der Sterne.

Wie steht es nun mit dem Denken des Tieres? Das vernunftgemäße Denken, die intellektuelle Anlage im Sinne der Menschen, müssen wir ihm wohl absprechen infolge seines Schädelbaues, dem Mangel an Stirne. Wir werden geneigt sein, auch dem Tiere fast menschliche Intelligenz zuzusprechen, erinnern wir uns an die seltsamen Erscheinungen des denkenden und sprechenden Pferdes des Herrn von der Orten, des rechnenden und briefeschreibenden Hundes Rolf. Einen weiteren Beitrag zur Tierseelenkunde gibt Karl Krall auf Grund eigener Versuche mit seinen Pferden Muhamed und Zarif, mit denen er eine vollständige Verständigung zwischen Mensch und Tier erzielte und die er zu freien Äußerungen eigener Gedanken erzog. Damit fiel die letzte Schranke zwischen Mensch- und Tiergeist, die menschliche Überhebung seit Jahrtausenden errichtet hat (Zentralblatt f. Okkultismus, XIV. Jahrgang, 10./11. Heft). Diese Zeitschrift äußert sich wörtlich wie folgt: „Es war Krall vorbehalten, den Verstand des Tieres nachzuweisen. Damit ist die Einheit der Natur auch auf seelischem Gebiete festgestellt."

Lassen wir nun auch den bekannten Forscher Switolski über Tierseele sprechen. Er sagt: „Unter Tierseele verstehen wir das Lebens- und Organisationsprinzip der tierischen Organismen", und weiter: „Wie wir beim Naturmenschen aus äußeren Anzeichen — nach Analogie unseres eigenen Seelenlebens — die Höhe der Intelligenz ermitteln, so müssen wir auch auf demselben Wege das Niveau des tierischen Seelenlebens festzustellen suchen." Über die Wunder der Dressur äußert sich Switolski, indem er sie „Wirkungen des psychischen Assoziationsmechanismus im Tiere" nennt; das Eingeübte könne nicht verwendet werden, und das sei ein Zeichen gegen seine Intelligenz. Die primitivsten selbständigen Erwägungen fehlen dem Tiere. So sagt er, Affen z. B. wärmen sich am Feuer, es aber zu unterhalten, fällt ihnen nicht ein. Ferner bezeichnet er die schon erwähnten Wunder tierischen Lebens: Bienenstaat und Bieberbau als Kunstfertigkeit, nicht Überlegung, sondern Instinkt. Tiere derselben Gattung besitzen von Anfang an „dieselbe Fertigkeit" — so schreibt er — „und diese bleibt durch Jahrtausende in konstanter Gleichförmigkeit bestehen." Demnach äußert sich Switolski gegen die Intelligenz des Tieres. Mögen Forscher und Gelehrte nun auch verschiedener Ansicht sein; die Tatsache steht fest, daß das Tier die feineren Kräfte, welche in den meisten Menschen latent wirken, so auch die Beziehung zum Übersinnlichen, in weit größerem Maße ausgebildet hat als der Durchschnitt der Menschheit auf seiner jetzigen Entwicklungsstufe. Das Tier besitzt, natürlich in mehr oder weniger starkem Grade,

die Fähigkeit des Hellsehens, Hellhörens und Hellfühlens. Mancherlei Beispiele, auch von namhaften Forschern gegeben, bestätigen diese Tatsache.

Es wird vielfach berichtet, daß an Orten des Grauens, an Stätten, wo einstmals Verbrechen verübt worden sind, möge die Tat auch Jahrzehnte zurückliegen, von denen der Volksmund sagt: „Es spukt dort", daß dort Pferd und Hund scheuen, nicht vorüber wollen, ausbrechen mit allen Zeichen der Angst und des Schreckens. Sogar von einer sonst sehr bissigen Bulldogge wird erzählt, daß sie zitternd das Weite suchte! Hellfühlend empfinden diese Tiere eben die Emanation des Geschehenen, die solche Umgebung besonders stark ausstrahlt.

Und der Mensch? Er geht unfühlend hindurch, ahnungslos, und wundert sich schließlich nur über das seltsame Gebahren von Hund und Pferd. Wolfgang Menzel erzählt in seinen „Denkwürdigkeiten" einen Fall, wo Pferde an einer einsamen Stelle im Bergwalde jedesmal scheuen, so daß man sie vorbeiführen muß; der Volksmund glaube: „an dem Gespenst des Ermordeten!" Doch ist es die einst in starkem Affekt begangene Tat, deren Spuren die Tiere psychometrisch empfinden. So haben also auch Pferde, wie Hund und Katze, die Gabe der Psychometrie. Nicht nur das Roß des Achilles konnte den Tod seines Herrn voraus künden, wie die Ilias erzählt, es sind uns auch andere Fälle bekannt, wo Pferde plötzlich vor einem Hause Halt machten und durch nichts zu bewegen waren, weiter zu gehen, da sie gehemmt wurden durch den Leichenwagen und das Gefolge, das nach einigen Tagen tatsächlich an gleicher Stelle zu sehen war. Also ein Fall von Hellsehen, bei dem ja bekanntlich die Schranken von Zeit und Raum aufgehoben sind. Von Hunden ist ja allgemein bekannt, daß sie den herannahenden Tod ihres Herrn fühlen. Auch über Gehörspuk, vernommen von Tieren, wird oft berichtet; so mehrere Fälle in „Gespenster und Spuk" von Dr. Kemmerich, dem bekannten Forscher auf okkultem Gebiete.

Vergessen wir auch nicht unseren Liebling, die Hauskatze, von der ganz gleiche Tatsachen berichtet werden. Ich selbst war in der Lage, sehr interessante Beobachtungen an zwei Katzen zu machen, das gleiche Objekt, wenn man ein Phantom so bezeichnen darf, betreffend. Es war mir eine Katze zugelaufen, die sich äußerst liebenswürdig und anschmiegend benahm, bis sie ganz plötzlich ihr Benehmen ohne jeden Grund total veränderte. Eben noch schnurrend und schmeichelnd meinen Schreibtisch einer gründlichen Untersuchung unterziehend, nicht gerade zum Vorteil der darauf liegenden Manuskripte, hebt sie plötzlich den Kopf, starrt regungslos auf einen Punkt auf dem Fußboden am anderen Ende des Zimmers, um dann in schönen, geschmeidigen Raubtierbewegungen sich an einen unsichtbaren Feind heranzupirschen. Mit gesträubtem

Fell, eingezogenem Schwanz, fauchend und knurrend, ist die Katze eben im Begriff sich auf jenen zu stürzen, als sie mit einem Male Halt macht, um gleich darauf mit allen Zeichen des Schreckens und des Grauens unter dem Diwan zu verschwinden, von wo sie erst langes Locken und dargereichte Leckerbissen bewegen konnten, nur auf Minuten hervorzukommen, scheu und angstvoll den Blick nach jener Stelle gerichtet. Natürlich war mir das ganze Erlebnis höchst rätselhaft, als ich aber nach Wochen genau das Gleiche mit einer anderen Katze — diesmal einer noch jungen — zum zweiten Male erlebte, beschloß ich, der Sache auf den Grund zu gehen und bat eine Hellseherin, die Ursache festzustellen. Und siehe da, das Rätsel wurde gelöst: ein Phantom oder Astrallarve, wie es auch bezeichnet wird, war an dieser Stelle zu sehen in Gestalt eines großen Wolfshundes mit einer eiternden Brustwunde. Wer an dieser Tatsache zweifelt, sollte doch durch das Verhalten beider Katzen davon überzeugt werden! Weitere Feststellungen dieses seltsamen Phantoms auf hellseherischem Wege ergaben dann mit der Wirklichkeit durchaus übereinstimmende Momente einen Hinübergang betreffend, sodaß an dem ganzen übersinnlichen Erlebnis gar kein Zweifel bestehen kann.

Daß auch meine jetzige kleine Hausgenossin, ein halbausgewachsenes Kätzchen, hellsehend ist, konnte ich viele Male beobachten. Es nimmt alle die unsichtbaren Wesen wahr, die uns Menschen ständig umgeben und von denen unser nur auf das Dreidimensionale eingestelltes Auge nichts merkt.

Angesichts dieser Verbundenheit mit der übersinnlichen Welt und den okkulten Seelenkräften des Tieres, ist da die Frage nach dem Weiterleben dieser Seele nach seinem Tode nicht ganz angebracht und natürlich? Wir sehen verdienstvolle Forscher auf okkultem Gebiet, wie z. B. den bekannten Schriftsteller Surya, hier tätig. Aber nicht genug damit, man beschäftigt sich ernsthaft mit der Frage, ob die Seele des Tieres nach dessen leiblichem Tode sichtbar werden kann! W. Dobberkau berichtet im „Zentralblatt für Okkultismus" (XIV. Jahrg., Heft 12), verstorbene Tiere mehrfach wiedergesehen zu haben, welche seiner Beschreibung nach von ihren früheren Eigentümern ohne weiteres wiedererkannt worden sind. Auch sein eigener kleiner Dachshund, der mit großer Liebe an seinem Herrn hing, ist ihm nach seinem Tode viele Male erschienen, und sein Aussehen, seine Bewegungen und sein Benehmen glichen vollständig denen, die ihm zu Lebzeiten eigen waren.

Die Frage der Seelenwanderung der Tiere schneidet R. Schwenke im „Zentralblatt für Okkultismus" (XIV. Jahrg., Nr. 4/5) an im Lichte der Theosophie und in Verbindung mit den bereits erwähnten, ganz erstaunlichen Leistungen des Hundes Rolf, den er eine „erleuchtete Seele", ein „Genie", nennt. Er wirft die Frage auf, ob es wohl möglich

sei, daß ein sehr hochentwickelter Mensch, der Freiheit über seine Reinkarnation erlangt habe, sich freiwillig in den Körper eines Hundes inkarniert, um darin die für diesen möglichste Stufe der Entwicklung zum Ausdruck zu bringen, zu dem Zwecke, das Tier dem Menschen näherzubringen, als es heute der Fall ist, um die Menschen zu veranlassen, mehr wie bisher die Entwicklung der Haustiere, wie Hund, Katze, Pferd, bewußt in die Hand zu nehmen. So äußert sich Schwenke wörtlich. Er folgert weiter, daß dadurch die Entwicklung der Tiere genau so beschleunigt werden könnte, wie es bei der vom Gärtner gehegten Pflanze und Blume der Fall ist. Und schließlich weist er darauf hin, daß das Töten der Tiere ebenso abnehmen wird, als sich die Erkenntnis Bahn bricht, daß es schweres Unrecht ist, die Entwicklung solch hochentwickelter Wesen plötzlich zu unterbrechen.

Das sind Gedankengänge, die nicht ohne weiteres abgelehnt werden können, die zu ernstem Nachdenken Anregung geben! — Interessant ist auch zu hören, was die Geheimwissenschaft über die Seele des Tieres lehrt. Sie sagt: „Das Tier ist Seele, der Mensch ist Geist!“ Das Ich fehlt dem Tiere und damit das Individuelle, und so nimmt sie eine Gruppenseele an in der geistigen Welt, welche die physischen Körper der Tiere lenkt. Der geschulte Hellseher behauptet, diese Gruppenseele auf hohem Plan zu finden als einen erhobenen Seelenorganismus.

So sehen wir, wie denkende und warmherzige Menschen die Brücke zwischen Mensch- und Tierpsyche gesucht und gefunden haben. Möchte es uns allen an Herz und Gewissen rühren und uns dazu verhelfen, das Tier mehr als bisher in mitfühlender, erbarmender Liebe zu umfassen, es besser zu verstehen versuchen, auch in ihm den Gottesgedanken zu sehen und damit an seiner Höherentwicklung mitzuarbeiten.

Möchten doch alle mehr Herz haben für die Leiden der stummen Kreatur! Möchten wir alle es uns angelegen sein lassen, die Seele des Tieres bewußt weiter zu entwickeln und sie damit ihrem Endziel entgegenzuführen.

Magie und deren Ausübung. IV.

Die Räuchermittel.

Von Carl Friedrich Alfred Leonhardt.

Was die mineralischen bezw. chemischen Räuchermittel anbelangt, marschiert an allererster Stelle die äußerst giftige Blausäure resp. Cyankalium. Es erübrigt sich hier, Recepturen zu geben, zumal die Einwirkung der Dämpfe auf die Lunge bereits in geringen Dosierungen schwere Hustenanfälle verursachen kann, auch Todesfälle dadurch herbeigeführt worden sind. An zweiter Stelle Arsenik, und hinterher folgen in lieb-

licher Reihenfolge Schwefel und Asphalt, des Phosphors auch nicht zu vergessen. Quecksilber und Schwefel pflegen manche Magier zur Beschwörung der Salamander zu benutzen, der Geister der sogenannten unteren Zone. Echt mittelalterlich mutet es an, den Schwefel in Verbindung mit dem Höllenfürsten zu bringen. Der Beschwörungsraum soll dazu schwarz ausgeschlagen und der Tisch mit schwarzem Tuch bedeckt sein. Das Ganze wird als eine Verhöhnung und Verneinung des göttlichen Prinzipes aufgefaßt, z. B. das Kruzifix verkehrt aufgestellt, d. h. das kurze Ende des Längsholzes nach unten usw. Es gibt der zeremoniellen Vorschriften eine ganze Anzahl. Hierher gehört auch das Amtieren in Bischofstracht, der Stab trägt eine Hand, deren sonst zur Ehre Gottes erhobene Schwurfinger abgehauen sind. Auch die sogenannte schwarze Messe fällt in dieses Kapitel, bei welcher ein mit Bock- oder Säuglingsblut gefüllter Kelch auf dem Rücken, oder wohl richtiger noch über dem After eines liegenden nackten Weibes steht. Der französische Schwarzmagier Eugen Vintras soll bei ähnlichen Zeremonien die seltsamsten Wunder erzielt haben. So berichtet Eliphas Levi, allerdings nur vom Hörensagen, daß ein köstlicher Wein tropfenweise von der Decke herunter in einen Pokal fiel, es auch Hostien in großer Menge förmlich regnete. Levi, der einige dieser Hostien untersuchte, schreibt darüber, daß sie mit magischen Zeichen durchwachsen gewesen seien, die aber auch eine Verneinung Gottes bedeuteten. Der Farbstoff war so seltsamer Art, daß Levi für sein Hineinkommen in die Hostie keine Erklärung fand. Es blieb gleichfalls einem Franzosen, Don Pedre, vorbehalten, die Eingeborenen Hawiis mit solch einem Kultus zu beglücken, bei welchem Bocks- oder Menschenblut mit Cognak vermischt getrunken wird. Zwei Personen amtieren hierbei: papa le roi, mama la reine, daher der Name Papaloi-Kultus. Die dann einsetzende Liebesraserei artet in den tollsten Hexensabbath aus, der an Sadismus nichts zu wünschen übrig läßt. Auch hier spielt ein mächtiges Feuer mit Rauchgiften eine Nebenrolle. Man kann nicht unterlassen, hier auf den Ursprung der Abendmahlsfeiern mit einzugehen. Bei allen Völkern sind sie ursprünglich eine heilige Handlung und bestanden schon lange vor Christus. Sind es bei Christus die zwölf Apostel, welche die zwölf Tierkreiszeichen symbolisieren, so war es bei anderen Gemeinschaften eine Schlange, das Sinnbild der großen Schlange des Tierkreises selbst, welche durch zwölf Brote kroch und diese dadurch segnete. Diese Schlange wurde alsdann von jedem der Teilnehmer an dem Brotmahle feierlich geküßt. Leider sind die Mitteilungen über die weiteren Bräuche dieser Geheimsekten so spärlicher Art, daß uns keinesfalls der ganze Ritus bekannt ist, doch dürfen wir sicher sein, daß auch hierbei die Benutzung von Räucherwerk eine Rolle spielt, das Feierliche zu erhöhen und die Exstase auszulösen. Man weiß nur, daß

die Beteiligten, ganz erfüllt von der heiligen Handlung, tief ergriffen auseinandergingen. So bedeutet auch das Wort Beth-e-lem ursprünglich Tempel des Gottes Lach-an-u, des Erdengottes, des Symboles der irdischen Fruchtbarkeit, und deshalb Haus des Brotes, und das lange vor Christus. Weshalb ja schon der Prophet schreibt: Und du Beth-e-lem, aus dir soll der kommen, der über Israel Herr sein wird!" Uralte Kunde über Lach-an-u liegt dieser Weissagung zu Grunde. Man sieht, wie sich die Gedanken: Brot = Leib = Leben ineinander flechten und von Jahrhundert zu Jahrhundert eigentlich unverändert erhalten haben.

Aber nun zu den Mineralgiften zurück. Erfahrene Magier pflegen Quecksilber, Schwefel usw. keineswegs dem Feuer direkt auszusetzen, sondern entweder dem Öle der Lampen beizubringen oder so neben die Flamme zu ordnen, daß sie nur ganz allmählich zur Verdampfung oder, wie Schwefel, zur Verbrennung gelangen können. Eliphas Levi mußte bei einer solchen Beschwörung die Fensterscheiben zerschlagen, um den Giftgasen Abzug zu verschaffen; die Fensterriegel hat er in seiner Benommenheit augenscheinlich gar nicht mehr zu finden versucht.

Da es nicht meine Absicht ist, zu derartig lebensgefährlichen Experimenten zu verführen, so lasse ich die Rezepturen weg. Mit Schwefel und Quecksilber ist es überdies allein nicht getan; es gehören noch pflanzliche Ingredienzen dazu. Man kann den Grundsatz aufstellen: je größer das Gift, desto verruchter der dadurch herbeigelockte Dämon; ein Magierglauben, welcher an Naivität nichts zu wünschen übrig läßt.

Blausäure scheint einen gewissen Wert durch Begünstigung der Fluidalabspaltung zu besitzen.

Die Mystik in Petrarcas Sonetten.

Von Fritz Langner.

> Erde mag zurück zu Erde stäuben,
> fliegt der Geist doch aus dem morschen Haus;
> seine Asche mag der Sturmwind treiben,
> seine Liebe dauert ewig aus! (Schiller.)

So manche Goldkörner birgt die alte Literatur und sie wird lange eine Fundgrube für kommende Jahrtausende bleiben. Wenn man sich der alten italienischen Literatur zuwendet, so leuchtet zuerst die Fackel der Werke eines Dante in aller Erhabenheit hervor, ein Geist, der sein Jahrhundert mit unsterblichen Werken erleuchtete, ähnlich wie der fast sagenhafte, unübertroffene Homer, der die alte griechische Literatur mit beispielloser Größe und Kraft beginnt. Wenn auch die Mystik bei Dante und überhaupt bei den alten Poeten stark gefärbt ist von kirchlichen, dogmatischen Grundgedanken, ja von Irrlehren, so hat dieser Umstand

die Bedeutung ihrer Werke nicht zu erschüttern vermocht. Wohnt doch z. B. Dantes Göttlicher Komödie eine Gestaltungskraft inne, die bisher noch unerreicht ist. Sie enthält eine Fülle von okkulten Wahrheiten, wenn es auch dazwischen von Irrtümern wimmelt, die aus der Mystik jener Zeit stammen, aus den Quellen, aus denen Dante seinerzeit eben nur schöpfen konnte. Dennoch war er seiner Zeit vorausgeeilt, um Jahrhunderte, ja vielleicht um zwei Jahrtausende oder mehr, wenn man das Genie in ihm sieht und bewundert. Hätte er seine Werke heute geschrieben, so stände ihm besseres Material zur Verfügung. Trotzdem bleibt sein Hauptwerk eben nur eine „Komödie", die absichtlich politischen Inhalt haben sollte.

Weniger bekannt als Dante ist sein Nachfolger in der italienischen Literatur, Petrarca. Er wurde 17 Jahre vor dem Tode Dantes geboren. Er stammte aus einer vornehmen italienischen Familie und wurde schon in seiner Jugend wegen seines dichterischen Könnens von Fürsten und Königen, von Rom und Paris, ausgezeichnet und mit Ehre überschüttet. Seine Leistungen überragten seine Zeit so sehr, daß sie heute noch mustergültig sind. Im 24. Jahre, am 6. April 1327, begegnete er der damals neunzehnjährigen, schon verheirateten Laura, morgens um 6 Uhr in der Kirche der heiligen Clara. Diese Liebe erglühte ihn zwanzig Jahre lang mit beispielloser Heftigkeit. Hierin ist sein Schicksal dem Dantes ähnlich. Aber er schuf keine Göttliche Komödie, doch was er hervorbrachte, ist noch viel lieblicher als diese, obgleich Dantes Sonette in manchem den seinen ähnlich sind. Er beschreibt nur den Himmel, die auf Erden verkörperte Hoheit der Lichtwelten. Petrarca, der wegen seines schönen Äußeren bei den Damen in Avignon sehr beliebt und so eitel war, sein Äußeres noch sorgsam zu pflegen, wandte sich von dieser Gesellschaft ab, denn er sah in Laura die verkörperte Göttlichkeit, die er zu sehen, in ihrer Stimme die Engelstimme, die er zu hören sich sehnte. Seine Phantasie hatte ein Idol, sein Herz den Ruhepunkt der Wünsche gefunden. Diese Liebe bewegte sich durch zwei Dezennien in einem Kreise von Träumen und Wünschen.

Nur einem Teile der Menschen ist es vergönnt, Spuren des göttlichen Lichtes hier auf Erden zu sehen. Viele gehen durch die graue Flut der Tage, ohne den Schöpfer und den Himmel hier angedeutet zu finden. Nur weil das Auge „sonnenhaft" ist, kann es die Sonne sehen. Nur wenn das Herz des Menschen von erwachtem göttlichen Geiste erfüllt ist, kann er die Feinheiten göttlicher Strahlen in der Umwelt erblicken und fühlen. Hierin liegt die eigentliche Mystik der Worte des Petrarca. Es ist ja unsere größte Aufgabe, auch durch die dichteste Hülle des „Ich" den physischen Körper, den Schimmer der Göttlichkeit, zu sehen. Der Wert dieser Übung ist unermeßlich groß.

Da sonst Petrarca für uns nur geringe Bedeutung hat, möchte ich gleich zu seinen Schöpfungen übergehen und den Teil davon herausgreifen,

der die verkörperte Lichtgestalt des Himmels preist und später nach dem Tode Lauras diese von der Wahrheit der Unsterblichkeit sprechen läßt, des sofort sich anschließenden schöneren Lebens nach dem Tode. Leider sind es manchmal nur einzelne Zeilen, die vom Jenseits sprechen, aber da diese im ganzen Sonett am eindrucksvollsten sind, sei immer das ganze Sonett wiedergegeben.

Zunächst einige Sonette aus der Zeit, da der Dichter die noch auf Erden weilende Laura besingt:

In welchem Himmel, welchen Idealen
hat die Natur das Urbild ausgehoben
des holden Angesichts, das uns, was droben
sie leisten kann, hienieden sollte malen?

Hatt' eine Nymph' im Hain, in Quellentalen,
die Locken so aus feinem Gold gewoben?
Wies je ein Herz so aller Tugend Proben?
Schafft gleich das Ganze mir des Todes Qualen.

Der kennet nie der Schönheit höchste Preise,
dem ihrer Augen Anblick muß gebrechen,
wenn sie so lieblich sie bewegt im Kreise.

Nicht kennt, wie Amor heilen kann und stechen,
wer nimmer kennt der Seufzer holde Weise,
das holde Lächeln und das holde Sprechen.

Also die durch die Geburt dauernd materialisierte Engelsgestalt! Da dies Gedicht ganz besonders schön ist, sei noch eine andere Übersetzung desselben Urtextes angeführt:

In welchem Himmel, welcherlei Ideen
fand die Natur das Muster, zu bereiten
so schön Gesicht, um hier uns anzudeuten,
was droben sie vermöcht' in bessern Höhen?

Hat Nymphen wer im Bach, im Wald gesehen
Göttinnen Haar so lautern Goldes breiten?
Wann hegt ein Herz so viel der Herrlichkeiten?
Doch gibt das Ganze mir des Todes Wehen!

Nach Himmelsschönheit rings vergebens spähet,
wer nie der Augen milden Blick ertragen,
wenn sie umher sie lieblich kreist und drehet.

Nicht weiß, wie Amor schlägt und heilt, zu sagen,
wer es nicht weiß, wie süß vom Mund ihr gehet
das Wort, wie süß ihr Lächeln und ihr Klagen.

Man sieht in der vortrefflichen Übereinstimmung dieser beiden Übersetzungen, wie genau die Übersetzung in die deutsche Sprache durchgeführt ist, und man kann daher zum Verständnis der Dichtung auf das Original verzichten.

Denselben Sinn drückt das folgende Sonett aus, das sich auf ein Gemälde bezieht, das der berühmte Maler Simon von Siena von Laura schuf:

Ob Polyklet, und wen die Kunst noch priese,
wetteifernd schaute, würd' in tausend Jahren
er nicht der Schönheit kleinsten Teil gewahren,
womit sein Herz hat überwunden diese.

Gewiß, mein Simon war im Paradiese,
woher die Hohe kam aus sel'gen Scharen,
entwarf ihr Bild, und wollt' uns offenbaren,
wie dort ihr schönes Antlitz sich erwiese.

Das Werk ist wie von Himmelslicht erhellet,
der Geist es bildet, nicht auf ird'schen Fluren,
wo sich des Leibes Hüll' entgegenstellet.

Huld schuf und konnt' es nur, eh' zu Naturen,
die Frost und Hitze trifft, er sich gesellet,
und seine Augen Sterbliches erfuhren.

Diese Übersetzung wird vielleicht noch übertroffen von der Übersetzung Karl Försters, wenigstens in den letzten drei Strophen:

Mein Simon aber war in Himmelshöhen,
die meiner hohen Herrin Wohnsitz waren;
da sah er sie und eilt', ihr Bild zu wahren,
daß wir hier unten auch ihr Antlitz sähen.

Ein Werk von denen war's, die nur gelingen
im Himmel können; da nicht, wo die Glieder
gleich einem Schleier noch die Seel' umfahen.

Was er da brachte, konnt' er mehr nicht bringen,
als er empfunden Kält' und Wärme wieder,
und seine Blicke Sterbliches nur sahen.

Hierin können wir uns dem Dichter mit dem Bedauern anschließen, daß man die Wesen aus lichten Sphären nicht malen und vor allem nicht photographieren kann, weil die Bilder unmöglich in zweidimensionaler Ausdehnung das zeigen können, was eine Lichtwelt der vier Dimensionen zeigt.

Auch in folgenden Zeilen bezieht sich der Dichter auf die Sphären um den Eindruck ihrer Stimme zu beschreiben:

Aus welchen Sphären hat er sie geliehen,
der zaubervollen Stimme Melodien,
bei welcher längst mir Kraft und Leben schmolzen?

Von welcher Sonne senkt er in die stolzen
geliebten Augen diesen schönen Strahl,
der Glut und Frost mir gibt und Wonn' und Qual?

Durch die Sonette Petrarcas schimmert vielfach die Angst davor, daß er sich selbst einmal töten möchte, weil er die Qualen nicht mehr tragen kann. Er trug ein beklagenswertes Los, weinte viele, viele Nächte hindurch. Daß solche Engelsschönheit Menschen von geringer sittlicher Kraft in den Tod treibt, ist bekannt. Erst vor kurzem wurde mir mitgeteilt, daß sich vor Jahren drei Studenten aus Liebeskummer erschossen hatten, alle wegen einer ebenfalls überaus schönen jungen Böhmin, die von solcher Erhabenheit war, daß sie sich kaum sehen lassen durfte. Hier kann es sich nicht mehr um Zufall handeln, da ohne ihr Zutun drei unglückliche Opfer zu beklagen sind. Vor wenigen Jahren nahm sie in der Blüte ihrer Tage der Himmel zu sich, eine häufige Erscheinung, daß so sittenreine und schöne Geschöpfe frühzeitig sterben — die Erde verlassen. Petrarca drückt uns aber in folgenden köstlichen Zeilen die Erkenntnis aus, daß der Selbstmord wenig Zweck haben würde und ihm nicht die ersehnte Erlösung brächte!

> Glaubt' ich, es könnte mich der Tod entladen
> der Liebeswehn, die mich zu Boden schlagen,
> zu Grab hätt' ich mit eigner Hand getragen
> längst diese Last, die Glieder schmerzbeladen;
>
> doch würd' ich, ach! vielleicht auf seinen Pfaden
> aus Leid in Leid, aus Krieg in Krieg verschlagen.
> Drum steh' am Weg' ich, möcht' und kann's nicht wagen,
> und schmachte doch nach anderen Gestaden.

Dies erscheint als eine viel richtigere Auffassung der Folgen des Selbstmordes als die, welche Dante in seiner Göttlichen Komödie beschreibt, der sich streng nach Virgil, seinem Lehrer, richtet und die Selbstmörder auf ewig klagende Bäume versetzt, die nach der „Auferstehung des Fleisches" ihren Leib aus den Gräbern holen und ihn jeder an dem Baume aufhängen, den sie bewohnen. Wer die Göttliche Komödie kennt, weiß, wie ergreifend Dante Allighieri die Bäume klagen läßt, die sprechen können, aber sich sonst nicht betätigen, und die das Knicken von Zweigen durch Dante mit furchtbarem Schmerzensgeschrei erwidern.

Aus spiritistischen Kundgebungen wurde uns oft bekannt, daß der Liebestod zwar einer der mildesten ist, daß aber die Liebenden zuerst da drüber in einem schrecklichen Raume von Finsternis sich zu befinden glauben, in denen sie Glut und Frost durch ihre Adern rieseln fühlen. Viele von uns sind der Meinung, daß das ideale dichterische Empfinden schon hier jenseitige Wahrheiten durch Intuition oder Inspiration offenbart. Wenn man parallel hierzu das Wort du Prels setzt, daß das Jenseits das anders angeschaute Diesseits ist, so kann es wohl angehen, daß jemand, der hier im Körper schon in der Liebe Glut und Frost, Wonne und Qual empfindet, dies drüben noch weiter empfinden könnte, bis sich

das Dunkel einmal lichtet und der warme Strahl einer jenseitigen Sonne die Seele durchdringt. Die Kundgebungen aus dem Jenseits lassen indessen immer darauf schließen, daß dort die Empfindungen sich viel stärker ausdrücken, die der Lust sowohl als die des Schmerzes, so daß das Ausharren auf Erden vielleicht das leichtere Übel ist. Hier kann man sich Zerstreuungen suchen und doch für Stunden die Last des Kummers der entbehrenden Liebe verscheuchen. Von jenem Drüben werden ganz entsetzliche Bewußtseinszustände durch Medien gemeldet. Es fehlt hingegen in der okkulten Literatur nicht an Schriftstellern, die den „Liebestod" dringend empfehlen. So ist unter einem solchen Titel in Deutschland kürzlich eine Schrift erschienen, die in besonderer Weise die Unterschiede von Ideal- und Realehe begrenzt und dem Überlebenden empfiehlt, dem Geliebten unbedingt und sofort in den Tod zu folgen, um damit bewiesen zu haben, daß nichts anderes die Seeele hier auf Erden bindet. Beispiele gibt es hierfür genug. So tat dies vor längerer Zeit eine berühmte Theosophin, die vorher in ihrem Werke „Als ich mein Selbst fand" schrieb, daß der Selbstmord für den Geistesmenschen eine der schwersten Sünden sei. Ganz kürzlich erschoß sich nach dem plötzlichen Tode ihres Gatten die Witwe Sembats, eine bekannte Malerin. Die Einzelfälle sind wohl menschlich begreiflich, ihre Verallgemeinerung oder gar das dringende Empfehlen des „Liebestodes" gibt hingegen zu Bedenken Anlaß. Petrarca hat es nicht getan und überwand nach 20 Jahren seine unglückliche Liebe.

In folgendem Sonett bangt der Dichter nochmals um seinen Tod:

Ich weine über die entschwund'nen Zeiten,
die in der Erdenliebe mir vergingen;
ich schwang mich nicht empor und hatte Schwingen,
vielleicht kein nied'res Beispiel zu bereiten

O unsichtbarer Herr der Ewigkeiten,
der du mich siehest in der Erde Schlingen,
hilf der verirrten Seele sich bezwingen,
für ihren Fehl laß deine Gnade streiten!

Daß, wenn ich lebt' in Krieg und Sturm, ich sterbe
im Frieden und im Hafen; wenn mein Weilen
auch eitel war, mein Scheiden Lob erwerbe!

Im kurzen Lebensraum, der mir noch offen,
laß, wie im Tode, deine Hand mich heilen;
bei dir allein, du weißt es, ist mein Hoffen.

Nach dem Tode der Geliebten zieht eine feine Mystik durch die Dichtungen des Poeten. Gerade diese Eigenart kann ich umso mehr verstehen, wenn ich an einen Ausdruck denke, dessen sich in einem Briefe an mich ein hochverdienter deutscher Spiritist bediente, als er mit mir über die vom Himmel ausgezeichneten Geschöpfe korrespondierte. Es ginge nichts über eine Aristokratin an Geburt und an Seelenadel. Beides

habe er einzig bei russischen Prinzessinnen verkörpert gesehen, mit denen zu verkehren er früher viel Gelegenheit gehabt habe: „Da sieht man die Stufenleiter vom Menschen zum — Engel!“ Also auch hier eine Brücke zum Jenseits außerhalb der Brücke des Spiritismus.

Petrarca sah die Geliebte auch nach dem Tode in Träumen, in der Phantasie, ja in — sagen wir Halluzinationen. Reich an Lieblichkeit ist folgendes Sonett:

Könnt' ich die leisen Seufzer wiedergeben
der Herrin, die nun weilt in Himmelshöhen
und hier noch scheint zu fühlen und zu gehen,
zu atmen und zu lieben und zu leben,

o, wecken müßt' es heißer Sehnsucht Beben;
so kehrt mit liebend-eifersücht'gem Spähen
zurück sie, fürchtend, mich erschöpft zu sehen
und rückwärts oder nach der Linken streben.

Grad' auf weist sie, und ich, der wohl ergründet
ihr keusches Locken und die frommen Bitten,
ihr süßes Flüstern, freundlich-sanft Belehren,

muß, wie sie's heißt, gebieten meinen Schritten,
von ihrer Rede Süßigkeit entzündet,
die einem Felsen wohl entlockte Zähren.

In einem anderen Sonett bittet er die Verklärte, auf ihn herab zur Erde zu sehen:

O schöne Seele du, erlöst von jenen
Fesseln, die schöner nie Natur gegeben,
vom Himmel her sieh auf mein dunkles Leben,
von frohen Bildern wende dich zu Tränen!

In grauer Verzweiflung kommt Petrarca zu der seltsam erscheinenden Erkenntnis, daß das große Erdenleid nicht nur — wie bekannt — die Seele läutert und sie zum Genusse himmlischen Glückes fähig macht, sondern daß die Schätze des Himmes dadurch größer werden.

Luft, Erd' und Meer und Menschenherz muß beben,
denn ohne sie wird Blütenschmuck dem Garten
und Edelstein dem Ring zu fehlen scheinen.

Nicht von der Welt ward sie gekannt im Leben;
sie ward's von mir, des Tränen auf sie warten,
vom Himmel, den bereichert hat mein Weinen.

In einem seiner Sonette, die lange nach dem Tode der Geliebten entstanden, beschreibt er eine himmlische, tröstende Vision:

Mich hob mein Geist hinan auf fernem Gleise,
zu suchen, was der Erd', ach! nun entschwunden,
da sah ich sie, vom dritten Kreis umwunden,
weit schöner und mit minder stolzer Weise.

Sie gab die Hand und sprach: „In diesem Kreise
wirst du, irrt nicht mein Wunsch, mir einst verbunden;
ich bin's, um die du solchen Kampf gefunden
und die vor'm Abend schloß des Tages Reise.

Kein menschlicher Verstand begreift mein Glück;
dein harr' ich nur und, das du liebtest lange,
des schönen Kleids, das drunten aufgehoben."

Weh, warum zog sie stumm die Hand zurück?
Denn bei so mild' und keuscher Worte Klange
fehlte nicht viel, blieb ich im Himmel droben.

Hiermit möchte ich die Auszüge aus der langen Reihe der Sonette beschließen. Vom spiritistischen Standpunkte sind sie nicht ganz frei von Irrtümern, die, wie gesagt, auf die damals herrschenden religiösen Ansichten zurückzuführen sind. Ihr ganzer Inhalt ist jedoch so erhebend, so wahrheitsvoll, daß er eine Fackel für diejenigen ist, die unserer eigenen Literatur noch fernstehen und in der klassischen ihre Erbauung suchen.

Metamorphose.

Eine okkultistische Erzählung. (Fortsetzung.)

Von Ernst Schillemeit.

Als ich Agnes am nächsten Tage wieder sah, schien mir ihr hübsches Gesicht auffallend bleich. Blaue Ringe hatten sich um ihre Augen gelegt. Nur flüchtig lächelte sie mich mit stiller Wehmut an und verbarg sich für den Rest des Tages vor meinen Augen. Ich fühlte eine fremde Macht, die da zwischen uns getreten war und mir das Mädchen für immer zu entfremden suchte. Oder waren es eigene Gewissensbisse, die plötzlich in der Seele des Mädchens erwacht waren, vielleicht aus religiösen Momenten bestehend, und sie meine Nähe fliehen hießen?

In den folgenden Tagen konnte ich sie nur für kurze Augenblicke sehen. Sie tat fremd und kühl, wurde dabei zusehends blasser, so daß ich aus einem Rätsel, aus einer Angst in die andere gestürzt wurde.

Unter diesen peinigenden Momenten wuchs meine Liebe ins Bedrohliche, Elementare. Die kurze Freude mußte von einem rasenden, verzehrenden Schmerze abgelöst werden. Die ganze Welt schien mir in schwarze Tinten getaucht. Stundenlang konnte ich auf meinem Bette liegen und es mit meinen nie versiegenden Tränen benetzen.

Wieder verfiel ich auf meine Methode, mit dem Bilde des Mädchens vor dem Einschlafen Zwiesprache zu halten, es zu fragen, was sie denn meiner Liebe so ganz entfremdet hätte. Wieder trieb ich die unbewußte Magie, durch das Medium des Bildes mit meiner Geliebten in Rapport zu treten. Bald machte ich die Wahrnehmung, daß ich hellsehend, hell-

fühlend wurde. Ich nahm die Regungen in dem Herzen des Mädchens auf, bildete mir bald ein, daß sie mich trostlos liebte, um mich namenlos litt und nichts sehnlicher wünschte, als mit mir in genießender Liebe vereint zu sein.

Wieder kam ein Sonntag heran. Der Nachmittag war für den Kirchgang vorgesehen, wobei dann, wie ich wußte, regelmäßig ein Familienmitglied zu Hause blieb. Da hörte ich plötzlich, auf meiner Stube sitzend, von unten die Klänge des Klaviers zu mir empordringen. Wilder Jubel erfaßte mich, da: Das war s i e, ich konnte sie unten allein finden, konnte sie sprechen, konnte sie um alles befragen, was ihre Seele in letzter Zeit bedrückte. Ich stürmte nach unten, fand sie am Klavier sitzen, nachdenklich das Haupt in die Hände gestützt, merkte, wie froh es in ihren Mienen aufzuckte, als sie meiner ansichtig wurde. Ja, jubelte es in mir, sie erwartet dich, sie hat dich durch die Klänge des Klaviers zu sich gerufen; die Stunde ist da, in der sie dir ihre ganze Liebe offenbaren wird.

Das Glück, das ich in dieser kurzen Zeitspanne genossen, wie könnte ich es in dürren Worten beschreiben! Ich konnte das geliebte Wesen auf meinem Schoße halten, es an mich pressen, und zum ersten Male schlossen sich ihre Arme zärtlich um meinen Hals. Nur eins verwehrte sie mir seltsamerweise, sie auf den Mund zu küssen. Sie werde rot davon, gab sie an, und das würde man ihr ansehen. Sie bat mich, sie zu schonen; es dürfe einmal nicht sein, sie wäre noch ein dummes, einfältiges Kind, und bat so flehentlich, daß ich meine Lippen, die förmlich nach ihrem roten Mund schrien, auf Haar, Nacken und Hals des Mädchens austoben ließ. Meine heiße Glut wuchs dabei zur rasenden Flamme empor. Ich drückte ihren jungen, blühenden Körper wie toll an mich, daß sie in Schmerzen aufschrie. Ich merkte Tränen in den Augen der Geliebten. Ein Ächzen und Stöhnen entrang sich ihr. Dann schlug sie plötzlich in wilder Aufwallung ihres Blutes beide Arme um mich und legte das Köpfchen an meine Brust. In dieser Stellung verharrten wir regungslos ungefähr fünf Minuten. Ich wußte, daß etwas in ihr vorging, wozu sie nur schwer die Worte finden konnte.

Endlich hob sie ihren Kopf, in dessen Augen noch die Tränen glänzten, zu mir empor:

„Ich wollte Sie um eins bitten, — nur kann ich es Ihnen nicht sagen —."

„Nun, mein Kind, sprich ruhig. Du weißt, daß ich dir all deine Wünsche erfüllen werde."

„Kommen Sie heute nacht zu mir, — meine Schwester ist fort."

„Du willst, du willst, — mir deine Tür offen lassen?"

„Kommen Sie."

„Du Gute, du Liebe!“

Mir tobte das Blut, alle Fasern schrieen schon jetzt nach ihrem Besitz. Ich rief mir selbst Geduld zu, wollte ihren Mund küssen, den sie mir seltsamer Weise wieder entzog:

„Nein, nicht küssen, das ist Sünde! Nicht wahr, wenn Sie mich wirklich lieben, werden Sie es nicht tun.“

In diesem Augenblick erklangen die Schritte der Heimkehrenden vor der Haustür. Ich schlich nach oben und ließ die Geliebte allein; den Rest des Tages in erwartender Erregung dahindämmernd.

Wenn Sie nun meinen, in den folgenden Worten von dem genossenen Glück der Liebe zu hören, dann muß ich Sie schwer enttäuschen; denn eben nun trat jenes Zwangsmäßige, Mystische auf, das mich um die einzige Gelegenheit im Leben brachte, die Liebe in ihrer höchsten Potenz zu genießen. Mir ist noch heute nicht ganz klar, was mich damals bewog, mich dem selbsgeäußerten Wunsch des Mädchens zu versagen.

Denken Sie sich einen jungen Menschen, unschuldig, nach nervenerregendem Kampfe endlich vor dem langersehnten Ziele stehend, es schon fassend und im letzten Moment nicht wagend, den süßen dargereichten Trunk hinunterzustürzen. — Wenn ich nun in kurzen Worten beschreibe, was mich damals verhinderte, den Schritt in Amors Tempel zu wagen, so bin ich mir vollkommen bewußt, hiermit noch lange nicht die wesentlichsten Momente, welche im Mystischen, Unbewußten ruhten, zu berühren.

Die äußeren Umstände mochten wenig von Belang sein. Ich hörte, oben sitzend, die Geliebte in den unteren Räumen schalten und walten, vernahm ihre muntere Stimme, die bald in fröhliches Singen überging; — nichts in ihrem Wesen konnte mir verraten, daß die gleiche Stimmung froh beseelter Erwartung sie ebenso erfüllte wie mich.

Die lange Dämmerung des Sommerabends war bereits herabgesunken. Ich saß halb ausgezogen auf dem Rande meines Bettes und lauschte mit klopfendem Herzen auf jedes Geräusch, das sich im Hause vernehmen ließ. Noch immer war es in den oberen Gängen still; noch immer hörte ich die Stimme der älteren Schwester. Mir stiegen Zweifel auf: Agnes hatte die Situation erfunden, ich würde sie beide im Zimmer finden, wenn ich schließlich den Gang wagte.

Endlich hörte ich die beiden Mädchen die Treppe zu ihrem Schlafgemach emporsteigen, die Tür öffnen, hinter sich zuschlagen, — eine lange, bange Stunde, hörte dann wieder leise die Tür gehen, vorsichtig schließen und dann Maries Tritte die Stiege hinunterschleichen.

So, nun war ich soweit. Nichts konnte mich hindern, auf leisen Sohlen dem Schlafgemach des Mädchens zu nahen. Ich stellte mir hundertmal vor, wie ich nun leise die Klinke der Tür bewegte, öffnete, —

wie aber, sagte ich mir nun, wenn die Schwester in eifersüchtiger Besorgnis die Tür hinter sich abgeschlossen und den Schlüssel mitgenommen hätte? Ich würde dann in grenzenloser Scham wieder abziehen müssen. Schließlich sagte ich mir, könnte ich es doch auf einen Versuch ankommen lassen.

Aber noch war es im Hause lebendig; ich mußte immerhin geduldig warten, bis alles ruhig war. Wenn nun aber die Schwester gar nicht aus dem Hause war, vielleicht ihren Plan änderte, umkehrte und mich in dem Bett der Geliebten ertappte? Wieder tauchten da die alten Hemmungen auf: Ich sah mich auf der Flucht vor dem Staatsanwalt, meine Karriere verpfuscht, Agnes in anderen Umständen, von der Welt, von ihrer Familie verachtet und verstoßen.

Die Gewissensbisse nagten schärfer und tiefer. Ich dachte darüber nach, wie Agnes dazu gekommen sein mochte, mir selber dies Angebot zu machen, wo sie es doch zur selben Stunde als Sünde empfand, mir ihren Mund zum Kusse zu reichen. Mußte sie es nicht wissen, daß der Kuß im Vergleich zur gänzlichen Hingabe ein ungefährliches Spielzeug ist? Wie — oder stünde sie noch in einem Stadium naiver Unschuld, wo es ihrer Phantasie an Material mangelte, sich die Begleitumstände, und ihre Folgen eines Nebeneinanderschlafens mit dem Geliebten auszumalen?

Ihre Worte in jener schwülen Stunde erschienen mir immer rätselhafter, je mehr ich über sie nachsann. Ganz ohne Zweifel konnten diese Worte nicht aus ihrem eigenen Impulse aufgestiegen sein; dazu waren sie ihr zu wesensfremd, ungeheuerlich; diese Worte hatte ich in die naive, empfängliche Seele selbst hineinsuggeriert, und was ich da vernommen, war das unbeseelte Echo meiner eigenen verbrecherischen Wünsche.

Unter solchen zweifelnden Martern beschloß ich, die Stunde der Mitternacht abzuwarten und an nichts mehr zu denken. Ich streckte mich hin und hörte stundenlang nur das Klopfen meines eigenen Herzens. Endlich, endlich beschloß ich, den Gang zu wagen, erhob mich und wollte zu meiner Tür gehen, als mich ein heftiges Zittern überfiel, das derartig meine Glieder zu schütteln begann, daß ich in mein Bett zurückkehrte, um die Erregung erst abebben zu lassen. Was dann erfolgte, entzieht sich meinem Bewußtsein. Ich muß unmittelbar darauf in einen tiefen, tiefen Schlaf versunken sein.

Als ich erwachte, spielten bereits die ersten Zeichen beginnender Morgenröte in mein Zimmer. Ich richtete mich auf, jäh emporgeschreckt wie nach einem Zustand tiefster Erstarrung, und es dauerte geraume Zeit, ehe ich mich in meiner Situation zurechtfand. Allmählich erinnerte ich mich an mein Vorhaben und sagte mir, daß es zur Ausführung desselben immer noch nicht zu spät wäre.

Nun fühlte ich aber seltsamerweise mein Begehren nach dem geliebten Mädchen gänzlich gestillt, mir war, untertauchend in neuen Schlaf, als wenn ohne jede körperliche Einmischung der nochmalige Weg zur Geliebten mir offenstünde. Traumlos überfiel mich wieder der tiefe Schlaf, aus dem ich am Morgen restlos erschöpft aufwachte.

Was hierauf folgte, ist bald gesagt. Die Ereignisse der nächsten Tage überfielen mich und raubten mir den letzten Teil meiner Kräfte. Ich bekam meine Geliebte kaum noch zu Gesicht. Meine Wirtsleute kündigten mir nach drei Tagen die Wohnung und Agnes wurde für eine lange Zeit zu ihren Verwandten auf das Land geschickt. Da ich es unter solchen Umständen vorzog, die Universität zu wechseln und eine andere Stadt aufzusuchen, ist das Bild meiner Jugendliebe rasch meinem Gesichtskreis entschwunden."

Der Erzählende atmete nach diesen längeren Ausführungen auf, und diese Pause benutzte sofort unser Geheimrat, sich wie ein blutrünstiger Tiger auf das Dargebotene zu stürzen, um es gehörig zu sezieren und zu zerpflücken.

„Aber, lieber Freund, was sie uns da berichtet haben, ist eine ganz gewöhnliche Liebesgeschichte, wie sie bei Land- und Stadtleuten seit Adam und Eva zu unzähligen Malen passiert. Wenn Sie irgend etwas Geheimnisvolles darin sehen, so müssen Sie eben eine feine Witterung für dergleichen mystische Dinge besitzen. Ich meinerseits kann eine durch den Traum angeregte sexuelle Aufregung unmöglich in die okkultistische Schublade tun.

„Eigentlich", warf ich ein, „ist besonders die Liebe unter den vielen Gegenständen des menschlichen Herzens so voller geheimnisvoller Beziehungen, daß ihr mystischer Ursprung für tiefer Denkende gar nicht wegzuleugnen ist. Denn was sich da in der schmalen Gehirnrinde selbst abspielt, ist nur ein geringer Bruchteil dessen, was sich in Wahrheit unter dem Spiegel der Seele ereignet. Wenn die Liebenden nur eine Ahnung hätten, auf welchen Kratern sie ihre grotesken Liebestänze aufführen, sie würden augenblicklich, bar aller Liebe, zu toten Marionetten erstarren. So bleiben sie zwar Marionetten, aber im höchsten Maße beweglich, wie es sich enghirnigen Erdenmenschen angesichts eines zuschauenden, wissenden Allwesens geziemt. Aber, ich glaube, unser Erzähler ist immer noch nicht am Ende seines Berichts, da wir alle in der Tat noch immer auf etwas lauern, was uns einen weiteren Einblick in dieses mysteriöse Kapitel gestattet."

„Sie haben ganz recht", nahm der Jurist wieder den Faden auf, „erst nach einer Reihe von Jahren kam durch den Umstand des Zusammentreffens mit meiner früheren Geliebten einiges Licht in die Ver-

worrenheit der Ereignisse, die mich damals überfielen und mich Ahnungslosen zur Strecke brachten.

Ehe ich nun von dem zufälligen Begegnen selbst erzähle, möchte ich noch kurz ein merkwürdiges Traumerleben erwähnen, das ich vor dem Zusammentreffen mit meiner früheren Geliebten hatte.

Bekanntlich reut nichts so sehr wie die Gelegenheit zum Laster, die man versäumt. Je mehr Zeit über die Ereignisse hinweggestrichen, desto mehr begann dieser schlimme Wurm in meinem Herzen zu nagen, diese sich im Leben nur einmal darbietende Gelegenheit zum heißesten Liebesgenuß törichterweise verpaßt zu haben. Ich fühlte, daß ich Agnes immer noch liebte in dem Bilde, wie es sich mir als aufbrechende Knospe dargeboten hatte. Immer mehr sah ich ein, daß dieses reizende Bild mit den Fäden meines Unterbewußtseins unauflöslich verstrickt war. Das Leben mit seinen tausend Erscheinungen vermochte wohl viel von der Tafel des Gedächtnishaften hinwegzulöschen; es mochten Wochen, Monate vergehen, ohne daß mein Tagesbewußtsein sich irgendwie mit den früheren Eindrücken beschäftigte.

Desto lebhafter, desto intensiver ragten mit satten Farben dieselben in die Welt meiner Träume hinein.

Da geschah es einmal, daß ich in drei aufeinanderfolgenden Nächten, die einer Periode folgten, in der mich der Reuewurm ganz besonders nagte, lebhaft von Agnes träumte. Immer wieder empfing ich in verstärkter Auflage Bilder und Stimmungen, welche dahin zielten, mir den damaligen Besitz des keuschen Mädchens in das Bewußtsein zu drücken. Immer wieder sagte ich mir, das mochte eine bloße Vorspiegelung des Traumwirkens sein; doch standen die Bilder derartig plastisch und gegenwärtig vor mir, daß ich schließlich von dem realen Ursprung wider besseres Wissen überzeugt sein mußte. Also, ich hatte wirklich die Nacht bei der Geliebten zugebracht, ich wußte es damals selbst nicht; nun war irgend eine Stelle des Unterbewußtseins leck geworden, und dieses schickte mir dann zum Trost beseligende Bilder, durch deren lebendigen Einfluß meine nagenden Zweifel dahinschwinden mußten.

So stand ich lange Zeit einem doppelten Rätsel gegenüber, bis ich eines schönen Tages mit meiner früheren Geliebten ganz zufällig in Berlin zusammentraf. Ich erkannte sie auf den ersten Blick, trotzdem sie sich in der Zwischenzeit frauenhaft entwickelt hatte. Sie war zu einer strahlenden, imposanten Schönheit emporgeblüht, und ich konnte mich dem Genuß ihrer Schönheit um so eher hingeben, als ich merkwürdigerweise jede frühere Erregung in meinem Herzen erstickt sah. Gewiß, noch immer liebte ich sie, nur war meine Liebe nicht mit der Zeit mitgegangen, sondern verharrte auf dem Punkt, da wirkliche, echte Jugendleidenschaft mich in ihren Bann gezogen hatte. Noch immer liebte ich

das süße Bild des fünfzehnjährigen Mädchens, außerstande, offenen Auges meine damaligen Empfindungen auf die mir entgegentretende reife Frauenschönheit zu übertragen.

Ganz ähnliche Gefühle schienen in der Brust der jungen Frau zu suchen zu sein; — denn eine solche war sie, wie sie mir gleich zu verstehen gab. Sie war unterdessen an einen Kaufmann verheiratet, in guten Verhältnissen, und hielt sich nun für einige Zeit in der Reichshauptstadt auf. Trotzdem war immerhin unser Wiedersehen ein herzliches. Wir sahen uns innerlich von dem früheren Ereignis derartig losgelöst, daß wir ganz objektiv über das Rätselhafte, was diesem noch immer anhaftete, sprechen konnten.

Was ich nun aus ihrem Munde vernahm, war zwar nicht geeignet, die Schleier über den Vorgängen jener Nacht zu heben, deckte sich aber so merkwürdig mit dem Inhalt jener eben erwähnten Träume, daß ich nun von der Realität stattgefundenen Liebesgenusses vollkommen überzeugt wurde.

Nachdem wir zunächst über ganz gleichgültige Dinge gesprochen hatten, steuerte ich direkt auf die Ereignisse jener Nacht los und erzählte von den drei seltsamen Träumen, die etwas für wahr unterschieben wollten, was nie und nimmer stattgefunden haben konnte. Ich bekannte ihr auch, daß nichts im Leben mich so sehr reue als jenes psychische Versagen, da das Geschick es selbst in meine Hände gelegt hatte, mir die süßesten Früchte vom Baume der Liebe zu brechen. Als mich nun Agnes fragte, indem ein ungläubiges Lächeln über ihre Züge huschte, was mich denn vor allem von dem Wagnis abgehalten hätte, gab ich ihr zu verstehen, daß bei längerem Nachdenken Zweifel an der Aufrichtigkeit ihrer Worte mich von der Ausführung meines Planes zurückgehalten hätten.

„Was die Zweifel betrifft", meinte sie, „so sind sie, wie ich Ihnen frei und offen bekenne, vollkommen unbegründet gewesen. Ganz im Gegenteil fühlte ich mich damals dermaßen sinnlich erregt und oft des Nachts unwiderstehlich zu Ihnen hingezogen, daß es nur einem ungeheuren Aufwand seelischer Anstrengung gelang, mich vor dem Äußersten zu bewahren. Ganz wie Ihnen sind mir die Nächte zu ewig währender Qual geworden; in Gedanken durchschritt ich wohl hundertmal die Stille der Nacht und bettete mich in den ersehnten Armen der Liebe.

Wie Sie wissen, war ich in strengem kirchlichen Sinne erzogen, und nur den religiösen Hemmungen ist es zuzuschreiben, daß ich den heißen Wünschen meines Herzens nicht nachgab. An jenem Tage nun brachen diese Hemmungen unter dem Ansturm heiß aufwallenden Blutes. Ich fieberte nach Ihnen, vergaß mich vollkommen und hätte sogar meine ewige Seligkeit hingegeben, mit Ihnen eine volle Nacht vereint zu sein.

Freilich hatte ich vorher nicht gewußt, daß meine Schwester in vorsorglicher Absicht die Tür meines Schlafzimmers hinter sich verschloß. Ich sagte mir: zu spät, — und dieser Gedanke mag Sie erreicht und die quälenden Zweifel in Ihrem Herzen erweckt haben.

Wie Sie nun dennoch nach Mitternacht den Weg zu mir finden konnten, ist mir noch bis heute ein Rätsel. Ich war vollkommen wach, hörte deutlich Ihre Tür gehen, vernahm die Schritte Ihrer bloßen Füße, das Knacken der Bohlen, und dann standen Sie plötzlich unvermittelt vor meinem Bett. Ich sah Ihr weißes Hemd deutlich in den Strahlen des hereinscheinenden Vollmonds leuchten. Etwas unsagbar Grauenhaftes beschlich mich da, ohne daß ich mir noch die Frage vorgelegt hatte, auf welchem Wege Sie so plötzlich zu mir durch die verschlossene Tür gelangen konnten.

Ich wollte schreien, doch die Stimme versagte mir. Nun war es mir, als wenn ich in einen Halbschlaf fiele, und ich fand mich wieder in Ihren Armen, nachdem bereits das heißeste Verlangen der Liebe gestillt war. Wie lange Sie bei mir weilten, kann ich Ihnen nicht angeben. Eben tauschten wir noch Kuß auf Kuß, da waren Sie plötzlich von meiner Seite gerissen, ohne daß ein Aufheben der Bettdecke erfolgte, ohne daß irgend ein Geräusch gehender Türen oder leiser Tritte wahrzunehmen war.

Da überkam mich im selben Augenblick ein fürchterliches Grauen. Ich sprang in jähem Entsetzen an die Tür und sah, daß sie verschlossen war. Dann verließ mich das Bewußtsein. Als ich mich selbst im bloßen Hemd vor der Tür liegen fand, schien bereits der helle Morgen in mein Zimmer.

Was nun folgte, können Sie wohl leicht begreifen. Trotzdem ich mich bald überführte, noch Mädchen zu sein, standen doch die Eindrücke noch so kraß vor meiner Seele, daß ich die Tatsache des nächtlichen Vorfalls vor mir selbst nicht wegleugnen konnte. Infolge meiner mir eingeimpften religiösen Vorstellungen glaubte ich, es mit höllischen Mächten zu tun zu haben. Sie werden auch verstehen, daß ich in meiner Herzensangst meinen Eltern eine Generalbeichte ablegte, welche mich eilends zum Arzte schickten, welche nur meine völlige Virginität feststellen konnte.

Alles andere wissen Sie selbst. Man glaubte an eine Nervenzerrüttung, hervorgerufen durch Ihre teuflischen Einflüsse, schickte mich sofort aufs Land und entledigte sich Ihrer durch rasche Kündigung."

„So", schloß der Erzähler seinen Bericht, „hätte ich Ihnen die wesentlichen Züge aus meinem mystischen Erleben vorgetragen. Ich glaube bestimmt, daß ich im übrigen ganz normal veranlagt bin und daher dieses Erleben das Einzige seiner Art bleiben wird. Derartige abnorme Begebenheiten verlangen eben auch abnorme Zustände der Seele,

welche in dem Stadium höchster Liebesleidenschaft am ehesten eintreten und die Seele abirren lassen auf unbetretene Pfade tieferer Innenschau, auf denen wir alle uns doch samt und sonders, ohne daß wir es wissen, bewegen."

„Sie sehen, meine Herren," nahm sogleich der Geheimrat das Wort, „einen ganz typischen Fall vor sich, an den sich ganz getrost ein ganzes Heer mystischer Spekulationen hängen und dabei den Tatbestand so verdrehen und zurechtstutzen kann, daß dabei die unglaublichsten Offenbarungen okkulter Art herauskommen. Es fehlt nur noch, daß die nächtliche Szene eine Befruchtung des transzendentalen Beischlafes zur Folge gehabt hätte, so hätten wir einen posthumen Beweis der unberührten Empfängnis, und die Welt könnte sich dazu anschicken, den neu in die Inkarnation tretenden Messias ans Kreuz zu schlagen. Ich will die Sache durchaus nicht ins Triviale ziehen und will auch jedes der Worte unseres Erzählers für wahr und aufrichtig annehmen. Hätte der Arzt nicht nachträglich die Unberührtheit konstatiert, würde ich vielleicht geschlossen haben, unser junger Freund würde in mondsüchtigem Zustande — Sie wissen, die Mondsüchtigen sind findige Gesellen, er hätte ohne Zweifel auch den Schlüssel zum Gemach der Liebsten entdeckt — seinen Salm höchst eigenfüßig ad locum getragen, doch halte ich aus anderen Momenten heraus für wahrscheinlich, Mann und Weib hätten in visionärer Aufpeitschung ihrer Sinne die Eindrücke gedachten Beisammenseins zum Erlebnis gesteigert, worauf auch ihre Körper in durchaus normaler Weise antworteten und den Reiz auf bekannte Art abreagieren ließen. Wenn unser junger Freund etwas resoluter gewesen wäre, so hätte er dort wie ein Pascha leben können, aber er scheint damals von einem hochgradigen Minderwertigkeitsgefühl besessen gewesen zu sein. Diesem allein und keinem mystischen Zwange sind die Hemmungen und Zweifel, im ganzen wie besonders, in jener Nacht zuzuschreiben. Er fürchtete seinen sexuellen Partner und balgte sich mit leeren Ausflüchten herum, um sich im entscheidenden Augenblick nicht blamieren zu brauchen. Sie sehen, meine Herren, dieses factum mysticum ordnet sich bequem in unser ordinäres Weltbild ein, und es ist absolut kein Grund vorhanden, das übersinnliche Reich der Geister zu dessen Erklärung anzurufen. Also lassen wir die vierte Dimension, da wir uns in den bekannten dreien vollkommen wohl befinden. — Prosit!"

Mit dieser Erklärung war jedoch mein Freund Dr. Brose durchaus nicht einverstanden und vertrat ganz entschieden die Meinung, daß der Schläfer das Gehäuse seines grobmateriellen Leibes wirklich verlassen hätte — an der Möglichkeit solch einer Spaltung wäre nicht zu zweifeln — in Gestalt seines astralen Doppelgängers, während das physische Agens in erstarrtem Zustande auf dem Bette liegen blieb, die Geliebte

besucht und bei ihr die Freuden der Liebe genossen, ohne daß dadurch eine Defloration des Mädchens zu erfolgen brauchte.

Ich konnte nicht umhin, mich dieser Erklärungsart meines Freundes anzuschließen, und so war bald wieder das lieblichste Wortgefecht im Gange, da der Geheimrat immer ausfallender uns mit seinen ironischen Spitzen traktierte. Glücklicherweise erschienen nun die Damen, und das weibliche Element ließ rasch eine Ebbe der hochwogenden Erregung eintreten.

Es war spät genug. Ich verabschiedete mich rasch und trat, mit einem Schatz neuer Eindrücke belastet, den Heimweg an.

* * *

Wir wenden uns nun wieder dem Gang unserer Erzählung zu und ich bitte den Leser, den Exkurs obiger Geschichte zu verzeihen. Doch erschien sie mir so lebenswahr und das Thema unseres Stoffes von einer anderen Seite beleuchtend, daß ich es für zweckmäßig hielt, sie in aller Ausführlichkeit darzulegen.

Auch möchte ich hier gleich bemerken, mich bei dem weiteren Verlauf der Geschehnisse großenteils mit der Aufzählung nackter Daten begnügen zu müssen, da sich deren Phänomenologie jeder psychologischen Betrachtung entzieht, ich auch nicht immer den Bericht über die Ereignisse aus erster Hand empfing und mir daher nachträglich deren pragmatischen Verlauf selbst zusammenreimen mußte. Doch will ich im Folgenden versuchen, ein durchaus lückenloses Bild der seltsamen Begebenheiten zu liefern und bitte den Leser von vornherein um Geduld und und Fassung, wenn er etwa hier und da an der Objektivität des Tatbestandes oder an seinem Verstande Zweifel hegen sollte.

Mein Wunsch, mit Ulrich Trentkin am nächsten Tage zusammenzutreffen, um ihn auf hypnotischem Wege dem unheilvollen Einflusse seines Freundes zu entziehen, ist leider nicht in Erfüllung gegangen. Doch erhielt ich am Nachmittage von Dr. Brose die Nachricht, daß dieser unglückliche Mensch bereits von den fürchterlichen Schatten vollkommener Besessenheit ereilt und daraufhin in der Irrenanstalt zu Schwetz abgeliefert worden sei.

Über die Vorgänge selbst erfuhr ich das Nähere erst später. Nach den Berichten der Augenzeugen wie des Betroffenen selbst haben sich die Vorgänge ungefähr folgendermaßen abgespielt:

Am Morgen des Tages, der unserm Zusammentreffen folgte, stand Ulrich in aller Frühe auf, kleidete sich an, wobei er sich vollkommen frisch und gesund fühlte, und hatte die Absicht, so bald wie möglich meine Hilfe aufzusuchen.

Vorher wollte er noch einen Gang ins Feld tun und die Arbeiten für den Lauf des Tages anordnen.

Mitten auf dem Wege verlor er nun plötzlich völlig sein Gedächtnis, so daß er nicht mehr wußte, wo er sich im Augenblicke befand. Ein unsäglich drückender Schmerz, der sich auf sein Hirn legte, von hier aus das Rückenmark hinunterzog und ihm schließlich den Gebrauch seiner Glieder raubte, hatte ihm jede Besinnung genommen.

Er setzte sich auf einen Grenzstein und versuchte vergeblich, sich den Klang seines Namens ins Gedächtnis zu rufen. Allmählich erlahmte auch diese Anstrengung und er verharrte auf dem Stein eine geraume Zeit, ohne in der Lage zu sein, irgend einen Gedanken fassen zu können.

Allmählich ließ der lähmende Druck in der Gehirnsphäre nach. Er konnte jetzt wieder um sich schauen, fühlte sich aber als ein andrer, ohne daß er sich doch eines Wechsels seiner Individualität bewußt geworden wäre. Er hatte nur das Empfinden, plötzlich aus weiter Ferne an diesen ihm fremden Ort versetzt zu sein. Auch schien ihm seine Kleidung so sonderbar, das Befinden seiner Körperlichkeit so seltsam, daß er sich erst von Kopf zu Füßen betrachten mußte, um sich überhaupt von der Gegenwart seines Körpers zu überführen.

Dann schwand allmählich die Betäubung der Glieder. Er erhob sich automatisch und betrachtete die Gegend, die ihm, da er ihr ohne jedes Fassungsvermögen gegenüberstand, vollkommen fremd erschien. Da er außerdem das Folgende in einem Zustande traumhaften Dahindämmerns ausführte, so ist dem Betroffenen auch nicht eine Spur im Gedächtnis haften geblieben. Wir sehen uns daher einer klaffenden Lücke gegenüber und können nur ungefähr ahnen, daß er sich, von unterbewußten Impulsen getrieben, auf den Weg machte und nach längerem Umherirren endlich in dem Dorfe, da Alfreds Schule stand, landete.

Von diesem Zeitpunkte an konnte das Gedächtnis allmählich wieder Fuß fassen. Ulrich — so nennen wir unsern Freund auch nach erfolgtem Persönlichkeitswechsel ruhig weiter — konnte sich weder besinnen, wie er an diesen Ort gekommen, noch sah er sich überhaupt genötigt, sich Rechenschaft über das Wunderbare seiner neuen Lage abzulegen. Im Gegenteil kam ihm alles ganz selbstverständlich vor, und sein Geist knüpfte, eine große Kluft monatelangen Erlebens überbrückend, an das lang Gewohnte alltäglicher Verrichtungen an.

Die Gegner der spiritistischen Ausdeutung behaupteten später, wenn die aufgetauchte Persönlichkeit mit der Alfred Bergers identisch wäre, müßte der erste Gang des Wiedergekehrten offenbar zu Weib und Kind gewesen sein und seine erste Tat diejenige sein, seine Angehörigen mit seinem Schicksal, seinem Vorhaben in vorsichtiger und überzeugender Weise bekannt zu machen.

In der Tat legt es das unmotivierte, unlogische Vorgehen des auftauchenden Gastes näher, es mit einem nur Wahnsinnigen zu tun zu

haben. Erst an der Hand sinnlicher Eindrücke, die ihm sozusagen als Leitseil dienten, gelang es ihm, etappenweise in den Bereich seiner früheren Vorstellungswelt einzudringen.

Vor jedem markanten Gegenstande mußte er zunächst eine Weile verharren, indem er sich sagte, diesen im Leben irgendwo gesehen zu haben, bis seine Deutung wie aus einem langvergessenen Traum allmählich ins Bewußtsein emporstieg und den eifrig Forschenden zu neuen Entdeckungen anreizte. So ward ihm jeder Schritt ein weiteres Resultat gehirnmarternden Denkens, und erst, als er der Schule ansichtig wurde, schoß die Erkenntnis mit visionärer Klarheit in ihm auf, der aus einem dunklen Traumlande wiedergekehrte Alfred Berger zu sein.

Es war gerade die Stunde, in der die Dorfjugend die Schule aufsuchte, um den Beginn des Unterrichts abzuwarten. Hervorgerufen durch diesen sinnlichen Eindruck, machte sich bei ihm der Impuls geltend, in das Schulhaus zu treten und den Unterricht zur rechten Zeit beginnen zu lassen, da er als grundlegender Lehrer stets auf Pünktlichkeit gehalten hatte.

Vorübergehende Kinder, die ihn streiften, ermunterte er nach alter Weise, die Füße etwas in die Hand zu nehmen, und wunderte sich, daß die Kleinen ihn mit erschrockenen Augen anstarrten, ohne ihren alten Lehrer erkennen zu wollen. Gewiß, er kam sich zwar selbst merkwürdig verändert vor und konnte sich nicht denken, wie er in diese etwas bäuerlich anmutende Kleidung gekommen war; aber immerhin, es konnte doch erst gestern oder vorgestern gewesen sein, als er in altgewohnter Weise mit den Kleinen in dem Schulraume gesessen hatte.

Er beeilte sich, die steinernen Stufen, die in den Schulkorridor führten, emporzusteigen, und hierbei fiel ihm zum ersten Mal sein merkwürdig hinkender Gang auf. Er entsann sich nicht, sich irgendwann eine Verletzung seines Beines zugezogen zu haben, grübelte indes nicht weiter darüber nach, sondern beeilte sich, in den Klassenraum zu treten, welcher unmittelbar zur rechten Hand des Haupteinganges lag.

Mit einem lauten „guten Morgen“ begrüßte er die lärmende Kinderschar, welche sogleich bei dem bekannten Klang der Stimme auf die Platze stob. Ganz ohne Zweifel, diese Stimme mußten sie gar oft in diesen Räumen vernommen haben, — es war schon lange her, seit sie ihnen zum letzten Male zu Ohren gekommen war. Sie konnten nicht darauf kommen, weshalb ihnen diese Stimme so bekannt vorkam, indes verfehlte sie nicht ihre alte Wirkung, und in wenigen Sekunden saß die Schar wie gebannt auf dem Platz und glotzte in neugieriger Erwartung den seltsamen Eindringling an.

Mit ganz bekannter Geste zog dieser nun, indem er dabei die Kette um den Daumen der linken Hand wickelte, seine Taschenuhr und stellte

fest, daß die Zeit des Unterrichtsanfanges bereits überschritten war. Viele Plätze waren trotzdem noch unbesetzt. Immer wieder erschienen noch Nachzügler, welchen vor Verwunderung der Morgengruß auf den Lippen erstarb.

Seltsame Ordnung das, dachte unser Freund, wollte schon mit einer Strafpredigt auf die verrottete Jugend loswettern, besann sich aber schließlich und wollte sich diesmal in Geduld fassen; setzte sich also mit weit auseinandergespreizten Beinen auf den Stuhl hinter dem Katheder und wartete in Ruhe den weiteren Verlauf ab. (Fortsetzung folgt.)

Okkultistische Umschau.

Das Ende des Hechinger Hellseher-Prozesses. In der Berufungsinstanz im Prozeß gegen den Privatdetektiv Gern in Hechingen erregte es besonderes Aufsehen, als die im Zuhörerraum befindliche Frau Gern plötzlich umsank und durch ihr ganzes Aussehen erkennen ließ, daß sie in ihren Trancezustand verfallen war. Die Sitzung mußte unterbrochen werden, da der Angeklagte zu seiner Frau wollte, die in ein anderes Zimmer gebracht wurde. Gern hatte seine Detektivtätigkeit in der Weise benützt, daß er seine Frau als Medium benutzte, welche dann im Trancezustand die gesuchten Täter bezeichnete. Während das Gericht diese Behauptung als Betrug ansah, erklärten sowohl Professor Dr. Oesterreich-Tübingen, als auch Landgegerichtsdirektor a. D. Mayer in Hechingen, der eine Anzahl Sitzungen mit Frau Gern abgehalten hat, daß die Frau tatsächlich in der von ihrem Manne behaupteten Art begabt sei. Dr. R. Tischner, der ebenfalls als Sachverständiger geladen war, führte aus, daß ein Unterschied zwischen Telepathie und Hellsehen wissenschaftlich nicht erklärt werden könne; die Grenzen seien fließend. Fur ihn sei der Nachweis der hellseherischen Begabung der Frau Gern gegeben, und auch der Angeklagte habe den guten Glauben an die Fähigkeit seiner Frau besitzen können. Prof. Dr. Oesterreich meinte, es sei dringend angebracht, daß die praktische Verwertbarkeit des Hellsehens behördlicher Kontrolle zum Schutze des Publikums unterstellt werde.

Unter Verwerfung der Berufung wurde der Angeklagte Privatdetektiv Gern wiederum zu drei Monaten und 15 Tagen Gefängnis verurteilt. Aus der Urteilsbegründung ist im wesentlichen anzuführen, daß das Gericht die Möglichkeit des Hellsehens nicht bestreitet. Es sei aber einerseits zwischen Gedankenlesen und Hellsehen und andererseits zwischen Gedankenlesen und Muskellesen ein grundsätzlicher Unterschied. Frau Gern habe wohl gewisse übernatürliche Fähigkeiten. Unter den zahlreichen Fallen habe sich jedoch keiner gefunden, der den eigentlichen Zweck, die Ueberführung von Verbrechern, erreicht habe Wo dies der Fall gewesen sei, waren jeweils Kriminalbeamte oder andere Leute bei den Sitzungen anwesend gewesen, und diese hätten jeweils den Verdacht in dem von Frau Gern nachher bestätigten Sinne bereits gehabt. Es könne also lediglich Telepathie angenommen werden. Es habe sich auch kein schlüssiger Beweis dafür ergeben, daß der Trancezustand der Frau Gern echt sei. Bezüglich der angeklagten

Fälle müsse festgestellt werden, daß diese von Frau Gern nicht richtig gelöst worden seien. Gerade diese Fälle seien aber zu einem Zeitpunkt behandelt worden, wo der Angeklagte überhaupt noch keine Erfolge mit seinem Medium erzielt habe. Im übrigen sei es Ansichtssache, ob vernünftige Leute zu Hellsehern gehen.

Geheimnisvolles Verschwinden eines jungen Schlesiers. Ein höchst geheimnisvoller Vorgang beschäftigte die Breslauer und Görlitzer Kriminalpolizei. Der noch jugendliche Arbeiter Kurt Förster wurde eines Tages früh von einem Herrn aufgefordert, seinen Koffer nach dem Bahnhof zu bringen. Seit diesem Tage blieb der junge Mann verschwunden. Er fand sich erst auf dem Dresdener Hauptbahnhof wieder, wo er wie aus einem Traumzustand erwachte. Die Bahnhofspolizei gab seiner Bitte um Reisegeld nicht statt, so daß er zu Fuß nach Görlitz laufen mußte. Ganz erschöpft kam er zu Hause an. Der Arzt stellte fest, daß Fernhypnose vorliege. In einem unbewachten Augenblick ist der junge Mann zum zweiten Male verschwunden. Die Schwester gab an, daß er plötzlich aus dem Schlafe mit den Worten „Ja, ich komme schon!“ aufgefahren und verschwunden sei. Noch geheimnisvoller wird der Fall dadurch, daß nach der Dresdener Exkursion Förster angeblich unter denselben Begleitumständen nach Breslau gewandert ist. Infolgedessen hat sich auch die Breslauer Polizei der Angelegenheit angenommen.

Okkultismus als Wissenschaft. Der Okkultismus beginnt an den Universitäten sich das Heimatrecht zu erwerben. Professor Oesterreich in Tübingen und Professor Ludwig in Freising halten Vorlesungen über diese neue — oder eigentlich sehr alte — Disziplin. Zum Philosophen und zum Kirchenhistoriker hat sich nun auch ein Psychiater gesellt, und zwar der bekannte Professor Oskar Fischer in Prag, der Verfasser der so interessanten und wertvollen „Experimente mit Raphael Schermann“. Bereits im Winter 1923/24 las Professor Fischer unter reger Beteiligung im Hörsal der psychiatrischen Klinik ein einstündiges Kolleg: „Der Okkultismus als Experimentalwissenschaft“. In dem Anfang März begonnenen Sommersemester dieses Jahres liest er es zum zweitenmal. In erfrischendem Gegensatz zu dem fertigen Alleswissen der zünftigen Gelehrsamkeit tritt der Vortragende ein für eine gründliche Revision unserer scheinbar für alle Zeit feststehenden Begriffe und Anschauungen. Gewisse Tatsachen des Hellsehens, der Telepathie und Telekinese sieht er als so gut wie erwiesen an.

XI. Allgemeiner Theosophischer Kongreß, Pfingsten 1926, in Berlin. In den Pfingsttagen wird im Meistersaal in Berlin, Köthener Straße 38, der XI. Allgemeine Theosophische Kongreß abgehalten werden. Folgende Vorträge sind vorgesehen: Die theosophische Botschaft, Herr Rudolph-Leipzig; Der Okkultismus und die Gefahren des Pseudo-Okkultismus, Herr Bäzner-Dresden; Aus der Esoterik der Edda, Frau Stickel-Leipzig; Die Bemeisterung des Schicksals (mit Berücksichtigung der Astrologie)), Herr Einbeck-München; Meditation, nicht Suggestion! Herr Rudolph-Leipzig; Sozialismus als Lebenskunst, Herr Svring-Rastatt; Das neue Erziehungsideal, Herr Prof. Lienau-Danzig.

Gerichtliche Bestrafung wegen Geisterbeschwörung. Unterm 9. Februar 1926 erließ das Badische Bezirksamt gegen eine als ernste und zuverlässige Anhängerin bekannte Gesinnungsschwester Schw. in Mannheim wegen Geisterbeschwörung und ähnlichen Gaukeleien eine Strafverfügung über 50 Mark Geldstrafe. Da alle Voraussetzungen einer strafbaren Handlung fehlen, gelangt dieser Fall zur gerichtlichen Entscheidung.

Erscheinen einer Sterbenden. Ein Notar, Paul Thomas in Saint-Pierre, Ile d'Oléron, schreibt: Ich habe mich nie für Spiritismus interessiert und niemals

derartigen Sitzungen beigewohnt. Der hier folgende Bericht, den ich Ihnen hiermit unterbreite, geht also von einer nicht voreingenommenen Persönlichkeit aus: Ein 20jähriger junger Mann, der 4 Jahre bei mir in St. Pierre gewesen ist und der mir sehr zugetan war, starb bei seinen Eltern in Courbevoie im April dieses Jahres nach einer schmerzhaften Krankheit. Gegen 5 Uhr des Morgens, in der Stunde seines Todes, sah ich plötzlich in wachem Zustande, in der Morgendämmerung die Silhouette des jungen Mannes sich über mein Bett beugen. Ich erkannte seine Züge und bemerkte, daß seine Gesichtsfarbe, die früher weiß, jetzt bronceartig, sogar schwärzlich geworden war. Gleichzeitig, als ich ihn sah, hörte ich in mir verschiedene Male die Worte: „Weine nicht, ich bin viel glücklicher, als wenn ich noch am Leben wäre!" Ich hatte nun sofort das Gefühl, daß der junge Mann, dessen Eltern mir übrigens seinen baldigen Tod vorausgesagt hatten, nun gestorben sei. Um 7 Uhr des Abends erhielt meine Frau ein Telegramm der Eltern, welches die traurige Tatsache bestätigte. Als ich davon Kenntnis erhielt, empfand ich keinerlei Erregung, der Tote wußte, daß meinem Gesundheitszustande Erregungen sehr schädlich sind, und meine Umgebung war erstaunt über die Ruhe, mit der ich die endgültige Todesnachricht aufnahm. Ich selbst aber fand es selbstverständlich, daß ich meine Gefühle beherrschte und nicht, wie man erwartete, in Tränen ausbrach. Ich hörte in Gedanken die Worte, die ich des Morgens, in der Stunde seines Todes, in mir vernommen hatte „Weine nicht usw." (Revue Métapsychique.)

Die Zahl 13 im Leben Richard Wagners. Im allgemeinen gilt die Zahl 13 als unheilvoll. Dieser Glaube ist so verbreitet, daß in den Straßen mancher Städte die Hausnummer 13 übergangen wird. Auch in vielen Gasthöfen gibt es keine Zimmernummer 13. Und doch ist diese ominöse Zahl ebenso oft und von jeher auch als Glückszahl angesehen worden, wie Alfred v. Mensi-Klarbach in seinen kürzlich erschienenen anziehenden Studien „Vor und hinter den Kulissen der Welt- und Kulturgeschichte" (München, Parcus u. Co.)) mit etlichen Belegen näher ausführt. Eine entscheidende, fast unheimliche Rolle spielt danach die Zahl 13 im Leben Richard Wagners. Schon das Geburtsjahr Wagners, 1813, enthält nicht bloß die Zahl 13, sondern ergibt auch in der Quersumme 1+8+1+3 die gleiche Zahl. Ebenso betragen die Buchstaben seines Namens und die von ihm geschaffenen Bühnenwerke (von den beiden Jugendopern abgesehen) zusammen je 13. Eine Aufführung des „Freischütz" unter Leitung des Komponisten, der Wagner am 13. Oktober 1824 beiwohnte, bestimmte seine Berufswahl; als Weber starb, war Wagner 13 Jahre alt. Seine Kapellmeisterlaufbahn begann er am Stadttheater zu Riga am 13. September 1837. Sein „Tannhäuser" wurde am 13. April 1844 vollendet, erlebte zwar in Paris am 13. März 1861 einen Mißerfolg, kam aber dort am 13. Mai 1805 wieder zu Ehren. Aus Sachsen blieb Wagner 13 Jahre verbannt. Am 13. August 1876 wurde das Bayreuther Festspielhaus eröffnet. In Bayreuth beendete der Meister am 13. Juli 1882 die Partitur seines „Parsifal" und am 13. September desselben Jahres reiste er nach dem Süden, von wo er nicht mehr lebend zurückkehren sollte. Er starb in Venedig am 13. Februar 1883, dem 13. Jahre nach Wiederaufrichtung des Deutschen Reiches. Daß er selbst sich dieser merkwürdigen Zahlenbeziehungen bewußt geworden sei, dafür findet sich in seinen Schriften und Briefen kein Anhalt.

Das verfilmte Gespenst. Eine große amerikanische Filmfabrik, die Universal Co. Filmgesellschaft, hat vor einiger Zeit ein seltsames Preisausschreiben in zahlreichen Londoner Blättern veröffentlicht. Sie setzte tausend Dollar jenem Medium aus, das imstande ist, ein materialisiertes Phantom zu produzieren,

das kinematographisch aufgenommen werden kann. Die Gesellschaft benötigte das Medium zur Fertigstellung eines Films „Das Phantom im Opernhaus“, in dem ein Gespenst eine wichtige Rolle spielt. Das Preisausschreiben blieb nicht ohne Erfolg. Es hatten sich etwa 50 Medien gemeldet, die sich bereit erklärten, vollstandige, ganz materialisierte Figuren hervorbringen zu können, die zugleich verfilmt werden können. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß es sich auch hier wieder einmal um eine echt amerikanisch angelegte Reklame handelt. Der Direktion der Filmgesellschaft dürfte es wohl bekannt sein, daß Materialisationen jener Art, wie man sie zur Fertigstellung des Filmdramas benötigt, eben nicht alltägliche Erscheinungen sind. Auch dürfte es der Filmfabrik weniger an der Echtheit des Phänomens als an der Reklame gelegen sein.



Büchertisch.

(Die angegebenen Bücherpreise sind unverbindlich.)

Paracelsus. Von Franz Spunda. Mit 1 Facs. u. 31 Abb. Wien und Leipzig Karl König. Ganzl. 6 M.

Die wahrhaft Großen im Reiche der Geister müssen oft lange warten, nicht selten Jahrhunderte ehe sie recht erkannt und gewürdigt werden, und wahre Größe ist sich dessen bewußt und schöpft aus diesem Bewußtsein Lebensmut und Ausdauer in der Treue zu sich selber und gegen ihre Mission. So war es bei Paracelsus, dessen Charakterbild von der Parteien Haß und Gunst vielfach verzerrt wurde, so daß es mühsamer Forschungsarbeit bedurfte, um einigermaßen klar zu sehen, wer und was dieser gleicherweise in den Mysterien des Altertums wie mit seinem faustischen Erkenntnisdrange und dem unerbittlichen Verlangen nach Erfahrung aus unmittelbarem Erleben um Jahrhunderte in die Zukunft weisende Menschheitsführer und einer der größten, zugleich auch getreuesten, recht treffend symbolischen Vertreter des Germanentums war. Noch ist das große Werk der Neuausgabe Paracelsischer Schriften von Sudhoff und Matthiessen (bei O. W. Barth) lange nicht vollendet, da kommt Spundas schlichtes Buch von erstaunlich geringem Umfange und doch bewunderungswurdigem Reichtum an klaren Bildern und Hinweisen auf Wesen und Wirken des Paracelsus, eine mit dem Rüstzeug philologischer Sorgfalt, mit der Umsicht des Historikers, aber auch mit dem in Liebe und Ehrfurcht gescharften Tiefblick des Mystikers, dabei mit der sprachgewaltigen Gestaltungskraft des begnadeten Künstlers geschaffene Gesamtdarstellung, die in den breiten Kreisen der Gebildeten lange d a s Paracelsusbuch bleiben wird. —y.

Djorghi: Heilmagnetismus. — Persönlicher Magnetismus. — Hypnotismus. Gebr. Graauw's Uitgeversmaatschappij, Amsterdam 1925. Je 10 fl., geb. 15 fl.

Es sind drei Teile eines auf acht Bände berechneten Unterrichtswerkes, das ohne überflüssige Weitschweifigkeit die nötigen Anweisungen für die Praxis gibt und durch zahlreiche Bilder, besonders in dem Bande über Heilmagnetismus, die lehrhaften Darbietungen belebt. Grundlegend ist der „persönliche Magnetismus“, worunter kurz gesagt die moderne Neugedankenlehre verstanden ist und die Erscheinungen des Unterbewußtseins, Gedanken- und Wunschkraft und Willensschulung behandelt werden. Darauf baut sich der „Hypnotismus“ auf, wobei aber mit Recht auf die Bedeutung der Autohypnose und auf die Gefahren der Hypnose hingewiesen wird. Besondere Sorgfalt ist

der Darstellung des „Heilmagnetismus" zugewandt worden. Es ist aber nicht nur die magnetische Krankenbehandlung berücksichtigt, sondern auch der magnetische Schlaf sowie das Magnetisieren von Pflanzen und Tieren. Wer der holländischen Sprache mächtig, wird gern zu dieser Serie greifen; wer es nicht vermag, braucht sich darob nicht zu grämen, denn wir haben im Deutschen auch gute Bucher dieser Art, so z. B. von Riko, Brandler-Pracht. W.

Pansophia. Urquellen inneren Lebens zum Heile der Wetlt, neu kundgegeben von einem Collegium Pansophicum. Abt. III, Bd. 1, 2, 3. — **Mystischer Feuerschein,** das ist eine einfältige Lehre der Hermetischen Bruderschaft im fixen Osten. Pansophie-Verlag Leipzig. 6 M.

Nachdem nun schon einige Male ein Einblick in die Rosenkreuzerweistümer gewährt wurde, erscheint hier ein in gewisser Beziehung grundlegendes Werk, das nicht nur die rechte Einstimmung, sondern auch die Darlegung wichtiger Grundbegriffe und Grundlehren bietet und nach deren Beherrschung erst ein auch nur einigermaßen fruchtbares Arbeiten auf dem dunklen und doch so verlockenden und segensreichen Gebiete möglich ist. Darum ist der Band in die drei Teile: die pansophische Erweckung, die pansophische Schule und die pansophische Akademie gegliedert, und es werden Alchemia, Astrologia, Kabbala und Magia als die hermetischen Wissenschaften im Umriß dargestellt, die zur wahren Anthroposophie, zur wahren Kosmosophie und zur wahren Theosophie führen. In diesem ganzen erhabenen Gebäude tritt uns der Geist und das Wirken eines in dieser Weise noch sehr wenig bekannten begnadeten Weisen und Pädagogen, Johann Amos Comenius, in einer Fülle von Licht und Kraft entgegen, so daß, wer nun Comenius als Rosenkreuzer verstehen lernt, erst begreift, wer und was dieser Mann aus der Zeit des 30jährigen Krieges in Wahrheit als Philosoph und Erzieher erstrebte und in seinem Leben darstellte. So wird dieses Werk auch unter den zünftigen Pädagogen Interesse erwecken, und es wäre nur zu wünschen, daß recht viele Lehrer und Erzieher Comenius mehr als nach seiner „Großen Unterrichtslehre" kennen lernten und sie in seinen Geist hineingeboren würden als rechte Schüler dieses Rosenkreuzers, der uns auch heute wie damals aus dem großen Kulturzusammenbruch herausführen kann, besser als alle aus der Not des Augenblicks ertüftelten Reformversuche. A. Grobe-Wutischky.

Pansophia. Abt. VII, Bd. 1. **Wege zum Sanktuarium.** Das magische Werk der „Großen weißen Brüderschaft". Pansophia-Verlag Leipzig. 4.50 M.

Mit diesem Band wird eine Reihe wichtiger Kommentare zu den bisherigen und noch folgenden Veröffentlichungen geboten, und es werden damit in der Neuzeit zum ersten Male die Archive der „Großen weißen Bruderschaft" teilweise geöffnet, damit in der Zeit der tiefsten Erniedrigung der Strom des Lebens mit Licht und Kraft denen zu Hilfe komme, die zu einer wahrhaftigen Gesundung und zu einem wesenhaften Aufbau emporstreben. Als außerordentliche Besonderheit enthält dieser Band „die Botschaft des Meisters Therion" und eine biographische Skizze dieses Meisters. In mehr als einer Beziehung hängt dieser Band mit dem zuvor herausgegebenen „Mystischen Feuerschein" zusammen. Wer diese beiden Bücher nicht nur so im allgemeinen verstanden, sondern in sein Wesen aufgenommen hat, ist an der offenen Pforte des Tempels angelangt, der das Heiligtum der „Großen weißen Bruderschaft" bildet. Darum enthalten die „Wege zum Sanktuarium" nicht nur Lehren, sondern auch Anweisungen zu Übungen, die den inneren Menschen bereit und fähig machen, den Segen jener Weistümer zu empfangen. A. G.-W.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.
Herausgeber u. verantwortlicher Schriftleiter: **Max Altmann, Leipzig.**

Beiträge und Zuschriften für das Zentralblatt f. O. sind zu richten an dessen Herausgeber **Max Altmann, Leipzig,** Frommann-Straße 5.
Allen Zuschriften und Anfragen ist Antwortporto beizufügen.
Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.
Halbjahrs-Bezugspreis M. 6.— nebst 30 Pfg. Porto, fürs Ausland 60 Pfg. Porto.

Preis eines einzelnen Heftes außer Abonnement Mk. 1.25 portofrei.
Falls am Ende eines Jahrganges nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug als für den nächsten Jahrgang verlängert.
Zahlungsort und Gerichtsstand ist Leipzig.
Anzeigenpreise:
30 Pfg. die einspalt., 60 Pfg. die zweispalt. Millimeterzeile bezw. deren Raum.
Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten.
Postscheckkonto Nr. 52798.

XIX. Jahrgang. | **Juni 1926.** | **12. Heft**

Bezugseinladung!

Mit diesem Heft am Schluß des 19. Jahrganges des Zentralblattes für Okkultismus angelangt, können wir den Lesern die erfreuliche Mitteilung machen, daß für dessen neuen Jahrgang schon jetzt eine Reihe ebenso vortrefflicher wie hochinteressanter Arbeiten vorliegt, von denen die folgenden bereits in den nächsten Heften zur Veröffentlichung gelangen:

Hänig, Die Forschungen Durvilles. — Kern, Traum und Leben. — dto., Schwerkraft. — Dr. med. Beyer-Pförten, Die geistige oder Lebenskraftheilbehandlung II. Teil. Ihre Ausübung in der Lebenskraftbestrahlung und Heilfühluntersuchung. III. Teil. Der Entwicklungsgang des geistigen Heilers, seine reingeistige Fern- und Massenbehandlung. — Sigerus, Die Telepathie bei Menschen und Tieren und die Beziehung der telepathischen Vorgänge zu Technik u. Metaphysik, dto. Die Geschichte eines telepathischen Verbrechens. — Leonhardt, Einführung in die Magie. — Heyner, Berichte aus dem Leserkreise. — Frégonneau, Der Schwarzmagier Faust in Sage und Geschichte. — Rouhier, Der Yagé, eine Telepathie hervorrufende Pflanze. — Tartaruga, Das Geheimnis der ägyptischen Pyramiden. — Langner, Die Stigmatisation. — Osty, Pascal Forthny, ein französisches Medium. — Ilentges, Albert de Rochas und sein Werk. — dto., Die Magus-Sage. — dto., Sédir, sein Leben und sein Werk. — Richet, Ein allgemeines biologisches Problem mit Bezug auf neue kryptästhetische Versuche. — Kniese, Antipathie und Sympathie. — Schwickert, Zwischen 11 und 12. — dto., Ein nächtliches Erlebnis im Schwarzwald. — Dürr, Der künstliche Traum. — dto., Wahrträume. — —i—, Das Weltbild eines Mystikers. — dto., A. E. J. O. U., Ein neuer Weg für Tischklopferkreise. — dto., Japans Krieg gegen die Vereinigten Staaten im Jahre 1925. — U. a. m.

Im neuen Jahrgange werden, wie schon im ablaufenden begonnen, noch öfter angesehene ausländische okkultistische Autoren zu Worte kommen, reiche Erfahrungen darbietend. Es ist ja doch leider immer noch so, daß die okkultistische Forschung im Auslande uns voraus ist. Der Verlag scheut auch trotz der ungünstigen wirtschaftlichen Lage die Kosten nicht, den neuen

Zeitschriftjahrgang in einem schmuckeren Kleide erscheinen zu lassen. So dürfen wir wohl auf weitere treue Gefolgschaft des Leserkreises rechnen.

Die Weiterlieferung des 20. Jahrganges an alle bisherigen Bezieher wird als erwünscht angenommen, falls bis 1. Juli nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt.

Der Herausgeber und Verleger.

Yoga-Suggestion.

Von Karl Kern.

Beeinflussung des eigenen Ich oder eines fremden Ich ist es, was wir Suggestion nennen. Anregen einer Idee in dem Unterbewußtsein, die dann nach dem „Gesetz der unterbewußten Zielstrebigkeit" (Baudouin) ihre Verwirklichung erstrebt und auch Mittel und Wege zu der Verwirklichung findet.

Nach der Ansicht und den durch Erfahrung gewonnenen Lehren der „Schule von Nancy" sind bei jeder Suggestion drei Stufen zu unterscheiden: 1. Die Vorstellung einer Veränderung im Organismus; 2. der Prozeß der Verwirklichung dieser Idee, der aber für unser augenblickliches Ich unbewußt bleibt, und 3. das Hervortreten der Veränderung, die wir gedacht haben. Die zweite Stufe ist unbewußt. Wir haben also eine Kausalkette vor uns, deren Endglieder wir in der Hand haben, während wir das Mittelstück nicht sehen.

Welche starken und umwälzenden Veränderungen eine Suggestion im Organismus hervorrufen kann, ist wohl bekannt. Und zwar erstreckt sich die Wirksamkeit durchaus nicht nur auf funktionelle Änderungen, wie stets von Bernheim einschränkend festgestellt wurde, sondern auch auf organische Umwälzungen. Zur Beleuchtung der suggestiven Möglichkeiten möchte ich die von mir öfter durch Hitzesuggestion erreichte Abhebung der oberen Haut (Brandblase) erwähnen. Die von P. Janet erreichte Rückversetzung einer Frau in eine Schwangerschaftsperiode führte ich schon früher an.[1]) Ein interessanter Fall ist das Beseitigen eines Hornhautgeschwürs, das beim Weitergreifen zur völligen Erblindung geführt hätte. Ein Maximum ist die Beschleunigung einer Geburt um 3—4 Wochen. (Bericht von Dr. Bonjour auf dem III. Internationalen Kongreß f. Psychologie und Psychotherapie zu München.)

Denken wir an die durch Suggestionen hervorgerufenen sogen. automatischen Bewegungen. Wir können für eine sehr lange Zeit jemand den Arm rollen machen, und zwar weit über die Zeit hinaus, innerhalb welcher während einer normalen Bewegung längst eine Ermüdung eintreten würde. (Aus dieser Tatsache, daß, ebenso wie bei reflexen Muskelkontraktionen, keine Ermüdungsspuren auftreten, zog Prof. Richet

[1]) Z. f. O. Nr. 7 (Januar 1926) S 324.

den Schluß, daß bei Bewegungen die Willensanstrengung und nicht die Verkürzung der Muskeln die Ermüdung hervorruft.) Denken wir weiter an das Aufgabengebiet der planmäßigen Suggestion in der Pädagogik, und zwar in Hinsicht der Fremd- und auch der Selbstbeeinflussung, und wir werden kein Gebiet finden, in dem nicht die Suggestion herrscht. Wir finden kein Ende ihrer Wirksamkeit und wir steigern unsere Erwartungen immer höher.

„Durch unhörbares Murmeln wird eine Begegnung mit jemandes Lieblingsgottheit herbeigeführt.“ Wir finden diesen Satz im Yoga des Pantanjali. In gewöhnliche Sprache übertragen will das heißen, daß wir durch unaufhörliche uns selbst gegebene Suggestionen schließlich doch der uns bewegenden Idee die Zielstrebigkeit in dem Unterbewußtsein hervorrufen können, die die Idee zu ihrer Verwirklichung treibt. Ich erinnere mich des indischen Glaubens, daß der, der einen Gedanken eine bestimmte Zeit fest, unbeweglich hegen kann, also die Vorstellung irgend einer Veränderung, diesen Gedanken oder, wie wir es auch nennen können, diese Idee, in die Wirklichkeit umgesetzt sehen wird (Kryshakti). Daß bei dem Yoga noch anderes eine Rolle spielt, ist bekannt. Wir können aber alle Übungen als Hilfsmittel auffassen, die den Organismus frei von Ablenkungen und fähig für die Aufnahme von Suggestionen machen sollen, die im Verhältnis zu den vorher angeführten so unerhört sind, daß wir sie kaum für möglich halten. Körperliche Abhärtungen, Kasteiungen und ähnliches sollen das beeinflussen, von dem die Realisationstendenz des Psychischen abhängig ist, nämlich die Affektivität. Denn um die Suggestion vollständig zu begreifen, müssen wir uns vor Augen halten, daß das Problem der Suggestibilität immer wieder auf das der Affektivität führt. Die Suggestibilität, d. h. die Fähigkeit zur restlosen Aufnahme bezw. Verwirklichung einer Idee (Suggestion), ist die durch die Affektivität (= Affektbetonung der Vorstellungen) bedingte und durch sie verschiedengradig abgestufte psychische Bereitschaft zum Aufnehmen neuer, in besonderem Maß zum Ausdruck neigenden Vorstellungen.

Halten wir uns die Tatsache stets vor Augen, daß Suggestion von Affekt, Suggestibilität von Affektivität abhängig ist, so begreifen wir einesteils die Nichtwirksamkeit von Suggestionen bei bestimmten Individuen, andernteils aber erhalten wir einen gänzlich neuen Einblick in das System der indischen Religionsphilosophie. Wir haben dort ein derart fein und bis in alle kleinsten Einzelheiten ausgebautes System der Beeinflussung des Geistigen durch das Geistige und damit des Äußerlich-Körperlichen durch das Geistige vor uns, wie es nur im Laufe von vielen, vielen Jahrhunderten aufgebaut werden konnte, und auch wie dies System der Beeinflussung hat aufgebaut werden können nur von Menschen, die, noch frei von den „Segnungen“ der heutigen Zivilisation,

im engsten Zusammenleben mit und in der Natur an und in sich selbst die Beeinflussung des Physischen durch das Psychische erlebt und erkannt hatten. Wir haben ein System vor uns, das eine Erklärung und Erläuterung des Satzes „bewußt leben“ ist. Bewußt leben durch das Unbewußte!

Wir finden im Yoga[1]) lange Abhandlungen, die sich damit befassen, das physiologische Wirken im menschlichen Organismus zu meistern, die körperliche Gesundheit zu festigen und den Willen zu schulen. Wir finden aber auch andere Stellen, in denen diese Art verworfen und dargelegt wird, daß und wie das Denken als solches zu bemeistern ist. Wir sehen so die Richtung des „mens sana in corpore sano“, daß die Entwicklung und Gesundung des Körpers auch eine Entwicklung des Geistes nach sich zieht; wir sehen aber auch den Weg, der geführt ist nach der Anschauung, „es ist der Geist, der sich den Körper baut.“ Aber beide Wege sind zu gehen zu dem Ziel: der Ausbildung aller Tugenden und der psychischen Beeinflussung und Entwickelung. Ich las einst in dem Werke eines Erläuterers des Yoga (den Verfasser kann ich leider nicht mehr anführen): „Man nimmt ferner an, daß dieses innere Organ (cittam = denken) bemeistert und in einen Zustand absoluter Ruhe versetzt werden kann, trotz seiner ihm innewohnenden Neigung, auf die eine oder andere Veränderung auf Grund der beständig vorüberziehenden Dinge einzugehen.“ — Damit sollte gesagt sein, daß die Yoga-Philosophen auf dem Standpunkte standen, daß eine Bemeisterung des Willens und Denkens, kurz eine Herrschaft über das Bewußtsein, durchaus möglich sei.

Sie hatten dasselbe erkannt wie die alten Kabbalisten: hinter dem Willen steht der Wunsch. Nach ihrer Erkenntnis ist der Wille von dem Wunschleben, d.h. von dem Affekt des Individuums abhängig. Ihr Streben war nach dieser Erkenntnis darum auf das Ziel gerichtet, das Wunsch- und Triebleben zu beeinflussen, um den Willen unabhängig von dem Affekt zu machen bezw. ihn möglichst von dem Affekt loszulösen. Ich schrieb oben: Die Suggestibilität .... ist die durch die Affektivität bedingte und durch sie verschiedengradig abgestufte psychische Bereitschaft zum Aufnehmen neuer ... Vorstellungen. Wir sehen also, daß wir bei den Yoga-Philosophen die Erkenntnis dieses Satzes finden und daß ihre Absicht eine Beeinflussung der Affektivität, d.h. des Wunsch- und Trieblebens ist, um den störenden Faktor für die Aufnahme und die Verwirklichung „neuer, in besonderem Maße zum Ausdruck neigender Vorstellungen“ zu beseitigen.

Da meines Wissens die Suggestionswirkung im Yoga-System noch nicht in aller Schärfe betont und ausgearbeitet war, möchte ich, um jeg-

[1]) Ich spreche hier nicht von einem bestimmten Yogasystem, sondern Yoga schlechthin.

lichem Mißverständnis vorzubeugen, noch einmal die Erklärung des Wortes „Suggestion" betonen. Wir verstehen unter Suggestion den Vorgang, daß eine Idee, die in uns eingedrungen oder in uns absichtlich — sei es von uns selbst oder von anderen — gelegt ist, nach einem mehr oder weniger langen Werdegang ihre Wirkungen hervorbringt. In diesem Satze ist mit größter begrifflicher Deutlichkeit und Schärfe das Wesen und die Auffassung der Suggestion dargelegt. Man muß sich aber hüten, den Begriff „Suggestion" nur auf grob körperlich sich zeigende Endwirkungen zu beschränken und nur auf sie anzuwenden. Denken wir an das, was ich oben sagte, daß letzten Endes in ihrem innersten Wesen Suggestion eine Beeinflussung des Geistigen durch das Geistige ist. Dann werden wir zu der Überzeugung kommen, daß das Hochziel und Endziel in der Anwendung der Suggestion sich durch die vielen Jahrtausende seit dem Entstehen des Yoga gleichgeblieben ist. Das ist über die Auswirkung in körperlicher Hinsicht hinaus die Auswirkung im Geist — durch den Geist.

Ein Hellseher-Prozess in München.

Claire Reichart vor Gericht.

Von Fritz Voelkel.

Wie es bei der in Bayern noch bestehenden Gesetzesbestimmung Art. 51 des bayerischen Polizeistrafgesetzbuches nicht anders zu erwarten war, endete die Verhandlung gegen die Hellseherin Claire Reichart vor dem Amtsgericht München-Au mit einer Verurteilung.

Claire Reichart wurde, wie aus den Zeitungsmeldungen bereits zu ersehen war, wegen fortgesetzter Übertretung der „Gaukelei" (Art. 54 des bayerischen Polizeistrafgesetzbuches) zu einer Geldstrafe von 100 Mark, für den Fall der Uneinbringlichkeit zu 10 Tagen Haft kostenfällig verurteilt.

Der Vorgang ist kurz folgender:

Claire Reichart (eigentlich Therese Reichart, Claire ist ihr Künstlername), eine blasse, zarte Erscheinung von ungefähr 36 Jahren, Tochter eines Schneidermeisters, wuchs unter schweren Entbehrungen auf. Anfangs war sie als Verkäuferin in Regensburg und München tätig, später ließ sie sich als Tänzerin ausbilden. Schon als Kind hatte sie eigenartige Visionen. Vor Beendigung des Krieges sah sie dessen Ende voraus, schilderte die kommende Revolution in Bayern, den Anschlag auf den bayerischen Abgeordneten Auer u. a. Seit Herbst vorigen Jahres befaßte sie sich damit, Personen, die zu ihr kamen, die Zukunft vorauszusagen. Dabei nahm sie des öftern — sie befand sich in ärmlichen Verhältnissen — kleine Geschenke an. Daraufhin wurde

ihr ein Strafbefehl zugesandt, gegen den sie Einspruch erhoben hatte und der den Grund zur Verhandlung vor dem Amtsgericht München-Au bildete.

Zur Verhandlung waren 16 Zeugen geladen, denen sie weit zurückliegende Ereignisse aus ihrem Leben mit einer oft geradezu erstaunlichen Sicherheit erzählte, sowie die Zukunft betreffende Dinge, die tatsächlich eingetroffen sind. Wenn, wie beispielsweise aus der Zeugenaussage eines Naturwissenschaftlers, eines Dr. Dietrich, der sie aufsuchte, weil er sich sehr lebhaft für psychische Phänome interessierte, auch angenommen werden könnte, daß das, was ihm Claire Reichart über sein vergangenes Leben erzählte, auf Grund telepathischer Übertragung erfolgte, so standen dem doch eine Reihe Zeugenaussagen gegenüber, bei denen diese Schlußfolgerung nicht gezogen werden konnte. Es ist hier nicht der Raum, auf all die Aussagen näher einzugehen, es genügt, daß der Teil der Aussagen, der ihre Prophezeiungen bestätigte, weit überwiegt, um irgendwelche Zufallsmomente, die angenommen werden könnten, auszuschalten. Zudem hat auch das Amtsgericht in der Begründung des Urteils angeführt, daß ihre Voraussagen teilweise in Erfüllung gegangen seien.

Und trotzdem die Verurteilung?

Art. 51 des bayerischen Polizeistrafgesetzbuches vom Jahre 1871 (!), der also heute noch in Kraft ist, bedroht Personen mit Strafe, die „gegen Lohn oder zur Erreichung eines sonstigen Vorteils sich mit angeblichen Zaubereien oder Geisterbeschwörungen, mit W a h r s a g e n, Kartenschlagen, Schatzgraben oder ähnlichen Gaukeleien abgeben.“ Das Gericht kennt, wie in der Urteilsbegründung zu hören war, keinen Unterschied zwischen Wahrsagen mit positiven oder negativen Erfolgen, Die Angeklagte mußte demnach bestraft werden, wenn auch ihre Angaben tatsächlich eingetroffen sind.

Es liegt hier zweifellos eine Gesetzesbestimmung vor, die mit den Ergebnissen der modernen wissenschaftlichen Forschung unmöglich mehr in Einklang zu bringen ist. Es geht wohl nicht an, die nächstbeste Kaffeersatz-Circe mit Leuten auf eine Stufe zu stellen, die, wie beispielsweise Astrologen, ihre Voraussagen auf Grund von langwierigen **astronomischen** bezw. mathematischen Berechnungen geben.

Interessant waren die Ausführungen des Vertreters der Anklagebehörde, Staatsanwalt Aubele: Es sei nicht erforderlich, festzustellen, ob Wahrsagen den Gesetzen der Wissenschaft standhalte oder ob Wahrsagen immer Schwindel sei. Das sei Sache spezieller wissenschaftlicher Forschung. Für das Gericht müsse es genügen, daß ernste Männer der Wisssenschaft die Möglichkeit zugeben, daß räumliche und zeitliche Entfernungen, die mit den gewöhnlichen Sinnesorganen nicht erreicht werden

könnten, von den inneren Kräften des sympathischen Nervensystems zu überbrücken seien. (Also doch das Eingeständnis, daß Hellsehen nicht immer Schwindel sei, d. Verf.) Ein Betrugsfall könne nicht angenommen werden, weil nicht zu bezweifeln sei, daß die Angeklagte an ihre Fähigkeiten geglaubt habe. Er beantrage auf Grund der Ergebnisse der Zeugenaussagen wegen Übertretung des bereits erwähnten Artikels, nachdem festgestellt wurde, daß Frl. Reichart tatsächlich Bezahlung bezw. Geschenke angenommen hatte, die Angeklagte für schuldig zu erkennen. Es sei gewiß kein Verbrechen, was Claire Reichart begangen habe, aber das Gesetz, das Wahrsagen verbiete, müsse unbedingt respektiert werden.

Der Verteidiger, Rechtsanwalt Dr. Georg Götz, wies in seinem Plaidoyer darauf hin, daß er sich der Bestimmung des fraglichen Artikels wohl bewußt sei. Aber Bayern nehme durch diese veraltete Bestimmung geradezu eine Ausnahmestellung ein. In ganz Deutschland gäbe es keine Bestimmung, die sich in der gleichen Art äußere wie der Art. 54. Er erinnerte an den Fall Drost in Bernburg, der von wesentlich günstigeren Positionen aus ausgefochten werden konnte. Interesse erregte seine Bemerkung, daß ein Kollege des Anklagevertreters, ein Heidelberger Staatsanwalt, sich selbst hellseherischer Personen zur Aufdeckung von Verbrechen bediene. Man komme unmöglich über die Tatsache hinweg, daß eine Reihe der Voraussagen tatsächlich eingetroffen sei, und es könne daher unmöglich von Gaukelei gesprochen werden. Mit unabwendbarer Notwendigkeit dränge sich die Frage auf, ob angesichts dieser Sachlage die alte Bestimmung noch anwendbar sei. Wenn also das Gericht sich wirklich zu der Überzeugung durchringen könne, daß Hellsehen vorliege, könne es keine Verurteilung aussprechen. Wenn dem Art. 54 des bayrischen Polizeistrafgesetzbuches das unterlegt würde, was wirklich der Wille des Gesetzgebers sei, nämlich eine Schutzmaßnahme gegen die üblichen Zigeunerwahrsagereien, dann sei der Prozeß nicht umsonst geführt. Letzten Endes handle es sich doch wirklich nicht darum, ob die Angeklagte zehn oder hundert Mark an die bayrische Staatskasse abzuführen habe, sondern vielmehr darum, eine Möglichkeit zu schaffen, um eine offensichtliche Ungerechtigkeit im Gesetze auszumerzen. Wenn also, betonte er nochmals, wirklich Hellsehen vorliegt — und bei den Zeugenaussagen sei wohl kaum daran zu zweifeln — dann könne nur ein Freispruch erfolgen. In diesem Zusammenhang erinnerte er an das Bernburger Urteil, bei dem sich das Gericht einer Bejahung oder Verneinung dieser Frage enthalten habe.

Der als Gerichtssachverständige zugezogene Obermedizinalrat Dr. Hermann, der Claire Reichart auf ihren geistigen und körperlichen Zustand untersucht hatte, erklärte, daß Frl. Reichart ihr Erstaunen darüber ausgedrückt habe, daß man an ihrer geistigen Zurechnungsfähigkeit

zweifle. Nach seiner Ansicht sei die Angeschuldigte für ihre „Tat“ voll verantwortlich, von einer geistigen Erkrankung könne keine Rede sein. Sie zeige wohl eine außerordentlich schwächliche Konstitution, ihr Gewicht betrage bei einer Körpergröße von 1.56 m nur 84 Pfund, auch seien bei ihr nervöse Störungen zu konstatieren. Zu der Frage, ob wirkliches Hellsehen vorliege oder nicht, wolle er sich nicht äußern. Von einer Betrugsabsicht könne nicht gesprochen werden, er habe vielmehr den Eindruck, daß die Angeklagte von ihren Fähigkeiten überzeugt sei.

Das ist also der Ausgang eines Prozeßes, der in München mit großer Spannung erwartet wurde. Soviel man hört, wird es bei diesem Urteil noch nicht sein Bewenden haben, da der Verteidiger der Verurteilten Berufung einlegen wird. Bei der Berufungsverhandlung werden dann jedenfalls eine Reihe Sachverständiger geladen werden. Vom juristischen Standpunkt aus gesehen, wird vielleicht gegen das Urteil nicht allzuviel einzuwenden sein, da sich das Gericht an die veraltete Gesetzbestimmung zu halten hatte. Es darf aber die Erwartung ausgesprochen werden, daß Art. 51 des bayrischen Polizeigesetzbuches in dieser verallgemeinernden Form für die Dauer unmöglich länger aufrecht erhalten wird.

Berichte aus dem Leserkreise.

Von Studienrat O. Heyner. (Fortsetzung.)

e) Bekundungen Verstorbener.

Die Bekundungen Verstorbener ähneln in der Art, wie sie sich bemerkbar machen, vielfach den Bekundungen Sterbender. Das läßt vermuten, daß sowohl Sterbende wie Verstorbene sich der gleichen Mittel bedienen, wenn sie Menschen Mitteilungen zugehen lassen. Das zeigt sich auch im Folgenden:

Als ersten Berichterstatter lasse ich Herrn H. Th. aus Klingenthal in Sachsen zu Worte kommen, dem wir bereits wertvolle Berichte über Ahnungen und Bekundungen Sterbender verdanken. Herr Th. schreibt in seinem Briefe vom 15. 2. 24:

„Meine Frau mußte ich mir aus unsagbaren Hindernissen heraus erkämpfen. Um so glücklicher war unsere Ehe. Aber ein Jahr und 13 Tage nach unserer Hochzeit verließ meine gütige Frau in einem Alter von nur 22 Jahren das Irdische. Ich glaubte bis dahin weder an einen Gott noch an sonst etwas und kam in meiner Verzweiflung dem Irrsinn nahe. Der Grund des Todes war die Folge der Geburt meines Söhnchens. Ich habe getobt, mir die Augen wund geweint, die Welt, mich, mein Kind und das Schicksal verflucht. Hatte ich doch nicht einen Trost, der mir half, indem er mir vorstellte, daß es ein Weiterleben gäbe. Die geliebte Leiche,

kalt und mit häßlich entstellten Gesichtszügen daliegend, leitete mich naturgemäß dazu über, mich mit dem Sterben und seinen Weiterungen zu beschäftigen. Endlich wurde es mir zur Gewißheit, wenn auch nach grauenvollen Kämpfen, die mich völlig zermürbten: der Tod ist nur ein Wahn unserseits, in Wahrheit ist er ein Übergang von diesem zu einem geistigen Zustand, zu einem freieren Weiterleben. All das Schreckliche hätte nicht in mir wüten können, würde die Kirche uns nicht den unverständlichen, oft widersinnigen Formelkram zur Kost geben, sondern Wahrheit, Aufklärung. Wie vielen Mitmenschen wird es so wie mir gegangen sein und noch gehen. — Hierzu die Erlebnisse.

Als ich die Erkenntnisse des Weiterlebens noch nicht hatte, klopfte es eines Nachts — ich war noch nicht eingeschlafen — laut und durchdringend an meine Bettstelle, vielmals. Das kurz nach dem Ableben meiner Frau. Soll ich Ihnen sagen, daß ich mich fürchtete? Als es nicht aufhörte, schwitzte ich direkt vor Erregung. Was wußte ich damals von derartigen Vorkommnissen? Es geschah nie wieder."

Telekinetisch, d. h. durch mediale Eigenschaften des Herrn Th., kann dieses anhaltend laute Klopfen nicht entstanden sein. Dagegen spricht zweierlei. Einmal haben sich bei Herrn Th. telekinetische Fähigkeiten nie gezeigt, und dann bekundete sich die Sterbende in ihrer Sterbenacht einer Freundin, indem sie diese bat, ihren Mann zu trösten, da sie verreise. Dies Erlebnis erzählte ich im vorigen Abschnitt. So ergibt sich ungezwungen nur die eine Deutung, daß durch das lange und heftige Klopfen sich die Verstorbene bekundete.

Ähnliches wie Herr Th. erlebte Frau L. H. in Hamburg und schreibt mir hierüber am 11. 8. 25:

„Ich habe vor 4 Jahren meine einzige Tochter verloren. Wir hingen sehr innig aneinander, und infolge der lange währenden Krankheit meiner Tochter die an Lungentuberkulose litt, haben wir beide uns eingehend mit Okkultismus befaßt. Ich reiste am 14. September 1921 mit meiner Tochter nach Tirol, wo ich für sie noch Besserung zu finden hoffte, leider vergebens. Wir lebten in Igls bei Innsbruck. Am 28. Dezember selbigen Jahres schlummerte mein geliebtes Kind sanft in die Ewigkeit hinüber. Sie mußte in den letzten Minuten etwas Entsetzliches innerlich gesehen haben, denn sie verzerrte das Gesicht dreimal furchtbar. Das konnte nicht durch körperliche Schmerzen verursacht sein, da sie körperlich gar nicht litt und mit mir kurz vorher noch gesprochen hatte. Es konnte sich also nur um ein seelisches Erlebnis handeln. Am Sylvester ist sie dann in Igls beigesetzt worden. Ich blieb noch am Platz und hatte etwa 14 Tage später ein sonderbares Erlebnis. Ich lag so gegen 9 Uhr im Bett und war vollständig wach, als ich im nebenan liegenden Wohnzimmer, in dem meine Tochter verschieden war und dessen Verbindungstür offen stand, ein

lautes, dreimaliges Klopfen an der Außenwand vernahm (also auch hier ein Klopfen wie oben bei Herrn Th. aus Klingenthal). Da wir im 2. Stock wohnten, konnte kein Mensch von außen an dieser Stelle geklopft haben. Darauf hörte ich ein starkes Rausqhen durchs ganze Zimmer gehen bis zu einer neben der Tür stehenden Kommode, wo ich Photographien, letzte Andenken, Tannensträuße sowie eine große Blume aus Wachs vom Grabe meiner Tochter aufgebaut hatte. Die Blume wurde auf einem darunter liegenden Album mit Papierumschlag so laut hin- und hergeschoben, daß ein scharfes Geräusch entstand. Darauf war alles still. Am andern Morgen suchte ich eine Ursache für das nächtliche Geräusch festzustellen, vermochte aber trotz eifrigen Suchens nichts finden, wodurch das Geräusch entstanden sein konnte. Ich legte am folgenden Tage die Blume wieder aufs Grab und habe in den folgenden 2 Monaten, die ich noch in Igls verbrachte, nichts Außergewöhnliches mehr gehört. Was war das nun? Wollte die liebe Entschlafene mir ein Zeichen geben, um mich zu trösten? Ich glaube, meine Tochter war sehr medial veranlagt, und ich bin es auch wohl, bin aber nicht hysterisch, sondern ein sehr gesunder Mensch, der mit beiden Füßen fest auf dem Boden steht.

Ich hatte auch einen Traum ungefähr 3 Jahre vor dem Tode meines Kindes, worin mir mitgeteilt wurde, daß sie in 2 Jahren zur ewigen Ruhe eingehen würde. Es ist das nicht ganz genau in der Zeit eingetroffen."

Man kann mit einer gewissen Berechtigung diesen Fall auf reine Gehörshalluzinationen zurückführen, die bei der von Kummer tiefgebeugten Mutter nichts Außergewöhnliches wären. Indessen spricht das für Bekundungen Verstorbener typische starke Klopfen für eine Mitteilung der vor kurzem abgeschiedenen Tochter, ebenso eine gewisse Fähigkeit der Mutter, solche Bekundungen aufzunehmen, die daraus zu ersehen ist, daß die Mutter Veranlagung für Wahrträume besitzt und mediale Kräfte zu besitzen glaubt. Auch das Rauschen und Hin- und Herschieben der Wachsblume, welches die Mutter im Nachbarzimmer zu hören glaubte, hat in der okkulten Literatur genug Gegenstücke. Von einem ähnlichen Erlebnisse mit einer Blume, die dem Grabhügel eines vor kurzem verschiedenen Sohnes entnommen war, las ich vor einiger Zeit entweder in den Psychischen Studien oder in unserem Zentralblatt.

Auf einen Verstorbenen kann anscheinend auch nur das folgende Erlebnis zurückgeführt werden. Es trägt alle Merkmale, wie sie sich in Spukfällen zeigen, die mit abgeschiedenen Seelen in Zusammenhang zu stehen scheinen. Das Vorkommnis berichtet uns Herr Peter Matschnig aus Klein-St. Paul in Kärnten in einem Briefe vom 4. 5. 1924. Von demselben Herrn stammt die Schilderung des Blutmals als Todesankündigung im vorvorigen Abschnitt. Herr Matschnig schreibt:

Ich stand vom Jänner 1894 ab im Besitztum des Thomas Sch. in Zeltschach bei Friesach in Kärnten im Dienste. Der Besitzer Thomas Sch. war bereits im Frühjahr 1893 verstorben, ich habe ihn also nicht mehr persönlich gekannt. Uns männlichen Dienstboten wurde die Schlafstelle außerhalb des Hauptgebäudes angewiesen und zwar in einer Kammer des Nebengebäudes. Diese Kammer hatte drei Eingänge, einen nach Süden, einen nach Westen und einen nach Norden. Der Südeingang führte zu einer 4 Meter langen Treppe, die hinunter auf den Hof nach dem Hauptgebäude zu ging. Haupteingang war der westliche und führte zu einem Vorraum. Vom Nordeingang trat man in einen angrenzenden Wagenschuppen, in welchem eine Kalesche des verstorbenen Besitzers stand. In diesem Schuppen befand sich außerdem eine Hobelbank und zwar neben dem Nordeingang zur Kammer. Neben der Hobelbank war eine Leiter an die Wand gelehnt, die zum Dachboden der Kammer an deren Ostseite entlang führte. Innerhalb der Kammer standen nach Osten zu. beim Nordeingang beginnend, vier Betten. Das erste Bett neben dem Nordeingange war mir und einem meiner Arbeitsgenossen angewiesen. Ich war damals, 1894, im 16., mein Arbeits- und Schlafkamerad im 19. Lebensjahre.

Es war eine schöne, mondhelle Samstagsnacht im Frühjahr, als meine Arbeitsgefährten ausgegangen waren und mich allein gelassen hatten. Sie trafen sich mit jungen Mädchen, ich war noch zu jung, um an solchem Verkehr Gefallen zu finden. So legte ich mich in der 10. Stunde ganz allein in der Kammer ins Bett, konnte aber nicht gleich einschlafen. Nachdem ich etwa 10 Minuten schlaflos im Bette verbracht hatte, hörte ich oben auf dem Dachboden über der Kammerdecke Ächzen und schwere Tritte nach Osten in der Richtung zur Leiter gehen. Es war, als wenn jemand auf Fußsocken ging. Ich horchte, wer da wohl gehen könnte. Ich hatte sofort den Gedanken, es hätte sich jemand hinaufgeschlichen, um mich zu ärgern, oder ich wäre vielleicht doch eingeschlafen gewesen und hätte das Hinaufgehen überhört. Die Tritte kamen die Leiter heruntergehuscht durch den Wagenschuppen auf den nördlichen Kammereingang zu. Dessen Tür öffnete und schloß sich. Da mein Bett unmittelbar neben dem Nordeingang stand, mußte die Person an meinem Bett vorübergehen, und ich mußte sie sehen und erkennen. Doch ich hörte wohl die Schritte laut und deutlich unmittelbar vor meinem Bette vorübergehen, aber ich sah nicht das Geringste, obwohl ich mich mit Sehen anstrengte. Die Tritte gingen an der Ostseite der Kammer entlang, als ob das unsichtbare Wesen etwas suchte. Schließlich kehrten sie wieder zum Nordausgange zurück, und dessen Tür öffnete und schloß sich wieder. Laut und deutlich hörte ich den unheimlichen Besucher durch den Wagenschuppen die Leiter hinauf und auf der Ostseite des Dachbodens der

Kammer schweren Schrittes entlang gehen. Nach 5 Minuten hörte ich dieselben Schritte wie zuvor, ebenfalls das Ächzen, ferner das Betreten der Leitersprossen und des Schuppens, das Öffnen und Schließen der Kammertür und das Vorübergehen an meinem Bett, aber schon etwas lauter und ungestümer als zuvor. Da ich aber wieder nichts sehen konnte, obschon der Mond die Kammer hell beleuchtete, fing es mich an zu gruseln. Ich konnte nicht mehr an ein Necken durch meine Kameraden glauben und nahm mir vor, durch den Südausgang über die Treppe nach dem Hofe zu verschwinden, sobald das Gespenst die Kammer wieder verlassen hatte. Dieses benahm sich jetzt sehr laut. Es klang so, als wollte es alles hinter den Kleidertruhen heraufräumen und suchte dort mit Stöcken herum. Schließlich kehrte es an mir vorüber zum Nordausgang zurück, öffnete und schloß dessen Tür und kletterte lauten Trittes an der Außenseite der Kammer entlang die Leiter hinauf. Jetzt wollte ich fliehen, überlegte mir aber die Sache nochmals und dachte, ich werde jetzt beten, dann kann mir das Gespenst nichts anhaben. In diesem Augenblicke kehrte es aber schon wieder. Ich hörte das Ächzen, Betreten der Leitersprossen, Öffnen und Schließen der Tür, alles noch viel lauter als vorher. Ich betete meine Gebete, die mich meine gute Mutter lehrte. Da war es mir, als schleuderte das Gespenst einen kleineren Holzklotz zu Boden, so daß ich förmlich aufschrak. Es ging darauf wieder zur Tür hinaus, die Leiter hoch und mit schweren Tritten oben über die Kammerdecke und ächzte. „Jetzt oder nicht!“ dachte ich, sprang aus meinem Bette, raffte meine Kleider zusammen, rannte zum Südausgang, die Stiege hinunter zum Hofe, blieb unten an der Hausecke stehen und horchte zurück und hinauf. Da hörte ich, wie das Gespenst im Wagenschuppen die Kalesche vom Boden hob und mit ihrer ganzen Schwere niederfallen ließ. Ich verließ dann das Haus, ging geradenwegs zum Rinderstall und legte mich in eine Schafskrippe, wo ich die Nacht ruhig verbrachte.

Die gleichen gespensterhaften Vorgänge, die ich in dieser Nacht beobachtete, nahm mein Schlafkamerad allnächtlich wahr und erzählte mir jeden Tag von diesem Nachtschwärmer. Ich hatte seinen Erzählungen bisher nicht glauben wollen, nun mußte ich ihnen glauben. Ich habe allerdings außer diesem Erlebnis nie wieder etwas vom Gespenst gemerkt, obschon ich meine alte Schlafstelle neben dem erwähnten Schlafgenossen wieder bezog. Dieser jedoch hörte das Rumoren des Gespenstes laufend weiter, und zwar mußte er dieselben Anfechtungen überall, wo er im Gehöfte sich schlafen legte, erleiden.

Das Dienstpersonal brachte den Umgang des Gespenstes damit in Zusammenhang, daß der verstorbene Besitzer bei seinen Lebzeiten immer die Kleidertruhen des Gesindes in dessen Abwesenheit durchstöbert hatte.

Von diesem Besitzer wären noch sonderbare Vorkommnisse zu berichten, die sich zutrugen, als er auf dem Sterbebette lag. Wenn es Sie interessieren sollte, kann ich sie Ihnen berichten."

Ich bat darauf Herrn Matschnig um einen Bericht, und Herr Matschnig war so freundlcih, mir am 14. Juli 1924 zusammen mit seinen Mitteilungen über das sonderbare Blutmal folgendes zu schreiben:

„Als 1893 der Besitzer Sch. starb, war es in Kärnten noch Sitte, zwei Mann als Bestattungslader zu schicken, und zwar wurden zuerst die entfernter, dann die näher Wohnenden geladen. So mußte nach dem Tode Sch.'s der eine Bestattungslader nach dem vom Sterbehaus drei Gehstunden entfernten G. bei Neumarkt in Steiermark gehen, um den Schmiedemeister zu laden. Als der Einlader bei diesem eintrat und zur Bestattung lud, schaute ihn der Schmiedemeister verblüfft an. Er meinte, dieser halte ihn zum besten und erlaube sich mit ihm einen Spaß. Da aber der Schmiedemeister den Ernst sah, entgegnete er, daß Herr Sch, gerade diesen Augenblick bei ihm war, sie sich gegenseitig wieder gestritten hätten und im Streite auseinander gegangen wären, wie früher schon oft. Um sich zu überzeugen, ob der Besitzer Sch. wirklich tot sei und nur dessen Geist mit ihm gesprochen habe, versprach der Schmiedemeister dem Bestattungslader, zur Beerdigung zu kommen. Wenn Sch. tatsächlich gestorben sei, dann wolle auch er an ein Jenseits glauben. So kam er denn wirklich zum Leichenbegängnis, was er sonst nicht getan hätte, und konnte sich vom Tode Sch.'s überzeugen. Der Schmiedemeister wird dem Verstorbenen hoffentlich im Herzen verziehen und die alte Rechnung mit ihm beglichen und den gegenseitigen Streit abgeschlossen haben.

Ich bin bereit, mich nach dem mir unbekannten Namen des Schmiedemeisters und des Bestattungsladers zu erkundigen. Der Vorname des letzteren ist Andreas, er wohnt nicht allzuweit entfernt von mir."

Darauf bat ich Herrn Matschnig um Angabe der Namen und erhielt am 15. April 1925 folgenden Bescheid:

„Mir tut es sehr leid, daß ich Ihnen nicht gleich antworten konnte. Die Erkundung der gewünschten Adressen erforderte einige Mühe, und sie waren infolge der vielen inzwischen verstrichenen Jahre kaum noch zu erfahren. Den Bestattungslader habe ich wieder gefunden, er bestätigte die Richtigkeit meiner vorher gesandten Angaben. Der Schmiedemeister selbst ist aber schon längst gestorben. Die Adresse des Zeugen lautet: Andreas Ogries, Maier bei Franzbauer in Maria Weitschach, Post Guttenberg, Kärnten. Ich bitte alles Nähere bei diesem zu erfragen."

Leider konnte ich nicht umgehend an Herrn Orgies schreiben, habe es aber vor einiger Zeit getan. Ich hoffe seine Antwort noch vor Abschluß der Gesamtarbeit veröffentlichen zu können.

Vorausgesetzt, daß keine Mißverständnisse vorliegen und es sich nicht etwa um eine der häufigen Bekundungen eines Sterbenden handelt, die durch Weitererzählen irrtümlich entstellt ist, so sind die seltsamen Geschehnisse in der Schmiede durchaus nicht unmöglich. Gegenstücke, wo sogar die Phantome Lebender wie leibhaftige Menschen aussehen, sprechen und handeln, berichtet Aksakow in seinem „Animismus und Spiritismus“, Bd. II, Abt. IV, A, IV, „Verkörperungen in der Ferne“.

Von Spuk, der anscheinend mit einem Verstorbenen zusammenhängt, berichtet auch der nächste Briefschreiber, Herr Albert Marx aus Spremberg im Schwarzwald in seinem Schreiben vom 27. Februar 1924, aus dem ich bereits Bekundungen Sterbender und Todesankündigungen veröffentlichen konnte:

„Nun möchte ich Ihnen noch eine eigenartige Erscheinung mitteilen, welche sich einem mir bekannten und befreundeten Herrn in seinen Jugendjahren zeigte. Die Mitteilung dieses Ereignisses erfolgte unaufgefordert und zufällig. Wir beide gingen gerade durch einen Wald, und weil mein Freund das Geschehnis im Walde erlebte, so kam ihm auf der Waldwanderung die Erinnerung. Ich muß vorausschicken, daß der betreffende Herr von okkulten Dingen keine Ahnung hat, furchtlos ist und in Bezug auf Religion und Übersinnliches eher dem Atheismus zuneigt, als an ein Fortleben nach dem Tode zu glauben. Darum halte ich seine Aussagen für vollkommen der Wahrheit entsprechend. In seiner Jugend — er mochte damals in den zwanziger Jahren gestanden haben — mußte er auf der Rückkehr nach Hause von seiner Arbeitsstätte durch den Wald gehen. Nichts ahnend, sah er plötzlich in einiger Entfernung vor ihm herschreitend einen Mann in schwarzem Anzug mit einem langen Stabe. In der Meinung, der Fremde sei seitlich aus dem Walde gekommen, nahm mein Freund zunächst keine Notiz von ihm und schritt hinter ihm her. Schließlich rief er ihn an und fragte ihn nach seinem Ziel. Der Mann antwortete nicht, sondern lief weiter, ohne den Kopf zu drehen oder rückwärts zu schauen. Nun beschleunigte mein Freund seine Schritte, um den wunderbaren Mann einzuholen, aber er wurde zu seinem Erstaunen gewahr, daß er immer in gleicher Entfernung blieb, bezw. daß der Fremde seinen Gang in gleichem Maße beschleunigte, um dann bald im Walde wieder zu verschwinden. Obwohl mein Freund von einem gewissen Unbehagen ergriffen wurde, schritt er seines Weges fort und erzählte niemand von dieser Begegnung. Später, als er diesen Weg wieder passierte, war auch der Fremde wieder da. Diesmal war mein Freund fest entschlossen, den Mann einzuholen, begann zu laufen und verfolgte ihn in den Wald hinein, konnte ihn jedoch weder erreichen noch sein Angesicht sehen. Diesmal wurde ihm aber unheimlich zu Mute, er lief eiligen Schrittes nach Hause und teilte später sein

Erlebnis einem alten Bauern seines Ortes mit. Dieser lachte und sagte ihm, daß dieser Mann schon lange Jahre sich in jener Gegend aufhalte, schon von vielen gesehen wurde und nicht gefährlich sei. Man hieße ihn „den ewigen Juden", der wandern müsse, weil er im Grabe aus irgend einem Grunde keine Ruhe finden könne.

Derselbe Herr hatte noch ein anderes Erlebnis. Als junger Mann war er hier in Miete und bewohnte ein Zimmer in einem noch nicht alten Hause. Beim Schlafengehen bemerkte er jedesmal neben sich ein Geräusch das sich ausnahm, als ob sich jemand direkt neben ihn hinlegte. Er wußte anfangs dafür keine Erklärung zu finden und glaubte an Selbsttäuschung. Als sich aber dieses Erlebnis allabendlich wiederholte, wurde es ihm ungemütlich und er vertraute sein Geheimnis einem Freunde an. Beide beschlossen, die Nacht gemeinsam im Zimmer zu verbringen. Das Gleiche ereignete sich wieder, mein Freund verließ darauf die Wohnung. Sein Nachfolger, ein Schriftsetzer, hielt dort ebenfalls nicht lange aus.

Nun möchte ich noch einer seltsamen Sache, die sich auf einem Friedhofe in der Nähe meiner Heimat abspielte, Erwägung tun. Dort befindet sich das Grab eines Selbstmörders. Man hatte festgestellt, daß sich der Grabstein nach kurzer Zeit verändert hatte, d. h. er nahm eine andere Stellung ein, indem er sich nach vorn neigte. Man war anfangs der Ansicht, daß das frische Grab daran schuld sei, indem sich der noch nicht feste Boden gesetzt hätte. Als der Stein nach einiger Zeit wieder in seine richtige Stellung gebracht wurde, konnte man später wieder beobachten, daß er sich von neuem nach vorn neigte, also die schiefe Stellung wieder einnahm. Dies wiederholte sich so oft, als man den Stein in die richtige Stellung gebracht hatte.

Herr Georg Aichinger aus Weiden in der Oberpfalz, von dem ich im letzten Abschnitte unserer Abhandlung, im spiritistischen Teile, noch mancherlei fesselnde Erlebnisse zu berichten habe, schreibt in einem Brief vom 21. 1. 1925 auch von Vorgängen, die anscheinend in das Gebiet des Spukes Verstorbener gehören:

In der Zeitschrift „Die Oberpfalz" habe ich in Nr. 4 von 1921 gelesen, daß 13 Stunden von Amberg sich eine schön gelegene Ritterburg befinde, der Heimhof. Da ich nun mein engeres Heimatland noch zu wenig kenne, nahm ich mir vor, das alte Schloß zu besuchen. So machte ich mich am 15. August 1921 auf den Weg, fuhr über Amberg nach Ursensollen und kam nach dem Schlosse Heimhof. Auf dem Wege dorthin hörte ich, daß auf dem Hügel, auf dem die Burg steht, in einem kleinem Häuschen ein Schneider Wölfl wohne. Dieser habe die Schlüssel zum Schloß, sei aber nicht mehr ganz richtig im Kopfe, denn er habe behauptet, daß er täglich mit dem Burggeist rede. Dieses Gerede im Volke machte mich besonders neugierig, und ich beschloß, ihn auf-

zusuchen. Ich ging also zu ihm und ersuchte ihn, mir das Schloß zu zeigen, was er auch sehr gern tat. Aber oh weh! Wie sah es in der Burg aus! Hier scheint wieder ein Stück deutscher Romantik dem Untergange geweiht zu sein. Von Zimmern und Sälen ist keine Rede mehr. Man sieht vom Erdgeschoß bis zum Dach hinauf. In kurzer Zeit wird auch dieses einstürzen, und dann haben wir eine Ruine mehr. — Als wir uns nun im früheren Rittersaal befanden, erwähnte ich gegenüber meinen Führer, mir wäre mitgeteilt, daß er täglich mit dem Burggeist spreche. Ich bat um nähere Angaben, da ich mich für Spuk interessiere. Da wurde er zutraulich und erzählte.

Als eine Urahne seiner Frau im Sterben lag, ließ sie die Schloßfrau rufen. Aber diese sagte: „Was geht mich das alte Weibel an!" und kam nicht. Darauf wurde nochmals Botschaft zu ihr geschickt, sie möchte ja kommen, die alte Frau habe der Schloßherrin in deren eigenem Interesse wichtige Mitteilungen zu machen. Darauf ging sie. Aber als die Burgfrau zu der Alten kam, war diese bereits tot.

An diese Geschichte hat nun die Ehefrau meines führenden Schneiders oft gedacht und sich häufig gefragt, was wird wohl mein Ahnl zu sagen gehabt haben. Eines Abends schlief sie mit dem Wunsche ein, es möchte ihr doch einmal eine Kundgebung hierüber gemacht werden. Und siehe, in der Nacht — sie behauptete, sie sei wach gewesen — habe sie sich an die Augen und an die Stirn gefaßt und gefragt, schlafe oder wache ich, sieht sie das Schloß erleuchtet und befindet sich im Schloß. Vor ihr gehen der Schloßherr und seine Frau und tragen Gold und Silbersachen auf den Armen. Beide gehen hinunter in den Schloßkeller, sie, die Schneiderin, im Abstand hinterdrein. Als sich alle drei im Keller befanden, blickt sich der Schloßherr um, zieht ein großes Messer und will damit auf die Schneiderin eindringen. Diese aber flieht, und das Bild war auch verschwunden. In der nächsten und übernächsten Nacht sah sie das Gleiche. (Vermutlich handelt es sich hier um sehr lebhafte Träume.)

Am darauf folgenden Tage hat nun die Frau versucht medial zu schreiben. Der Burggeist kam und schrieb „Wilhelm von Loefen". Er schrieb, daß im Schloß ein Schatz vergraben ist, beschrieb seine Lage und teilte mit, daß, wer ihn finde, das Schloß wieder aufbauen solle. Dann sei er erlöst, denn er sei verurteilt, als Ratte im Schloß zu hausen. Er sagte auch, daß er als Raubritter viele Menschen umgebracht habe und daß ein Mädchen in einem Seitengebäude eingemauert sei. Auch beschrieb er eine Stelle des Schlosses, an welcher der Schloßplan im Wandverputz eingeritzt sei. Der Schneider Wölfl hat darauf im Schlosse nachgesucht und tatsächlich auf Grund der Angaben ein Gerippe ge

funden, das mit Nägeln befestigt war, und unter darüber gewachsenem Moos auch der Schloßplan. Letzteren zeigte er mir sogar.

Am Sylvesterabend 1920 pochte es $^3/_4$12 Uhr an die Haustür des Wölfl. Wölfl selbst war zu einer Sylvesterfeier gegangen und nur seine Frau daheim. Frau Wölfl, die in einem oberen Zimmer schlief, erwachte von dem Klopfen, stand auf und sah zum Fenster hinaus. Da sah sie einen Mann vor der Haustür stehen, der war genau gekleidet wie der, welcher ihr einst erschienen war. Sie öffnete aber die Tür nicht, und darauf ging der Mann dreimal um das Schloß, obwohl kein Weg herumführt. Als es 12 Uhr schlug, verschwand er.

So berichtete mir das Schneiderehepaar Wölfl. Was an der Sache Wirklichkeit oder Einbildung ist, kann ich nicht sagen. Aber das weiß ich, daß die beiden mir bewußt keine Unwahrheit gesagt haben."

Bei dem Berichte des Schneiderehepaares Wölfl ist man leicht versucht, denselben für reichlich phantastisch zu erklären, zumal bei ihm der Spiritismus die Hand im Spiele hat. Auch aus den Schlußworten des Herrn Aichinger spricht ein leises Mißtrauen. Aber sein eigenes entkräftet er mit der Versicherung, daß das Ehepaar nach bestem Wissen und Gewissen seine Erlebnisse dargestellt habe. Daß diese Erlebnisse teilweise auf spiritistische Bekundungen zurückgehen, spricht nicht ohne weiteres gegen sie. Im letzten Abschnitt meiner Abhandlung, der vom Spiritismus handelt, bringe ich so viel hochwertige Belegstoffe, daß nur einer, der nicht sehen will, sich der Überzeugung verschließen kann, daß der Spiritismus einen realen Hintergrund hat. Und daß Wölfl auf Grund dieser Bekundungen das Gerippe und den völlig überwucherten Schloßplan findet, gibt im Zusammenhang mit allen andern Erlebnissen des Ehepaares doch zu denken.

Alchymie.

Von Carl Friedrich Alfred Leonhardt.

Vor mir liegen zwei Werke, das eine ein dicker Band „La Révolution Chimique et la Transmutation des Métaux", herausgegeben vom Direktorium de La Rose Croix, erschienen zu Paris 1925, und das andere, ein dünnes Heftchen „180 Elemente, deren Atomgewichte und Eingliederung in das harmonisch periodische System." Selbstverlag des Verfassers Franz Tausend, des Autors der „Grundlagen zur Transmutation der Elemente". Obermenzing bei München, Wessebrunnerstraße 1.

Das erste Buch sandte mir der Verlag des Zentralblattes, das zweite überreichte mir ein Freund, wohl schwerlich ahnend, daß er damit einem Jugendtraum des früheren Berufschemikers zur Wirklichkeit

verhalf. Denn schon immer stellte ich den Lehrsatz auf: ein Element ist keinesfalls eine unzerlegbare Einheit, sondern ein Stoff, zu dessen Zerlegung uns heute noch die Mittel fehlen.

Geht die „Révolution chimique“ in die Hermetlik über, so bewegt sich Franz Tausend auf den nüchternen Füßen der Exakte. Das Buch de la Rose Croix bietet Experimente, teilweise sogar unter Benutzung des elektrischen Starkstromes. Ich will es deshalb nicht geringer einschätzen als das geniale Schriftchen des Deutschen. Viele Wege führen nach Rom, und die Verwirklichung der Transmutation liegt vielleicht in absehbarer Ferne. Es gelang bekanntlich Prof. Miethe, aus Quecksilber Gold zu gewinnen. Da fällt eins auf: sowohl die von Miethe wie durch die französischen Versuche gewonnenen Goldmengen sind äußerst gering. Also mit dem roten Löwen der quinta essenta der Rosenkreuzer hat es noch lange Wege. Denn dieses Elixier soll ja im Handumdrehen den Beutel voll Dukaten gefüllt haben.

Die transmutischen Metalle sind nach den Angaben der „Révolution chimique“, je nach den Rezepten Kupfer, Silber und Gold, immerhin schon etwas. Ich kann hier dem Leser nicht mit chemischen Formeln kommen, auch fehlen mir augenblicklich die Mittel, experimentell nachzuprüfen. Ich halte indessen die Sache für plausibel, zumal sich die „Révolution chimique“ bei ihren Bezugsquellen-Nennungen auf die Chem. Fabrik von Merck, Darmstadt, bezieht und man dort einer gewissen höchstgradigen Reinheit ihrer Fabrikate sicher ist. Sonst sind nämlich Kupfer, Silber und Gold in anderen Metallen fast immer in geringeren Mengen enthalten, und zwar so, daß letztere nachweisbar bleiben. Man erhob bekannterweise gegen Prof. Miethe diesen Einwand, den er indessen entkräftete. Miethes Experiment ließ natürlich die Franzosen nicht schlafen, und so finden wir denn seinen Namen auch in der „Révolution chimique“ erwähnt, worin Frankreich resp. Herr F. Yollivet Castelot, Direktor der „Rose Croix“, den Direktor des Journals „La Nature“ schon auf Versuche aus dem Jahre 1911 hinweist.

Unzweifelhaft ist Frankreich ein Land, dem die Chemie seit Lavosier Außerordentliches verdankt; ich will also seinen Ruhm nicht schmälern. Indessen wird Miethe für immer der erste Goldmacher auf streng wissenschaftlicher Grundlage bleiben, wenngleich er sich ernstlich dagegen verwahren wird, ein Alchymist zu sein. Auch er kann freilich über den starren Rahmen der Akademie nicht hinaus. So hörte ich ihn neulich folgenden Satz äußern: „Alle Planeten könnten verschwinden, die Fixsterne könnten nicht mehr sein, und selbst der Mond könnte vergehen; sobald nur die Sonne bliebe, würden wir auf der Erde davon nichts verspüren.“ Was mich eigentlich an diesem Mann mit so überaus reichem Wissen sehr gewundert hat, denn es beweist ein recht mangelhaftes Ver-

ständnis für die Zusammenhänge des kosmischen Lebens. Nach dieser Richtung hin halte ich die in der „Révolution chimique“ vertretenen Ansichten für natürlicher. Miethe vergaloppierte sich arg, wahrscheinlich, um den bösen Astrologen eins aufzubrennen. Ich billige keineswegs alle Theorien von Papus, Guaita und ähnlichen Phantasten, doch steckt in diesen manches Goldkorn. Unsere nach Erkenntnis ringende Zeit kommt dem Lehrsatz immer näher: daß irdisches Sein kosmisches Sein bedeutet, und umgekehrt. Sehr lesenswert in der „Révolution chimique“ ist auch das Kapitel über die Alchymie unter den Päpsten, der Tarot Alchimique und Anderes mehr, die radioaktiven Emanationen, Struktur der Atome und der Versuch, zu beweisen, daß die Transmutation der Elemente nicht radioaktiv ist.

Es führt hier zu weit, näher darauf einzugehen. Das Werk verdiente, ins Deutsche übersetzt zu werden, indem man auch die chemischen Formeln durch gute deutsche Worte ersetzt, um die darin enthaltene Chemie auch Laien verständlich zu machen. Denn wer darin nicht gerade berufsmäßig steht wie ich, kommt trotz seiner Schulbankkenntnis sonst nicht zurecht.

Nun aber zu Franz Tausend, der mir als Exakter näher liegt. Zunächst rechnet er mit der Unzulänglichkeit des seitherigen Systems der Atomgewichte gründlich ab und baut ein neues auf, bei welchem er die Tonschwingungswellen zugrunde legt. Ich entnehme seiner Schrift wörtlich folgendes: „Der tiefste bekannte Ton wird als C mit 16 Schwingungen angenommen. Nach 8 Tönen = eine Oktave wiederholen sich sämtliche Töne; C_1 hat somit 32 Schwingungen, C = 64,6 : c = 129,3, c_1 = 258,6. Wir haben innerhalb 4 Oktaven sämtliche Töne, deren Schwingungswellen mit den Atomgewichten der Elemente übereinstimmen. Daher die Wiederholungen der gleichen Eigenschaften; wie in den Tönen, so auch bei den Elementen.“

„Dies muß der Fundamentalsatz für alle chemischen Forschungen sein.“

„Wenn uns die Natur im Reiche der Töne eine Harmonie zeigt und dieselbe, wie die Reihenfolge der Atomgewichte beweist, auch bei den Elementen vorhanden ist (die Atomgewichte stimmen mit der Länge der Tonwellen überein), so ist uns dieses Gesetz ein Führer durch das bisher noch unzugängliche Gebiet.“

„Die Harmonie der Elemente ist der Weg zur Transmutation derselben.“

„Ein Element mit höherem Atomgewicht als 251,35 gibt es nicht, dagegen Elemente mit niederen als Wasserstoff. Jedes Element kann Grundstoff für eine Anzahl bestimmter anderer Elemente sein.“

„Ein Element ist die Harmonie von mindestens 3 Stoffarten. Aber unser Begriff „Element“ ist relativ, nämlich abhängig von dem Maße unserer Herrschaft über die Naturkräfte, sodaß die Möglichkeit, Gold zu zerlegen oder aus anderen Naturkräften aufzubauen, keinesfalls als völlig ausgeschlossen gelten darf.“

Soweit Franz Tausend. Die Schrift wurde im Januar 1922 gedruckt; er kannte mithin Miethes Erfolge noch nicht.

Es ist bemerkenswert, daß Franz Tausend Elemente niederer Atom-Gewichte als H = 1.008 annimmt. Das zerschlägt eine Theorie mancher Okkultisten, im Wasserstoff den Vater des Seins zu erblicken, da er dann nicht mehr als erster figuriert. Man nimmt freilich eine Zerlegbarkeit des Wasserstoffes an. Richnowsky z. B. behauptete, dies tun zu können, doch entzog er die Kontrolle seines Apparates jeder wissenschaftlichen Nachforschung, auch ändert dies nichts an der Sache.

Noch eins erscheint mir bemerkenswert: Tausend schreibt, daß Elemente aus organischen Stoffen gewonnen, sich besser zur Transmutation eignen. Z. B. gibt Asche von Vegetabilien in ihren Salzen klare Erkennungszeichen der Elemente aller denkbaren Verbindungen bezw. Transmutationen, die im Kreislauf ihrer Atome liegen.

Dies soll mir die Brücke bilden, über welche ich das Land der Exakte verlasse. Knüpfen wir nämlich an Letztgesagtes an, so erscheinen uns die sonderbaren Kapriolen der Alchymisten mit der Benutzung von Mumie etc. lange nicht mehr als heilloser Aberglaube, sondern erhalten Sinn. Einer der seltsamsten Explosivstoff-Fabrikanten, der biblische Schlauberger Moses, scheint schon das auf die glühende Holzkohle des ausgezogenen Altarfeuers gegossene Blut der Opfertiere zur Schießpulverfabrikation verwendet zu haben, und es ist wahrscheinlich, daß uns Kenntnisse verloren gingen, in denen man früher besser Bescheid wußte. Die Erfolge Moses waren ja gar nicht schlecht: er inszenierte am Sinai ein Feuerwerk, bei dem er sich das Gesicht verbrennt, legt eine Mine und sprengt die Rotte Korah in die Luft. Später werden die Stadtmauern Jerichos umgelegt. Simsons Geschichte beschreibt, wie man den Sprengstoff unter die Säulen praktizierte, um den Palast einzustürzen, und Daniel füttert den Bel zu Babel mit kleinen Bomben. Gewiß erstaunliche Leistungen, wenn man der Primitive die Technik unserer Chemie entgegenstellt. Wie bekannt, haben auch einige Goldmacher mit Blut manipuliert; sie hörten wohl ein Läuten, aber nicht das Zusammenschlagen.

Der rote Löwe, die quinta essentia, jene Wundertinktur, welche Silber durch bloßes Benetzen in Gold verwandelt haben soll, spukt noch heute, namentlich in der Literatur der Orientalen. So haben mir zu meinem Erstaunen bereits mehreremale Türken und Araber, welche in Dahlem Chemie studierten, gestanden, daß sie alte Handschriften be-

säßen, nach deren Inhalt ihnen die Möglichkeit der Goldmacherkunst in greifbare Nähe gerückt erscheine. Es waren dies keinesfalls Anfänger im Studium der Chemie, sondern Leute in den letzten Semestern. Sie kamen zu mir in der heimlichen Absicht, vielleicht Brocken zu erhaschen und dadurch die letzten Schlußglieder zu ermitteln. Um Gold zu machen, studierten sie Chemie.

Eine andere Frage ist, ob auf dem Goldmachen Segen ruht, denn der Fluch, welchem die Besitzer der quinta essentia verfielen, ist zu offensichtlich. War es im Mittelalter die Habgier der Fürsten, so dürfte die unserer Goldmagnaten heute nicht weniger gefährlich sein. Das Alchymisten-Gold soll sich zum geschürften wie der synthetische Edelstein zum gewachsenen verhalten haben. Eine Geheimhaltung der Erfindung würde darum nicht lange möglich sein, und die dann einsetzende Verfolgung des Entdeckers könnte Kinoschriftstellern den phantastischsten Stoff, aber diesmal aus dem Leben, liefern. Wird einmal die Transmutation der Elemente auf exakt wissenschaftlichem Wege gelöst, so wird sie der ganzen Welt kundgetan. Wir müßten uns dann nach anderen Wertmessern umsehen.

Es war Helfferichs Verdienst, mit Einführung der Kornmark Deutschland vom Goldfluch zu befreien, und es gehörte sehr viel politische Kurzsichtigkeit dazu, diesen wieder heraufzubeschwören. An und für sich ist Gold ein höchst unnützes Metall mit reichlich beschränkter Anwendungsmöglichkeit; sein Wert fußt nur auf der Seltenheit des Vorkommens. Wohingegen die Ermöglichung der Transmutation aller Elemente epochal wirken müßte, Verbilligung bedeuten würde.

Sobald erst einmal, wie durch Franz Tausend, die grundlegenden Ideen gegeben sind, dauert es meist nicht lange, bis sie der Verwirklichung entgegenreifen. Das Ganze ist lediglich eine Frage des Geldes. Dieser jetzt recht selten gewordene Vogel fehlt mir leider auch in dem unbedingt nötigen Überfluß. Sonst, wer weiß, viele der Experimente in der „Révolution chimique" und in Tausends Schrift scheinen mir des Versuches wert.

Spaltung der Persönlichkeit.

Von Julie Kniese.

Die Frage, ob eine Spaltung der Persönlichkeit möglich ist, d. h. ob es möglich ist, daß unsere Seele, unser Astralkörper, bei Lebzeiten den Körper verlassen und in ihn, da doch nicht ganz gelöst, zurückkehren kann, ist schon oft aufgeworfen, verneint und bejaht worden. Daß das lebendige Ich kurz vor dem Tode schon aus dem Körper heraustreten kann, ist von vielen bestätigt, und auch ich führte einige Fälle in meinem Aufsatze, „Am Ausgange des Lebens" (Heft 7), an.

Von interessanten Beobachtungen an einem Medium, das im Tiefschlaf aus seinem Körper heraustrat und einer fremden Intelligenz Raum gab, berichte ich demnächst, — und sicher sind wir selbst imstande, im tiefen Schlaf den Körper zu verlassen und ungebunden an Raum und Zeit zu wandern. Gewisse seltsame „Traumerlebnisse“ bleiben als lebendige Erinnerung zurück, das haben wohl die Meisten schon erlebt. So möchte ich auch manch eignes Traumerlebnis deuten, wunderbare Wanderungen in ferne Länder, die sich schwer anders als durch ein Verlassen des Erdenkörpers erklären lassen. — Ein solches Traumerlebnis, das den Beweis vom Austritt des Astralkörpers bringt, wurde auch in Heft 9 des Z. f. O. mitgeteilt.

Heute möchte ich von merkwürdigen Erlebnissen berichten, die noch greifbarer die Spaltung der Persönlichkeit ins Bereich der Möglichkeit stellen.

Kürzlich ließ mich eine befreundete Dame rufen, die sich plötzlich in einem seltsamen Zustand befand. Durch ihr Kind aus tiefstem Schlaf geweckt, fühlte sie ihren Körper von der Brust an abwärts nicht mehr und hatte das Empfinden, mit dem Oberkörper frei in der Luft zu schweben. Der Unterkörper war wie abgestorben, von weißlicher Farbe, kalt und völlig gefühllos, so daß Nadelstiche, trotzdem Blut floß, Stoßen, Zwicken nicht gefühlt wurden, dagegen wurde es, als ich mit der Nadel unbemerkt in den, den Körper zunächst umgebenden Luftraum stach, als heftiger Schmerz empfunden, ein Beweis, daß der Astralkörper teilweise ausgetreten war. Heiße Fichtennadelbäder und Magnetisieren ließen, wenn auch sehr langsam, den Empfindungskörper sich wieder in die Körperhülle zurückziehen.

Hier haben wir entweder den Beginn einer Spaltung, die wahrscheinlich vollständig geworden wäre, wenn die Dame nicht durch Anruf geweckt worden wäre, oder die völlige Spaltung hatte stattgefunden und der Astralkörper trat auf das Wecken hin langsam wieder ein.

Aus dem Leben Goethes wird ein merkwürdiges Erlebnis berichtet (siehe „Goethe und der Okkultismus“ von Seiling). Goethe macht mit einem befreundeten Herrn nach arbeitsreichem Tage einen Spaziergang nach Belvedere. Auf dem Rückwege sieht er plötzlich einen abwesenden Freund auf sich zukommen, zu seinem Erstaunen in seinem eigenen Schlafrock und seinen Pantoffeln, — dem Begleiter unsichtbar. Er begrüßt den Freund, spricht ihm seine Verwunderung über seine Bekleidung aus und sieht die Gestalt, die er für körperlich greifbar hielt. zu seinem Entsetzen plötzlich verschwinden. Er hält die Erscheinung nun, da sein Begleiter nichts davon sah, für eine unheilverkündende Vision.

Als er aber in seine Wohnung kommt, sitzt eben der fern gewesene und nach der Erscheinung für tot gehaltene Freund mit Goethes Schlafrock und Pantoffeln bekleidet in dessen Zimmer und berichtet nun, daß er, traurig, ihn nach so langer Trennung nicht anzutreffen, lebhaft und ungeduldig an ihn gedacht und ihn in Gedanken auf seinem Wege begleitet habe, dann wohl eingeschlafen sei und im Traum Goethe an eben der Stelle, da dieser die Erscheinung gehabt, gesehen und die Worte gehört habe, die Goethe zu ihm gesprochen. Hier haben wir ganz deutlich den Vorgang einer solchen Spaltung der Persönlichkeit; — Friedrich, der Freund, glaubt in Schlaf zu verfallen, — in Wirklichkeit verläßt er den Körper und geht Goethe entgegen, wird von diesem gesehen und erkannt und hört dessen Worte, die er aus „dem Traum" mit ins Erwachen herübernimmt.

Noch greifbarer, aber für mich fast unbegreifbar, ist folgendes Erlebnis, das ich erst kürzlich hatte:

Ich sitze im Konzert, ein gutes Stück vor mir, mir mit dem Gesicht zugewandt, sitzen ein mir bekannter Herr und seine Frau. Kurz nach 9 Uhr steht der Herr auf und geht hinaus. Ich wundere mich darüber, daß er allein geht, und folge ihm mit dem Blick. Als ich aber zurückschaue, sehe ich ihn zu meiner Verblüffung mit merkwürdig starrem Gesichtsausdruck noch neben seiner Frau sitzen, und doch war's keine Täuschung, daß ich ihn hatte hinaus gehen sehen. Ich ging der Sache nach.

Auf Befragen erklärte der Herr nun, e r s e i u m 9 U h r f o r t g e g a n g e n, seine Frau behauptete, e r s e i n e b e n i h r s i t z e n g e b l i e b e n und s i e s e i m i t i h m n a c h H a u s e g e g a n g e n, sie seien beide wohl sehr müde gewesen. — Um dieselbe Stunde aber ist der Herr an d r i t t e m O r t g a n z s t a r k, f a s t k ö r p e r l i c h n a h e m p f u n d e n w o r d e n, und zwar so stark, daß die betreffende Person plötzlich gezwungen war, in dem Gefühl, er stehe neben ihr, seinen Namen auf ein Blatt Papier zu schreiben, ohne zu wissen warum.

Wir haben hier einen ganz außergewöhnlichen Fall von Spaltung der Persönlichkeit, — rätselhaft, unbegreiflich und vorläufig nicht in den Rahmen eines uns bekannten Naturgesetzes hinein passend, — aber wir haben darum nicht das Recht, merkwürdige Erscheinungen zu verneinen. Ich überlasse das Schlußwort Meister G o e t h e: „Man kann in den Naturwissenschaften über manche Probleme nicht gehörig sprechen, wenn man die Metaphysik nicht zu Hilfe ruft" und: „Das Allermerkwürdigste, das Allervorzüglichste was hervortritt, das begegnet, wird solange verneint, als es möglich ist. Dieser Wahnsinn unserer Zeit ist auf alle Fälle schlimmer, als wenn man das Außerordentliche, weil es geschah, gezwungen zugab und dem Teufel zuschrieb!"

Den Zentralblattlesern wäre ich sehr dankbar, wenn sie mir — über die Schriftleitung oder direkt im Zentralblatt, damit alle etwas davon haben — ähnliche Erlebnisse von Spaltung der Persönlichkeit mitteilen würden.

Der Händedruck.

Von Max Zeiss.

Wie Furcht entsteht, ich meine physiologisch entsteht, wissen wir alle. Die berufenen Vertreter der Gelehrsamkeit haben diesen Vorgang nicht nur erforscht, sondern ihn auch experimentell vorgeführt, ohne freilich den internsten seelischen Punkt, der als ursächliches Moment der Furchtauslösung anzusprechen ist, genügend und einwandfrei entschleiert zu haben. Doch das für sich. Hinter dieses Rätsel, das letzten Endes uns vielleicht das eigentliche Wesen der Natur selbst, mit ihm das Geheimnis des „Ding an sich", entschleiern würde, zu kommen, ist Menschengeist und Menschenkönnen offenbar unzulänglich, somit nicht berufen. Und es ist wahrscheinlich gut so! Wer weiß, ob das Dasein nach der Aufhebung dieses letzten Vorhanges überhaupt noch Lebensreiz und Lebenskraft böte? Damit wollen und müssen wir uns bescheiden.

Bekannt ist, daß Napoleon I. nur knapp einem Dutzend seiner Offiziere Furchtlosigkeit nachrühmte. Er selbst bekannte offen und freimütig, daß er zu dieser kleinen Auslese nicht gehörte. Und er hatte recht so. In Wirklichkeit gab und gibt es nur wenige Menschen in der Welt, die frei von Furcht sind, trotz ihrer gegenteiligen großprahlerischen Versicherungen. Das hic Rhodus hic salta haben diese letzteren Gernegroße bekanntlich noch nie bestanden. Ich habe im letzten Feldzuge oft mit der Furcht zu kämpfen gehabt, sie aber mehr oder weniger schnell durch eiserne Willenskraft und das Bewußtsein, daß ich meine Lage dadurch nur verschlimmere, dennoch überwunden. Nur in dem einen Fall erfaßt mich heute noch, trotz gesteigerter Willenskraft, eine schwer zu bekämpfende Furcht: ich kann einen gewissen Händedruck nicht vertragen!

Das psychisch-dynamische Prinzip des Händedrucks ist noch viel zu wenig erforscht, seine seelisch-individuelle Bedeutung bis heute zu lasch, wenn überhaupt wissenschaftlich behandelt worden. Anders scheint das in Amerika zu sein. Hier hat man diesem Umstand nicht nur größte Aufmerksamkeit geschenkt als beachtenswerten Faktor einer persönlichen Beeinflussung, man hat auch versucht, ihm, soweit angängig, eine wissenschaftliche Erklärung zu geben. Schon vor Jahren kam mir einmal eine kleine, sehr beachtliche Broschüre eines amerikanischen Wissenschaftlers auf dem Gebiet der Seelenlehre und Seelenkunde in die Hände, die auch dem Händedruck ein weites Kapitel widmete. Der Artikel war sehr

instruktiv und belehrend, wenn auch in der kurzen, knappen Art der amerikanischen Schreibweise, die bekanntlich mehr andeutungsweise als ausführend gehalten ist, geschrieben.

Man soll nach dem amerikanischen Schriftsteller sogar unter gegebenen Umständen einen geeigneten bezw. geeignet gemachten Menschen durch den Händedruck „beeindrucken“ können. Das ist durchaus nicht so ohne weiteres von der Hand zu weisen, wohl gar noch ins Lächerliche zu ziehen. (Ich verweise hierbei auf meine eigenen durch die Presse des In- und Auslandes gegangenen Artikel, insbesondere über „Sympathie und Antipathie“ — „Psychodynamik und Spiritualismus“ — Das Rätsel der Ruten- und Pendelschwingungen“ — „Lautsprechende Gedankenübertragungen“ u. a.)

Tatsache ist es, daß infolge ihrer zahllosen Nervenendigungen und der hiermit eng verquickten erhöhten Sensibilität die Hand, wie kein zweites Organ des menschlichen Körpers, seelische Impulse, in diesem Fall also Zuneigung und Abneigung, zum Ausdruck bringt. Ich verweise hierbei noch besonders auf die bezüglichen hochinteressanten Forschungen und graphischen Bilder des russischen Staatsrats Aksakow, welch letztere ganz deutlich das Überströmen des Fluidums von Fingerspitze zu Fingerspitze bei Zuneigung und das Umstülpen und Zurückweichen desselben bei Abneigung in all seinen Schattierungen und Zwischenstufen deutlich sichtbar zum Ausdruck bringen.

Jüngst besuchte mich in einer geschäftlichen Angelegenheit ein Herr, mit dem ich über eine Stunde konferierte. Dieser Mann erzählte mir im Verlaufe der Unterhandlung kurz seine Lebensgeschichte. Aus dieser ergab sich, daß er „mit gar nichts“ angefangen und es im Laufe der Jahre trotz mannigfacher Rückschläge doch zu etwas gebracht hatte. Dieser Besuch war mir entsetzlich unsympathisch. Er hatte sich nicht angemeldet, sondern war sozusagen mit der Tür ins Haus gefallen, sonst hätte ich ihn garnicht angenommen. Eine gedrungene, etwas protzenhaft sich gebende Gestalt mit breitem, rotem Burgundergesicht und Doppelkinn. In seinen derben Zügen lag eine Rücksichtslosigkeit und brutale Energie, die nur den Eigennutz, nichts weiter, zu kennen schienen. Ich hörte rein mechanisch seinem selbstgefälligen Redeschwall zu. Es ging von dem Mann ein Etwas aus, das wie eine eisige Kältewelle berührte, aber auch alles mechanisch von sich stieß oder eben zertrümmerte, was sich wagte ihr entgegenzustellen.

Ich atmete wie befreit auf, als der unangenehme Gast sich endlich empfahl. Ich konnte seinem Händedruck aus Schicklichkeitsrücksichten nicht entgehen. Es legte sich seine grobe, kurzfingerige Hand nur kurz in die meine, aber es erfüllte mich schon diese Berührung mit solch einem Entsetzen, daß ich unwillkürlich zusammenfuhr und eine Unruhe

mich überfiel, der ich gar nicht Herr werden konnte. Dieses Gefühl löst sich bei mir immer aus, wenn ich mit dem Typus in der Art jenes Besuches gezwungen bin, einen Händedruck zu wechseln.

Es ist eine Eigenart dieser Leute, daß sie die Hand des Partners nicht umfassen, sondern diese nur mit der ihren in lose Berührung bringen, das heißt die eigene Hand an die andere nur heranlegen. Ich bin überzeugt, daß diese Art des Händedruckes die meisten meiner Leser schon selbst beobachtet haben. Wo nicht, so mögen sie künftig darauf etwas achten. Sie werden diese Art der Begrüßung vielfach finden. Die Logik liegt nun sehr nahe, aus der letzteren generell und individuell auf den Charakter seines Partners zu schließen, was in Wirklichkeit, falls nicht direkte Täuschung und Verstellung mitwirken, durchaus möglich ist. Aber auch in diesem Falle wird für den feinfühligen und feinsinnigen Psychologen noch immer die Unterscheidung von Wahrheit und Verstellung möglich sein. Der Händedruck des seelisch vertieften, charakterfesten und uneigennützigen Menschen spielt sich in seinen Auswirkungen so ganz anders ab. Er legt sich mit festem — oft zu festem — Druck um die Hand des Partners, er verweilt in dieser Stellung wenigstens eine Sekunde und hinterläßt als Rudiment in dem seelisch Gleichgestimmten das stärkende und wohltuende Gefühl eines inneren Austausches, das noch lange nachwirkt und durch die Erinnerung, oft noch nach Jahren, wieder ausgelöst und erweckt werden kann.

Gehen wir von der Richtigkeit und Erfahrung dieser Erwägungen aus, und sie sind richtig und die Erfahrungen vieler Jahre, so finden wir auch die logische Erklärung für die „Liebe auf den ersten Blick", nicht minder für die „Freundschaft auf den ersten Blick." Der Volksmund sagt nicht mit Unrecht, der erste Eindruck ist der maßgebende. Das ist er in der Tat auch, weil Zuneigung und Abneigung, unberührt von dem Einfluß der Abstumpfung und Gewohnheit, hier ungeschminkt ihre Kräfte austauschen. Man sollte dieser Tatsache viel mehr Bedeutung beilegen als Richtschnur auf die Schlüsse einer tieferen Individualität und Seelenanalyse. Man wird sich, falls man ein halbwegs guter Beobachter und Registrator seiner eigenen Empfindungen ist, selten nach dieser Richtung hin täuschen. Wie oft hört man als Nachhall einer vollzogenen Bekanntschaft die Worte äußern: „Ich konnte mir nicht helfen, der Betreffende war ja äußerst zurückhaltend, höflich und nett, aber ich wurde das Gefühl nicht los, daß er ein Blender, ein brutaler, eigennütziger Mensch, ein Phraseur und Schmeichler ist." Hier hat die Erfahrung jener Annahme noch nicht sichtbaren Ausdruck gegeben, aber das Gefühl des ersten Eindrucks wuchert fermentativ in uns weiter, daß es so ist. Und es ist sicher so und kommt

früher oder später durch eine Handlung des Andern noch sichtbar zum Ausdruck.

So haben wir in unserm Gefühl selbst und vornehmlich in seiner subtilsten und feinsten Auswirkung, dem Händedruck, einen Gradmesser der Beurteilung des Anderen, der ein beachtenswertes, wenn auch nicht unfehlbares Instrument abgibt nicht nur zu unserem Selbstschutz, sondern auch zur gerechten, vorurteilslosen Bewertung von Mitmenschen. Das Wort unseres Dichterfürsten: „Gefühl ist alles, Name ist Schall und Rauch", bewahrheitet sich nicht minder auch in der Beschränkung dieser rein mechanisch-individuellen Auslegung. Wir haben in ihm eine natürliche Handhabe, die, gut ausgebildet und angewendet, uns nur Vorteile sichern kann.

Träume als Ankündiger wichtiger Ereignisse.

Von H. Siebert.

„Träume sind Schäume" sagt ein altes Sprichwort, und in der Tat sind Träume im allgemeinen ohne Bedeutung, denn sie sind fast immer nur eine Wiederholung von Sinneseindrücken, von Erlebnissen, die man vorher im wachen Zustand gehabt hat, nur fehlt im Schlaf die Mitwirkung des ordnenden Verstands, sodaß Träume keinen logischen Zusammenhang haben und in ihnen gewöhnlich das Sinnloseste und Ungewöhnlichste miteinander verbunden wird. Aber doch nicht alle Träume sind nur Schäume. Es gibt deren, die nichts Wirres und Sinnloses aus früher Erlebtem wieder vorgaukeln, sondern die wichtige Ereignisse klar und deutlich im voraus anzeigen. Ich selbst habe mehrfach solche Träume gehabt, und da es sich also nicht um ein Nacherzählen vom Hörensagen handelt, sondern um etwas, wofür ich voll einstehen kann, so will ich einige der bemerkenswertesten dieser Traumerscheinungen hiermit veröffentlichen. Damit will ich keineswegs den „Geisterklopfern" Vorschub leisten; vielleicht findet sich jemand, der die Sache zu erklären vermag, was bis jetzt restlos noch nicht gelungen ist. Wenn es, um mit Hamlet zu reden, mehr Dinge im Himmel und auf Erden gibt, als unsere Schulweisheit sich träumen läßt, so heißt es doch auch wieder: in der Natur geht alles natürlich zu.

Der Hergang des Erträumens von erst in der Zukunft eintretenden Ereignissen erscheint uns nur jetzt noch ebenso übernatürlich, wie es vor etwa 50 Jahren z. B. mit der drahtlosen Telegraphie und deren Erfindungen und Erscheinungen bei unvermitteltem Vorkommen der Fall gewesen sein würde. Kommen wir nun zum Traum selbst. Ich hatte mir als junger Mann eine gute Stellung erworben, von der ich glaubte, daß es eine Lebensstellung sein würde, da ich das volle Vertrauen meines Prinzipals besaß, der mich bis dahin wegen meiner zufriedenstellenden

Leistungen auch sonst stets bevorzugt und gefördert hatte. Da träumte ich, daß ich mit meinem Prinzipal Streit bekommen und meine Stelle verloren hätte. Ich sah in diesem Traum ganz deutlich das zornige Gesicht meines Prinzipals, wie ich es schon am nächsten Tag nach der Traumerscheinung in Wirklichkeit sah. Denn wegen eines Vorfalls, an den niemand hätte denken können, entzweiten wir uns so sehr, daß ich meine Stellung aufgeben mußte.

Ein weiterer Fall: Ich war verheiratet und wir hatten ein einziges Kind, ein etwa dreijähriges, herziges Töchterchen. Da, in einer Nacht, es war vom Samstag auf Sonntag, höre ich im Traum die Vorplatzschelle. Ich öffne selbst, und vor mir steht eine befreundete Nachbarsfrau, die auf ihrem Arm unser weinendes Töchterchen hereinbringt, dessen weißes Schürzchen über und über mit Blut bespritzt war. Daraufhin wurde ich sofort wach und erzählte, noch stark erregt durch diesen Traum, meiner Frau sofort, was ich gesehen. Tagsüber dachten wir dann nicht weiter darüber nach. Nachmittags kam die im Traum gesehene Nachbarsfrau und bat, unsere Kleine als Gespielin für ihre beiden Jungen, wie schon oft geschehen, mitnehmen zu dürfen. Ohne in diesem Augenblick an den bösen Traum der vorhergehenden Nacht zu denken (er sollte offenbar in Erfüllung gehen!), gaben wir das Kind mit. Beide waren kaum eine Viertelstunde fort, als es bei uns schellte. Ich öffnete selbst die Vorplatztür, und vor mir stand die Nachbarin, auf dem Arm unser weinendes Töchterchen, dessen weißes Schürzchen über und über mit Blut bespritzt war, genau so, wie ich es im Traum gesehen. Das Kind war vom Stuhl gefallen und blutete heftig aus der Nase. Einige Zeit nachher erkrankte es an Hirnhautentzündung und starb; ob das mit eine Folge des Falles war, kann ich allerdings nicht sagen.

Wir bekamen später wieder Kinder und hatten zu der Zeit, da sich der nachfolgende dritte Fall ereignete, zwei Töchter im Alter von 11 und 6 Jahren und einen Jungen von nicht ganz 5 Jahren. Der Junge erkrankte an Diphtherie, weshalb die beiden Mädchen sofort von ihm getrennt wurden. Diese waren nach ärztlicher Untersuchung von der Krankheit noch völlig unberührt und schienen es auch nach fünf Tagen noch zu sein, als ich im Traum sah, wie mein längst verstorbener Vater vom Himmel herniederstieg, an jede Hand eines der Mädchen nahm und mit ihnen fortging, indem er sagte: „Die beiden nehme ich mit in den Himmel.“ Tags darauf erkrankten dann auch wirklich die Mädchen ebenfalls und starben nach vier Tagen, beide an demselben Vormittag, während der Junge in dem nämlichen Augenblick entschieden in die Genesung trat. Wenn das Voraussehen des Todes sich auf den Jungen bezogen hätte, so würde man in diesem Falle schon eher einen Zusammenhang finden können, weil der Junge bereits ernstlich krank war und

den Traum hätte hervorrufen oder beeinflussen können. So aber holte der Großvater in der Traumerscheinung nur die beiden noch gesunden Mädchen, während er sich um den schwerkranken Jungen gar nicht kümmerte.

Wie man sieht, waren es immer große Unglücksfälle, die ich im Traum voraussah, niemals etwas Erfreuliches, und unter den berichteten Erscheinungen sticht besonders der zweite Fall durch die außerordentlich genaue Übereinstimmung zwischen Traum und Erfüllung hervor. Bemerkenswert ist auch die Promptheit, mit der die Träume in Erfüllung gingen, stets schon am Tage nachher. Schließlich will ich noch bemerken, daß ich solche Traumerscheinungen nur zwischen meinem 30. und 45. Lebensjahr hatte, weder vorher noch nachher.

Das Wunder von Mantara.

Von Karl Heise.

Die Baronin Natalie von Uexkuell hat soeben ein Buch geschrieben: „Orientbriefe“ (Zürich, Orell Füßli), das mich in verschiedenen Teilen sehr gefesselt hat, u. a. dort, wo neben den Verfolgungen asiatischer Christen kleine jesuitische Schelmereien und Spitzbübereien einer gewissen Geistlichkeit dargestellt werden. Das Buch enthält Berichte über neun Reisen nach den Heiligen Ländern (Palästina, Syrien, Tyrus und Sydon (Saida), Damaskus usw.), die zum Teil recht spannend zu lesen sind, und einen Anhang, der sich in fünfzig Seiten über eine höchst seltsame übersinnliche Erscheinung verbreitet, von der schon in den „Orientbriefen“ selbst gesprochen worden ist. Man kann soweit gehen, die neun Orientbriefe überhaupt als die Einleitung zum „Anhang“ zu bewerten, denn die Baronin hat sich zum berufenen Anwärter gemacht dafür, daß das „Wunder von Mantara“, das sich am 11. Juni 1911 ereignet haben soll, in der weiten gesitteten und kultivierten wie religiösen Welt beachtet werde. Aus diesem Grunde muß man die „Orientbriefe“, welche rund 250 Seiten umfassen, als den eigentlichen Unterbau für das betrachten, was die Autorin als das „Wunder“ bezeichnet, obwohl es zunächst nicht den Anschein hat, als ob die „Briefe“ — vor allem die ersten — irgendetwas mit „Mantara“ zu tun hätten.

Die Baronin entstammt dem römisch-katholischen Glauben, war in jungen Jahren als Studentin der katholischen Theologie immatrikuliert und benutzte späterhin ihre vortrefflichen Beziehungen zu den höchsten fürstlichen, diplomatischen, erzbischöflichen usw. Kreisen dazu, ganz ungewöhnliche Wege auf ihren Orientreisen einzuschlagen. Mehrmals hatte sie den Vorzug, die hohen Würdenträger im Vatikan zu Rom besuchen zu dürfen, und einem der letzten Päpste wurde sie in seinen Gemächern zugeführt, um mit ihm die Lage der orientalischen Christen

-- die oft wenig beneidenswert ist — zu besprechen. Im Mai 1910 legte Natalie von Uexkuell auf dem Altare der Kirche zu Stolp in Pommern das Gelübde ab, fortab ihr Leben der Kircheneinigung zu widmen, d. i. der Wegräumung der Steine, welche die verschiedenen christlichen Glaubensbekenntnisse von einander trennen. Starke Widersacher fand sie bei Genfer Jesuiten, bei denen sie auf eine Förderung ihrer Pläne besonders für die Rechte der orientalischen Kirche gehofft hatte. In einer Audienz, die sie in der gleichen Sache beim ökumenischen Patriarchen in Konstantinopel, Joachim, gehabt, äußerte dieser ihr gegenüber: „Um zu der Kircheneinigung zu gelangen, muß man den Fanatismus der Geistlichkeit sowohl des Orients wie des Okzidents zuerst auslöschen... Die Ursachen der Kirchentrennung sind nicht dogmatisch, über die Glaubenslehren könnte man sich verständigen, die Politik ist der Hauptgrund der Kirchentrennung."

Das Schicksal hat die Baronin zur Fürsprecherin besonders der melchitischen Christenheit gemacht, d. h. der griechisch-unierten Christen, die sich herleiten von den königstreuen Christen des frühen byzantinischen Kaiserreiches im Orient (ebendeshalb sind sie „Melchiten", d. i. „Königstreue" oder „Royalisten", genannt). Ihre Wohnsitze haben sie in Syrien. Erst nachdem sie alle Hoffnung auf die Wiederherstellung einer christlichen Monarchie aufgeben lernten, schlossen sie sich der römischen Papstkirche an, jedoch nur soweit, daß sie niemals darauf verzichtet haben, ihre ursprüngliche Unabhängigkeit und Freiheit in kirchlichen Dingen und Beschlüssen sich vorzubehalten. Demzufolge haben sie ihren eigenen Patriarchen, werden dafür aber auch von Rom nicht nur nicht anerkannt, sondern auf alle mögliche Weise desavouiert und verfolgt. Sie ihrerseits aber beten für das Heil des Papstes und der abendländischen Brüder. Es ist wertvoll, in diesen „Orientbriefen" allerlei Tragisches über ihr Schicksal, das sie durch die Jahrhunderte gehabt haben, kennen zu lernen, u. a. durch die türkischen Massakers, die ihre Seelenzahl von 60 Millionen bis auf rund 2½ Millionen dezimiert haben.

Die Franzosen üben das Protektorat über die melchitischen Christen aus, — eine Einrichtung, die sich von den Kreuzzügen herleitet, in denen die Melchiten den Kreuzfahrern zu Hilfe eilten., In Wirklichkeit ist von einem französischen Schutz aber gar nicht die Rede, also daß die Melchiten eben den Massakers durch die „Krummnasen" (die Türken) nicht widerstehen konnten. Da nun dieser alte Volksstamm niemals von Rom noch von der Grande Nation (Frankreich) beschützt worden und deshalb dem mächtigen Arm des „Propheten" verfallen ist, so herrscht unter seinen Angehörigen vom Fürsterzbischof-Patriarchen herab bis zum einfachsten Manne eine grenzenlose Furcht, die dieses einstmals aristokratische Volk bis zur Sklavennatur herab gedemutigt hat, also daß die Mel-

chiten sich scheuen, über das ihnen zuteil gewordene „Wunder“ ein freies Bekenntnis vor jedermann abzulegen. Darin fürchten sie nicht weniger Rom, das alle „göttlichen Wunder“ für sich usurpiert, als auch die französischen Freimaurer, die das Spirituelle heutzutage leichtsinnig ins Lächerliche ziehen und die materialistische Durchseuchung des Westens auf dem Gewissen haben, wie sie die Türken als die Feinde ihrer christlichen Glaubensübungen betrachten müssen, die ihnen ihre heiligen Stätten zerstören und ihre Dörfer vernichten. So sind also nicht etwa diese Melchiten diejenigen, die um Anerkennung des „Wunders von Makara“ werben, — im Gegenteil, aus lauter Furcht vor ihren Feinden in Ost und West schwächen sie ab, was am 11. Juli 1911 in der stillen Grotte von Syrien so Seltsames geschehen sein soll.

Baronin von Uexkuell setzt sich mit der ganzen Schwere ihres Namens, ihrer hohen Herkunft aus altem baltisch-deutschen, katholischen Geschlechte und mit der Stärke ihres Einflusses infolge ihrer nahen Beziehungen zur Elite der Gesellschaft für das übersinnliche Ereignis des Trinitatissonntags im sydonischen Lande ein. Und sie zwingt in ihrem Buche den Erzbischof von Saida (Sydon), Basilio Aggia, dazu, Farbe zu bekennen, indem sie seine am 8. Juli 1913 gegebene Unterschrift, die das Ereignis von Mantara bezeugt, vor aller Welt ausbreitet.

Worin besteht nun das Wunder von Matara? Es besteht darin, daß am 11. Juni 1911 von mehr denn sechzig Personen, darunter dem Präsidenten der französisch-syrischen Freimaurer, Herrn Savoya zu Saida, der für sein Bekenntnis später nach Smyrna strafversetzt wurde, die Erscheinung der Heiligen Jungfrau mit dem Kinde wirklich erlebt worden ist. Begleitet war Herr Bechara Savoya, der den 23. Grad der Hochgradfreimaurerei innehat, bei seinem Besuch der Grotte „zu Unserer lieben Frau“ von Mantara vom französischen Vizekonsul von Saida, Mr. Ladierre (einem Franzosen), sowie sonstigem Anhang, dazu von einigen Personen, die entweder griechisch-uniert, römisch-katholisch oder von maronitischem Ritus sind. Ein weiterer Begleiter des freimaurerischen Bischofs Savoya war der Direktor der türkischen Regie in Saida, Mr. Joseph Aumann. Dazu waren Landleute aller Schattierungen aus Syrien in der Grotte anwesend, so daß also alles in allem sechzig und mehr Menschen für das erlebte übersinnliche Ereignis zeugen.

Gegen sechs Uhr abends vollzog sich das seltsame Geschehen. Über dem Altar der Grotte erschien in natürlicher Größe in überirdisch-strahlendem Lichte die Heilige Jungfrau mit dem Jesuskinde, von leuchtenden Wolken umgeben. Eine intensive Helligkeit ging von der Erscheinung aus; Mutter und Kind zeigten sich wie lebend und von unbeschreiblicher Schönheit. Die Imagination war vollkommen und von den sichtbaren Bewegungen der Hände, des Kopfes und der Augen der Jungfrau be-

gleitet. Gnade und liebreizende Anmut sprachen sich in Blick und Gesten aus, dazu die ganze Majestät der göttlichen Geistigkeit. Und eine derartige Erschütterung bemächtigte sich der europäischen, französischen Herren, daß diese nur tief ergriffen die Grotte zu verlassen vermochten. Der französische Konsul, ein tapferer, unerschrockener Soldat, war, um die Erscheinung zu untersuchen, mit brennender Kerze gegen dieselbe zugeschritten. Im Moment, da er ihr unmittelbar nahe war, erschrak er dermaßen, daß er — geblendet von dem unirdischen Glanze — die Kerze fallen ließ und in die Worte ausbrach: „Wahrhaftig, die Heilige Jungfrau ist es selbst, die uns erscheint!"

Die Vision währte länger als zwei Stunden, denn als die Besucher die Grotte verließen, lächelte und nickte und winkte die Jungfrau noch immer, und das Jesuskind lachte froh und glücklich jenen Anderen zu, die noch weiter in Andacht im Raume verblieben.

Weshalb wir diese Dinge veröffentlichen? Weil wir als Okkultisten verpflichtet sind, die bezeugten Erlebnisse von Zeitgenossen vor eine Welt hinzustellen, die unwissend und glaubenslos gegenüber allen höheren Dingen geworden ist. Hier handelt es sich um eine Imagination, um ein Bilderleben, das in der Geschichte der Heiligen und christlichen Kirche gar nicht selten, aber deshalb genau so wirklich ist, wie sonst die reale Wirklichkeit uns umgibt. Und daß für dieses imaginative Erleben neben dem Prior von Saïda, Pater Nicolas Halabi, eben auch ein im Range eines Bischofs stehender Hochgradfreimaurer und ein Würdenträger der französischen Regierung einstehen, das ist für unsere Zeit schon bedeutsam.

Unsere Zeit muß wieder in weitem Ausmaße zu übersinnlichem Erleben voranschreiten und die imaginative Erkenntnis muß uns wieder zu eigen werden. Der seit dem 15. Jahrhundert heraufdämmernde Intellektualismus hat die imaginative Schau im Menschen des Westens ausgeschaltet (der Osten hat sich den imaginativen Blick bis heute bewahrt) und damit die grenzenlose Öde über unsere europäisch-amerikanische Gegenwart ausgebreitet, die fast unerträglich geworden ist, weil sie zugleich aller Ideale entbehrt. Durch eine geistgemäße Schulung können wir wieder, aber vollbewußt, zu einer Schau kommen, die nicht nur innerlich-geistig verstehen lernt, was im „Wunder von Mantara" zu den Menschen sprechen wollte, sondern es kann erreicht werden, daß sich uns der ganze Kosmos geistig eröffnet und wir aus den Imaginationen heraus den großen Weltzusammenhang wieder verstehen lernen, den wir verloren haben, obwohl wir in ihn eingewoben sind und von dem der Mensch im Grunde der Mittelpunkt ist.

In der Grotte von „Mantara" (d. h. in der Grotte der „Erwartung") sind visionäre Erscheinungen keine Seltenheit. Wer dortselbst nur eine

Stunde vor dem Altar schlafend verbringt, wird kaum ohne Imagination heimkehren, sei es, daß ihm die Heilige Jungfrau oder die Hl. Magdalene die dort fast ständig erlebt wird, innerlich zuspricht.

Niemand aber braucht nach Mantara zu pilgern! Wer innerlich offen für eine höhere, geistige Welt ist, dem wird die Welt der Offenbarungen auch anderwärts immer nahe sein. Auch im engen Stübchen zuhause. Indem wir von Mantara erzählten, wollten wir nur auf das auch heute noch nicht erloschene „Zeitalter der Wunder" hinweisen.

Metamorphose.

Eine okkultistische Erzählung. (Fortsetzung.)

Von Ernst Schillemeit.

Indem er nun minutenlang wie ein Säulenbild saß und sein Auge starr auf die Klasse heftete, kam ihm doch vieles seltsam verändert vor. Wohl war ihm der Name vieler Schüler noch gegenwärtig, doch kostete es ihm unsägliche Mühe, sich diese ins Gedächtnis zurückzurufen, und es war ihm, als sollten dabei die Kräfte seiner Seele ins Uferlose dahinströmen. Unter den kleinen Leuten waren ihm aber die meisten unbekannt. Es hatte sich jedenfalls vieles im äußern Klassenbilde verändert. Es mußte demgemäß etwas in seinem Bewußtsein nicht stimmen. Er fühlte sich stehen vor einer unüberbrückbaren Kluft und bemühte sich daher krampfhaft, mit alter Sicherheit sich in den gegenwärtigen Tatbestand einzufügen, ohne weiter durch fruchtloses Grübeln den Kontakt mit den Dingen zu verlieren.

Anders bei den Kindern. Sie waren einen öfteren Wechsel der Lehrerpersönlichkeit während der Kriegsjahre gewöhnt. Seit ihr eigener Lehrer zu den Soldaten gegangen war, hatte schon so mancher eben aus dem Seminar enthüpfte Neuling oder Kriegsinvalide sein pädagogisches Geschick auf ihr immer wieder abwehrbereites Verstandesorgan austoben lassen. So war dieser eben wieder einer von den vielen, und höchstwahrscheinlich ein Grundwütiger, dessen stechender Blick die Schar schon im voraus zu konsumieren schien.

Die Kleidung jedoch, die nur aus dem Notdürftigsten bestand, die bestaubten, langschäftigen Stiefel wollten ihnen mit dem Begriff, den sie von einem Lehrer hatten, durchaus nicht harmonieren. So konnte es nicht fehlen, daß bald leise Zweifel in den Köpfen einzelner Kinder aufstiegen und dies sich durch Tuscheln und Schwatzen unter den Skeptikern kundgab.

Zuletzt waren es namentlich die größeren Kinder, welchen vieles an dem neuen Lehrer bekannt vorkam, so bekannt, daß sie schon im voraus wußten, welche Bewegung des Lehrers erfolgen müßte, wenn

eine vollzogen war; so nach dem Schnürchen hatten sie in früheren Jahren ihren alten Lehrer auswendig gelernt. Sie sannen und berieten hin und her, ohne indes naturgemäß auf den höchst seltsamen Gedanken zu kommen, es in dieser wunderbaren Aufmachung mit ihrem alten Lehrer zu tun zu haben.

Die Klasse hatte sich bereits gefüllt. Der Lehrer klopfte auf den Tisch und gab damit das Zeichen zum Beginn des Unterrichts. Nichts konnte in den Kindern die Vermutung aufkeimen lassen, daß hier ein Wahnsinniger vor ihnen stünde. Das Morgengebet wurde ordnungsgemäß gesprochen, als sich plötzlich von den hinteren Bänken ein kleiner rotznäsiger Bursche erhob und mit freundlich verzückter Miene fragte: „Sind Sie unser neuer Herr Lehrer?"

Die allgemeine Spannung der Klasse war hierdurch zum Platzen gekommen. Ratlos mußte unser ängstlich im Gehirnschatz umherwühlender Delinquent den Ansturm der vielen neugierigen Stimmen über sich ergehen lassen. Endlich besann er sich:

„Ihr wollt wohl euern alten Lehrer nicht mehr erkennen, — ihr seid wohl ganz aus dem Häuschen?"

„Ei, unser Lehrer, der ist ja bei die Soldaten im Krieg!"

Das war ja der helle Wahnsinn. Er faßte sich an die Stirn, ob er noch seine fünf Sinne beisammen hätte, als noch zuletzt eine helle Stimme in den Chorus hineinrief: „Ei, das ist ja unserm richtigen Lehrer sein Freund! Ich habe ihn schon öfter hier bei ihm gesehen!"

Diese Worte lösten ein neues Hallo der Kinder aus. Viele gaben vor, den Freund ihres Lehrers mit seinen roten Haaren und seinem hinkenden Fuß auch schon zu kennen. Sie waren jetzt mit sich ins Reine gekommen: Also, dieser Freund ihres Lehrers war erschienen und wollte sich einen Spaß mit ihnen machen. Hierauf einzugehen war ihnen natürlich ein Hauptvergnügen. Minutenlang mußte unser Freund mit der aus Rand und Band geratenen Horde kämpfen, ehe es ihm gelang, den Sturm einigermaßen zu bändigen.

Daß er sein eigener Freund sein sollte, kam ihm äußerst komisch vor, und etwas war in seinem Unterbewußtsein, was sich mit aller Kraft widersetzte, die sichtbaren Zeichen seiner selbst als Argumente des Zweifels anzuerkennen. Gewiß mußte vieles in seinem Oberstübchen nicht richtig sein. Er fühlte immer deutlicher eine tiefe Kluft, die sich nicht überspringen ließ; doch augenblicklich war er durchaus bei klarem Verstand, und was hinter ihm lag, mußte für immer überwunden sein.

Er wandte sich nach einigem Nachsinnen an die Kinder:

„Also, meine lieben Kleinen, was ihr da sagt, stimmt durchaus nicht. Ich bin in der Tat euer alter Lehrer, der plötzlich aus dem Kriege wieder heimgekehrt ist. Ihr mögt mich wohl mit meinem Freunde

verwechseln, der überhaupt eine große Ähnlichkeit mit mir besaß. Im Kriege wurde schon so manchem tapferen Soldat sein Bein zerschossen, und im übrigen steht euch nicht an, über die Veränderungen, die im Laufe der Zeit sich mit mir vollzogen, eure törichten Gedanken zu äußern. Statt dessen wollen wir getrost den Unterricht beginnen und ihr sollt dann bald merken, mit wem ihr es zu tun habt. Wir haben doch jetzt Rechnen; — wo sind wir doch beim letzten Mal stehen geblieben?"

Mit glücklichem Instinkt durchschiffte er alle Klippen, woran seine Verstandestätigkeit bei näherem Eingehen scheitern konnte, und steuerte, statt sich mit den aufdringenden Rätseln abzugeben, direkt auf den Stoff des Unterrichts zu. Wie ich später aus dem eigenen Munde der Kinder vernahm, übte er die Funktion so korrekt aus und imitierte dabei die Manieren des alten Lehrers so naturgetreu, daß auch in den Köpfen der älteren Schüler schließlich der Gedanke lebendig wurde, es doch mit Berger zu tun zu haben. Nicht nur der Klang der Stimme, auch die Art der Fragestellung wie jede einzelne Handbewegung erinnerte so sehr an die Art seines Lehrverfahrens, daß es unmöglich einen zweiten in der Welt geben konnte, dem sie diese Manieren zuschreiben konnten.

Wer weiß, wie lange unser alias Berger noch ungestört unterrichtet hätte, wenn sich nicht plötzlich die Tür des Klassenzimmers aufgetan hätte und im Rahmen derselben ein junger, baumlanger Mensch erschienen wäre, eben der damalige Vertreter, welcher den Unterricht in reichlich vorgeschrittener Zeit beginnen wollte.

Da er den Betrieb dreier Schulen in seinem Bezirk als Kriegsuntauglicher zu gleicher Zeit übernehmen mußte und an einem anderen Orte wohnte, kam er des Morgens regelmäßig zu spät, und die Kinder fanden dies schließlich so in der Ordnung, daß sie ihr Tempo demgemäß streckten und ihren jungen Lehrer nicht durch zu große Eilfertigkeit beschämen wollten.

Als unser Vertreter sich der Klassentür nahte und sich durch sein Gehör davon überzeugte, daß der Unterrichtsbetrieb bereits im vollen Gange war, bekam er es mit der Angst zu tun. Er dachte nichts anderes, als daß sein Kreisschulinspektor schon vor ihm auf den Plan getreten wäre und in Ermangelung des schlafenden Lehrkörpers die Fäden selbst in gestrenge Hände genommen hätte.

Er stand nun eine geraume Zeit mit schlotternden Knien vor der Tür und malte sich mit Entsetzen aus, welch eine Strafpredigt den saumseligen Jugendhirten erwarte. Schließlich faßte er sich doch ein Herz, gab sich einen Ruck, öffnete die Tür und sah sich einem wildfremden Menschen gegenüber, der hier mit der Jugend umging, als wenn er schon jahrelang dies Geschäft am gleichen Orte versehen hätte.

In seiner Aufregung merkte der Lehrer nichts von der seltsamen Kleidung des Dozierenden, verbeugte sich linkisch an der Tür und starrte mit fiebernden Augen in den Klassenraum. Das Schülervolk erhob sich nach und nach von den Bänken und begrüßte den Ankömmling mit einem lauten „Guten Morgen".

Hieraus merkte unser Held, daß er es offenbar mit der Person des Vertreters zu tun hatte, und fand sich außerordentlich schnell in der neuen Sachlage zurecht, schritt also dem jungen Mann freundlich entgegen und reichte ihm die Hand, worauf dieser sich verbeugte, seinen Namen nannte und sich als den Vertreter des ins Feld gerückten Lehrers zu erkennen gab.

Jener stellte sich nun ebenfalls vor und nannte dem vor Verwunderung starren Vertreter den Namen dessen, den er hier am wenigsten vermutet hätte. Da er Alfred Berger nie zuvor im Leben gesehen hatte, mußte er schon, wohl oder übel, annehmen, es mit dem richtigen zu tun zu haben und fand im übrigen keine Zeit, über das plötzliche Auftreten desselben und seine eigentümliche Verfassung nachzudenken.

„Wie Sie schon sehen," nahm dieser das Wort, „bin ich Knall und Fall für immer von den Preußen zurückgekehrt und befinde mich augenblicklich dabei, wieder Fühlung mit meiner alten Klasse zu nehmen. Selbstverständlich bin ich nicht in der Lage, Sie mit eben derselben Plötzlichkeit vom Dienst zu dispensieren und bitte Sie, getrost den Unterricht weiter zu versehen, bis der Bescheid der Regierung eintrifft, der ich meine Rückkehr aus dem Felde sogleich mitteilen werde.

Es war bewundernswert, wie unser Kranker, dessen Gedächtnis nur wenig Daten zur Verfügung standen, mit instinktmäßiger Schlauheit sich den neuen Situationen anpaßte und mit automatischer Sicherheit das fehlende Gedächtnismaterial ergänzte, ohne sich seines abnormen Geisteszustandes dabei bewußt zu werden. Er hütete sich auch, sich durch unnütze Fragen eine Blöße zu geben, ließ den Vertreter ruhig sprechen, griff mit geschickten Redewendungen ein und wußte so aus dessen Munde gerade dasjenige herauszuziehen, was geeignet war, einiges Licht in das mystische Dunkel zu bringen.

Während so die beiden Schulherren im Gespräch vertieft waren, nahte das Ende der Stunde, und der Vertreter schickte die Kinder auf den Schulhof.

Von all diesen Vorgängen, die sich im Klassenraum abspielten, hatte indes Frau Berger, die den anderen Teil des Schulgebäudes bewohnte, gar keine Notiz genommen. Sie hatte sich wie gewöhnlich am frühen Morgen erhoben, weckte ihre Mutter, die seit Abrücken ihres Mannes zur wirtschaftlichen Unterstützung in ihr Haus gezogen war, und half der kleinen Ursula bei der Morgentoilette.

Der häuslichen Sorgen gab es nun gerade genug. Da waren Feld und Garten während der Frühjahrszeit zu bestellen und in Ordnung zu halten, zwei Kühe, drei Schweine und eine Anzahl Geflügel zu versehen. Der ganze Tag fand die rüstige Hausfrau bei tüchtiger Arbeit. Wo hätte sie da noch Zeit und Interesse gehabt, sich um die Schulverhältnisse, deren Betreuung ganz in fremde Hände übergegangen war, zu kümmern.

Dazu kamen noch die seelischen Aufregungen um das Schicksal ihres Mannes, die ihr manche bangen Träume verursachten. Auch heute nacht hatte sie einen unheilvollen Traum gehabt, sah ihren Mann bei einem Ansturm gegen die Feinde von einer platzenden Granate zerrissen — und dieses schreckliche Gesicht verfolgte sie während der Morgenstunden und ließ mancherlei Ahnungen und Vermutungen in ihrem angsterfüllten Herzen aufsteigen. Zum Überfluß brachte ihr noch der Postbote einen Feldpostbrief ins Haus, den sie nur mit zitternden Händen entgegennahm.

Es war sozusagen ein Abschiedsbrief für immer. Die Stellung in Flandern war eine außerordentlich bedrohliche, eine Deckung vor dem Feinde infolge des sumpfigen Geländes fast ausgeschlossen, eine Behauptung der Stellung vor dem anstürmenden Feinde nur mit großen Opfern zu erkaufen. Alfred bat sie schließlich, im Fall seines Ablebens, das er voraussehe, Mut zu fassen, da er es nicht für ausgeschlossen halte, auch dann noch in persönliche Fühlung mit ihr zu treten.

Bei dieser letzten Wendung des Briefes mußte Else doch unwillkürlich lächeln. Sie wußte es schon seit Jahren: Ihr Mann war ein unverbesserlicher Phantast, der sich mit ganz besonderer Hartnäckigkeit spiritistischen Dingen hingab. Es war hierüber öfters zu Zwistigkeiten gekommen, da Else sich in diesem Punkt dank ihres braven, hausmütterlichen Verstandes dem Gatten überlegen fühlte.

Für sie existierten in dieser Welt überhaupt keine Geheimnissse; es war ja alles so durchsichtig klar, und etwas Wunderbares hinter den natürlichen Dingen zu wittern, war nach ihrer Überzeugung Symptom krankhafter Veranlagung. Ihr Mann war eben überspannt, und daher wehrte sie sich auch tapfer mit Händen und Füßen, als er sie eines schönen Tages belehren wollte und den Versuch hinten herum wagte, aus ihr ein Medium zu machen.

Else wußte auch, wo der wahre Urheber zu suchen sei, der ihrem sonst so klar denkenden Mann den Kopf verdreht hatte. Dieser grüblerische, geistesschwache Ulrich Trentkin hatte ihn ganz gewiß ins Schlepptau genommen und etappenweise den nüchternen Verstand ihres Gatten in das mystische Spintisieren hineingezogen. An dieser Überzeugung gab es nichts zu rütteln, denn der Bauernsohn hatte vom ersten Tage ihrer Bekanntschaft etwas Unheilvolles für sie gehabt. Sie haßte seine feine Witterung für unausgesprochene Gefühle, und wenn er des öfteren ihren

Mann besuchte, um mit ihm bis tief in die Nacht hinein über diese unsinnigen Dinge zu sprechen, so hielt sie ihn für den Verderber seiner Seele und war erst froh, wenn er wieder seine Pfade zog.

Über den letzten Punkt des eben empfangenen Briefes tiefer nachzudenken, hieß denselben Marotten nachgehen, die sie bei ihrem Manne verdammte. Trotzdem sie von Natur ein frauenhaft weiches, ja frommes Gemüt besaß, war, wie für so viele ihres Geschlechts, der Tod der letzten Weisheit Schluß. Einen Gott, der Himmel und Erde lenkte, ließ sie noch allenfalls gelten. Es mußte doch irgend jemand in der Welt sein, der diese große Wirtschaft versah und in Ordnung hielt, dagegen an eine Fortdauer der Seele zu glauben, nein, dazu war sie im fortgeschrittenen Jahrhundert zu aufgeklärt.

Wenn sie auch bis jetzt noch nicht einmal den Namen Haeckel vernommen, plätscherte doch ihr Lebensschifflein im munteren Fahrwasser des Materialismus dahin. Schon das Nachdenken über dergleichen Dinge war für sie Ausfluß eines kranken, überspannten Gemütes, und im übrigen, was auch kommen möge, so waren ja die Pfaffen die einzig richtige Instanz, denen die Sorge um jenseitige Dinge von Amts wegen oblag.

An Hand dieser Ausführungen wird man leicht ersehen, warum es Alfred unterlassen, seine Frau rechtzeitig von seinem hintersinnigen Vorhaben, nach seinem Ableben in der Gestalt seines Freundes sein vergängliches Dasein fortzuleben, in Kenntnis zu setzen und sich so eine Erleichterung nach erfolgter Umwandlung vorsorglich zu schaffen.

Else war eben dabei, über den Hof nach dem Stalle zu gehen, wobei ihr das dreijährige Töchterchen mit einem gefüllten Napf folgte, als ihr plötzlich die eben der ersten Stunde entronnene Schuljugend mit lautem Jubel entgegenstürmte: Der Herr Lehrer sei da, der Herr Lehrer sei da, rief der aufgeregte Chorus, und Else wußte vorerst überhaupt nicht, wessen Ankunft sie mit diesen Worten zu melden gedachten. Auf ihre Fragen wurden die Kinder deutlicher, indem sie mit dem Finger auf den Klassenraum wiesen: „Unser Lehrer, Ihr Mann, Herr Berger —!"

„In der Klasse sitzt er bei seinem Vertreter und hat bereits schon eine Stunde bei uns unterrichtet."

Das war für den nüchternen Verstand unserer Hausfrau denn doch zu viel. Ihr Mann heimgekehrt, bereits unterrichtend, ohne sie zuvor aufgesucht zu haben, — das war ja reiner Unsinn. Ihre Gedanken standen sitll. Sie ließ den Eimer, den sie gerade in der Hand hatte, zu Boden sinken und sah nicht gerade sehr geistreich auf das bewegliche Volk der Kinder, welche ihr immer wieder beteuerten, daß es wirklich Herr Berger sei, welcher mit dem Vertreter in der Klasse weile.

Sie wußte kaum noch, ob sie ihre Füße trugen. Ihr Mann konnte ja wirklich aus dem Felde zurückgekommen sein, — die Gewährung eines Urlaubs geschah ja meistens ganz unerwartet, — aber daß er sich nun gerade diesen Scherz erlaubte und sich fürs erste in dem Klassenraum festsetzte, war doch eine etwas starke Zumutung an den gesunden Menschenverstand. Also eilte sie aufgeregt in den Flur und stürzte mit einem unartikuliertem Schrei der offenen Klassentür entgegen.

Wie festgewurzelt blieb sie in dem Türrahmen stehen. Gewiß hatten sich die Kinder doch einen recht boshaften Scherz erlaubt. Statt ihres in feldmarschmäßiger Ausrüstung erwarteten Mannes sah sie zwei Gestalten, die ihr seit langem wohl bekannt waren. Unfähig, noch einen Schritt vorwärts zu tun, verharrte sie in sprachlosem Staunen und blickte mit hilfesuchender Miene um sich.

Unser transformierter Freund hatte inzwischen seines Weibes mit keiner Silbe gedacht, und auch der Vertreter, der doch sicher ein vorheriges Zusammentreffen des Heimgekehrten mit seiner Ehehälfte als gegeben annehmen mußte, fühlte sich nicht bemüßigt, in diesem Punkte in sein unterstützungsbedürftiges Gedächtnis einzugreifen.

So hatten sich die beiden Schultyrannen indes mit belanglosen Dingen befaßt und der Vertreter mit gewichtigen Worten den Stand der Klasse klarzulegen gesucht, wobei er nicht verfehlte, sein Lehrgeschick in den rechten Farben aufleuchten zu lassen, als plötzlich die Erscheinung der verwirrten Frau in dem Türrahmen auftauchte und dadurch dem wichtigen Geprächsthema das Wasser von der Mühle nahm.

Wir hatten schon vorher gesehen, wie die sinnliche Gegenwart gewohnter Bilder mit blitzartiger Geschwindigkeit die Fäden der Vergangenheit in das orientierende Bewußtsein schlug, und kaum wurde er der Frau ansichtig, als er auch schon ohne Zögern auf sie losschritt, um sein langersehntes Weib in seine Arme zu schließen.

Die unglückliche Frau wußte im ersten Moment nicht, ob sie die ganze Situation nicht von der komischen Seite aufzufassen hätte. Allein wie sie die ihr wohlbekannte Gestalt Ulrichs auf sich zuschreiten sah und dabei ihren Namen mit der Stimme ihres Mannes erklingen hörte, wurde sie ihrer fünf Sinne plötzlich irre.

Sie konnte sich unmöglich täuschen. Aus dem Blick, der aus dem flackernden Auge des Mannes drang, schaute ihr die Seele ihres lang erwarteten Gatten entgegen. Der furchtbare Ernst der Situation ergriff sie blitzartig und suchte sie zu Boden zu schmettern. Sie hatte eben noch Zeit, einen Schritt zur Seite zu weichen, um der Umarmung des unheimlichen Mannes zu entgehen, als sie auch schon dem wie versteinert dastehenden Vertreter zurief: „Helfen Sie mir, Herr Behr, dieser Mann ist verrückt geworden!“

Unser Vertreter, dem plötzlich viele Verdachstsmomente einfielen, die auf einen Wahnsinn des Gastes schließen ließen, hatte nun nichts Eiligeres zu tun, als mit wildfuchtelnden Armen aus der Klasse heraus auf die Straße zu laufen, anstatt der bedrohten Frau in ihrer augenblicklichen Bedrängnis Hilfe zu leisten.

Vor dem Schulgebäude hatte sich inzwischen schon eine große Schar Neugieriger versammelt, denn inzwischen war durch die Schulkinder die plötzliche Rückkehr des Lehrers bekannt geworden und diese Nachricht wie ein Lauffeuer durch das Dorf geeilt. Von allen Enden waren nun die müßigen Bewohner herbeigeströmt, um sich selbst durch den Augenschein von der Wahrheit des Gerüchtes zu überzeugen.

Als sie nun den Vertreter wie einen gehetzten Hirsch aus dem Schulgebäude herausstürzen sahen, der immerfort das Wort „verrückt" vor sich hinschrie, glaubten sie nichts anderes, als daß diese Worte ihm selber galten, und eilten unter lautem Geschrei hinter dem Davoneilenden her. Dieser hatte indes nichts anderes im Sinn, als zu dem Gutsherrn, der zugleich die Geschäfte des Amtsvorstehers versah, zu laufen, damit dieser den Gendarmen gegen den Wahnsinnigen mobil mache, und ließ unterdes die Schuljugend auf dem Hofe vergnügt umhertummeln.

Unser Freund, dem das Gebahren seiner angeblichen Frau ganz seltsam vorkam, erkannte, welch ein Unheil er durch sein unbesonnenes Auftreten angerichtet hatte. Während diese nun ganz sprachlos und irre in einer Ecke des Raumes festgeklemmt dastand, versuchte er, die Aufgeregte zu beruhigen, indem er immer wieder beteuerte, ihr nichts zu Leide tun zu wollen und vollkommen seiner Sinne mächtig zu sein.

„Ich glaube schon, liebe Else, daß dich mein plötzliches, unmotiviertes Erscheinen an diesem Orte in einiges Grauen versetzt. Ich bitte dich jedoch, vollkommene Ruhe zu bewahren, indem ich dir hoch und heilig versichere, daß alles in guter Ordnung sich befindet, und in einigen Minuten werde ich dich überzeugt haben, daß ich dein Mann Alfred bin, der plötzlich aus dem Felde wieder zu den Seinen zurückgekehrt ist."

Diese Worte waren nur imstande, das Grauen zu erhöhen. Wenn nicht der Anblick der ihr wohlbekannten Gestalt sie eines Bessern belehrt hätte, fiel durch den Klang der Stimme wie durch die ganze Art und Weise, sich zu geben, der Eindruck lähmend in ihr Bewußtsein, es in dieser körperlichen Erscheinung wirklich mit ihrem Manne zu tun zu haben, und lange zweifelte sie, ob sie sich in einem Zustande des Traums befände oder vollkommen wach wäre.

Der Wahnsinnige hatte indes mit beschwichtigenden Worten ihre Hand ergriffen und bat sie, um jedes unliebsame Aufsehen zu vermeiden, in das Wohnzimmer zu treten, wo sie sich in Ruhe von seiner Identität überzeugen könne. Else gehorchte automatisch, und beide gelangten nun

in das Wohnzimmer, welches sich auf der andern Seite gegenüber dem Klassenraume befand.

Die etwas schwerhörige Mutter der jungen Frau hatte von der ganzen Szene nichts wahrgenommen und saß, die kleine Ursula auf dem Schoße, ahnungslos in der einen Ecke des Zimmers, als sich plötzlich die Tür öffnete und sich ihren Blicken folgende höchst aufregende Szene darbot:

Kurz nachdem er in das Zimmer eingetreten, fiel der Blick des Irren auf das Kind, welches mit ängstlichen Augen den Zustand seiner Mutter gewahr wurde. Er wollte sich rasch dem Kinde nähern, um es in seine Arme zu schließen, als Else in höchster Angst wieder die Besinnung erlangte, sich mit tatkräftiger Entschlossenheit vor das Kind stellte, es an sich riß und dem Anstürmenden jeden weiteren Schritt verwehrte.

„Rühre mein Kind nicht an", rief sie mit erregter Stimme. „Wenn du dich selbst für seinen Vater halten solltest, so bist du wahnsinnig, ich rufe die Hilfe der Leute an!"

Der Kranke senkte den Kopf.

„Wohl glaube ich selbst, daß irgend etwas Ungeheures mit mir vorgegangen sein muß, und wir wollen uns denn auch zunächst auf den Standpunkt stellen, daß wir beide es hier mit einem Wahnsinnigen zu tun haben. Dennoch möchte ich dich wiederum bitten, dich zu fassen, und verspreche dir, weder dir noch unserm Kinde irgendwie zu nahe treten zu wollen. Wenn du selbst nicht glaubst, daß ich es bin, wie soll ich es dir beweisen? — Das müßtest du doch schließlich fühlen, — o Else, hilf, hilf! — Ich muß weit und lange eurer Nähe entrückt gewesen sein. Es ist vieles in meinem Hirn, was auf einen ungeheuren Zustand traumhaften Daseins schließen läßt. Vorläufig bin ich nicht imstande, diese Kluft zu überspringen, und mir ist, als wenn ich bis jetzt irre gewesen und mir erst von diesem Augenblick an die Vernunft wiedergekommen ist."

Else kam ein resoluter Gedanke. Indem sie Ulrich beim Arme ergriff und sein Gesicht dem Wandspiegel zukehrte, rief sie: „Hier ist der Beweis! Blicke hinein, erkenne dich! — Was du gesprochen, ist Ausfluß des Wahnsinns. Du bist nicht Alfred, du bist Ulrich Trentkin!"

Etwas Ungeheures mußte in der Seele des Mannes vorgehen, als er sich so unvermutet seinem Spiegelbilde gegenüber sah. Fassungslos betrachtete er die Gestalt, die ihm so fremd und doch durchaus wesensähnlich erschien. Zunächst glaubte er an eine Täuschung der Sinne, trat wiederholt vom Spiegel zurück, um sich ihm immer wieder mit steigernder Angst zu nähern. Er fühlte den kalten Schweiß von seiner Stirn herunterlaufen, ein Zittern ergriff seine Glieder, seine Haare sträubten sich vor schauderndem Entsetzen.

Schließlich begriff er langsam und ruckweise, stieß die geballte Hand vor den Kopf und ächzte mühsam gepreßt hervor:

„Helft mir, ich bin verrückt! Höllischer Wahnsinn stürzte mich in diesen Leib, in dem ich fortan zu hausen verdammt bin!“

Noch immer kam es ihm nicht zum Bewußtsein, daß er es selbst gewesen sei, der sich durch Monoideismus in den Besitz dieses Körpers versetzt hatte. Er hatte nur die eine entsetzliche Empfindung, tot zu sein, um in diesem Leibe langsam zu verwesen. Ein wildes Schluchzen übermannte ihn. Er fürchtete, wirklich wahnsinnig zu sein, torkelte einige Schritte im Zimmer umher und sank dann bewußtlos auf das Sofa nieder.

Laut aufweinend umfaßte Else ihre fassungslos dastehende Mutter und schrie immer wieder: „Nimm ihn fort, nimm ihn fort! Nun weiß ich es, er ist tot, er ist tot und ist jetzt erschienen, mir zu verkünden, daß ich von dieser Stunde an Mutter einer Waise bin!“

In der Gestalt des Unglücklichen ihren Mann selbst vor sich zu haben, war ihr unfaßbar und hätte die Weltanschauung ihres gesunden Menschenverstandes völlig über den Haufen geworfen. Es war faktisch unmöglich, es war Unfug, diesem Gedanken im Hirn irgendwie Raum zu geben.

Es war ihr deshalb ganz undenkbar, wie dieser Mensch in so vollendeter Weise die Manieren ihres Gatten in Ton und Geste annehmen konnte, trotzdem sie sich an die frühere Wahrnehmung wie an einen Rettungsbalken klammerte, in Ulrich Trentkin schon unzählige Male Ähnlichkeiten mit den kleinsten Zügen ihres Mannes entdeckt zu haben. Allein, dies war keine Täuschung, keine Imitation, hier mußte letzten Endes die äußere Erscheinung eine Illusion sein, denn es war ihr Mann, der da in lebendiger Gegenwart sich zu erkennnen gab. Sie fühlte seinen Odem, sein Wesen in greifbarer Nähe und machte sich dabei nur dies eine immer wieder klar: es muß etwas unaussprechbar Entsetzliches geschehen sein und die Natur eruptiv aus ihren Grenzen geschleudert haben.

Es verstrichen Minuten, in denen man nur das Weinen der Frauen, das Schreien des Kindes an diesem Ort des Grauens vernehmen konnte. Dann kam der Ohnmächtige langsam wieder zu sich, und es war ihm, als wenn inzwischen eine Decke von seinem Bewußtsein gefallen wäre. Seine Seele hatte aus unsichtbarer Quelle neue Nahrung, neue Erkenntnisse und Aufwärtstriebe geschöpft, und es stand jetzt mit plötzlicher Klarheit vor ihm, daß er selbst es war, der sich in dem Körper seines Freundes manifestierte und daß er fortan mit dieser Inkarnation rechnen mußte.

Nur in einem Punkte wollte ihm das Gedächtnis jeden Dienst versagen: Es gab ihm keine Antwort auf die Frage, wo er in der Zeit seiner Abwesenheit von Hause gewesen und was inzwischen mit ihm vorgegangen sei. Diese ganze Periode schien aus seinem Leben wie weggestrichen, unwiederbringlich verloren. Sein Geist überschlug einfach die Ereignisse und knüpfte an eine frühere Epoche an, als wenn er dazu verurteilt wäre, mit dem Hirn seines Freundes weiterzuarbeiten und sich dessen Vorstellungen fürs erste zu bedienen, um sich in der alten Welt zurechtzufinden.

Er erhob sich und erkannte mit Schmerzen das Unheil, welches er im Kreise seiner Familie angerichtet hatte. Gewiß, es war strafbar, die Grenzen der Natur zu verletzen und sich wider Schicksal und Gott in das Leben zurückzudrängen. Er hatte hierdurch eine ungeheure Schuld auf sich geladen, und der Fluch seiner Tat offenbarte sich ihm jetzt auf eine nicht mißzuverstehende Weise: Hier klopfte er an verriegelte Türen, der Kreis seiner Lieben mußte ihm auf ewig verschlossen bleiben. Für die Seinen blieb er der Ulrich Trentkin und mußte beim Beharren seiner Individualität im Irrenhause enden.

Plötzlich fuhr etwas Neues, Belebendes aus dem dunklen Schacht seiner Seele ins Bewußtsein empor: Ja, er hatte einen untrüglichen Beweis, Else von seiner Identität zu überzeugen, und er wandte sich jetzt an sie, indem er mit milder, ruhiger Stimme zu sprechen begann:

„Wie du soeben bemerktest, liebe Frau, hat mich die Entdeckung, wirklich in einem fremden Leibe zu stecken, aufs äußerste mitgenommen. Trotzdem bleibt es leider bei der Tatsache: Mein Bewußtsein, das mich als deinen Gatten zu erkennen gibt, vermag ich nicht so weit zu revidieren, daß ich mich als meinen Freund zu fühlen imstande bin. Es käme dies einem Selbstmorde gleich und wäre obendrein vielleicht zwecklos. Trotzdem würde ich, wenn du es wünschest und für besser hieltest, mich in die Rolle meines Freundes finden und mich aller Ansprüche auf mein Dasein begeben.“

Hier unterbrach ihn die nun ruhiger aufhorchende Gattin:

„Wenn du wirklich Alfred wärest, müßtest du wohl wissen, auf welche Weise du in diesen Körper gekommen und was inzwischen mit dir vorgegangen ist.“

„Hierüber mich zu äußern, wäre ich leider gänzlich auf die Hilfsmittel meiner Phantasie angewiesen. Es ist noch vieles dunkel in meiner Seele, was die Zeit meiner Abwesenheit betrifft, und ich kann nur hoffen, daß bei vollkommener Ruhe endlich ein Zustand eintritt, den ich als absolutes Wachsein bezeichnen kann und in dem mir alle vergessenen Bilder jüngster Zeit wie von selbst und ohne Anstrengung ins Gedächtnis zurückkehren. Es mag vielleicht ganz gut und heilsam sein,

daß mir meine Natur fürs erste diese Daten vorenthält, da sie in den Akt meiner zweiten Geburt störend eingreifen könnten. Darum bitte ich dich auch, meinem Gedächtnis nicht etwa durch dein eigenes Wissen zur Hilfe zu kommen. Es wird sich alles langsam und naturnotwendig entwickeln, und es ist gut für uns beide, Ruhe zu finden, den Tatbestand festzustellen und den weiteren Verlauf der Dinge abzuwarten.

Wohl muß ich einsehen, daß du noch immer Zweifel an mir hegen mußt. Diese zu zerstreuen, entsinne ich mich auf eine Begebenheit, die sich vor meinem Wegzug ins Feld ereignete. Es handelt sich um ein Dokument, das ich dir unter Siegel hinterließ für den Fall, daß einmal das Ereignis einträte, das ich vorausgesehen habe.

In meinem Sekretär, in dem unteren Fache links, wirst du in einer geheimen Holzspalte, von deren Existenz ich allein weiß, dieses hochwichtige Dokument finden. Ich bitte dich, keinen Augenblick unnütz verstreichen zu lassen und dich durch diesen Beweis von meiner Identität zu überführen."

Hiermit schritt er vor den staunenden Blicken der Frauen ins Schlafgemach, öffnete eine hölzerne Truhe, entnahm dieser ein Etui und überreichte Else den Schlüssel zu dem erwähnten Fach seines Sekretärs.

Es bestätigte sich, was jener vorausgesagt hatte, in vollem Umfange. Else entnahm mit seiner Hilfe dem Fach einen wohlversiegelten Brief, erbrach ihn und las seinen Inhalt mit zitternden Händen.

Da mir später zur Aufklärung des Falls in zuvorkommender Weise dieses Schriftstück übergeben wurde, bin ich in der Lage, den Text desselben hier dem Leser bekannt zu geben. Es enthielt folgenden Wortlaut:

„Meiner lieben Frau, unserm lieben Kinde übermittle ich für den Fall, daß ich nicht mehr lebend aus dem Felde heimkehre, meine letzten Grüße. Es könnte jedoch sein, daß es meiner Seele gestattet sei, in irgend einer anderen Form auch noch nach meinem physischen Tode wieder mit meinen Lieben in Verkehr zu treten. Ich bin vollkommen davon überzeugt und habe mannigfache Beweise dafür, daß die Seele noch nach Aufgabe des Körpers sich in der bisherigen Ebene manifestieren, ja noch mehr, sich in einem zweiten Körper den Seinigen für eine geraume Zeit erhalten kann.

Zur Ausführung dieses Zweckes habe ich mich mit meinem Freund Ulrich Trentkin ins Einvernehmen gesetzt, und es ist nicht ausgeschlossen, daß dieser mir nach meinem Ableben seinen Körper restlos zur Verfügung stellen wird. Sollten wider Erwarten dem Akt der Umwandlung Hindernisse entgegentreten, so bitte ich meine Lieben, nicht unnütz um meinen Tod zu trauern, da ich auch dann noch geistig in ihrer Nähe weilen werde, sondern das Schriftstück zu vernichten.

Im Falle des Gelingens sehe ich nun Schwierigkeiten voraus, die Welt von der Fortsetzung meiner Existenz im anderen Körper zu überzeugen. Diesen Schwierigkeiten zu begegnen, soll dieses Dokument dienen. In dem Augenblicke, da Else diese Zeilen von meinen Händen empfängt, muß es ihr klar sein, daß ihr Gatte im Felde den Tod der Ehre gefunden und nun sich ihr in der Gestalt seines Freundes von neuem offenbart."

Die nun in ihrer Überzeugung schwankende Frau ließ aus kraftlosen Händen das Papier zur Erde flattern, starrte ihren Mann, der mit ängstlicher Miene den Eindruck jener Zeilen auf ihrem Gesichte ererforschte, an und schrie:

„Unmöglich, unmöglich! — Nein, eher glaube ich, daß ich wahnsinnig bin und die Welt aus den Fugen geht! Und solltest du wirklich Alfred sein, was wäre mir damit geholfen? — Wie das Leben, so verlangt der Tod sein Recht — du bist mein Gatte und bist es nicht! — Vorläufig weiß ich ja noch immer nicht, ob wirklich das Entsetzliche eingetreten, — dann bleibt mir nur eins —."

Indem sie diese Worte herausschrie, kam ihr ein neuer Gedanke. Sie ergriff den Brief, den sie an diesem Morgen empfangen und noch immer bei sich trug, hielt ihn dem Manne hin und rief:

„Wenn du es wirklich bist, so wirst du auch wissen, was dieser Brief enthält, den ich als letzten von Alfred empfangen!"

„Es kann sein", erwiderte jener, indem er fruchtlos nach Anhaltspunkten in seinem Gedächtnisse forschte, „daß ich dir diesen Brief vor meinem Ende geschrieben und daß er ähnliche Gedanken ausdrückt, wie sie das eben gelesene Dokument enthält. Hier kann ich, wie gesagt, nur raten, da mein Gedächtnis für letztfristige Daten vollkommen versagt. Uns bleibt nur eins, in Ruhe und Geduld abzuwarten, ob nicht die Zukunft auch Licht in dieses Dunkel hineinträgt."

So zwingend der Beweis des Dokumentes für Else auch im Augenblicke erschien, so ließ das eben erfolgte Versagen rasch erneuten Zweifel hochschießen. Statt aller Antwort kehrte sie dem verdutzten Manne den Rücken und begab sich, ihr Kind hinter sich herziehend, mit ihrer Mutter ins anstoßende Gemach. (Fortsetzung folgt.)

Okkultistische Umschau.

Natürliche Erklärung eines biblischen Wunders. Im zweiten Buch der Könige wird über ein Wunder berichtet, das der Prophet Elias vollbrachte. Er erweckte den Sohn einer Witwe wieder zum Leben, indem er ihm Atem in den Mund blies. Der amerikanische Professor Yaldell Henderson hat bei

einem Vortrag in England dieses Wunder auf natürliche Weise zu erklären versucht. Er meinte, das Kind habe sich wahrscheinlich in einer Art von Schlafsucht befunden, nachdem es auf dem Felde an Mohnblumen gerochen oder Mohnkörner gegessen hatte. Elias teilte dem Knaben durch das Einblasen seines Atems Kohlensäure mit, die im menschlichen Atem enthalten ist. Wie neuere Versuche bewiesen haben, hat Kohlensäure bei Betäubungen eine anregende Wirkung. Wenn man sie zugleich mit Einschläferungsmitteln anwendet, so kann der Patient nicht nur freier atmen, sondern er erwacht auch rascher wieder aus seinem Schlaf. Der Professor nimmt an, daß Elias auf diese natürliche Weise ein Wunder gewirkt habe. Einer der englischen Zuhörer meinte, er glaube an sich lieber an das Wunder, aber die wissenschaftliche Erklärung sei doch ganz plausibel. (Mittags-Blatt, Hamburg.)

„Was „Raphaels Prophetic Almanac" für 1926 voraussagt. Über Deutschland hören wir Folgendes: In der letzten Ausgabe stellte ich fest: „Der Einfluß der Hohenzollern wird heimlich wachsen", und jetzt haben wir Hindenburg, die rechte Hand des Kaisertums, als Oberhaupt Deutschands. (Also der Kalender prophezeit nicht nur, er „beweist" auch!) Es ist sehr zu bedauern, daß wir nicht die Geburtszeit dieses „Eisernen Mannes" haben. (Die Engländer haben die deutsche astrologische Literatur nicht hinreichend auf Plagiate usw. verfolgt, sonst wüßten sie, daß Hindenburgs Horoskop längst sowohl genau wie auch ganz falsch ausgerechnet worden ist. Hindenburg ist um 3 Uhr nachmittags in Posen geboren, unter dem Zeicen des Steinbocks.) Hindenburg, so geht die „Voraussage" weiter, trat für den Krieg und für einen neuen Militarismus ein. Wir müssen uns auf eine Auferstehung Österreichs gefaßt machen, ferner auf Unruhen an der deutschen Ostfront und in den fruheren deutschen Kolonien in Afrika, auch auf dem Balkan. Insgeheim werden die Deutschen eine diplomatische Verständigung mit den größten militärischen und Seemachten suchen und in möglichst enge Freundschaft mit ihnen geeignet erscheinenden Völkern treten. Ich bemerke auch, daß das deutsche Spionagesystem außerordentlich machtig ist und daß sein Einfluß in großen Plätzen der amerikanischen Staaten fühlbar ist. — In dem Horoskop des Ex-Kronprinzen finde ich, daß Mars und Uranus (die beiden Planeten des Krieges und plötzlichen Unheils) sehr mächtig werden. Ich werde nicht überrascht sein, wenn ich im Laufe des Jahres von einem Versuch der Wiederherstellung der Monarchie hören werde.

Soweit die deutsche Prognose eines der hervorragendsten englischen Astrologen. Man braucht die Astrologie nicht zu kennen, um zu sehen, daß die Prognose für Deutschland nicht in den Sternen, wohl aber in englischen Zeitungen gelesen werden kann.

In Bezug auf England ist der Kalender natürlich liebenswürdiger. Da heißt es, daß der hochverehrte Monarch Englands die herrlichste „königliche Nativität" habe. Der Jupiter, dieser Glücksplanet, stehe im Meridian und außerdem im eigenen Hause, im Schützen, dem Zeichen für England. Was auch immer in England an Parteizunft an der Spitze stehe, ob Konservative, Sozialisten oder Demokraten, die königliche Position bleibt unerschüttert. Ob Könige durch göttliches Recht ausgestattet sind zu regieren, können wir nicht sagen, aber bei unserem Monarchen haben wir nicht nur eine königliche Nativität, sondern durch die Venus in ihrem eigenen Zeichen, und aufgehend ist auch angezeigt, daß er mit viel Glück und Hochherzigkeit regieren wird. Die Gesundheit Sr. Majestät ist in diesem Jahre jedoch nicht günstig durch die

Sterne beeinflußt. Die Position des Mars zeigt an, daß die Frage der Landesverteidigung Englands wiederholt akut werden wird und daß der König mehrfach formelle wie auch politische Reisen unternehmen wird. Im Horoskop Großbritanniens geht der Glücksplanet Jupiter auf, der anzeigt, daß die Macht des britischen Reiches und seine Ehre unangetastet bleiben. Die totale Sonnenfinsternis am 14. Januar wird dem englischen Reiche günstige Handelsverträge bringen. Die Stellung des Neptun im achten Hause zeigt den Tod von einigen großen und berühmten Sozialistenführern an. —

Den Vereinigten Staaten geht es auch besser als uns. In diesem und dem nächsten Jahre steht der Planet Saturn in den Eckhäusern der Horoskope des Präsidenten Coolidge und Washingtohs. Weiter wird vorausgesagt, daß Präsident Calvin Coolidge ein siegreicher Führer der Republikaner war, der zu Macht und Ansehen aufgestiegen ist. Ferner wird eine frühere Rede des Präsidenten zitiert, daß „Amerika kein irdisches Reich sucht, gebaut aus Blut und Gewalt". Sonst fehlt die eigentliche Voraussage, die bei der großen Bedeutung, die Amerika auch für uns hat, sehr interessant wäre.

Über Rußland wird in jedem Jahr dasselbe geweissagt. Darin sind sich die englischen und französischen Astrologen einig. Sauerwein hätte es nicht besser machen können. Jupiter steht jetzt im herrschenden Zeichen Rußlands, im Wassermann, und zeigt den Zusammenbruch des ganzen fiskalischen und nationalistischem Systems. Saturn zeigt Verwirrung an und Auswüchse des Bolschewismus, die ihn selbst zerstören. Von Moskau aus werden Verschwörungen ausgehen, und Plünderungen und Schrecken werden das ganze Land bedrohen. (Fr. Langner, Hamburg.)



Büchertisch.

(Die angegebenen Bücherpreise sind unverbindlich.)

Licht auf dem Pfad. Von M. C. Mit Erklärungen von Yogi Ramacharaka Leipzig, Max Altmann.

Es ist ein kleines Heft, das zumeist eine Reihe von Regeln enthält, wie sie den Schüler der alten Mysterienbünde auf seinem mühevollen und doch vom Glanz der Ewigkeit erleuchteten Pfade geistiger Entwicklung leiteten. Als recht vorteilhaft für das Studium wird es der Leser bemerken, daß eine Gruppe solcher Regeln immer erst, soweit es zum ersten Verständnis nötig ist, kurz aber recht treffend anschaulich erläutert werden, so daß auf diesem Grunde durch stetige Meditation und aufrichtiges Einleben in die erschlossene Geisteswelt nach und nach das tiefere Verstandnis dieser kurz und eindringlich gefaßten Wahrheiten sich erarbeiten läßt. Möge das Büchlein auch bei uns vielen Lesern „Licht auf den Weg" bringen! —th.

Gehirn und Seele. Von Dr. med. P. Sünner. Berlin, Verlag Ullstein. (Wege z. Wissen, Bd. 28.)

Dieses handliche Taschenbändchen unterrichtet in vorzüglicher Weise über die physiologischen und vor allem psychologischen Grundfragen des Seelenlebens. Die verschiedenen im Laufe der Jahrtausende aufgetretenen Anschauungen über das Leib-Seele-Problem werden in klarem Umriß erörtert, wobei alles Doktrinäre vermieden und immer wieder auf die offenen Fragen hingewiesen wird. Obgleich dem Neovitalismus ein besonderes Kapitel gewidmet wird, wahrt

der Verfasser doch die Objektivität, die Lehren von Driesch zwar als verheißungsvolle Lösungsversuche, doch nicht als Lösungen schlechthin zu bezeichnen. Des weiteren erörtert er die heute viel besprochene Frage des überindividuellen Seelischen und behandelt in diesem Zusammenhange Telepathie, Hellsehen, Inspiration, Intuition und Traum, sowie die Ansichten über Ober- und Unterbewußtsein, sodaß dieses Büchlein jedem Okkultisten zur allgemeinen Einführung in die neuere Psychologie sehr zu empfehlen ist. G. W.

Franz Hartmann, Vertrauliche Mitteilungen. 2. erw. Aufl. Theosoph. Verlagshaus, Leipzig. 3 M., geb. 5 M.

Es ist eine stattliche Sammlung nicht nur aphoristischer, sondern bei aller Kürze und Gedrängtheit doch sorgfältig durchgearbeiteter, umfassender Betrachtungen über die großen Fragen um Mensch und Weltall, ihre Entwicklung und ihr gegenseitiges Verhältnis, dann aber auch über die Bewußtseinszustände und Daseinsebenen im individuellen wie im kosmischen Leben, Bemerkungen zum Problem der Symbolik und schließlich über die Weiße Loge und die Theosophische Gesellschaft. — Kleine Abhandlungen, die wenigstens etwas die mit Recht so hochgeschätzten, aber heute kaum noch zu erlangenden Mitteilungen in den „Lotus-Blüten“ ersetzen. Im zweiten Teile werden eine Reihe von Briefen des Mahatmas an K. H., im folgenden einige Meisterbriefe an Hartmann und im vierten Teile Briefe des Chela A. B. an seinen Schüler mitgeteilt; der Anhang bringt einige Briefe an Bô Yan Râs an Taku Meru. Man mag zur Frage der Mahatmas stehen wie man wolle — die rechte Einstellung dazu ist nicht eine Einstellung des Intellekts, sondern der Spiritualität und ihrer Entwicklung —, so wird man doch in den hier vorliegenden Dokumenten zum mindesten außerordentliche Reizmittel zur Erweckung und Entfaltung der eigenen innersten Wesenheit finden. —y.

Träume. Eine theosophische Studie von C. W. Leadbeater. 2. verm. Auflg. Autoris. Übers. v. Günther Wagner. Leipzig, Max Altmann. Preis 1,— Mk.

Lange Zeit ist die Traumforschung hintangestellt und von der zünftigen Wissenschaft verachtet worden, und nun sie sich ihrer angenommen hat, geschieht dies mit einer Einseitigkeit und Übertreibung, die dem ganzen dabei auftauchenden Problemenkomplex nicht gerecht wird. Unvoreingenommene Forscher, auch Ärzte, scheuen sich aber heute bereits nicht mehr vor einer okkultpsychologischen Betrachtung des Traumes. Da darf ein Buch, das auf altindischen Anschauungen über die Natur des Menschen, über das Seelenproblem und über das Geist-Stoff-Problem überhaupt fußt, erhöhte Aufmerksamkeit beanspruchen. Die Darlegungen sind durchaus nüchtern, nicht mehr spekulativ, als jede tiefer dringende Erfahrungswissenschaft es auch ist und sein muß. Mögen auch Einzelheiten den und jenen befremden, als Ganzes ist das Schriftchen doch recht anregend und bildet eine gute Grundlage für klärende Auseinandersetzungen. Rl.

Claudin Woldt. Roman von Carl Bernh. Heggi. Bild- und Buchverlag, Berlin 1925. In Leinen geb. 6.50 M.

Ein Buch, das einem seltsam ans Herz faßt. Man fühlt, so kann nur jemand schreiben, der das alles erlebt hat, und so kann nur eine Frau, eine Mutter, schreiben, aus deren Seele sich ein Schrei ungestillter Sehnsucht ringt. Der männliche Deckname verdeckt nicht das Weib, das aus jeder Zeile spricht.

Der Roman gibt, weil er Wirklichkeit ist und einen tiefen Blick in eine ringende Frauenseele tun laßt, viel zu denken J. K.